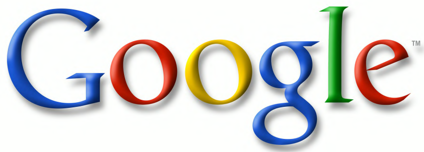
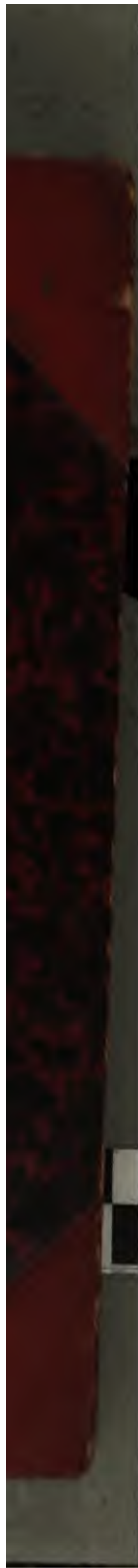
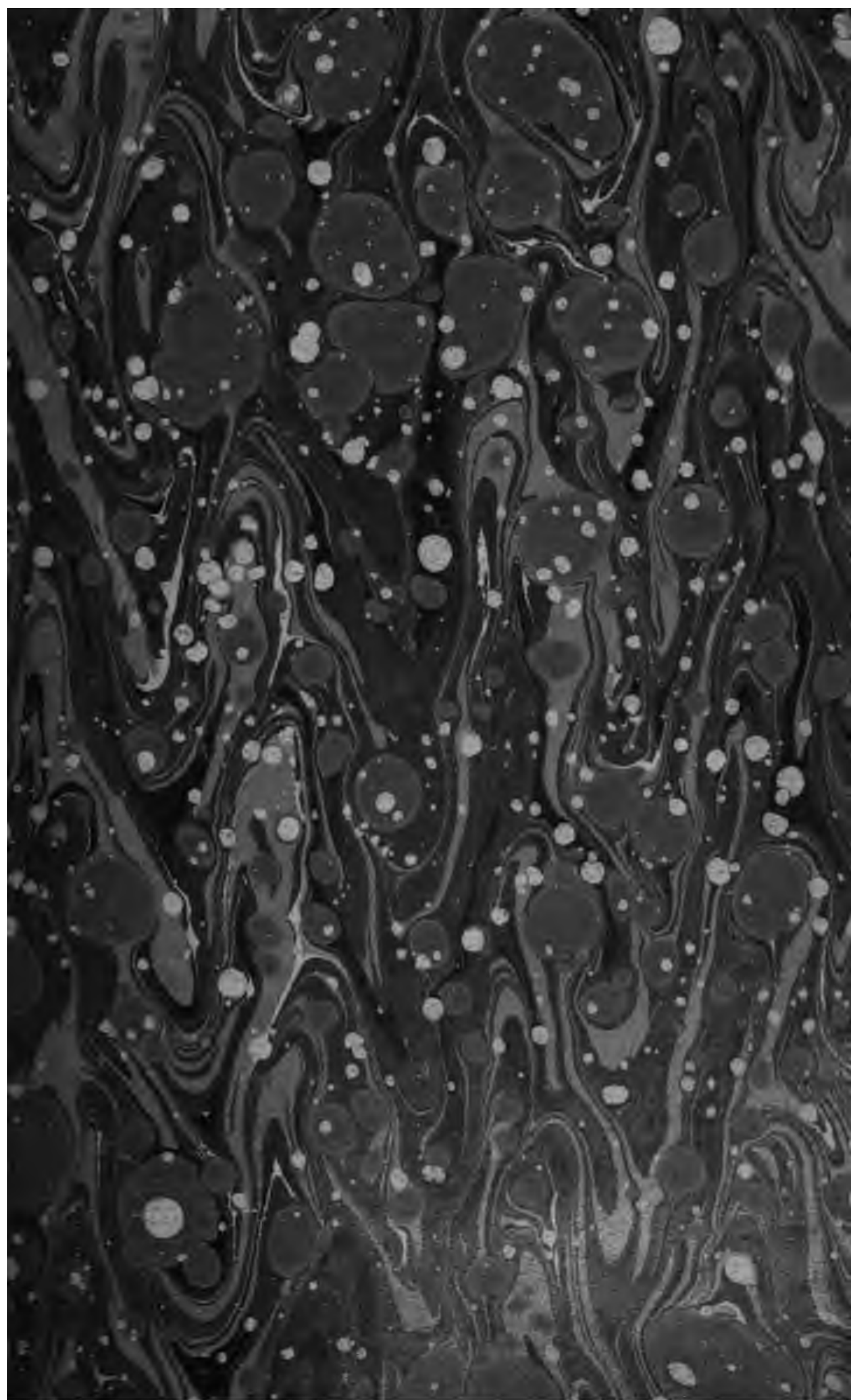






John Panton Gubbins,



JAHRBUCH

DES

OESTERREICHISCHEN

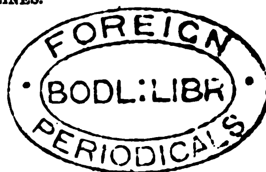
ALPEN-VEREINES.

REDIGIRT

VON

DR. GUIDO FREIHERRN VON SOMMARUGA

SCHRIFTFÜHRER DES VEREINES.



2. BAND.

MIT 6 BEILAGEN.

WIEN, 1866.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

INHALT.

Aufsätze: Seite

I. Auf Vermunt. Von Max Vermunt 3
II. Skizzen aus dem Stubaier Gebirge. Von Dr. Anton von Ruthner . 24
III. Die höchsten Berge in den Zillerthaler Alpen. Von Carl von Sonklar, k. k. Oberst 88
IV. Ein Beitrag zur Kenntniss der Venedigergruppe. Als Erläuterung der Karte derselben. Von Franz Keil 99
V. Der Hochkönig und die Erbauung einer Steinhütte auf demselben im Herbste 1865. Nach Mittheilungen der Herren Dr. Josef Khuen, Director und Johann Pirchl, Verwalter der Mitterberger Kupfergewerkschaft 114
VI. Das Tennengebirge. Von Dr. Guido Freiherrn von Sommaruga . 126
VII. Wanderungen durch die Salzburger Voralpen. Von Heinrich Wallmann 158
VIII. Erinnerungen an das Warscheneck und seine Umgebung. Von G. Hauenschild 182
IX. Der Hochschwab und die angrenzenden Alpen. Von Johann Füster 221
X. Ueber den Orteler. Von Dr. Edmund von Mojsisovics 239
XI. Der Monte Cristallo. Von Paul Grohmann 273
XII. Ein Nachtrag zu den „gemessenen Höhen der Provinz Belluno und Umgebung.“ Von Josef Trinker, k. k. Bergrat 291
XIII. Goethe in den Alpen. Von Alois Egger 299

Notizen:

Die Zimbaspitze. Von Baron Sternbach 322
Die geologischen Verhältnisse des Zimba. Von J. S. Douglass . . . 328
Aus dem Oetzthale. Von Franz Senn, Curat 329
Der Kulminationspunkt der Zillerthaler Alpen. Von P. Grohmann . 337
Eine Ersteigung des Grossvenediger vom Gschlöss aus. Von Egid Pegger 338
Eine Glocknerbesteigung von Kals aus. Von Egid Pegger 340
Eine Ersteigung des Fuscher-Karkopf 342
Der Stellkopf. Von Karl Rotký 342
Der Ankogel. Von Karl Gussenbauer 344
Der Eisenhut. Von K. Schimonschek 347
Das Kammerlinghorn. Von Dr. Max Tetzer 350
Das Wetterloch auf dem Schafberg. Von Wolfgang Grömmer . . . 356
Weitere Beiträge zur Kenntniss der Kreidenlucke im kleinen Priel. Von G. Hauenschild 358
Aus den Ennsthaler Alpen. Von Dr. W. Niedermayr 364
Das Hochthor. Von Wilhelm Schleicher 367
Touristische und topographische Notizen aus den Orteler Alpen. Von Dr. Edm. v. Mojsisovics 370
Eine Ersteigung des Mangert. Von Alfons von Pavich 390

*

Seite
Drei Pinzgauer Lieder. Von Heinrich Wallmann 394
Ueber Schreibung von Ortsnamen. Von Dr. Edm. v. Mojsisovics . . 401
Zur Erinnerung an Ernst Adolf Schaubach. Von Rector Blauel in Osterode 405
Die Alpen in der Kunst. Von A. Egger 412
Führerwesen 412
Literatur 413

Verhandlungen des österr. Alpenvereines.

4. Vereinsjahr.

Zusammengestellt von Friedrich von Hellwald, Schriftführer des Vereines.

Versammlung am 16. Juni 1865 419
Versammlung am 25. Oktober 1865. Hubert Sattler, Bilder aus der Schweiz. Franz Keil, Lechgau und Bregenzer Wald. Dr. v. Sommaruga, Schafberg bei St. Wolfgang und Umgebnng 420
Versammlung am 22. November 1865. Dr. Adolf Ficker, über die Bevölkerung der österr. Alpenländer. Dr. Alfred Stern, eine Glocknerbesteigung von Kals aus 421
Versammlung am 20. December 1865. Dr. Adolf Ficker, über die Bevölkerung der österr. Alpenländer (Fortsetzung). Dr. B. J. Barth, über das Oetzthal 424
Versammluug am 17. Jänner 1866 427
Versammlung am 21. Februar 1866. Dr. Adolf Ficker, über die Bevölkerung der österr. Alpenländer (Fortsetzung) 427
Versammlung am 21. März 1866. Dr. B. J. Barth, über Dalmatien. Dr. v. Sommaruga, die Durchforschung des Wetterloches auf dem Schafberg durch W. Grömmer 430
Jahresversammlung am 25. April 1866. Dr. Ant. v. Ruthner, Jahresbericht. Friedr. v. Hellwald, Rechenschaftsbericht. Curat Franz Senn, über seine Wegbauten im Oetzthale 430
Verzeichnisse der Mitglieder 447
Bevollmächtigte des A. V. 466
Ausschuss des vierten Vereinsjahres 467
Bibliothek, Geschenke, Tauschverbindungen 468
Ausschuss des fünften Vereinsjahres 470

Verzeichniss der Beilagen.

Der Gipfel des Orteler. Gemalt von J. Dorn. Farbendruck (mit 4 Steinen), ausgeführt von C. Grefe bei Reiffenstein und Rösch in Wien . Titelbild
Uebersicht der Alpeiner Gletscher-Gruppe. Von L. Pfaundler. Druck von F. Köke in Wien 24
Karte der Venediger-Gruppe. Von Franz Keil. In Schichtentönen ausgeführt von F. Köke 99
Das Tennengebirge von der Nähe von Bischofshofen gesehen. Farbendruck (mit 4 Steinen), ausgeführt von C. Grefe bei Reiffenstein & Rösch 126
Contourenpanoramen aus den Orteler Alpen. Gezeichnet von F. F. Tucket. Lithographie von F. Köke 239
Der Monte Cristallo. Gemalt von k. k. Rat Thomas Ender. Farbendruck (mit 4 Steinen), ausgeführt von C. Grefe bei Reiffenstein & Rösch 273

AUFSÄTZE.

Auf Vermunt.

Von **Max Vermunt.**

Die vom Ostende des Bodensee's ansteigenden Höhen-Züge auf der österreichischen Seite des Rheines sind ungeachtet des von Jahr zu Jahr wachsenden Touristenstromes noch wenig bereist, und haben vielleicht auch darum die Aufmerksamkeit der „Mountaineers" im geringern Grade auf sich gezogen, weil man hinter ihnen bis jetzt ein eigentliches Hochgebirge zu suchen nicht gewohnt war. Nur in den zugänglicheren, gastlicheren Bregenzerwald, die Höhenfortsetzung des allgäuischen Hügellandes, dringen seit wenigen Jahren grössere Abtheilungen von Gebirgswanderern, — kleine Seitenflügel jener Massen von Reisenden, welche die an den Bodensee mündenden Eisenbahnen allsommerlich in das Eldorado der Touristen, in die Schweiz, tragen. Für diese grossen Massen, wenn sie an einem hellen Sommertage vom Bord der Dampfer mit ihren Binokels bewaffnet auf unsere Berge lugen, bleiben diese unscheinbaren Häupter unbeachtet und darum auch ein Buch mit sieben Siegeln. Nur eine unbestimmte Dämmerung lässt die Meisten von ihnen die Existenz der Ortelerspitze[1]) und der Ötzthaler Ferner hinter dem „Vorarlgebirge" ahnen, — nur Wenige wissen geographisch genau die Richtung des Illthales sich zu vergegenwärtigen. Und dennoch enthält gerade dieses Illthal die eigentlichen Hochgebirgsreize des Vorarlberger Landes.

---

[1]) Mir selbst ist es vor 4 Jahren von Lindau nach Rorschach dampfend geschehen, dass ein etwas ältlicher Berliner Blaustrumpf mich mit der „Lehrmeinung" regalirte: „die Sesaplana sei eigentlich doch nur ein Ausläufer der Ortlerspitze." „Eigentlich wohl nur uneigentlich" glaube ich dieser Dame damals entgegnet zu haben.

Eine um so erfreulichere Ueberraschung war es mir, zu Anfang des Augustmonds des letzten Sommers durch die Vermittelung des unter der Gestalt einer Stellwagenfahrt auftretenden Zufalles, mit zwei Inner-Oesterreichern — ohnehin in unseren Gegenden seltene Gäste — bekannt zu werden, die nicht blos ein ähnliches Reiseziel gleich mir hatten, sondern überdies noch durch das brüderliche Band des österreichischen Alpenvereines dem einsamen Gebirgswanderer näher standen. Es waren dies der bekannte Geoplast und Nachbildner unserer österreichischen Alpenkette, Keil, und Med. Doktor Wagl aus Graz. Da sie beide auch ins Montafun wollten, so führte uns, wenigstens theilweise, eine Strecke Weges zusammen; d. h. etwa 5 Stunden bis St. Gallenkirch. Dort wollten sie das Hauptthal verlassen, ins Seitenthal Gargella südlich einbiegen, und dann den Uebergang über das St. Antönienjoch nach St. Antönien, einem nördlichen Almthale des graubündner'schen Prättigäus oder über den Valzavenzer Grad, (Schlappinajoch) nach Klosters im genannten schweizerischen Thale bewerkstelligen. Dagegen stand mir der Sinn nach dem innersten Theile Montafuns, — nach dem halbmythischen „Vermunt". Vergebens war jedoch jeder Versuch, meine Reisebegleiter zum Aufgeben ihres Planes und zum Mitgehen „ins Vermunt" zu bewegen. Ich musste mich daher schon entschliessen, den Weg allein zu machen.

Wie überhaupt der Augustmonat des J. 1865, ungeachtet der allgemein guten Disposition dieses Sommers, schlecht war, hatten auch wir mit der bei Jochübergängen zu unangenehmen Zweifelsucht des Himmels zu kämpfen. Schon auf der Fahrt von Bludenz nach Schruns hatte sich ein düsteres Grau zusammengezogen, das nach und nach auch die hervorragenden malerischen Spitzen des lieblichen Panorama's von Schruns, die Zimbaspitze und das Schwarzhorn umdunkelte und uns im gastlichen Hause von „Bona's Lipa", (der Wittwe Durig) für diesen Abend festbannte. Eine heitere Gesellschaft bei vortrefflicher Bedienung liess uns dieses unfreiwilligen Aufenthaltes bald vergessen, und wäre nicht Dr. Wagl als äusserst pessimistisch gesinnter Schlechtwetterprophet hie und da zwischen unsere Spässe gefahren, wir hätten eigentlich momentan „keine Schmerzen" gehabt.

Des andern Tages, — es war an einem Samstage, wo wie man weiss, die Muttergottes nur dreimal im Jahre die Sonne nicht scheinen lässt, — grüsste schon um 4 Uhr ein goldiges Morgenlicht ins Fenster, und als wir drei mit dem Kaffee zu Ende waren, lagen nur mehr Flocken weissen Nebels

an den schwarzen Tannengehängen des innern Thales, über Schruns lachte der blaueste Himmel. Auch der Hahn am Kirchthurm stand gut, d. h. er schaute ins Thal hinein, und so marschirte denn die kleine Karawane, Keil, Dr. Wagl, ich und ein Träger der beiden Herren, thaleinwärts, ungeachtet auch jetzt noch des Doktors „schwarzer Sinn" angesichts eines möglichen Regens an eine Sistirung seines Jochüberganges, einen Rückzug bis zur Station Haag in die Schweiz und an die sofortige Inangriffnahme der Graubündner Berge auf der breiten Heerstrasse des täglichen Herkommens dachte.

Das gute Strässchen, auf dem wir rüstig fortschritten, verengert sich mit dem Thale allmälig und steigt später an der linken Thalseite über alte Murbrüche auf und ab; im Hintergrunde taucht die schöne Pyramide der Valülaspitze auf, zur linken Hand wird das massige Capellajoch, zur rechten das „Quellenjoch" bald von saftiggrünen Vorbergen versteckt; erst wenn man einmal die „Frat", ein wildes Tobel, hinter sich hat, öffnet sich die enge Schlucht wieder gegen St. Gallenkirch. Diese „Frat" theilt Montafun in zwei „nicht offizielle" Theile, Innerfrat und Ausserfrat, die hie und da nicht gut mit einander harmoniren sollen.

Bevor wir nun aber weiterschreiten, muss ich doch gleich zum Anfange zum Nutzen und Frommen des Lesers einige aparte Bemerkungen machen. Für's erste befinden wir uns schon seit Schruns nicht mehr im Gebiete der Sedimentgesteine, sondern haben allen Kalk und was damit zusammenhängt mit Verachtung hinter uns gelassen; — dafür begleitet uns zuerst ein röthlicher Thonschiefer, der bald in Glimmerschiefer übergeht; welch letztern die Geologen zwar noch nicht vollständiges Urgebirg sein lassen, dem sie vielmehr boshafter Weise noch einige Metamorphosen nachzureden pflegen. Dafür wird's, je weiter man hineinwandert, immer „urgebirglicher" d. h. den Glimmerschiefer ersetzt dann bald gneisartiges Gestein von allen Schattirungen. Für unser Einen, der vom Geschicke bestimmt ist, sein Leben zumeist auf den jüngsten quartären und tertiären Ablagerungen des Diluviums und der langweiligen Molasse zuzubringen, hat das plötzliche Zurückversetzen auf einen, um einige Millionen Jahre ältern Boden natürlich genau jenen Reiz, den für den Sprachforscher der plötzliche Uebergang von einem Louise Mühlbach'schen Roman zu den Urtextkraftstellen des Nibelungenliedes haben muss. In der That habe ich mir schon oft gedacht, ob nicht auch der Mensch nach dem geologischen Alter der Bodenschichte, auf der er lebt, Varietäten bilde. Ein künftiger Darwin mag diese Forschung weiter ausführen. Für den vorlie-

genden Fall aber wäre wenigstens einige Aehnlichkeit des Älters der Orts- und Familiennamen mit dem Schichtenalter nicht ganz zu verkennen. Ich meine hier nämlich die rhätoromanischen Appellativen, die sich dem aus dem Molasselande des Bodensee's und Schwabens kommenden Wanderer in um so grösserer Dichte präsentiren, je weiter er in die ältern Formationen eindringt. Dort unten, wo uns die Allemanenlaute: Lindau, Heimenkirch, Lauterach u. s. f. lauter gemeinverständliche Begriffe bieten, wird einem das Verständniss leicht gemacht, aber schon weiter oben mischen sich zwischen Feldkirch, Mäder, Buchenbrunn, Namen wie: Götzis, Göfis, Tisis, Röns u. s. f. Und dann vollends im urgebirgischen Montafun; — da beginnt erst recht der wahre Hexensabath des Unverständlichen, z. B. Gafolina, Lantschesott, Tantamausus, Vandans, Lysuna und daneben fast kein deutsches Wort mehr, obgleich alle Leute, mögen sie auch noch so vertrakte Namen haben, wie Tschanum, Tschahenz, Battlog u. s. f. von nichts anderem, als von einem allemanischen Dialekt der deutschen Sprache wissen. Doch lassen wir diesen hinkenden Vergleich bei Seite; heutzutage wissen ohnehin alle Leser des Jahrbuches, dass am obersten Rheine und seinen Nebenflüssen einst die Rhätier, Brüder der Etrusker hausten, die dann später von den Römern latinisirt und von den Allemanen germanisirt worden sind, welcher letztere Prozess für unsere Gegend schon im frühen Mittelalter vollendet gewesen sein mag, während im benachbarten Graubünden die romaunische Sprache noch theilweise fortlebt. Nur in einer Richtung lasse man die Aehnlichkeit mit den geologischen Schichten gelten; treffen wir nämlich in dieser rhätoromanischen Nomenklatur auf uns gänzlich unverständliche Stammsilben, mit denen wir absolut keinen Begriff mehr zu verbinden vermögen, so mögen diese vielleicht vorgriechischen Nomina in unserer Vorstellung allenfalls die Stelle von sprachlichen Sauriern, Ammoniten oder anderen Leitmuscheln einnehmen, aus deren versteinerten Resten wir entnehmen, dass in diesen Thalschaften einmal vor unfürdenklichen Zeiten ein uns fremdes Volk gehaust habe.

Gleich den wirklichen Geologen haben auch romanorhätische Wortwurzelgräber uns schon manche kühne Hypothese über die Bedeutung solcher Stammsilben vorgeführt, — ein Gegenstand, der obwohl für sinnige Gemüther höchst verlockend, dieser Ausführung doch zu ferne liegt. Nur Eines sei hier bemerkt: sehr häufig haben die deutschredenden Epigonen den überlieferten, ihnen unverständlichen Benennungen nach der Aehnlichkeit des Lautes eine deutsche Bedeutung gegeben. Dies mag z. B. gerade bei dem oben genannten „Quellenjoch“

der Fall sein. Die österreichische Generalstabskarte schreibt sogar, damit ja kein Zweifel an der deutschen Abstammung übrig bleibe: „das Quellenjoch“ und diese Bezeichnung ging auch in andere Kartenwerke, wie in Wörle's Spezialkarte, über. Nichts desto weniger hegte ich immer ein starkes Misstrauen gegen dieses dem Hochdeutschen entlehnte Wort; was mich noch mehr darin bestärkte, war das in diesen Rücken eingeschnittene „Quagl-Tobel“. Erkundigung an Ort und Stelle ergab die Aussprache: „Kwailjoch,“ und zum Ueberflusse zeigt Huber's alte Vorarlberger Karte, — bezüglich der ortsüblichen Benennungen eine Autorität — an der gleichen Stelle ein Vorder- und Hinter-Gwayl-Alpe. Das sprachliche Alter dieser Benennung oder, um den oben gebrauchten Vergleich mit der Geologie fortzuführen, die Sprachenschichte, der sie angehört, wäre sonach klar: Gwail ist gleichbedeutend mit „Gaval“, einem Appellativ, das sich im Vorarlberger-Oberlande, dann auch in Graubündten und Tirol immer an ein Joch oder eine Spitze hängt, und je nach dem Dialekte variirt, z. B. in Gehfall, Kapfahl, Gfäll, Gafluh; auch ein „g'fallen Spitz“ kommt irgendwo vor, gleichsam eine Verdeutschung des ursprünglichen Gaval. Zusammenhängend damit scheint „Kapf (= Kopf) und „Kofel“ und nicht allzuferne dürfte für die ganze Derivatenreihe das griechisch-pelasgische „κεφαλή“ stehen, so dass Gaval und seine Varietäten am Ende nichts anderes als eine generelle Bezeichnung für „Kopf“ = Bergspitze = Bergjoch wäre.

Weil ich gerade bei solchen etymologischen Grübeleien mich befinde, will ich es nicht unterlassen, auch auf unser „Vermunt“ wieder zurückzukommen. Aeltere Kartographen, namentlich mönchische haben einen „ferreus mons“ daraus gemacht, einen „Eisenberg“ obwohl ringsum kein Eisen zu finden; wieder andere einen ferus mons = Wildenberg, was dem Aspekte nach eher der Fall sein könnte. Ich suche in der in Rhätien häufig erscheinenden Vorschlagsilbe „Ver“ eine zweifache Bedeutung; entweder ist es ein im Volksmunde verdorbenes Va oder Val = Thal z. B. in Vergald = Valcalda, Vergotschen = Val coccina, Verzafenz = Valzafienz = Val de fienes (Heuthal, foenum) — und dann ist es wohl zweifellos ladinischen Ursprunges; oder, wo es sich an einen Berg hängt, also ein Thal nicht bedeuten kann, hätte man eher eine altrhätische Wurzelversteinerung dahinter zu suchen, die wieder in mehreren Verbindungen vorkommt, und etwa „Fels“ bedeuten möchte, da es meistens mit zerklüfteten, schroffen Gehängen in Verbindung steht. Durch Elision scheinen endlich die vorarlbergischen Bergnamen = Freschen und Frassen,

dann Fräsch (Verasca) endlich der Oberländer Dialektausdruck: die Fräsen, (gleichbedeutend mit Steilhalden) gleichfalls nicht zu weit abseits zu liegen. Wir werden im weiteren Verlaufe sehen, dass für Vermunt beide Deutungen anwendbar sind, sowol wegen der eigenthümlichen Thalgestaltung zwischen hohen Bergen, als wegen der Rauheit und der Zerrissenheit der Gräte dieses Stockes.

Ich würde vom eigentlichen Reiseziele nicht so weit abgeschweift sein, hätten nicht derlei „belehrende“ Gespräche die Zeit des Wanderns verkürzt, und wären dieselben nicht von den beiden „Inneröstérreichern“ mit sichtlichem Interesse aufgenommen worden. Aber endlich war die Zeit des Scheidens da, bei der „Kreuzgass“ bog ihr Weg aufwärts über eine Halde ins Gargella, während mein Strässchen thaleinwärts weiter führte; noch ein warmer Händedruck, ein Jauchzen, ein Hutschwenken, dann waren sie hinter einer Felsenecke verschwunden.

Also trollte ich einsam weiter; im Glanz der Morgensonne lag bald St. Gallenkirch vor mir, eine etwas enge Gebirgsgegend mit wettergrauen Häusern, die zerstreut auf den grünen Halden herumstehen. Auf der andern Thalseite stürzt der Vermühl-Bach[1]) in schöner Kaskade nieder, links sieht man ins wilde Zamangtobel hinauf, wo noch die „Fenken“ oder „Salvangs“ gespenstige wilde Leute hausen, ringsum geht's steil in die Höhe mit dunklem Tannenwald und grünen Maisessen (Voralmen) bekleidet. Den schönen Abschluss des Thales bildet die nach der Katastralmessung 8890 W. F. hohe Pyramide des Valülaspitzes. Immer am rechten Illufer durchschreitet man Gurtepohl, eine einsame Häusergruppe mit einer Kapelle, und erreicht etwa in $1\frac{1}{2}$ Stunden endlich Gaschurn[2]) mit einem guten, reinlichen, hölzernen Gasthause. Die junge Wirthin, eine ländliche Schönheit aus Schruns, und in der grössten Weisheit des Lebens, in der Kochkunst, im schweizerischen Wahlfahrtsorte Einsideln gebildet, tischte vortrefflichen Schafbraten und kühlen Tirolerwein auf blendend weissem Tischzeuge auf, und eine kleine Pause des Wanderns unter dem Schatten des Vordaches bei der stechenden Mittagshitze war auch nicht zu verachten. Ich sollte aber diese verhängnissvolle Zeitverschwendung heute noch bitter genug zu bereuen haben.

Uebrigens liegt auch Gaschurn wieder ohne eine eigentliche Thalsohle, welche den in Glimmerschiefer eingeschnittenen

---

1) Vermiglio.
2) Cá sora, sovra.

Thälern so häufig fehlt, an der Ausmündung zweier Querthäler. Von Norden her kommt ein gefürchtetes Tobel, das Valtschariel,[1]) von Süd mündet Gannera,[2]) ein hochgelegenes Almthal, durch welches ein Pass an der Seite des vergletscherten Kibliserspitzes ins Prättigäu hinüberführt.

Am Fusse des Tofamuntberges engt sich hinter Gaschurn der Thaleinschnitt so sehr zusammen, dass nur mehr Raum für den Fussweg und die bereits wildbrausende Ill übrig bleibt, und nach abermals einer Stunde steht man endlich im hintersten scheinbar abgeschlossenen Thalkessel, in Partennen[3]), einer saftig grünen Wiesenfläche, zu der etliche Häuschen und die Kirche die Staffage bilden. Gleich dahinter steigen ostwärts steile Wände gegen den Valüla auf, rings um scheint die Welt mit Brettern vernagelt zu sein. Geht man aber nur einige hundert Schritte weiter, so öffnen sich koulissenartig wieder zwei Thäler; durch das nördliche kommt der Zeinisbach steil herab, und an seinen Ufern steigt im Zickzack der vielbegangene Saumweg über das Joch Zeinis nach Galtür im tirolischen Paznaunerthal; rechts aber gegen Süd thut sich ein enges allmälig gleich einer schiefen Ebene ansteigendes Hochthal zwischen wilden Wänden auf, und das ist die eigentliche Fortsetzung des Illthales, das sich hier von seiner südöstlichen Richtung fast im rechten Winkel nach Südwest abbiegt.

Es war schon 5 Uhr vorüber, als ich dort mich zu orientiren suchte, und noch hatte ich fast 3 Stunden des Wanderns vor mir bis zur Almhütte in Gross-Vermunt. Auch hatte der bis dahin blauende Himmel plötzlich sein Antlitz verändert, düstere Nebel hängten sich an die Spitzen, und aus der Illschlucht heraus hub allmälig ein verdächtiger Luftzug mir ins Gesicht zu blasen an. Dennoch stieg ich rüstig vorwärts, erst über steile Wiesen, dann über steile Felsstufen, in welche der Almweg eingehauen ist, harter gneisartiger Glimmerschiefer der rauhesten Beschaffenheit. Es hat sich hier nämlich ein Querriegel vom Strittkopf zur Cresperspitze über das enge Thal geschoben, über dessen Felsengehänge die Ill donnernd in tief eingeschnittenen Stürzen milchweiss herniederbraust, und dieser Riegel, der eine Thalstufe bildet, heisst: die Gardatscha[4]). Es ist ein langes ermüdendes Steigen da hinauf,

---

[1]) Val diabel?

[2]) Cá (casa) nera.

[3]) Pratum, stammsylbliche Aehnlichkeit mit Patnum (Graubündten) vielleicht auch mit Paznaun; man hört übrigens auch: Pattenn, mit dem Akzent auf der zweiten Sylbe.

[4]) Verwandt mit Ardetz, Ardetzenberg, Sardasca (arduus?).

und ein Paar rothstrümpfige Montafuner Mädchen mit ihrer popenhaften Kopfbedeckung angethan, die mir von oben entgegenkamen, meinten es wäre wohl klüger, wenn ich mit ihnen umkehrte, denn es komme gleich wüst zu wettern. Aber in meiner verstockten Verblendung, in der ich vorher schon den schönen Tag mit Warten vergeudet, überhörte ich auch diese Warnungsstimme.

Oben an der Gardatscha breitet sich eine ziemlich grosse fast ebene Mulde aus, durch welche die Ill ruhig und still daherkommt, auch sieht man dort gerade aus ins Cromerthal gegen den kleinen und grossen Litzner und den Strohfetner hinauf, die ersten Firnfelder und Gletscherhänge werden sichtbar, rechts streben die wildzerrissenen Gräte des Hochmaderer in die Luft, und links scheint eine himmelhohe Wand, die Lobspitze neuerdings das Thal zu schliessen. Nach der Karte musste sich dasselbe wieder nach Südost einbiegen, und ich war froh, endlich auf dem kurzen Almgrase die Spur eines Pfades zu finden, der über eine neue Thalstufe in die Höhe führte. Denn schon jagten wilde Wolken über den Hochmaderer herein, grosse schwere Tropfen fielen, und eine urplötzliche Finsterniss lagerte sich um nah und ferne, auch hub es hie und da zu donnern und zu blitzen an, und ein wilder Sturm trieb mir bald Regenströme von allen Seiten entgegen. Von einem Zufluchtsorte keine Rede; denn schon über der Baumgränze gelegen, bot der kahle Boden auch nicht den geringsten Schutz. Dennoch konnte die Almhütte nicht mehr allzuweit entfernt sein, die Schwierigkeit war nur, sie in der „Elemente Nacht und Graus“ auch in ihrer Mulde, oder wo sie etwa liegen mochte, richtig aufzufinden. So stieg ich bergauf, bergab, pfadlos und weglos, mich stets mehr links haltend, weil ich zur rechten Hand neben mir die Ill donnern hörte und in der Dunkelheit ihr nicht gerne zu nahe gekommen wäre, dann wieder in kleine Almsümpfe einsinkend oder über Felstrümmer stolpernd. Auch kam zum äusseren Ungemach noch die innere Selbstqual über das unbergsteigerische Zuwarten im Thale, über die Todsünde, sich ohne Führer in unbekannte Gegenden zu begeben, und die rothstrümpfigen Schutzengel auf Gardatscha schnöde abgewiesen zu haben. Ich war stiller Verzweiflung nahe, da schlug plötzlich aus dem Brausen der Ill ein Ruf an mein Ohr, den ich erwiderte, um wenigstens die Anwesenheit eines verirrten Wanderers kundzugeben; noch ein Paar Schritte vorwärts, — richtig dort brannte ein helles Feuer, das musste die Almhütte sein, also nur darauf zugesteuert! Und sie war es auch; als ich näher kam, zeigte es sich, dass ich mich gerade der Thüre gegen-

über befunden hatte, als sie geöffnet worden war, und dass es mir ohne diesen Zufall leicht hätte passieren können, ganz an ihr vorbeizugehen, und die Nacht im Freien zuzubringen.

Die Bevölkerung von Grossvermunt, um das helllodernde Feuer hockend und den regentriefenden Nachtwanderer zunächst verwunderten Auges anstarrend, bestand damals aus 5 männlichen und einem weiblichen Kopfe nebst einem zottigen Schäferhunde, dem mein Erscheinen offenbar den wenigst angenehmen Eindruck machte. Die Aufname war aber gastlich wohlthuend, und auf das Emsigste beschäftigte man sich, mir es möglichst bequem zu machen, obgleich man selbst nicht in der besten Stimmung war. Denn eben hatte man ein in der Dunkelheit des Nachtgewitters in die Ill gefallenes Stierkalb vergeblich gesucht, worüber der weibliche Kopf sogar Thränen vergoss, welche von dem männlichen Theile der Gesellschaft fast vergeblich zu beschwichtigen versucht wurden. „Es sei soviel ein schönes Kalb g'sy“ (gewesen) meinte sie, und s' Ung'fäll (Unglück) hab sich auch angemeldet, sie habe es deutlich aus dem Wasser rufen hören mit Menschenstimme, als sie vorher selbst draussen gewesen sei um noch einmal zu suchen.“ Mir dämmerte nun plötzlich, was wohl das Rufen zu bedeuten gehabt habe, ja in mir wurde sogar der Verdacht rege, dass das sich meldende „Ung'fäll“ am Ende gar mein eigenes Lautgeben gewesen sein mochte!

Nachdem ein warmer Thee mit Kirschengeist meine Lebensfunktionen wieder ins Geleise gebracht, meine Kleider rasch getrocknet waren und ein vortreffliches Rahmmuss das Uebrige gethan hatte, begann natürlich, wie allemal am Latschenfeuer der Almhütte, die geistreiche Abendkonversation mit umfangreicher Ausbeutung meiner Tabak- und Cigarrentasche und mit der Befriedigung der gegenseitigen Neugier über Stand, Herkunft, Lebensziel und Reisezweck der Versammelten. Nachdem ich mein Nationale mit möglichster Umständlichkeit kundgegeben, auch mich ob meines einschichtigen Herumlungerns in den Bergen und des nächtlichen Ueberfalls gebürend gerechtfertiget, wurde endlich auch mir die Ehre der Vorstellung sämmtlicher Inwohner von Grossvermunt zu Theil.

Das moralische Oberhaupt dieser Gemeinschaft ist Jakob Pfitscher aus Passeier in Tirol, dessen Mundart schon beim ersten Grusse den Mann aus Hofer's Heimat verrathen hatte. Jakob Pfitscher, genannt „P'seirer Jok“ und als solcher durchs halbe Land als Schafhändler bekannt, ist eine herkulische, 6 Fuss hohe, breitschultrige Gestalt mit edlem, fast wälschem

Gesichtsschnitte, schwarzen Haaren, einem krausen schwarzen Vollbart, und einem Auge wie ein Falke. Noch Junggeselle und erst etliche 30 Jahre alt, hat er schon viel gesehen, denn sein Schafhandel treibt ihn bald nach Italien, bald in die Türkei, und in Frankreich ist er auch schon gewesen. Für dieses sein Geschäft hat er nun diese Alm gepachtet, wo er alljährlich einige tausend Schafe sommert, um sie im Herbst auf den Schweizermärkten wieder zu verhandeln. Nebenbei „verloaht“ (verleiht, verpachtet) er auch wieder Kuh- und Rindrechte an verschiedene Montafuner, welchem Stamme, mit Ausname seines jüngern Bruders, eines bildschönen Tirolerjungens, die übrigen Latschenfeuergenossen angehörten, deren rasche und scharf herausgestossene Allemanensprache gegen das langsame und volle Passeirerdeutsch in eigenthümlicher Weise abstach. Pseirer Jok ist aber auch ein trefflicher Bergsteiger und Gemsjäger; von beidem hat er kurze Zeit vor meinem Besuche in Vermunt Proben gegeben. Etwa 4 Wochen früher hatte er den bekannten Bergsteiger Weilenmann aus St. Gallen und Herrn Specht aus Wien auf den Albuinkopf geführt, und ihnen dabei so gut gefallen, dass sie ihn ins Oberengadin zur erstmaligen Besteigung der Crasta aigüzza im Berninastocke mitnahmen; erst neulich aber hatte er 3 „Gamslen“ mit einem Schuss erlegt, was er zwar selber zuerst kaum habe „glaben gekunnt“ (glauben können), sondern dem „Beasen“ (Bösen) zuzuschreiben geneigt gewesen sei, bis er sich von der Richtigkeit seines Schusses überzeugt habe.

Die übrigen 4 Mannsleute gaben sich als Montafuner zu erkennen, theils im Dienste des Schafbesitzers Jok, theils als ein gewisser Valentin Tschanum, Viehhändler aus Gaschurn und Aftervasalle des Oberlehensherrn dieser Almschaft, nemlich eben dieses Jok. Das Mädchen mit dem für Stierkälber so weichfühlenden Herzen, Katharina vulgo Trine genannt, war seine Schwester, bildete auch hier, wie bei allen Germanen das sittigende Element oder, um mit Göthe zu reden, „das ewig Weibliche, das uns hinanzieht“ und das hier wenigstens zunächst im Kochen, Fegen und in der Bereitung grauen Käses sich manifestirte.

Ebenso kraus wie die sozialen sind auch die staatsrechtlichen Verhältnisse von Vermunt. Zu eigen gehört diese Alm, welche wohl ein Paar Quadratmeilen einnimmt, der schweizerischen Gemeinde Ardez oder Steinsberg im Unterengadin, obgleich sie durch den „hohen Gletscher“ und die Reichsgrenze davon getrennt ist. Es geht die Sage, dass die Steinsberger ehedem, bevor der Vermuntpass vergletschert gewesen, sie mit ihrem Vieh befahren hätten. Sie umfasst das Ochsen-

thal, das Kloster- und Cromerthal, das eigentliche Vermunt, und steigt endlich auch zum Ueberflusse noch nach Tirol hinab längs der Trisanna, die durchs Paznaun fliesst; die tirolisch-vorarlbergische Grenze läuft mitten durch die Alm. Also schweizerisches Gemeindeeigenthum unter tirolisch-vorarlbergischer Landeshoheit, gepachtet von einem Passeirer und beweidet von welschen und türkischen Schafen, wenn das nicht schon eine Vorahnung künftiger Völkersolidarität ist, dann weiss ich nicht, was sonst dafür zu halten wäre.

Unter derlei geistreichen Gesprächen war es allgemach etwas spät geworden, und bald war Einer nach dem Andern der Herdgenossen still auf das im Hintergrunde des Raumes befindliche, gemeinsame Heulager geschlüpft; endlich that auch Trine desgleichen und drückte sich zwischen ihren Bruder und die Mauer unter die Wolldecken. Mich aber gelüstete es noch einmal nach dem Wetter zu sehen, und ich trat vor die Hütte. Welch ein Anblick! Keine Wolke am Himmel; tief unter dem östlichen Thalausschnitte musste der Mond stehen, ein blasser Schein dämmerte da herauf und schlug als helles Silber drüben am Bielthaler Ferner an. Gerade vor mir öffnete sich zwischen den zwei Riesenpfeilern der Radseite und der Lobspitze, der dunkle Schlund des Ochsenthales gegen den Vermuntgletscher, in die tiefste Nacht getaucht, während die einzelnen Firnflecke droben blendendweiss schimmerten. Die Hütte selbst stand im Schatten der hinter ihr mässig aufsteigenden Cresperwand; nichts als das geisterhafte Rauschen der Gletscherwasser der Ill störte diese heilige Stille. Doppelt vergnügt trat ich in die als Anbau neu und reinlich gezimmerte, mit Tisch, Stuhl, Ofen und einem vortrefflichen Bette ausgerüstete kleine Gaststube und schlief bald den Schlaf des Gerechten.

Des andern Morgens — es war ein Sonntag und schönes Wetter — war Vermunt wie ausgestorben. Die Männer waren theils nach Partennen, theils nach Galtür zur Messe und sonntäglichen Kurzweil hinabgestiegen, nur Trine — heute im Sonntagsstaat mit den rothen Strümpfen und der Popenmütze auf dem Kopf — nebst einem 15 jährigen Schafhirten waren zurückgeblieben. Letzterem, bestimmt nach den Schafen des Ochsenthales zu sehen, schloss ich mich etwa um 8 Uhr früh zu einem Gletschergange an.

Erst wenn man eine ziemliche Strecke der, hier die ganze topfebene Sohle des Ochsenthales mit Kiesgerölle ausfüllenden, Ill entlang geschritten ist, übersieht man die eingenthümliche Bodengestaltung von Grossvermunt. Vor der Gardatscha hat das Thal wieder eine fast senkrechte (nordost-südwestliche)

Richtung zum Laufe weiter draussen eingenommen, daher gegen die eigentliche Mündung zu ein scheinbarer Abschluss sich zeigt. Nördlich steigt die Cresperwand auf, an deren Fuss die Hütte von Grossvermunt steht. Diese Wand biegt sich dann bald nach Nordost um, und zwar gerade dort, wo die Ill neuerdings ihre Richtung senkrecht auf Vermunt ändernd, aus dem südwestlich sich öffnenden Ochsenthale hervorkommt. Da nun zwischen der Cresperwand und der Radseite nur eine kaum merkliche Bodenerhebung die Bielerhöhe sich zeigt, dagegen aber nach dieser Richtung keine Berge mehr sichtbar sind, so wird man unwillkürlich zu der Sinnestäuschung verleitet, das Illthal öffne sich eigentlich nach Ost und die Ill fliesse nach Tirol hinab.

Etwa eine kleine Stunde innerhalb Vermunt im Ochsenthale zweigt sich rechter Hand zwischen der hintern Lobspitze und dem scharf ins Thal vortretenden Schattenspitz, an Ort und Stelle der Ochsenthaler Kopf genannt, das Klosterthal mit dem Klosterthalergletscher ab, über den ein Pass, genannt „Silvretta", ins prättigau'sche Sardaskathal hinüberführt. Um aber dahin zu gelangen, muss man schon von der Vermunterhütte aus auf der linken Thalseite bleiben, weil weiter drinnen ein Uebergang über die Ill nicht mehr möglich ist. Auf unserm Weg begegnet uns ein halbzerfallenes steineres Gebäude ohne Dach, wie man behauptet, die Reste einer ehemaligen Herberge für den Passübergang. Gleich dahinter biegt das Thal noch einmal um die Ecke wieder in die Richtung von Nordwest nach Südost; damit öffnet sich auch der Ausblick auf den hintersten Thalgrund und den eigentlichen Vermuntgletscher. Der Weg steigt nun auf der rechten Thalseite über alte Frontmoränenblöcke hinan, und bald überblickt man den ganzen untern Theil des Gletschers, wie er durch eine kolossale Mittelmoräne in zwei ungleiche Hälften getheilt, in sanfter Senkung vom Joche niedersteigt, und an seinem untersten Ende steil und mit schmutzigem Gletscherschutt bedeckt in ein tiefes durch einen Moränenwall gezeichnetes Bett abfällt, aus dem sich milchweiss die junge Ill entwindet, während der Ferner oben gegen das breite Joch zu, fächerförmig auseinander geht. Was in diesem Bilde das Auge zunächst fesselt, sind die jenseitigen Thalwände, die hinteren Fortsetzungen des Schattenspitz; auf ihnen ruhen nämlich wieder Separatgletscher, welche mehrere hundert Fuss fast oder ganz senkrecht niederhängen, und dabei im prachtvollsten Dunkelblau spielende Spalten, Schründe und Eispilosten bilden. Diese Kette nennt die Karte die „Henneberger Spitzen", sollte es nicht eher die „Hängeberger" heissen?

Thaleinwärts gegen das Joch zu gehen diese Zacken und vergletscherten Gräte in den Hauptgletscher über, der dann in einer fast horizontalen Linie bis zur diesseitigen Thalwand, der gleichfalls vergletscherten Radspitze, vom blauen Hintergrunde sich abhebt. Fast in der Mitte dieser Linie erhebt sich — und dies ist der zweite fesselnde Punkt, — ein riesiger schwarzer mit einzelnen Schneerunsen gezierter Felskopf wol über die 1000 Fuss noch in die Höhe, hinter ihm versteckt ein niedrigerer zweiter. Dieser Kogel ist der Piz Buin, oder Albuinkopf, die höchste Spitze des Landes Vorarlberg, (denn die Grenze geht gerade über ihn weg) mit nahezu 10500 W. F. Meereshöhe [1]).

Der Gletscher war vollkommen schneefrei und mit grossen tiefblauen Querspalten durchzogen; wir d. h. der Hirtenbub und ich überschritten ihn in seinem untern Viertel, um auf die Mittelmoräne zu gelangen. Auf derselben, die aus grossen eckigen, übrigens fast einem Strassenpflaster ähnlich gelagerten Blöcken eines theils lichtgrauen, theils lichtgrünen granitartigen Gneises besteht, gings dann aufwärts gerade auf den Fuss des Albuinkopfes los. Etwa in der Mitte der Höhe verliert sich die Moräne unter dem Eise; nach rechts aufwärts wird der Gletscher sehr uneben und zeigt sich theilweise arg zerrissen; er muss also dort über ein sehr steiles Gefälle herabkommen. Links dagegen, gegen die Ostseite des Albuin, wo der eigentliche Pass hinüber geht, ist die Oberfläche glatt und ohne besondere Neigung. Von meinem Standpunkte wäre die Jochhöhe etwa in einer starken Stunde zu erreichen gewesen; allein da es meine Absicht diesmal nicht war, ich vielmehr vorderhand nur eine allgemeine Rekognoszirung vorhatte, auch Abends in Galtür eintreffen wollte, überdies verdächtige Nebel sich am Jochübergange anzusetzen begannen, so zog ich es vor, vom obern Ende der Moräne noch einen Ueberblick zu gewinnen und dann umzukehren.

---

[1]) Die Katastervermessung hat den P. Buin als Albai Sp. 10480 W. F. hoch gefunden. Das Jahrb. des schw. Alpenklub v. J. 1865 gibt die Jochhöhe auf 2806 Meter — 8638', die Höhe des Piz Buin über derselben auf circa 1600' an; seine Spitze hätte demnach 10238'. Nimmt man den Illursprung zu 5880 W. F., so würde der Anstieg des Vermuntgletschers bis zum Joch nahezu 3000' betragen. Ueber die Almhütte von Vermunt ist mir eine Angabe nicht bekannt, sie dürfte jedoch kaum weniger als 5600' haben. Der Piz Buin war bis zum Juli 1865 unerstiegen, wonach sich die mit J. v. T. gezeichnete Notiz im Jahrb. d. schw. Alpenklub berichtigt; in dieser Notiz ist Piz Buin mit 3327 Meter angegeben. Im genannten Monate waren Weilenmann, Specht aus Wien und P'seirer Jok die bis jetzt ersten und einzigen Ersteiger.

Was mich vor allem anzog, war der von Specht und Weilenmann unter Jakob Pfitscher's Führung eingeschlagene Weg auf den Albuinkopf. Vom obern Moränenende waren sie rechts über den zerklüfteten Ferner auf das westliche Joch gelangt, dann, nach des Letzteren Angabe von Nordwest her durch Schneerunsen ohne besondere Schwierigkeit, ja selbst ohne sich anzubinden hinaufgeklettert. Die Aussicht sei ungemein weit; man sehe dort deutlich, wie der Albuinkopf den Ausgangspunkt und Eckstein für eine in die Schweiz sich senkende Kette bilde, in der der Piz Linard um ein paar 100′ höher aufrage. Diese Kette bilde dann zwei Thäler, das westliche, Val Miana (Lavinuozthal) und das östliche, Val Tuoi. Durchs erstere, entsprechend dem westlichen Joche des Vermuntgletschers, hätten sie dann hinabsteigen wollen; allein senkrechte Gletscherabstürze hätten dies unmöglich gemacht; sie seien dann quer über den Gletscher aufs östliche Joch und ins Val Tuoi, den gewöhnlichen Passweg in die Guardner Alm und nach Guarda am Inn hinausgegangen [1]).

In der östlichen Ecke des Gletschers, wo sich der Jammthaler-Ferner anschliesst, steht wieder eine fast ganz vergletscherte Spitze, man nennt sie die Radspitze; vor ihr läuft der Felsenkamm, die Radseite als tirolisch-vorarlbergische Grenze bis ins Vermuntthal vor und scheidet so das tirolische Bielthal mit dem kleinen Bielthaler Ferner vom vorarlbergischen Ochsenthal. Nur vorübergehend sei hier bemerkt, dass die Bezeichnung „Rad“ in diesen zwei Namen, wie sie die österr. Generalstabskarte zeigt, nichts als ein schlecht verstandener Dialektausdruck ist; es sollte „roth“ heissen, was

---

[1]) Den Uebergang ins Val Tuoi beschreibt, was mir zur Zeit meiner Vermuntfahrt noch nicht bekannt sein konnte, Weilenmann im 1865er J. B. d. S. A. C. unter dem Titel: Piz Rosegg pag. 102, es war dies im Sommer 1864 nur en passant. W. kam damals nahezu den gleichen Weg ins Vermunt, den ich mir zur Rückkehr ausersehen hatte. Zum Vergleiche verweise ich auf denselben Aufsatz pag. 94 u. s. f. Hoffentlich bringt das künftige J. B. d. S. A. C. auch seine erste Besteigung des Piz Buin. Dasselbe Jahrbuch enthält endlich auch die Beschreibung eines Ganges über den Silvretta-Gletscher ins Val Tuoi durch Melchior Ulrich (pag. 233.). Hr. Ulrich kam durchs Prättigau ins Sardascathal, stieg ostwärts parallel mit der Grenze und südlich von den, von mir oben genannten, Henneberger Spitzen auf einen flachen Gletschersattel, versuchte von da gleich den Obengenannten den Abstieg ins Miana- (Lavinuoz-) Thal, jedoch vergeblich, kotoyirte den südlichen Fuss des Piz Buin auf einem Gletscherfelde, und stieg dann ins Val Tuoi hinab. Er musste also zwischen dem Piz Linard und dem Buin hindurch gegangen sein, wobei sich die weitere Vorstellung ergibt, dass die eigentlichen Scheidegräte dort herum alle fast flach vergletschert sein müssen und nur die höchsten Spitzen des Zuges als verschieden genannte „Pizze“ aus dem allgemeinen Eisfelde herausragen.

im Volksmunde allerdings wie „rad" klingt, das röthliche Gestein deutet schon auf diese Benennung. Auch möchte ich bei dieser Gelegenheit der gewöhnlichen Auslegung des Namens Piz Buin Erwähnung thun, die mir nicht zusagt. Man nenne ihn Buin wegen seiner Aehnlichkeit mit den, romaunsch „Buine" genannten Schafkäsen, Albuinkopf aber, weil er weiss sei (albus), sagt man. Beides ist nach meiner Ansicht gleich unrichtig; diese Ausdrücke hängen vielmehr etymologisch mit Ochsenthal und Val Tuoi zusammen. Ochsenthal muss ladinisch Val bovin, Val buin heissen; Albuinkopf ist also nichts anderes als „Ochsenthalerkopf". Auch das V. Tuoi hängt mit Ochsen (bove, bue) zusammen: val de bue oder de bovi konnte sich leicht in de uoi verwandeln. Wir würden dann hier nur eine Wiederholung jener Eigenthümlichkeit finden, die gerade in diesem Gebirgsstocke mehrmals vorkommt, dass zwei entgegengesetzte mit dem Scheitelpunkte sich berührende Thäler den gleichen Namen tragen, wie dies vergleichsweise auch beim tirolischen Wippthale der Fall ist. So heisst auch hier die östliche und westliche Abdachung der Bielerhöhe „Vermunt", dann weiter aussen die südliche Abdachung des Scheidsee-Joches „Vervell", die nördliche „Vervall", — noch weiter nördlich die westliche Abdachung zwischen Vervall und Silberthal „Gaflun", die östliche aber „Gflun".

Endlich sei noch eine kartographische Unrichtigkeit hier berichtigt. Wörle's Karte setzt einen Namen „Fermunt" auf der Schweizerseite westlich von den Henneberger Spitzen und südlich vom Klosterthale. Dies scheint mir unrichtig; die dortigen Gletscher heissen Silvretta oder Klosterthalergletscher; der Name „Vermunt" kommt nur den beiden obenbezeichneten Alpenthälern zu. Es herrscht überhaupt in diesem ganzen Gebirgsstocke noch sehr viel Unklarheit, und daher mag wohl zum grossen Theil auch das Mythische und Sagenhafte sich schreiben, welches sowohl nach meinen Erfahrungen, als auch nach dem Ausspruche des oben citirten Hrn. Ulrich an diese verborgene Hochgebirgsgegend sich hängt. Es wäre vielleicht zweckmässig, den ganzen Stock vom Fimbathale (Paznaun) bis Gannera (Montafun) und bis zum Fluëla-Passe (Engadin) den Selvrettastock zu nennen, — dagegen den uneigentlich „Silvretta" genannten Uebergang vom Klosterthal nach Sardaska, mit „Klosterthalergrat," unsere Hauptgletscher aber entweder mit Vermunt- oder Albuingletscher zu bezeichnen.

Um 12 Uhr verliessen wir unsern Ruhepunkt und stiegen abwärts, wobei wir noch mitten auf dem Gletscher mehrere gezimmerte Brettchen, Reste von Tuchkleidern und einen eisen-

beschlagenen Bergstock fanden, wahrscheinlich die irdischen Ueberbleibsel eines hier verunglückten Hausirers oder Schwärzers. Schon P'seirer Jok hatte mir von mehreren solchen Funden, unter andern auch menschlichen Gebeinen erzählt, die in warmen Sommern aus dem Eise „ausapern". Von unten noch einen Scheideblick zum Piz Buin hinauf — mit dem stillen Vorsatze, wenn möglich das künftige Jahr ihn selbst unter die Füsse zu bringen, dann gings der Hütte zu.

Zur Distanzenkenntniss mögen noch folgende Notizen dienen: Von Schruns bis St. Gallenkirch $1^1/_2$ Stunde; von da bis Gaschurn 1 und bis Partennen $^3/_4$ St., bis zur Vermunterhütte 3, zum Gletscherfusse $1^1/_2$ St. zusammen $7^3/_4$ St.

Trine hatte unterdessen ein ganzes Diner aus einem jungen, gestern geschlachteten Böcklein bereitet, Bocksuppe, Bockentremets, Bockkotelets, Bockbraten und Bocksalat d. h. frische Almbrunnkresse mit zerlassenem Bockfett als Oel und einer Säure, über deren wissenschaftliche Einreihung, da sie von Essigsäure möglichst weit entfernt schien, ich heute noch nicht im Klaren mich befinde. Ueber diese Gourmandisen schien aber der Himmel weniger erbaut, denn er begann sich wieder in düsteres Grau zu hüllen. So brach ich denn in Begleitung meines Amsterdamer Schafhirten (denn der Junge war schon mit seinem Vater, einem Montafuner Krautschneider bis in diese entfernte Seestadt gekommen) — nachdem er noch ein paar Stöcke Edelraute, (Artemisia mutellina) von den Hängen der Radseite mir herab gebracht hatte, nach feierlichem Danke für die freundliche Bewirthung um 3 Uhr gen Galtür auf. Der Weg führt zunächst ohne merkliche Steigung über den Querriegel, die Bielerhöhe genannt, ins tirolische Vermunt, mit einem Ausblick in die Bielthaler Ferner, und zwei kleine See'n, genannt die Vermuntseen, Anschwellungen der Trisanna. Dies Thal ist aber sonst einförmig und gewaltig steinig; erst ziemlich weit draussen, etwa eine kleine Stunde vor Galtür, gerade wo auf einem grossen Gneissblock das eidgenössische Kreuz und der Name „Ardez" als Grenzmarke des Besitzes dieser Gemeinde und somit Vermunts zierlich eingemeiselt ist, tritt man auf die Wiesen von Wirl, und sieht links auf das wieder nach Vorarlberg führende Joch Zeinis hinauf, durch dessen Oeffnung aber heute eilige schwarze Wolken hereinströmten. Nur mit Noth entkam ich einer zweiten Taufe, und begrüsste, gerade beim beginnenden Regen in das einzige Wirthshaus des Gem. Vorstehers Lenz tretend, meinen Freund, den Pseirer Jok, der heute auch nicht mehr heimzukehren gedachte, sondern sich im Vereine mit den zwei Seelenhirten von Galtür und einem Finanzwachrespizienten dem

edlen tirolischen Gilt- oder Perlaggspiele auf das Emsigste hinzugeben schien.

Von Galtür dürfte um so weniger zu melden sein, als ich dort den ganzen nächsten Tag, (14. August) durch strömenden Regen zu feiern gezwungen war. Zwar belehrte mich des Wirthes Sohn, ein flotter Obergymnasiast aus Innsbruck, dass Galtür eigentlich von Cultura herkomme, dass es der zweithöchste Ort in Tirol sei und bei 5000′ hoch liege, in Folge dessen auch wenig Holz habe, und dass die Ureinwohner eigentlich Vorarlberger seien, so wie man noch vor einem Menschenalter im Gegensatze zum übrigen Paznaun hier nur vorarlbergerisch gesprochen habe. Der jetzige Nachwuchs sei aber auch in der Mundart ganz tirolisirt, was sich mir gegenüber auch noch durch die hartnäckige Verweigerung von Fleischspeisen — es war eben ein Fasttag — zu manifestiren schien. Uebrigens weiss man, dass im Mittelalter hier die östlichsten Ausläufer der „Walser“ sassen, Colonisten burgundischen Stammes, aus dem Canton Wallis, welche um dieselbe Zeit Davos in Graubündten und die beiden Walserthäler mit Laterns in Vorarlberg bevölkerten. Dann geht hier auch das Jammthal ein, dessen milchweisser Gletscherbach hart am Wirthshause vorübertost und tragen die „Jungfrauen“ an Festtagen das s. g. „Schäpeln“, eine Art goldenen Hauptschmuckes, ähnlich wie im Montafun und im Bregenzerwalde, nur weniger zierlich, — ein Merkmal, das wieder die übrigen Paznaunerjungfrauen nicht an sich haben sollen. Sonst war ich mit der Bedienung nicht übel zufrieden und könnte Hrn. Weilenmann zu S. 98 des J. B. d. S. A. C. bezüglich des „weissen Röss'ls“ nicht ganz beistimmen.

Der Morgen des 15. August endlich machte sich wieder blau, rings auf den mir erst jetzt sich enthüllenden Spitzen lag ein leichter Anflug von neuem Schnee und ich drängte daher zum Aufbruch. Allein das hatte wieder seinen Hacken. Johannes Walter mein Führer nämlich, den ich sowohl seines Namens wegen, als auch seinem Habitus nach sehr stark im Verdacht habe, dass er seine Urahnen im obern Wallis jenseits des Rhônegletschers zu suchen habe, wollte zuerst noch das Hochamt hören, und so musste ich mich schon entschliessen, erst um 9 Uhr aufzubrechen. Unser Weg führte uns zunächst wieder ein Strecke zurück bis Wirl, dann auf den Zeinis. Dabei sah ich erst, dass die Gebirgsformen um Galtür ganz prachtvolle Linien bilden; zunächst südlich über dem Dorfe die Pyramide des G o r f e n (die Generalstabskarte sagt irrig: Ganfler) zwischen dem Vermunt- und dem Jammthale, ihm gegenüber auf der andern Seite der Vermunter Schlucht

eben so imposant die Palunspitze (Gen. Stabskarte irrig: Pallenspitz); hinter ihr die Valülaspitze, hier in Tirol die „Flammspitz" genannt, an deren östlichem Fuss ich vorgestern durch das Tiroler-Vermunt herausgewandert war; auf der Nordseite des Hauptthales endlich die „Fädenspitze" (Gen. Stabskarte irrig: Vettspitz). Zwischen dieser und dem Palun steigt man längs eines klaren Bächleins etwas sumpfig aufwärts, kommt dann durch ein mooriges Hochthal, das die vielgesuchte Meisterwurz (Imperatoria Obstruthium) und den Allermannsharnisch (Allium victorialis) ziemlich häufig erzeugt, zum Zeiniser Wirthshaus, wo sich die Wege theilen. Links gehts tief hinab nach Partennen, rechts an den Hängen der Fäden- und Fluhspitze in ein kleines Hochthal, das Verbell genannt. Diesen Weg verfolgend brauchten wir bis zu den Hütten etwa 2½ Stunden von Galtür aus; dort kredenzten während eines kurzen Aufenthaltes zwischen jungen Schweinen und einer durch Wasserkraft getriebenen Buttermaschine wieder ein paar Senninen in gastfreier Weise eine Schüssel voll frischer Kuhmilch. Es waren wieder rothstrümpfige Montafunerinnen; denn das Verbeller Thal gehört bereits mit seiner in den Zeinisbach sich gegen Partennen senkenden Abdachung zum Quellengebiet der Ill und daher nach Vorarlberg. Von diesen Hütten nordwärts steigend gelangt man in einer kleinen Stunde auf ein enges wenige Klafter breites Joch, mit einem kleinen See, der Scheidsee genannt, weil hier wieder die Tirolergrenze beginnt. Der Standpunkt mag nahe an 7000′ hoch liegen,[1]) und hat seine interessanten Seiten. Da schaut man z. B. nach rückwärts gewandt, durch die enge Spalte des Verbeller Thales hinaus gerade auf die Gardatscha und die enge finstere Illschlucht hinüber, drüber die Eis- und Felszacken des Litzner- und Strohfettnergrats; weiter thalauswärts über den Tofamunt hin zeigen sich die Ostberge des Gargellathales, der Valliserakopf, die Heimspitze, das Saladinajoch. Im Süden schauen die Lobspitze und der Piz Buin nur wenig hervor; denn der ganze, durch die Thalspalten der beiden Vermuntthäler, dann des Zeinis als selbständige Hebungskette markant bezeichnete centrale Gebirgsstock des Valüla, dessen rechten und linken Flügel der Palun und der Cresperspitz bilden, deckt hier die Aussicht. Ueber seine Schneide läuft die tirolisch-vorarlbergische Grenze von der Bielerhöhe bis über den Zeinis auf die Fädenspitze, dann über den Grat nordwärts wieder bis zum Scheidsee. Nach Nord thut sich die enge

[1]) Weilenmann gibt eine Höhe von 7500 P. F. an, was mir viel zu hochgegriffen scheint.

Spalte des Vervall (auch Schön-Ferwall genannt) auf und gewährt über den Rosannabach hinaus in weiter Entfernung den Anblick der Arlberger Strasse unterhalb St. Christof. Links ziehen felsige Köpfe, die hintern Höhen des Montafun'schen Valtscharieltobels, gegen Norden; rechts aber treten die imposanten Zacken des Fasulferners und der Patriolspitzen mit ihren schroffen Wänden heran, während am Fusse des erstern nach Südost die Thalspalte sich in das unwirthliche „Ochsenthal" verlängert, in dem die Rosanna entspringt. Rasch gehts nun über die steilen Wiesenhänge hinab, in einer Stunde sind wir bei der ärmlichen Ochsenhütte von Vervall gerade unter den Patriolspitzen. Ein alter, weissbartiger, in schmutzige Lumpen und eine förmliche Schnapsathmosphäre gehüllter Tirolerhirte hat uns weiter nichts zu bieten, als die Beschreibung des Weges in die Silberthaler Alm Fräsch [1]); denn diesen und nicht den langweiligen Thalweg auf den Arlberg (St. Anton) hinaus wollten wir einschlagen.

Eine kleine halbe Stunde nämlich weiter aussen, wo das Rosannathal eine neue Stufe bildet, gerade den Patriolspitzen gegenüber zwischen dem Trostberg und dem eisernen Thor thut sich nach Westen eine tiefe Einsattelung auf, durch welche man wieder über die Tirolergrenze nach Vorarlberg gelangt. Sie hat keinen Namen, ich möchte sie die Fräscher-Lücke nennen. Die Erhebung über die Sohle des Vervall wird kaum ein paar hundert Fuss betragen, jenseits gehts etwas tiefer hinab. Kommt man auf diesen Sattel, so blitzt einem die im Westen stehende Abendsonne freundlich entgegen, während man früher im tiefen Schatten wanderte, und man sieht weit hinaus über ein enges aber stark bewaldetes Thal bis zum Capellajoch zwischen Schruns und Silberthal, nach rückwärts aber auch noch die Kuchenspitze.

Die Alm Fräsch am südlichen Fusse, des Winterjöchls, eines Ausläufers des Kalteberg gelegen, besteht aus etlichen schlechten Steinhütten, und bot damals nur eine ungastliche Herberge. Auch war es schon ziemlich spät am Tage, 5 Uhr Abends, und noch hatten wir fast 4 volle Stunden bis zur Kirche in Silberthal. Wir eilten daher weiter zu kommen, schritten dem Pfannensee entlang, und hielten uns nur, nach Ueberschreitung einer weitern Thalstufe, einen Augenblick am schwarzen See auf, einer unbeweglichen dunklen Wasser-

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit der weiter aussen im Rosannathale gelegenen Tireleralm Frasch; die Alm Fräsch liegt bereits wieder in dem Quellgebiete der Ill und gehört ins vorarlbergische Silberthal.

fläche, die zwischen herrlichen Zirbelkiefern und Gneiswänden, einem schwarzen Spiegel gleich, fast unheimlich zum Himmel starrt. Von dort nach rückwärts geschaut, bietet sich dem Auge ein imposantes Bild. Die Fräscher Lücke tritt zwischen den wettergrauen Alpenpinien im halbmondförmigen Ausschnitt hervor, und mitten aus ihr recken sich jenseits des Vervallthales die Zinnen und Zacken der Patriolspitzen, von der sinkenden Sonne rosig angehaucht in einsamer Pracht in den dunkeln Abendhimmel hinauf; ein blauer Duft und eine feierliche Stille webte um nah und ferne. Nur schwer ging es sich hier loszureissen; aber die sinkende Nacht duldete kein längeres Verweilen.

In drei oder vier Sätzen geht es dann hinab, bald durch dunklen Wald, bald über lichte Almwiesen, immer dem Litzbache nach, der manchmal in tiefe Schluchten donnernd sich verliert. Unterhalb der Alm Gisla, wo man aufs linke Ufer übergetreten ist, wurde es schon ganz Nacht, und nur unvollkommen konnte ich den schönen Wasserfall des vom Capellajoch herabkommenden Teufelsbaches sehen. Eine halbe Stunde darauf genau um 9 Uhr Nachts nahm uns das ländliche Wirthshaus zu Silberthal in seinen Schoss auf, und stärkte Glieder und den etwas leeren Magen mit seinen einfachen Gaben.

So war ich denn in einem Tagesmarsche von Südost nach Nordorst wandernd, zweimal auf tirolischem, zweimal auf vorarlbergischem Boden gewesen, hatte drei Joche oder Wasserscheiden überschritten, zweimal das Quellgebiet des Inn und der Ill, oder wenn man lieber will, des schwarzen Meeres und der Nordsee betreten, und die mir selbstgesetzte Aufgabe gelöst. Es bliebe hier also nichts mehr zu sagen, als dass das von Touristen gar nicht besuchte Silberthal seine verborgenen Reize hat, an See'n, Waldesgrün, Wasserstürzen und Felszacken, dass das alte Kirchlein zwischen prachtvollen Ahornen versteckt von seiner Glimmerschieferterasse still und einsam in die Litz hinabblickt, und dass ich des andern Tages über den Kristberg nach Dalans an der Poststrasse wanderte, und mich vom schwarzgelben Eilwagen nach Hause tragen liess.

Die mir selbst gesetzte Aufgabe hatte aber darin bestanden, ausser dem Besuche des grössten Vorarlberger Gletschers, auch aus Anlass der projektirten Feldkirch-Innsbrucker Alpenbahn die Gebirgsübergänge zwischen der Ill und dem Inn kennen zu lernen. Dies hatte ich erreicht; denn mir war klar geworden, dass südlich vom Quellgebiete des Lech fünf Pässe in diese Wasserscheide, welche zugleich die Grenze bildet, eingeschnitten sind und zwar vergleichsweise mit der

mittleren Kammhöhe sehr niedere. Diese sind von Nord nach Süd der Arlberg, über den die Poststrasse führt, die von mir mit Fräscher Lücke bezeichnete Einsattelung, das Scheidseejoch, das Zeiniserjoch und die Bielerhöhe, wozu als sechster Pass noch jener zwischen Gflun und Gaflun gerechnet werden könnte. Von diesen Pässen ist zweifelsohne der Arlberg der zugänglichste und kürzeste, der absolut und relativ niedrigste dagegen dürfte die Fräscher Lücke sein, deren Abstieg ins schluchtenreiche Silberthal aber wohl die grössten Schwierigkeiten bieten möchte.

Wie ich später vernahm, hatten damals schon die Techniker sich für den Arlberg entschieden.

Und nun nehme ich von dem Leser, besonders von meinen eingangs erwähnten Reisegefährten und allen Vereinsgenossen freundlichen Abschied, und wünsche männiglich viel Angenehmes zu den Bergstudien des J. 1866.

Skizzen aus dem Stubaier Gebirge.

Von Dr. **Anton von Ruthner.**

Das nach Trinker [1]) 4431 Fuss [2]) hohe Reschenscheideck zwischen Nauders und der Malser Heide und der nach demselben Gewährsmanne 4330 F. hohe Sattel des Brenner sind im Vergleiche mit allen zwischen ihnen liegenden Senkungen des Hauptkammes der Centralalpen, oder, da die Orographen unter Anführung von triftigen Gründen in Abrede stellen, dass die Centralalpen nur einen einzigen Hauptkamm haben, richtiger gesagt, des die Hauptwasserscheide zwischen dem Schwarzen und Adriatischen Meere bildenden Kammes der Centralalpen so tiefe Einschnitte in diesem Kamme, dass die ganze zwischen ihnen gelegene Bergmasse mit ihren gesammten Abzweigungen nur als Eine Gebirgsgruppe angesehen werden kann, zumal, nachdem sie durch den Inn, die Sill, den Eisack und die Etsch auch sonst allseitig die naturgemässeste Abgrenzung findet.

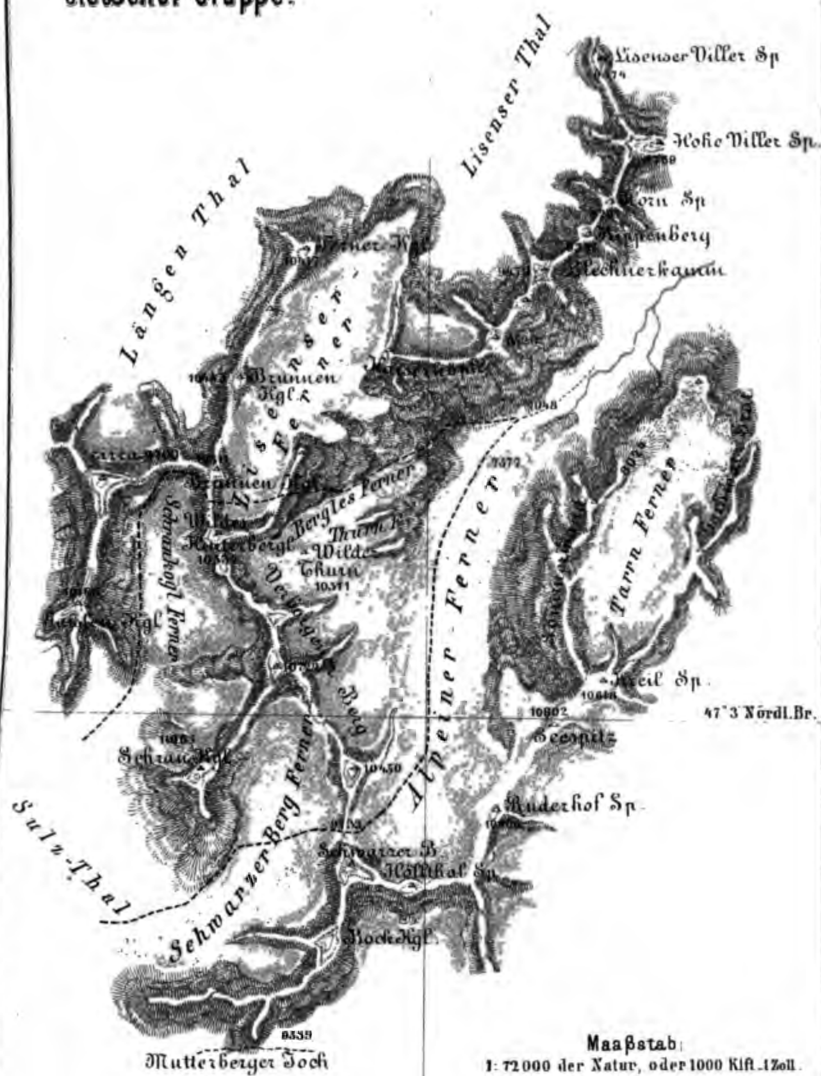
Sie wird die Oetzthalergruppe im weitern Sinne genannt und ist eines der kolossalsten Gebirge, welches an Höhe und kühner Form seiner Spitzen nur wenig, an Ausdehnung des Eisgebietes keinen Nebenbuhler in Europa hat.

Dafür berechtigen die leichtere Behandelbarkeit des Stoffes, so wie orographische und geologische Rücksichten dazu, die

---

1) Höhenbestimmungen in Tirol und Vorarlberg. Neu gesammelt und zusammengestellt durch Jos. Trinker k. k. Schichtmeister und Commissär des geognostisch-montanistischen Vereins für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung 1852.

2) Unter Fuss wird in dieser Abhandlung stets der Wiener Fuss verstanden.



Lith. Anst. v. F. Köke in Wien.

grosse Gruppe in kleinere abzutheilen und dabei gibt die tiefe Furche des eigentlichen Oetzthales, ihre Annäherung bei Zwieselstein an das südwärts ziehende, gleichfalls bedeutende Passeyerthal und die unmittelbare Verbindung beider Thäler durch die niedrigste Zwischeneinsattlung in der Hauptwasserscheide, nämlich durch das unbegletscherte, blos 8001 Fuss [1]) hohe Timbels- oder Timmels- auch Timmljoch den besten Anhaltspunkt an die Hand.

Man bezeichnet dann den Theil westlich von der Oetzthaler Ache von ihrer Mündung bis Zwieselstein, vom Timbelsjoche und von der Passer, als die Oetzthaler Gruppe im engern Sinne. Der andere von der erwähnten Linie östlich befindliche Theil dagegen erfährt bei dem Nahetreten des Thales Ratschings an das Passeyerthal und ihrem Zusammenhängen mittelst des nur 6626 F., Trinker, hohen Jaufenpasses eine weitere Unterabtheilung und zwar nennt man nach den Hauptthälern, welche sie einschliessen, die weitaus grössere nördliche der beiden Untergruppen das Stubaier, die kleinere südliche das Sarnthaler Gebirge.

Wir haben damit 3 Unterabtheilungen der grossen Oetzthaler Gruppe erhalten: 1. Die Oetzthaler Gruppe im engern Sinne, 2. die Stubaier und 3. die Sarnthaler Gebirgsgruppe. Aus ihnen haben wir es in dieser Abhandlung nur mit der Stubaier Gruppe zu thun.

Für sie finden wir folgende Begrenzung. Im Südwesten steigt die Grenze von der Höhe des Timbelsjoches am Timbelsbache hinab an die Oetzthaler Ache bei Zwieselstein. Von da an begrenzt unser Gebiet im Westen die Oetzthaler Ache bis zu ihrer Mündung in den Inn, dann im Norden der Inn bis zur Ausmündung der Sill bei Innsbruck, östlich aber die Sill bis zu ihrem Ursprunge auf dem Brenner und der von diesem letzteren südlich hinabfliessende Eisack bis zum Einflusse in ihn bei Sterzing des vereinten, Ratschingser, Ridnauner Geil- und Jaufenthaler Baches. Von dieser Stelle läuft die Südgrenze durch das Jaufenthal auf die Höhe des Jaufenpasses, senkt sich von ihm in das Waltenthal und erreicht durch es die Passer bei St. Leonhart in Passeyer. Noch bildet diess Wildwasser die Süd- und dann die Südwestgrenze bis sie zuletzt von der Mündung des Moosbaches dem Laufe des Baches entgegen wieder zur Höhe des Timbelsjoches emporklimmt.

---

[1]) Alle Höhenangaben, bei denen ein anderer Gewährsmann nicht genannt wird, sind Dr. Pfaundler's und Ritter von Barth's Werke „die Stubaier Gebirgsgruppe“ entnommen, wovon später die Rede sein wird.

Nach dieser Begrenzung hat die Stubaier Gruppe zu Nachbarn: im Westen das Oetzthaler Gebirge im engern Sinne, im Norden die Nordalpen jenseits des Inn, im Osten das Zillerthaler Gebirge endlich im Süden die Sarnthaler Berge und zum Theile wieder den eigentlichen Oetzthaler Gebirgsstock.

Die Stubaier Gruppe nimmt nach Sonklar[1]) einen Flächenraum von 31.42 geographischen Quadratmeilen ein. Innerhalb desselben finden wir zwischen den einzelnen Gebirgsketten an grösseren Thälern, wobei wir jedoch von den Thälern an der Grenze der Gruppe und von allen Nebenthälern Umgang nehmen, gebettet: das Stubaithal selbst, das sich bei Neustift 3 Stunden von seiner Mündung in zwei Aeste, den Oberberg und den Unterberg, letzterer die Fortsetzung des Hauptthales, theilt, Gschnitz, Obernberg, Pflersch, Ridnaun und Radschings endlich Selrain, welches sich aus dem Lisenser- und Grieser- oder St. Sigmunderthale zusammensetzt. Sie haben sämmtlich einen in der Hauptsache östlichen Verlauf. Nach Westen entgegen entsendet unsere Gruppe, als östliche Nebenthäler des eigentlichen Oetzthales, das Thal von Ochsengarten, das Hairlach-, das Grieser- auch Sulzthal, welcher Name jedoch bisweilen auf den obern Theil von Gries aufwärts beschränkt wird, und das Winacherthal.

Alle diese Thäler erfreuen sich mehr oder minder des Besuches von Alpenfreunden. Stubai selbst und Selrain verdanken dies vorzüglich ihrer Lage im Ausflugsrayon der Hauptstadt von Tirol und häufig werden sogar auf einer einzigen Excursion beide Thäler besucht. Man geht dann durch das äussere Selrain in das Lisenserthal, steigt aus ihm über das Lisenserjoch hinüber in den Stubaier Thalast Oberberg, pilgert von der Alpe Ober-Iss zur Gletscherzunge des Alpeinerferners und kehrt über Neustift nach Innsbruck zurück. Diesen Ausflug unternehmen besonders Ausländer gern, weil ihnen nicht bald wieder die Gelegenheit geboten ist, mit weniger Anstrengung zwei Gletschern, dem Lisenser- und Alpeinerferner nahe zu kommen.

Gschnitz, Obernberg, Pflersch enden an der Brennerstrasse und sind dadurch leicht zugänglich, während der Jaufenweg das äusserste Ratschings und Ridnaun berührt, und von ihm beide Thäler überblickt werden. Den Westthälern der Gruppe aber kommt der Umstand zu statten, dass durch jedes ein

[1]) Die Oetzthaler Gebirgsgruppe mit besonderer Rücksicht auf Orographie und Gletscherkunde nach eigenen Untersuchungen dargestellt von Karl Sonklar, Edler von Innstädten, k. k. Oberstlieutenant etc. etc. Gotha, Verlag von Justus Perthes 1860.

bekannter Uebergang aus den östlichen Thälern unseres Gebietes in das Oetzthal führt: durch Ochsengarten, der selbst im Auslande beliebte Alpenweg aus Selrain über Kühetey nach dem vordersten Oetzthale; durch Hairlach der Jochsteig gleichfalls aus Selrain über das Gleirscher Jöchl nach Umhausen; durch das Sulzthal der Weg aus dem Längenthale, dem hintersten westlichen Nebenthale des Lisenser Thales über den Gries- oder Oetzthalerferner nach Winnebach, Gries und Lengenfeld und der Fernersteig aus dem Hintergrunde des Stubaier Unterberges von der Alpe Mutterberg über das Mutterberger Joch und den Sulzthalferner nach Gries; endlich durch das Winacher Thal die Fernerbahn von der Mutterberger Alpe über den Schaufel- und Winacherferner nach Sölden.

In minder günstiger Lage als die Thäler befindet sich, soweit es sich um das Bekannt- und Besuchtsein handelt, das Gebirge unserer Gruppe, mit welchem wir uns nun eingehender beschäftigen wollen.

Das reizende Mittelgebirge in nächster Nähe von Innsbruck am südlichen Ufer des Inn und westlich von der Brennerstrasse gehört der Stubaier Gruppe an und Götzens, Mutters, Natters mit den lieblichen Villen der Innsbrucker bis herab zur Gallwiese stehen auf ihren letzten Ausläufern. In dem herrlichen Gemälde des Innthales mit der Hauptstadt von Tirol fesselt als sein grösster Schmuck die kecke Pyramide der Saile- oder Nockspitze und der Serles- oder Waldrasterspitze vor allem den Blick. In geringer Entfernung von Innsbruck auf dem Wege nach Hall und überall rings herum auf auch nur bescheidener Höhe tritt die Prachtgestalt des Habichts, der Habichtspitze, und treten bald auch die Gletscher am Schlusse des Stubaier Thales, darunter die feine Spitze des Zuckerhutes und die Wilde Pfaffenschneide zur Verherrlichung des Bildes in dasselbe. Weiter östlich im Untern Innthale bei Jenbach tauchen die Firnspitzen über dem Alpeiner Ferner in stiller Erhabenheit und wie im Lichte der Verklärung erglänzend am südwestlichen Horizont als die hinterste Bergreihe auf. Sie alle sind Berge aus dem Stubaier Gebirge und übertreffen an Formenschönheit und Grossartigkeit weitaus alles, was die beiden andern, das Innthal begrenzenden Gruppen, die Nord- und die Zillerthaler Alpen zur Ausstattung des wundervollen Thales beizutragen vermögen.

So konnte es nicht ausbleiben, dass sich das Interesse der Tiroler und der Fremden, welche das Innthal bereisen, unserem Gebirgsstocke zuwendet, allein es ist bisher nicht in dem Masse geschehen, als derselbe es verdient. Nur das Nahe fand und findet gehörige Würdigung. Die Nock- und Wald-

raster Spitze, der Rosskogel und ähnliche Spitzen werden öfter erstiegen; der Habicht wurde ein nicht seltenes, aber leider so ziemlich auch das höchste Ziel der Innsbrucker für Bergreisen. Die Ferner im Hintergrunde von Stubai blieben unerforscht und unerstiegen, und selbst die gebildeten Bewohner des Unterinnthales wissen die Namen der krystallenen Spitzen nicht zu nennen, welche ihnen Jahr aus Jahr ein zum Fenster hineinschauen und an deren Anblick sich ihr Herz erfreut und ihr Patriotismus stählt.

Doch hat die neuere und neueste Zeit die Erweiterung der Kenntnisse auch von den Stubaier Alpen mit sich gebracht. Schon der k. k. Generalquartiermeisterstab hatte durch die Generalstabskarten und die Messungen, welche er bei der Aufnahme des Landes gemacht, wesentliches in dieser Richtung geleistet. Der unermüdliche kürzlich verstorbene Bergsteiger Professor Thurwieser erstieg später im Jahre 1836 die Habichtspitze und den Lisenser Fernerkogel und veröffentlichte die Berichte über seine Expeditionen als einen weitern Beitrag zur Kunde von Stubai.

In den fünfziger Jahren fand die Katastralvermessung Tirols auf trigonometrischer Basis statt und die Höhenmessungen aus Stubai fördern natürlich das Wissen auch von unserer Gruppe.

Dann zog der ausgezeichnete österreichische Orograph, Karl von Sonklar das Stubaier Gebirge, jedoch nur nebenbei in den Kreis seiner Untersuchungen, weil die Oetzthaler Gruppe im engeren Sinne die eigentliche Aufgabe für seine Studien bildete. Dennoch verdanken wir ihm wichtige Daten, vorzüglich über die höchste Erhebung der Gruppe an ihrem West- und Südwestrande, welcher von ihm, als an die eigentliche Oetzthaler Gruppe angrenzend, noch wissenschaftlich erforscht wurde.

Es sei mir erlaubt sogleich einige seiner Angaben, welche die Stubaier Gruppe betreffen, aus seinem vortrefflichen Werke: „Die Oetzthaler Gebirgsgruppe“, anzuführen.

Von dem gewaltigen Kamme, welcher von der Südwestecke unserer Gruppe vom Timmler Joche an bis zur Mündung der Oetzthaler Ache das eigentliche Oetzthal in Osten begleitet und welchen er den Stubaier Hauptkamm nennt, gibt er an, dass er 7.5 österreichische Meilen lang ist, sich von der Oetzthaler Ache nur selten mehr als eine Meile entfernt, zum grössten Theile begletschert eine durchschnittliche Höhe von 9500—9600 Fuss hat und sich an mehreren Punkten über 10000 Fuss, an einigen über 11000 Fuss erhebt. Nach seiner Ansicht fänden sich in unserer Gruppe 16—18 Spitzen über 10000 F.

Höhe und beiläufig 80 Gletscher vor, unter denen er jedoch nur zwei, den Alpeinerferner im Stubaier Oberberg und den Ueblen Thalferner in Ridnaun als primäre Gletscher anerkennt. Die Eisbedeckung im Umfange unseres Gebirgsstockes endlich beträgt nach ihm mehr als 3 geographische □ Meilen.

Wenn nun auch nach diesen Daten die Stubaier Gruppe der Oetzthaler Gruppe im engern Sinne mit ihren 229 benannten Gletschern, mit ihren mindestens 70—80 Bergspitzen von einer Höhe über 10000 Fuss, mit der Eisbedeckung von über 7.4 □ Meilen auf einem Gesammtflächenraume von 43.6 □ Meilen an Mächtigkeit nachsteht, so bleibt sie darnach doch immerhin ein höchst beachtenswerthes, einer selbständigen Durchforschung im hohen Grade würdiges Gebirge.

Diese Durchforschung ist ihr in jüngster Zeit und zwar auf eine eingehende Weise durch die Herren Doctoren Pfaundler und Ritter von Barth aus Innsbruck geworden.

Die beiden Herren haben im 2. Bande der Mittheilungen des österreichischen Alpenvereins den Vorgang, den sie bei ihren Arbeiten in der Stubaier Gruppe einhielten, bekannt gegeben. Darnach haben sie, unterstützt von einigen Freunden, in den Jahren 1860—1863 auf dem Gebiete häufige Fernerwanderungen unternommen und eine bedeutende Anzahl von Hochspitzen erstiegen, um das Terrain allseitig kennen zu lernen und Messungen zu machen. Sie haben Detailskizzen und Panoramen gezeichnet, eine Karte der ganzen Gruppe verfasst und haben in einem eigenen Werke die Resultate ihrer Forschungen niedergelegt. Das Buch ist im Sommer 1865 unter dem Titel: Die Stubaier Gebirgsgruppe hypsometrisch und orographisch bearbeitet und mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von L. Barth und L. Pfaundler im Verlage der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung in Innsbruck erschienen und gibt einen Beweis von den schönen Kenntnissen der Verfasser, von ihrem Eifer für die Sache und von der Genauigkeit, mit welcher sie bei ihren Forschungen vorgegangen sind, so dass es als eine wesentliche Bereicherung der Literatur über die österreichischen Alpen angesehen werden muss. Die detaillirte Karte über das ganze Stubaier Gebirge, welche dem Werke beigegeben ist, erhöht nebstdem den Werth des letztern für praktische Zwecke. Sie so wie das meine vorliegende Abhandlung illustrirende Kärtchen vom Alpeinerferner, welches ich der Güte des Herrn Dr. Pfaundler verdanke, habe ich in den Partien, wo ich sie zu kontrolliren in der Lage war, verlässlich und richtig gefunden, was sich leider von allen andern mir bekannten Karten von der Stubaier Gruppe, selbst die, freilich schon fast ein halbes Jahrhundert

alten Karten des Generalquartiermeisterstabes nicht ausgenommen, nicht behaupten lässt. Ich glaube daher überall, wo sich Widersprüche zwischen der Pfaundler'schen und den übrigen Landkarten oder Schriften über Stubai vorfinden, vornehmlich aber bezüglich der Namen, um so mehr auf sie compromittiren zu sollen, als die Untersuchungen Pfaundler's und von Barth's die neueste Arbeit sind und darum auch die meisten Daten dabei benützt werden konnten, als die Forscher sich am längsten zum Behufe ihrer Studien an Ort und Stelle aufhielten und deshalb am Eingänglichsten forschen konnten, als sie die gebirgskundigsten Thalleute dabei zu Rathe zogen und endlich selbst Tiroler sind und daher das richtigste Verständniss der Localbezeichnungen mitbrachten und, füge ich bei, auch die grösste Bereitwilligkeit zu Aufklärungen von Seite der Bewohner des Thales selbst gefunden haben dürften.

In der besprochenen Karte nun und im Buche sind 4 Berge mit einer Höhe über 11.000 und 33 zwischen 10.000 und 11.000 Fuss hohe angegeben. Doch kann die Aufzählung der Berge von über 10.000 Fuss Höhe nicht als vollkommen erschöpfend angesehen werden, wie mir auf meinen Wanderungen in der Gruppe noch einige weitere Hochwarten, welche zu solcher Höhe aufragen, aufgefallen sind; die Zahl so hoher Spitzen dürfte sich vielmehr auf 40 und darüber belaufen.

Von den Firsten ersten Ranges haben Barth und Pfaundler den nach ihrer Messung 10802 Fuss hohen Seespitz am Alpeiner Ferner und aus der Erhebung des Wilden Pfaffen die von ihnen als Pfaffenschneide bezeichnete und 11083 Fuss hoch gemessene Spitze erstiegen und über die letztere Ersteigung einen Bericht erstattet, welcher gleichfalls im 2. Bande der Mittheilungen des österreichischen Alpenvereins abgedruckt erscheint. Gletscher dagegen führt die Barth-Pfaundlersche Karte mit Namen 71 an. Doch beansprucht die Abhandlung nur für vier daraus, nämlich für den Ueblen Thalferner mit der Längenachse von 19000 Fuss, für den 16000 Fuss langen Alpeinerferner, dann für den Sulzenau- und den Sulzthalferner, beide 11900 Fuss lang, den Rang von Fernern 1. Klasse. Die Gesammteisbedeckung im Gebiete endlich wird mit 2.3 österr. □ Meilen festgestellt.

Zum Schlusse der Aufzählung der Leistungen aus der neuesten Zeit im Stubaier Gebiete muss ich noch erwähnen, dass der als unermüdlicher und kühner Ersteiger österreichischer Hochspitzen rühmlichst bekannte Herr J. A. Specht aus Wien im Jahre 1862 die Schaufelspitze, 10531 Fuss[1]), dann

[1]) Mittheilungen des österreichischen Alpenvereines. Erstes Heft. Wien 1863, Wilhelm Braumüller, k. k. Hofbuchhändler, Seite 310.

1863 die höchste Spitze der ganzen Stubaier Gruppe, den zum Wilden Pfaffen gehörigen Zuckerhut, nach der Localbezeichnung das Zuckerhütl, 11100 Fuss, und ebenso den Culminationspunkt um den Alpeiner Ferner, den Schrankogel, 11065 Fuss, erklommen hat, drei Hochspitzen, von deren keiner eine frühere Ersteigung im Thale bekannt war[1]).

Als ich mich im Jahre 1864 nach Stubai begab, um mir von einer der höchsten Spitzen, oder, wenn diess durch die Ersteigung bloss Einer Spitze nicht zu erreichen wäre, auch von mehreren die Detailkenntniss der Gruppe in ihren Formen, der Verbindung ihrer Hauptkämme etc. etc. zu verschaffen, war mir das Stubaier Gebiet kein fremdes mehr. Ich hatte, abgesehen von der Aussicht auf das Stubaier Gebirge vom Muttekopf, Sollstein und von andern kleineren Bergen, im Jahre 1858 vom Pitzthaler Jöchl, 9455 Fuss, Trinker, hauptsächlich die nördliche Hälfte des von Sonklar der Stubaier Hauptkamm genannten Westrandes der Gruppe überblickt, hatte dann 1861 von der Wilden Kreuzspitze bei Mauls, 9938 Fuss, Sonklar, besonders den zwischen Stubai und Gschnitz einerseits, dann Passeyer, Ridnaun und Pflersch andererseits hinziehenden Eiskamm und in demselben Jahre von der Hohen Wildspitze bei Vent, 11947 Fuss, neue Militärtriangulirung, die beiden eben genannten Hauptrücken gesehen, nur war von dem zuletzt erwähnten erhabenen Standpunkte die Verschiebung an dem südwestlichen Berührungspunkte dieser Züge eine so bedeutende, dass das Erkennen der einzelnen Spitzen dadurch wesentlich beeinträchtigt wurde.

Aber auch in's Innere von Stubai war ich damals schon eingedrungen. Ich war 1857 durch Selrain nach dem Lisenser Thale und über das Lisenser Joch nach Ober-Iss gekommen, von da an den Alpeiner Ferner gegangen und dann von Neustift über das Mutterberger Joch nach dem Sulzthale und in das Oetzthal gewandert. Eine Hochspitze zu ersteigen, mangelte mir in jenem Jahre die Zeit. Diess sollte 1861 geschehen. Ich bestieg wirklich von Gschnitz aus die Habichtspitze, aber leider um ein paar Tage zu früh. Denn ich traf am 27. Juli so dichten Nebel auf dem herrlichen Berge an, dass ich auch

[1]) Als die vorliegende Abhandlung schon vollendet war, erhielt ich die zuverlässliche Mittheilung, dass 1865 das Zuckerhütl und der Wilde Pfaff von Innsbruckern erstiegen und der Weg über das Schwarzenbergjoch gemacht wurde und dass auch der berühmte englische Alpenwanderer Mr. Tuckett die Spitze des Wilden Pfaffen und zwar über den Sulzenauferner erklommen hat und von ihr auf einem neuen gefahrvollen Wege unmittelbar in das Winacher Thal hinabgestiegen ist, welche jüngsten grösseren Unternehmungen im Stubaier Gebiete ich hier nicht unerwähnt lassen zu dürfen glaubte.

nicht einen einzigen Punkt des reichen Panorama's sah und mir selbst die nächste Umgebung ausserhalb des Bereichs einiger Klafter ein Geheimniss blieb, wogegen schon am nächsten Tage jener furchtbare Orkan losbrach, welcher die Crisis in der Witterung des Jahres 1861 gewesen zu sein scheint, weil auf ihn ein mindestens durch drei Monate andauerndes so prachtvolles Wetter folgte, dass die Erinnerung an den Herbst 1861 noch heute das Herz jedes echten Bergwanderers mit Wonne erfüllt. Dann war ich wieder 1863 vom Eingange des Thales auf dem Schönberg aus nach Neustift gekommen, und zwar diesmahl mit der Absicht, den Culminationspunkt der Gruppe, welcher damals die Hintere Schaufelspitze genannt wurde, aber richtiger der Wilde Pfaff mit dem Zuckerhütl heisst, zu ersteigen. Allein in der Nacht nach meiner Ankunft in Neustift fiel Unwetter ein, das bei der vorgerückten Jahreszeit bald in Schneefall auf den Höhen und in empfindliche Kälte ausartete und mich rasch aus dem Thale wieder hinaustrieb.

Um desto mehr stand, als ich am 25. August 1864 Innsbruck verliess, um nach Stubai zu gehen, mein Entschluss fest, nicht früher daraus zu weichen, als bis ich meine Pläne wenigstens theilweise zur Ausführung gebracht haben würde.

Ich fuhr mit dem Eilwagen bis auf den Schönberg, wo sich die erste Poststation auf der Brennerstrasse befindet. Dem Grundsatze getreu, allgemein Bekanntes nicht nochmal zu schildern, unterlasse ich, von dieser Fahrt mehr zu sprechen. Auch gibt es auf ihr wenig, das der Rede werth wäre; denn hat man an der Stelle, wo die alte Brennerstrasse aus dem Hohlweg, in den sie am Fusse des Berg-Isel einlenkt, in die neue ausmündet, den letzten Blick auf das so vielfach gesegnete Innthal und die schmucke Hauptstadt geworfen, so hat für's Erste alle Herrlichkeit ein Ende und man rollt in der ziemlich eintönigen Sillschlucht dahin. Höchstens nimmt die Baulinie der Eisenbahn unsere Aufmerksamkeit in Anspruch und mahnt uns der in der Innsbrucker Gegend unvermeidliche Patscherkofel an die heute vermuthlich nur mehr in Japan fungirenden Aufsichtsorgane, welche überallhin auf Schritt und Tritt den Fremden begleiten.

Erst an der Stefansbrücke, dadurch berühmt, dass sie mit einem der kecksten Bögen in Europa von 138 Fuss Spannweite den aus Stubai herausstürmenden Rutzbach überspannt, müssen wir einen Augenblick verweilen, um den Naturfreund, welcher nach Stubai von Innsbruck an zu Fuss reist, auf einen anderen Weg in das Thal als den unsrigen, der erst beim Posthause von Schönberg beginnt, aufmerksam zu machen.

Ein reizender Fusssteig leitet nämlich von hier am linken Ufer des Rutzbaches nach Telfes und Fulpmes und vervollständigt mit jenem über Mutters und Greit und dem andern über Götzens, Lizum und das Halsel das Trifolium der schönen Fusswege von Innsbruck in das vordere Stubai. Auch steigt vom rechten Bachufer weg die alte Poststrasse auf der Westseite des Zwischenrückens zwischen dem Rutzbache und der Sill hinan zum Dorfe Ober-Schönberg, in Tirol häufig der Alte Schönberg genannt. Dort oben, 3154 Fuss hoch, war früher die Poststation und noch bis heute hat das alte Posthaus den Ruf als ein vortreffliches Gasthaus bewahrt und hat nebstdem noch die historische Thatsache für sich, dass Andreas Hofer im Jahre 1809 während der Schlacht am Berg-Isel in ihm verweilte. Die neue Strasse ist an der Ostseite des besagten Zwischenrückens in Krümmungen hingeführt und lässt das Dorf rechts auf der Höhe liegen. Darum wurde ein Posthaus an ihr fast gerade unterhalb der Ortschaft neu erbaut. Hier verliess ich den Eilwagen.

Nachdem ich ein frugales Mittagsmahl genommen, stieg ich auf dem Fusswege zur Höhe des Dorfes hinauf, das ich, hätte ich nicht aus mehrfachem Grunde bis zur Station fahren wollen, allerdings auf der alten Strasse viel schneller erreicht haben würde. Doch dauert das Hinansteigen kaum länger als 10 Minuten und wird durch die an den steilsten Stellen angebrachten Holzstuffen erleichtert.

An den Häusern, vorzüglich rechts an der alten Strasse beim Mauthhause und auf den Rainen in der Nähe desselben erschliesst sich eines der eigenthümlichsten und anziehendsten Bilder in den Alpen. Früher gehörte es zu den viel gekannten, denn es bot sich jedem Menschen, der die Brennerstrasse bereiste, von selbst dar. Seitdem die neue Strasse in der Tiefe hinzieht, muss man es aufsuchen; damit hat es seine Alltäglichkeit verloren und ich nehme keinen Anstand, es mit wenig Strichen zu skizziren.

Den Vordergrund nimmt die Waldschlucht des Rutzbaches ein. Die nahen Eckberge, Abhänge im Norden des Kreuzjochs, südlich über dem Alten Schönberg aber des Gleinserbergs, bedeckt lachendes Mattengrün, auf dem sich hie und da Gruppen lichter Lärchbäume erheben. Ihre freundlichen Halden reichen hinab bis zum geheimnissvollen Schlunde des Rutzbaches und auch tiefer innen im Thale, dort wo wir den Bach schon ruhig zwischen Feldern hinfliessen sehen, bildet das Grün der Wiesen das Mittelglied zwischen der Thalsohle und dem Hochgebirge. Von ihm blicken rechts Telfes und links unten Mieders mit ihren weissen Häusern und statt-

lichen Kirchthürmen in das Bild und winkt mehr zurück Fulpmes. Je weiter thaleinwärts, desto enger wird der Raum zwischen den Vorsprüngen der Nord- und Südseite. Die Kirche von Medraz liegt zwischen ihnen wie eingezwängt und hier hat bereits der helle Ton des äussern Thalbodens dem Dunkel der Forste weichen müssen. Hoch oben aber thronen über den Tiefgründen kühne Berggestalten; zu äusserst im Norden die Saile oder Nockspitze, an die sich jenseits der in den Thalgrund vortretenden sanften Vorberge die Kalkmassen des Ampferstein und der Kalkkögel reihen, während an diese sich wieder der Hohe Burgstall anschliesst. Auf der Südseite dagegen ragen als nächster Nachbar des farbenreichen Gleinserberges die weitläufige Waldraster Spitze und neben ihr die wilden Schroffen des Thales Pinnis mit ihren geschichteten Dolomitköpfen und den weissen Rinnsalen ihrer Kalkbäche und gewaltiger als sie alle die stolze Habichtspitze empor. Zu hinterst endlich steigt die Zwischenkette zwischen dem Ober- und Unterberg höher und höher bis zu den ewigen Fernerspitzen an, aus denen die höchste Zinne der Gruppe, der feine Zuckerhut mit der Felsmauer der Pfaffenschneide, hell umleuchtet von dem von ihrem Fusse weg nach links sich windenden breiten Sulzenauferner das Bild würdig krönt.

Wir müssen uns gestehen, dass hier das abgeschlossene Ganze eines grösseren Gebirgsthales vollkommen durchgeführt in allen seinen Theilen und nicht blos in Einzelnheiten uns geboten ist, wie selten anderswo.

Dringen wir auf der guten Strasse im Thale selbst vor, so gelangen wir, zumeist zwischen Feldern, in einer kleinen Stunde nach Mieders. Der Ort ist der Sitz des Bezirksamtes und dadurch der Hauptort des Thales. Seine Häuser haben grossentheils ein stattliches Aussehen, nur liegen sie ohne städtische Aneinanderreihung in freigewählter Baulinie und in Zwischenräumen nebeneinander. Ein hier befindliches Schwefelbad war einst besuchter als jetzt, und damals wurde auch Kreuter's Gasthaus zur Traube gerühmt. In neuerer Zeit hört man wenig von Bad und Gasthaus; sie scheinen einfach aus der Mode gekommen zu sein.

Doch nicht blos das weltliche, auch das geistliche Element sah hier bessere Zeiten. Nur eine Stunde entfernt, auf den Abhängen des Waldrasterspitzes, befindet sich die Kapelle der Waldrast, deren Gnadenbild sich der grössten Verehrung im Lande erfreute, bis Kaiser Josef II. die Wallfahrt aufhob, und das Gnadenbild in die Kirche nach Mieders übertragen wurde. Noch heute pilgert ein oder die andere fromme Seele auf die Waldrast, um beim Schauer der hehren Gebirgsnatur

der vollen Weihe des Glaubens theilhaft zu werden; doch der einstige Glanz dieser Stelle ist dahin!

Wenn wir Mieders verlassen, so fällt uns als das letzte Gebäude auf der linken Seite eine sehr elegante Villa auf. Der Eigenthümer, ein in Italien als Handelsmann sesshafter Stubaier, hat sich den Ruhesitz mit schweren Kosten — denn auf derlei Bauten ist der Stubaier Gewerbsmann nicht eingerichtet — erbaut, um hier von Zeit zu Zeit Alpengrün und Fernerluft geniessen zu können.

Je weiter wir in das Thal hineinkommen, desto lieber gewinnen wir es. An einer Mühle senkt sich die Strasse ein wenig in die kleine Schlucht eines von der Waldrasterspitze herabeilenden Baches, um dann etwas stärker auf dem jenseitigen Abhange empor zu ziehen. Ueber seiner Ecke schreiten wir noch kurze Zeit im Walde fort und erblicken beim Austritte aus letzterem Fulpmes uns gegenüber am linken Ufer des Rutzbaches.

Das, besonders von Innen nach Aussen gesehen, ansehnliche Dorf steigt von der Brücke über das Thalwasser auf sanfter Anhöhe hinan. Es ist bekannt als der Hauptsitz der Stubaier Eisenfabrikation, die einst bedeutender war als jetzt. Ich unterlasse es, Zahlen anzugeben, welche von Jahr zu Jahr wechseln; dass jedoch der Erwerbszweig noch in gutem Gange ist, oder seine Früchte noch nachwirken, beweist das freundliche Aussehen des Ortes, trotz manchen Unfalles, der ihn getroffen. Als der bedeutendste daraus wird die Vermurung durch den Schlickbach bezeichnet. Das Bett des wilden Gesellen und der Kessel in den Kalkkögeln, dem er sein Zerstörungsmaterial entnimmt, sieht man von der Strasse, und Niemand wird daran zweifeln, dass er dort Steine genug findet, um mehr als Ein Fulpmes zu zerstören. Für Reisende sei noch erwähnt, dass Pfurtschellers Gasthaus zu den besten weit herum gezählt wird.

Wir haben von Schönberg bis hieher kaum mehr als 1½ Stunden zugebracht, und haben nun die Wahl, über die Brücke und durch den Ort dem Fahrwege zu folgen, welcher, freilich nicht mehr so gut, wie bisher erhalten, am linken Bachufer nach Neustift führt, oder am rechten Ufer zu bleiben und auf viel betretenem Steige weiter zu wandern. An Zeit wird weder auf dem einen noch auf dem andern Wege viel gewonnen oder verloren werden. Wir ziehen den Steig vor, weil er das Auf und Ab der Strasse vermeidet; denn er erhebt sich, doch nicht allzu steil zu einer Häusergruppe, die zu der am Bache, an einer von den beiderseitigen Abhängen eingeengten Stelle, erbauten Kirche von Medraz gehört und

von ihr noch bis an das breite Kiesbett eines Wildbaches und senkt sich, nachdem er im nahen Walde die Höhe erreicht hat, wieder entschieden zu dem Weiler Neder.

Versäumen wir nicht, nochmals rückwärts zu blicken! Wir sehen zu einem freundlichen und doch nicht weichlichen Landschaftsgemälde vereint alle die hübschen Orte, Schönberg, Telfes, Mieders, Fulpmes mit den grünen Wiesen und gelben Kornfeldern um sie herum, die Thalhöhen oft bis zu oberst mit Wald bedeckt und hoch darüber die kecken Formen des Ampferstein, der Kalkkögel, des Waldrasterspitzes, weiter auswärts das runde Haupt des Patscherkofel und in der Ferne einen Ausschnitt der Kalkberge im Norden des Inn.

Bei der Häusergruppe Neder überschreiten wir den Rutzbach und steuern auf das vor uns liegende Neustift los.

Von Fulpmes an sind die Schluchten, Wände und Zacken der Waldrasterspitze, auch Serlesberg und in Stubai Sonnenstein genannt, und ihres Nachbarn, des Kesselspitzes, zur Linken des Weges immer mächtiger aufgetreten. Bei Neder vermögen wir in den Eingang des Pinnisserthales, dessen Bach hier in den Rutzbach mündet, nachdem er den letzten Theil seines Laufes aus dem Thale in starkem Gefälle zurückgelegt, hineinzublicken, gewahren damit den Kamm auf der Ostseite des Thales in seiner Fortsetzung vom Kesselspitz nach Süden und staunen ob dieser scharf geschichteten, phantastisch geborstenen Dolomitmassen, wie wir deren ähnliche nur in Südtirol kennen gelernt haben. Durch das Pinnisserthal führt bekanntlich der bequemste Uebergang nach Gschnitz über das Pinnisser Joch.

Auf der nördlichen Seite des Hauptthales hat inzwischen der Hohe Burgstall, 8257 Fuss, der Markstein zwischen Oberberg und dem äussern Stubaier Hauptthale, die Schlucht blossgelegt, in welcher er seine Wiesen gegen Neustift herabsenkt, und ragen tiefer innen die Berge zwischen Oberberg und Unterberg, obenan die Brennerspitzen, 9091 und 9225 Fuss, immer wirkungsreicher auf und ihnen gegenüber die Vorberge des Habichts, der sich selbst noch hinter ihnen verbirgt.

In unserer Nähe endlich interessirt uns eine Anzahl stattlicher Häuser, welche durch andere zu beiden Seiten des in Cascadellen der Rutz zueilenden Pinnisserbachs mit den an die erstere vorgeschobenen Gebäuden von Neder in Verbindung gesetzt, auf einiger Höhe der südlichen Thalwand in kurzen Zwischenräumen und eine Reihe einhaltend von der westlichen Ecke von Pinnis an sich allmälich nach Neustift hinabziehen, während auch von den Abhängen der nördlichen Thalseite einzelne freundliche Höfe auf die Strasse herab-

blicken. So vielfach angeregt erreichen wir Neustift, drei Stunden, nachdem wir Schönberg verlassen.

Auch dies Dorf mit seiner grossen neuen Kirche, welche, ein Bauwerk des poesielosen doch praktischen Baumeisters Pfarrer Penz, von aussen mehr einem Fabriksgebäude als einem Gotteshause gleicht, doch innen licht und so geräumig ist, dass sie über 2000 Menschen fassen soll, und mit der Ruine der alten Kirche zieht sich einen kleinen Abhang hinan.

Sind wir der Gegend schon kundig, so biegen wir von der Strasse sogleich rechts ab und kommen am Pfarrhause vorbei rasch bei Salzburger's Gasthause an. Das Haus heimelt uns an mit seinen Erkern, seinem weit vorspringenden Dache, der Malerei und den Sprüchen an seinen Wänden. Es trägt den Typus der Solidität. Und solid ist es auch und ist es durch seinen Besitzer. Lassen wir uns von unserer guten Meinung nicht abbringen, wenn uns Wirth Salzburger bei unserem Eintritte kurz angebunden oder gar mit spitziger Rede empfängt; das ist so seine Weise, er liebt die Stadtleute im Prinzip nicht, bei denen er, der Himmel weiss was für üble Eigenschaften voraussetzt. Doch der erste Anprall überstanden, und wir sind bei ihm ausgezeichnet versorgt. Wir lernen in ihm den thätigsten und biedersten Mann kennen, dessen Küche und Keller sehr gut, bei dem alles reinlich und der dabei billig in seinen Forderungen an die Fremden ist. Dazu, dass der Mann, ein Greis in des Wortes vollster Bedeutung, in der zweiten Hälfte der Siebziger steht, dass er allgemein als sehr verständig und wohlthätig gilt, — und wer wollte dem Ehrenmanne darüber zürnen, dass er nicht gelernt hat, seine Vorurtheile zu bekämpfen oder sie wenigstens nicht zu Tage treten zu lassen. Auch seine gleichfalls bejahrte Wirthin, dies Muster einer behäbigen und freundlichen Hausfrau und eine ernste sorgsame Kellnerin, welche, obgleich ein Kind an Jahren gegenüber dem Salzburger'schen Ehepaare, doch auch die erste Jugend hinter sich hat und an Körperfülle gewissermassen im Gegensatze zu Frau Salzburger steht, nehmen rasch für sich und das Salzburger'sche Haus ein.

Meine angelegentlichste Sorge nach meiner Ankunft in Neustift war, mich möglichst bald der mir angerühmten Führer, Urbas Loisl und Marxer Gratzer zu versichern. Urbas Loisl, dessen Familienname Tanzer nur schwer aus seinem Vulgarnamen herauszufinden ist, war der Begleiter der Herren Pfaundler und von Barth während ihres Aufenthaltes in Stubai, auch hat er Herrn Specht auf die Schaufelspitze, auf den Zuckerhut und auf den Schrankogel geführt. Sie alle lobten ihn als einen vorzüglichen Bergsteiger und Kenner des Gebirges und

insbesondere seiner Benennungen. Marxer Gratzer, d. h. Pangraz Gleirscher, war mir vom Herrn Specht, mit welchem er auf dem Zuckerhütl und Schrankogel gewesen, auf das allerwärmste als ausgezeichneter Führer anempfohlen und auch Wirth Salzburger redete ihm in erster Linie das Wort.

Mein Wirth versprach mir beide holen zu lassen, doch erst am folgenden Morgen, weil heute ohnehin nichts mehr zu machen sei. Er hatte in der Hauptsache Recht, denn ich konnte am nächsten Tage jedenfalls nur bis zur letzten Alpe, sei es in Oberberg oder Unterberg gelangen und so blieb mir noch der ganze morgige Vormittag zur Verhandlung mit den Führern. Ja, der tiefe Schnee von den letzten Tagen her liess es sogar zweifelhaft erscheinen, ob überhaupt schon morgen ein grösseres Unternehmen begonnen werden könne. Allein ich hatte die Entscheidung, wie viel Spitzen und welche zuerst zu ersteigen seien, von der Besprechung mit den Führern abhängig gemacht und wünschte sie deshalb bald zu Gesicht zu bekommen. Da ich jedoch aus Erfahrung wusste, dass gegenüber der Zähigkeit des Gebirglers in derlei Dingen die Energie des Fremden häufig erfolglos bleibt, beschied ich mich fürs Erste zur Geduld und beschäftigte mich nun damit, Frau Salzburger bei ihren Studien am Kochherde durch meine überflüssige Anwesenheit in der Küche hinderlich zu sein, oder mit der Kellnerin und mit Hans, dem Bauknecht oder dem „Grossen“ d. h. Grossknecht, der mich 1857 über das Mutterberger Joch geführt hatte, ein Gespräch einzuleiten.

Nebstdem ging ich wiederholt an die Stelle kaum 10 Minuten links oberhalb des Hauses, an der man den besten Ueberblick über das hintere Stubai von Neustift einwärts geniesst. Allerdings lag heute theilweise Nebel auf den Fernern und der tief herabreichende Neuschnee verwandelte die regelmässige Ansicht in eine trügerische. Doch fehlte es auch heute nicht an interessanten Details. Wir aber wollen das Bild kennen lernen, wie es uns bei blauem Himmel und in der normalen Sommergestalt entgegentritt: ein schöneres Landschaftsgemälde finden wir in Stubai nicht.

Wir stehen an einer Steinmauer jenseits des Baches, der vom Burgstall nach Neustift herabeilt. Unter uns prangt im üppigsten Grün der breite Thalboden von Inner-Stubai. Er reicht von den Häusern von Neustift stundenweit hinein in den Thalast Unterberg. Nicht nur jene höhere Gasse zwischen Neder und Neustift kann sich hübscher Häuser rühmen, ringsum glänzen aus dem Wiesengrün, aus Baumgruppen, aus den Büschen der Auen und am Buge gegen den Oberberg auch von den Höhen weisse Höfe und Häuschen. Weiter innen

wird die Gegend walderngster. Darüber steigt zwischen den zwei Thalästen, als die erste bedeutende Hochspitze, die Brennerspitze auf, dann die Greithspitze, 8807 Fuss, die westliche Ecksäule am Eingange des auf der Nordseite des Unterberges eingeschnittenen Falbesonthales. Links, auf des Thales Südseite und hinter einem waldigen Berge aus der Kette zwischen Stubai und Gschnitz dagegen erblicken wir die Mayerspitze, 8787 Fuss, und sie zwei bilden den Rahmen für den Gletscherhintergrund. Den Hauptraum darin nimmt der Sulzenauferner ein. Er fliesst erst mit breitem Strome, der sich dann zungenförmig verengt nach links biegt, thalwärts. Ueber ihm links ragt der Culminationspunkt des Stubaier Stockes, der Wilde Pfaff, auf. Er besteht aus drei Gebilden: das feine Schneehorn in der Mitte ist das Zuckerhütel, 11100 Fuss, die höchste Spitze des Wilden Pfaffen und damit von ganz Stubai, die felsige Wand rechts davon die Pfaffenschneide 11083 Fuss, die Kuppe links die Oestliche Pfaffenspitze, 10969 Fuss.

Ich bemerke gleich hier, dass man, um die Bergbezeichnungen zu verstehen, in Stubai die Begriffe „aper“ und „wild“ festhalten muss. Aper ist das schneefreie und wenn von Hochspitzen die Sprache ist, natürlich felsige, wild das vereiste und unter dem Schnee begrabene Terrain. So sehen wir denn in der Ecke rechts über dem Sulzenauferner die Felsspitze des Apern Pfaffen, 10588 Fuss. Ein etwas nach vorwärts zwischen dem Apern Pfaffen und der Greithspitze stehender Berg, der sich nach der ganzen uns sichtbaren Länge des Sulzenauferners herabzieht, wird gewöhnlich der Peilberg genannt, doch bildet er einen Theil des Apern Pfaffen.

Noch müssen wir den auf der linken Seite, das Beiwort nicht wissenschaftlich, sondern nach der Richtung für das Auge genommen, des Sulzenauferners, für uns zunächst rückwärts hinter der Mayerspitze, befindlichen Felsdurchbrüchen zu Leibe gehen. Die obere grössere Partie derselben in gerader Linie unter dem Zuckerhütl ist der in den Sulzenauferner weit hinausgeschobene Fuss der Oestlichen Pfaffenspitze; die tiefere kleinere Partie, zwischen welcher und der über ihr liegenden grösseren ein Gletscherzufluss in einer, von unserm Standpunkte nur schmal scheinenden Furche zum Sulzenau-Gletscher kommt, gehört zum Apern Freiger, 10289 F. Mit dem Freiger, welchen Namen der Generalstab in der Uraufnahme des Landes, der sogenannten Sektion, jedoch nur als Freiegger kennt, hat es dasselbe Bewandtniss, wie mit dem Pfaffen. Es besteht neben dem Apern ein Wilder Freiger. Derselbe, 10851 F., liegt, von Neustift nicht sichtbar, südöstlich vom Apern und gehört zu den schönsten Firnbergen unserer Gruppe.

Mit den so eben genannten Schneespitzen haben wir die höchste Erhebung im Hintergunde des Stubaier Unterberges kennen gelernt, nur kommt dazu noch einer Spitze zwischen Ridnaun und dem Winacher Thale zu erwähnen, welche die Doctoren Pfaundler und Barth mit 11002 Fuss gemessen und Sonklarspitze getauft haben. Allein ausserdem besteht eine andere grosse Erhebung in unserer Gruppe, jene um den Alpeinerferner, und es scheint mir an der Zeit sogleich hier die Gliederung der Stubaierferner genauer in Betrachtung zu ziehen.

Sonklar nimmt in seinem Oetzthaler Werke in der Stubaier Gruppe zwei Hebungssysteme an, und zwar das eine Schaufelspitze — Hochgrindl, das andere Schrankogel — Breiter Grieskopf, und lässt beide Systeme am Mutterberger Joche aneinander gränzen. Ich behalte mir bevor, von den Namen der Hauptspitzen bei Sonklar und von seinen Hebungsgruppen später zu sprechen. Sicher jedoch ist, dass die grossen Thalfurchen des Stubaier Hauptthales von seinem Ursprunge im Unterberge an und des Sulz-Grieser Thales, welche durch das im Verhältniss zu seiner Umgebung nicht hohe Mutterberger Joch unmittelbar verbunden sind, eine Theilung der Stubaierferner in die nördliche und südliche Fernergruppe rechtfertigen. Diese Abtheilung entspricht Sonklar's Hebungssystemen und ich werde statt ihrer diese Bezeichnung nördliche und südliche Fernergruppe als die einfachere fortan gebrauchen.

Sehen wir dann auf die Ausdehnung der beiden Fernergruppen, so finden wir, dass die südliche den Hintergrund des Thalastes Unterberg im Westen und Süden, jenen des Westthales Winach von Südosten bis Norden, dann des Sulzthales von Südosten bis Westen einnimmt, und dass sie über dem Schlusse der fächerartig verlaufenden Thäler Gschnitz, Pflersch, Ridnaun und des obersten Passeier, des Hinterseer Thales, aufragt. Dagegen umspannen die Hauptmassen der nördlichen Fernergruppe den obersten Theil des Unterberges im Norden, den Stubaier Oberberg auf drei Seiten, nur die Ostseite zum Thalgrunde offen lassend, das hinterste Lisenserthal, das Sulzthal von Südosten bis Norden und das Hairlachthal in Süden; als die Vorposten dieser Gruppe treffen wir aber Ferner noch in den Quellthälern des Grieser Thales, in Gleirsch und Kraspes und im Finsterthal, einem Zweigthal von Ochsengarten, an.

Beide Fernergruppen verzweigen sich vielfach in Kämme, worunter aus den, aus dem Kerne der südlichen Gruppen entspringenden der bedeutenste jener ist, welcher als die Hauptwasserscheide der Centralalpen zwischen Stubai, Gschnitz und Oberberg einerseits, dann Ridnaun und Pflersch andererseits

bis zum Brenner zieht. Nebst ihm macht sich der Kamm zwischen Gschnitz und Stubai durch Höhe und kühne Form seines Kalkmassivs bemerkbar. Aus den Aesten der nördlichen Fernergruppe tritt vor den übrigen die Kette ansehnlich auf, welche vom Alpeinerferner weg die Grenze zwischen dem nördlich von ihm gelegenen Thale Selrain mit seinen Nebenthälern und dem südlich liegenden Stubai trägt. Der von Sonklar als Stubaier Hauptkamm bezeichnete Hauptrücken, im Osten des eigentlichen Oetzthales von Timmelsjoch bis zur Mündung der Oetzthaler Ache, setzt sich zum Theil aus dem Kerne beider Fernergruppen, zum Theil aus ihren Ausläufern nach Norden und Süden zusammen und gehört daher beiden Gruppen an.

Auch die Nomenclatur, wenigstens so weit sie sich auf die uns schon bekannten und die ihnen zunächst liegenden Hauptspitzen aus der südlichen Fernergruppe bezieht, zu besprechen, dürfte hier am Orte sein.

Ich habe bereits früher bemerkt, die Benennungen Barth's und Pfaundler's, natürlich dort, wo ich nicht selbst über die Namen zu forschen in der Lage war, annehmen zu wollen, wozu mich noch besonders die Thatsache bestimmt, dass mir in den Gegenden des Gebiets, die ich bereist habe, durchaus dieselben Namen angegeben wurden, welche ihre Karte anführt. Allerdings erklärt sich dies grossentheils daraus, dass die beiden Herren und ich zumeist aus derselben Quelle, den Mittheilungen der zwei tüchtigen Bergkenner Urbas Loisl und Marxer Gratzer geschöpft haben, doch eben der Umstand, dass sich in den Aussagen, welche dieselben mir und in jener, die sie den Herren gemacht haben, auch nicht ein einziger Widerspruch vorfindet, beweist die Verlässlichkeit der Zeugen.

Es würde zu weit führen wollte ich in alle Differenzen der Kartographie und der Beschreibungen von Stubai eingehen. Nur die wesentlichen können, um ferneren Irrthümern vorzubeugen, nicht unerwähnt bleiben.

Sonklar hat in seinem Werke über die Oetzthaler Gebirgsgruppe als die höchsten Berge in unserer südlichen Fernergruppe die Hintere oder Westliche, dann die Vordere oder Oestliche Schaufelspitze, eine Wildspitze und die Rothe Schneide bezeichnet und die Höhe des ersten Berges mit 11125 F., des zweiten mit 10938 F., des dritten mit 11035 F., und zwar als von ihm selbst gewonnene Messungsresultate, jene der Rothen Schneide aber mit 10533 F. nach der Messung der neuen Militär-Triangulirung namhaft gemacht. Nach der Beschreibung auf S. 42 seines mehrerwähnten Werkes im Zusammenhalte mit der Karte Pfaundler's und nach den Messungsergebnissen

beider Arbeiten wird es nicht gefehlt sein, unter seiner Hintern Schaufelspitze die Pfaffenschneide mit dem Zuckerhütl und unter der Vordern die Oestliche Pfaffenspitze zu vermuthen. Seine Stubaier Wildspitze wird wahrscheinlich der heutigen Sonklarspitze entsprechen. Die Rothe Schneide ist aber entschieden die einzige, in Stubai wirklich gekannte Schaufelspitze.

Der Generalstab setzt in seiner grossen Aufnahme, der Sektion, den Namen „Wilder Pfaffenberg“ und jenen „Wildspitze“ am nordöstlichen und südwestlichen Ende des bei Pfaundler Aperer Pfaff genannten Gebirgs; Daunkogel steht an der Trennung der ostwärts laufenden Hauptwasserscheide der Centralalpen von dem nordwestlich ziehenden Stubaier Hauptkamm und nordöstlich davon auf der Hauptwasserscheide ein Hochfreuele-Berg. Sie scheinen dem Wilden Pfaffen Pfaundler's zu entsprechen. Der Freiegger Berg kommt auf dem Punkte vor, wo Pfaundler den Aperen Freiger zeichnet und ein Hochgrindl etwa auf der Stelle von Pfaundler's Wildem Freiger. Der Schaufelspitze ist der richtige Name und Platz eingeräumt.

Der Kataster hat durch seine Operate nicht beigetragen, die Verwirrung in den Bennenungen in unserm Gebiete zu vermindern. Er verzeichnete die Rothe Schneide mit Beisetzung des zweiten Namens Schaufelspitz, dann einen Schaufler mit dem eingeschlossenen Namen Zuckerhut und 11113 F. Höhe, ferners einen Wilden Freiegger mit 10313 F. und den Wilden Pfaff mit 10728 F.; die ersten zwei Berge dort, wo die Schaufelspitze und der Zuckerhut wirklich liegen, den dritten so ziemlich an der Stelle des Apern Freiger und den vierten an der des Wilden Freiger Pfaundler's.

Leider lässt sich aus Peter Anich's Karte, welche mir, wenn die Namen in Frage kommen, als Bewahrerin der alten Bezeichnungen höchst beachtenswerth zu sein scheint, die Lage der Spitzen wegen der mangelhaften Bergzeichnung nicht verlässlich erkennen. Ihre Namen Wilder Pfaffenberg, Daunkopf und Hochfreuele scheint der Generalstab mit dem beiläufigen Orte auch ihrer Beschreibung für sie recipirt zu haben. Interessant ist nur, dass darnach doch ein zweiter Daunkopf ausser jenem in der Glammergrub bestünde, was meine Führer in Abrede stellen, weiters, dass Anich den Namen Freuele anerkennt, welchen die Pfaundler'sche Karte nicht enthält, und die Beschreibung des Wortes „Saamer Schlag“ vom Wilden Pfaffen, d. i. wie oben gesagt, vom Apern Pfaundler's südöstlich an der Schaufelspitze vorbei in das Winacher Thal. Aus der die zwei Worte begleitenden Linie ist nicht kenntlich, ob wie der Name sagen würde, damit ein alter Saumweg oder der Lauf eines Baches gemeint werden soll. Es muss aber das

erstere angenommen werden, weil trotz der geringen Engbrüstigkeit Anich's bezüglich der Wasserscheiden denn doch durch einen Bach an dieser Stelle jeder Abdachung Hohn gesprochen wäre und ausserdem darum, weil bei Bächen die Bezeichnung als solche in Anich's Karte sonst niemals fehlt. Freilich würde auch der Saumweg nach der Zeichnung gerade auf dem Anich'schen Wilden Pfaffen und in Mitte der Ferner enden! Schliesslich noch die Bemerkung, dass dieser Saumweg zwischen der Schaufelspitze im Norden und einem „Pfaffenkamp" im Süden durchgegangen wäre. Der Pfaffenkamp Anich's fällt beiläufig in die Gegend der Apern Pfaffenspitze Pfaundler's, und Anich's Uebergangspunkt dorthin, wo v. Barth und Pfaundler bei ihrer Ersteigung des Wilden Pfaffen vom Schaufelferner weg auf die Wasserscheide gegen das Winacher Thal gekommen sind, und auf ihrer Karte die Höhe von 9682 F. steht, und da das Bildstöckel, der höchste Punkt auf dem heutigen Wege von Mutterberg nach dem Winacher Thale, nordwestlich von der Schaufelspitze 9904 F. hoch liegt, so wäre wenigstens dieser Uebergang seiner Höhe nach für den Saamerweg nicht zu verwerfen gewesen.

Nach diesem grossen Excurse, welcher mir hier mehr angedeutet schien als in der Folge, wenn die Reiseerlebnisse mehr in den Vordergrund getreten sein werden, kehren wir zur Aussicht oberhalb Neustift zurück. Wir erblicken dort noch durch die Schlucht, welche nahe von unserm Standpunkt endigt, zur Rechten den Hohen Burgstall hart über uns. Nur seine oberste Erhebung ist felsig, sein Mittel- und Untergestelle mit steilen Wiesen bekleidet. Nordöstlich leuchten über der Ausmündung des Hauptthales Innthaler Berge aus der Gegend von Hall und Vomp herein, rechts davon uns näher gerückt, wölbt sich der Patscherkofel. Prächtig endlich müssen wir den Südrand des Thales nennen. Zunächst der Brennerstrasse mit dem in seinen Wänden, Schluchten, Zacken, Nadeln und Hörnern vielgestaltigem Waldrasterspitz beginnend biegt er sich in das Pinnisser Thal zu dem nicht weniger grotesk gestalteten Kesselspitz und zum Kirchdach. Auf der Westseite von Pinnis bilden ihn minder wilde, doch immerhin interessante und an Höhe nicht zu verachtende Spitzen aus dem Zuge, der vom Habicht gegen Norden läuft und bei Neustift endet, wie der Zwölfer- und Eilferspitz, der Zindespitz u. s. f. An die entferntesten bewaldeten Vorberge aus diesem Zuge schliesst sich die Mayerspitze an. Wir haben an ihr unsere Rundschau beendigt und wollen wir das reizende Gemälde noch länger betrachten, so können wir es jetzt mit um so grösserer Annehm-

lichkeit thun, weil uns keine Bergdiagnose weiter im Genusse desselben beeinträchtigt.

Als mich am 26. August beim Erwachen der hellste Sonnenschein begrüsste, vernahm ich die Nachricht, dass Gratzer erst um 1 Uhr Nachmittags nach Hause und dann zu mir kommen werde, nicht ohne sogleich einen Entschluss zu fassen. Alles liess hoffen, dass am nächsten Tage schönes Wetter sein werde: die Temperatur von nur + $3\frac{1}{2}$ ° R. noch um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Morgens, der wolkenlose azurne Himmel, der freilich oft trügerische Schluss, dass nach so langem Unwetter doch einmal eine günstige Witterung folgen müsse, und — ich wollte daher in jedem Falle heute Abends in einer Alpe eintreffen, um morgen die Gletscherfahrt zu unternehmen. Ich wünschte, obschon Salzburger bei der Tüchtigkeit Gratzers die Begleitung des Urbas Lois für überflüssig erklärte, beide Männer als Führer zu benutzen, weil Lois durch seine Angaben auf die Pfaundler'schen Bezeichnungen entschieden Einfluss genommen hatte. So machte ich mich denn nach dem Frühstücke auf, um mit Urbas Lois eine Verabredung für die Expedition zu treffen, zumal da ich es nicht darauf ankommen lassen wollte, dass ich, wenn Gratzer bei seiner Nachhausekunft die Führung vielleicht nicht übernehmen wollte, einen Tag verloren hätte. Mein Ziel war der Thalast Oberberg, denn Urbas Lois wohnt in ihm, etwa eine Stunde von Neustift entfernt in einem der hoch gelegenen Häuser gegenüber dem Bärenbade.

Die östliche Ecke des Oberbergs zwischen ihm und dem Stubaier Hauptthale wird durch die untersten südwestlichen Ausläufer vom Hohen Burgstall gebildet und sie fallen so steil in den Oberberger Bach und zwar zuletzt in Sandplaiken hinab, dass der Fahrweg von Neustift nach dem Oberberg noch über diesen Bach im Hauptthale fortgeführt ist und erst jenseits bei Milders an seinem rechten Ufer in das Seitenthal hinanzusteigen beginnt. Um den grossen Umweg zu ersparen, lenkt der Fussgänger, sobald er die noch weit hinein einzeln liegenden Häuser von Neustift hinter sich hat, nach rechts auf den Fussteig ein, welcher zuerst im Hauptthale an den mit Strauchwerk und Stein bedeckten Bergwänden, dann über jene Sandhalden schmal und fast senkrecht ober dem Bache hinläuft und bald darauf über eine Brücke den Fahrweg erreicht. Auf ihm geht es hierauf in der Schlucht zwischen den Westabfällen des Burgstall und den Ostabhängen des Milderauer-Berges ziemlich steil aufwärts. Nur die schönen Steinpartien in dem, bei seinem starken Gefälle sich stets in Aufregung befindenden Bache können Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit machen; die Abhänge des Burgstall haben spärlichen

Baumwuchs und faules Gestein, jene der Westseite treten wenig bedeutend auf und auch die Berge, welche das Thal nach seiner Biegung von der nordwestlichen in die westliche und südwestliche Richtung im Norden begrenzen, können sich keiner ausgezeichneten Formen rühmen.

Im schärfsten Gegensatze mit ihnen steht die Habichtspitze, 10362 F., die wir zurückblickend in ihrer ganzen Grösse, im Schwunge ihrer Prachtformen und im Glanze ihres Nordferners im Süden des Stubai-Thales aufsteigen sehen.

Dort, wo sich das Thal schon entschiedener westwärts wendet, liegt das Bärenbad am rechten Ufer des Baches. Es setzt uns nicht durch seine Bauart in Erstaunen, das eigentliche Haus ist vielmehr höchst bescheiden und ihm entsprechend sind die Nebengebäude. Wohl aber staunen wir ob seines Aushängschildes, auf welchem nicht mehr und nicht weniger steht als: „R. du vin, de la bierre et de l'eau de vie.“ Der Antrag diese ausserordentlich praktische, weil so allgemein verständliche Inschrift hier anzubringen ging, hoffentlich nur im Scherze, von einem durch längere Zeit in Neustift wohnhaften Franzosen aus und wurde vom Badeinhaber freudig angenommen, der gewiss auf diese That so stolz ist, als es ein Tourist aus la belle France, deren es freilich in unseren Alpen blutwenig gibt, nur immer sein könnte, wenn er hier seine Muttersprache so geehrt sehen würde.

Am Bergabhange, welcher gegenüber dem Bade vom linken Ufer des Baches ansteigt, befindet sich eine Gruppe von ein paar tiefer unten und mehreren ziemlich hoch liegenden Häusern. Urbas Lois wohnt in einem der höchstgelegenen. Ich war schon im vorigen Jahre hier oben gewesen, um ihn für meine damals vorhabende Bergwanderung zu gewinnen, traf ihn jedoch nicht an, weil er gerade mit Specht auf den Fernern herumstieg. Ich fand daher diesmal seine Behausung leicht. Er selbst war auf einiger Höhe über dem Hause mit der Heumahd beschäftigt. Seine Hauswirthin, die sich von meinem ersten Besuche her meiner sogleich erinnerte, eilte rasch an eine Stelle, wo er sie sehen konnte, hinter dem Hause und am Beginne des Weges, welcher am Wildsee vorbei über das Seejöchl nach dem Sendes-Thale führt, und gab ihm, nachdem sie durch einige kräftige Rufe seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, das Signal, herabzukommen.

Erhitzt, wie ich war, zog ich es vor, anstatt der Einladung, im Hause seine Ankunft abzuwarten, zu folgen, mich an einem köstlich plätschernden Brunnen vor dem Hause nieder zu setzen. Es dauerte auch nicht gar lange, bis der Gerufene selbst, ein Mann von der kleineren Mittelgrösse, etwas strup-

pigem Aussehen und beiläufig vierzig und einigen Jahren erschien. Der Eindruck, den er auf mich machte, war ein günstiger. Nicht blos, dass er mir sehr bereitwillig entgegen kam, er zeigte auch in Beantwortung meiner Fragen eine Vertrauen erweckende Kenntniss des Stubaier Gebietes und ein rasches Verständniss meiner Absichten, und schien mir überhaupt bald eine zwar derb organisirte, doch gutmüthige Natur zu sein.

Das Resultat unserer Besprechung war, dass wir zuerst von der Mutterberger Alpe aus das Zuckerhütl in Angriff nehmen, und wenn ich den Ueberblick über die Stubaier Gruppe von ihm nicht genügend fände, von Mutterberg am folgenden Tage eine der im Hintergrunde des Alpeiner Ferners stehenden höchsten zwei Spitzen, den Schrankogel oder die Ruderhofspitze besteigen und jedenfalls nach der Besteigung, sei es durch das Winacher- oder durch das Sulzthal, nach dem Oetzthal ausbrechen wollten. Recht angenehm war mir, dass Lois mir sagte, Gratzer sei nicht weit von hier in Oberberg ebenfalls mit der Heuarbeit beschäftigt und er wolle ihn nach Neustift mitbringen, wo sie nach der Verabredung um 1 Uhr eintreffen sollten.

Eben dahin schlenderte ich nun selbst, zufrieden damit, das im Hochgebirge so schwierige Geschäft, taugliche Führer anzuwerben, rasch und glücklich abgemacht zu haben, und ich konnte mich diesmal doppelt freuen, weil ich mich so beider Männer versichert hatte, welche die allgemeine Stimme als die zwei tüchtigsten Führer in Stubai bezeichnet.

Ich traf im Gasthause sogleich alle Vorbereitungen, um nach der Ankunft meiner Begleiter unaufgehalten aufbrechen zu können.

Ein gutes Zeugniss ihrer Pünktlichkeit war es, als ich um $^1/_2$1 Uhr in die Gaststube tretend dort Urbas Lois und neben ihm den Pangraz Gleirscher antraf. Die Erscheinung des letztern überraschte mich einigermassen. Er ist ein stattlicher, ziemlich grosser und kräftig gebauter Mann mit grauen Haaren von, wie er mir später sagte, nahezu 50 Jahren und hat mehr das Aussehen eines vermöglichen Müllers oder Grundbesitzers, was er auch thatsächlich sein soll, als das eines verwegenen Bergsteigers und Gemsjägers. Auch sein Benehmen ist mehr das des Bürgers einer kleinen Stadt, als eines Bauern und in diesem Punkte ist er dem Lois entschieden überlegen. Wir werden im Verlaufe meiner Mittheilungen hören, in wie weit er seinem Rufe als Führer, Bergsteiger und Gebirgskenner entsprochen hat. Er erklärte sich mit dem von Urbas Lois und mir entworfenen Angriffsplan einverstanden und es

dauerte nun nicht mehr lang, so brachen wir nach der Mutterberger Alpe auf, nachdem ich freundlichen Abschied vom wackern alten Salzburger genommen hatte, weil ich, wie erwähnt, nach Neustift zurückzukehren nicht beabsichtigte.

Allein es ist anders gekommen, denn das Unwetter, das schon am folgenden Tage, dem 27. August, wieder eintrat, trieb mich nach Neustift zurück.

Es kann nicht in meiner Aufgabe gelegen sein, die verunglückte Partie nach der Mutterberger Alpe und zurück ausführlich zu schildern, besonders bei meiner Absicht, auf diesem Wege noch einmal dem Zuckerhütl an den Leib zu rücken, wo es mir dann erlaubt sein wird, auch den Thalast Unterberg eingänglich zu behandeln. Da aber mancher Plan durch die Macht der Verhältnisse nie oder anders als er angelegt wurde, zur Ausführung kommt, so sei es mir gestattet, dieser Wanderung wenigstens in grossen Zügen Erwähnung zu thun.

Wir haben im ganzen von Neustift bis zur Alpe Mutterberg, der letzten am Schlusse des Unterberg-Thales, bei raschem Gehen und nur wenig Aufenthalt $4^1/_4$ Stunden benöthigt. Die Wanderung ist nicht anstrengend, der Weg Anfangs ein Fahrweg und wirklich, später verhältnissmässig, gut, die Neigung eine geringe, was daraus erhellt, dass Neustift 3095 Fuss und die Mutterberger Alpe, wovon ich eine Messung nirgends vorfand, kaum viel über 5000 Fuss hoch liegt, denn die letzte, etwa eine halbe Stunde von ihr befindliche Alpe, welche nach Staffler[1]) Gräbe, nach Barth und Pfaundler's Karte dagegen Graba heisst, hat nach den Messungen dieser Herren eine Seehöhe von 4724 Fuss und von ihr steigt man nach Mutterberg nicht beträchtlich hinan. Auch die Landschaft trägt fortan mehr einen freundlichen als einen wildromantischen Charakter, obschon die Erhebung zu beiden Seiten des Weges, besonders jene der Brennerspitze im Norden und des Habichts und seiner Nebenberge im Süden, eine höchst ansehnliche genannt werden muss und Fernerspitzen, darunter als eine uns neue Erscheinung der gewaltige Wilde Freiger, dem Bilde zeitweise eine höhere Weihe geben.

Wir kommen von Neustift zuerst nach Kressbach, dann nach Gasteig. Zwischen dem letztern und dem nächsten Weiler Volderau stürzt der Mischbach, das Abflusswasser des auf der Nordseite der Habichtspitze lagernden Mischferners auf grosser Höhe in ungetheiltem Strahle über eine Fels-

---

1) Tirol und Vorarlberg mit topographisch-geschichtlichen Bemerkungen von Johann Jakob Staffler, der Rechte Doktor und Sekretär bei dem tirol. Gubernium. I. Band. 2. Heft. Innsbruck, gedruckt bei Felician Rauch, 1842.

wand zur Tiefe, im Verein mit dem Wunderbau der Firnspitze des Habicht, welche darüber aufragt, eine erhabene Naturscene! Doch ist der Bach ein gefährlicher Nachbar, wie dies die furchtbare Vermurung in Volderau beweist, wo wir von ihm mitgerissene mächtige Felsstücke an den zum Glück festgebauten grossen Steinhäusern des Orts abgelagert und seine Sandanschwemmung die Höhe ihres Erdgeschosses erreichen sehen.

Auf Volderau, in dessen Nähe der Getreidebau sein Ende nimmt, folgt zunächst Falbeson. In geringer Entfernung von ihm werden wir durch den in zahlreichen Wasserfäden und mit starkem Gefälle in das Thalwasser, auf dessen linkem Ufer mündenden Falbesonbach, auf die hohe Furche des Falbesonthales aufmerksam gemacht. Es schneidet zuerst in nordwestlichem, dann in westlichem und südwestlichem Zuge tief ein in die Zwischenkette zwischen den zwei Stubaier Thalästen. Schon seinen Eingang und vordern Theil umstehen namhafte Berge, die uns bekannte Greithspitze und die Ringelspitze oder Ringspitze, 9638 Fuss, über seinem Schlusse aber thronen vom Wege nicht sichtbare Firnspitzen ersten Ranges, die Seespitze und die Ruderhofspitze, deren genauere Bekanntschaft wir noch machen werden.

Bei dem letzten Weiler Ranalt, $2^1/_4$ Stunden von Neustift, steigt der Weg zum erstenmahl stärker. Ein paar Steinhäuser liegen in der Tiefe rechts auf grünem Anger, links am Wege das Haus des Jäger Sep, eine Schenke für die Aelpler. Ranalt ist der Ausgangspunkt zum Besuche der Pfandler Alpe und des Kammes über ihr, welchen Pfaundler als höchst günstig zum Ueberblick der Ferner ringsherum gelegen rühmt.

Wie der Patscherkofel im äussern Stubai und selbst noch eine Strecke weit innerhalb Neustift, so ist im hintern Stubai die Mayerspitze überall sichtbar. Wir haben uns ihr bereits um ein bedeutendes genähert.

Bald nachdem wir Ranalt verlassen, überschreiten wir den Bach aus dem nach Süden ziehenden Längenthal, auch Langes-Thal genannt, und unser Blick vermag zwar nicht auf den Grund des breiten Hochthales zu dringen, dafür ist ihm der westliche Abfall der Berge auf seiner Ostseite, der beiden Rothen- oder Reathenspitzen (?) Pfaundler's, die nördliche 9513 Fuss und die südliche 9617 Fuss hoch, dann der Wetterspitzen, wovon die äussere 9703 Fuss, die innere 9659 Fuss hoch wäre, und der geradlinige eisige Hochkamm über dem südlichen Hintergrunde blossgelegt. Die tiefer innen stehenden Berge auf der Westseite deckt der nördlichste aus ihnen, die Mayerspitze, durch sein Heraustreten in das Stubaier Thal.

Längenthal ist wichtig für Stubai wegen der Verbindung, welche durch es mit den sämmtlichen südlichen Nachbarthälern hergehalten wird.

Bei der Besprechung der Pässe aus dem Längenthal bietet sich die beste Gelegenheit dar, die Fortsetzung der Gletscherkette östlich von der Haupterhebung in der südlichen Fernergruppe in nähere Betrachtung zu ziehen.

In Pfaundler's Karte finden wir auf der Hauptwasserscheide zunächst östlich vom Wilden Freiger den Hochgrindl mit der Höhe von 9895 Fuss beschrieben. So ziemlich an derselben Stelle, doch ganz in der Südwest-Ecke des Längenthals, diess nach der Abdachung zu seinem Bache abgegrenzt, kommt, während nach Pfaundler der Wilde Freiger in dieser Ecke stünde, in der bezüglichen Section der Generalstabskarte der Name Hochgrindl vor und es muss offenbar als ein bei der Bearbeitung der Specialkarte „Umgebung von Innsbruck und Steinach" unterlaufener Irrthum erkannt werden, dass er auf ihr fast in der südöstlichen Ecke an der Loslösung des Ridnauner-Pflerscherkammes und östlich von dem Uebergange von Längenthal nach Ridnaun verzeichnet worden ist. In dieser Südost-Ecke von Längenthal treffen wir bei Pfaundler zwei Berge an, den einen mit 10286 Fuss Höhe, den andern nahe nordöstlich von ihm mit der Höhenangabe von 10330 Fuss, den westlichen und östlichen Feuerstein. An sie reiht sich dann nach Pfaundler östlich und auf der Hauptwasserscheide ein Berg mit der Bezeichnung „Schneespitze" und der Höhenziffer 10076 Fuss und folgt noch östlicher die Eisenspitze und der Tribulaun.

In der Generalstabskarte erscheint der Name Feuerstein nicht, dagegen eine Weissspitze, dort wo Pfaundler die „Schneespitze" hingesetzt hat. Der Kataster hat den Feuerstein und die Schneespitze an demselben Orte und mit derselben Höhe wie Pfaundler angegeben und zwischen der Schneespitze und der Eisenspitze einen 9474 Fuss hohen Schafkamm. Eisenspitze und Tribulaun treffen wir in allen Karten an der nämlichen Stelle an.

Ich behalte mir das Urtheil über die Lage und die Namen der Berge um das Längenthal für die Zeit vor, wenn ich die südliche Stubaier Gruppe vollständig überblickt haben werde. Für jetzt bemerke ich nur, dass mir der Name Fussstein für den Höhenkamm westlich von Pfaundler's 10286 Fuss hohem westlichen und dem höhern östlichen Feuerstein genannt wurde; ob jedoch diese Spitzen selbst zum Fussstein gerechnet werden, konnte ich nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Auch führt Peter Anich und Staffler im „Deutschen Tirol und Vor-

arlberg“ den Namen Weissspitz auf und es scheint mir daher die Beibehaltung desselben nach genauer Feststellung, welche Spitze darunter zu verstehen sei, angezeigt zu sein, wozu ich aber erinnern muss, dass das Vorkommen der Namen Weissspitze und Eisenspitze auf der Generalstabskarte für die Voraussetzung in Barth und Pfaundler, beide Namen bezögen sich auf dieselbe Spitze, nicht spricht.

Von den Jochsteigen in der Gegend würde nun, die Bergnamen Pfaundler's festgehalten, nach der Generalstabskarte einer von Ranalt an der Röthenspitze vorbei nach der Laponesalpe in Gschnitz führen, und hier, meine ich, haben wir das Trauljoch zu suchen, das Anich in seiner Karte und Adolf Pichler in seinem Werke „Aus den Tiroler Bergen“ nennt. Ein zweiter Uebergang nach Gschnitz ist südlich von der südlichen Röthen- und nördlich von der äussern Wetterspitze auf der Generalstabs-Specialkarte, sowie auf Barth und Pfaundler's Karte, jedoch nicht vollständig, angedeutet.

Ein anderer Weg geht in den Hintergrund des Längenthales zur Grübelalpe, und theilt sich hier in zwei Steige. Davon leitet einer zuerst in südöstlicher dann in östlicher Richtung, südlich an der Innern Wetterspitze vorbei, nach Gschnitz, und zwar, wie ich glaube, nach Hintersimming. Der zweite zieht südlich und theilt sich später wieder, um einerseits in Einhaltung der südlichen Richtung über den Stubaierferner der Generalstabskarte oder Pfaundler's Längenthalferner den Eiskamm zwischen Pfaundler's westlichem Feuerstein und dem Hochgrindl, den Fussstein etwa, zu erklimmen und sich hierauf von der Höhe über den Hangenden Ferner nach Ridnaun zu senken, andererseits in südöstlichem Zuge, zwischen dem östlichen Feuerstein und der Schneespitze Pfaundler's oder dem falschen Hochgrindl und der Weissspitze der Generalstabs-Specialkarte, über den von Pfaundler Feuersteinferner genannten Gletscher nach Pflersch zu gelangen. Die hier zu überschreitende Höhe ist fast zweifellos das Hochjoch, dessen Staffler Erwähnung thut.

Auf unserm Wege nach Mutterberg, den wir nun weiter verfolgen, kommen wir zunächst zur Alpe Schöngelaier, Schongloar, und dann theilweise im Walde zur Alpe Graba, welche nach ihrer Lage vielleicht am richtigsten mit dem Namen Grabenalpe bezeichnet werden würde, denn sie liegt auf einem gegen den Bach steil abfallenden Abhange, während sich zum jenseitigen rechten Ufer die letzten Abhänge der Mayerspitze und des Peilberges gleichfalls steil senken. Hier überrascht uns der bedeutende Fall des Sulzenauer Baches. Das starke Wasser, der Abfluss der Gletscher der Sulzenau, stürzt aus

der hohen Schlucht zwischen der Mayerspitze und dem Peilberg, dem Eingange in die Sulzenau, über eine beiläufig 400 Fuss hohe Wand. Schade, dass es sich für seine Hauptmasse eine förmliche Rinne in den Felsen gegraben hat, so dass nur die als Silberfäden an den Seiten herabfallenden Wasserstrahlen einen hübschen Anblick gewähren; doch mag bei hohem Wasserstande und dadurch hervorgebrachter Ueberflutung des Hauptrinsals das Ganze sich grossartig ausnehmen.

Die Sulzenau, in welcher sich eine Alpe befindet, soll höchst pittoresk von hohen Felswänden rings umstanden sein und die Bäche aus dem Sulzenauferner und dem Grünauferner sollen in mahlerischen Cascaden über diese Felsenmauern in ihr Becken hinabfallen. Vereint bilden sie dann den Bach, welcher bei Graba noch einmal zum Absturze gezwungen ist. Der Sulzenauferner, der schönste Ferner von Stubai, gehört der Sulzenau an und wird von ihr aus am leichtesten besucht. Wir wissen bereits, dass seinem Gebiete die stolzesten Hochspitzen der südlichen Fernergruppe angehören; das Gebilde des Wilden Pfaffen ragt in seiner südwestlichen Ecke, der Wilde Freiger in der südöstlichen auf, westlich begleitet der Apere Pfaff mit seinen Felswänden, östlich der Apere Freiger seinen Lauf bis an sein Ende.

Von Graba nach Mutterberg steigen wir aufwärts, bis wir an einer Alpengrenze den Boden der Mutterberger Alpe betreten. Selbst hier, wo zahlreiche Steine auf dem Thalgrunde liegen, ist der Baumwuchs kein verkümmerter und wir finden noch kurz vor den Hütten von Mutterberg einen ganz stattlichen Fichtenwald. Auch der Weg hat zwar längst aufgehört, ein eigentlicher Fahrweg zu sein, ist aber immer ein breiter und bequemer Fusssteig geblieben.

Ich dachte auf der Wanderung von Neustift nach Mutterberg wiederholt an Staffler's Worte in seinem Tirol und Vorarlberg, die ich hier, wo uns auch die Gletscherpracht nahe gerückt ist, anführen will. „Wer an dem ländlichen Frieden eines reizenden Thales, das von keinem grellen Bilde der Armuth getrübt wird, Vergnügen findet, wer grossartige Naturerscheinungen ohne Aufwand vieler Anstrengung, wer insbesondere herrliche Wasserfälle und die ganze Pracht einer gewaltigen Eiswelt zu sehen wünscht, gehe nach Stubai.“

Die ansehnlichen Hütten von Mutterberg liegen auf einer kleinen Anhöhe, welche sich vom rechten Ufer des Baches an erhebt. Wir waren seit Schöngelaier am linken Ufer fortgewandert, schreiten über die Brücke unterhalb der Hütten und sind auch schon für heute am Ziele. Leider regnete es bei meiner Ankunft in der Alpe und die Verschlimmerung des

Wetters war allmälich eingetreten, so dass sich auch für morgen kaum eine schöne Witterung erwarten liess.

Wir wollen nun Mutterberg und seine Umgebung eingehender betrachten, jedoch bei Besprechung der Hochwelt nicht über das Mutterberger Joch in die nördliche Fernergruppe und in der Regel auch nicht über den Höhengrat des Sonklar'schen Stubaier Hauptkammes in das Oetzthaler Gebiet hinübersteigen.

Die nördliche Begrenzung erleidet der Boden von Mutterberg durch Felsberge. Auf ihnen lagern die aus dem Thale nicht sichtbaren Höllthalferner, welche sich bis an den Südrand des Alpeinerferners und zu den dort stehenden Höllthalspitzen und der Ruderhofspitze hinanziehen. Steil treten die letzten Wände dieses Nordrandes in den Thalbach hinein, und da auch am rechten Ufer die steinige Anhöhe, auf welcher die Alphütten liegen, gegen den Bach steil abbricht, so fliesst er hart unter diesen Hütten in einem arg eingeengten Bette voll Steinen. Im Süden erhebt sich der mit dem Apern Pfaffen zusammenhängende Peilberg minder schroff und weil bis an seinen Fuss der Weideboden von der Alpe weg allmälich sanft steigt, so haben wir hier das relativ zahmste Terrain zu suchen. In der dem bisherigen Laufe des Thalgrundes entsprechenden Richtung hat sich im Hintergrunde der Eggessen-Grat, nach der Generalstabskarte Egenseeberg, der Quere nach aufgestellt, ein ungeschlachter Berg von 8323 Fuss Höhe, welchen jedoch Pfaundler wegen seiner günstigen Aussicht auf die Fernerwelt den Fremden zum Besuche anempfiehlt. Durch ihn hat das eigentliche vereinte Thal sein Ende gefunden und wird in zwei Aeste gespalten, wovon der rechts und westlich ziehende die Glammergrub genannt wird wegen der zahlreichen Felsstücke, hier Glammer, die seinen Boden bedecken. Er ist dem Blicke in seinen Steinkaren und Schneefeldern geöffnet und wird von dem rechts vom Eggessen-Grat aufsteigenden eisigen Daunkogel beherrscht. Durch die Glammergrub geht der Weg auf das Mutterberger Joch und auf einer ihrer Terrassen finden wir den kleinen Mutterberger-See.

Der andere Ast, die Wildgrub, mit südwestlichem Verlaufe, ist kürzer und führt empor zur Obern Fernerau, wo der Schaufel-, der Fernauer Ferner und jener des Apern Pfaffen endigen. Durch diesen Thalast und über den Schaufel-Ferner gelangt man zum Bildstöckl, dem hohen Joche in das Winacher Thal. Der Pass ist besonders bei den Engländern beliebt, hat jedoch im Jahre 1860 einem aus ihnen das Leben gekostet. Der Geistliche Mr. Watson fiel nämlich auf der Oetzthaler Seite und nahe dem Ende des Winacher Ferners in eine

Gletscherspalte von circa 16 Klafter Tiefe und wurde todt aus ihr heraufgebracht. Es entstand aus Veranlassung dieses Unglücksfalles eine Controverse darüber, wer daran Schuld trage? Der Reisegefährte und Landsmann des Verunglückten schiebt sie dem Führer aus Stubai zu, welcher ihn und Herrn Watson an der gefährlichen Stelle habe fortschreiten lassen, weil er gemeint, es sei dort nur mehr ein Schneefeld ohne Klüfte, der Führer dagegen behauptet, er habe die Herren aufgefordert, auf dem Felskamm nebenan zu bleiben, auf dem ganz leicht gehen sei, sie hätten aber der Warnung keine Folge geleistet. Im Oetzthale fand die Anschauung von der Ungeschicklichkeit des Führers Anhänger und sie wurde in Stein verewigt, indem auf dem Monumente auf Mr. Watson's Grabe in Sölden die Worte eingehauen sind: „ductori nimium confisus.“

Beide Wanderungen, sowohl die über das Mutterberger Joch nach Lengenfeld als die andere über das Winacher Joch nach Sölden, kann ein rüstiger Fernersteiger von Neustift in einem Tage zurücklegen.

Dem Thalaste Wildgrub und der Fernau gehört das Prachtstück im Mutterberger Bilde an, die majestätische Schaufelspitze, welche mit ihrer breiten Felswand, worüber sich rechts die schöne, oben abgeplattete Eiskuppe wölbt, in den Thalgrund von Mutterberg und auf seine Alphütten herabschaut.

Zur Kenntniss vom Gletschergebiete um Mutterberg sei noch bemerkt, dass der Eggessen-Grat den Daun- vom Schaufel Ferner scheidet, auf diesen gegen Osten der Fernau Ferner dann der kleine Ferner des Apern Pfaffen, beide östlich vom Apern Pfaffen begränzt, folgen, so dass sie, da wir den Apern Pfaffen auch als am Westrand des Sulzenau Ferners gelegen kennen gelernt haben, nur durch ihn vom Sulzenau-Ferner getrennt sind.

Wir wären mit der Gletscherforschung in der südlichen Stubaier Fernergruppe zu Ende, wenn nicht noch ein Seitenzug derselben uns zu einigen Worten veranlassen würde. Schon Sonklar's Stubaier Hauptkamm, der treue Begleiter des Oetzthales im Osten, ist ein von der Hauptwasserscheide der Centralalpen losgelöster Ast. Von ihm aber trennt sich wieder, abgesehen von allen kleineren Abzweigungen, der grössere Zweig, welcher zwischen dem Oetz- und dem Sulz-Grieser Thale fortzieht, bis er im Gamskogel bei Lengenfeld sein Ende nimmt. In ihm und in seinen Nebenästen erheben sich einige Berge zu grosser Höhe, so die Hochspitze, 10591 F., westlich vom Eggessen-Grat, dann westlich von der Schaufelspitze die Winacherspitze mit 10566 F. und wieder nordwestlich von ihr

eine Wildkarspitze mit 10654 F., dann viel nördlicher ein Kühscheibenspitz mit 10258 F., alles nach Pfaundler's Benennungen und Höhenangaben. Die Generalstabskarte benennt von diesen Spitzen nur die Hochspitze an derselben Stelle wie Pfaundler und hat ausserdem dort, wo Pfaundler's Karte die Winacher Spitze anzeigt, einen Grindkogel. Dagegen gibt der Kataster hier Namen an, die einer Beachtung werth sind. Vorzüglich gilt dies von der Warenkarspitze. Die nach der Katastralmessung 10663 F. hohe Spitze soll die von Vent als der Höhenpunkt des Stubaier Rückens sichtbare Pyramide sein und der Ferner, der sie beherrscht, der Warenkarferner heissen. Ich vermuthe nach der Höhenmessung und nach der Lage auf beiden Karten, dass die Warenkarspitze des Katasters und die Wildkarspitze Pfaundlers ein und derselbe Berg sind. Auf den andern Namen des Katasters „Im Wilden Loch“, für einen mit 10629 F. Höhe gemessenen Berg südlich vom Kühscheibenspitz Pfaundlers und des Katasters, der ihn gleichfalls verzeichnet hat, werde ich im Sulzthale zurückkommen.

Die Alpenhütte, in welcher wir blieben, ist aus den, wenn ich nicht irre, drei Mutterberger Hütten die zu innerst im Thale stehende. Sie hat wie fast alle Alpenhütten keine ebene Stelle, um eine Landkarte ausbreiten, oder auch sonst Effecten hinlegen zu können, ohne Gefahr, dass sie auf den stets schmutzigen Erdboden fallen. Ein dicker, wie es schien, zum Hackstock behauener Baumstamm von etwa 3 Fuss Höhe vor der Thür der Hütte, in Mitte des, rechts und links von einem Stalle und auf der vierten Seite gegenüber der Hütte, von einem kleinern, als Vorrathskammer benützten Hüttchen, einem sogenannten „Kasten“ geschlossenen viereckigen Raumes, des Hauptplatzes von Mutterberg, hätte noch am ersten den Dienst als Tisch leisten können, allein er war vom Regen nass und darum auch unbrauchbar. Gerade solche Uebelstände, welche mich wenigstens unangenehmer berühren, als einmal ein kaltes Nachtlager und schlechte Kost, machen bei üblem Wetter den Aufenthalt auf den Alpen zum unerquicklichsten Theil auf Gebirgsexpeditionen. Es bleibt thatsächlich dann nichts übrig, als immer wieder am Feuer zu sitzen und Cigarren zu rauchen, geht's hoch her und hat man es mit freundlichen Sennen zu thun, Fragen über ihre Alpe und deren Umgebung zu stellen und bisweilen einen Witz Preis zu geben, für den man freilich stets auf ein dankbares Publikum rechnen kann. Kommt noch dazu, sich unter die Thür der Hütte zu stellen und dem Regen und Nebelfluge zuzuschauen oder sich auf dem Heuboden auf das Heu zu legen!

In der Mutterberger Hütte nun konnte ich mit meinem Gastwirthe, einem grossen, blonden, etwas hagern Sennen von echt germanischem Temperamente, der, nachdem er sich in den Schleimhäuten gereizt fühlte, sein: „I moan i kriag in Straukn“ so tiefernst sprach, als schwebte das unerhörteste Unglück über seinem Haupte, nur zufrieden sein. Er war gefällig und nicht aller Kultur bar. Auch kam gegen Abend ein ganz netter Bursche, seines Zeichens dreifacher Schafler zu Mutterberg zum Vorschein. Er belehrte mich nämlich, dass er auf allen Mutterberger Hütten bedienstet sei und nur darum immer auf dem Heuboden der Alpe, wo ich eben war, schlafe, weil da das beste Heu und der meiste Platz sei.

Das waren nicht üble Aussichten für die Nacht, und gelangweilt und schläfrig ging ich um so lieber frühzeitig zur Ruhe. Schon lagen wir alle, der Schafler und ich, meine Führer und noch ein Almbursche längere Zeit auf dem wirklich geräumigen Heuboden, und schon hatte ich mehrmahl durch neue Heuanhäufungen die Partien meines Körpers, an welchen sich die Kälte am meisten fühlbar gemacht, zu verwahren gesucht, da sah ich plötzlich in meiner Nähe einen Mann, der mit der Laterne in der Hand die einzelnen Schläfer besichtigte. Ich frage nach dem Zwecke seines Besuches und als er in mir den fremden „Herrn“ erkennt, übergibt er mir einen Brief, welchen ich mit grosser Unlust in Empfang nehme, denn ich befürchte, es könne eine Mittheilung über einen wichtigen Vorfall sein, der mich in die Residenz zurückzukehren nöthigt. Allein so arg war es nicht, es war vielmehr ein Schreiben des Herrn Karl Bädecker aus Koblenz, das mir anzeigte, dass er soeben in Neustift angekommen sei, am folgenden Vormittage in Mutterberg eintreffen wolle und mich ersuchte, die beabsichtigte Expedition am Frühmorgen nicht anzutreten, damit er daran Theil nehmen könne. Ich hatte nämlich mit Herrn Bädecker ein Rendezvous für den 1. September in Landeck verabredet, das schlechte Wetter ihn jedoch früher, als er gedacht, aus dem Oetzthale nach Innsbruck getrieben und als er dort erfuhr, dass ich mich in Stubai befinde, reiste er mir nach und war vor einigen Stunden in Salzburger's Hause angelangt, von wo er sogleich den Expressen an mich absandte.

Beruhigt über den Inhalt der Depesche und erfreut, dass mir in Aussicht stand, eine Gletscherfahrt mit Herrn Bädecker zu machen, welcher sich schon in der Schweiz auf dem Piz Bernina und auf dem Silberhorn den Ruf eines ausgezeichneten Bergsteigers erworben hatte, entliess ich den Boten mit der für ihn nicht ganz klaren, für Bädecker jedoch genügen-

den Antwort, ich werde thun, was im Briefe verlangt wird und legte mich auf die andere Seite zur Fortsetzung des unterbrochenen Schlafes.

Leider hatte sich am folgenden Morgen das Wetter wieder ungünstig gestaltet. Es regnete nicht, aber bei einem frostigen Winde, der über die Landschaft strich, lag überall Nebel auf den Höhen. Ich vergönnte mir wenigstens das Vergnügen, mich bei + 2° R. im Freien in dem an der Hütte in Rinnen geleiteten eiskalten Wasser zu waschen und ging dann Bädecker bis ausser Graba entgegen.

Nun bliesen wir in Gemeinschaft Trübsal, denn die Witterung wurde statt besser nur schlechter. Die Hoffnung, dass es am nächsten Morgen zu einer Ersteigung kommen werde, schwand zwar immer mehr; doch wollte ich nur der Nothwendigkeit weichen und war gegen die Ansicht der Führer gesonnen, auch noch die Nacht hier zu bleiben, und erst morgen, wenn die Expedition unmöglich geworden, den Rückzug thalauswärts auzutreten. Allein die Krisis trat schneller ein, als ich dachte. Herr Bädecker hatte in den ersten Stunden des astronomischen Nachmittags, und einen andern gab es in Mutterberg, wo von einem Mittagsessen keine Rede sein konnte, für uns nicht, die zweckmässigste Beschäftigung ergriffen, indem er auf den Heuboden gestiegen war und sich in das Heu gelegt hatte. Ich hielt noch eine Zeitlang in der Hütte aus, ja als in Folge einer Bewegung in den obern Luftschichten die Schaufelspitze, die heute noch nicht sichtbar gewesen war, in ihrer vollen Herrlichkeit plötzlich aus den Nebeln heraustrat, störte ich die Ruhe des Gefährten, damit er dieses Anblicks theilhaft werde. Nachdem jedoch die scheinbare Wendung zum Bessern bald wieder in das Gegentheil umgeschlagen war, folgte ich seinem Beispiele. Da öffnete nach einiger Zeit Lois die Bodenthüre und rief mir zu: ich solle das Wetter anschauen und dann sagen, ob wir noch hier zu übernachten gedächten, wenn wir aber noch fort von der Alpe wollten, so müsse es bald geschehen, denn es sei spät am Nachmittage. Wie ich zur Thüre hinausblicke, sehe ich die ganze Gegend ringsum, inbegriffen den Hauptplatz von Mutterberg, die Stiege zu unserem Nachtlager und selbst das Bret zu oberst von ihr unmittelbar an meinem meteorologischen Observatorium weiss vom frisch gefallenen Schnee. Diese Aussichten für morgen und fast noch mehr jene für die bevorstehende Nacht waren doch zu wenig einladend und nun brachen wir in Kurzem auf, mit dem Vorsatze, uns bis Ranalt zurückzuziehen, um, wenn es morgen besser werden sollte, sogleich zur Hand zu sein.

Unter Schneefall, und als wir vom Mutterberger Boden weg und in die tieferen Regionen gekommen waren, unter Regen, ging es rasch zum Jäger Sep. Doch als ich in die Gaststube trat und mir schon an der Thüre ein erstickender Dunst vom geheizten Ofen und der rund um ihn zum Trocknen aufgehängten Wäsche entgegenkam, und vollends, als ich das zum Nachtquartier bestimmte Gemach auf der Höhe, mit den in die Holzwand nicht viereckig oder überhöht, sondern kaum einen Schuh hoch und sicher doppelt so breit eingeschnittenen, nicht Fenstern, sondern beim Abgange jeder Vorrichtung, sei es von Glas, Holz, Papier oder von was immer für einem andern Stoffe, sie zu schliessen oder zu bedecken, kann man nur sagen Fensterlöchern, und mit den zollbreiten Fugen zwischen den einzelnen Holzstämmen der Wände sah, da sprach ich mich entschieden für den allsogleichen Rückzug nach Neustift aus. Dabei blieb es auch, trotz des riesigen Bettes, das einladend in einer Ecke des Musterbaues stand, und trotzdem, dass die ganz hübsche junge Wirthin mit einem prächtigen Buben auf dem Arme ein Bild gab, entzückend genug, um ein poetisches Gemüth an dieser Stelle und im Musterbau zurückzuhalten.

Wir setzten raschen Schrittes unsern Weg fort und blieben diessmal bis Neustift auf dem rechten Ufer des Thalbaches. Zuletzt war es schon ganz finster geworden und nun gewährten die grossen Häuser, an welchen wir bisweilen vorbeikamen, mit den erleuchteten Fenstern einen recht hübschen Anblick. Endlich um 8 Uhr trafen wir zum nicht geringen Erstaunen der Kellnerin, welche allein wir heute noch zu Gesicht bekamen, wieder im Hôtel Salzburger ein.

Am folgenden Vormittage regnete es. Es war Sonntag und ich hatte Musse und Gelegenheit, einmal auch die Leute, nicht blos das Land zu beobachten. Vor allem fiel mir in der Kirche, wo wie überall auf dem Lande, die eine Seite die Männer, die andere die Weiber einnehmen, auf, welch ernsten Eindruck bei der hiesigen Tracht die Frauenzimmer in Masse gesehen machen. Alle ihre Kleidungsstücke sind nämlich dunkel mit Ausnahme des Halstuches, dem zwar vorne mehr sichtbarer Spielraum gestattet ist, das jedoch rückwärts nur wenig über das Kleid heraussieht. Das Kleid selbst tragen sie kurz und manche in zahlreiche Falten gelegt. Die Kopfbedeckung besteht bei jüngeren Frauenspersonen aus einem niedern und breiten schwarzen Hute, bei älteren aus der mit weissen Fäden ausgenähten krempenlosen hohen Wollmütze. Die Tracht der Männer ist auch hier, wie fast in allen Tiroler Thälern im Uebergange zur städtischen Tracht begriffen, nur

selten sieht man noch einen ältern Mann mit kurzer, bis zum Knie reichender Lederhose, den weissen oder blauen Strümpfen und Bundschuhen. Im Umgange aber merkt man alsbald, dass Stubai nahe bei der Hauptstadt und an der Poststrasse gelegen ist, denn jeder, mit dem ich sprach, hatte den Reif der Ursprünglichkeit längst abgestreift.

Nachdem es Nachmittags zu regnen aufgehört, drang ich etwa eine Stunde weit im Pinnisser Thale vor und mit jedem Schritte wuchs mein Staunen über die bizarren Scenerien des von Dolomiten umstandenen Thales. Leider liess der Nebel die Höhe des Pinnisser Joches und die Spitze des Habichts nicht sichtbar werden.

Meine Führer hatten sich natürlich heute wiederholt im Gasthause eingefunden und Gratzer meinte, als ich ihn beim Aufhören des Regens fragte, ob wir nicht doch noch heute aufbrechen sollten, er würde, wenn er auf die Jagd zu gehen hätte, jetzt schon die Büchse umhängen und fortgehen auf die Gefahr hin, wie es morgen werde, doch beim Bergsteigen sei es freilich etwas anderes. Ich hatte besonders nach der Schlappe und bei dem frischen Schnee von gestern alle Ursache, erst bei ausgesprochen gutem Wetter mich an ein neues Unternehmen zu wagen; als es aber am 29. August früh blauen Himmel und warmen Sonnenschein gab und als noch um 10 Uhr Vormittags das Firmament mit Ausnahme der Wolkenbildung aus der Schneeverdunstung ganz rein geblieben, sah ich ein, dass es diessmahl gut gewesen wäre, nach Jägerart zu wagen. Mindestens durfte jetzt nicht länger gezögert werden. Es war mit den Führern beschlossen worden, eine der beiden höchsten Spitzen aus der nördlichen Fernergruppe, welche hauptsächlich den Schluss des Stubaier Oberbergs umsteht, den Schrankogel oder die Ruderhofspitze, von Alpein aus zu ersteigen, und dann nach dem Erfolge der Besteigung und nach der Witterung entweder zur Ersteigung des Zuckerhütls nach der Mutterberger Alpe von dem Südrande des Alpeiner Ferners oder auf der Südwestseite dieses Gletschers nach dem Sulz- und weiter nach dem Oetzthale hinabzuklettern, wohin wir auch im Falle einer Ersteigung des Zuckerhütls uns wenden wollten. So führte uns diessmal unser Weg durch den zweiten Thalast, den Oberberg, und dahin machten wir uns denn nach neuerlicher Verabschiedung von Herrn Salzburger um $^3/_4$ auf 2 Uhr Nachmittags auf.

In der Alpe Ober-Iss, welche zum Nachtquartier bestimmt war, kamen wir nach $3^1/_4$ Stunden bequemen Wanderns an, wovon die erste schwache Stunde bis zum Bärenbade, hierauf gleichfalls eine kleine Stunde zur Alpenansiedlung Seduck, eine

dritte bis zur Stöcklen Alpe, endlich die letzte halbe Stunde von da nach Ober-Iss zugebracht wurde.

Der Oberberg steht an unmittelbarem Reiz des Weges dem Unterberg nach, doch ist auch er nichts weniger als unwirthsam. Eine kleine Fahrstrasse führt bis nahe zu den Alpen von Ober-Iss, die Häuser und der Getreidebau reichen weit hinein in das Thal, das auch tiefer innen mattengrün und gut bewaldet ist, die Felstrümmer begnügen sich, ein paar Stellen, wo die Wildwässer Uebergriffe gemacht haben, ausgenommen, mit dem Bett des Thalbaches, die Alpen Seduck, Stöcklen und Ober-Iss endlich gleichen mehr Weilern als Sennhütten.

Die Bergreihe gegen Süden deckt der eigene tiefe Abfall ins Thal, jene der Nordseite steigt hoch, aber ohne auffällige Formen empor. Einigermassen entschädigt der Rückblick auf den weitläufigen Hohen Burgstall und auf die sich an ihn im Norden anschliessenden Kalkkögel. Wahres Interesse gewinnt die Gegend jedoch erst, wenn plötzlich nach vorne zu als die erste Spitze aus dem Gebiete des Alpeinerferners der runde ganz in Eis gekleidete Dom des Wilden Thurm [1]) 10571 F. und seine Umgebung sichtbar geworden ist. Bei den stattlichen Hütten von Stöcklen treten wir auf das linke Ufer des Oberberger Hauptbaches über. Ein Crucifix winkt uns wenig Schritte von der Brücke von einem Hügel. Sind wir zu ihm und vollends auf die Höhe hinangegangen, so zeigt sich die letztere als das Ende des grossen Wiesenplans, der sich einerseits hieher nach Osten und andererseits gegen die, den Südrand des Thales bildenden Berge und den an ihrem Fusse fliessenden Hauptbach sanft neigt und auf welchem uns in einiger Entfernung von seiner scheinbaren Höhenkante die Alpen von Ober-Iss entgegenblicken. Diese Alpen sind an den Besuch von Fremden gewohnt und bis zu einem gewissen Grade zu ihrer Aufnahme vorbereitet, weshalb man in ihnen Gläser, Kaffe mit den Schalen dazu, Wein und Kotzen für die Nacht findet. Auch sind sie wenigstens im Unterbau gemauert. Wir

---

[1]) Ich glaube hier hinsichtlich der Ortographie bemerken zu sollen, dass ich dort, wo ein Wort aus dem Volksdialekte als solches recipirt ist, es auch wie es ausgesprochen wird schreibe, so z. B. Gamskogel nicht Gemskogel, Graba nicht Gräbe. Wenn aber ein hochdeutsches Wort nur in Folge der verdorbenen Aussprache im Dialekte anders klingt, so trage ich nicht die schlechte Aussprache in die Schrift über. Ich kann daher nicht Thurn sondern Thurm schreiben, nicht Reathenspitze, sondern Röthenspitze, nicht Bleachnerkamm sondern Blechnerkamm, nicht Ruederhofspitze sondern Ruderhofspitze, wozu noch bei dem letzten Namen die Rücksicht kommt, dass bei der Schreibart Ruederhofspitze gewiss die Mehrzahl das Wort als Rüderhofspitze lesen und aussprechen würde.

blieben in der, wie ich glaube, unserm Wirthe Salzburger in Neustift gehörigen, letzten Hütte von den beisammen stehenden, hinter welchen jedoch tiefer unten am Bache noch eine Sennhütte liegt.

Bei unserer Ankunft war es früh an der Zeit, und ich verfügte mich bald wieder ins Freie, um die Gegend genau zu recognosciren. Das Thal ist hier breiter als mehr nach aussen zu. Im Süden steigt der Scheiderücken zwischen den Oberberg und Unterberg in den Spitzen um den, sich in der Nähe öffnenden Graben, welchen die Generalstabssection als den „Letzen“ [1]) Graben bezeichnet, hoch und steil auf. Die Führer nannten die sichtbaren Höhen den Kühstein, Blatzenthurm und Knotenspitz. Im Norden weist eine buchtartige Vertiefung zwischen den Bergen auf die Stelle hin, wo das Lisenser Joch nach Lisens und Selrain führt. Rechts davon im Hintergrunde droht der Hohe Villerspitz 9769 F., ein wahrer Bergunhold, dessen breite Massen von zu unterst bis zu oberst aus in wilder Zerrissenheit übereinander gethürmten und verschobenen Felsen bestehen. Meine Führer meinten, dass sie ihn zwar mit Steigeisen ersteigen wollten, dass jedoch für andere als ihres gleichen Steiger die Aufgabe schwer ausführbar wäre. Hört man von Ersteigungen der Villerspitze, so kann man desshalb in der Regel annehmen, dass sie die gegen Lisens vorgeschobene 9574 F. hohe Lisenser Villerspitze betreffen; unsere hohe Spitze dürfte kaum noch von Fremden bestiegen worden sein. Von der Villerspitze rechts zieht dann nach einer Annäherung zur Thalsohle des Oberbergs das uns bereits bekannte mildere Gebirge bis zum Hohen Burgstall hinaus.

Links von der Bucht des Lisenser Joches ragt der Blechnerkamm, 9470 F., am mächtigsten auf. Er deckt von hier gesehen den Hornspitz, welcher südlich am Lisenser Joche steht. Nach Westen dagegen bildet sich durch das Zusammentreten der Abhänge der nördlichen und der südlichen Thalwände zwischen den Alpen von Ober-Iss und Alpein eine Thalstuffe, über welche sich der Alpeinerbach zunächst der südlichen Thalwand herabwirft. Ueber dieser Stuffe erglänzen wieder die Firnen, der Wilde Thurm und links von ihm die schlanke Pyramide des Grossen Bockkogel der Generalstabskarte, 10722 F., hinter ihm aber die gleichfalls hohe, schmale und gezahnte Felszinne des Wilden Hinterbergl, 10534 F., und neben ihr ein Theil des Ostgrates des Lisenser Ferners.

---

[1]) Das Wort „Letz“ bedeutet in den Alpenprovinzen schlecht oder schlimm.

Ich fand bei meinem Herumschlendern den Boden der Ober-Iss Alpe überall uneben und wellig, doch nur wenig steinig und sein Ruhm als einer der besten Weideböden schien mir gegründet zu sein. Bädecker besuchte indessen den Wasserfall des Alpeiner Baches. Als es dunkel und kühl geworden, fanden wir uns alle in der Stube zusammen, in welche man von der Hausthüre zuerst durch einen kleinen Vorraum, rechts und links an Hindernissen vorbei, dann durch einen Theil des Kuhstalles nach bei Seite schieben der dem Eingange zunächst stehenden Kühe gelangt. Eine weniger reizende als schlagfertige Sennerin liess sich in allerlei Wortgefechte mit den Führern und auch mit mir ein, an Lebensmitteln war kein Mangel und alles wäre gut abgelaufen, wenn ich mir die Warnung gehörig gegenwärtig gehalten hätte, nicht ohne Licht den Weg aus der Stube ins Freie zu suchen. Doch auch der mir zugestossene oder besser angestossene Unfall beschränkte sich auf die unfreiwillige Erwerbung einiger blauen Flecken und schliesslich legten wir uns in ganz gemüthlicher Stimmung in das Heu.

Meine Hoffnung auf Erfolge in diesem Jahre war durch die, mit wenig Unterbrechungen bereits durch drei Wochen andauernde schlechte Witterung dermassen herabgestimmt worden, dass ich beim Erwachen am 30. August fast sicher erwartete zu hören, dass es regnet oder wenigstens dass rings herum Nebel liegt. Das war heute zwar nicht der Fall, der Morgen war schön, nur hingen bedenkliche Wolken am östlichen Himmel. Wir brachen um 4 Uhr auf und ich gedenke noch mit Vergnügen des angenehmen Ganges nach Alpein. Die erfrischende Morgenkühle und die interessante Umgebung nah und fern liessen bei ganz gutem Wege die Anstrengung des allerdings steilen Ansteigens auf der nördlichen Thalwand und um die Ecke des Alpeiner Querriegels nicht beachten. Wir waren in $^3/_4$ Stunden von Ober-Iss zu den Hütten der Ochsenalpe Alpein gekommen. Den Boden um sie durchziehen Felsenriffe und auf der Höhe eines derselben liegt sie, 6462 F. hoch, also um nahezu tausend Fuss höher als die Hütten von Ober-Iss, 5457 F.

Hier wollen wir, wenn wir es in Wahrheit am 30. August auch nicht gethan haben, einige Zeit verweilen um uns mit dem Alpeinerferner, der sich bereits mehr und mehr vor uns ausgebreitet hat und überhaupt mit der nördlichen Fernergruppe von Stubai, Sonklar's Erhebungsgruppe Schrankogel-Breiter Grieskopf, bekannt zu machen.

Mit Bedauern muss ich vorausschicken, dass ich in keiner Partie der österreichischen Hochalpen die sämmtlichen Land-

karten, jene des Generalstabs obenan, so fehlerhaft gefunden habe als in dieser, Pfaundlers Arbeit dagegen aus eigener Erfahrung in der Hauptsache unbedingt für richtig erklären kann, wesshalb sie uns der Leitfaden sein soll und ich nur bisweilen zur Aufklärung oder Berichtigung einen Blick auf die Generalstabskarte, auf die Mappen des Katasters und auf die Anich'sche Karte werfen werde. Auch muss sogleich hier der Satz ausgesprochen werden, dass es keinen abgesonderten Alpeiner- und abgesonderten Thalferner, sondern nur einen einzigen Alpeiner- oder Thalferner gibt. Besehen wir uns nun unsere Gruppe genauer.

Auf das 9539 F. hohe Mutterberger Joch, auf welchem die nördliche und die südliche Fernergruppe von Stubai an einander grenzen, folgt im Hauptrücken, dem Stubaier Hauptkamm, nördlich der Bockkogel. Er steht nicht in der Umrandung des Alpeiner- oder Thalferners, den wir in der Folge blos den Alpeinerferner nennen wollen. Ihr gehören jedoch schon sein nördlicher Nachbar, der Schwarze Berg und die von letzterem nahezu östlich aufsteigenden Höllthalspitzen an, und zwar befinden sich der Schwarze Berg in der südwestlichen Ecke, die Höllthalspitzen auf dem strengen Südrande des Ferners. Vom Schwarzen Berg senkt sich der Hauptkamm zu dem nördlich von ihm eingeschnittenen Schwarzen Berg Joch 9733 F. und schwingt sich in nördlicher Richtung von diesem zu jenem Hochrücken auf, welcher bis fast zum Wilden Hinterbergl die Westgrenze des Alpeinerferners bildet und in der nördlich vom Schwarzen Berg Joche gelegenen Hocheisspitze die Höhe von 10450 F., dann im nordwärts zunächst folgenden Grossen Bockkogel seine höchste Höhe von 10722 F. gewinnt. Dieser Hochrücken wird zusammen mit den drei Felsgraten, die von ihm unter einem rechten Winkel und unter sich beinahe parallel in nordöstlicher Richtung und in ansehnlichen Zwischenräumen auf das eigentliche Gletscherbett des Alpeinerferners hinabsteigen und mit den eben dahin sich neigenden breiten Firnkaren zwischen diesen Felsgraten „Im Verborgenen" genannt.

Auch die kurze, grösstentheils eisbelastete Erhebung des Wilden Thurms zieht vom Hauptkamme und zwar im Norden von dem nördlichsten der drei erwähnten parallelen Grate gegen Osten und gegen das Bett des Alpeinerferners. Dort wo die Eismassen dieser Erhebung den Lauf des Alpeiners nicht erreichen sind sie als selbständige Ferner anzuerkennen, und diess gilt sowohl vom Thurmferner als von ihrem nördlichsten Theile, dem unterhalb des Wilden Hinterbergels gelegenen Berglesferner. Der Hauptkamm geht dann ausserhalb

des Alpeiner Gebietes in nordwestlicher Richtung vom Wilden Hinterbergl zum Brunnenkogel, hierauf über den Seberkogel, 10326 F., auf das Joch zwischen dem Lisenser Längenthale und dem Griesthaler Winnebach-Thale, von da auf den Grieskogel, 10258 F., und so fort bis zur Mündung der Oetzthaler Ache in den Inn. Auf einem Seitenaste des Hauptkammes, der sich vom Grossen Bockkogel zu südwestlichem Laufe biegt, sitzt der Schrankogel, auf einem andern am Brunnenkogel entspringenden und westlich dann südwestlich verlaufenden der Gaislenkogel, 10166 F., und der Breite Grieskopf gehört ebenso einem Zweige des Hauptkammes an, welcher von ihm zuerst südwestlich dann westlich läuft und das Griesthal im Norden bis zu seinem Ausgange bei Lengenfeld begleitet.

Noch habe ich hervorzuheben, dass der längste Zweigrücken des Hauptkammes jener ist, welcher ganz Stubai und seine Nebenthäler im Norden von Selrain und seinen südlichen Seitenthälern scheidet und am Wilden Hinterbergl, das im Hauptkamme zunächst nördlich vom Grossen Bockkogel aufsteigt, sich lostrennt. Er bildet zuerst die Süd-, dann die Ostbegrenzung des Lisenser Ferners, geht hierauf über die Kaiserköpfe und den Blechnerkamm zum Villerspitz und sofort nordostwärts bis er in der Nockspitze sein Ende nimmt.

Wir kehren nun zum Südrande des Alpeiner Ferners zurück, um seine übrige Umrandung ins Auge zu fassen. Auf die zuverlässig über 10000 F. hohen Höllthalspitzen folgt gegen Nordosten und in der südöstlichen Ecke unsers Ferners die Ruderhofspite 10986 F. und nordöstlich von ihr die Seespitze 10802 F. Von da an gegen Norden begrenzt den Alpeiner Ferner im Osten die sich nordwärts ziehende lange Sommerwand. Die Herren Pfaundler und von Barth haben die an ihrem Südende und nahe nordöstlich der Seespitze liegende höchste Erhebung derselben, 10618 F., die Kreilspitze getauft. An der Ruderhofspitze entspringt der Kamm, welcher im Süden von Falbeson zur Greithspitze läuft und eben so zieht über sie, dann über die Seespitze der eigentlich am Schwarzen Berg vom Hauptkamme abbiegende Hauptzwischenrücken zwischen Oberberg und Unterberg, den wir im Norden von Falbeson finden und der, nachdem er sich zu den Brennerspitzen aufgeschwungen, in der Ecke zwischen Milders und dem Bärenbade endingt.

Diess wäre im Wesentlichen die Gestaltung unserer nördlichen Fernergruppe in ihrer höchsten Erhebung.

Aus ihr ergibt sich zuerst, dass der am Ende eines kurzen, vom Hauptkamme hinausgeschobenen Grates stehende

Schrankogel nur wegen seiner eminenten Höhe von Sonklar zur Benennung des Ausstrahlungscentrums „Schrankogel- Breiter Grieskopf“ benützt worden ist.

Weiters ersehen wir aus ihr bereits, um von den kleinen zu schweigen, die grossen Fehler der Generalstabskarte. Wir finden nämlich in ihr den Hauptkamm auf der Westseite des Alpeiner Ferners und damit den Westrand dieses Ferners ganz falsch gezeichnet. Nehmen wir das Specialblatt „Umgebung von Innsbruck und Steinach“ zur Verbesserung der Fehler zur Hand, so ist auf ihm der Hauptkamm vom Worte „Hocheis“ gerade auf die Worte „Gr. Bock K.“ zu ziehen und von da beiläufig dorthin, wo sich das Wort „Alpeiner“ vorfindet. Dafür hat die in ihm vorfindliche Kammlinie von der Ecke zunächst links vom Worte „Rueder“ bis zu „Schran K.“ ebenso wie die Kammlinie von „Gr. Bock K.“ bis zu „Gaislen K.“ wegzubleiben. Durch diese Verbesserung der Zeichnung des Hauptkammes stellt sich dann das natürliche Verhältniss hinsichtlich der Fernermassen östlich vom Schrankogel und östlich vom Gaislenkogel bis zur richtigen Linie des Hauptkammes heraus, welche nun als Schwarzen Berg-Ferner und als ein Theil des Schrankor-Ferners in das Sulzthal hinabfliessen, während sie nach der alten verfehlten Zeichnung als Firnmulden und zwar der Schwarzen Berg-Ferner des Thalferners und der obere Schrankor-Ferner des Alpeiner Ferners erschienen sind.

Einen andern grossen Fehler finden wir darin, dass die Abzweigung vom Stubaier Hauptkamme des Grenzrückens zwischen dem Stubaier Oberberg und den südlichen Nebenthälern von Selrain, welche in der Specialkarte des Generalstabs dahin zu setzen ist, wo das Wort „Ferner“ aus dem „Alpeiner Ferner“ endigt und von wo dann der Lauf des Rückens ziemlich gerade auf die Kaiserköpfe zu ziehen kommt, ganz fehlt. Dadurch ist der Lisenser Ferner um die Verlängerung gegen Süden seines Ostrandes gekommen, welchen Ostrand eben der erwähnte Grenzrücken von seiner Trennung vom Hauptkamm an bis zu den Kaiserköpfen macht. Der wahre Südrand war ihm durch die irrige Zeichnung des Hauptkammes zwischen dem Grossen Bockkogel und dem Gaislenkogel abhanden gekommen, und bei der willkürlichen Gründung eines vom Thalferner gesonderten Alpeiner Ferners alles ihm — dem Lisenser Ferner — abgenommene Terrain diesem neucreirten Alpeiner Ferner zugewiesen worden. Nach der Verbesserung der Karten nach Pfaundlers naturwahrer Zeichnung, wornach ein Theil des richtigen Hauptkammes den Südrand des Lisenser-Ferners bildet und der Ostrand desselben vom Wilden Hinterbergl zu

den Kaiserköpfen zieht, wird sein Flächenraum gewiss nochmal so gross, als wir ihn in der Generalstabskarte antreffen, und entspricht erst jetzt seiner nach Pfaundler 12600 F. betragenden Länge. Dafür verschwindet der ideale Alpeiner Ferner dieser Karte, dessen Gebiet theils an den Schrankor-, theils an den Lisenser Ferner und der dann noch erübrigende kleine Rest an den Bergles Ferner vertheilt wird, ganz. Er hat eben nur das Schicksal eines verdienstlosen Glückspilzes erfahren: Steigen und in das frühere Nichts zurücksinken!

Die Irrthümer der Generalstabskarte über das Alpeiner Gebiet verschuldeten begreiflicherweise Unrichtigkeiten in allen Arbeiten, welche sie allein zur Grundlage nahmen. So wird es sich erklären, dass Professor F. Simony in einem Aufsatze: „Verbreitung der Gletscher in Oesterreich“ in der Oesterreichischen Revue 1863 I. Band, den Alpeiner Gletscher als einen unvollkommen entwickelten Zwillingsgletscher bezeichnet, dessen zwei getrennte Hauptmassen, der eigentliche Alpeiner- und der Thalferner sich erst am Eingange im Oberberg Thale begegnen, während, wie bemerkt, ein abgesonderter Alpeiner- und Thalferner gar nicht besteht. Und wenn Simony hierauf das Gesammtareale auf 0.34 □ Meilen schätzt und die Längenentwicklung des Thalferners mit 18000 F. angibt, so kann die erstere Schätzung bei dem Hinwegfallen des Schwarzen Berg Ferners aus dem Terrain, welches die Generalstabskarte dem Thalferner einräumt und des ganzen idealen Alpeiner Ferners, also auch des ganzen ihm von der Generalstabskartographie zugewiesenen Gebietes, die zweite Angabe jedoch bei dem Umstande, dass der Thalferner am Schrankogel positiv nicht beginnt, wie Simony ausdrücklich betont, als richtig nicht angesehen werden.

Nun noch einige Worte über die Nomenclatur in unserer Gruppe! Der Kataster hat in seinen Aufnahmen den Schrankogel Schraikogel genannt ohne die Namensänderung irgendwie zu motiviren, er hat jedoch die Verbesserung gegenüber allen älteren Karten gemacht, dass er den Berg aus dem Hauptkamme auf einen in das Sulzthal hinausgeschobenen Rücken verlegte. Der Name Schranedele für den Grossen Bockkogel ist mir in den Elaboraten des Katasters eben so zum erstenmal vorgekommen, als der Name Schrankogel für einen 10342 F. hohen, nördlich vom Gaislenkogel gelegenen Berg. Beachtenswerth dagegen scheint mir die Bezeichnung Tauernkogel für eine Höhe nordöstlich vom Bockkogel am Mutterberger Joch, weil auch mir ein zwischen dem Bockkogel und dem Schwarzen Berg aufsteigender scheinbar selbständiger Felsenkopf aufgefallen ist.

Bei den Benennungen des Westrandes des Alpeiner Ferners bestehen zwischen der Generalstabskarte und der Pfaundler'schen Karte keine wesentlichen Unterschiede, nur fehlen in der erstern die Namen Wildes Hinterbergl und Wilder Thurm und Pfaundlers Thurmferner heisst in der Generalstabssection Laubferner.

Bezüglich des Namens Grosser Bockkogel für die höchste Spitze im Verborgenen, füge ich bei, dass zwar meine ortskundigen Führer behaupteten, es gebe nur Einen Bockkogel in Stubai und diess sei jener am Mutterberger Joch. Allein, da der Name Bockkogel oder Grosser Bockkogel in der Anich'schen Karte und in Stafflers gründlichem Werke über Tirol und Vorarlberg für die Spitze im Verborgenen vorkommt, so scheint mir das Ausmerzen desselben wegen des Nichtwissens zweier Personen denn doch nicht gerechtfertigt und ich halte es vielmehr für zweckmässig, ohne die Spielerei der doppelten Schreibart Pockkogel für den einen und Bockkogel für den andern festzuhalten, den Bockkogel am Mutterberger Joch schlechtweg so und die Hauptspitze im Verborgenen den Grossen Bockkogel zu nennen.

Schwerer als mit den Benennungen des Westrandes werden wir mit jenen des Ostrandes zu Recht kommen. Auf die Höllthalspitzen folgt in nordöstlicher Richtung zunächst eine kleinere Kuppe auf dem Hochrande des Ferners, welche als die zweite viel niedrigere Spitze der Ruderhofspitze betrachtet werden muss, dann die grosse Ruderhofspitze, hierauf der Seespitz und Pfaundlers Kreilspitze und die von ihnen nach Norden am östlichen Rande des Gletschers sich hinziehende Sommerwand.

Der Generalstab verzeichnet nun zuerst einen Bockkogel, dann nordöstlich davon den Verborgen Berg und wieder nordöstlich den Malgruben Kogel. Auch Peter Anich's Karte weist einen Bockkogel aus, dann nordöstlich neben ihm einen unbenannten Berg, den sie mit einem Sterne, dem Zeichen der höchsten Berge versehen hat, hierauf nordöstlich einen freistehend gezeichneten Verborgenen Berg und nochmal nordöstlich von diesem den Mahlgruben Spitz. Trotz aller Autorität Anich's protestire ich gegen einen dritten Bockkogel, als eine beim Bestehen zweier Berge gleichen Namens unpassende Bezeichnung, zumal weder Pfaundler, ungeachtet seines längern Aufenthaltes in der Gegend, noch ich für einen Berg in dieser Lage den erwähnten Namen in Erfahrung gebracht haben.

Nach der Generalstabskarte wäre der Bockkogel Nr. 3 entweder eine Höllthalspitze oder die ziemlich entfernt von der Ruderhofspitze stehende niedrigere Kuppe, welche meine Führer als einen Theil des Ruderhofberges ansahen, was sie nach

der Configuration des Terrains auch ist. Dann wäre der Verborgen Berg des Generalstabs niemand anderer, als die Ruderhofspitze, und der Mahlgrubenspitz wäre vermuthlich der Seespitz. Diess Resultat muss man besonders gewinnen, wenn man die Zeichnung der Generalstabskarte auch nur als approximativ richtig annimmt. Denn wollte man den Bockkogel dieser Karte als die Ruderhofspitze betrachten, so würde sie zwischen dem Alpeiner Ferner und den nach Mutterberg abfallenden Fernern stehen, welche die Höllthalferner heissen, deren westlichen jedoch die Generalstabskarte den Ruder Ferner nennt, während die Ruderhofspitze thatsächlich östlich nach den Fernern von Falbeson, besonders nach dem Hohen Moos Ferner, abdacht. Auch steht der Seespitz, den ich im Mahlgruben Spitz des Generalstabs wiederzufinden glaube, nur dann in der mir wohlbekannten nordnordöstlichen Richtung vom Ruderhofspitz, wenn der letztere als der Verborgene Berg des Generalstabs vorausgesetzt wird, wogegen die relative Lage beider Berge, den Ruderhofspitz als den Bockkogel angenommen, wo dann der Seespitz der Verborgene Berg sein müsste, eine ganz irrthümliche, weil ostnordöstliche werden würde. Endlich passt die auf der Generalstabskarte beim Verborgenen Berg gezeichnete Ausstrahlung von Kämmen ungleich mehr für den Ruderhofspitz als für den Seespitz.

In meine Combination greift nur der alte Peter Anich durch den Stern beim ungenannten Nachbarn des Bockkogel störend ein, denn die Ruderhofspitse ist ausser dem Schrankogel weitaus die höchste Erhebung im Gebiete des Alpeiner Ferners. Doch sind mir die schon angegebenen, der neuen Kartographie entnommenen Gründe bei der mangelhaften Behandlung der Berge durch Anich entscheidend für meine Annahme, besonders weil der Seespitz, wollte man ihn auf Anichs Autorität hin als den Verborgenen Berg postuliren — und, wie oben angedeutet wurde, müsste man diess thun, sobald man die Ruderhofspitze nicht als diesen Berg gelten lässt — gar wenig Eignung zu dieser Rolle hat, während thatsächlich kaum ein anderer fast 11000 F. hoher Berg an weniger Orten zu erblicken, das heisst verborgener ist, als die Ruderhofspitze, welche im Stubaier Unterberg, sonst überall durch die Vorberge gedeckt, nur in einem kleinen Theile der Glammergrub, im Oberberger Thale nirgends und selbst vom Alpeiner Ferner erst, wenn man in den Hintergrund desselben gekommen ist, endlich sogar im Falbeson, wohin sie doch abstürzt, blos in dessen obersten Partien gesehen werden kann.

Nachdem ich mich nun lange genug auf dem topographischen Gebiete herumgetummelt habe, was mir nur darum

verziehen werden kann, weil dadurch die Schilderung der weiteren Wanderung auf dem Alpeiner Ferner wesentlich erleichtert wird, ist es hohe Zeit Alpein zu verlassen. Wir schreiten also von der Anhöhe, auf welcher die Hütte steht, abwärts, klettern dann auf dem felsigen Terrain auf und ab und kommen bald zu einer wahren Schotterwüste. Sie nimmt beinahe die ganze Breite der Thalsohle ein und kann nur durch die Ablagerungen des Gletscherwassers entstanden sein. Noch folgt eine kleine Thalsperre durch einen Hügel und hierauf liegt schon das Gletscherende hart vor uns. Trinker gibt in den Höhenbestimmungen für Tirol und Vorarlberg die Höhe desselben mit 6944 F., Pfaundler sie mit 7046 F. an. Der Gletscher steigt zu ihm stromartig und mit mässiger Neigung herab. Wir betraten das Eis um 5 Uhr 40 Minuten auf der rechten Seite und schritten eine halbe Stunde lang auf diesem untersten Theile des Ferners aufwärts. Inzwischen war uns Urbas Lois nachgekommen. Er hatte, als er uns auf den Hügeln um Alpein erfolglos Edelweiss suchen sah, geäussert, das sei hier nur auf den Schroffen zu finden und war trotz unserer Verwahrung dagegen, um welches zu pflücken, hoch hinauf auf den felsigen Abhängen geklettert. Jetzt brachte er seine Ausbeute in einigen wunderschönen Sternen der reizenden Blume, welche ich natürlich dem Gaste im österreichischen Gebirge, Herrn Bädecker, zur Verfügung stellte.

Als wir dann am Fusse der ersten hohen Stuffe des Gletschers angelangt waren, verliessen wir, um sie zu umgehen, den Fernerboden, und stiegen auf der rechten, oder nach dem Laufe des Gletschers beurtheilt, der linken Seite desselben theils an den Abhängen der dort befindlichen hohen Seitenmoräne, welche weit mächtiger als jene des entgegengesetzten Ufers des Ferners ist, theils in der mit grossen Steintrümmern bedeckten Schlucht zwischen ihr und dem untersten Abfalle des Westabhanges unter dem Wilden Thurm empor. Nach einer Stunde hatten wir die Stuffe überwunden und gingen wieder auf den Gletscher, an dessen Rande wir nun eine 20 Minuten lange erste Rast hielten. Sie wurde zum Verzehren von Lebensmitteln, von mir jedoch auch dazu benützt, mir mit in Schneebrei aufgelöstem Schiesspulver das Gesicht anzustreichen, um es gegen den Reflex des Schneelichts zu schützen, welcher auf bedeutenden Höhen bei der feinen Luft Entzündung und dann Abschuppung der Haut erzeugt. Bädecker hatte zu diesem Zwecke Glycerin mit sich und bearbeitete sich mit dem modernen Präservativ.

Nachdem wir unsern Marsch wieder aufgenommen hatten, folgten wir anfangs dem Tiefbette des Ferners, das einer Zeit

lang ansteigt, dann sich wieder senkt, wandten uns aber später den Firnabhängen der westlichen Seite zu, weil sich jetzt auch schon die zweite höhere Stuffe in wilden Abstürzen vor uns erhob. Die Gestaltung eines Theils des Terrains um den Alpeiner Ferner hatte sich bereits auf dem bisher zurückgelegten Wege aus eigener Anschauung studiren lassen. Zuerst war rechts in Nordosten der Berglesferner, dann der eisumpanzerte Wilde Thurm und hinter ihm das Wilde Hinterbergl, von dem sich nicht minder die Eismassen gegen unsere Bahn herabsenkten, sichtbar geworden. Dort oben führt zwischen dem Wilden Hinterbergl und dem Brunnenkogel ein 10116 Fuss hoher Uebergang aus dem Gebiete von Alpein nach dem Sulzthale. Die beiden Führer haben ihn schon öfters auf dem Rückwege aus dem Sulzthale benützt und auch vor etlichen Jahren einen Katastralbeamten darüber geführt. Im vorigen Herbste aber hat Herr Dr. Pfaundler zur Lösung einiger Zweifel über die Configuration des Westrandes des Alpeinerferners denselben Weg aus dem Sulzthale eingeschlagen. Nach einer Mittheilung, welche er mir hierüber machte, geht man im Sulzthaler Schrankor bis auf das circa 9700 Fuss hohe Joch zwischen diesem Kor und dem Lisenser Längenthal, wendet sich von da östlich, steigt hierauf in südlicher Richtung unter den westlichen Wänden des Brunnenkogels vorbei und auf das südlich von diesem Berge eingeschnittene Joch. Ueber es erreicht man die südlichen Firnen des Lisenserferners, überschreitet sie in östlicher Richtung und klettert endlich vom Ostrande dieses Ferners nordostwärts über den Berglesferner hinab nach Alpein. Dr. Pfaundler bezeichnet den Uebergang als höchst interessant, jedoch, wie bei der Höhe des Passes nicht zu bezweifeln ist, auch als sehr beschwerlich.

Später zeigte sich die Bergumwallung nordöstlich vom Wilden Hinterbergl, der Berglerkamm, der Kreuzkamm, welcher zusammen mit mehreren andern Spitzen die Kaiserköpfe bildet, und entfernter in Nordosten, alle seine Nachbarn überragend, der Hohe Villerspitz. Der Zusammenhang des Lisenser Ferners mit dem Hochgebiete von Alpein liess sich von hier aus auch bereits genau abnehmen und der mächtige weisse Kopf auf dem Ferner wurde als ein Brunnenkogel erkannt. Nicht minder hat uns die langgestreckte Sommerwand, die östliche Begrenzung unseres Alpeinerferners reichliche Veranlassung gegeben, ihre hoch aufragenden, wilden und vielfach zerrissenen Felswände anzustaunen und südlich von ihr sind wir bereits der, durch einen Zuflussgletscher von ihr getrennten, Seespitze gewahr geworden, einer mit Felsen und Eis-

wänden auf den Gletscher sich neigenden Hochzinne von wenig einladendem Aussehen. Vollends die zwischen den einzelnen Parallelkämmen im Verborgenen eingebetteten Firnhalden kennen wir alle, denn wir sind an ihrem Fusse, ja oft über ihre untersten Abhänge hingeschritten. Aus dem Ostrande ist uns nur die Ruderhofspitze noch der verborgene Berg geblieben, — da taucht sie gegen Ost-Süd-Ost auf. Wie die Seespitze fällt sie, jedoch mit ungleich drohenderen Felswänden, in die Tiefe des Alpeinerferners ab; die höchste Spitze zeigt sich dafür sanft gewölbt und vollkommen eisbedeckt und erhält dadurch eine freundlichere Gestalt als der unregelmässiger geformte und durch einen Steindurchbruch unruhiger erscheinende Gipfel der Seespitze. Auch zwischen der Seespitze und der Ruderhofspitze drängt sich das Gletschereis mächtig gegen den Alpeiner Ferner herab.

Gerade eine Stunde nach dem Aufbruche von dem ersten Rastpunkte, um 8 Uhr 30 Minuten, standen wir auf der Höhe über dem zweiten und letzten Absturze des Gletschers und auf seinen hohen Firnkaren. Hier musste die Frage: Schrankogel oder Ruderhofspitze? entschieden werden, denn hier trennten sich die Wege; der Schrankogel, der inzwischen gleichfalls in das Bild getreten war, lag von unserm Standpunkte gegen Westen, die Ruderhofspitze gegen Osten. Der Höhenunterschied von nur 79 Fuss, um welche der 11065 Fuss hohe Schrankogel die 10986 Fuss hohe Ruderhofspitze überragt, kam bei der Entscheidung selbstverständlich nicht zur Sprache. Auch von den Gefahren der einen und der andern Besteigung war keine Rede, da beide schon früher von den Führern als kein Kinderspiel, aber auch als kein tolles Wagniss erklärt worden waren. Der Blick auf die Umgebung und in die Ferne musste ebenfalls bei der nachbarlichen Lage der zwei Berge fast derselbe sein. Die Führer neigten sich mehr auf die Seite des Schrankogel, weil wir bei dem zweifelhaften Charakter des Wetters, der sich in einem ganz bedeckten Himmel und in immer stärkerem Aufsitzen des Nebels auf den östlichen Bergen aussprach, beschlossen hatten, nach beendigter Ersteigung über das von Fremden noch niemals früher zum Uebergange in das Sulzthal benützte, an dem Südwestrande des Alpeiner Ferners befindliche Schwarzenberg Joch in diess Thal hinabzugehen, und der Schrankogel schon jenseits des Joches und auf dem Wege, den wir nach Gries nehmen mussten, liegt, während die Ruderhofspitze gegenüber dem Joche auf dem Ostrande des Ferners aufragt, daher ihre Ersteigung uns von der später einzuhaltenden Richtung geradezu ablenkte und das Zurückgehen quer über

den ganzen Ferner zum Joche zur Folge hatte. Ich sprach mich jedoch für die Ruderhofspitze aus, einmal, weil sie von Fremden noch niemals erstiegen worden war, dagegen Herr J. A. Specht, wie ich schon erwähnt habe, erst im vorigen Jahre auf der Spitze des Schrankogel gewesen war, und daher die Ersteigung der Ruderhofspitze, wobei ganz unbekannte Daten gewonnen wurden, eine viel dankbarere Ausbeute versprach, als jene des Schrankogel; dann aber, weil nach der Schilderung der Führer die Spitze des Schrankogel aus einem so schmalen Eisgrate besteht, dass es rein unmöglich ist, sich dort niederzusetzen oder irgend wie ein Notizbuch, Karten, Fernrohr, Magnetnadel u. s. w. zu handhaben, die breitere Ruderhofspitze jedoch der Thätigkeit des Forschens kein Hinderniss zu bereiten schien.

Wenn mich etwas in meinem Beschlusse hätte wankend machen können, so wäre es der Anblick des Schrankogel selbst gewesen. Er wendet dem Alpeiner Ferner seine Ostseite zu. Auf ihr zieht sich die schmale Eisschneide, über welche allein der Zugang auf seine Höhe möglich ist, steil empor, bis sie in der schief geneigten höchsten Firnspitze kaum einen Schuh breit endigt. Rechts von ihr fällt der Berg in senkrechten Eiswänden, links in hohen Felsen zur Tiefe.

Doch auch die Ruderhofspitze imponirt gewaltig, nicht wie der Schrankogel durch den aussergewöhnlichen Schwung, sondern vielmehr durch die erhabene Ruhe ihrer grossartigen Erscheinung. Wir haben Musse, sie genau in das Auge zu fassen, denn wir sind unserm Vorsatze, sie zu ersteigen, treu geblieben und haben bereits die Richtung gegen sie eingeschlagen.

Der Kamm über dem Schlusse des Alpeiner Ferners ist uns im Wesentlichen bekannt. Südlich von der letzten Erhebung im Verborgenen sinkt er nahe zu in der südwestlichen Ecke des Ferners zum Schwarzenberg-Joche. Es führt in das Hochthal Schwarzenberg, in welchem jenseits des schmalen Schwarzenberg-Ferners der Schrankogel mit breitem Untergestelle wurzelt. An der eigentlichen südwestlichen Ecke überragt, von unserm Standpunkte, der Schwarze Berg die obersten Firnfelder nur um ein geringes. An ihn reiht sich im Süden des Ferners das hohe und zerrissene Felsgebirge der Höllthalspitzen. Der weitere Hochrand östlich und nordöstlich von ihnen und von der an ihrer Ostseite befindlichen Scharte, durch welche man nach Mutterberg hinabgelangen kann, bis hinüber zu den Eismassen zwischen der Ruderhof- und Seespitze muss als zur Ruderhofspitze gehörig angesehen werden.

Das Ganze bildet eine grosse halbrunde Bucht auf dem Ferner. Beiläufig in der Mitte derselben thront zu oberst über prallen, vielfach gespaltenen Felswänden, zwischen denen stellenweise Firnfelder auf den tiefen Ferner herabhängen, die höchste Eisspitze. Den Platz rechts zunächst an der Scharte gegen Mutterberg nimmt jene niedrigere Schneekuppe ein. Bis auf sie waren nach den Angaben der Führer die Ingenieure des Katasters bei der Aufnahme der Gegend auf dem Wege auf die Ruderhofspitze vorgedrungen. Sie schiebt nach Norden eine breite Firnhöhe in den Ferner vor, welche auf ihn mit mächtigen Seracs abbricht. Von dieser Kuppe weg gegen die Hauptspitze senkt sich der Kamm Anfangs ein wenig, schwingt sich dann aber rasch auf sie empor. In diesem Theile des Kammlaufes bis zur steilen Erhebung zur Spitze ist die Felsenbildung minder bedeutend als überall sonst im Ruderhof-Circus und herrschen die Firnabhänge vor.

In der entgegengesetzten nördlichen Hälfte der Bucht fällt die oberste Kammlinie von der Spitze weg weniger schnell, dafür setzen sich die gräulichsten Felswände, die wir schon als unmittelbar unter der Spitze befindlich kennen, in ihr bis zur nordwestlichen Ecke über dem Ferner fort und auch an dieser Ecke vermittelt eine Wand gewaltiger Seracs die Verbindung mit dem Ferner, ja sie vereinigt sich nach vorne sogar noch mit seinem Absturze an seiner zweiten hohen Stuffe.

Unser Weg führte uns zuerst zwischen den beiden Eisbrüchen allmählich aufwärts. Die Führer waren über die einzuschlagende Richtung in Zweifel. Lois wollte den kürzern Weg von Links auf die Spitze nehmen, Marxer Gratzer sprach sich Anfangs für jenen von Rechts als den minder gefährlichen aus, folgte jedoch nach, als Lois sich links hielt. So schritten wir eine Stunde lang auf den Firnen immer auf der linken Seite des Circus fort. In dieser Zeit erreichte ein Sonnenhof von bedeutendem Umfange seinen grössten Glanz, welcher, auf dem nebelgrauen Firmamente scharf abgegrenzt, aus dem Spectrum besonders die Farben: Roth, Gelb und ein schwaches Grün erkennen liess und im Ganzen mindestens durch eine Stunde anhielt.

Um 9 Uhr 45 Minuten waren wir am eigentlichen Fuss der Spitze angekommen, und jetzt fing das Aufwärtsklimmen über die steilen Firnfelder an. Ich erkannte bald, dass beide Führer Steiger ersten Ranges sind. Wir theilten uns so ein, dass Gratzer voranschritt, dann ich und Herr Bädecker folgten und Lois den Zug schloss. Als die Schneeabhänge immer steiler, und der Blick hinab in die Tiefe immer schwindelnder

wurden, forderte ich Gratzer auf, er möge uns, zur Verhinderung eines Unfalles bei einem Ausgleiten die Steigeisen oder das Seil nehmen lassen. Allein er meinte, wir würden auch ohne sie vorwärts kommen und ich bestand nicht auf der Anforderung, weil wirklich hier nicht mehr der Ort war, um sie auspacken und gehörig zu Recht richten zu können. Endlich war die Sache doch zu bedenklich geworden und ich veranlasste nun Gratzer, wenigstens statt in schiefer Linie über den Firn mehr gerade und hie und da im Zickzack aufwärts zu steigen und an den steilsten Stellen absichtlich den Fuss fest in den Schnee zu stossen, um uns dadurch eine Art Stuffe zu bilden.

Als wir dann später die Felsen betraten, war die Gefahr nur eine andere, jedenfalls aber keine geringere geworden. Es begann ein Klettern schräg über steil in die Tiefe abstürzende Schuttrinnen, ein Hinaustreten auf einzelne über unabsehbaren Abgründen frei hinausragende Klippen; jeder Stein musste früher mit der Hand genau geprüft werden, um dann auf ihn zu treten, weil ein Weichen aus seiner Lage zweifellos einen tödtlichen Sturz zur Folge gehabt hätte. Als die Gefahr wirklich sehr bedeutend wurde, gab ich Gratzer, mit dem ich nun allein war, während Bädecker mit Lois folgte, meinen Bergstock und arbeitete mich mit Händen und Füssen empor. Dazu kam ein wiederholtes Auf- und Abklettern an den Wänden, bei Versuchen, den besten Weg ausfindig zu machen. So führte mich Gratzer, der uns das längere Steigen auf den Felsen ersparen wollte, links von der bisher beobachteten Richtung auf die Höhe des Grats hinaus, um zu sehen, ob nicht auf den, nach Falbeson geneigten Firnfeldern auf der Ostseite des Fernerkammes und der Nordostseite der Ruderhofspitze leichter auf diese zu kommen sei, als über die Wände. Allein als ich die furchtbar steile Neigung der stark vereisten Schneewände sah, lehnte ich jedes Betreten derselben unbedingt ab, und Gratzer gab zu, dass bei der heutigen Beschaffenheit des Firns hier hinanzusteigen sehr gewagt wäre, meinte jedoch, vielleicht ginge es höher oben. Wir kehrten also wieder auf die Wände zurück, doch nicht ohne ein Stück hinabklettern zu müssen, um die früher eingehaltene Linie wieder zu gewinnen, weil in ihr die Felsen noch am ersten ein Hinaufkommen gestatteten.

Allmählich ging es doch mehr und mehr aufwärts, und wir konnten unser Ziel zuletzt nur auf diesem Wege erreichen; denn auch bei einem zweiten Hinausgehen auf den Grat in grösserer Höhe als das erstemahl zeigte sich die Wand gegen Falbeson um nichts einladender als früher.

Urbas Lois war uns zwar bei dieser zweiten Gratexpedition nur ein Stück abseits von der alten Richtung über die Felsen gefolgt, wurde jedoch nichtsdestoweniger, als er uns abermal zurückkommen sah, ärgerlich auf Gratzer und natürlich auch auf mich und rief jenem zu, warum er umsonst so herumsteige, da er doch wissen müsse, dass die Herren alle keinen Muth haben. Ich hing eben an einer sehr bösen Stelle an den Felsen, als ich seine Rede hörte, überdachte einen Augenblick, ob es in unserer jetzigen Lage klug sei, ihm seine Aeusserung sogleich zu verweisen, that es aber, und zwar indem ich ihn in meiner gefährlichen Stellung erwartete, gerade um ihm zu zeigen, dass Herren unter allen Umständen Derbheit zurückzuweisen verstünden, worauf er seinen Ausspruch unverweilt als einen blossen Scherz erklärte.

Noch hatten einige höchst bedenkliche Felswände erstiegen werden müssen, als wir plötzlich wieder auf die Kammhöhe hinaustraten, doch nur mehr wenig Klafter unter der Spitze. Auch hier war die Erhebung, die jedoch nicht sowohl den Firnfeldern von Falbeson als vielmehr der Höhenkante des Grates selbst angehörte, so steil und der Schnee so hart, dass ich mich blos am Rande der obersten Felsen des Westabfalles gegen den Alpeiner Ferner mühsam auf dem Eise hinanarbeiten konnte. Dafür war nun die höchste Spitze erstiegen, wir standen auf einer Höhe von 10986 Fuss. Wir hatten zum Klettern über die Firnfelder und Felswände der eigentlichen Ruderhofspitze gerade zwei Stunden benöthigt, denn meine Uhr zeigte 11 Uhr 45 Minuten, als wir anlangten.

Ich begrüsste vor allem Herrn Bädecker, welcher, als erster Ersteiger einer berühmten Schweizer Hochspitze, nämlich des Silberhorn an der Jungfrau, bekannt, jetzt die, wenigstens von den Engländern leidenschaftlich angestrebte Bezeichnung eines first climber auch hinsichtlich einer österreichischen Gletscherspitze ersten Ranges ansprechen konnte. Eine Stärkung durch Wein und Fleisch und einige Gelegenheits-Toaste folgten, hierauf aber ging ich daran, mich über die Fernsicht, besonders jedoch über die Gestaltung der Stubaier Ferner, deren Detailbetrachtung ja der Hauptzweck meiner Expedition war, näher zu unterrichten.

Die Spitze bietet wirklich einen ganz bequemen Platz zum Sitzen in einer Ablagerung kleineren Gesteins hart am obersten Anfange des scharfen westlichen Abfalles auf den Alpeiner Ferner; von ihr zieht sich dann die Eisbedeckung nur einige Schritte weit sanft hinan, bis sie vom höchsten Punkte mit der mehrerwähnten Firnwand steil nach Osten hinabstürzt. Ich schlug mein Observatorium auf den Steinen auf.

Leider liess die Aussicht alles zu wünschen übrig. Aus den Wölkchen, die sich vor Stunden auf den Bergen um das Seejöchl nördlich vom Bärenbade, den Wiedersberg, Rothen Wandspitz etc. festgesetzt hatten, war ein Meer von Nebeln geworden. Sie hüllten die Landschaft von Nordosten bis Süden vollständig ein. Ihre Vorposten hatten sie bis auf die äussern Berge von Falbeson und auf die Ferner oberhalb Graba und Mutterberg im Süden von unserm Standpunkte vorgeschoben. Vollends verbarg die fatale Nebelcourtine das ganze Südferner-Gebiet von Stubai. Weiter gegen Südwesten und Westen hingen an dem Oetzthaler Gebirge nur unzusammenhängende Nebelballen. Die entfernten Berge in dieser Richtung waren wieder unsichtbar. Der Norden allein war ganz wolkenlos geblieben.

Zum Glück lag der Kern der nördlichen Stubaier Gruppe ausser dem Bereiche der Nebelbildungen. Die erste Rolle spielt in ihr das Gebiet des Alpeinerferners. Seine Westbegränzung, von Oben und in ihrer ganzen Ausdehnung auf einmal überblickt, war mir von höchstem Interesse. Der wundervolle Schrankogel, die Gegend im Verborgenen mit der eigenthümlichen Gestaltung ihrer Parallelkämme in ihrer Neigung zum Bette des Alpeiner Ferners und mit den breiten Firnflächen zwischen ihnen, so wie mit dem Höhenkamme darüber, dem die schlanke Pyramide des Grossen Bockkogel entsteigt, und mit dem Eisdom des Wilden Thurm als Markstein nach Aussen der geheimnissvollen Fernerwelt, und der Eisstrom des Alpeinerferners selbst, welcher in seinem Oberlaufe und mit seinem Ursprunge zu unsern Füssen lag, lohnten allein schon die Mühe der Ersteigung. Aber auch der weitere Verlauf unserer Gruppe gegen Norden verdient die vollste Beachtung. Hinter dem Wilden Hinterbergl und dem Berglerspitz war der hohe Lisenser Ferner sichtbar. Als die scharfe Felspyramide mit breiter Basis auf ihm erkannte ich den Lisenser Fernerkogl, 10417 F., die Brunnenkogeln, 10443 F. und 10511 Fuss folgten südlicher; der südlichere, höhere, trat als eine schneeweisse Kuppe auf. Ueber ihnen erhob sich nordwestlich der Grieskogel und noch entfernter der Rosskopf, 9756 F. und Kraspesferner 9676 F. mit dem mit Gletschereis übergossenen Breithaupte. In dem uns nicht mehr fremden Gebirge an der nördlichen Stubaier und südlichen Selrainer Grenze machte sich der Kreuzkamm und Hornspitz, der Blechnerkamm und vor allem der Hohe Villerspitz besonders geltend. Im Norden des äussern Oberbergs fand ich die Berge am Wildsee und Seejöchl und die Kalkkögel wieder.

Wollen wir zuerst die Detailbilder aus der nördlichen Stubaier Ferner-Gruppe zum Abschlusse bringen, so muss ich zunächst erwähnen, dass der Einschnitt des Schwarzenberg-Joches mit den Firnkaren des Alpeinerferners derart zusammenfiel, dass die Scharte sich kaum erkennen liess. Hinter den, auch von der Ruderhofspitze gesehen, beträchtlichen Höllthalspitzen ragte der Bockkogel und als letzter Berg an der Nebelgrenze der eisige Daunkogel auf. Nur einmal während meines Aufenthaltes auf der Höhe hob sich der Nebel so weit, dass ich, jedoch blos auf einen Augenblick, in den hintersten Thalgrund des Stubaier Unterberges in der Glammergrub hinabblicken konnte. Die Höllthalferner, welche von der Ruderhofspitze südwärts gegen Mutterberg liegen, liessen sich blos in den Umrissen ihrer Felsbegränzung unterscheiden, doch ersah ich so viel, dass von der Ruderhofspitze südlich, wie östlich, eine ihr auch nur einigermassen ebenbürtige Spitze nicht steht.

Noch erübrigt die Betrachtung der Ostgrenze des Alpeinerferners nördlich von unserer Ruderhofspitze. Dort finden wir den Kamm und die Spitze der Sommerwand und die breite Seespitze mit ihren zwei Gipfeln in Osten und Westen, wovon der östliche mir der höhere zu sein schien, während nach Barth und Pfaundler der westliche höher ist. Die See- und Ruderhofspitze schliessen das oberste Falbeson Thal. Ja, die Ruderhofspitze fällt in einer Eiswand von seltener Tiefe so steil in dasselbe und zum Hohen Moosferner ab, dass sich meine Führer damit unterhielten, grosse Steine von der Eiskante über unserm Sitze hinabzurollen, wobei sie ihre tollen Sprünge und ihr Wiedererscheinen, nachdem sie eine Zeit lang unsichtbar gewesen, mit lautem Jubel begrüssten.

Ueber das Falbeson Thal leuchtete, aber gleichfalls blos für kurze Augenblicke die Habichtspitze zu mir herüber. Ich bedauerte es um so mehr, dass der Nebel mir den Blick in die Ferne in der Richtung gegen Nordosten und des äussern Stubai Thales nicht erlaubte, weil ich nicht zweifle, dass gerade die Ruderhofspitze die ausgezeichnetste unter den, aus dem Unterinnthale bei Jenbach sichtbaren Fernerspitzen von Stubai ist, und natürlich der Anblick des reizenden Thales mit den freundlichen Ortschaften im Gegensatze mit dem unabsehbaren Berggewirre wieder ein wesentlicher Schmuck des Ruderhofpanoramas sein würde.

Ich wandte entschieden das grössere Interesse der nahen zu durchforschenden Gruppe zu und vernachlässigte die Fernsicht mehr als sonst. Sie hatte jedoch heute wirklich in keiner

Beziehung Reiz. Insbesondere das benachbarte, wie bemerkt, durch Nebelballen vielfach entstellte Gebiet des Oetzthals nahm sich auch darum sehr unvortheilhaft aus, weil der Neuschnee von den letzten Tagen her tief herab auf den Höhen lag, und dadurch die so schöne Verbindung der Ferner mit der Region der Felsen und Weiden gestört erschien, in Folge dessen auch die Erkennung der Berge sehr erschwert war. Blos die Hohe Wildspitze bei Vent sah ich noch von nirgends sonst so übergewaltig auftreten als von der Ruderhofspitze. Stolz mit ihren beiden Spitzen in die Lüfte strebend beherrschte sie entschieden ihre ganze Umgebung, was mir neuerlich zum Beweise diente, wie viel eine Ueberhöhung von 500 F. selbst im Hochgebirge bedeutet. Nach und nach fand ich die alten Bekannten wieder: die Weisskugel, die einzelnen Berge bei Vent und Gurgl, die Hohe Geige, den Puikogel, den Disten- und Watzekopf, die Verpeilspitzen, den Hohen Feiler u. s. f.; und ihrer geringern Entfernung halber waren gerade die Spitzen aus dem Oetzthaler - Pitzthaler, dann aus dem Pitzthaler - Kaunerthaler Kamme am ersten zu erkennen.

Auch mit der Erforschung, welche einzelne Zinnen aus den Nordalpen, die über den näheren Bergzügen als ein wahres Heer von Hörnern und Spitzen da lagen, sichtbar seien, gab ich mich nicht viel ab. Was hätte es auch gefruchtet, nachdem ich doch eine vollständige Rundschau von der Ruderhofspitze mitzutheilen, mich nicht in die Lage gesetzt sah! Zudem hatte der Erfolg der Ersteigung sogleich bei mir den Entschluss hervorgerufen, sobald als möglich eine Hochspitze aus der südlichen Stubaier Fernergruppe zu besteigen. Das Panorama auf einer solchen kann sich von jenem der Ruderhofspitze kaum bedeutend unterscheiden, und so bleibe die Schilderung der eigentlichen Fernsicht von den Stubaier Fernern für eine zweite Ersteigung aufgespart. Möge ich in diesem Punkte mehr Glück haben als auf der Ruderhofspitze und vollständiges bringen können! Manche Spitze in den nördlichen Kalkalpen erkannte ich jedoch ohne weitere Untersuchung wegen ihrer eigenthümlichen Gestalt oder Gruppirung auf den ersten Blick, und diess war speciell mit der Zugspitze der Fall, welche durch ihren Ferner sogleich auffallend, auch von hier gesehen, als der Culminationspunkt der ganzen langen Kette auftritt.

Ueber der Betrachtung der Bilder, die ich im Voranstehenden kurz skizzirt habe, war mir eine Stunde rasch verflossen. Die Temperatur blieb bei + 4° R. ganz erträglich, nur sobald der Nebel zu uns herangestiegen kam, wurde es unfreundlicher. Auf eine Aenderung des Wetters zum bessern, mindestens für meine Zwecke des freien Ausblicks von unserer

Hochwarte liess sich heute nicht hoffen, und so verliess sie wieder um 12 Uhr 45 Minuten, nach einer Stund weilens auf ihr.

Ich steckte beim Aufbruche noch den obersten fı liegenden Stein von mässiger Grösse ein. Er ist ein ver tes Stück Kalkglimmerschiefer und mag sich nicht gewundert haben, sich nach viel tausend Jahre langem r Liegen auf einer Höhe von wenigstens 10980 F. plötzlic für Tag in Bewegung gesetzt zu finden, von dem was e dem in der Tiefregion* der Menschen erblickt hat und täglich erblickt, gar nicht zu sprechen.

Die Führer waren mit mir der Ansicht, dass de auf den Ferner hinab auf der Südwestseite gesucht v müsse, also nach der südlichen Hälfte des Circus an d derhofspitze und in der Richtung gegen den niedrigern auf dem Grate, dessen wir schon wiederholt als zum G des von uns erstiegenen Berges gehörig gedacht haben. auf diesem Wege hatten wir stellenweise über beden Felswände hinabzuklettern und der Abfall der Firnfeld reichte auch auf ihm an manchem Orte eine Schwinde gende Steilheit. Entschieden aber begegneten wir nich solchen Gefahren, wie wir sie auf der Bahn, die wir au genommen, angetroffen haben und welche wir, wären wi auch abwärts geklettert, noch schrecklicher gefunden.

Das Verhältniss vom Fremden und Führer hatt wieder so gestellt, dass ich mit Gratzer voran ging, Bä mit Lois folgte. Die Recognoscirung des Weges wa Gratzer und mir als Aufgabe zugefallen. Gratzer bewi grösste Gewandtheit und zugleich eine, den Führern i österreichischen Alpen in der Regel gänzlich mangelnde falt für den Fremden. So fragte er mich wiederholt, we an ein sehr steiles Firnfeld kamen, ob es mir nicht u nehm sei, da hinabzusteigen, und betrat den Firnabhang erst, nachdem ich mich bereit erklärt hatte, ihm zu f Im Ganzen kamen wir gut und rasch abwärts, am rasc begreiflich an den Stellen, wo das Abfahren mit dem stocke möglich war. Als wir uns bereits in nicht mehr g Höhe über dem Ferner befanden, sprach Gratzer seine B niss wegen der Randkluft der Firnmulde, der sogen Bergkluft aus, welche auf dieser Seite bedeutend wäre auf die wir, wenn wir gerade hinabstiegen, stossen w Ich gab jedoch den Ausschlag, dass wir, ohne einen U um ihr auszuweichen, zu machen, gerade auf sie losste Denn ich hatte schon beim Aufwärtssteigen über die Firnabhänge, weil es mich wunderte, einen Bergschrund

wo er hingehört, nämlich am Fusse der eigentlichen Erhebung zum Kamme und zu der Spitze, nicht angetroffen zu haben, nach ihr gespäht und da gesehen, dass sie in der südlichen Hälfte des Circus zwar kennbar, doch selbst dort nur an wenig Orten offen, vielmehr fast überall mit Schnee ausgefüllt sei. Wirklich fanden wir sie auch an dem Punkte, an welchem wir an sie gelangten, gefahrlos zu überschreiten.

Jenseits der Randkluft verliess mich Gratzer für kurze Zeit, um den Bergstock zu holen, welcher einem Gefährten entfallen und in rasender Eile weit auf den Ferner, abseits von unserer Bahn, hinabgesprungen und geglitten war. Er hatte mich versichert, dass der Ferner in dieser Gegend keine Klüfte habe und mir die Richtung, die ich einhalten sollte, bezeichnet. Es war die nordwestliche und sie führte mich in kurzer Zeit zu unsern Fussstapfen vom Aufwärtsgehen. Ich folgte ihnen, bald stiessen Gratzer und die übrigen Gefährten zu mir und nun wandten wir uns streng gegen Westen dem Schwarzenberg Joche zu.

Die Steigung des Ferners zum Joche ist eine ganz unbedeutende und wir standen, nachdem wir den, hier freilich schmalen Ferner quer überschritten hatten, bereits 1 Stunde und 5 Minuten nach unserem Aufbruche von der Ruderhofspitze auf der 9733 F. hohen Einsattlung.

Die Aussicht von ihr in die uns neue Welt in Westen zeigt in dem Ausschnitte des Hochthälchens oder der Hochmulde Schwarzen Berg blos eine Anzahl Berge auf der Westseite des Sulzthales aus dem Zwischenrücken zwischen dem eigentlichen Oetzthale und dem Sulzthale. Dafür ist der Anblick des Schrankogel äusserst imposant, weil uns sein breites felsiges Untergestelle, mit welchem er aus der Sohle von Schwarzen Berg aufsteigt in ganzer Mächtigkeit und die ganze Erhebung seiner Pyramide bis zur Spitze, nur durch den schmalen Schwarzen Berg Ferner zu unsern Füssen von uns getrennt gegenüber liegt.

Der Schwarzen Berg Ferner füllt das Dreieck auf der Ost- und Nordostseite des Schrankogel aus, dessen Spitze der Grosse Bockkogel im Verborgenen, dessen östlichen Schenkel der Kamm des Verborgenen vom Grossen Bockkogel über die Hocheisspitze zum Schwarzen Berg Joche, dessen westlichen Schenkel dagegen der vom Grossen Bockkogel südwestlich verlaufende Zweigkamm bildet, welchem der Schrankogel selbst angehört. Der nach Pfaundler 11500 F. lange und dadurch, der Längenachse nach beurtheilt, 6. Ferner im Stubaiergebiete, fliesst über die ideale Grundfläche des Dreiecks nach Süden und wendet sich darauf südwestlich, so dass er

bald seinen Lauf südlich von dem Südabfalle des Schrankc hat. Auf ihn mussten wir zunächst hinabsteigen, dann q über ihn gehen, um so zu den Abhängen des Schrankogel kommen, an denen sich der beste Weg in das Sulzthal (bietet. Das Hinabklettern über den nicht bedeutenden Al des Jochs war ohne Gefahr, jedoch nicht ohne Beschwe zu bewerkstelligen. Denn es geht steil über wirre übereinar geworfene Schieferstücke abwärts. Wären wir noch um ei Klafter höher im Stubaier Gebiete, so würden wir sagen, 1 habe es mit einem rauhen „Glammer" zu thun, da wir jedoch auf Oetzthaler Boden befinden und wir die stren Einhaltung der Grenze von unsern Führern gelernt hal welche den Schrankogel stets als im Oetzthale stehend erk ten, so können wir nach der dort gangbaren Bezeichn von derlei Steinschutt nur mehr als von einem rauhen „M rach" reden.

Als wir am Rande des Ferners angelangt waren me Gratzer, dass wir uns mittelst des mitgenommenen lan Seiles an einander binden sollten, weil der Ferner sehr rissen sei. Wir waren damit um so mehr einverstanden, wir heute über die Beschaffenheit des Gletschers selbst zu theilen gar nicht im Stande waren, indem rings auf ihm (Schneedecke lag. Nun wurde er in westlicher Richtung Breite nach überschritten. In der linken Ecke zwischen (Schwarzen Berg- und Alpeiner Ferner hatte der Schwa Berg nach und nach für uns, die wir nach abwärts stie ihn also aus immer grösserer Tiefe ansahen, die Dimensio eines selbständigen, doch im Vergleich mit seinen Nebenn nern nicht beträchtlichen Felsenberges angenommen. A zwischen ihm und den Höllthalspitzen soll man, aber nur grosser Gefahr vom Alpeiner Ferner nach Mutterberg hi klettern können. Südwestlich von ihm baut sich der ein in dieser Benennung von meinen Führern nicht angefocht Bockkogel, nämlich jener östlich vom Mutterberger Joch

Ich war gerade mit der Besichtigung dieser Berge schäftigt, als plötzlich der Schnee unter meinen Füssen v und ich mit der Schnelligkeit des Gedankens bis zu den A selhöhlen in eine Gletscherkluft sank. Tiefer konnte ich n versinken, weil der Spalt für die Schultern zu schmal v Der Zwischenfall hätte bei dieser Beschaffenheit der Kluft sich nichts zu bedeuten gehabt und bedeutete noch weni nachdem ich am Seile hing. Er überzeugte mich jedoch wie dass das blitzschnelle Verschwinden in den Fernerklü durchaus keine Phrase ist. Auch war dadurch Gratzers Beha

tung von der Zerrissenheit des Schwarzen Berg Ferners gerechtfertigt.

Vom jenseitigen Ufer des Gletschers an folgten wir einem ganz eigenthümlichen Wege. Rechts sind die untersten südöstlichen Felsabhänge des Schrankogel, links drängt der Schwarzen Berg Ferner mehr auf der südlichen Seite unseres Hochthales thalauswärts. In der Mitte zwischen ihnen zieht sich nun vom Rande des Gletschers an seiner Biegung von der südlichen in die westliche Richtung eine Schlucht gleichfalls nach auswärts, welche zwar parallel mit dem Ferner verläuft, jedoch von ihm durch einen Steinwall getrennt wird. An ihrem Ursprunge, wo sie noch schmal und seicht ist, nehmen die Steintrümmer vollständig ihre Tiefe ein, je weiter hinaus desto selbständiger und freier von Steinschutt wird ihr Tieflauf, desto höher überragt sie jedoch auch auf der linken Seite der steil ansteigende mauer- und moränenartige Abhang aus Felsstücken, dessen Höhe zuletzt leicht 20—30 Klafter betragen mag. In der Verlängerung der Schlucht schimmert ein nicht ganz unbedeutendes Wasserbecken und unmittelbar vor ihm eine grosse Sandfläche, auf welcher auffallender Weise kein Steinschutt vorkommt und die sicher die Ausdehnung des Wasserreservoirs bei Ueberfluthungen bezeichnet.

In unserer hohlen Gasse schritten wir ohne Schwierigkeit hinaus. Wir beabsichtigten am „See“ eine Rast zu halten. Als wir jedoch dort, wo die Südabhänge des Schrankogel nach rechts ausbiegen und dadurch und durch seine südwestlichen Ausläufer gegen das Sulzthal, dann durch den Ferner annähernd auf der Südseite des Berges ein erweitertes Kar sich bildet, einen prächtigen Bach in dem Geklippe, dessen Rauhheit allerorts grüner Rasen und duftende Alpenblumen zu verbergen bemüht waren, herabschäumen sahen, da beschlossen wir dem Cultus seiner jungen Najade, und nicht jenem der mattherzigen Seenixen uns zu weihen. Wir spähten noch nach der günstigsten Stelle uns niederzulassen, da erblickten wir einen Fuchs, welcher mit hochgehobener Ruthe über die Sandfläche in gestrecktem Galopp nach auswärts lief. Offenbar hatten wir Meister Reinecke in irgend einer schlauen Combination, um Schneehühner oder ähnliches Gethier unter seine Klauen zu bringen, gestört und er zog es um so mehr vor, Fersengeld zu geben, als ihm, was ich ohne Selbstüberhebung behaupten zu dürfen glaube, das zwar kleinste aber schwarzgesichtige aus den vier auf ungewöhnlichem Wege heranstürmenden Geschöpfen vollends unheimlich geschienen haben mag.

Von der Scharte am Schwarzen Berg bis zur Raststelle bedurften wir 55 Minuten. Hier blieben wir eine halbe Stunde.

Kaum je hat mir ein Wasser besser gemundet; wäre jedoch meine Lunge nicht eine schon lange benützte und vielfach geschulte, so hätte ich auch kaum einen andern Trunk theurer bezahlt als diesen. Ich war nämlich gewiss noch zu erhitzt, als ich das eiskalte Nass in grossen Zügen trank und empfand alsbald ein mir fremdes Ziehen in der Brust, wie ich noch einige Zeit darnach öfters Hustreiz fühlte.

Auf dem weitern Wege hinab in das Sulzthal über steinige Wiesen, wo wir die ersten Spuren des Weideviehs antrafen, war die Gebirgskette zwischen dem Oetz- und Sulzthale bereits zu stolzer Höhe emporgewachsen. In südlicher Richtung glaubte ich den Daunkogel und hinter ihm südöstlich die Schaufelspitze zu erkennen. Die Führer bezweifelten anfangs die freilich nicht ganz sichere Diagnose, stimmten ihr aber später bei. Hier war es auch, wo mich ein zackiger Felsberg nördlich vom Bockkogel in Zweifel setzte, ob er zum Schwarzen Berg gehöre und nicht etwa selbständig und der Tauernkogel des Katasters sei.

Endlich öffnete sich der Blick nach dem Schlusse des Sulzthales und auf den Sulzthal Ferner. Man übersieht den prachtvollen Gletscher in seiner Gletscherzunge und seinem zweifachen treppenartigen Absturze, jedoch nicht in seinen obersten Firnpartien. Die Berge aus dem Oetz-Sulzthalerrücken, in welchem besonders eine ungemein hohe und schlanke Pyramide eine ausgezeichnete Bergerscheinung genannt werden muss, senden ihre Ferner als Zuflüsse zu ihm herab. Dagegen erreicht ihn die Zunge des Schwarzen Berg Ferners, welche wir links über uns gewahr werden, nicht, sondern endigt in geringer Höhe ober und Entfernung von seinem eigenen Ende. Ueber ihm endlich fesseln zwei gewaltige Eisberge, darunter eine Doppelspitze unsere Aufmerksamkeit. Ich war geneigt den einen davon wieder für den Daunkogel und den andern für Pfaundler's Hochspitze zu halten.

Dass die Generalstabskarte in diesem Gebiete fehlerhaft ist, versteht sich nach dem früher Gesagten von selbst, nachdem sie einen selbständigen Schwarzen Berg Ferner nicht kennt, vielmehr den Hauptkamm und Westrand des Alpeiner Ferners von der Südwestecke dieses Ferners unmittelbar auf den Schrankogel zieht, während dort in Wahrheit ein Kamm gar nicht besteht.

Ein anderer grosser Fehler in ihr liegt auch darin, dass der Sulzthal- oder nach ihrer Benennung, der Sulzferner, an falscher Stelle und mit falscher Exposition gezeichnet ist, weshalb gewiss noch Niemand, der den Uebergang über das Mutterberger Joch gemacht hat, sich in dieser Zeichnung zurecht

gefunden haben wird. Der Ferner hat durchaus nicht den von ihr angegebenen Lauf von Osten nach Westen, sondern höchstens von Südosten nach Nordwesten und wer über das Joch von Mutterberg kommt, muss ihn der Quere nach überschreiten, um dann auf seiner Westseite in das Sulzthal hinab zu gelangen, nicht aber vom Joche weg, wie sie ihn anweist, beständig bis an das Gletscherende auf der Westseite fortgehen.

Unmittelbar vor der Zunge und der nicht erheblichen Stirnmoräne des Sulzthalferners dehnt sich über die ganze Thalsohle ein grosses Schotterrevier aus, in welchem das abfliessende Fernerwasser ein wahres Labyrinth von Bächen und Bächlein angelegt hat. Die Führer wollten deshalb auf den untersten Höhen noch ein Stück thalauswärts fortschreiten. Bei der Unsicherheit des Herumkletterns auf den Felsabhängen, wo man so leicht auf ein unerwartetes Hinderniss stösst, zog ich es jedoch vor, sogleich hier den Thalboden zu gewinnen. Als wir ihn betraten waren gerade 45 Minuten seit unserm Aufbruche vom Rastplatze verflossen.

Um auf den Weg vom Mutterberge Joche, welcher unter dem linkseitigen Thalgehänge und daher auf dem linken Ufer des Thalwassers, des Fischbaches, hinläuft, zu kommen, hatten wir jetzt allerdings über die vielen, theilweise breiten Wasseradern zu springen und nicht jeder Sprung gelang, was dann immer ein Gelächter von allen Seiten, dasjenige des etwa bis zum Knie durchnässten unglücklichen Springers nicht ausgenommen, hervorrief.

Der bequeme Jochweg brachte uns hierauf in einer halben Stunde zur obern Alpe. Die geräumige Hütte liegt hart jenseits eines Steges über den Fischbach, welcher sich unter ihm durch eine der pittoreskesten und tiefsten Felsenklammen durchwinden muss und es ist nicht der geringste Vorzug des Höllenschlundes, dass man, als eine Ausnahme von den meisten Klammen, von der sichern Brücke ganz bequem in ihn hinabblicken kann.

Bis hieher hat der Schrankogel mit seinen westlichen Abstürzen und Ausläufern die Ostbegrenzung des Thales gebildet und von hier steigt man zum Schrankor, dem grossen Kor zwischen dem Schrankogel und dem nordwestlich von ihm gelegenen Gaislenkogel hinan, in welchem der Schrankor Ferner lagert und durch das man zum Pass am Wilden Hinterbergl hinanklimmt.

Unterhalb der Alpe senken sich die Vorberge der Nordseite schroff in den Bach und der Weg, welcher auch am rechten Ufer geführt ist, wird dadurch stellenweise rauh und steil geneigt. So erreichen wir die untere Alpe. Doch schon

erfreut der Anblick ehrwürdiger Arven in immer grösserer Zahl den Wanderer. Schon sehen wir auch das Dörfchen Gries mit seinem Kirchlein und den Holzhäusern auf grüner Matte in der Tiefe, winzig klein, weil hart über ihm in Norden zwar in sanften doch geschlossenen Massen die hohe Bergkette aufsteigt, welche, ohne an irgend einer von hier sichtbaren Stelle bedeutend zu sinken in dem fast ganz nördlich von Gries aufragenden Breiten Grieskopf sogar die Höhe von 10410 F. hat. Und nun geht es noch steil über die letzten Höhen hinab. Wir gewahren zur Rechten den Einschnitt des Winebacher Thales; ein grosser Wildbach entströmt ihm und vereinigt sich vor Gries mit dem Fischbache. Zuletzt über Wiesen sind wir von der Alpe weg in einer Stunde, die freilich, weil wir sehr rasch gingen, zu den stärksten zu zählen ist, beim Widum angekommen und treten in dasselbe ein, um den Herrn Curaten um gastliche Aufnahme zu bitten.

In der That ist uns sogar die allerfreundlichste geworden. Denn seit Kurzem befand sich Herr Adolf Trientl als Seelsorger hier, vorher durch mehrere Jahre Curat in Gurgl und von daher als gebildet und gastfrei auch ausser Tirol gekannt. Zu dem war ich in letzterer Zeit mehrfach mit ihm in brieflicher Verbindung gestanden, weil er so freundlich gewesen, die Bevollmächtigung von Seite des österreichichen Alpenvereins zu übernehmen und dem Vereine auch eine höchst schätzenswerthe Abhandlung „Ein Gang nach Gurgl" eingesandt hatte, welche sich im 2. Bande der Vereins Mittheilungen gedruckt findet. Bädeckers Namen dagegen kannte er selbstverständlich wie alle Welt.

Er war noch mit der Einrichtung des Widums beschäftigt und so machte ihm unser Besuch Ungelegenheiten. Doch beabsichtigte er sich zur Aufnahme Fremder förmlich einzurichten und dann wird hier ein höchst gastliches Haus für alle sein, welche einen der Uebergänge vom Sulzthale in das Stubaier Gebiet oder in entgegengesetzter Richtung unternehmen oder blos den herrlichen Sulzthal Gletscher besuchen.

Wir kennen schon drei Uebergänge zwischen Stubai und Gries: den altbekannten über das Mutterberger Joch, den durch Bädecker und mich für Fremde eröffneten über den Alpeiner und Schwarzen Berg-Ferner, endlich jenen über den Pass am Wilden Hinterbergl. Der vierte, bisher von mir noch nicht weiter besprochene, doch schon lange benutzte, führt durch das bei Gries nach Nordosten sich öffnende Winnebach nach dem Längenthal, dem hintersten Aste des Lisenser Thales. Obgleich man auf diesem Uebergange eine

Jochhöhe von nur 8343 F., Pfaundler, überschreitet, soll er doch reich an erhabenen Gletscherscenerien sein.

Ungeachtet Marxer Gratzer eine besondere Freude daran gehabt hätte, wenn ich schon am Bache im Schwarzen Berg-Thale von meinem Gesichte die Auflage von Schiesspulver wieder entfernt haben würde, so wartete ich damit doch bis Gries, um es bequem und vollständig bewerkstelligen zu können. Als ich mich hier daran gemacht hatte, dauerte es zwar längere Zeit, bis ich vollkommen gewaschen wieder zum Vorschein kam; doch dann feierte ich auch sogleich einen der grössten Triumphe der alten Bergsteiger-Schule über die neue: das Glycerin unterlag als Schutzmittel gegen den Schneeglanz unbedingt dem Schiesspulver. Meine Gesichtshaut war nicht im geringsten entzündet, kaum erheblich gebräunt; Bädeckers Gesicht war entzündet und schmerzte ihn noch nachher empfindlich, bis die Abschälung eintrat.

Der Abend gestaltete sich hübscher als der Morgen und so brachten wir noch eine Zeit lang vor dem Widum in Betrachtung der Landschaft von Gries zu. Sie kann nicht wildschön, doch muss sie grossartig genannt werden. Links in nächster Nähe erblickten wir auf den, sich thaleinwärts weit hinein ausdehnenden Wiesen das Kirchlein, dessen Thurm eine runde in eine lange Spitze endende Kuppel hat. Ueber den sich zusammenschiebenden Vorbergen steigt im südöstlichen Hintergrunde rechts der stolze Schrankogel zu unglaublicher Höhe empor. Der Bockkogel zu seiner Rechten würde grössere Anerkennung finden, stünde er nicht neben ihm — dem Bergtitanen. Näher herwärts über der Schlucht von Winnebach ragen die 9965 Fuss hohen Winnebacher Kögel auf. Die Nordseite nimmt der vom Eingange nach Winnebach westwärts bis zum Oetzthale verlaufende Kamm, der im Breiten Grieskopf culminirt, die Südseite der Oetzthal-Sulzthaler Rücken ein; in dem letztern bildet der, das ganze Oetzthal weit hinaus dominirende Gamskogel, 8894 F., den nordwestlichen Eckpfeiler. Im Westen endlich thürmen sich über der Ausmündung des Grieser Thales die westlich von Längenfeld befindlichen Berge aus dem Oetz - Pitzthaler Rücken. Gries schien mir, nach seiner Lage zu urtheilen, ein einsamer, aber kein unfreundlicher Aufenthaltsort zu sein.

Auch die Führer fanden sich noch im Widum ein. Sie beabsichtigten, am kommenden Frühmorgen über die Ferner nach Hause zurückzukehren. Ich gab nur der Wahrheit die volle Ehre, als ich ihnen beim Abschiede sagte, dass sie zu den besten Führern gehören, die ich je angetroffen habe. Beide, Marxer Gratzer und Urbas Loisl sind klassische Berg-

steiger, kennen das Gebirge, wie Wenige und lassen nicht ganz die Sorgfalt eines echten Führers für den Fremden vermissen, zu welchen trefflichen Eigenschaften bei Gratzer noch die angenehme Beigabe guter Formen im Umgange kommt.

Als es dunkel geworden, machten wir es uns in dem gemüthlichen Arbeitszimmer des Curaten im Erdgeschosse bequem. Wir assen köstliches Gemsfleisch, tranken Wein und Thee und plauderten fort und fort, bis es endlich hohe Zeit schien, nach dem anstrengenden Tagwerke die Ruhe aufzusuchen. Ich fand sie allerdings nicht vollständig, denn ich war durch die grosse Erschütterung des Herumkletterns und Springens auf den Felsen und durch den Einfluss der dünnen Luft zu aufgeregt, um gut zu schlafen. Allein schon am nächsten Morgen, einem wunderschönen, beschränkte sich meine Aufregung nur mehr auf den Verdruss darüber, dass der Tag vor und jener nach der Ersteigung zu diesem Unternehmen günstiger gewesen wäre, als jener, an dem wir es wirklich ausgeführt haben. Dafür erfreute es mich sehr, als, während wir beim Frühstück sassen, Professor Adolf Pichler, der verdienstliche Tiroler Geologe und Verfasser mehrerer schätzbarer Schriften, darunter des geistreichen Werkes „Aus den Tiroler Bergen“ [1]), in's Zimmer trat. Wir verweilten durch einige Zeit beisammen, dann brachen Professor Pichler und Curat Trientl zu einer Forschung nach Kalk auf den Gamskogel und wir nach Lengenfeld auf.

Als Träger unserer Reisetaschen ging ein unscheinbarer ältlicher Mann von Gries mit uns. Zufällig liess ich mich mit ihm in ein Gespräch über die Berge ein und, siehe da, ich hatte an ihm eine topographische Eroberung gemacht. Es war eben der gewandteste Bergsteiger und gründlichste Bergkenner des Sulzthales, Franz Schöpf, vulgo der Jager, der uns begleitete. Als sich uns auf dem Wege das imposante Bild des Sulzthalferners nochmal darbot, nannte er mir den hinter ihm aufsteigenden Eisberg den Fernerkogel und die hohe eisige Doppelspitze den Wannenkogel. Durch diese nirgends sonst für diese Berge vorkommenden Benennungen ist zwar für die Nomenclatur der Stubaier Nordferner für's Erste nichts gewonnen, allein ich glaubte die Angaben eines Gebirgskundigen als Ausgangspunkt für weiteres Nachforschen nicht verschweigen zu dürfen. Die herrliche Pyramide westlich vom Sulzthalferner im Oetz-Sulzthalerkamme aber, deren Anblick mich gestern so sehr gefesselt hatte, bezeichnete

---

[1]) Aus den Tiroler Bergen. Von Adolf Pichler. München 1861. E. A. Fleischmann's Buchhandlung. August Rohsold.

Jager als eine Spitze im Wilden Lech, und ich komme aus diesem Anlasse erst darauf zurück, dass der Kataster einen Berg in beiläufig derselben Lage als „Wilden Lech“ mit der Höhe von 10629 Fuss verzeichnet, welcher diese stolze nach Jager's Ansicht unersteigliche Nadel sein dürfte.

Unter den Gesprächen über das Gebirge waren wir an der äussern Häusergruppe im Grieser Thale, Unterlehen, lange vorbei und dahin gelangt, wo sich nach dem Austritte des Weges aus einem Walde in unbedeutender Höhe über Lengenfeld der Blick auf das Oetzthal mit dem schönen Lengenfelder Becken aufthut, als der letzte, doch nicht der geringste Genuss auf unserer Bergwanderung.

Wahrhaft malerisch liegt Lengenfeld unter uns. Der Lärchenwald, welcher das ganze Thal bis an die jenseitigen Berge quer durchzieht, theilt es in Oberlengenfeld und Unterlengenfeld. Das erstere mit seiner grossen Kirche und seinen stattlichen weissen Häusern lagert südlich auf freundlichem viereckigem Plan und die schön geformte Bergwand „am Brand“ dient ihm sicher nicht weniger zur Zierde, als der Liebling der Lengenfelder, der weithin erglänzende reich vergoldete Knopf des Kirchthurms. Das nördlichere Unterlengenfeld dagegen nimmt das grössere Stück ebenen Thalbodens ein, auf dem wir noch einige Dörfer bis an seinen Westrand hin, wo ein Wasserfall an den Felsen flattert, sich ausbreiten sehen. Darüber die kühnen Hochspitzen aus dem Oetz-Pitzthaler Rücken und wir sind entzückt, dass uns ein so reizvolles Landschaftsgemälde noch unmittelbar ehe wir die breite Touristenstrasse im Oetzthale betreten, geboten wird. Doch, sie ist nicht länger zu vermeiden, wir schreiten den steilen Abhang hinab und erreichen sie in Unterlengenfeld.

Wir hatten von Gries nach Lengenfeld eine Stunde benöthigt, nach zwei weitern Stunden traten wir in Marbergers vortrefflichem Gasthause in Umhausen ein, in welchem die Möglichkeit gegeben ist, sich von noch weit grösseren Beschwerden zu erholen, als jene sind, welche wir auf unserer Stubaier-Oetzthaler Reise durchgemacht hatten.

Die höchsten Berge in den Zillerthaler Alpen.

Von **Carl von Sonklar**, k. k. Oberst.

Die Zillerthaler Alpen besitzen zwei centrale Hauptkämme, u. z. den Zillerthaler Hauptkamm in den eigentlichen Zillerthaler Alpen und den Duxer Hauptkamm im Duxer Gebirge.

Diese beiden Hauptkämme und ihre nächsten Umgebungen sind die Sitze der grössten Erhebungen des in Rede stehenden Gebirges.

Betrachten wir zuvörderst den Zillerthaler Hauptkamm, und beginnen wir hiebei an seinem östlichen Ende, so ist der Rauchkofel, 10280 W. F. hoch, nördlich von St. Valentin in Prettau stehend, der erste Hochgipfel, der unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Er ist ein wilder, zerrissener Felskoloss, der zugleich den Knotenpunkt für einen den Zillergrund von dem Hundskehlthale trennenden Gebirgsast bildet, in welchem sich, nahe am Rauchkofel, die von mir aus zwei Collimationen 10149 W. F. hoch befundene Kleinspitze erhebt.

Der nächste Hochgipfel des Hauptkammes ist die Napfspitze oder das Dreieck, jene starkvergletscherte, domartige Kuppe, von welcher nördlich der zwischen dem Hundskehlthale und dem Sondergrunde liegende Nebenkamm sich ablöst. Seine Höhe hat sich mir aus zwei Messungen mit 9965 W. F. ergeben; der k. k. Kataster hat sie 9968 W. F. hoch gefunden.

Nun folgt, westlich des Hörndl-Passes, der nach den Bestimmungen der k. k. Militär-Triangulation 10117.3 W. F.

hohe Hollenzkopf — ebenfalls eine wildzerschartete Felsmasse, die sich, von mehreren Punkten des Ahrenthales betrachtet, gut erkennen und übersehen lässt. Sie bildet den Knotenpunkt für jenen schönen und ansehnlich hohen Gebirgskamm, der sich zwischen dem Sondergrunde und dem Stillupthale aufthürmt und mehrere Gipfelpunkte von bedeutender Höhe besitzt. Diese Gipfel sind: 1. eine Felsspitze nahe am Hollenzkopf 10179 S△ (2 Messungen), 2. der Stangenspitz 10051.0 W. F. S△ (Kataster: 10040 W. F.) und 3. der Rosswandspitz 9968 W. F. S△ (Kataster: 9981 W. F.).

Mit der nun folgenden Löffelspitze beginnt die Region der grössten Erhebungen des Zillerthaler Gebirges, welche dritthalb Meilen lang bis über den Weisszinth hinaus anhält, und etwa 24 Gipfel von mehr als 10000 W. F. absoluter Höhe zählt. Unter diesen Punkten befindet sich der Hochfeiler, der culminirende Gipfel der Gesammtgruppe. Es verdient, wie mir scheint, hervorgehoben zu werden, dass dieses grossartige, durch seine allgemeine Höhe imponirende Erhebungsgebiet auf der östlichen Seite gerade dort anfängt, wo der Tauernkamm in der Nähe von Luttach absetzt, und dass es westlich an jener Stelle wieder aufhört, wo sich ihm der an Höhe fast ebenbürtige Duxer Hauptkamm am meisten nähert. Es hat demnach seine Lage in jenem Raume, in dem kein anderes benachbartes Hebungsgebiet seiner eigenen aufsteigenden Bewegung Eintrag that. Wir werden seine bedeutendsten Gipfel der Reihe nach betrachten.

1. Der Löffelspitz erhebt sich gerade ober St. Johann in Ahren, und ist einer jener Silberscheitel, welche durch die Thallücke bei Taufers bis Bruneck hinüberleuchten. Vom Hirbanock bei St. Wolfgang und vom Gr. Ingent angesehen, präsentirt sich der Löffelspitz als eine breite schneebedeckte Kuppe, während er sich, vom Ahornspitz betrachtet, als ein scharf zugespitztes, etwas gegen Westen hängendes Horn darstellt. — Der k. k. Kataster hat seine Höhe mit 10677.6 W. F. ausgemittelt. — Ich selbst habe den Löffelspitz 6mal collimirt und dabei folgende Höhen erhalten:

1. Stuttennock	$10720._7$	Werth der Messung 1
2. Sand oder Taufers	$10722._8$	„ „ „ 1
3. Luttach, Kirche	$10723._4$	„ „ „ 1
4. Ringelstein	$10704._8$	„ „ „ 2
5. Gr. Ingent	$10717._2$	„ „ „ 2
6. Ahornspitz	$10701._4$	„ „ „ 2.

Werden nun diese Daten nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitsrechnung behandelt, so erhält man $10710._7$ W. F. als die wahrscheinliche Höhe des Löffelspitzes.

2. Ein unbenannter Schneegipfel, den ich, wegen seiner Stellung in der Verlängerung des Floitenthales, den Floitenspitz nenne; drei sehr nahe übereinstimmende Messungen haben mir seine Höhe mit 10089 W. F. ergeben.

3. Der Schwarzenstein, bis vor wenigen Jahren der einzige Punkt von bekannter Höhe im Zillerthaler Hauptkamme und deshalb auch für den höchsten gehalten, ist eine breite, auf ihrer nördlichen Seite bis tief in die Thäler herab in weite Eisgewänder gehüllte Bergmasse, deren Erhebung über Meer von der k. k. Militär-Triangulation mit 10651.57 W. F ermittelt worden ist.

4. So wie dem Löffelspitz nördlich der 10158 W. F (Kat.) hohe Kleine Löffelspitz vorliegt, so liegen dem Schwarzenstein in dem Kamme zwischen dem oberen Zemm und dem Floitenthale zunächst der Grosse Mörchner (Mörchenspitz), dann die Mörchenschneid und der Kleine Mörchner vor

Der Grosse Mörchner ist vom Kataster nicht gemessen worden, und was derselbe in seiner Höhenkarte den Gr Mörchenspitz nennt, das ist nur einer von den Gipfeln der Mörchenschneide. Die Collimationen vom Gross-Ingent und vom Ahornspitz haben mich die Höhe des Grossen Mörchners mit 10346 W. F. berechnen lassen. — Aus dem Floitenthale angesehen, stellt sich dieser Berg als ein Felsgebäude von ganz absonderlicher Kühnheit und Grossartigkeit dar. In Wänden von mehreren Tausend Fuss Höhe, deren unsägliche Schroffheit durch keine wahrnehmbare Stufe gemildert wird erhebt er sich aus dem Grunde des Floitenthales bis in die Nähe seines Gipfels, der sich in eine Zahl borstenartiger Zinken zuschärft. Kaum minder rauh sind die Abfälle der Mörchenschneid und des Kleinen Mörchners auf dieser Seite.

Die absolute Höhe der Mörchenschneid, u. z. ihres südlichen und höchsten Gipfels, hat sich mir aus zwei leidlich gut übereinstimmenden Messungen mit 10147 W. F. ergeben. Die vom Kataster ermittelte Höhe von 9970 F. bezieht sich, der Position des betreffenden Punktes gemäss, auf den nördlicheren Hauptgipfel. — Der Kleine Mörchenspitz ist nur 9542 W. F. hoch.

5. Nun folgen im Hauptkamme zwischen dem Schwarzenstein und dem Thurnerkamp die fünf Hornspitzen, deren Höhen von mir und vom Kataster wie folgt aufgefunden worden sind:

	Osten I.	II.	III.	IV.	V. Westen.
Sonklar	10232.4	10114.2	10454.4	10108.2	9963.6
Kataster	10473.0	10225.8	10417.8	—	9945.0

Nun, wer wie ich auf der Höhe des diesen Gipfeln fast gerade gegenüber liegenden Ringelsteins gestanden, der wird dem östlichsten Hornspitz gewiss nicht jene Höhe zuerkennen, die ihm die Messung des Katasters beilegt. Die mittlere dieser fünf Spitzen ist sichtlich die höchste.

6. Der Thurnerkamp ist ohne Frage die schönste Gipfelbildung des Zillerthaler Hauptkammes. Ihre allgemeine Form ist die einer Pyramide, die rechts und links geradlinig und unter fast gleichen Neigungswinkeln in die angrenzenden Sättel abfällt. Springt nun auch, von Süden her gesehen, nach welcher Seite nämlich der Kamm, dem sie angehört, schroff gegen das Weissenbachthal abstürzt, ihr jedenfalls ansehnliches Relief am besten in das Auge, so ist dennoch ihr Anblick von der nördlichen Seite ungleich grossartiger und interessanter. Hier erhebt sie sich, im halben Kreise von fast lothrechten Wänden eingeschlossen, aus dem Firnfelde des Horngletschers, und scheint hier unnahbar und unersteiglich. So viel mir bekannt, ist der Thurnerkamp bisher noch nicht erstiegen worden. Ich habe seine Höhe aus drei verlässlichen Collimationen mit 10789 W. F. ermittelt, was ungefähr um 15 F. unter der Zahl steht, welche vom Kataster (10804 W. F.) aufgefunden worden ist.

7. Vom Thurnerkamp angefangen hebt sich der Kamm, bis über den Mösele hinaus, auf eine sehr bedeutende Höhe, so dass keiner der nächstfolgenden 5 Sättel unter dem Niveau von 9600—9800 W. F. zurückbleibt. Der nächste Gipfel am Thurnerkamp ist der 10492 W. F. hohe Rossruckspitz, sogenannt nach dem von ihm nördlich ablaufenden Rossruck (Rossrücken), der den Horn- von dem Waxegg-Gletscher scheidet und gegenüber der (neuen) Schwarzensteinhütte endigt. Nun folgt ein anderes, 10468 F. hohes Schneegipfelchen und dann der östliche Vorgipfel des Mösele, 10741 W. F. hoch — ein kleines spitziges Schneeköpfchen, das über die beiden Sättel nebenan kaum 300—400 F. aufsteigt.

8. Der Mösele, auf der Südseite des Gebirges Möselenock genannt, ist, abgesehen von dem Eindrucke, den die gewaltige Erhebung des Gebirgsmassivs im Allgemeinen hervorbringt, eine nichts weniger als imposante Erscheinung, mag man ihn von der nördlichen oder von der südlichen Seite betrachten. Der eigentliche Gipfel stellt eine abgerundete, etwas felsige und nur etwa 500—600 F. über die nächsten Kammscharten sich erhebende Prominenz dar, deren Ersteigung von Waxegg aus, über die Ostgehänge des Schönbichlerhorns und

die obersten Waxeggfirnen, kein Gegenstand von grosser Schwierigkeit zu sein scheint.

Der Kataster hat die absolute Höhe des Mösele mit 11022 W. F. bestimmt, und es hat derselbe bis vor zwei Jahren, ehe es mir nämlich gelang, den Hochfeiler aus zwei Punkten zu collimiren, für den culminirenden Gipfelpunkt der gesammten Zillerthaler Alpen gegolten. Der Verfolg dieses Aufsatzes wird jedoch sehr bald erkennen lassen, dass dem Ehrgeize des Mösele noch weitere Demüthigungen zu Theil werden, an denen freilich er selbst, in seiner altgewohnten Ruhe und Theilnahmlosigkeit, keine Schuld trägt.

Ich meines Ortes habe den Mösele, nach dem Mittel aus drei sorgfältig ausgeführten Messungen nur 10906 W. F. hoch gefunden. Die absolute Höhe eines jeden meiner drei Standorte war auf streng trigonometrischem Wege, theils durch die k. k. Militär-Triangulation, theils durch die Triangulation des k. k. Katasters genau bestimmt, wesshalb die relativen Werthe dieser drei Messungen unter einander als vollkommen gleich anzunehmen sind. Für den Ringelstein (Lappacher-Jöchl) benützte ich sogar die mir vom Kataster mitgetheilte horizontale Coordinate.

Die von mir gefundenen Einzelwerthe sind:

1. vom Ringelstein . . . . . . 10868.$_8$ W. F.
2 „ Grossen-Ingent . . . . . 10921.$_2$ „ „
3 „ Ahornspitz . . . . 10941.$_0$ „ „

Das Mittel aus diesen drei Höhenzahlen ist 10906.$_0$ W. F. Wollte man aber auch, gegen allen Grund, den relativen Werth der Bestimmung vom Gr. Ingent, etwa wegen vorausgesetzter mangelhafter Position, oder die vom Ahornspitz wegen der grösseren Entfernung, geringer anschlagen, so wäre das wahrscheinliche Mittel selbstverständlich ein noch kleineres.

Der Mösele wurde bekanntlich im vorigen Jahre durch Mr. Tuckett vom Mühlwalderthal aus erstiegen, und hierüber ein kurzer Bericht in den Publicationen des Alpine Club veröffentlicht. Mr. Tuckett erwähnt hiebei, dass ihm der Gipfel eines weiter westlich gelegenen Berges (des Hochfeiler) etwas über dem Horizonte des Mösele stehend, erschienen sei. Nach meinem, in die vorjährigen Mittheilungen des österreichischen Alpenvereins aufgenommenen Aufsatze über „Die Südseite der Zillerthaler Alpen" sprach jene Notiz Tuckett's nichts Neues mehr aus.

9. Vom Mösele zweigt sich in nordwestlicher Richtung jener kurze, durch seine wilde Zerrissenheit auffällige, und durch seinen Reichthum an seltenen Mineralien interessante

ɜitenkamm ab, der das Zemm- vom Schlegeisenthale scheidet. ier erheben sich erst das Schönbichlerhorn, 9909.36 Δ, dann der 9905 W. F. hohe Talgenkopf (aus zwei ɜiner eigenen Bestimmungen) und der Grosse Greiner, m Kataster als Breitenkorspitz 10148, und von mir aus ei Messungen 10110.3 W. F. hoch, aufgefunden.

10. Nun kömmt westlich des Mösele erst ein dachartiger, 666 W. F. hoher Vorgipfel und dann, nach der ziemlich fen Kammsenkung des Ewissattels, der zwischen zwei harten massig aufgebaute Ewis, dessen höchster Gipfel 036 W. F. ü. M. liegt. Die sofort folgende Fortsetzung s Hauptkammes wird durch eine lange, in der Mitte von ıem niedrigen Sattel unterbrochene, hochaufgerichtete Schneide bildet, die den Collectivnamen Weisszinth führt. In dieser hneide sind von nachfolgenden Punkten die absoluten Höhen mittelt worden: 1. Oestlicher Hauptgipfel 10453 W. F. Δ, 2. Westlicher Hauptgipfel 10303 W. F. SΔ, wahrheinlich identisch mit einem vom Kataster gemessenen 10343 hohen Punkte; 3. Felsgrat oder westliche Abtheilung des eisszinth 10192 W. F. SΔ.

11. Der Weisszinth ist es, von welchem sich nördlich ıes kurze Gebirgsglied ablöst, das sich am Ursprunge des ıupenthales in zwei Arme spaltet, mit dem östlichen bei der mseralpe endigt, und mit dem westlichen über das Pfitscherıh hinüber die beiden centralen Hauptkämme der Zillerıler Gebirgsgruppe verbindet. In diesem Quergliede steht, he am Weisszinth, der Hochfeiler, der culminirende Gipfel : Gesammtgruppe und etwas weiter nördlich der Grasespitz, r dritthöchste Gipfelpunkt derselben.

Von meinem Standorte auf dem Ringelstein bei Lappach gesehen, erschien der Hochfeiler als ein scharf zugetztes Schneehorn, mit einem etwas niedrigeren kammigen Anbau auf der östlichen Seite. Er stand mir damals :ade hinter dem Weisszinth, über dessen westlichen Hauptıfel er nur um weniges, aber mit voller Klarheit und Deutıkeit hervorsah. Bei der Kirche zu Kemathen in Pfitsch hend, sah ich ihn, durch den Einschnitt des Gliederthales, ein silberweisses, anscheinend vollkommen regelmässiges, lich etwas abgedachtes Prisma hervorblicken. Vom Gr. ʒent und vom Ahornspitz endlich präsentirten sich sowohl r Hochfeiler, als der ihm dicht zur Seite stehende Grasetz, als breite schneeverhüllte Massen mit sanften, gewölbten ıdachungen auf ihren südlichen und mit schroffen Abstürzen f ihren nördlichen Seiten. Von den beiden letztgenannten andorten, die eine umfassende Uebersicht des Gebirges

gewährten, insbesondere aber vom Grossen-Ingent, liess sich überdies mit Zuverlässigkeit erkennen, dass im Hochfeiler die höchste Gipfelerhebung der Gruppe vorliege.

Die Resultate meiner 4 Collimationen dieses Punktes sind:

		W. F.	
1.	vom St. O. Ringelstein	$11134._0$,	Werth der Messung 2
2	„ „ Kemathen	$11206._2$	„ „ „ 1
3	„ „ Gr. Ingent	$11118._0$	„ „ „ 2
4	„ „ Ahornspitz	$11094._6$	„ „ „ 2

Das einfache arithmetische Mittel aus diesen Zahlen ist $11138._2$ W. F.; berücksichtigt man jedoch die relativen Werthe der Messungen, so ergibt sich $11122._5$ F. als die wahrscheinliche Höhe des Hochfeiler.

Die in meinem Aufsatze über „die Südseite der Zillerthaler Alpen" angegebene Höhe dieses Berggipfels war blos aus den Bestimmungen vom Ringelstein und von der Kirche bei Kemathen in Pfitsch abgeleitet, und ich habe dabei erwähnt, dass die auf solche Art gefundene Höhenzahl noch einer weiteren Verifikation durch Messungen von der Nordseite her benöthige. Dies ist nunmehr geschehen, und ich glaube nicht, dass selbst eine streng trigonometrische Höhenbestimmung des Hochfeiler die für ihn gefundene Höhe von $11122._5$ W. F. wesentlich zu alteriren im Stande sein werde.

Der Hochfeiler wurde im vorigen Jahre (1865) durch Herrn Paul Grohmann aus Wien erstiegen.

12. Für den Grasespitz (oder Grossen-Spitz) habe ich durch die Visur vom Gross-Ingent eine Höhe von $10982._4$, und durch die Visur vom Ahornspitz von $10989._6$ W. F. erhalten. Das Mittel ist 10986 W. F.

13. Westlich des Grasespitzes steht in dem kurzen, stark übergletscherten Kamme zwischen dem Gliederthale und dem Oberbach eine hohe Schneespitze, deren absolute Höhe ich von Kemathen mit 10448 W. F. bestimmt habe. Ihr nächstwestlicher Nachbargipfel dürfte ebenfalls die Höhe von 10000 W. F. weit übersteigen, da der letzte und niedrigste Höhenpunkt dieses Kammes, die Gamsstettenwand, noch immer die Höhe von 9875 W. F. hat.

Für den Hochsteller endlich, eine zwischen dem Schlegeisen- und dem Haupenthale sich aufthürmende Felsmasse, habe ich die Höhe von 10268 F. gefunden.

Wir kehren nunmehr wieder zum Weisszinth zurück, um von hier aus den Hauptkamm in seinem weiteren Verlaufe gegen Westen zu betrachten. Mit dem Bockshörndle oder Hochwart dicht am Weisszinth fällt er plötzlich bis auf 9518 W. F. herab, und zieht nun, durch ein wildes Gewirr von Fels-

spitzen in fast unveränderter Höhe, in keinem Gipfel unter 9000 F. herabsinkend, sich aber auch nirgends mehr über 10000 W. F. erhebend, bis zum Kramerspitz, ungefähr zwei Meilen weit fort. Von hier ab erniedrigt er sich rasch und endet bekanntlich mit dem Trenserjoch, südöstlich von Sterzing. Die $9906._6$ K△ hohe Wilde-Kreuzspitze, südlich von Kemathen, ist in diesem Kammstücke der bedeutendste Gipfel.

*

Im Duxerhauptkamme, der sich im Allgemeinen als ein hoher geschlossener Gebirgswall darstellt, dessen mittlere Schartung sich um nicht weniger als 350 W. F. geringer als die des Zillerthaler-Hauptkammes ergeben hat, ist, wenn wir von Osten her beginnen, der Riffler (Rifal) oberhalb des Breitlahner im Zemmthale, $10247._4$ W. F. K△ hoch, der erste bedeutende Hochgipfel. Er stellt eine breite, domartige Kuppe von so sanften Formen dar, dass das Firnfeld, welches sie bedeckt, den Namen Federbett erhalten hat.

2. Nun folgt der doppelgipflige Olperer, auf dessen Westseite die Gefrorne-Wand — ein breites, prachtvolles Eisgebilde — in das Duxerthal hinabhängt. Ich habe die Höhe des nördlichen Gipfels, aus zwei nur um 1 Klafter differirenden Messungen, mit 10359, und die des südlichen aus der Collimation vom Gr. Ingent mit 10333 W. F. bestimmt.

3. Der nächstsüdliche Nachbar des Olperer ist der Fussstein, ein mächtiges, südwärts sanft abgedachtes, alle anderen Gipfel des Duxerhauptkammes weit überragendes Felstrapez, an das sich, durch eine schwache Scharte von ihm getrennt, ein zweites, stattliches Felshorn anschliesst, das ich als den südlichen Vorgipfel des Fussstein bezeichnen will. Die höchste Spitze befindet sich demnach am Nordende dieses grossartigen Gipfelbaues und fällt gegen diese Seite, d. h. gegen den Olperer, mit grosser Steilheit ab.

Ich habe die absolute Höhe des Fussstein:

1. vom Gr. Ingent mit $11065._8$ und
2. „ Ahornspitz „ $11020._5$ W. F.

erhalten, und da die relativen Werthe beider Ergebnisse einander gleich sind, so ist $11042._3$ W. F. die wahrscheinliche Höhe dieses Gipfels.

Der Fussstein nimmt sonach unter den Höhen des Zillerthaler Gebirgs den zweiten Rang ein.

Die Höhe des vorerwähnten südlichen Vorgipfels beträgt 10635 W. F.

4. Durch eine breite Einsattlung, über welche ein Uebergang von der Zamseralpe in das Valserthal führt, von dem Fussstein getrennt, erhebt sich, ober der Schrammacheralpe, die prachtvolle Felsnadel des Schrammacherspitzes, vom k. k. Kataster die Tscheichwand genannt und von demselben 10679.$_4$ W. F. hoch gemessen. Der Schrammacherspitz ist weitaus die eleganteste Gipfelbaute im Zillerthaler Gebirge — ein schlankes, nadelartig zugeschärftes, höchst zierliches Felshorn, wie man es bei so namhafter Höhe schöner und regelmässiger gewiss nur selten wiederfindet. — Aus zwei Visuren hat sich mir seine absolute Höhe mit 10716 W. F. ergeben.

5. Nun kommen die beiden Gipfel der Sägewand, von denen der östliche 10278 und der westliche 10481 W. F. hoch ist. Südlich der vorigen steht dann noch die Hohe Wand, 10395 W. F. über Meer. Diese drei Höhenzahlen sind durch den k. k. Kataster ermittelt worden. Hiermit schliesst die Region der Hochgipfeln im Duxer Hauptkamme ab, so dass der nächste Gipfelpunkt westlich der Hochwand, der Kraxentrag, bereits auf 9479.$_5$ K△ herabsinkt. Der Kamm endet mit dem Saunkopf bei Sterzing.

*

Noch hat das Zillerthaler Gebirge in den Umgebungen des Reichenspitzes unfern Krimml eine Gruppe hoher, von ausgedehnten Schneefeldern umlagerter Gipfel aufzuweisen, die, von der Platte angesehen, einen mit Recht bewunderten Anblick gewähren. Von jeder andern Seite betrachtet, geben sie ein unruhiges, in grausen Wänden und Klippen aufstarrendes, durch die Energie ihrer Formen fesselndes Bild.

Das Kammstück vom Feldspitz bis zum Reichenspitz ist ein im Allgemeinen hoher, fast durchweg auf seinem Westgehänge vergletscherter, nur wenige und beschwerliche Uebergänge gestattender Felsgrat. Hier erreicht keiner von den vielen Gipfeln die Höhe von 10000 W. F. ü. M. — Der Kataster gibt zwar einem südlich des Reichenspitzes stehenden Felsberge, den er den Zillerspitz nennt, die absolute Höhe von 10495.$_8$ W. F. Diese Angabe ist jedoch an Ort und Stelle nicht verständlich. Dasselbe gilt, nebenher gesagt, auch von dem Hohen Ribler, einem zwischen dem Sondergrunde und dem Hundskehlthale stehenden Berge, dessen Höhe vom Kataster mit 10443 W. F. bestimmt wurde, die aber in Wirklichkeit 8500 W. F. nicht übersteigt.

Die Hochregion der Erhebungsgruppe des Reichenspitzes beginnt eigentlich erst dort, wo sich der Kamm aus seinem

nordnordwestlichen Alignement in ein westliches umwirft. Der erste durch Höhe bedeutende Gipfel ist ein östlicher Vorbau des Reichenspitzes, von diesem durch einen scharf eingeschnittenen Sattel getrennt; ich habe seine Höhe mit 10357 W. F. aufgefunden.

Der Reichenspitz ist ein nadelartig zugespitztes, etwas gegen Osten hängendes, meist übergletschertes Horn, dessen absolute Höhe sich mir, nach einer Visur vom Durlosboden, mit 10477.6 W. F. ergeben hat. Nach der Bestimmung des Katasters beläuft sie sich auf 10464 W. F.

Zwischen dem eben genannten Gipfel und dem Wildgerlosspitz steht eine kleine Felsenspitze 10315 W. F. hoch.

Nun folgt der Wildgerlosspitz, ein auf breiter Basis sich erhebendes, spitz zulaufendes Dreieck, von welchem nördlich eine kräftige Felsenrippe sich absenkt. Die Collimation vom Durlosboden zeigte mir die Höhe dieses schönen Gipfels mit 10406, eine andere vom Ahornspitz mit 10376 W. F. Nimmt man den Werth der letzteren Bestimmung doppelt so gut an, als den der ersteren, so erhält man $10382._4$ W. F. als die wahrscheinliche Höhe des Wildgerlosspitzes.

Auf einem Seitenkamme zwischen dem Wildgerlos- und dem Schönachthale steht der Sicherkopf, ein stattlicher, eisbedeckter Schneegipfel, dessen Höhe sich mir mit 10325 W. F. ergeben hat.

Westlich des Wildgerlosspitzes folgt dann noch der 10146 S△ hohe Gamsspitz, der letzte hohe Bergscheitel des Reichenspitzmassivs auf dieser Seite.

*

Fassen wir nun die Resultate dieser Höhenbestimmungen zusammen, so zeigt sich, dass die Zillerthaler Alpen

2 Gipfelpunkte über 11000
und 44 „ „ 10000 W. F.

absoluter Höhe zählen.

Die Zahl der gemessenen Höhenpunkte von mehr als 9000 W. F. Höhe, theils Gipfel theils Sättel, mag sich in runder Zahl auf 80 belaufen.

Ich lasse nun das Rangverzeichniss derjenigen Bergspitzen der Zillerthaler Alpen folgen, welche noch die Höhe von 10000 W. F. übersteigen. — Das Zeichen △ zeigt die streng trigonometrischen, Kat. die vom k. k. Kataster auf einem eigenen, halbhalbtrigonometrischen Wege erzielten und S△ meine eigenen, ebenfalls trigonometrisch gewonnenen Höhenbestimmungen an.

1. Hochfeiler . . . . 11122 W. F. S△
2. Fussstein . . . . 11043 „ „ S△

3.	Grasespitz (Grosser Spitz)	10986	W.	F.	SΔ
4.	Mösele	10908	„	„	SΔ
5.	Thurnerkamp	10789	„	„	SΔ
6.	Oestl. Vorgipfel des Mösele	10741	„	„	SΔ
7.	Schrammacherspitz	10716	„	„	SΔ
8.	Löffelspitz	10710	„	„	SΔ
9.	Westl. Vorgipfel des Mösele	10666	„	„	SΔ
10.	Schwarzenstein	10651	„	„	Δ
11.	Südl. Vorgipfel des Fussstein	10635	„	„	SΔ
12.	Rossruckspitz	10492	„	„	SΔ
13.	Westl. Gipfel der Sägewand	10481	„	„	Kat.
14.	Reichenspitz	10477	„	„	SΔ
15.	Schneegipfel, westl. des Rossruckspitzes	10468	„	„	SΔ
16.	Hornspitz	10454	„	„	SΔ
17.	Oestl. Weisszinthspitze	10453	„	„	SΔ
18.	Schneespitze, W. des Grasespitzes	10448	„	„	SΔ
19.	Hohe Wand	10395	„	„	Kat.
20.	Wildgerlosspitz	10382	„	„	SΔ
21.	Olperer, nördlicher Gipfel	10359	„	„	SΔ
22.	Oestl. Vorgipfel des Reichenspitzes	10357	„	„	SΔ
23.	Grosser Mörchner	10346	„	„	SΔ
24.	Olperer, südlicher Gipfel	10333	„	„	SΔ
25.	Sicherkopf	10325	„	„	SΔ
26.	Felsenspitze zw. Reichen- und Wildgerlosspitz	10315	„	„	SΔ
27.	Westl. Weisszinthgipfel	10303	„	„	SΔ
28.	Rauchkofel	10280	„	„	Δ
29.	Oestl. Gipfel der Sägewand	10278	„	„	Kat.
30.	Hochsteller	10268	„	„	SΔ
31.	Riffler (Rifal)	10247	„	„	Δ
32.	Hornspitz	10232	„	„	SΔ
33.	Schneegipfel, W. von N. 18.	10200	„	Schätzg.	
34.	Weisszinth, Felswand	10192	„	„	SΔ
35.	Felsspitze N. des Hollenzkopfes	10179	„	„	SΔ
36.	Kleiner Löffelspitz (Löffler)	10158	„	„	Kat.
37.	Kleinspitz	10149	„	„	SΔ
38.	Mörchenschneid	10147	„	„	SΔ
39.	Gamsspitz	10146	„	„	SΔ
40.	Hollenzkopf	10117	„	„	Δ
41.	Hornspitz	10114	„	„	SΔ
42.	Grosser Greiner	10110	„	„	SΔ
43.	Hornspitz	10108	„	„	SΔ
44.	Floitenspitz	10089	„	„	SΔ
45.	Stangenspitz	10051	„	„	SΔ
46.	Ewis	10036	„	„	SΔ

Ein Beitrag zur Kenntniss der Venediger-gruppe.

Als Erläuterung der Karte derselben.

Von **Franz Keil.**

Die vorliegende Karte sollte eigentlich dem vorjährigen nde des Jahrbuches des österr. Alpenvereins beigegeben wer- n und war hiezu auch meinerseits vollendet. Durch die län- re Zeit beanspruchende, technische Ausführung wurde deren scheinen verzögert und so konnte sie leider die Abhandlung er die Venedigergruppe, die Prof. Simony mit gewohnter eisterschaft im letztjährigen Bande gab, nicht begleiten.

Indem ich nun den freundlichen Leser auf die eben er- ähnte Abhandlung (J. B. d. ö. A. V. 1865. S. 1 bis 32) rweise, erlaube ich mir hier nur Einiges über die Entstehung r Karte mitzutheilen, mehrere wissenschaftliche Daten, die enthält, zu besprechen und schliesslich auf die Punkte auf- erksam zu machen, die theils dem unternehmenden Bergstei- r besonders ans Herz zu legen, theils geeignet sind, eben belehrende als herrliche An- und Einsichten in die an In- resse reiche Gruppe des Grossvenedigers zu gewähren.

Seit dem Jahre 1851, in dem ich zum erstenmale diesen heil der Centralalpen besuchte, mehr noch seit meiner ersten lungenen Besteigung des Grossvenedigers von Pregratten s (22. September 1853) verging kaum ein Sommer, in dem h nicht die liebgewonnene Gruppe kreuz und quer durchstieg m wissenschaftliches Material zu sammeln. Anfangs vorzüg-

lich die Kinder Flora's im Auge habend und deren geogra sche Verbreitung, wandte ich bald und ausschliesslich orographischen und physikalischen Verhältnissen meine . merksamkeit zu. Höhenmessungen, theils barometrisch, tl halbtrigonometrisch, wie ich sie in meinem Aufsatze zur K des Grossglockner (siehe Dr. Petermanns geographische theilungen, Jahr 1860, Tafel 4) näher schilderte, wurden macht, zahlreiche Bergzeichnungen angefertigt, die Sicht der Namen angestrebt und so nach und nach das Mate: gewonnen, das nun verarbeitet in der Karte vorliegt.] ich hiebei auch die wissenschaftlichen Arbeiten Anderer fle: zu Rathe zog und benützte, versteht sich von selbst. So die Höhenbestimmungen der k. k. Militär-Triangulation, zahlreichen Höhenmessungen des k. k. Katasters, deren fällige Mittheilung ich der Güte des Herrn Obersten von P mann danke, aufgenommen, die Abhandlungen und baron Messungen der k. k. geolog. Reichsanstalt (Jahr 1854), au führt durch die Herren Lipold, Peters, Stur, verwendet wor u. s. f. Leider konnte ich die vielseitigen Angaben des H Obersten Sonklar von Innstädten nicht benützen, da die K bereits vollendet war, als dessen vortreffliches Werk über Hohen Tauern erschien. Zu dem innigsten Danke aber f ich mich meinem verehrten Freunde Prof. Simony verpflicl der nicht nur seine Messungen und umfassenden Zeichnur aus dem betreffenden Gebiete auf das Freundlichste mir Verfügung stellte, sondern auch bei der Sicherstellung manches zweifelhaften Theiles der Gruppe mit seiner rei Erfahrung mir rathend zur Seite stand.

Als Grundlage der Karte dienten mir sowohl für Salzburger- als Tirolertheil die Aufnahme des k. k. Katas die denn auch hier, meines Wissens zum erstenmale redu erscheinen. Für die Salzburg angehörige Nordabdachung Gruppe waren mir diese Aufnahmen um so werthvoller erwünschter, als die sonst sehr ausgezeichneten Karten Gen. Quart. Stabes gerade für diese Partie mangelhaft ungenau erscheinen, ein Uebelstand, der darin seine vo Erklärung und Entschuldigung findet, dass der mehrerwäl Theil eben zu den allerersten, mit ungenügenden Mitteln geführten Aufnahmen des Gen. Quart. Stabes gehört. Um nügend Detail geben zu können, theils auch um die K jener der Glockner-Gruppe, die dem Werke Dr. v. Ruthr über die Tauern beigegeben ist, conform zu halten, wählte den Maassstab von 1 zu 84,000 d. N. und das vorhanc Material gestattete es, Isohypsen von 500 zu 500 Wiener I zu ziehen. Uebersichtlicher und leichter verständlich v

die Karte geworden, wenn, wie ursprünglich beabsichtigt, die Bergzeichnung (sei es in Schraffen- oder Kreidemanier) beigegeben wäre, der bedeutenden Kosten wegen musste dieselbe leider entfallen. Theils um die Isohypsen leichter übersehen und zählen zu können, theils um wenigstens einigen plastischen Ausdruck in die Karte zu bringen, wurden die Schichten durch Farbtöne und zwar von 2000 zu 2000 Fuss abgestuft. Es wurden hiebei einige wichtige physik. geogr. Verhältnisse des Gebietes berücksichtigt. Bis zu der Isohypse von 4000′ (lichtester Farbton) reicht in unserer Gruppe im Allgemeinen der cultivirte Boden hinan, nur im Südabhange derselben steigt er noch um fast 500′ höher. Zwischen 4000 und 6000′ macht sich vorzugsweise der Hoch-Wald geltend, oft schon unterbrochen und gelichtet durch die tiefer gelegenen Almen. In den Schichten zwischen 6000 und 8000′ dehnen sich die eigentlichen Almmatten, die zusammenhängende Grasdecke aus, gegen die obere Grenze häufig schon vom Felsgerippe durchstochen oder vom Gletscher überfluthet. Von 8000′ aufwärts kämpft das unwirthliche nackte Gestein mit dem ewigen Schnee um die Herrschaft, hier ist die eigentliche Hochalpenregion. Hält man diese Verhältnisse beim Gebrauche der Karte fest, so wird sie ein weitaus belehrenderes Bild gewähren, als es dem leichten flüchtigen Blicke erscheint. Die wirkliche Bergform wiederzugeben, vermag die Schichtenkarte wohl nicht, ihr Werth ist strenger wissenschaftlicher Art. Doch entnimmt auch der Laie manches Interessante daraus. So lässt sich beispielsweise (ausser den oben angedeuteten Verhältnissen) leicht aus ihr die Meereshöhe eines jeden Punktes ausfindig machen; schon ein flüchtiger Blick lässt die gleich hochgelegenen Punkte erkennen und vergleichen u. s. f. Für den im Lesen von Schichtenkarten weniger Geübten erlaube ich mir die Bemerkung, dass die Berggehänge desto steiler sind, je enger die Schichtenlinien (Isohypsen) stehen, im Gegensatze ist die Böschung des Berghanges eine desto sanftere, je weiter die Linien sich von einander entfernen.

Es dürfte angezeigt sein, über die von mir gewählten Namen einige kurze Bemerkungen zu machen. Jeder, der unsere Alpen bereist und besonders in die abgelegeneren Theile derselben eindringt, weiss, dass man mit der Benennung der Berge, wie man zu sagen pflegt, sein „wahres Kreuz“ hat. Theils erhält man auf die Frage, wie der Berg heisse, von dem Anwohner entweder gar keine Auskunft, oder hört allenfalls eine allgemeine Bezeichnung wie Keeskogel, schwarzer oder grauer Kopf, Gamsbirg, Gewände u. s. f.; oder endlich, was das Schlimmste ist, es werden selbst in einem und demselben Thale

so widersprechende Angaben gemacht, dass man erst recht nicht weiss, wie der Berg wirklich heisst. Dazu kommt noch der für den Uneingeweihten sehr schwer verständliche und abweichende Dialekt, den in unserer Gruppe der Tiroler, mehr noch der Oberpinzgauer spricht, [1] sowie der Umstand, dass oft gerade die routinirtesten Führer gerne neue Namen aus dem Stehgreife schaffen, um den neugierigen Frager zu befriedigen, oder auch aus blosser Lust dem Fremden einen „Bären" anzuhängen. Darin leisten besonders die Tyroler Ausserordentliches. Man thut daher wohl, bei der Aufnahme neuer Namen alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen. Ich hielt mich, wie bei meiner Glockner-Karte so auch hier vorzüglich an die Angaben der Hirten, besonders der „Schafler" und der „Gamsjager" Der Hirte hat eine Menge der verschiedensten Namen, berücksichtigt aber vorzüglich seine Weideplätze, die genau getauft aber gerade in geogr. Beziehung oft nur von untergeordneten Werthe sind. Der Jäger benennt die Gewände und Kahre, in denen er seinem Wilde nachstellt und kennt die Namen der Berggipfel seines Lieblingsreviers. Die Ausbeute, die in unserem Gebiete durch derartige Angaben gewonnen wurde, ist zwar nicht gross, doch findet sich manch neuer Name, wie z. B. Welitz, Muhswand, Reggen-Thörl, Goubachspitz, Klin-Scharte und -Kopf, Finsterwitz, Mullwitz, Zettalunizach, Toinig, Lienzinger, Weinbühl u. s. f. — Für gar manches ehrwürdige Schneehaupt konnte ich trotz aller Nachforschung keinen bestimmten Namen erfahren, sie blieben ungetauft. Nur den imposanten 10800′ hohen Doppelgipfel, der das Maurerthal beherrscht, [2] nenne ich schon seit Jahren zu Ehren des um die Kunde unserer Alpen viel verdienten Professors Friedrich Simony „Simony-Spitz", welcher Name auch in der Versammlung des A. V. vom 15. März 1865 angenommen wurde.

Höchst misslich bleibt es, alt herkömmliche, von dem Anwohner gebrauchte Namen fallen lassen zu müssen; denn ich hege gewiss alle nur mögliche Pietät für dieselben, besonders wenn sie charakteristisch für den bezeichneten Gegenstand sind. Und doch wird die Wissenschaft nicht umhin können, will sie nur einige Sicherheit in ihre Bezeichnungen bringen, jene Namen zu beseitigen, die offenbar nur zu Missverständnissen Anlass geben oder die Orientirung ganz unnöthiger

[1]) Wegen Unkenntniss des Dialektes entstand manch falscher Name in den betreffenden Karten. So spricht beispielsweise der Tiroler statt Thurm „Thurn" und im Diminutiv „Thürnl". Ein des Dialektes unkundiger Mappeur machte daraus „Dirnl" oder gar „Dirndl".

[2]) Die neuen Katastral Aufnahmen von Tirol setzen hier ganz unrichtiger Weise den Namen „Geiger" hin.

Weise erschweren. Hieher gehört in erster Reihe der Name „Heiligengeistkees-Kogel," womit man im Pinzgaue (in Tirol kennt man den Namen nicht) bald die erste Bergspitze nahe des Obersulzbachthörls, bald eine zweite mehr westlich gelegene bezeichnet, in der Voraussetzung, dass hinter ihnen das sogenannte Heiligengeistkees liege. Nun hat aber weder die eine noch die andere dieser Bergspitzen die geringste Beziehung zum genannten Keese, selbst wenn man, was hie und da mit Unrecht geschieht, das Umbal-Kees als Heiligengeistkees gelten lassen wollte. Beide Berge entsteigen dem Maurerkeese, der erstere östlichere sieht gleichzeitig auf das Dorfer- und Obersulzbachkees, der westlichere auf letzteres und das Krimmlkees hinab. Der erstere, der in den Katastralmappen von Salzburg und Tirol den Namen Heiligengeistkees-Kogel führt, auf der G. St. K. von Salzburg aber als Obersulzbacher-Venediger erscheint, ist in Tirol als „Grosser Geiger" wohl bekannt,[1]) und ich setzte daher diesen Namen in die Karte. Der zweite westlichere Gipfel, vom ersteren durch das Maurerthörl getrennt, auf der Tiroler G. St. K. als Heiligengeistkees-Kogel bezeichnet, ist in den Katastral Mappen von Salzburg als Dreiherrnspitz (!!), in jenen von Tirol als Schwarzer Kopf angeführt, ein Name, dem man augenblicklich ansieht, dass er aus dem Stehgreife geschaffen wurde. Ich konnte für ihn weder in Tirol noch Salzburg einen verlässlichen Namen erfahren; da südwestlich von ihm noch zwei herrliche Schneegipfel aufragen, wählte ich den gemeinsamen Namen „Maurerkees-Köpfe" und unterscheide (analog den Leiterköpfen und Bärenköpfen der Glocknergruppe), deren einen vorderen, mittleren und hinteren; vom letzteren zweigt sich der Rücken ab, der das Krimml-Thal vom Obersulzbach-Thale scheidet.

Dieselben Ursachen, die es zum Nutzen und Frommen der Topographie unserer Alpen räthlich erscheinen lassen, den Namen „Heiligengeistkees-Kogel" ganz zu beseitigen, bestimmen mich auch, den natürlichen Verhältnissen entsprechend, den im Umbal-Thale gelegenen Gletscher „Umbal-Kees" (nicht Heiligengeist-Kees) und den primären Gletscher des Krimml-Thales „Krimml-Kees" (nicht Prettauer-Kees) zu nennen. Auch in Bezug der Jochübergänge glaube ich richtig verfahren zu sein, dass ich anstatt des doppelsinnigen „Obersulzbachthörl" zwischen Ober- und Untersulzbach den Namen „Zwischensulzbachthörl" setzte und die erstere Bezeichnung nur für den

[1]) Zum Gegensatz des kleinen Geiger, einer kühn geschnittenen Felsspitze, die am Ostrande des Maurerkeeses, nahe dessen Ausgange, empor ragt.

Uebergang zwischen Obersulzbach und dem Dorferthal beibehielt. Dass ich es wagte, für den prächtigen, zweithöchsten Firngipfel der Venedigergruppe statt des sehr zweifelhaft gewordenen Hohen Zaun (Hennenkopf?) zu Ehren Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Rainer die Bezeichnung Rainerhorn zu wählen, bedarf keiner weitern Motivirung; ich bitte den freundlichen Leser sich zu wiederholen, was Prof. Simony hierüber in der Eingangs gedachten Abhandlung (l. c. S. 5.) sagt.

Es sei mir nun gestattet, einige wissenschaftliche Daten, die die Karte enthält, zu besprechen. Ich kann mich hiebei um so kürzer fassen, als Simony die wichtigsten orogr. physik. Verhältnisse der Gruppe eben so klar als anziehend erörterte, und als mittlerweile auch das umfassende Werk v. Sonklar's über die Hohen Tauern erschien. Die gewaltige Firnmasse, die den Hauptkamm und die obersten Anfänge der Seitenkämme nur von einzelnen Felsklippen durchstochen bedeckt und vom Kematen-Schartl im Westen bis zur Weissenegger-Scharte östlich eine grösste Länge von $3^3/_4$ österr. Meilen zeigt, während die grösste Breite vom Säulekopf (n. w. Virgen) bis zum Ende des Untersulzbach-Keeses $2^1/_4$ M. beträgt, sendet nicht weniger als dreizehn primäre Gletscher bis tief in das Thal herab. Dieselben reihen sich ihrer Länge nach, gemessen vom äussersten Gipfelpunkte nach der Linie des grössten Falles (Wasserlauf) bis zum Ausgange, wie folgt:

Nr.	Name des Gletschers	Länge desselb. Wr. Klf.	Gipfel des Firnmeeres	Ende des Gletschers
1	Schlatten-Kees	3770	Grossvenediger 11622'	G'schlöss-Thal 5350'
2	ObersulzbachK.[1])	3750	ebenso	Ob. Sulzbach-Thal 5613'
3	Untersulzbach-K.	3660	ebenso	Unt. Sulzbach-Thal 5281'
4	Mullwitz-Kees	3260	Krystallkopf 10900'	Dorfer Thal 7100'
5	Umbal-Kees	3250	Simony-Spitz 10800'	Umbal-Thal 6670'
6	Villtragen-Kees	3120	Kleinvenediger 10999'	G'schlöss-Thal 5500'
7	Dorfer-Kees	2900	Grossvenediger 11622'	Dorfer Thal 6962'
8	Krimml-Kees	2540	Hinterer Maurer-Kees-Kogel 10200'	Krimml-Thal 5831'
9	Maurer-Kees	2500	Grosser Geiger 10600'	Maurer Thal 6400'
10	Frosnitz-Kees	2380	Klexen-Kopf 10627'	Frosnitz-Thal 6804'
11	Simony-Kees[2])	2370	Simony-Spitz 10800'	Maurer Thal 6395'
12	Säul-Frosnitz-K.	2050	H. Eicham-Spitz 10443'	Säul-Frosnitz-Thal 7100'
13	Habach-Kees	2000	Hohe Fürlegg 10500'	Habach-Thal 5911'[3])

[1]) Vom Grossen Geiger an misst der Gletscher blos 3000 Klf. (4000 Klft. geben bekanntlich 1 österr. Meile.)

[2]) Sollte das Maurer-Kees, dessen Ausgange jetzt das Simony-Kees quer vorliegt, einmal anwachsen, wie es schon öfter der Fall war, so verliert letzteres Kees seine Selbständigkeit und wird zum gewaltigen Zuflusse des ersteren.

[3]) Die Gesammtlänge dieser 13 Hauptgletscher beträgt daher 9.4 ö. M.

Auch von den secundären Gletschern zeigen manche eine ganz ansehnliche Längenentwicklung, so das Lana-, Rödt-, Prettau-, Malham- und Welitz-Kees, die 1600 bis 1370 Klafter messen, und manche der Zuflüsse primärer Gletscher, z. B. das Rainer-Kees, erreichen dieselbe Länge [1]).

Schon diese kurze Zusammenstellung genügt, darzuthun, dass die Gruppe des Venediger eine gewaltige Erhebung zeigt. Und wirklich ergibt eine flüchtige Zählung, dass die Anzahl der Bergspitzen, die die Meereshöhe von zehn- und eilftausend Fuss überragen, 38, jene der Neuntausender beiläufig 34 beträgt. Bergspitzen, kühn und trotzig, meilenweite Firnfelder, wildzerklüftete Gletscher, das sind gerade die Elemente, in denen sich der richtige Bergsteiger am besten gefällt. Diesem will ich hier einige nähere Andeutungen geben, was Alles noch zu „machen“ sei in unserer Gruppe. Wir durchwandern zu diesem Behufe das Gebiet und beginnen auf dem westlichen Flügel der Nordseite.

So häufig die Krimml besucht, so fleissig der dortige Tauern überschritten wird, so selten dringt der Tourist bis zum Fusse des Krimml-Keeses vor; er begnügt sich, beim Anstieg in das Windbachthal einen Blick in das innere Kahr zu werfen. Noch seltener, meines Wissens gar nie, wird einer der imposanten Köpfe und Spitzen des Krimmler Astes [2]) bestiegen. Ich selbst konnte, obwohl ich hiezu mehrfach den Anlauf nahm, keinen derselben bewältigen, Jupiter pluvius, der hier bekanntlich gar gerne hauset, machte stets den Strich durch die Rechnung. Da gibt es demnach noch manche Aufgabe für den rüstigen Bergsteiger zu lösen und wahrscheinlich auch die Karte zu rectificiren. Eine der dankbarsten, aber unstreitig die schwierigste wäre die Aufsuchung eines Jochüberganges zwischen dem Krimmler und Maurer Thale; dankbar, weil hiedurch die direkte Verbindung von Krimml nach Pregratten gewonnen wäre, die bis jetzt nur auf dem weiten und beschwerlichen Umwege über den Krimmler Tauern und das Umbalthörl erreicht werden kann. Die Schwierigkeit aber liegt in dem wildzerklüfteten Krimmlkees, das überschritten werden muss. Doch lehrt die Erfah-

---

[1]) Zur Vergleichung setzen wir die primären Gletscher der benachbarten Glocknergruppe her:

Pasterzen-Kees:	Länge	5500	Kl.	von	vord. Bärenkopf 10131'	an	bis	zum	Möllthal 6080'.
Edenwinkl-Kees:	„	2520	„	„	Schneewinklkopf 11176'	„	„	„	Stubachthal 7063'.
Bockkahr-Kees:	„	2500	„	„	Gross. Bärenkopf 10696'	„	„	„	Käferthal ca. 6800'.
Karlinger-Kees:	„	2470	„	„	hohen Riffl 10500'	„	„	„	Kaprunthal 6319'.
Graues Kees:	„	1830	„	„	Glocknerwand 11557'	„	„	„	Teischnitzthal7034'.
Wielinger-Kees:	„	1760	„	„	Glockerin 10903'	„	„	„	Kaprunthal 5369'.

[2]) Ich folge hier der Nomenclatur Simony's (l. c. S. 4), die meines Erachtens die richtigste ist.

rung, dass ein Uebergang über Gletscher sich häufig leichter gestaltet, als es den Anschein hat; meist kommt es darauf an, die Stelle auszumitteln, an der glücklich der Gletscher-Absturz umgangen werden kann; einmal das Firnfeld erreicht, ist schon halb gewonnen. Meines Erachtens müsste der Uebergang zwischen dem mittleren und hinteren Maurerkees-Kopfe zu bewerkstelligen sein; der Niederstieg über das Maurerkees bietet keine unüberwindlichen Schwierigkeiten.

In das an grossartigen Bildern so reiche Obersulzbachthal lenken neuerer Zeit die Bergfreunde häufiger ihre Schritte, da der Uebergang über das Obersulzbachthörl, wenngleich weit und beschwerlich, doch bei richtiger Führung ohne Gefahr gemacht wird. Der Weg, der jetzt, die mit Recht berüchtigte Stierlawnerwand vermeidend, meist eingeschlagen wird, findet sich in der Karte eingetragen [1]). Bekanntlich wurden auch vom Obersulzbachthale aus die ersten Besteigungen des Gross-Venedigers unternommen [2]), während sie jetzt der grösseren Leichtigkeit und des besseren Unterkommens halber (in der gastlichen Johannshütte) meist von Pregratten aus stattfinden. Von den Bergspitzen des Obersulzbach-Astes ist mir nur der Keesschrofen-Spitz, 10100′, bekannt, der wohl mühselig zu erklettern ist, à la Stierlawnerwand, aber eine höchst lehrreiche Uebersicht der umgebenden Gletscherwelt gewährt.

---

[1]) Selbstverständlich kann von einem eigentlichen Wege auf Gletscher keine Rede sein, doch erscheint es praktisch, die zu nehmende Richtung in Form eines Weges auf der Karte ersichtlich zu machen.

[2]) Herr Dr. v. Ruthner nahm an der ersten gelungenen Besteigung (1841) Theil. — (Es scheint, dass diese Besteigung des Grossvenediger nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, die erste war; wenigstens heisst es in dem Grenzbeschau-Protokoll vom J. 1797 (also in einer öffentlichen Urkunde), aus welchem Schaubach, auf S. 12 des 3. Bandes der alten Auflage (in der neuen fehlt diese Stelle) und Franz Keil in Nr. 120 der Salzb. Ztg. vom J. 1864 einen Auszug mittheilen: „Den 17. August 1797 begab man sich in den obern Sulzbach nach aller Höhe des Tauerns auf die Fürlegg und über die Tauernscharten des Unter- und Obersulzbaches hinauf in alle Höhe des Keserkogls, allwo Mittersill mit dem Tyroller'schen Gericht Viergen anstosset. Hierbey hat man weiter nichts beobachtet, als dass man von der sogenannten sehr hohen Gebürg-Spitze, der Venediger genannt, bis in einer weiten entfernung eine Stadt an einen grossen See sechen könnte, welche der Sage nach die Stadt Venedig sein sollte.“ Es erhält hiedurch die Bemerkung, welche Herr Dr. v. Ruthner in seinem Aufsatze „Die grösseren Expeditionen in den österreichischen Alpen aus dem Jahre 1864“ (in Petermann's Mittheilungen 1865. VI. S. 210) gemacht hat, eine schlagende Bekräftigung, die Bemerkung nämlich, dass die Frage, ob eine Hochspitze noch unerstiegen sei, sich in manchen Fällen nur mit grosser Vorsicht beantworten lasse, weil selbst durch den Druck veröffentlichte Nachrichten über Ersteigungen entweder verloren gehen oder nicht beachtet werden. Anmerk. der Red.)

Den prächtigen Sulzaufall ausgenommen, kennt der Tourist kaum etwas vom Untersulzbach-Thale und doch ist ein Besuch seines Gletschers lohnend genug. Der Bergsteiger aber mag das Problem lösen, ob die Besteigung des Gross-Venediger von hier aus möglich sei. Die bisher angestellten Versuche scheiterten; es handelt sich um die Bewältigung des unteren stark zerklüfteten Gletschertheiles. Ist dieser überwunden, so gewinnt man dann leicht den Weg, der von Obersulzbach herüber führt. Eine erschöpfende Uebersicht des ganzen Gletschers gewinnt man vom Westabhange des Lamsmutter-Kopfes im Untersulzbach-Aste. Durch die Kesselkahr-Scharte mag man (beschwerlich) in's Habachthal hinüber steigen. Der Hundskirch-Spitz wird als schöner Aussichtspunkt gerühmt, ich kenne ihn nicht selbst.

Vom Habachthale ist wenig zu erwähnen; hat man aber eben das enge und wilde Untersulzbach-Thal durchwandert, so erscheint das Habachthal ungemein lachend und freundlich. Sein Gletscher ist der kleinste primäre unseres Gebietes. Die Besteigung der noch jungfräulichen Hohenfürlegg (10276′)[1]) über denselben bietet, so viel ich sehen konnte, keine besonderen Schwierigkeiten. Ein Jochpfad bringt am Kratzenberg-Kopf vorbei hinüber in's Weissenegg, den obersten Anfang des Hollersbach-Thales. Dieses selbst hat viele Aehnlichkeit mit dem Habachthale, nur fehlt der Schlussgletscher, und das kleine Watzfeldkees, so weithin es auch leuchtet (Jochberg bei Kitzbühl), entschädiget nur zum Theile. Dafür besitzt es im Graukogl (leicht besteigbar), noch mehr im Lienzinger (etwas schwieriger) sehr lohnende Aussichtspunkte. Am stattlichen Weissenegger-See vorüber kann man zur Plenitz-Scharte empor klettern und gelangt durch sie hinüber in's innere G'schlöss. Wer den Felbener Tauern schon kennt und auf geradem Wege, z. B. von Kitzbühl nach Lienz will, möge zur Abwechslung statt des Umweges über Mittersill, von Pass Thurn niedersteigen nach Hollersbach und durch das gleichnamige Thal hinanwandernd, über die Weissenegger Scharte das Matreier Tauernhaus gewinnen, ein angenehmer und verhältnissmässig wenig beschwerlicher Weg.

Das Felbenerthal mit seinem Tauern, die Ostgrenze unserer Gruppe, ist männiglich gekannt, ebenso das Tauernthal bis W. Matrei; auch das G'schlöss wird nun mehr gewürdiget. Ausser den herrlichen Gletscheransichten, die letzteres liefert, hat es in der Neuzeit auch dadurch an In-

---

[1]) Nach dem neuen Tiroler Kataster. Ich selbst collimirte den Punkt von mehreren Seiten und erhielt stets mehr als 10500′.

teresse gewonnen, dass von hier aus Venediger-Besteigungen mit glücklichem Erfolge unternommen wurden. Am 9. September 1864 drang ich von der Plenitz-Scharte weg über das Villtragen-Kees vor bis zum Untersulzbach-Thörl, und überzeugte mich, dass von hier aus die Besteigung weiter keine Schwierigkeiten bietet, da man den allgemeinen Weg der Salzburger Seite nimmt. Im vorigen Jahre bestieg mein Freund E. Pegger dem Nordufer des Schlattenkeeses entlang direkte den Gross-Venediger [1]). Weniger besucht, als sie es verdient, wird vom G'schlöss aus die Rothe Sael, 9380', (in 3 Stunden zu erreichen, blos gegen die Spitze zu „grobe" Steintrümmer (Maurach), sonst den Firstberg hinan prächtige Matten), die eine entzückend schöne Aussicht gewährt. Ihr Nebenbuhler, der in der Mittagslinie ihr gegenüber gelagerte Wildenkogl, 9546', wird am besten vom Frosnitz-Thale aus erstiegen. In dieses Thal, das eines Besuches sehr werth ist, können wir auch vom G'schlöss aus über das Lobben- (oder Löbben-) Thörl auf wohl etwas beschwerlichem Wege gelangen, hiemit aber die Besteigung des Wildenkogls verbinden. Der Stieg aus dem Frosnitz-Thale über die Frosnitz-Scharte und zwischen dem Schuster und Schneider durch hinab nach Virgen ist nur sehr kniefesten Steigern anzurathen. Der gediegene Gletscherwanderer mag es versuchen, über das Frosnitz-Kees das Mullwitz-Thörl zu erklimmen und kann dann gleich, südwärts sich wendend, über die Wallhorn- oder Timmel-Scharte auf kürzestem Wege Pregratten erreichen. Aus eigener Erfahrung kenne ich das Mullwitz-Thörl wie die Wallhorn-Scharte, da ich über das Mullwitz-Kees heraufgestiegen bin; das Frosnitz-Kees habe ich nicht überwandert.

Wir kommen nun im Hauptthale unserer Gruppe nach Pregratten, das uns einen willkommenen Standpunkt für die grossartigsten Ausflüge bietet. Das Hauptthal selbst mit seiner mannichfachen Schönheit ist bekannt und bedarf keiner weiteren Schilderung. Wir wandern daher sogleich in die Johannshütte, eines der vielen Geschenke, die wir dem seiner Zeit so rüstigen und unermüdlichen Bergsteiger, Sr. k. Hoh. Erzh. Johann über Verwendung Prof. Simony's verdanken. Der Grossvenediger ist unser Ziel! Die Besteigung desselben auf dem älteren Wege, der früher eingeschlagen wurde, sowie dessen Panorama ist von Simony (l. c. S. 19) meisterhaft geschildert; ich verweise hierauf. Der neuere, etwas weitere Weg, der jetzt allgemein gegangen wird, ist auf der Karte ersichtlich gemacht. Man steigt das Zettalunizach hinan,

---

[1]) S. weiter unten die hierauf bezügliche Notiz.

durchquert das Mullwitz-Kees und klimmt im Steinkahr des Kapunice empor zum Mullwitz-Aderl; wenn dieses erreicht, ist der anstrengendste Theil des Weges überwunden. Man betritt das äusserst sanft geneigte Firnmeer, steuert anfangs gerade dem vorderen Krystallkopfe zu, der sich nur ganz wenig über die Fläche erhebt, wendet sich, etwas steiler ansteigend, nun links um das prächtige Rainerhorn herum und erreicht den hohen Firnsattel, auf dem der neue Weg mit dem älteren, der über die Dorfer Keesflecken und das hohe Aderl heraufführt, sich vereinet. Am Firnkamme fortsteigend, wird endlich die Spitze gewonnen (in 5 bis 6 Stunden von der Hütte weg). — Eine der grossartigsten und lohnendsten Gletscherfahrten in unseren Alpen ist es unstreitig, von der Johannshütte weg hinan und hinauf auf den Grossvenediger, dann zwischen ihm und dem Kleinvenediger auf dem sogen. Salzburger Wege hinab auf das Untersulzbach-Kees, bei den Keesschrofen durch und über das gewaltige Obersulzbach-Kees hinaus in den Oberpinzgau (siehe Karte). Seit einer der ausdauerndsten Bergsteiger, dem die Venedigergruppe kaum weniger an's Herz gewachsen ist, als dem Schreiber dieser Zeilen, und den es alljährlich aus weiter Ferne in unsere Alpen zieht, seit Freiherr von Lerchenfeld (aus Bamberg) im vorigen Jahre zum erstenmale die Gletscherfahrt in einer Tour ausführte, besitzen wir auch verlässliche Führer hiefür und zwar den Schmid Ploner und Urban Steiner (Bruder des bekannten Bartl) in Pregratten.

Ein würdiger Rivale des Grossvenediger ist das stolze Rainerhorn. An Pracht der Aussicht steht es dem Venediger gleich, an Umfang nur wenig nach. Seine erste Besteigung wurde von meinem verehrten Freunde Dr. Wagl in Graz und mir ausgeführt (10. August 1859). Wir schlugen den gewöhnlichen Venediger Weg ein, umkreisten das Horn im Osten und Norden, bogen dann aber, ehe man den hohen Firnsattel erreicht, links ab und erkletterten ohne besondere Beschwerde (nur eine grössere Kluft war zu umgehen) dasselbe von West nach Ost. Wir bedurften, obwohl wir den wahren Bergschritt einhielten („Zeit lassen"), nicht ganze 5 Stunden zu dessen Besteigung, die demnach Jedermann anzurathen ist. — In neuester Zeit ist vorgeschlagen worden, die Besteigung des Grossvenedigers und Rainerhorns von Pregratten aus auf dem geradesten Wege zu bewerkstelligen, nämlich über die Wallhorn-Alm und die gleichnamige Scharte hinüber auf das Firnmeer der Mullwitz und am Klexen-Kopf vorüber zum neuen Weg u. s. f. Die Sache hat durchaus keine Schwierigkeit, der Weg ist jedenfalls näher als jener

durch das Dorfer Thal, auch würde der strenge Anstieg zum Mullwitz-Aderl vermieden. Und doch wird dieser Weg, solange die Johannshütte steht, nicht anzurathen sein. In der Wallhorn-Alm ist nur ein äusserst nothdürftiges Unterkommen, eine Ochsnerhütte; man müsste also von Pregratten aufbrechen, und hätte jedenfalls einen anstrengenden Marsch von mindestens 8 Stunden bis auf den Hochgipfel.

Da kehren wir lieber wieder in unserer freundlichen Johannshütte ein; denn noch haben wir von ihr aus Ausflüge zu unternehmen. Des nun häufiger gemachten Ueberganges über das Obersulzbach-Thörl habe ich schon oben gedacht; man bedarf von der Hütte weg 3 Stunden bis zum Thörl und 4, im ungünstigen Falle selbst 5 Stunden von da bis zum Ausgange des Obersulzbach-Keeses, immerhin also eine lange Wanderung über Schnee und Eis, lohnend aber durch die erhabenen Hochgebirgsbilder, die dem Auge hiebei vorgeführt werden. Das grosse Habb, 10474′, etwas mühselig in 4 Stunden zu besteigen, gewährt eine erhabene und lehrreiche Uebersicht über die Kämme und Gletscher des Maurer und Dorfer Thales, in deren Mittelpunkte es steht. Besonders kühn steigen die Spitzen des Maurer-Astes empor, die Felszähne des Hohen Quirl, des Malham- und Goubach-Spitz und alle überragend der schön geschnittene Simony-Spitz. Ueber den fast makellosen Schneedom des mittleren Maurerkees-Kopf lugt die lange Kette der Reiche-Spitz-Gruppe herüber. Nordostwärts baut sich, 4000 Fuss den Gletscherboden überragend, der gewaltige Venediger auf, seine Steilgehänge uns zuwendend, neben ihm spiesst das Rainerhorn in die blaue Luft, im Osten macht sich das wilde Gezacke des Kalser Astes geltend und der Grossglockner mit seinen stattlichen Trabanten schaut verklärt herein. — Wenig beschwerlich und sehr lohnend durch seine Aussicht ist der Jochübergang zwischen dem Dorfer und Maurer Thale am phantastisch geformten Thürml vorüber.

Die Gletscher und Spitzen des Maurer Thales ziehen uns gewaltig an. Meines Wissens ist noch keine derselben bestiegen; da gibt es also ein weites Feld für den Bergkletterer; denn hier allein harren 9 Zehntausender der ersten Besteigung. Der Simony-Spitz steht schon lange auf meinem Programme; über die Dellacher Keesflecken dürfte ihm beizukommen sein; er muss, meines Erachtens, eine schönere und umfassendere Aussicht bieten als sein westlicher Nachbar, der Dreiherrnspitz. Wegen eines Jochüberganges aus dem Maurer Thale hinüber in das Krimmler Thal ist schon oben das Nöthige mitgetheilt; die Uebergänge über das Maurer Thörl

anch Obersulzbach und über das Reggenthörl in's Umbalthal sollen, wie man mich versichert, nicht allzu schwierig sein; ich kam leider nicht dazu, sie zu machen. Ebensowenig gelang mir die Besteigung des Dreiherrnspitz; vor zwei Jahren war bereits alles hiezu geordnet und mit Berger Andrä, der Führer sein sollte, verabredet. Dem Himmel gefiel es, eine Stunde vor unserem festgesetzten Aufbruche seine Schleussen zu öffnen und ich musste schliesslich froh sein, im ärgsten Schneegestöber mit heiler Haut über den Felbener Tauern zu kommen.

So gibt es denn auch im Umbalthale noch Arbeit für den Bergsteiger, und ich mache ausser dem Dreiherrnspitz vorzüglich auf den im Kataster mit 11072′ aufgeführten Rosshuf aufmerksam, nicht als ob ich Näheres über ihn zu sagen wüsste, sondern im Gegentheile, weil ich mit ihm ganz und gar nicht in's Reine kommen konnte. Ich habe ihn bona fide aufgenommen, fürchte aber sehr, dass hier eine Rectificirung der Karte nothwendig werden dürfte. Der schneeige Welitz, diese Zierde der Landschaft von Pregratten wird von der Prettauer Seite aus über das Rödt-Kees bestiegen, ich selbst vermag hierüber keine weitere Auskunft zu geben.

Nun aber genug des Schnee's und Eises; nicht der Gletscherfahrer ex professo allein findet überreichen Stoff, auch der bequemere Alpenpilger, der neben der Schönheit und Pracht der Bergwelt die Vortrefflichkeit eines guten Nachtlagers, die Annehmlichkeit eines schmackhaften Mahles zu würdigen versteht und das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinen strebt, geht nicht leer aus in unserer Gruppe. Für diese Klasse der Bergsteiger nenne ich zum Schlusse die Punkte, die, leicht und ohne Gefahr zu erreichen, die schönsten An- und Einsichten in das abgehandelte Gebiet gewähren und die demnach jedem Bergfreunde auf das Wärmste empfohlen werden können. Für die Nordseite der Gruppe bietet Neukirchen ein ganz gutes Standquartier. Eine ebenso umfassende als malerische Ansicht der Venedigergruppe von dieser Seite her geniesst man vom Rossberg, der von Neukirchen weg ganz leicht, meist über Matten, in beiläufig 3 Stunden bestiegen wird. Man sieht die Thäler von Ober- und Untersulzbach hinan bis zu deren Gletschern und hinauf zu den Eiszinnen, die sie umgürten. Prof. Simony hat in seinem „physiogn. Atlas der Alpen“ ein herrliches Bild von hier gegeben. Als Zugabe gleichsam übersieht der Besteiger ganz Oberpinzgau bis Krimml und hat nebenbei noch einen schönen Anblick der Reiche-Spitz-Gruppe. Was wir da oben sahen, hat unsere Wissbegierde erregt, und wir wandern daher eines

schönen Morgens recht zeitig hinein in's Obersulzbach-Thal, u uns den schimmernden Eispallast näher zu besehen. Bei d letzten Hütte überschreiten wir den Gletscherbach und steig leicht eine kurze Strecke an den nordöstlichen Gehängen d Schlieferspitz hinan. Hier entfaltet sich ein zweites, unendli erhabenes Bild: das gewaltige Obersulzbach-Kees liegt v uns, und über ihm baut sich kühn der Gross-Venediger a umstanden von seinen stolzen Genossen. Deutlich erkenn wir das wirre Eisgezacke der türkischen Zeltstadt, ein wü diges Seitenstück zum Gletscherabbruche der Pasterze.

Für die Ost- und Südseite unserer Gruppe dient Windisc Matrei als Standquartier, in Rauters Gasthause (H. Hammerl sind wir ganz vortrefflich aufgehoben und verpflegt.

Wir besuchen vor allem das innere G'schlöss u das Schlatten- und Villtragen-Kees im Schluss des Thales. Gewi Jedermann wird von diesem Ausfluge, zu dem man au wenigstens bis zum Tauernhause Reitpferde benützen kan reichlich befriediget sein. Erkaufen wir den Genuss mit de kleinen Opfer eines Nachtlagers im Tauernhause, so wird ein doppelter, da wir das prachtvolle Bild in der günstigst Beleuchtung vor uns haben und überdies Zeit gewinnen, ei Strecke am Südhange des inneren Firstberges hinanzusteige mit jedem Schritte vorwärts gestaltet sich die Aussicht gros artiger und wahrhaft erhaben[1]). — Der rothen Sael wurd oben erwähnt. — Wer den etwas weiten und theilweise a strengenden Weg in die Frosnitz scheut, dem rathen wir, a wenig beschwerlichem Pfade über Glanz auf die Glinitzen steigen und über die Ranzen-Wiesen gegen den Putzkoge zu gehen; oder noch besser, man schlägt den kühnen, jedoc ganz gefahrlosen Weg nach Stein ein, bewundert dort de prächtigen Zoppenitz- oder Steinerfall und sucht an de Westhange des Trager-Kopf einen passenden Punkt obe der Waldgrenze zu gewinnen. Der Einblick in das Frosnitz thal mit seinem schönen Gletscher, umrahmt von dem äusser wilden Gezacke des Frosnitz-Astes und im Hintergrunde ge schlossen von der gewaltigen Krystallwand und dem ehrwü digen Schneedome des Venediger lohnt überreich die gering Mühe der kleinen Bergfahrt.

Ein in vieler Beziehung von dem vorigen ganz abwei chendes Bild bietet sich uns vom Bergerkogl, 8391', un selbst schon von der viel niederen Berger-Alm. Hier sin es vorzüglich die zerrissenen, scharf gezackten Spitzen de Frosnitz- und Wallhorn-Astes vom Kreuzkopf an über de

[1]) Simony l. c. S. 31. V. Sonklar Hohe Tauern S. 169 und 173.

Eicham bis zum Hinteregger-Kopf, die sich in ihrer wilden Grossartigkeit geltend machen, während weiter im Westen die ebenso kühnen Gebilde des Maurer- und Umbal-Astes, halb Eis, halb nackter Fels, das Auge nicht weniger fesseln. Zu Füssen aber liegt der schönste Theil des Iselthales, Matrei und Virgen, und über die tiefe Einsenkung des Kals-Matreier Thörl hebt sich stolz der Grossglockner mit seiner Umgebung und der schöngeschnittene Hochschober empor. Den Bergerkogl ersteigen wir über die Berger-Alm von Virgen aus, wo wir beim Bräu ein ganz gutes Unterkommen finden. Auch das Wirthshaus in Pregratten, von wo aus wir ebenfalls auf die Berger-Alm gelangen können, entspricht in neuerer Zeit den bescheideneren Anforderungen. — Ein Seitenstück zum Bergerkogl bietet sein westlicher Nachbar, der Toinig; etwas beschwerlicher zu besteigen, gewährt er hingegen eine Einsicht in das Maurer- und Dorfer-Thal mit ihrem Gletschermeere, wie sie nicht schöner und belehrender gedacht werden kann. Professor Simony hat von ihm ein prachtvolles Bild gezeichnet.

Zum Schlusse sei nur noch des Ausfluges in das Dorferthal zur Johannshütte erwähnt, mit ihm dringen wir wieder in das innerste Heiligthum unserer Gruppe ein und nehmen Eindrücke in uns auf, deren Erinnerung uns das Leben durch begleitet, besonders wenn wir, was ohne sonderliche Beschwerde geschieht, bis zum Obersulzbachthörl vordringen[1]).

So scheide ich denn von dem freundlichen Leser. Sollten ihn meine kurzen Bemerkungen anregen, die Schritte in die Venedigergruppe zu lenken, um deren grossartige Schönheit zu geniessen, so ist der Zweck der gegenwärtigen Zeilen zur Genüge erreicht. Dann möge ihm meine Karte als treuer Wegweiser dienen!

---

[1]) Simony l. c. S. 19 und 30.

Der Hochkönig

und die Erbauung einer Steinhütte auf demselben im Herbste 1865.

Nach Mittheilungen der Herren Dr. **Josef Khuen**, Direktor, und **Johann Pirchl**, Verwalter der Mitterberger Kupfergewerkschaft.

Eine halbe Stunde hinter dem uralten Dorfe Bischofshofen zweigt von der Salzburg-Gasteiner Reichsstrasse bei einem marmornen Wegweiser rechts eine gut fahrbare Strasse ab, welche durch das Mühlbachthal bis zum Dorfe Mühlbach führt. Bis zum Jahre 1852 war dieses nur durch einen schlecht bestellten und mühsamen Fahrweg über den Heidenberg mit Bischofshofen verbunden. Damals wurde die neue Strasse von der Mitterberger Kupfergewerkschaft mit bedeutenden Kosten erbaut, und seit jener Zeit trotz der vielen Reparaturen, welche die Ungunst des Bodens erheischt, in gutem Stande erhalten.

Das Mühlbachthal wird von dem wilden Giessbache, der ihm den Namen gegeben hat, durchbraust; er entspringt auf der Schwarzdientenalm (4355′) und mündet nach einem Laufe von 7000 W. Klaftern bei Zimmerberg unweit der Ausmündung des Thales in die Salzach (1754′). — Das Thal selbst hat eine Länge von gut drei Stunden und einen halbmondförmig gebogenen Verlauf. Die untere Thalkrümmung vom Beginne bis zum Dorfe Mühlbach hat die Richtung von N.O. nach S.W., die obere eine solche von S.O. nach N.W. Jener Abschnitt des Thales ist schluchtenartig, enge und düster, süd-

lich von dem Thonschieferrücken des Hengstenwaldes, welcher sich bis zum Hochglocker (4872') hinstreckt und hier seine höchste Erhebung und sein Ende erreicht, nördlich von dem aus erzführender Grauwacke und hie und da aus Werfener Schichten aufgebauten Heidenberge, den Vorlagen und Ausläufern des Hochkeil (5629' K.) begrenzt. Nach einer Stunde Weges erweitert sich das Thal und zeigt an den grünen und fruchtbaren Gehängen zahlreiche Bauernhöfe. Hinter dem Dorfe Mühlbach bleibt das Thal noch eine Strecke offen und freundlich, verengt sich aber ansteigend wieder allmählig. Diesen oberen Theil des Thales umragen die Rasengebirge Hochglocker, Schneeberg (6066' K.) und Thiergartenkogel im S., die Dientner Erzberge (Kolmannseck und Schwarzdientenalm) im W. und der Hochkeil, höher aber als alle andern die colossalen Kalkwände (hohe Wetterwand) der übergossenen Alm im N. Der Weg vom Thalanfange bis zum Dorfe Mühlbach ist zwar eintönig, bietet aber dem Wanderer doch manches Interessante; so in der Mitte etwa des unteren Thalabschnittes die „Teufelsbadstube“, ein ausgewaschener Felsenkessel (eine Art Strub), in welchen tosend und schäumend der Mühlbach sein Wasser stürzt, und $^1/_4$ Stunde vor dem Dorfe die neugebauten, sehenswerthen Schmelzhütten und Flammenrostöfen der Mitterberger Gewerkschaft.

Mühlbach selbst, ein einsames Gebirgsdorf ($2^1/_2$ Stunden von Bischofshofen entfernt), hat ein recht gutes Bauernwirtshaus (bei J. Prem), wo man angenehme Unterkunft und nicht gar theure Rechnung findet. In dem nahen Verwalterhause wohnt der Verwalter der Mitterberger Kupfergewerkschaft, Herr Johann Pirchl, der eine sehr interessante Sammlung von auf dem Mitterberge gefundenen alten montanistischen Werkzeugen, Erzstufen u. dgl. zeigt und Touristen wie Naturforschern stets mit werthvollen Auskünften zur Hand ist.

Dem Mitterberger Kupferbergbau verdankt Mühlbach seine jetzige Bedeutung. Eine gutgebahnte, allmählig ansteigende Strasse (der Erzweg) — von der Gewerkschaft in den Jahren 1857 und 1858 erbaut — führt in 2 Stunden vom Dorfe aus im fortwährenden Anblick der mächtig aufstrebenden Wetterwand an den neuen Wasch- und Pochwerkhäusern vorüber zum ersten und bald darauf zum zweiten Berghause auf dem Mitterberge. Dass der Kupferbergbau hier von hohem Alter ist, beweisen die zahlreichen auf dem Mitterberge gefundenen Antiquitäten, als Broncekeile, Steine, die, an Gurten oder Riemen befestiget, als Schlägel dienten, hölzerne Geschirre, Steine mit eigenthümlichen alt-bergmännischen Zeichen u. A. Dass der Bergbau bereits vor langer

Zeit wieder aufgegeben worden war, lässt sich mit ebenso grosser Sicherheit nachweisen. Aber wann und von wem derselbe betrieben, wann er aufgelassen worden ist, das lässt sich allerdings mit voller Bestimmtheit nicht mehr erheben. Ueber das Wiederauffinden desselben in unserem Jahrhundert erzählt Herr J. Pirchl folgendes: Im Jahre 1827 fuhr eines Tages der Bauer Jakob Glatzhofer vom Rappoltgute mit Getreide und Brod von Werfen aus über den Mitterberg nach Hause. In der Nähe des Kirchsteinlehens bemerkte er, dass er einen seiner Brodlaibe verloren habe und forderte deshalb seinen in der Nähe beschäftigten Schwiegersohn, Thomas Plänck, auf, denselben zu suchen. Der letztere fand denselben auch in der That in einem Graben auf dem sog. Griesfelde, an dem Nordwestgehänge des Keilberges, gewahrte aber an derselben Stelle schönes, hellglänzendes Erz in grosser Menge. Nach einzelnen, fehlgeschlagenen Versuchen, den Fund in geeigneter Weise auszubeuten, lenkte der Mineraliensammler Peter Brunner in Mühlbach die Aufmerksamkeit des Oberhutmannes vom Eisenwerk in Pillersee (Tirol), Josef Zötl und eines alten Schmelzers von Litzlfelden bei Kirchdorf (Tirol) des Josef Brauhofer auf die merkwürdige Entdeckung. Der erstere handelte dem Brauhofer die berggerichtliche Mutung, welche sich derselbe mittlerweile verschafft hatte, ab, vertheilte die 128 Kuxe unter 51 Theilnehmer mit 2 fl. Einlage per Kux und liess sich von dem ersten Gewerkentage im Jahre 1829 die Leitung des Unternehmens übertragen. Seiner Standhaftigkeit und Ausdauer allein war es zu danken, dass trotz mannigfachen Wechselfällen und Enttäuschungen der Kupferbergbau auf dem Mitterberg nicht aufgegeben wurde, bis endlich im Jahre 1843 hinter dem alten Verhaue an dem Mariahilf-Stollen die schönsten Erze zum Vorschein kamen und damit die schwebende Frage endgiltig zu Gunsten Mitterberg's entschieden wurde. Seither ruht der Bergsegen auf Mitterberg: im Jahre 1865 wurden dort 2500 Ctr. Kupfer gewonnen und in diesem Jahre soll die Kupfererzeugung bis auf 4000 Ctr. gesteigert werden. So war der verlorene und wiedergefundene Brodlaib ein sinnreiches Zeichen für das Gedeihen, das der verschollene und wieder entdeckte Kupferbergbau über Mitterberg bringen sollte; denn seither versorgt er hunderte von Menschen mit Arbeit und Brod. — Der Gründer des Bergbaues, Josef Zötl (geb. 8. Juli 1789) ist zu Mühlbach am 12. Mai 1861 gestorben und liegt daselbst begraben. –

Gangbare Pfade, theilweise Gebirgsfahrwege verbinden Mühlbach mit den angrenzenden Thälern und benachbarten Ortschaften: so ein Weg, der an den Bauerngütern Hen-

·t und Kölbert vorbei und durch den Reinbachgraben führt —
; St. Johann im Pongau; ein anderer, der bei den Schlögl-
l Brennerbauerngütern vorbei über die Veitsscharte leitet —
; St. Veit. Ein — allerdings schlechter — Fahrweg führt
:ch das hinterste Mühlbachthal auf die Schwarzdientenalm
l von hier entweder nach Dienten oder über Hochfilzen in
ı Hinterthal und nach Saalfelden; ein anderer Almfahrweg
ı den Berghäusern auf dem Mitterberg über die Mitterber-
:alm in den Höllgraben und nach Werfen.

Touristen, welche mit geringen Anstrengungen sich den
nuss einer erhabenen Ansicht zumal der Hohen Tauern ver-
ıaffen wollen, sei die Besteigung des Schneeberges
66′ K.) oder des Hochkeil (oder hohen Keilberges 5629′ K.)
pfohlen. Jener liegt im SW. des obern Mühlbachthales,
ischen diesem und dem Dientner Thale. Der kürzeste Weg
seiner Spitze führt beim Kappachlehen links bergan und
igt im Zickzack über das Schneebergalpl zu der Rossbach-
›r Kappachalm hinauf, wo man, noch bevor das erste Wet-
kreuz erreicht wird, dem verlassenen Eisensteinbergbau
›ntens begegnet. Von diesem Wetterkreuz, das einen herrlichen
blick des Thales gewährt, vorwärts steigend erreicht man
a Rosskopf, und alsdann eine bedeutende Strecke eben aus-
ıend, endlich steil ansteigend den ersten und kurz darauf, süd-
ı sich wendend, den zweiten oder eigentlichen Schneeberg-
·fel, der ebenfalls ein Wetterkreuz trägt. Die Aussicht reicht
n Dachstein im O. bis zu den Oetzthaler Fernern im W. In
:hster Nähe zeigen sich Dorf Embach, das Schwarzenbach-
l gegen das Diententhal, der sogenannte Putzengraben gegen
Veit, westlich der aufgelassene Kolmannsecker Eisenbergbau.
› Spitze kann in 3 Stunden von Mühlbach aus leicht erreicht
rden. — Der Hochkeil — gerade nördlich ober dem Dorfe
ihlbach gelegen — ist noch leichter zu ersteigen: ein Fahr-
g führt von dem Josefi-Unterbau (unteres Berghaus) bis
· Almschänke auf dem Mitterberge, wo man recht nette
rtsleute und mässige Rechnung findet, ein Triebweg von
ser zu dem Troiboden und von hier ein etwas steilerer
›ig — immer über Almweideboden — zur Spitze, die in $1\frac{1}{2}$
ınden von dem Berghause erreicht ist. Die Aussicht ist weit-
chend und prächtig, steht aber doch jener vom Schneeberg
:h, weil dieser um 400′ höher als jener und näher der
uernkette gelegen ist.

Die hervorragendste Bedeutung aber für den Bergsteiger
; Mühlbach deshalb, weil es an dem Fusse des höchsten
lkgebirgsstockes im Lande Salzburg gelegen ist. Im W.
rch einen schmalen Gebirgskamm — die Urslauer Scharte

6643′ — mit dem Steinernen Meer verbunden baut sich nördlich von dem Thale eine Kalkhochfläche auf, von fast eiförmiger Gestalt und gegen NNW. geneigt, erfüllt von einem mächtigen Gletscher — der Uebergossenen Alm oder dem Ewigen Schnee, — welcher, 2 Stunden lang und 1 Stunde breit, gegen das Blühenbachthal, flach abdacht. Diese Hochfläche umranden 100—500′ über sie sich erhebend, allseitig steile Wände, welche mit der durchschnittlichen relativen Höhe von 2000′ in das nördliche Blühenbachthal niedersetzen, und mit nicht geringerer als „Hohe Wetterwand" gegen das südliche Mühlbachthal abfallen. Unter ihnen ragen im O. der Bolaskopf, die Thorsäule, der Pratschenkopf und Steinernen Männern gleich (daher der Name) die grosse und kleine Mandelwand, höher als alle aber der Hochkönig im S. und als höchster Punkt des Gebirges auf (9298′ K).

Auf gefahrlosem und wenig beschwerlichem Wege ist die Uebergossene Alm von der Mitterfelderalm aus zu ersteigen, sei es, dass diese von Werfen durch den romantischen Höllgraben (in 4 Stunden) oder von Mühlbach dem Gewerkschaftserzwege folgend über Mitterberg (in $2^1/_2$ Stunden) erreicht wird. Beschwerlichere Wege führen vom Mühlbachthale über die Widersbergalm oder von der Schwarzdientenalm, die Taghaube links lassend, durch das Bürgkar auf den Hochkönig. Doch ist auch von dem Blühenbachthale über das Blühenteck und das Tenneck auf die Uebergossene Alm zu gelangen. — Die Almhütte auf der Mitterfeldalm dient meist als Nachtquartier: sie ist gemauert und mit steilem Scharrdach versehen, unter welchem man im Heu gute Liegerstatt findet. Wer noch bei Tag die Almhütte erreicht, versäume nicht, den „First" zu besuchen, den obersten Weideplatz der Alm gerade unter der Mandelwand gelegen, der eine prachtvolle Aussicht vom Dachstein im O. bis zum Grossglockner im SW. gewährt. Dem vom First herabkommenden bietet ein Felsenvorsprung an dem Abhange des Berges, der sog. Predigtstuhl, einen schönen Ausblick auf das von Bischofshofen heraufziehende Thal Gainfeld, auf das uralte, dreithürmige Bischofshofen selbst, auf den langgestreckten Buchberg und das einst wald- und wildreiche Gründeck.

In botanischer Beziehung verdient nach Herrn Rudolf Hinterhuber insbesondere erwähnt zu werden, dass auf diesem Gebirge die Mutterpflanze der Gartenaurikeln, die primula pubescens Jacq. vorkommt. Am Rande der Moräne der Uebergossenen Alm fand Herr Hinterhuber noch im August blühende saxifraga oppositifolia und soldanella pusilla,

nächst der Mitterfeldalm saxifraga burseriana, auf dem Mitterfeldriedel doronicum austriacum und noch tiefer gnaphalium leontopodium und mehrere aconita.

Doch was gerade diesmal unsere Aufmerksamkeit in erhöhtem Masse dem Hochkönig zulenkt, das ist ein Werk seltener Thatkraft und männlicher Ausdauer, das die Spitze des Berges mit neuer Glorie umgeben hat, ein Werk, das als glänzendes Vorbild opferfreudiger Begeisterung für die Grossartigkeit unserer Alpen hoch aufleuchtet — es ist die im Herbste des Jahres 1865 von der Mitterberger Gewerkschaft ausgeführte Erbauung einer Steinhütte auf der höchsten Spitze des Hochkönig! Der Gewerkschaftsverwalter, Johann Pirchl ist der Mann, der den hervorragendsten Antheil an dem Werke genommen, und er soll es nun auch sein, der uns die Geschichte der Erbauung erzählt:

„Der k. baier. Hauptmann Friedel aus München — so schreibt Herr Pirchl, — in dessen Gesellschaft wir im J. 1862 eine Ersteigung des Hochkönig versucht, hatte mir eine Broschüre über eine Besteigung der Zugspitze und die Aufstellung eines vergoldeten Cylinderkreuzes auf derselben (J. 1851) geschickt und diese Broschüre war für mich die erste Veranlassung, mich mit dem Gedanken zu beschäftigen, was sich auf unserem Hochkönig wohl ähnliches ausführen liesse.

„Ein Kreuz aus Gusseisen hätte viel Geld gekostet und keinen Nutzen geschafft. Was wir möglicherweise mit unseren Mitteln ausführen konnten, und was zugleich praktische Vortheile in Aussicht stellte, das war eine kleine Hütte aus Mauerwerk womöglich an einem Tage aufgerichtet.

„Die Gewerkschaft Mitterberg beschäftigt an dem Bergbau auf der gleichnamigen Alm durchschnittlich 160, bei der Schmelzhütte zu Mühlbach 40 Arbeiter und an diese war in erster Reihe das Wort gerichtet. Der tüchtige und unternehmende Berghutmann, Johann Schwaiger, wusste gleich anfänglich viele und nach und nach alle Bergarbeiter, Herr Hüttenmeister Khuen aber die schichtenfreien Schmelzarbeiter und den Uebernehmer der Maurerarbeiten bei den diesjährigen Hüttenbauten, Herrn Alois Danelutti aus Udine zu gewinnen. An die Gewerkschaft hingegen wurde die Bitte um unentgeltliche Ueberlassung des nöthigen Kalkes, der Bretter und Gestänge gestellt und da die Zusage erfolgte, [1]) zugleich Hutmann Schwaiger von einer früheren Besteigung die Versicherung

---

[1]) Es war dies das Verdienst des Herrn Directors Dr. Josef Khuen.

mitgebracht hatte, dass die nöthigen Steine und Sand auf der Spitze selbst vorgefunden würden an die Ausführung geschritten.

„Die erste Bergfahrt, welche in dieser Absicht unternommen wurde, geschah am 29. August 1865. Sie war allerdings vom Wetter nicht sonderlich begünstiget; denn es lag auf dem Gebirge, obwol der Himmel fast wolkenlos war, ein solcher Höhenrauch, dass selbst die nächsten Berge nur wie durch einen Schleier gesehen werden konnten.

„Schon um 1 Uhr des Morgens fing es in den Berghäusern sich zu regen an: der eine kochte für sich und seine Kameraden, der andere richtete noch sein Fahrtl zurecht, ein dritter bereitete sich Proviant für die Bergreise, ein vierter prüfte und verbesserte seinen provisorischen, aus dem nächsten Zaunpfahl geschnitzten Bergstock, und so war alles beschäftigt, bis endlich der zur Eröffnung des Zuges bestimmte Mann den Aufbruch verkündete.

„Völlig lautlos und mit regelmässigem Schritte wanderten 61 Mann gleich Schattengestalten den Almhütten zu, und fürwahr! ein Fremder, der von der Sache nichts gewusst, diese Wanderer aber gesehen hätte, würde kaum eines unheimlichen Gefühls sich haben erwehren können. Die gefällige Wirtin der Almschänke zu Mitterberg musste, ob sie wollte oder nicht, aus den Federn; denn einen solchen Weg mit solcher Last zu machen, ohne ein Fläschchen Schnaps oder Wein mitzunehmen, wäre gewiss zu viel verlangt gewesen. Die brave Wirtin war bald munter und waren der Gäste auch viele, an Rührigkeit und schneller Bedienung liess sie es nicht fehlen.

„Nach $^3/_4$ Stunden kam die Mitterfeldalm in Sicht. Was Wunder, ist man auch hier schon auf den Beinen? Ja wol, es sind Fremde hier, war die überraschende Antwort. Und dass diese freudigste Begrüssung fanden, wird um so selbstverständlicher, als an ihrer Spitze der gewiss grösste Kenner und Verehrer des Hochkönig, Herr Johann Mayrhofer, k. k. Eisenwerkscontrolor aus Werfen auf seinem 13. Gange dahin stand und die Herren Franz Robert aus Wien und Rupert Niedermayer aus Hallein, seine Begleiter, schon liebe Bekannte von einer vorigjährigen Hochkönigspartie waren. Die Herren, zu welchen noch Ferdinand Rudholzer und Josef Daic aus Hallein und Julius Hegedick aus Radmannsdorf gehörten, hatten aber noch nicht gefrühstückt; und da die Bergarbeiter bereits gerastet, ging unser Zug mit dem Grusse „auf baldiges Wiedersehen“ weiter.

„Wirklich schön war das Bild, welches sich nun bei der sogenannten „Gaisnase“ darbot. Diese ist ein vorspringender

ɜen, etwa 1/4 Stunde nördlich der Almhütte, über dessen neide der schmale Steig im Zickzack schroff aufwärtsführt. ist schwierig zu übersteigen, so dass sie füglich der Protein für den Hochkönigbesteiger genannt werden kann. i Männer mit Fakeln aus Holzspänen, sogenannten „Pucheln" euchteten die Passage und die Staffage der von denselben chienenen, kräftigen, bergansteigenden Männer, die himmelagenden Spitzen der Mandelwand rechts, der in der Dunheit noch grösser erscheinende Abgrund links, endlich die e Nacht mit leiser Abgränzung der Riedelwand vor uns — war ein eigenthümlich grossartiges Bild.

„Das nun folgende Geröll, wenn auch stellenweise steil l röllig, war bald überschritten, ebenso die Kaserstatt, wo st eine Almhütte stand — daher der Name — und der g, der von hier im Bogen sich dem Ochsenriedel zuwendet, ückgelegt. Mächtig tritt hier der riesige Koloss der Thorsäule ız frei stehend, in dem sich aufthuenden Felsenthale hervor. Anblick war um so schöner, als eben die ersten Strahlen aufgehenden Sonne ihre höchste Kuppe, sowie die linksigen Mandelwandspitzen und die nun rechts stehenden Hochöber und den Nixriedel zu beleuchten begannen.

„Nach ungefähr zweistündiger Wanderung vom Mitterfeld war die Höhe des Ochsenriedel, ganz am Fusse der Thorle erreicht. Ein vielstimmiger Freudenruf begrüsste die aufıende Sonne, welche eben als blutroter Feuerball am Hont heraufstieg. Die Thorsäule im Rücken lassend, wählte Mehrzahl der Arbeiter, der leichteren Besteigung wegen, ı linksseitigen Aufgang zur Höhe der Schrambachscharte l mit dieser war nun auch der Beginn des Gletschers, die bergossene Alm erreicht. Das Beschwerlichste war somit rwunden. Auf dem Eise ging es womöglich noch rüstiger t, obwol dasselbe dieses Mal schon morgens an der Oberhe sehr weich und wässerig war. Nicht lange, so kam südı die oberste Kante der Wetterwand und westlich unser l in Sicht, und um 7 Uhr ungefähr war dasselbe von allen ten angestiegen, erklettert. Lange gedehnte und oft weit ffnete Keesklüfte hatten zwar Besorgnisse geweckt; aber Furcht war Dank der Vorsicht und Gewandtheit der Eriger eine grundlose gewesen.

„Nach kurzer Rast ging es an die Erbauung der Steintte. Der theils in abgeschnittenen und mit Tragstricken rsehenen, alten Wetterlutten, theils in Proviantsäcken zugegene ungelöschte Kalk wurde in eine Eisgrube abgelassen, lärchenen Dachlatten und Gestänge, Thür- und Fenstercke, dann die Lärchstämme zum First und den Wand-

höhern eingeschwert und endlich die Mannschaft zur Beischaffung der Steine und des Sandes angewiesen.

„Dass dies schon wegen Mangel an den nöthigen Werkzeugen, deren Beischaffung wieder eigene Träger beansprucht haben würde, keine leichte Arbeit sein werde, hatten wir im voraus erwartet; dass aber auch die dünne Luft den Arbeitern Schwierigkeiten bereiten würde, das hatte Niemand erwartet, bis er es fühlte. Die stärksten Männer, die stets mit Steinarbeit beschäftiget, diese also gewohnt waren, trugen mittelgrosse Steine selten weit, ohne rasten zu müssen. Ein eigenthümlich unangenehmes Gefühl, Beengung der Brust, Ermatten und Zittern der Hände und Füsse bemächtigte sich ihrer. Mehrere derselben, besonders diejenigen, welche viel Keeswasser getrunken, ermatteten nach kurzer Arbeit so sehr, dass sie sich niederlegen mussten und geraume Zeit zur Erholung brauchten.

„Mitten in der Arbeit fand uns Herr Mayerhofer mit seinen Schützlingen. Als dieselbe so ziemlich beendet war, wurde der Rest der Zeit dem geselligen Verkehr und dem Beschauen des — wie gesagt — diesmal beeinträchtigten, bei hellem Tage aber grossartigen Panoramas gewidmet. Vom Dachstein im O. bis hinauf zu den Stubaier- und Oetzthaler Fernern im W. steht dem Anblick der ganzen Kette der riesigsten Berghäupter, Gletscher und Schluchten nichts im Wege; erhaben stehen die schönsten derselben gerade gegenüber, dem Auge willkommene Haltpunkte bietend. Das Hafnereck, der Keeskogel, Ankogel, Kreuzkogel, das Schareck, der Herzog Ernst, Sonnblick, Hohenaar, Grossglockner, das Wiesbachhorn, die Hohe Tenn, das Kitzsteinhorn und der Venediger breiten sich in ihrer ganzen Pracht vor unsrem Auge aus. Mehr nordwestlich und näher treten das Kellerjoch bei Schwaz, die Hohe Salve, das Kitzbüchler Horn, der Kaiserberg, die Loferer Steinberge, Marchand, Birnhorn endlich das Steinerne Meer, der Hundstodt, Watzmann u. A. hervor. Gegen N. erscheinen der Staufen, Untersberg und Hohe Göll mit dazwischen liegenden Einschnitten, die den Blick auf das bairische und Salzburger Flachland gestatten, und anschliessend an den Ausgangspunkt der Rundschau hat man das grosse, flache Eisfeld des Ewigen Schnees selbst, das Hagen- und Tännengebirge, die Ischlerund Gmundner Berge und Höhenrauch ähnlich die Flächen von Oberösterreich vor sich. Der östliche Fuss des Berges deutet auf das Mühlbachthal, der westliche auf Dienten. Die Kirche Alm erblickt man über den Ahberg hin. Saalfelden jedoch ist durch das Steinerne Meer und Zell am See durch den Gerlingberg verdeckt.

„Nach stundenlangem Aufenthalte traten wir den Rück-
ꞩ an. Wir benützten ihn dazu, Versteinerungen zu sammeln,
besonders bei der Schrambachscharte und im tieferen Ge-
.e vorkommen. Auch wurde noch tiefer, an dem Ochsen-
lel, die sogenante „Teufelskirche“, eine unter 50—55° öst-
ı einfallende Kalkhöhle besucht und am Mitterfeld, wo die
ıge sich trennten, von den Werfenern Abschied genommen.

„Kaum waren wir auf Mitterberg angelangt, als unter
ırung der Herren Hüttenmeister Khuen und Danelutti 8
nn Italiener, die zur Maurerarbeit geworben worden waren,
ı Mühlbach herauf angerückt kamen. Sie erreichten Abends
ːh Mitterfeld, mussten aber am 30. wegen starken Nebels
l dann sich entwickelnden Regenwetters wieder umkehren,
ıe von der letztgenannten Almhütte vorwärts gekommen
sein.

„Das Abgehen der Bergarbeiter von der Grube und der
gefallene Sonntag verzögerten, obwohl das Wetter sich ge-
sert hatte, den neuerlichen Angriff der Arbeit bis zum 4.
ɔtember 1865. An diesem Tage unternahmen der Hutmann
ıann Schwaiger mit 10 Kalkträgern eine Besteigung um zu
ognosciren, ob nicht in Folge des letzten starken Regen-
ses der Kalk gelitten habe oder wohl gar ausgebrochen sei. Da
alles in der besten Ordnung gefunden hatte, wurde der
September zum grossen Aufbruche bestimmt.

„So opferwillig sich das Bergwerkspersonale bei Wohl-
tigkeitssammlungen durch Lohnrücklässe schon wiederholt
eigt hatte, ebenso rühmlich — ja fast rührend — war es
sehen, wie Jung und Alt sich freudig stellte, um neue Kalk-
en und sonst noch fehlendes sich aufzuladen und so das
mal begonnene Werk ausführen zu helfen.

„Es waren bei dieser Bergfahrt 135 Mann auf den Beinen
l von diesen die ersten, da mittlerweile Vollmond eingetreten,
Aufbruch also sehr zeitlich möglich war, schon zu Son-
ıaufgang (3/4 6 Uhr) auf der Kuppe des Hochkönig. Viele von
ıselben, darunter die Gewerkschaftsbeamten und die Italiener
ten auf Mitterfeld übernachtet; die meisten aber machten
Tour vom Mitterberg, einige sogar von den noch tiefer
egenen Poch- und Waschwerken aus.

„Deshalb, und da bei so zahlreicher Betheiligung die
ifte gar sehr verschieden waren, wurde den Trägern be-
ıtet, dass die letzten von ihnen blos trachten sollen, bis 10
r die Spitze zu erreichen. Sie sollten, um die nöthige Vor-
ıt nicht zu vernachlässigen, jedesfalls zwei und zwei bei-
ımen bleiben, dann aber an den Zug sich nicht zu binden
ıuchen.

„Wohl glaubten wir für alle Schwierigkeiten bei der Ausführung unseres Werkes gehörig vorgesorgt zu haben. Doch mit Nichten! Auf allen früheren Bergfahrten hatten wir hinreichend Wasser zum Anmachen des Mörtels gefunden; der Morgen des 5. September aber war kalt, die kleinen, am Fusse der letzten steilen Kuppe gelegenen Lachen waren gefroren, Schnee und Eis in der Nähe noch nicht im Schmelzen und neuerdings drohte daher die Ausführung des Unternehmens zu scheitern. Doch die Noth macht erfinderisch: ungelöschter Kalk zu Schnee und Eis gemengt, macht dieses bekanntlich schmelzen, und so gelang es uns, wenngleich etwas wässerigen Mörtel anzumachen. Mit den Händen, mit Maurerkellen, Brettchen und was sonst zu haben war, wurde nun der Grund vom Schotter befreit, die Fläche abgemarkt und unter dem Krachen der mitgebrachten — nicht Pöller oder Kanonen — wohl aber guter Stutzen, die an naher Stelle schon oft der lustig springenden Gemse das Lebenslicht ausgeblasen hatten, — der erste Stein zu der Hütte auf dem Hochkönig gelegt.

„Dieselbe steht auf einem Punkte, wo sie von allen Seiten gesehen werden kann, sie hat 9′ äussere Länge, 6′ äussere Breite und ohne Giebel 6′ Höhe und steht von N. nach S. An der Südseite ist die Thüre, an der Ostseite ein kleines Fensterchen und an der Westwand ein von innen eingemauertes Kästchen zur Aufbewahrung des Fremdenbuches angebracht. Die Giebel sind unter circa 60° aufgebaut, das Dach, aus lärchenen Brettern, mit Längenfurchen versehen, ist knapp an der Mauer abgeschnitten, damit der Wind keinen Angriffspunkt habe. Da die Mauern 16″ stark sind, also 6′ 4″ innere Länge und 3′ 4″ innere Breite übrig lassen, so bietet die Steinhütte zwar knapp, aber immerhin für zwei Mann Lagerstätte, wenn es Besteigern des Hochkönig gefallen sollte, eine Nacht auf der Spitze zuzubringen. Tücher oder Kotzen zum Einhüllen, sowie Lebensmittel (Thee, Kaffe, Grog) und Gerätschaften zu deren Zubereitung müssten aber eigens heraufgeschafft werden.

„Zur grösseren Befestigung wurden die übrig gebliebenen Steine dazu verwendet, die Hütte am Fusse von aussen trocken zu ummauern. Die Uebelstände, dass der Sand zu ausgewaschen, also kalkzehrend war, ferner, dass die Wasserbildung einer- die Trocknung andererseits um so schlechter von Statten ging, als gegen Mittag auf der Südseite beständige Nebel die Sonne abhielten, waren Ursache, dass die Mauer nicht so fest wurde, um die Bedachungsarbeiten fertig machen zu können. Wir mussten froh sein, so weit gekommen zu sein und diese letztere

ꞏeit, sowie den noch fehlenden Verputz, wenn auch mit Widerben, auf spätere Zeiten verschieben.

„Dass unsere so zahlreiche Gesellschaft auf der verhältꞏmässig kleinen Kuppe von der Umgebung aus auch mit em Auge gut beobachtet werden konnte, war gewiss. Dies chte auch Ursache sein, dass selbst Mittags noch drei sonen, ein Jäger aus Blühenbach und zwei Aelpler die sellschaft auf 138 Mann verstärkten.

„Am 11. September 1865 geschah die Eindachung der tte und am 16. sollte die Anwurfsarbeit vollendet werden. arge Kälte hinderte uns jedoch daran.

(Wie aus einer von Herrn Joh. Pirchl mitgetheilten talarischen Zusammenstellung hervorgeht, waren einschliessh der bei der Erbauung der Hütte nicht beschäftigten Perien am 29. August — 69, am 4. September — 11, am 5. ptember — 138, am 11. September — 11 und am 18. Sepaber — 18 Personen (darunter 6 Frauenspersonen) bei der Erigung des Hochkönig betheiligt. Alle 5 Bergfahrten hat mand mitgemacht; je 4 Fahrten haben — 6, je 3 Fahrten 4, je 2 Fahrten — 50, je 1 Fahrt — 111 Personen gemacht.)

„Der Sommer 1866 wird, wenn die Steinhütte den Winstürmen, die gewiss mit Gewalt auf sie einwirken werden, nd gehalten hat, ihre Vollendung durch Verputz, einen tzableiter und innere Ausstattung bringen, und Mühlbach nn dann mit dem Liede fragen:

„Was schimmert dort auf dem Berge so schön,
Wenn die Sternlein hoch am Himmel aufgeh'n?“

Das Tennengebirge.

Von Dr. Guido Freiherrn von Sommaruga.

Mitten in dem Herzogthum Salzburg, südlich der Abtenau, östlich von dem Engpasse Lueg und westlich von Annaberg erhebt sich der mächtige Gebirgsstock des Tennengebirges. Im Südosten, Osten und Norden von der Lammer, im Südwesten von dem unteren Laufe des Fritzbaches begränzt, im Westen durch die Salzach von dem nahen Hagengebirge getrennt, baut es sich als ein durch hohe Mauern rings umschlossenes Massiv auf, in die Thalgründe von Scheffau, Annaberg, St. Martin und Hüttau einzelne bewaldete Vorberge entsendend, in das weite Thal von Abtenau aber, sowie in das Salzachthal bei Werfen und in die tiefe Schlucht des Luegpasses in steilen Abfällen niedersetzend. Hohe Mauern umfangen das Innere des Gebirges von allen Seiten, und nur wenige Oeffnungen gestatten den Zutritt zu den unermesslich ausgedehnten Kalkgefilden, die das Innere erfüllen, zu den keck aufstrebenden Felshörnern und mächtig ausgebreiteten Kuppen, die dasselbe beherrschen.

Das Tennengebirge gehört den nördlichen Kalkalpen, und in diesen wieder jener Gruppe an, die Sonklar[1]) die „österreichischen Kalkalpen" (östlich der mittleren und unteren Salzach) nennt. Es bildet innerhalb der oben angedeuteten Grenzen eine für sich bestehende Gruppe, heraus-

---

[1]) S. C. von Sonklar über die Eintheilung der Ostalpen in der österr. Revue 1864. 3. Band. S. 195.

DAS TENNENGEBIRGE



Druck v. Reiffenstein & Rösch in Wien.

Chromolith v. Conrad Grefe

DAS TENNENGEBIRGE

aus der Nähe von Bischofshofen gesehen.

›rissen aus dem von W. nach O. verlaufenden Zuge der ordalpen und repräsentirt dadurch eine Eigenthümlichkeit ›r Kalkalpen, zumal aber der nördlichen Kalkalpen in her- ›rragender Weise. Während die Hohen Tauern, gleichwie .e Centralalpen überhaupt, ununterbrochene Kämme auf- eisen, die den Hauptzug des Gebirges deutlich erkennen ıssen, bildet es ein charakteristisches Merkmal der nördlichen ıalkalpen, dass ihr in der Hauptsache west-östlich verlaufen- er Zug nicht nur durch tiefe Einsattelungen, sondern auch urch grössere oder kleinere Thäler in einzelne Gruppen ge- palten wird. Und diese Isolirtheit ist eben ganz vorzugs- ‹eise dem Tennengebirge eigen. Was aber diese Erscheinung .och besonders beachtenswert macht, das ist: dass das Ten- ıengebirge sich diese Isolirtheit gleichsam selbst geschaffen ıat. Im W. allerdings ist dasselbe nur durch die Gewalt der ›alzach von dem Hagengebirge losgerissen worden; nach allen ıbrigen Richtungen aber ist die Lammer seine Grenze, der ›s selbst unterhalb der Mitterbergalm, auf seiner Südabdachung las Leben gibt und die alsdann in weitem Bogen, durch die ıu, über Annaberg und Abtenau den südöstlichen, östlichen ınd nördlichen Theil des Gebirges umfliesst. Es wiederholt ›ich hier — wie gesagt — an dem Tennengebirge eine Er- ›cheinung im Kleinen, die wir in den Nordalpen öfter im ›rossen beobachten können. Fast alle Wasser, die auf der ›üdseite derselben ihren Ursprung haben, wenden sich nicht enen Hauptwasseradern zu, die die Central- von den Nord- ılpen scheiden, sondern nehmen ihren Lauf an der Südseite les Gebirgszuges in östlicher oder westlicher Richtung, um n geeigneten Stellen denselben zu durchbrechen. So nimmt ie Saale, die im S. der Glemmer Berge entspringt, ihren ›auf erst nach O. und wendet sich oberhalb des Zeller See's - nicht etwa diesem, dessen nördlichem Ende sie sich doch ıf eine halbe Stunde nähert — zu, sondern nach N., um die .ohlwege durchbrechend, sich den Weg durch den Hauptzug ›s Gebirges zu bahnen. So meidet auch die Traun, der nns sich zu nähern, um — die Engen zwischen Aussee und allstadt durchbrechend — das todte Gebirge, an dessen süd- ›hem Abhange sie entspringt, in weitem Kreise westlich zu nfliessen. Und so schlägt auch die Lammer von ihrem Ur- ›runge an einen westöstlichen Lauf ein und wendet sich — att dem Thale von St. Martin folgend dem Fritzbache zuzu- len — oberhalb Annaberg nach N., gleich den beiden vor- enannten Wassern den Hauptzug des Gebirges, wenngleich icht durch wüste Felsengen zu durchbrechen.

— Ein abgeschlossenes, für sich bestehendes Massiv also haben wir in dem Tennengebirge vor uns. Und sowie es nach allen Seiten durch Wasseradern von seinen Nachbarn deutlich geschieden ist, so trägt es auch in seiner Formation den Typus des Abgeschlossenen, Unnahbaren an sich. Wer, der die steilen Wände des Trauensteins, der Schallwand und des Breitstein (oberhalb Abtenau) vor sich gesehen hat, wer, der von Werfen oder Bischofshofen aus zu den steilen Wänden des Raucheck, der Breitstelle und des Hochthron aufgeblickt — hätte nicht gefühlt, wie trotzig und rauh die kahlen, schroffen Hänge den Wanderer zurückweisen! So reizend, ja wahrhaft poetisch manchem die Tennen erschienen sein mögen, wenn er die letzten Strahlen der untergehenden Sonne auf sie fallen gesehen, wenn ihre Zacken und Wände sich in den wunderbaren, rötlichen Schleier gehüllt, den die Abendsonne mit solcher Anmut über sie zu breiten pflegt; so majestätisch ihm bei voller Mittagsbeleuchtung die herrlichen, scharfen Formen der einzelnen Spitzen und Gehänge erschienen sein mögen, — so wenig Reiz hat er wol verspürt, diese merkwürdigen Formen auch einmal in der Nähe kennen zu lernen, auch einmal in das Innere des Gebirges einzudringen. So viele Wanderer alljährlich die Strasse durch das Salzachthal ziehen oder das Abtenauer Thal besuchen, — selten hat einer von ihnen auf seinem Wege Halt gemacht, um das Tennengebirge zu besteigen. Und er hat vielleicht gut daran gethan; denn die poetischen Eindrücke des von der Abendsonne beleuchteten Gebirges, der plötzlich hinter grünem Vorberge mächtig aufragenden Zacken und Hörner mit ihrem blendenden Weiss wäre ihm sicher entschwunden, wenn er die Felswildniss geschaut hätte, die das Gebirge erfüllt, wenn er von einer Spitze zur anderen, von einer Felskuppe zur anderen gestiegen wäre, und immer nur dieselben kahlen grauen Wände, dieselben wild zerklüfteten Karrenfelder vor sich gesehen hätte.

Oede und wüst ist das Tennengebirge allerdings; aber eben die Grossartigkeit dieser Wildniss, die Unermesslichkeit der weithingedehnten Karrenfelder, die Unzahl von Hügeln, Kuppen und Spitzen, die das Gebirge durchziehen und umstehen, der völlige Mangel jeder Vegetation, zumal in seinem Innern, machen — wie Alles, was in so grossem Massstabe dem Menschen entgegentritt — einen unvergänglichen Eindruck. Dazu noch die mancherlei merkwürdigen Erscheinungen wie die zahlreichen Höhlen, die in das Gebirge eindringen, die vielen Risse und Spalten, die dasselbe allenthalben durchfurchen, die einzelnen Almen, Oasen gleich in der Wüste

gelegen — und es wird keinen Freund der Berge gereuen, seinen Bergsteigermut einmal an den Tennen gekühlt zu haben. —

Das Gebirge besteht aus drei deutlich geschiedenen Theilen: aus einem Hochplateau in der Mitte und aus zwei Gebirgskesseln östlich und westlich. Jenes grenzt sich gegen O. ab durch die Lange Wand, einen langgestreckten Zug, der den Breitstein im N. mit dem Bleikogel in der Mitte des Gebirges verbindet und durch diesen selbst, sowie durch seinen nach S. W. gestreckten Kamm; gegen S. durch den Schütbüchel, von welchem östlich die Generalstabskarte den Grieskogel und Augstein, westlich den Kemetstein und die Sihmutschneid verzeichnet; gegen W. durch eine nordwestlich streichende Kette, die auf eben dieser Karte erst Ebenthal-, dann Schaibthalrücken genannt ist und bis zu dem hinteren Wieselsteinkopf sich erstreckt; gegen N. endlich durch eine Reihe von Kogeln zwischen dem Wieselsteinkopf im W. und dem Breitstein im O., den Mlerhof-, Hochwies-, Scheibling- und Gschwernwandkogel. Der östliche Kessel, bezeichnet durch die Tennalm, die in seinem Grunde liegt, ist umstanden von der schon genannten Langen Wand und dem Bleikogel im W., von der Gamsmutterwand (von jenem durch die Griesscharte getrennt) und dem Vicekogel im S., von dem Hochkarfeldkogel (von jenem durch die Grosse Scharte getrennt) und der Tagweide im O., von dem Grieskogel und dem Breitstein endlich im N. Der westliche Kessel, in dessen Grunde die hintere Pitschenbergalm sich ausbreitet, dagegen, ist umrandet von dem schon erwähnten Ebenthal- und Schaibthalrücken im O., von dem Raucheck und der Breitstelle im S., von dem Lahner-, Spitzthal- und Hoch- (oder Floss-) Kogel, sowie den beiden Tirolerköpfen im W., von dem hinteren Wieselsteinkopfe endlich im N. Durch das eben beschriebene Gebiet ist jedoch nur der Stock des Gebirges bezeichnet, der zahlreichen Ausläufer, die dasselbe allenthalben gegen das Thal entsendet, nicht gedacht. Nur auf die beiden mächtigsten Vorlagen des Gebirges soll schon hier in Kürze hingewiesen werden: auf das Kastengebirge im N.W., das mit dem Tirolergebirge das Hochthal der Grünwaldalm umschliesst, und auf die im O. von der Tagweide, beziehungsweise der Schallwand abzweigenden Höhenzüge des Sonntagskogel einerseits und des Trauenstein und Schober andererseits, zwischen welchen das Hochthal der Bredalm sich heraufzieht. — Jenes mittlere Hochplateau unterscheidet sich aber wesentlich von den beiden, ihm östlich und

westlich vorliegenden Kesseln. Während jenes nicht allein einer allseitig über sein Niveau sich erhebenden Umrandung entbehrt, sondern auch von unregelmässigen Kuppenreihen nach allen Richtungen durchzogen ist, sind die beiden bezeichneten Kessel von ringsum hochaufragenden Kämmen umstanden und sinkt ihr Niveau 1700—2000 und mehr F. unter die Höhe einzelner, sie umstehender Gipfel. Während jenes ein durchschnittliches Niveau von 6700 F. aufweist, liegen die Tennalm 5460 F. hoch zwischen dem 7623 F. hohen Bleikogel und der 6729 F. hohen Tagweide, die hintere Pitschenbergalm 5997 F. hoch, von dem 7682 F. hohen Raucheck und dem 7334 F. hohen Tirolerkopf überragt.

Auffallend ist es, welch' merkwürdige Analogieen diese beiden Kessel und der ihnen angehörende Theil des Gebirges darbieten. Gleichwie dort die Tennalm unterhalb der Wände der Tagweide sich mit ihrem spärlichen Graswuchse ausbreitet, so hier die hintere Pitschenbergalm unterhalb des von dem hinteren Wieselsteinkopfe herüberziehenden Kammes; gleichwie dort an der nördlichen Begrenzung des Kessels östlich vom Grieskogel eine enge Felspassage den Zutritt in das Innere des Gebirges gestattet, so führt hier ein Pass zwischen dem hinteren Wieselsteinkopfe östlich und dem Tirolergebirge westlich über das Windische Riedel zur hinteren Pitschenbergalm herauf; gleichwie dort unterhalb der westlichen Wände der Schallwand auf saftiger Almweide die Wandhütten liegen, so hier unterhalb der westlichen Wände des Wieselsteinkopfes die Hütten des vorderen Pitschenberges.

Das Tennengebirge ist, wie gesagt, eine fast unübersehbare Masse von Gipfeln, Kuppen und Felshörnern, theils regelmässig aufgebaut als Umrandung der einzelnen, durch sie geschiedenen Theile des Gebirges, theils wirr durcheinander gestellt, zumal in dem mittleren Plateau desselben. Mit der Nomenclatur hat es denn auch hier seine eigene Bewandtniss. Wenn anderswo ein Zweifel nur darüber besteht, ob dieser oder jener Spitze der ihr zugeschriebene Name auch in der That gebühre, aber als ausgemacht gelten kann, dass sie überhaupt einen solchen beanspruchen darf, so ist auf unserm Gebirge in vielen Fällen erst die Vorfrage zu entscheiden, ob denn diese oder jene der zahllosen Zacken und Kuppen eines Kammes überhaupt einen Namen trage, und dann erst jene, ob der für sie beanspruchte auch der richtige sei. Und dass eben nur einzelne, besonders hervorragende Höhenpunkte wirklich benannt sind, zahllose andere, minder bedeutende aber ein namenloses Dasein fristen, ist bei der Unzahl derselben wohl erklärlich. Keine, auch nicht die

·egste Phantasie der Bewohner wäre im Stande, , für jeden lerselben einen eigenen Namen auszudenken, zumal nur ein kleiner Theil des weitausgedehnten Gebirges von Menschen regelmässig begangen wird. So kommt es denn auch, dass die Namen der Spitzen, welche den Tenn- und Pitschenbergkessel mit ihren Almen umstehen, sowie jene der unmittelbar gegen das Thal abfallenden unvergleichlich zahlreicher sind, als die Namen jener Kuppen und Höhenzüge, die namentlich das vegetationslose und selten begangene Innere des Gebirges durchziehen. Dort sind die Namen zugleich durch fortwährende Uebung feststehender, ihr Gebrauch allgemeiner geworden, hier schwanken sie unsicher von einem Höhenzuge zum andern, oder sind wol gar nur einem alten Gemsjäger noch erinnerlich.

Und somit treten wir unsere Wanderung über das Gebirge selbst an! [1])

Der Plan, welchen ich mir für diese, auf der mein Bruder Hugo von Sommaruga mich begleitete, entworfen hatte, beschränkte sich zunächst auf den Vorsatz, drei der höchsten Kuppen des Gebirges zu ersteigen. Ich wollte von Abtenau aus den Bleikogel ersteigen und in der Tennalm übernachten, am nächsten Tag an dem Bleikogel vorüber und über das mittlere Plateau dem Raucheck mich nähern, dieses erklimmen und alsdann in der Pitschenbergalm übernachten, um am dritten Tage noch einen Ausflug auf den hinteren Wieselsteinkopf zu machen und dann über die Steinerne Stiege nach Stegenwalde in dem Pass Lueg herabzusteigen. Ich dachte, auf diese Weise nicht nur durch Ersteigung mehrerer Culminationspuncte einen klaren Ueberblick über das ganze Gebirge zu erlangen, sondern auch durch die projectirte Ueberschreitung derselben von der Tennalm im O. bis zum Raucheck im W. seine Formation im einzelnen genau kennen zu lernen.

Gleich bei meiner Ankunft in Abtenau (am 7. September vor. J.) erkannte ich aber, dass der Ausführung meines Vorhabens mancherlei Schwierigkeiten im Wege standen. Der Postmeister Gallus Frick, in dessen Gasthaus wir einkehrten,

---

[1]) Wer sich über die geologischen Verhältnisse des Tennengebirges unterrichten will, den verweise ich auf M. V. Lipold's „Schilderung des Tennengebirges“ im Jahrb. der geologischen Reichsanstalt, II. Jahrgang, Nr. 1, S. 79 ff. Ueber die Flora s. v. Braune „Salzburg und Berchtesgaden“ S. 280 ff.

zeigte sich lebhaft beunruhigt, als er erfuhr, dass das Tennengebirge das Ziel meiner Reise sei. Er bot alles auf, um mich von meinem angeblich so gewagten Unternehmen abzubringen. Erst meinte er, das Wetter sei zweifelhaft, dann wieder, es würde kaum ein Führer sich bereit finden lassen und endlich kam die ganze Springflut alter Räubergeschichten über mich von Jägern und Hirten, die, einer Gemse folgend oder verstiegenes Vieh suchend über die steilen Felswände sich zu Tode gestürzt, von Touristen, die vom Nebel überfallen trotz dem besten Führer aus dem Felsgewirre den Ausweg nicht zu finden gewusst hätten und eines elenden Hungertodes gestorben wären u. s. w. Unser guter Wirt gestand aber, selbst niemals auf den Tennen gewesen zu sein; und so hielt ich es doch für geraten, erst noch die Meinung desjenigen Mannes einzuholen, den er mir als den einzigen, mit dem Gebirge vertrauten Führer nannte. Es war dies Josef Schorn aus Abtenau, ein noch kräftiger und recht intelligenter Mann von 53 Jahren, der sich mir unter Vorweisung seines Führerbuches vorstellte. Da ich in dem diesem letzteren beigefügten Tarife auch drei Höhenpunkte des Tennengebirges (Schoberhöhe, Tagweide und Vicekogel) verzeichnet fand, so war ich zunächst darüber beruhigt, dass Schorn wenigstens auf einem Theile des Gebirges hinreichenden Bescheid wisse. Aber auch er zeigte sich wenig auferbaut durch die Zumutung, mich auf meiner Wanderung zu begleiten; auch er wusste mir nicht wortreich genug die Reize der Zwieselalm im Vergleiche mit den rauhen Felswänden des Tennengebirges zu schildern, um mich — wol vornehmlich aus Rücksicht für sein eigenes liebes Ich — in meinem Entschlusse wankend zu machen. Doch als er einsah, dass das „Bangemachen nicht gelte“, erklärte er sich bereit, uns wenigstens auf die Tagweide und den Vicekogel, vielleicht auch auf den Bleikogel zu geleiten. Dagegen gestand er, dass ihm eine Route von der Tennalm zum Rauchneck nicht bekannt sei und machte in der That so haarsträubende, theilweise geradezu alberne Angaben über eine solche und über den westlichen Theil des Gebirges, dass ich alsbald erkannte: Schorn kenne eben nur den östlichen Kessel und dessen nächste Umgebung, was darüber hinausliege, sei ihm dagegen vollkommen terra incognita. Diese Wahrnehmung war mir um so betrübender, als Schorn auch fast keinen einzigen Namen aus dem westlichen Theile des Gebirges kannte, von einem Wieselsteinkopf oder einer Pitschenbergalm nie etwas gehört hatte, er mir also auch bei Feststellung der Nomenclatur in jenem Theile nicht behilflich sein konnte. Da aber ein anderer, kundigerer Führer in Abtenau nicht aufzu-

treiben war, so blieb mir denn nichts übrig, als meinen ursprünglichen Plan in der Weise abzuändern, dass ich an den beiden ersten Tagen von Abtenau aus den Bleikogel, Vicekogel und die Tagweide ersteigen und dann ausserhalb der östlichen und südlichen Umrandung des Gebirges — etwa über die Bred-, Gappen- und Aualm — nach Werfenweng oder Werfen gelangen wollte, um von hier aus mit einem dieses Theiles des Gebirges kundigen Führer Raucheck und Wieselsteinkopf in Angriff zu nehmen.

Es war unter solchen Beratungen schon spät Abends geworden, als Schorn sich von mir mit dem Versprechen trennte, am nächsten Morgen um 6 Uhr zur Stelle zu sein, damit unser Aufbruch sich nicht verzögere. Die Berge oberhalb Abtenau: der Trauenstein, die mächtige Schallwand, der Grieskogel, der Breitstein und die Rotwand — wie sie von O. nach W. einander folgen — hatten noch prächtig in der Abendsonne geglüht. Alle Anzeichen verhiessen gutes Wetter.

Der Bleikogel (7623 F. K.) und der Vicekogel.

Der Morgen des 8. September war in der That prachtvoll; ein frischer Windhauch durchzog das Thal, seine herrlichen Wiesen und Felder lagen da in der ganzen Frische eines thauigen Herbstmorgens ausgebreitet, nur an den Abhängen des nördlich gelegenen Einberges noch von einigen langsam zerfliessenden Morgennebeln bedeckt und über dem noch stillen Markte ragten die mächtigen Kuppen der Tennen in unvergleichlicher Reinheit in den wolkenlosen Himmel auf.

Schorn hatte sich bereits eingestellt. Er zog mich bei Seite, offenbar, um mir noch ein dringendes Anliegen mitzutheilen: er stellte mir vor, dass er es für angezeigt halte, noch einen zweiten Führer mitzunehmen, zumal er nicht im Stande sein würde, unsere Ranzen den ganzen Tag über allein herumzuschleppen und empfal mir als solchen den Hausknecht in dem Gasthause zur Post, Sepp, der 5 Sommer als Hüter auf der Tennalm zugebracht hatte und von damals her mit dem Gebirge wol vertraut sei, auch mit einer geringen Entlohnung zufrieden sein würde. Ich hatte dagegen nichts einzuwenden, da ich von dem Empfolenen, der sich alsbald in der Person eines 18jährigen, untersetzten und sehr launigen Burschen vorstellte, als einem ehemaligen Bewohner des Gebirges noch am ersten eine genaue Kenntniss desselben erwarten konnte. Der Postmeister hatte uns noch mit gehörigen

Portionen von Rindfleisch, Schinken und Brod versehen, und so machten wir uns denn unter Schorn's und Sepp's vereinter Führung um $^1/_2$7 Uhr Früh wolgemut auf den Weg.

Wir gingen zunächst ein Stück auf der Gollingerstrasse, die sich hier allmählig dem Tennengebirge nähert, bis zum Hause des Bauers Tirkl, wo wir links abbogen und über Wiesen zu dem Wald gelangten, der den Pürghasen — so heisst die vor dem Breitstein sich zu Thal senkende Bergwand — bedeckt. Und nun begann das Steigen auf steilem, nur schwach kenntlichem Pfade, dem sogenannten Bärensteig. Dichtes, wild verwachsenes Gestrüpp und kleine Sandriessen, ersteres überdiess noch vom frischen Thaue feucht, erschwerten abwechselnd das schnelle Weiterkommen. Einige Lichtungen im Walde gewährten schöne Ausblicke auf das tief zu unseren Füssen ausgebreitete Lammerthal mit seinen freundlichen Häusergruppen und jenseits desselben auf den langgestreckten Einberg, hinter dem Hochzinken, Zinkengspie und Gennerhorn allmählig sich erhoben. Nach einer starken Stunde anstrengenden Steigens war der Wald überwunden Wir betraten eine Sandriesse, die Folge eines colossalen Bergsturzes, der von den ostwärts aufragenden Felsgehängen der Langen Wand vor Zeiten niedergegangen ist. Fast senkrecht aus dem Steingetrümmer sich erhebend, nur selten von spärlichen Grasstreifen gefurcht, in spitze Zacken auslaufend ragen diese Wände zu unserer Linken auf. Sie gehören jenem bis zum Bleikogel unter dem Namen der Langen Wand fortziehenden Felskamme an, der nördlich in der breiten von S.W. nach N.O. sich erstreckenden Masse des Breitstein endigt. Nach längerem Aufwärtssteigen über das grobe Gerölle war die Schwarzkogelalm erreicht. Es war $^1/_2$9 Uhr Die Alm liegt gegenüber den Wänden der Langen Wand, an dem Abhange des grünen, noch mit Wald und Weiden bedeckten Vorberges, der sich zwischen jener im O. und der Fitzwand im W. aus dem Thal in diese Felsenwildniss heraufzieht. Die Hütte gehört dem Bauer, bei dessen Hause wir von der Strasse bergeinwärts bogen; sie ist reinlich und gut eingerichtet, eine mutwillig lustige Sennerin, in der Sepp alsbald eine alte Bekanntschaft aus seiner Hüterzeit wiedererkannt hatte, ihre Bewohnerin.

Um 9 Uhr, nach kurzer Rast, verliessen wir die Schwarzkogelalm. Wir wandten uns durch die Sandriesse unter den Abfällen der Langen Wand aufwärts, mühsam das erst sandartig zerriebene, dann in grossen Steinblöcken niedergehende Gerölle hinansteigend. Um 10 Uhr waren wir an ihrem Ende angelangt; vor uns ragte, von der Langen Wand westwärts

ziehend eine Felswand auf, die uns den Einblick in das Innere des Gebirges noch verwehrte. Rechts haltend wanden wir uns durch dichte Krummholzstauden hinauf zu der Höhe des Felsplateau's, das sich westlich von der Langen Wand ausbreitet. Unabsehbare Karrenfelder, wild zerklüftet, häufig von trichterförmigen Löchern unterbrochen, aus ihnen in der Entfernung aufragend einzelne breite Felskuppen, waren der Anblick, der sich uns darbot, als wir die Höhe erreicht hatten. Von Vegetation, welcher Art immer, ist hier oben keine Spur zu finden, über das ganze wild zerklüftete Gebirge eine weisslich-graue Farbe ausgebreitet. Wir mussten, um dem Bleikogel nahe zu kommen, uns wieder nach links wenden, um die Schneide des Kammes zu erreichen, der sich als Lange Wand in südwestlicher Richtung fortzieht. Der Bleikogel selbst war für uns noch unsichtbar, verdeckt durch eine Reihe von Felskuppen, die sich, von jenem Kamme ablösend, in westlicher Richtung vor uns hinzogen. Ueber das vor uns ausgebreitete Plateau in südöstlicher Richtung hinansteigend, an einzelnen grösseren Schneeflecken vorüber und über sie hinweg, erreichten wir die Schneide, von der aus der erste Blick auf den östlichen Theil des Gebirges fiel, der die Tennalm umschliesst. Der Bleikogel, den wir zunächst oberhalb des Punktes, wo wir die Schneide betraten, vermutet hatten, stand nun noch etwas weiter südlich, alles andere überragend, vor uns auf. Ein Stück ging es noch auf jener fort, dann steil über dürre Grashänge zu der ersten Kuppe (dem niedern Bleikogel) hinan. Eine viertel Stunde später hatten wir, von diesem etwas sanfter auf der Schneide aufwärts steigend, die Spitze des hohen Bleikogel erreicht. Es war $^1/_2$12 Uhr. Von der Schwarzkogelalm hatten wir $2^1/_2$ Stunden, von Abtenau aus also $4^1/_2$ Stunden gebraucht.

Unterhalb eines Steinhaufens, aus dem als Rest des einst aufgerichteten Triangulirungszeichens eine kurze Stange herausragt, lagerten wir uns auf einzelnen Steinen, um unser Mittagmahl zu halten. Als Surrogat des Wassers, von dem wir seit der Schwarzkogelalm keine Spur mehr gefunden hatten, holten wir von einzelnen Schneeflecken unterhalb des Gipfels einige Tücher voll Schnee herauf, den wir in der Sonne zerschmelzen liessen, um mit dem in einem Glase aufgefangenen Wasser unsern Durst zu löschen.

Der hohe Bleikogel ist nach der Messung des Katasters 7623' hoch, also die zweithöchste Erhebung des Tennengebirges und nur 59' niedriger als das Raucheck. Er liegt im Südwesten der Umrandung des östlichen Kessels fast im Mittelpuncte des Gebirges, das von seinem Gipfel denn auch in

seiner ganzen Ausdehnung überblickt werden kann. Es wird deshalb wol auch keinen zweiten Punct geben, von dem aus die Structur des Gebirges so genau kennen gelernt werden kann, wie von diesem. Am übersichtlichsten und zugleich am freundlichsten zeigt sich gerade zu unsern Füssen der östliche Kessel des Gebirges: Im S. umstehen ihn — von dem Bleikogel durch die tiefeingeschnittene Griesscharte, durch die die Aualm aus stiller Abgeschiedenheit freundlich heraufblickt, getrennt — die Gamsmutterwand und der Vicekogel [1]). Oestlich von diesem ist die Umrandung abermals durch die vom Bleikogel jedoch nicht sichtbare Grosse Scharte unterbrochen, jenseits welcher der Kamm gegen NO. verlaufend, zu dem Hochkarfeldkogel sich erhebt. Zwischen ihm und der nördlichen Fortsetzung des Kammes blicken durch eine Scharte zwei Spitzen der Höllkarwand herein, — die bei dem Hochkarfeldkogel nach SO. abzweigend gegen das obere Lammerthal verläuft, derselben Felswand, die von dem Thale von St. Martin aus sich so prächtig zeigt und dort den Namen „Rifflwand" führt. Gerade uns gegenüber im O. aber baut sich in mächtigem gegen W. geöffnetem Bogen die Tagweide auf, unter deren grauen Kalkschroffen die drei kleinen Hütten der Tennalm traulich beisammen liegen. Im N. dagegen bildet der viereckige Grieskogel, den einen Arm gegen die Tagweide, den andern gegen die Lange Wand hinstreckend, den Abschluss des Tennkessels, im W. endlich diese letztere selbst. — Weniger deutlich lässt sich die Gliederung des westlichen Theiles des Gebirges erkennen, insbesondere jenes Gebietes, das zwischen der Langen Wand und den Bleikogeln im O. und dem Schaibthalrücken im W. sich ausbreitet. Dasselbe erscheint recht eigentlich als ein felsiges Plateau, von einzelnen Gipfelreihen wirr durchzogen, das aber einer deutlich erkennbaren Umrandung, die sich merklich über das Niveau desselben erhöbe, entbehrt. Nur gegen SW. ragen hoch über ihre Umgebung die Zacken des Schütbüchel empor. Von ihm nach NW. zieht als langgestreckter Kamm der Ebenthal- und Schaibthalrücken und jenseits dieses im W. ragen von dem Raucheck bis zum Tirolergebirge eine Reihe hoher Felskuppen auf. Von unsern Führern wusste Keiner, mit Ausnahme des Raucheck auch nur eine Spitze des jenseitigen Theiles des Gebirges zu benennen.

[1]) Der Vicekogel heisst auf der G. St. K. „Fritzerkogel", — wol deshalb, weil er gegen das Fritzenthal zu liegt. Dass der Namen „Vicekogel" der richtige ist, dafür bürgt mir die übereinstimmende deutliche Aussprache der Thalbewohner von Abtenau, sowie von Annaberg. Auch in Schorn's Führerbuch ist der Name so geschrieben. Sinnreicher wäre allerdings der Fritzerkogel.

Und auch von jenem hatten sie insofern eine unrichtige Vorstellung, als sie auf das entschiedenste in Abrede stellten, dasselbe sei der höchste Punct des Gebirges. Erst von dem Vicekogel aus überzeugte sich später Schorn durch eine Vergleichung des Bleikogel mit dem Raucheck, dass die Katastermessung richtig sei.

Unübertrefflich schön ist aber die entferntere Aussicht von der Spitze des Bleikogel. Den Glanzpunkt derselben bilden unstreitig der Dachstein im O. und die Uebergossene Alm im SW.: dort die zahlreichen mächtigen Kuppen und kühnen Felshörner, die aus den weitragenden Gletschern sich aufbauen; hier über den ganzen Gebirgsstock in unvergleichlicher Reinheit eine ununterbrochene Schneedecke gebreitet, im S. und W. von einzelnen Gipfeln umstanden, unter denen über alle der Hochkönig hervorragt. Von dem Gosauer Gletscher des Dachsteins zu uns herüber zieht in einer Reihe hoher Felsspitzen das Stuhlgebirge, die Donnerkogel, während hinter jenem in weitem Bogen von S. nach N. das todte Gebirge sich erstreckt, das in der hohen Schrott bei Ischl oberhalb des Traunthales sein Ende erreicht. Ueber dieses hinaus zeigt sich durch seine massige viereckige Form deutlich erkennbar, der Traunstein und ihm gegenüber zieht sich in langer Kette nach W. das Höllengebirge bis zum Hochleckengebirge oberhalb des Altersees hin. Vor ihm näher zu uns her baut sich die mächtige Felsmauer des Haberfeld mit ihren steilen Wänden auf und jenseits des Weissenbach-Thales bei Strobl tauchen als höchste Spitzen aus dem Gewimmel der Salzburger Voralpen der Rinn- und Mosbergkogel, das Wieslachhorn, Hochzinken, Seelatt, Gennerhorn und Schmittenstein auf. Hinter ihnen bezeichnen Ziemitz, Vormauer und der breitgestreckte Schafberg die nördliche Umwallung des Ischler Thales und des Wolfgangsees. Weiter nach W. erblickt das Auge die bewaldeten Höhen der Faistenau und Ebenau, unter denen der Lidaun und Fielblingberg höher emporragen, bis die Bergreihe mit dem Gaisberge bei Salzburg sich schliesst. Jenseits des Salzachthales, das einen freundlichen Blick in die Ebene hinaus gewährt, steigt der breite Untersberg aus dem Thal empor, vor ihm der Hohe Göll. Ueber den Watzmann, das nahe Hagengebirge und das Steinerne Meer mit dem stolzen Felshorn der Schönfeldspitze erreicht das Auge wieder den ewigen Schnee der Uebergossenen Alm.

Ueber dem oberen Salzachthal, dessen Furche gerade unter uns nach Süden zieht, öffnet sich über die Gasteiner und Rauriser Berge weg der Einblick in die erhabene Gletscherwelt der Hohen Tauern: Ankogel und Hochalmspitz, Schareck und Hohenaar, der Grossglockner, alles überragend

und das Wiesbachhorn ragen sicher kenntlich aus der langen Reihe von Gletschern auf, die sich dort im Süden ausbreiten. Von den Pinzgauer Bergen im W., von den Lungauern im O. umrahmt steht so ein Bild der grossartigsten Hochgebirgswelt vor uns.

Man wird mir wol glauben, wenn ich versichere, dass die Aussicht von dem Bleikogel zu den schönsten gehört, die ich je von einem hohen Berge aus gesehen. Und doch fehlt ihr eines: der Gegensatz zwischen Berg und Thal. Wenn das Auge sich müde gesehen hat an den zackigen Gipfeln, den langgedehnten Bergketten und entfernten Schneehäuptern, so thut es ihm wol, zu den Füssen des Berges im grünen wohnlichen Thale, in menschlicher Nähe von seiner Wanderung zu ruhen. Dieser Reiz fehlt der Aussicht vom Bleikogel. Dagegen wirkt der Gegensatz zwischen Nah und Fern mit umso unwiderstehlicherer Gewalt. Während das Dachsteingebirge, zumal aber die Uebergossene Alm sich in unserer unmittelbaren Nähe aufbauen, schroff aufsteigend zu imponirender Höhe, beengend, fast unheimlich, erscheinen die fernen Gletscher und Schneegipfel im Süden gleich einem Traumbilde, das fast Sehnsucht weckend zu sich hinüberwinkt. —

Es war ungefähr 2 Uhr Nachmittags geworden, als wir die Spitze des Bleikogel wieder verliessen. Es sollte noch der Vicekogel erstiegen und dann über die Tennalm unser Nachtquartier in den Hütten auf der Wand erreicht werden. Es war zunächst einleuchtend, dass wir auf dem Kamme in südlicher Richtung fortschreitend den Vicekogel nicht würden erreichen können; denn abgesehen davon, dass jener vom Bleikogel weg eine beträchtliche Biegung nach W. macht, wir also dann einen grossen Umweg hätten machen müssen, wird auch die südliche Umrandung des Kessels gerade westlich von der Gamsmutterwand durch die bereits erwähnte Griesscharte unterbrochen. Wir mussten daher, um uns dem Vicekogel zu nähern, zunächst in den Kessel hinab- und dann jenen von N. hinansteigen. Zunächst ging es also wieder steil abwärts über Geröllhalden und stark geneigte Karrenfelder, an zahlreichen schneegefüllten Löchern vorüber. In ein solches Loch entfiel mir in Folge einer etwas hastigen Handbewegung mein Feldstecher. Er blieb aber zum Glücke noch auf der abschüssigen Wand im Gerölle liegen, so dass ich ihn, indem ich einige Klafter in das Loch hinab stieg wieder heraufholen konnte. In solcher Menge und in so mannigfaltigen Formen habe ich die Löcher wol auf dem ganzen Tennengebirge nirgends gesehen, als eben hier unterhalb des Bleikogel: trichterförmige senkrechte, schiefe, die sich ziem-

lich weit in das Innere des Gesteines erstrecken und sich mit der Tiefe immer weiter auszudehnen scheinen, dann wol auch solche, die unterhalb der Oberfläche mit einem benachbarten Loche communiciren, fast alle mit ziemlich tief reichendem Firn ausgefüllt.

Unterhalb der kleineren, westlichsten Kuppe des Vicekogel wollte Schorn uns anfangs gegen die Schneide zu führen, um dann über diese hin zur Spitze zu gelangen. Sepp aber, der wol aus langjähriger Erfahrung sprach, erklärte die Zerklüftung der Schneide an dieser Stelle für zu gross, als dass über sie wegzukommen wäre.

Wir hielten uns deshalb fort an den gerölligen Abhängen des Vicekogel, bis wir einen kleinen, nur schwach kenntlichen Schafsteig erreicht hatten, der von der Tennalm gegen jenen hinaufführt, und verfolgten diesen nun in fast gerade südlicher Richtung. Erst mühsam den ununterbrochenen Geröllschutt hinaufkletternd, der zwischen der mittleren (westl.) und der höchsten (östl.) Kuppe niedergeht, dann über steile, steinbesäte Grashalden ansteigend hatten wir endlich um $1/2$ 5 Uhr, — also in $2^1/_2$ Stunden vom Bleikogel aus — die Spitze des Vicekogel[1]) erreicht. Auf dem Gipfel, der in wolthuendem Gegensatze zu der Umgebung mit spärlichem Graswuchse bedeckt ist, hielten wir nur kurze Rast; denn, während wir vom Bleikogel herübergestiegen waren, hatten sich im W. auf dem Steinernen Meer und der Uebergossenen Alm schwere schwarze Wolken gesammelt, die nun gegen uns herzogen. —

Die fernere Aussicht vom Vicekogel ist genau dieselbe, wie die oben kurz angedeutete. Nur die nächste Umgebung zeigt sich von hier aus natürlich in etwas anderer Configuration als vom Bleigkogel. Imposant wegen der grösseren Nähe erscheinen im O. die Felswände der Tagweide, freundlich unter ihnen auf saftiger Almwiese die drei kleinen Tennhütten. Nördlich von jener abzweigend liess sich ein Rücken erkennen, der sich bis zur Schallwand fortsetzt, jenseits welcher der Kamm in nordwestlicher Richtung gegen das Thal verläuft. Gerade uns gegenüber im N. erhob sich der kleine Grieskogel einen Arm gegen die Tagweide, einen andern fast parallel mit dem Breitstein in nördlicher Richtung gegen Abtenau entsendend. Die östliche Felswand dieses Kammes ist auffällig durch das Frauen- (im Volksmunde Rotofen-) Loch, das hoch oben in der steilen Wand durch seine rote Färbung weithin sichtbar

---

[1]) Der Vicekogel ist weder von dem Kataster noch vòn den Reichsgeologen gemessen worden. Auch eine von sonst Jemand vorgenommene Messung desselben ist mir nicht bekannt geworden.

ist. Von dem Grieskogel strahlt noch ein dritter Kamm gegen W. aus, der die Lange Wand ungefähr in der Mitte zwischen Breitstein und Bleikogel trifft. Der Bleikogel im W., der unseren Standpunkt um ein bedeutendes überragt, bildet den Abschluss der Umrandung unseres Kessels. — Der übrige Theil des Tennengebirges liegt nur als eine Masse felsiger Kuppen westlich von uns; und wenn es auch gelingt, die einzelnen derselben von einander zu unterscheiden, so fehlt dieser Aussicht doch bei weitem die Uebersichtlichkeit jener vom Bleikogel.

Eben als wir uns anschickten die Spitze nach kaum halbstündigem Aufenthalt — es war 5 Uhr — zu verlassen, fielen schon die ersten dicken Tropfen auf uns herab, und bald darauf war dieselbe auch schon in schwere Wolken gehüllt, die von SW. hergezogen kamen. Unter dem furchtbaren Gekrach des Donners, der gerade über unsern Häuptern hinrollte und zwischen den Blitzen, die um uns niederfuhren, eilten wir in gerader Richtung der Tennalm zu. Der Weg war uns durch den oben erwähnten Schafsteig deutlich vorgezeichnet, so dass wir auch, als die Nebel uns erreicht hatten, nicht zu besorgen hatten, die Richtung zu verlieren. Als wir um $^{3}/_{4}$6 Uhr allerdings bis auf die Haut vom Regen durchnässt auf der Tennalm angekommen waren, hatte dieser fast aufgehört. —

In tiefer Mulde, östlich von den Wänden der Tagweide, nördlich von jenen des vom Grieskogel herüberstreichenden Kammes überragt liegen auf der kleinen Alm drei ärmliche steinerne Hütten hart neben einander, als wollten sie an dem verlassenen Orte sich zu gegenseitigem Schutze aneinander schliessen. Die Abtenauer Bauern Fock, Arler und Auer sind ihre Eigenthümer. Sie sind aufs dürftigste eingerichtet: eine kleine finstere Stube gewährt eben Raum genug für den Herd und die Schlafstelle, in der unmittelbar oberhalb des Bodens der Hüter und über ihm die Sennerin ihr Nachtlager haben, während daneben eine noch engere Kammer als Milchkeller dient. Die Alm gewährt dem Vieh auch nur im Hochsommer, von Anfangs Juli bis zur zweiten Hälfte August spärliches Futter. Bevor sie befahren und wenn sie wieder verlassen ist, weidet das Vieh auf der fruchtbareren, weiter gegen das Abtenauer Thal hinaus gelegenen Wandalm. — Wir fanden die Alm bereits verlassen, mussten uns daher um ein Nachtlager zu finden, entschliessen, noch bis zu den Wandhütten hinabzusteigen.

Nachdem wir uns noch aus dem Brunnen oberhalb der Hütten an frischem Wasser, das wir seit $^{1}/_{4}$ 9 Uhr Morgens peinlich entbehrt, gelabt hatten, gings wieder fort auf dem

steinigen Wege, der sich durch eine Felsenge zwischen Tagweide und Grieskogel hindurchzwängt. Endlich war nach einem einstündigen Marsche — um $^3/_4$ 7 Uhr Abends — auch die Wandalm erreicht. Sie liegt gerade unterhalb der nördlichen, gegen das Thal vorgeschobenen Wände der Tagweide, auf einer weit ausgedehnten Wiesenterasse, die sich etwas oberhalb der Thalfurche rechts zwischen Tagweide und Schallwand ausbreitet. Eine steile, an der Thalseite durch Geländer verwahrte, Felsentreppe führt zu ihr hinauf. Die drei Hütten, fast ebenso ärmlich und eng wie die Tennhütten, gehören den oben genannten drei Bauern. Hier herrschte lustiges, bewegtes Leben. Es war eben Fütterung und das grosse und kleine Vieh von den nahen Wänden durch die abenteuerlichsten Rufe gelockt, herabgekommen. In das Jauchzen und Schreien der Hüter mischten sich die Kraftausdrücke der Sennerinen, mit denen die zudringlichsten ihrer Schützlinge zurückgewiesen, und andern bescheideneren Platz gemacht wurde. Unter der allgemeinen Geschäftigkeit ging der Eindruck unserer unerwarteten Ankunft fast spurlos verloren. Erst nachdem das Vieh sich wieder zerstreut hatte, wurde auch uns Aufmerksamkeit geschenkt und zuvörderst Rat gehalten, in welcher der drei Hütten wir unser Nachtlager aufschlagen sollten. Schorn entschied, dass wir in dem Hotel Auer bleiben und die Sennerin, die wir in dem Besitze ihres Nachtlagers auf so unzarte Weise störten, bei einer ihrer Colleginen zu Gaste gehen solle.

In der Hütte hatten wir uns bald heimlich eingerichtet, die nassen Kleider zum Trocknen um den Herd gehängt, so weit es möglich war, trockene Wäsche an den Leib gebracht und unsere Pfeife angedampft. Und nun gings an die Bereitung unserer Mahlzeit: das Rindfleisch, das wir mitgebracht hatten, wurde in einem Kessel heissen Wassers zugesetzt, von unserer Wirtin ein köstlicher Almschmarn bereitet, und so konnten wir uns noch bei den Freuden der Tafel für die überstandenen Beschwerden schadlos halten. Die Conversation nach derselben drehte sich um dies und jenes; Schorn nahm sich ein Herz mich zu fragen, was ich denn auf unserer Wanderung stets auf der Karte gesucht und warum ich gar so eingehend nach Namen gefragt habe? Als ich ihm die gewünschte Aufklärung gab, auch von dem Alpenverein erzählte, meinte er, wol auch von diesem schon etwas gehört zu haben und bat mich — wenn ich meine Excursion beschriebe — auch seiner Wenigkeit Erwähnung zu thun. Er war durch mein Sprechen warm geworden und fing nun an Dorf- und Berggeschichten zu erzählen, bei welchen der bisher so stille Sepp ihm wacker secundirte. Die Stunde der Thorsperre war längst vorüber, als

wir an unsere Nachtruhe dachten. Mich trieb es noch h vor die Hütte nach dem Wetter zu sehen: leider zeigten nicht die besten Anzeichen für den nächsten Morgen. —] drückte auch ich mich neben meinem Bruder in dem . der Sennerin unter die Plaids, während Schorn sein N lager unter uns in dem Bette des Hüters aufsuchte. Schlaf kam bald über uns. —

Die Tagweide (6729 F. K.).

Der nächste Morgen war zwar nicht so rein und als der des vorhergegangenen Tages; aber die Spitzen Gebirges oberhalb unserer Almhütte waren frei vom N und die Wolken, die darüber hinzogen, zerflossen all bei der Annäherung der Sonne. Wir konnten einen hübschen Tag erwarten.

Es war 6 Uhr, als wir die Auerhütte verliessen. hatten zum Frühstücke den mitgenommen Kaffe gekocht von der Sennerin noch mit Butter und Brod versehen l und machten uns so von ihren Segenswünschen geleite guter Hoffnung auf den Weg. Es war zunächst derselbe dem wir den vorhergegangenen Abend hieher gekon waren. Von der Thalfurche, die zwischen den Abfälle Tagweide und des Grieskogel verläuft, wendeten wir uns alsbald nach links den Grashängen der Tagweide zu. Sie z mehr Vegetation, als wir am vorhergegangenen Tage in Innern des Gebirges gefunden hatten: wir hatten uns zuerst durch dichtes Krummholzgebüsch durchzuarbeiten, über steile und vom Thau schlüpfrige Grasflächen endlich Strecke über Gestein aufwärts zu steigen. Um $^1/_2$ 8 Uhr die Kammhöhe und bald darauf die aus derselben nur m aufragende erste Spitze der Tagweide erreicht.

Es ist die nördlichste und nach meinem Augenmass niedrigste Erhebung jener Felsmauer, die den Tennkess O. begrenzt und mit einer halbkreisförmigen Ausbiegung O. von N. nach S. verläuft. Von unserem Standpunkte gesehen, ragen noch drei Spitzen aus diesem Felsmassiv als deren höchste mir die zunächst südlich von uns gele erschien, auf welche wol auch die obige Katastermessung 6729 F. sich bezieht. — Unser Standpunkt mag 150—2C niedriger gewesen sein. — Es folgt dann weiter gegen S. Hochkarfeldkogel und westlich von demselben die G Scharte, die in den zum Vicekogel hinüberziehenden K tief eingeschnitten ist.

Während im übrigen gegen W. der Anblick des uns bereits vom Blei- und Vicekogel her bekannten Tennkessels sich wiederholt, öffnet sich gegen O. der Einblick in den noch ungekannten Theil des Gebirges, der östlich der Tagweide sich ausbreitet. Gerade zu unsern Füssen (gegen N.) fällt die steile Wand auf einen grünen Sattel auf, der nordwestlich nahe der Wandalm, östlich in das Felskar der oberen Bredalm herabhängt. Er wird von den Anwohnern seiner beiderseits steilen, dachfirstartigen Neigung wegen der „First" genannt. Jenseits desselben und nördlich baut sich die felsige Masse der Schallwand auf, die von Abtenau aus sichtbar die hinter ihr stehende Tagweide verdeckt; den einen ihrer Arme streckt sie in nordwestlicher Richtung gegen Abtenau, den andern in östlicher mit einer Ausbiegung nach NO. gegen Gweheberg hinaus. Unterhalb der westlichen Hänge jenes ersteren breitet sich im SW. von der Tagweide überragt die Wandalm aus, in dem Verlaufe des letzteren aber erheben sich noch die Spitzen des Trauenstein und des Schober, des östlichsten Grenzpfeilers des Tennengebirges (5665 F. K). Die Hütten der Bredalm und die Fluren von Gweheberg, an seinem Fusse gelegen, blicken freundlich zu uns herauf. Es ist ein Hochthal, das sich im O. unter uns ausbreitet, an dem First beginnend, links von den Wänden des Trauenstein und dem Schober, rechts von einem an der Tagweide abzweigenden, parallel mit der oben erwähnten Höllkarwand verlaufenden Kamme überragt, der durch die 6957 F. hohe Erhebung des Sonntagskogel bezeichnet wird.

Es war 9 Uhr als wir unsre Spitze verliessen und die Bredalm unser nächstes Ziel. Ueber steile Grasflächen und Felsgehänge musste zuerst zu dem First hinabgestiegen werden. Der Weg gilt bei den Anwohnern des Gebirges als einer der gefährlichsten Steige; und, wenn auch ein geübter Bergsteiger keine sonderlichen Gefahren an ihm findet, so bedarf doch auch er aller Vorsicht und Ruhe, um wolbehalten über die steilen mit zahlreichen Felsblöcken bedeckten Hänge hinabzukommen. Zumal auf der letzten Strecke gerade oberhalb des First ist man genötiget, durch eine enge Felskluft sich hindurch zu zwängen, die so steil abfällt, dass unwillkürlich Hände und Füsse zugleich den Erdboden berühren. Schorn musste mehrmals seine Kraxe vom Rücken nehmen, und, indem er leer vorausstieg, sich dieselbe von Sepp nachreichen lassen, um mit derselben beim Absteigen über die steilen Wände nicht hängen zu bleiben. In einer Stunde waren aber auch diese Schwierigkeiten überwunden, der First um 10 Uhr glücklich erreicht. Aussicht ist von hier — wenigstens nach N. und NW. — keine geboten,

weil die Schallwand den Ausblick in das Abtenauer Thal, die Wände der Tagweide aber jenen auf die Wandalm hindern. —

Hier gings ans Scheiden von Sepp. Schorn erklärte, er könne auf dem weiteren Wege unser Gepäck auch allein tragen, bedürfe auch keiner Unterstützung bei der Auffindung des Weges mehr. Und so liessen wir ihn denn seiner Wege ziehen. Er dankte herzlich für seinen geringen Lohn, bat uns, bald wieder zu kommen und war alsbald auf dem nordwestlichen Abhange des First hinter den Felsen verschwunden, um „auf den Flügeln der Liebe" der Wandalm zuzueilen. — Sepp verdient alle Anerkennung: er ist ein mutiger und sicherer Steiger, sowie ein des Gebirges durchaus kundiger und umsichtiger Führer. Es war in der That oft erbaulich, ihm zuzusehen, wie er (um einen allerdings unedlen Vergleich zu gebrauchen) einem jungen Hunde ähnlich bald bergauf, bald bergab lief, dort eine Höhle untersuchte, hier nach Gemsen spähte, oder auf einem keck aufstrebenden Palfen seinen Hut mit Rhododendron schmückte. Und wenn es einmal galt, die beste Richtung zu wählen, schwierige Stellen zu vermeiden, war sein Rat stets der zuverlässigste. — Unser Weg ging über den östlichen Abhang des First hinab. Das oben bezeichnete, von Geröllschutt und Felsblöcken meist überdeckte Hochthal durchschreitend, hatten wir um $^3/_4$ 11 Uhr die B r e d a l m erreicht. Eine kurze Strecke vor den eigentlichen Almhütten waren wir einer kleinen, notdürftig aus Steinen aufgerichteten Hütte begegnet, die dem Hüter als Unterstand dient. Die Alm selbst liegt schon in der nächst tieferen Stufe des durchschrittenen Hochthales: an die Stelle des felsigen Grundes sind frische, weitausgedehnte Wiesen an jene der schroffen Felswände allmählig ansteigende bewaldete Vorberge getreten. Die Hütten, sowie die Alm selbst ein Eigenthum der reichen Gweheberger Bauern, sind stattliche Holzgebäude, im Innern reinlich und so geräumig, wie ich selten Almhütten sah. Leider führt in der einen dieser Hütten eine Sennerin ihr strenges Regiment, die jeden Touristen, der bei ihr Einkehr sucht, gleich einem unverschämten Eindringling behandelt. Uns wenigstens gab die alpine Spröde unzweideutig zu verstehen, dass sie unangemeldete Besuche Fremder nicht liebe: nur mit Widerstreben gestattete sie den Eintritt in ihre Stube, mit noch grösserem entschloss sie sich, uns die begehrte Milch zu verabreichen — mit geringerem allerdings, die angebotene Entlohnung anzunehmen.

Unser Aufenthalt dauerte denn auch nicht lange. Noch aber war die Frage zu entscheiden, nach welcher Richtung hin wir unsern Weg fortsetzen sollten.

Die Absicht, von der Bredalm rechts abzubiegen und über die Goppenalm zur Aualm zu gelangen, erwies sich als unausführbar, weil Schorn eingestand, den Weg nicht zu kennen und wir auf der Bredalm selbst keinen Führer auftreiben konnten, die vagen Andeutungen aber, die uns dort bezüglich jenes Weges gegeben wurden, zu unserer Orientirung nicht ausreichten. So blieb uns denn nichts übrig, als dem Zuge des Thales folgend, in dem wir uns befanden, dem Lammerthale uns zuzuwenden.

Das Thal erweitert sich zu einem weiten Kessel, umschlossen von grünen Waldhängen, ausgefüllt von üppigen Wiesen und ausgedehnten Feldern. In der Mitte dieser Ländereien liegen die Ansiedlungen, die mit einem Gesammtnamen Gweherberg genannt werden, eine halbe Stunde unterhalb der Bredalm, gerade zu Füssen des Berges Schober. Bei Gweherberg wendet sich der Zug des Thales, links vom Schober überragt, rechts von dem lang gestreckten niedern Gweherberg geschlossen, nach N. der Lammer entgegen. Von dem breiten Wege rechts abbiegend und auf schmalem, aber gut gangbarem Steige die nördliche Abdachung des Gweherberg überschreitend, gelangten wir in das Annaberger Thal.

Wir hätten allerdings, obwol der Weg von der Bredalm über die Goppenalm in die Au bereits aufgegeben war, doch auch mit Umgehung des Gweherberg, dem Laufe der Lammer entgegen dorthin kommen können. Da es aber bei unserem Eintritt in das Annaberger Thal bereits 12 Uhr war, und uns, um von da aus über die Au nach Werfenweng zu gelangen, noch ein Weg von angeblich 8 Stunden bevorstand, entschlossen wir uns, in Annaberg Halt zu machen und von da aus mit einer Fahrgelegenheit den Weg nach Werfen fortzusetzen. Damit war allerdings die Au, die uns von der Spitze des Bleikogel als ein so reizendes Bild abgeschiedener Bergeinsamkeit erschienen war, so wie Werfenweng mit dem gewiss prachtvollen Aufblick zu den steilen Wänden des Schütbüchel, aus unserer Reiseroute gestrichen. Dagegen gewannen wir auf der Fahrt von Annaberg nach Werfen einige Stunden Rast und somit die umso gewissere Aussicht, am nächsten Tage von Werfen aus mit frischen Kräften uns an das Raucheck wagen zu können.

Wir wandten uns deshalb von dem Steige, an dem östlichen Abhange des Gweher, auf dem wir uns befanden, der Lammer zu und überschritten diese wenig oberhalb Annaberg, wo wir kurz nach Mittag eintrafen. Der Ort liegt wenig oberhalb des Baches, in einzelnen Häusergruppen zerstreut, mitten im weitausgedehnten Wiesenthale. Von den nahen Felsspitzen

und Wänden der Tennen ist nichts zu sehen; der Gweherberg deckt sie für unser Auge. Während wir noch vor wenigen Stunden umgeben waren von den Felsmauern und wild zerrissenen Karrenfeldern des Gebirges, hatten wir hier den freien Ausblick durch das Thal vor uns, die leicht übersteigbaren Waldberge und die üppigen Wiesen und Felder, die das Thal erfüllen.

Unser Mittagmal in Annaberg war möglichst frugal „gewürzt“ durch die unangenehm zuthunliche Geschwätzigkeit unseres Wirtes. Nach Tisch nahm Schorn von uns Abschied. Er wollte sich bei Zeiten auf den Heimweg machen, um das Lammerthal entlang noch an demselben Tage in Abtenau einzutreffen. Er hatte sich während der zweitägigen Wanderung auf dem Tennengebirge als verlässlicher und umsichtiger Führer, wie als gutmütiger und heiterer Gesellschafter gezeigt. Sein Alter hatte ihn wol mitunter am raschen Vorwärtskommen gehindert und seine Kenntniss des Gebirges sich bei einzelnen Anlässen etwas lückenhaft erwiesen. Seine guten Eigenschaften mögen aber immerhin die verdiente Anerkennung finden. — Nachdem Schorn sich von uns getrennt hatte, lag Annaberg bald hinter uns. Wir rollten im luftigen Einspänner das Thal entlang gegen St. Martin.

Das Raucheck (7682 F. K.) und der Wieselsteinkopf (7268 F. K.).

Abends um 7 Uhr waren wir in Werfen angelangt und im Gasthaus zur Post abgestiegen. Meine nächste Sorge war dahin gerichtet, mich für die auf den nächsten Tag anberaumte Ersteigung des Raucheck eines tüchtigen Führers zu versichern. Ich wendete mich deshalb an den Postmeister, der mir selbst über das Gebirge keinen näheren Aufschluss geben konnte, mir aber alsbald in der Person eines gewissen Georg Hofer einen Menschen vorstellte, der nach seiner Versicherung das Gebirge genau kenne und auch als Führer sich bereits erprobt habe. Sein Aussehen war nicht eben Misstrauen erweckend: eine untersetzte, stämmige Figur, wenngleich nicht besonders kräftig, eine ziemlich intelligente Physiognomie und eine ungezwungene Art des Benehmens. Weniger einnehmend erschien mir mein präsumtiver Führer aber alsbald nach den ersten Fragen, die ich über das Gebirge an ihn richtete. Ich habe zunächst auch bei ihm die Beobachtung gemacht, dass seine Kenntniss des Gebirges sich nur auf das Werfener Territorium beschränke, und dass ihm die Abtenauer Seite desselben vollkommen terra incognita sei; mich aber auch davon überzeugt, dass er jenen Theil nur ganz oberflächlich kenne, und

namentlich in der Nomenclatur der einzelnen Spitzen nur geringen Bescheid wisse. — Ich brachte über Zureden des Postmeisters die Bedenken, die sich in mir regten, zum Schweigen und verabredete mit Hofer für den nächsten Morgen ½6 Uhr unsern Aufbruch auf das Raucheck, indem ich vor der Hand unentschieden liess, welche Richtung wir von da aus nehmen wollten.

Der Abend war noch recht prachtvoll gewesen; er hatte alle die herrlichen rosenfarben und violetten Lichter auf die einzelnen Zacken und Wände des Raucheck, der Breitstelle und des Achselspitz [1]) gezaubert, und jetzt, nachdem die Sonne untergegangen war, ragten sie so schwarz und unheimlich gegen Himmel auf, dass man kaum glauben konnte, sie kurz vorher in dem rosigen Duft so freundlich schön vor sich gesehen zu haben. Der Rest des Abends verging uns im angenehmen Verkehr mit guten Bekannten, die von Golling gekommen waren. — —

Der Morgen des 10. September war ein unfreundlicher, nebeliger Herbstmorgen; schwere Wolken hingen an dem Raucheck und die vollkommene Windstille liess kaum erwarten, dass sie sich heben würden. Hofer, der sich bei Zeiten eingestellt hatte, versicherte mir, dass das Wetter sich bessern werde; in den höheren Regionen ziehe ein scharfer Wind, und wenn derselbe zu rechter Zeit, etwa um 10 Uhr, aufhöre, so sei noch der schönste Tag zu erwarten. Wenngleich mir schon diese Aussicht, bis 10 Uhr im Nebel herumsteigen zu müssen, mich also gerade während des Aufstieges auf das Raucheck in der Umgebung desselben wenig orientiren zu können, nicht sonderlich tröstend erschien, beschloss ich doch, diesmal ohne die Begleitung meines Bruders, der in Werfen zurückblieb, mich an das Unternehmen zu wagen.

Wir verliessen, mit dem nötigen Proviant versehen, um ½6 Uhr das Gasthaus zur Post, übersetzten gleich unterhalb des Marktes die Salzach und begannen jenseits alsbald den Anstieg. Anfangs durch Wald, dann abwechselnd durch Wald und über Wiesenhänge, an einzelnen zerstreuten Bauernhöfen vorbei ging es steil aufwärts über das Arbesklogei, einen waldigen Abhang, der den südlichen Absturz des Raucheck verdeckt und gegen die Salzach steil niedersetzt. Wir hatten

---

[1]) Wenig verschieden von dem Anblick des Tennengebirges von Werfen aus ist die Ansicht desselben, welche diesem Aufsatze beigegeben ist. Nur das Raucheck tritt auf dieser etwas mehr hervor und zu beiden Seiten der Bischofskappe öffnet sich ein Blick auf den Ebenthalrücken. In dem Kamme zwischen Breitstelle und Achelspitz ragen Lahner- und Spitzthalkogel auf. Auch der Flosskogel ist von hier aus sichtbar.

den Fusssteig, dem wir anfangs von dem Wasser aufwärts gefolgt waren, verlassen und waren ziemlich gerade den steilen Hang hinaufgestiegen. Oberhalb des Arbesklogei stellten sich jedoch dem geraden Vorwärtsdringen beträchtliche Schwierigkeiten in den Weg. An die Stelle der wenngleich etwas ausgedörrten Wiesenhänge trat hier bereits Geröllschutt von grossen Blöcken überdeckt, an jene der einzelnen Baumgruppen nur noch dichte Krummholzstauden, deren weitverzweigter Wuchs wahrhaft undurchdringliche Hecken bildete. Ich versuchte es trotzdem und trotz der immer zunehmenden Steilheit des Abfalles über die einzelnen mächtigen Felsblöcke hinüberzuklettern und durch das dichte Krummholz mich durchzuwinden, während Hofer, dem es nun doch etwas zu Herzen ging, dass er unterhalb des Arbesklogei den Steig so leichtsinnig verlassen hatte, dem steilen Felsgewürfel nach rechts hin auszuweichen suchte. Ich überzeugte mich bald, dass ich auf meinem Wege nicht weiterkommen könne, und da ich ohnediess etwas weiter oben wegen der steil abfallenden Wände des Raucheckstockes mich nach rechts hätte wenden müssen, zog ich es vor, umzukehren und meinem Führer zu folgen. Rechts von uns zog sich nämlich eine breite Riesse, die „Schnepfreiss“[1]) von der Schneide, die östlich von dem Raucheck verläuft, neben dem Arbesklogei zu Thal. Es ist dieselbe Riesse, die man von Werfen aus in langer Ausdehnung zwischen Hochthron und Bischofskappe (Fieberhorn auf der G.-St.-K.) östlich und dem Raucheck westlich verlaufen sieht, und der man von hier aus kaum die Verwüstung ansieht, von der man, auf ihr selbst stehend, sich überzeugt. Es brauchte eine geraume Zeit, bis wir die Schnepfreiss hinter uns hatten und auf der Schneide angekommen waren. Klein zerriebenes Geröll wechselte mit wild durcheinander geworfenen Felsblöcken; bald galt es, in jenem, das bei jedem Schritte nachgab, festen Fuss zu fassen, bald über diese mit Vermeidung der zahlreichen Spalten und Klemmen in gewagten Sprüngen hinwegzusetzen. Zumal das Aufwärtswaten durch das flüssige Gerölle fiel uns so beschwerlich wegen der ziemlich starken Neigung der Riesse. Wir waren auf diesem Stücke unseres Weges noch ausserhalb des Nebels, wenngleich wir wenig über uns die Wolken auf die nächsten Kuppen sich lagern sahen. Oestlich hatten wir die Zacken der Bischofskappe und südöstlich von dieser jene des Hochthron, westlich die gegen das Arbesklogei vorspringenden Ab-

---

[1]) „Reiss“ oder Riesse, wegen der alles mit sich reissenden Gewalt eines solchen Geröllsturzes.

fälle des Raucheck; zu unseren Füssen, im Thale unten, zeigte sich Werfenpfarr mit einer kurzen Strecke des Laufes der Salzach.

Um $^1/_2$9 Uhr, nach drei Stunden starken Steigens, war die Schneide (7360 F.) erreicht. Das letzte Stück Weges hatte uns bereits über steil geneigte Karrenfelder und durch tiefe Mulden geführt. Leider empfing uns oben alsbald ein eisiger Wind, der uns die kalten Nebel rücksichtslos entgegentrieb, und uns verwehrte, auch nur kurze Rast zu halten. Indem wir uns links, in nordwestlicher Richtung wandten, näherten wir uns, an der Nordseite der Schneide vorwärtsdringend, zahlreiche Felsmulden durchschreitend, dem Raucheck. Nachdem wir so eine Stunde etwa fortgestiegen waren, bald abwärts in einen der zahlreichen kleinen Kessel, bald an der andern Seite wieder aufwärts, bald ein weiter ausgebreitetes Karrenfeld hinanschreitend, stets vom dichtesten Nebel rings umgeben, erklärte mir Hofer, der seine anfängliche Sicherheit längst verloren hatte und recht kleinlaut geworden war, wir seien auf dem Raucheck u. zw. auf dessen höchster Spitze. Es war eine nicht eben geräumige Felskuppe, steil abfallend nach Süden, allmählig geneigt nach Norden — soviel wir eben sehen konnten. Die Verbindung derselben mit den östlich und westlich sich anreihenden Spitzen konnte ich nicht erkennen, weil gerade nach diesen Seiten hin der dichteste Nebel lag. — Ohne Zweifel befanden wir uns auf einem hohen Puncte; denn wir waren durch 4 volle Stunden fortwährend und in ziemlich gerader Richtung aufwärts gestiegen. Dass er dem Rauchekstocke angehören musste, war ebenso zweifellos; denn wir hatten uns auf der Schneide noch davon überzeugen können, dass wir denselben zu unserer Linken hatten und waren von da an — soweit der Nebel es uns möglich machte, uns zu orientiren — in gerade westlicher Richtung fortgestiegen. Ob es aber die höchste Spitze dieses Stockes, ob es der 7682′ hohe Culminationspunct der Tennen war, auf dem wir standen, das unterlag für mich allerdings gegründeten Zweifeln. Zunächst konnte ich, soweit ich mich auch auf der Kuppe umsah, kein Triangulirungszeichen entdecken, während das Raucheck ein solches doch sicher trägt; auch keinen Steinhaufen, der etwa dessen Standpunct angedeutet hätte, und aus dem es durch den Sturm hätte herausgerissen worden sein können. Ich theilte dieses Bedenken auch Hofer mit, der demselben aber kein Gewicht beilegte und dabei stehen blieb, dass wir auf dem Raucheck seien. Wenngleich er die Behauptung etwas zaghaft aufrecht hielt, war es ihm freilich ein leichtes, sich und mir einzureden, wir

seien auf dem höchsten Puncte des Stockes; denn auch nicht eine Spitze in dem ganzen Kranz des Gebirges zeigte sich uns, nach deren Höhe wir unsere Zweifel hätten lösen können.

Wir hatten uns auf unserer Spitze, durch einen Felsen gegen den von N.W. herstreichenden Wind geschützt, niedergelassen, einen kleinen Imbiss zu uns genommen und so in den Nebel hineingestarrt. Da endlich hob sich östlich von uns der Nebel und liess uns, wenngleich nur für wenige Augenblicke die beiden Spitzen der Bischofskappe und dann wieder das mächtige Massiv des Hochthron sehen. Sie waren anscheinend nicht weit von unserem Standpuncte entfernt und liessen uns den letzteren als etwa gleich hoch mit dem Hochthron (7445 F.) erscheinen. Plötzlich riss auch der Nebel westlich von uns und liess uns einen kurzen Blick auf den zum Flosskogel ziehenden Gebirgszug thun: nun war es mir klar, dass die Felskuppe, auf der wir sassen, nicht das Raucheck sei; denn gerade neben uns stieg aus dem Nebel ein mächtiger Felsstock empor, steil und hoch, wol 200′ höher als wir standen, der nichts anderes sein konnte, als unser sehnlich angestrebtes Ziel. Von ihm aus liess sich, von zahlreichen Nebelstreifen unterbrochen, der Zug des Gebirges bis zum Flosskogel ziemlich deutlich verfolgen; der letztere schien mir niedriger als unser Standpunct zu sein. Der Nebel hatte sich hier gerade nur so lange getheilt, um mir die Gewissheit zu geben, dass das Raucheck, wenngleich nahe bei uns, doch noch beträchtlich höher war. Er hatte mir aber auch die Ueberzeugung verschafft, dass mein Führer sich nicht ohne Grund dagegen sträube, trotz dem Nebel einen Versuch zu seiner Ersteigung zu machen; es sah so steil und unzugänglich aus, dass ich es selbst für gefährlich hielt, durch den Nebel hindurch seiner Spitze mich zu nähern. Wir blieben deshalb auf unserer namenlosen Kuppe und warteten, ob der abermals dicht um uns geschlossene Nebel uns nicht noch einen kurzen Ausblick auf den nördlich von uns gelegenen Kessel thun liesse. Und in der That liess der Wind allmälig nach, und während die Wolken an den Spitzen unseres Kammes noch haften blieben, theilten sie sich innerhalb des Gebirges; und so kann ich denn wenigstens über den Kranz des Gebirges, der den Pitschenbergkessel einschliesst, einige Nachricht geben.

Gerade nördlich uns gegenüber, jenseits des länglichen, von Karrenfeldern und Mulden erfüllten Kessels, tauchten zwei mächtige Massive auf, getrennt durch einen tiefen Einschnitt, der erkennen liess, dass dort ein Ausweg aus diesem

Felsgewirre zu finden sei. Es waren im O. der Stock des Wieselsteinkopfes, der wol auch der hintere Wieselsteinkopf heisst, zum Unterschiede von dem vorderen in dem zum Niederthörl verlaufenden Kamm, der für uns verdeckt war; im W. hingegen das Tirolergebirge mit dem hinteren höheren (7334 F. K.) und dem vorderen niedrigeren Tirolerkopf. Sie stehen als die beiden hohen Warten oberhalb jenes Passes, der von der hinteren zur vorderen Pitschenbergalm führt, und senden ihre steilen Wände in die Mulde nieder, aus der, auf spärlichem Weidegrund gelegen, die Sennhütte des hinteren Pitschenberges zu uns heraufleuchtet. Von dem Tirolergebirge, das ein deutlich für sich abgeschlossenes Ganzes bildet, zieht im weiten Bogen der vielgezackte Kamm des Gebirges als westliche Umrandung des Pitschenbergkessels zum Raucheck herüber. Als höchste und benannte Spitzen ragen in ihm der Hoch- (oder Floss-) Kogel[1]) nächst dem Tirolergebirge, und ihm gegen S. folgend der Spitzthal-, der Lahnerkogel[2]) und die Breitstelle auf. Im O. dagegen schliesst unsern Kessel gegen das Innere des Gebirges ein langgestreckter Zug ab, der, östlich vom Raucheck beginnend, mit einzelnen Biegungen zu den Wieselsteinköpfen verläuft. Er führt auf der Karte des General-Stabes in seinem südlichen Theile den Namen Ebenthal-, in seiner weitern Fortsetzung nach N. jenen Schaibthalrücken. Ich habe mich zwar vergeblich bemüht, die Gebräuchlichkeit dieser Namen bei den Anwohnern des Gebirges zu constatiren, will mich aber doch derselben bedienen, weil ich keinen andern an ihre Stelle zu setzen habe. Der Kessel selbst, den die angedeutete Umrandung einschliesst, ist länglich, von S. nach N. gestreckt; auch fehlt ihm die Regelmässigkeit, welche den Tennkessel auszeichnet. Während der Grund dieses letzteren durch den einzigen, vom Grieskogel gegen die Tennalm abzweigenden Ast durchzogen wird, unterbrechen den Grund des Pitschenbergkessels an mehreren Stellen einzelne von der östlichen oder westlichen Umrandung abzweigende Hügelketten oder in denselben vortretende Spitzen. So trennt sich von dem östlichen Zuge etwa in seiner Mitte ein Höhenzug ab, als Fortsetzung des Ebenthalrückens der G. St. K., der gegen W., in das Innere des Kessels verlaufend, mit einem vom Lahnerkogel

---

1) Auf der Karte findet sich nur der Namen „Hochkogel." Es ist aber für dieselbe Spitze auch jener „Flosskogel" im Gebrauche.

2) Auf der Karte Lunel- oder Lanelkogel geschrieben, richtig jedoch, wie mir Herr Mayrhofer in Werfen mittheilte, Lahnerkogel (von seiner sich überlehnenden, überneigenden Gestalt).

gegen O. entsendeten Ausläufer sich vereinigt, im S. des Kessels gleichsam eine höhere Stufe desselben bildend. So löst sich auch von dem Spitzthalkogel ein Ast ab, der, gegen den Grund des Kessels sich erstreckend, zu dem Hochpfeiler sich erhebt, der gerade südlich des hinteren Pitschenberges aufragt. Dieser gilt, gleichwie der Bleikogel den Bewohnern von Abtenau, das Raucheck jenen von Werfen, den Sennen des Pitschenberges abwechselnd mit dem hinteren Tirolerkopf als höchster Punct des Gebirges. Sie wollen die Beobachtung gemacht haben, dass auf ihm der Schnee am längsten liegen bleibe, und schliessen daraus auf seine eminente Höhe. Ich habe mich davon überzeugt, dass er von dem hinteren Tirolerkopf, sowie von dem Wieselsteinkopf überragt wird und bin geneigt, mir jene Erscheinung, wenn sie anders wirklich beobachtet worden ist, eher durch die geschützte Lage des Berges und durch die anscheinend fast ebene Formation seines Gipfels zu erklären. — Von dem, was über den beschriebenen Kessel hinaus liegt, blieb mir der grösste Theil durch Wolken verdeckt. Nur im N. O., mitten auf der inneren Hochfläche des Gebirges zeigte sich eine Reihe von hohen Felskuppen, die meine Aufmerksamkeit fesselten. Sie lagen ungefähr dort, wohin die G. St. K. den Namen Schaiblinghöhe gesetzt hat; Hofer nannte sie aber die Streitmandl, und da ich ausser ihnen keine bedeutendere Erhebung in jener Richtung gewahrte, so wäre ich geneigt, an die Stelle jenes Namens der Karte den der „Streitmandl" zu setzen[1]. Derselbe ist nicht blos — wie ich mich überzeugt habe — allgemein gebräuchlich, sondern auch von recht passender Bedeutung. Streitmandl sollen nämlich, wie Hr. Mayrhofer mir mittheilt, auch grössere Wegzeiger, Steinmandl oder Pyramiden heissen; die Analogie aber zwischen solchen Steinmandeln und jenen Kuppen, die gleich weithin sichtbaren Wegzeigern aus dem Felsgewirre des mittleren Plateau's sich erheben, scheint mir ziemlich nahe zu liegen.

Eine Skizzirung der entfernteren Aussicht von unserer Felskuppe aus kann ich füglich unterlassen, weil sie wegen des umwölkten Himmels ziemlich unvollständig, namentlich gegen S. ganz verdeckt war. Nur soviel kann ich beurteilen, dass diejenige von der Spitze des Bleikogel ihr an Umfang und Schönheit bei weitem überlegen sein muss.

Es war ungefähr 11 Uhr und, wenngleich das Raucheck selbst noch immer dichte Nebel deckten, wenigstens gegen N.

[1]) Die Katastralmappe hat beide Namen, die Streitmandl südwestlich von der Schaiblinghöhe.

ziemlich heiterer Himmel geworden, als wir unsern Felsensitz verliessen. Wir wandten uns zunächst gerade abwärts, in nördlicher Richtung, mit der Absicht, nach der hintern Pitschenbergalm zu gelangen. Die arge Zerklüftung des Gesteines zwang uns jedoch alsbald, uns rechts zu halten, um unterhalb des Ebenthalrückens vorwärts zu dringen. Es ging anfangs ziemlich steil abwärts, dann in fortwährendem Auf- und Niedersteigen über einen Felshügel nach dem andern, ohne dass der Weg sonderliche Abwechselung geboten hätte. Es war dies jene höhere Stufe des Pitschenbergkessels, von welcher ich oben Erwähnung gemacht habe; ich fand sie weit hügeliger, auch weit mehr zerklüftet, als den Grund des Tennkessels, die Löcher, von welchen ich schon erzählt habe, nahmen hier allenthalben eine so hervorragende Stelle ein, wie in jenem unterhalb des Bleikogel.

Um $1/_4 1$ Uhr war der hintere Pitschenberg erreicht. Wir hatten zuletzt jene Hügelreihe überstiegen, die von dem Ebenthalrücken quer durch den Kessel gegen den Lahnerkogel hinzieht und den unteren Theil jenes kleinen Hochthales durchschritten, welches das Ebenthal[1]) genannt wird. Es erscheint gleichsam als eine Fortsetzung der Pitschenbergalm und zieht sich in einer Länge von einer halben Stunde etwa in südöstlicher Richtung zwischen den erwähnten Hügeln des Ebenthalrückens und dem Schaibthalrücken hinan. Der hintere Pitschenberg selbst ist eine kleine armselige Alm, gleich der Tennalm nur im Hochsommer für einige Wochen befahren, wenn die vordere Alm schon abgeweidet ist; eine einzige Hütte, enge und niedrig, gewährt Sennerin und Hüter notdürftigen Unterstand. Gegen S. schweift der Blick von hier über das Hügelgewirre, das den Kessel erfüllt, zu dem Rauchecke und dem ost- und westwärts von ihm abzweigenden Kamme hin, im W. erhebt er sich zu dem mächtig aufragenden Felsstocke des Tirolergebirges, im O. zu den wirr durcheinander gestellten Felskuppen, die vor dem hinteren Wieselsteinkopfe sich ausbreiten. So wenig einladend die Alm auch war, ich hatte mich in der That nach ihr gesehnt, weil wir in ihrer Nähe eine Quelle zu finden hofften. Ich hatte schon zwei Tage früher auf dem Wege von dem Schwarzkogel- zur Tennalm unter dem Durst wahrhaft gelitten. Damals hatten wir uns noch dadurch geholfen, dass wir aus den uns begegnenden zahlreichen Firnlagern Stücke gefrornen Schnee's los-

---

[1]) Diesen Namen habe ich allerdings sowol von meinem Führer, als von andern Anwohnern des Gebirges gebrauchen gehört; von einem Ebenthalrücken dagegen wollten sie — wie gesagt — nichts wissen.

lösten und, indem wir sie in den Mund steckten, den Gaumen etwas anfeuchteten. Auf dem Wege vom Raucheck bis hieher aber waren wir an keinem einzigen solchen Firnlager vorbeigekommen; wir waren nun schon 7 Stunden unter Wegs und hatten, zumal wir auch unterlassen hatten, uns mit Wein zu versehen, noch keinen Tropfen über die Lippen gebracht. Mit wahrem Jubel begrüssten denn auch Hofer und ich die kleine, nur sparsam fliessende Quelle, die wir nach langem Suchen, etwa 200 Schritte östlich, oberhalb der Hütte endlich aufgefunden hatten. Hier wurde kurze Rast gehalten und beraten, welchen Weg wir weiter einschlagen sollten. Nach Hofer's Angaben war der vordere Pitschenberg in 1 und von diesem aus das Wirtshaus in Stegenwald in kleinen 3 Stunden zu erreichen; den Aufstieg zu dem hinteren Wieselsteinkopf aber und den Abstieg zu dem vorderen Pitschenberg veranschlagte er auf $2^1/_2$ Stunde. Es war 1 Uhr; der Tag reichte also, um auch diesen Abstecher noch zu machen, und so war denn mein Entschluss, auch dem Wieselsteinkopf meinen Besuch zu machen, schnell gefasst. Hofer allerdings, dem das Herumsteigen schon anfing, langweilig zu werden, zeigte sich wenig auferbaut von demselben; um aber das prätendirte Ansehen eines unternehmenden Bergsteigers nicht einzubüssen, ergab er sich auch in dieses Unvermeidliche. Und so waren wir denn kurz nach 1 Uhr wieder im Bergansteigen begriffen, indem wir in ziemlich nördlicher Richtung zu der unmittelbar vor dem Wieselsteinkopf aufragenden Kuppe — denn dieser selbst war noch verdeckt — emporkletterten. Der Anstieg war nicht eben beschwerlich, wenngleich die ausserordentliche Zerklüftung uns zahlreiche Felsspalten zu umgehen, bald abwärts, bald wieder steil aufwärts zu steigen zwang. Wir hatten so drei Kuppen nacheinander überstiegen und standen nunmehr auf einer Spitze, hinter welcher (nördlich) unmittelbar der hintere Wieselsteinkopf sich erhob. Um 2 Uhr war auch seine steil ansteigende Spitze erreicht. Viel Neues bot allerdings die Aussicht von derselben nicht; gegen N. liess sich der Zug verfolgen, der von unserer Spitze, östlich oberhalb des vorderen Pitschenberges zu dem Niederthörl verläuft, und gegen S.O. eröffnete sich der Ueberblick über die ganze Ausdehnung des mittleren Plateau's des Gebirges. Deutlich lässt sich von hier aus erkennen, um wie viel das Niveau dieser mittleren Hochfläche höher gelegen ist, als jenes des Pitschenbergkessels, wie der Schaibthalrücken, die Umrandung unseres Kessels im O., jenseits kaum mehr eine über jenes Niveau sich erhebende Begrenzung bildet, sondern allmählig in jene zahllosen Hügel- und Kuppenreihen sich verliert, die jenen

'heil des Gebirges nach allen Richtungen durchziehen. Im ,.O. zeigten sich die Zacken des Schütbüchel, vor diesem, ıäher gegen uns und bedeutend deprimirt, die Streitmandl, a weiterer Entfernung über diese hinweg, als Andeutung der stlichen Begrenzung des mittleren Plateau's — der Bleikogel. — Die Ansicht des Tennengebirges von dem Wieselsteinkopf ,us reicht nicht entfernt an jene von dem Bleikogel hinan; ie steht aber auch jener von dem Raucheck, soweit ich das ›eurteilen kann, nach. Wenn dort die günstige Lage, ver›unden mit der bedeutenden Erhebung den umfassendsten Jeberblick über das ganze Gebirge gestattet, so empfiehlt sich lie Aussicht von dem Raucheck wenigstens durch die hohe ,age der Spitze, der höchsten des Gebirges, die auch mehrere 'pitzen aus dem Tennkessel, wie Bleikogel und Vicekogel, nit Bestimmtheit erkennen lässt und zugleich eine weit bessere)rientirung in dem Pitschenbergkessel gewährt, als der weit ıinausgeschobene Wieselsteinkopf.

Es war kurz nach 2 Uhr, als wir von hier wieder auf›rachen, unser nächstes Ziel die vordere Pitschenbergalm, die 7on der Spitze aus allerdings unseren Blicken noch verborgen war. In gerader Richtung zu ihr hinabzusteigen, war nicht möglich; denn bald unterhalb der Kuppe des Wieselsteinkopfes begann der fast senkrechte Absturz der Wände, nur stellenweise unterbrochen von einzelnen aufragenden Palfen und endigend in einzelnen, bis zum Grunde der Alm reichenden Geröllriessen. Wir mussten deshalb zunächst zu der bereits oben erwähnten Kuppe zurückkehren und von dieser unsere Richtung gegen S.W. nehmen, der Stelle zu, an welcher der Stock des Wieselsteinkopfes jenem des Tirolergebirges am meisten sich zu nähern und zwischen beiden nur eine enge Passage freizulassen schien. Ueber das steile Gehänge abwärtssteigend, bald durch dichte Krummholzstauden uns durchzwängend, bald durch fein zerbröckeltes Geröll watend, hatten wir um $^3/_4$3 Uhr das nördliche Ende des Windischen Riedel erreicht. So heisst nämlich jener niedere Querriegel, der von dem hinteren Pitschenberg allmälig ansteigend und gegen den vorderen sich senkend zwischen das Tirolergebirge und den Wieselsteinkopf sich inmitten schiebt. Es ist keine so enge Felsenspalte, wie jene, die Tenn- und Wandalm verbindet, sondern ein breiter Jochpass, mit den ersten Anzeichen der wieder beginnenden und auf der vorderen Pitschenbergalm reicher entfalteten Vegetation. Das Almthal erweitert sich, rechts ragen die steilen Wände oberhalb einzelner, mit Krummholz bewachsener Terrassen zum Wieselsteinkopf, links baut sich das Massiv des Tirolergebirges auf. Wir hatten

bald auch den Sauwinkel, den obersten Theil des vorderen Pitschenberges hinter uns und näherten uns der Almhütte. — Da war sie endlich, die erste menschliche Wohnung nach 9stündigem Umherstreichen durch ödes Felsgewirre und unabsehbare Karrenfelder; und dazu so heimlich und einladend, dass einem ordentlich das Herz im Leibe lachte.

Die Lage und Umgebung der Alm ist so freundlich, dass man fast vergessen könnte, sie liege in dem Tennengebirge. An die Stelle der Karrenfelder sind saftige Wiesen getreten, die den Thalgrund erfüllen, an jene der Todtenstille der nackten Wände zahlreiche Rinder- und Ziegenherden, deren Laute und Glocken die Felsgehänge beleben, an die Stelle der wüsten, wasserlosen Hügel und Flächen im Innern des Gebirges ein kleiner Teich, der den Vordergrund zu der Hütte bildet. Und endlich diese Hütte selbst! Ein wahrer Palast im Vergleiche mit den erbärmlichen Steinhaufen der Tenn-, Wand- und Schwarzkogelalm: ein geräumiges Gebäude mit grosser Stube, weitem Milchkeller und Stalle, und alles von einer Reinlichkeit, die nicht blos auf den Tennen ihres Gleichen suchen darf. In ihr aber „regt die fleissigen Hände“ ein wahres Muster einer Sennerin — ausgestattet mit Gaben, die ein besseres Los verdienen, als hier im Verborgenen zu blühen! Schnell waren die mitgebrachten Reste kalten Fleisches ausgepackt, von der liebenswürdigen Wirtin ein vortrefflicher Almschmarn und ein noch vortrefflicherer Milchkaffe bereitet — und so ein Diner improvisirt, wie ich es mir auf der Pitschenbergalm wol nicht erwartet hatte. —

Es war schon 4 Uhr vorüber, als ich mit schwerem Herzen und vollem Magen mich zum Aufbruch entschloss. Die freundliche Alm lag bald hinter uns, und wir waren wieder umfangen von links und rechts aufstrebenden Felsen, zwischen welchen sich der schwach kenntliche Fusssteig durchwindet. Um $^1/_2 5$ Uhr betraten wir die Steinerne Stiege, den über das Felsgehänge geleiteten Treppenweg, der zu dem Hochthale der Grünwaldalm niederführt. Die Stufen sind an manchen Stellen wol in etwas zu grosser Entfernung von einander in den Felsen gehauen; sie gewähren aber doch häufig einen willkommenen Anhalt, und nur grosse Uebertreibung kann den Abstieg über die Steinerne Stiege als gefährlich verrufen. Unterhalb derselben — das Niedersteigen über die Stufen dauert etwa $^1/_4$ Stunde — wendet sich der Fusssteig gegen W., dem Zug des Thales folgend, das nördlich von dem Kastengebirge, südlich von dem Gamskarl überragt wird. Um $^1/_4 6$ Uhr hatten wir, über Felsgetrümmer hinabsteigend, stellenweise über grobes Geröll

abrutschend, die Grünwaldalm erreicht. Sie gehört gleich den beiden Pitschenbergalmen dem reichen Wirt in Stegenwald und beherbergt dessen Herden meist nur im Frühjahre und Spätherbste, bevor sie den Pitschenberg beziehen und nachdem sie denselben verlassen haben. Die weit hinab reichenden Almwiesen, dann den Wald durcheilend, der die Grünwaldalm dem Thale zu abschliesst, langten wir um 6 Uhr Abends, bei einbrechender Dämmerung im Salzachthale, beim Stegenwalder Wirtshaus an. —

Meine Wanderungen auf dem Tennengebirge waren damit beendet. Am nächsten Morgen hingen schwere Wolken am Himmel, die noch nachdrücklicher als jene am vorhergegangenen Tage von dem Besuche des Gebirges abrieten.

Möge diese Schilderung eine Mahnung sein, die zahlreichen Lücken in der Kenntniss des Gebirges, die ich gelassen, recht bald auszufüllen!

Wanderungen durch die Salzburger Voralpen.

Von **Heinrich Wallmann.**

Das Salzburger Vorland liegt dem Kalkalpenzuge nördlich vor. Es wird westlich von dem Salzachflussgebiete in der Strecke von Golling bis Laufen, südlich von dem Lammerflussgebiete von Golling bis zur Aufnahme des Russbaches, und durch diesen selbst, östlich vom Weissenbache bis zur Einmündung in den Abersee, dann vom Abersee (Wolfgang See), vom Mond- und Irrsee, (welche drei Seen in einer von der Ischl bis gegen Strasswalchen verlaufenden Thalfurchung liegen,) und nördlich von den Seen um Mattsee und von den Mooren um Lambrechtshausen und Michaelbeuern begrenzt.

Der Boden der Salzburger Voralpen besteht aus jüngeren Formationen der Erdschichtenbildung. Im präalpinen Hügellande herrscht die Molasse und der Wiener Sandstein, im Salzachflussgebiete die Alluvialbildung und in den eigentlichen Voralpen die obere Jura und obere Lias vor.

Die Bergzüge[1]) des Salzburger Vorlandes haben folgenden Verlauf: der Hauptstock der südlichen Gebirgszüge ist das Gennerhorn (5531′), von welchem Bergzüge in dreifacher Richtung ausstrahlen (nach N. W. und S.) Ein Zug geht südwestlich und wird gebildet vom Fürst, Salei (Seelatt), Frunst, Trattberg (5500′), Fagerwand und Zimmerek; dieser Höhenzug bildet die östliche und südliche Grenze des Tauglthales. Ein anderer Höhenzug geht vom Gennerhorn nordwestlich über den Regenspitz, (5358′) bis zum Ladenberg, (5180′) woselbst eine Gabelung stattfindet; der eine Zug hat eine fast nördliche Richtung und wird vom Kropfberg, Spielberg, Eilwegalpen und

---

[1]) Die Höhenangaben überhaupt sind fast durchgängig den Barometermessungen der Reichsgeologen entnommen.

Ochsenberg zusammengesetzt; der andere in westlicher Richtung erhebt sich zum Schmittenstein (5360′), Schlenken (4976′) und läuft von da nördlich in die Krispler Höhen aus. Diese Gabelung des Ladenberg umschliesst das Gaisauthal und bildet theilweise die nördliche Grenze des Tauglthales. Ein dritter Zug geht nördlich über das Königsberghorn, (5125′) bis zum Pistein, (4810′) wo westlich ein Zug zum Schafberghorn (4500′) abzweigt, während der Hauptzug sich gegen den Saustall abdacht und bei St. Gilgen theils zum Ellmaustein (bei Fuschl), theils über den Sulzberg (fälschlich Sur- oder Sumberg), Fieblingberg (auch Filblingberg) und Lidaunberg (3916′) bis zu den Höhen (Gitzen und Sattel genannt) bei Hof sich erstreckt. Mit dem Ellmaustein hängt durch eine Einsattlung, über welche die Poststrasse führt, derjenige Zug zusammen, welcher den Eibenberg, das Höllkahr, den Drachenstein und endlich den Schober (4209′) in sich fasst und hufeisenförmig das kesselförmige Wildmoosthal umschliesst.

Mehr nördlich bildet der Gaisberg (4242′) bei Salzburg einen Knotenpunkt, von welchem mehrere Höhenzüge auslaufen, und zwar geht südlich ein Zug über den Mayrhofberg, Pechberg, Schwarzenberg (4322′) und oberhalb des Wisthales sich nordwärts umbiegend zum Mühlstein; östlich laufen die Koppler Höhen aus, und nördlich sinkt der Gaisberg herab zum Nockstein, Gerstberg und Heuberg (2110′), welch' letzterer seinen langen Bergrücken nordöstlich ausstrahlt. Bei ihm laufen auch die Hügel um Plain, Hallwang, Eugendorf, Seekirchen und Plainfeld aus.

Zwischen Irrsee und Wallersee einerseits und Thalgau und Strasswalchen andererseits dehnt sich von Süd nach Nord ein Höhenzug von 3000′ ü. d. M. aus, welchen der Taferlberg, der Kolmannsberg (3590′) und das Sommerholz mit dem Irrsberg (2643′) bilden. Im präalpinen Hügellande erheben sich hufeisenförmig um den obern und untern Mattsee der Tannberg (2480′), Buchberg (2450′) und Haunsberg (2642′), welche in ein Hügelland fast allseitig abdachen; der Haunsberg hat südlich den Gitzen (1389′) vorgelagert.

In den Thalvertiefungen und Einsenkungen des Vorlandes kommen, vorzugsweise im sog. präalpinen Hügel- und Flachlande, die zahlreichen Moore (bei 50 an Zahl) vor, unter denen das Biermoos bei Lambrechtshausen, das Weitmoos bei Holzhausen, das Michelbeurer Moos, die zahlreichen Moose um den Matt- und Grabensee, das Schleedorfer, Seekirchner, Elixhausener und Lengfeldner Moos, die Moore bei Koppl, Plainfeld, Thalgau, Fuschl, das grosse Untersberger Moor bei Salzburg u. A. zu erwähnen sind.

Aus der Betrachtung der Höhenmessungen geht hervor, dass zwischen dem Salzachthal und der Thalfurche des Irr-, Mond- und Abersees sich eine Hochfläche mit Bergen und Thaleinschnitten erhebt, welche von Süd nach Nord, und von Ost nach West geneigt ist. Die westliche Begrenzung derselben, das Salzachbecken von Golling (1479′) bis Laufen, besitzt eine mittlere Seehöhe von etwa 1350′, hat zuerst eine schwache Nordwestrichtung und geht dann nördlich vom 48. Breitegrad in die herrschende Nordostrichtung der meisten Flussthäler der südlichen Hälfte des oberen Donaubeckens über. Die östliche Begrenzung hat die Richtung von Südost nach Nord; die Neigung des Bodens von Südost nach Nord beträgt 130′, und diese Fläche besitzt in der Irr- und Mondseer Gegend eine muldenförmige Austiefung mit einer mittleren Seehöhe von 1550′. Das Vorland, als Hochfläche betrachtet, hat vom Hintersee (2410′) bis zum Grabensee (1620′) einen Höhenunterschied von 790′ und eine mittlere Seehöhe von 2000′. Es beträgt daher der Höhenunterschied zwischen der Hochfläche des Vorlandes und der westlichen Begrenzung 650′; und zwischen der Hochfläche und der östlichen Begrenzung 450′; die westliche Thalbegrenzung liegt daher um 200′ niedriger, als die östliche. Dieser Höhenunterschied zwischen der Hochfläche des Vorlandes und seiner östlichen und westlichen Begrenzung ergibt sich auch deutlich aus einer Betrachtung des Gefälles einzelner Gewässer, wie dies die folgende Tabelle lehrt:

	Name des Baches	Ursprung	Ausmündung	Höhenunterschied zwischen Ursprung und Ausmündung in W. F.	Gefälle auf die W. Klft.	Länge des Laufs in W. Klftr.
Westliche Gränze	Lammer	Mitterbergalpe 5314′	in die Salzach bei Golling 1490′	3824′	0.184	20750
	Taugl	Regenspitz 5558′	in die Salzach bei Figaun 1440′	3918′	0.483	8100
	Oberalm	Gennerhorn 5531′	in die Salzach bei Hallein 1420′	4111′	0.280	14650
	Gaisau oder Mertelberg	Schlenkenstein 5250′	in den Oberalmbach 1659′	3591′	0.997	3600
Oestliche Grenze	Zinkenbach	Wieslachhorn 5058′	in den Abersee 1682′	3376′	0.527	6400
	Königsbach	Gennerhorn 5531′	in den Zinkenbach 1970′	3561′	1.047	3400
	Tiefenbach	Sct. Gilgenhöhe 2405′	in den Mondsee 1508′	897′	0.080	11200
	Fuschlache	Fuschlsee 2090′	in den Mondsee 1500′	582′	0.08	11000

Auch die von dem Vorlande (Hochfläche) in die angren-de östliche und westliche Thalvertiefung führenden Stras-besitzen eine starke Neigung und beweisen genügend das le Gefälle. Wie steil ist der Strassenzug von Abtenau (2150′) h Golling (1490′)? oder von Taugl (2800′) nach Figaun 40′)? oder von Ebenau (1882′) nach Hallein (1420′)? oder Hof (2124′) über Gnigl (1389′) nach Salzburg (1339′)? r von Seekirchen (1592′) nach Bergheim (1320′)? oder von ndorf (1700′) über Nussdorf (1504′) nach Laufen (1244′)? die westliche Begrenzung führen die Strassen von Fuschl 90′) nach St. Gilgen (1687′), von Hof (2124′) über Thalgau 95′) nach Mondsee (1510′) u. s. w. Es ist, wie die Zahlen reisen, bei allen ein bedeutendes Gefälle zu beobachten; l der Wanderer fühlt diese Steilheit der Strassen auch im iegelenke. —

Die Seen im salzburgischen Vorlande ergeben folgende ereshöhe: Hintersee 2400′, Fuschlsee 2090′, Wolfgangsee 2′, Mattsee 1620′, Wallersee 1592′, Irrsee 1580′, Mondsee 8′. Der Eiben- und Fieblingsee liegen noch höher als die n genannten.

Die Mannigfaltigkeit der Landschaft, geschmückt mit rgen, waldreichen Hügeln, Wiesenflächen und üppigen Fel-n, mit Seen und Bächen verleiht dem Vorlande den Reiz sser Lieblichkeit. Die Salzburger Voralpen bieten nicht dem Naturforscher viel Stoff zum Studium und Sammeln, ndern auch der Naturfreund und Maler wird in diesen Ge-nden befriedigt, wo das Erhabene mit dem Schönen sich rt. Kommt der Wanderer vom Norden, so wird seine Er-rtung schon in der Stadt Salzburg übertroffen und steigert n zum hohen Genusse, wenn er die Thäler durchwandert, den Kalkmauern der Alpen vorgelagert sind, über welch tere er ins Heiligthum der Hochgebirgswelt selbst gelangt. ndert der Tourist aber aus den erhabenen Hallen der Hoch-birgswelt in die reizenden Gefilde der Voralpen heraus, so d er auch dann, wenngleich sein Auge an Grossartiges sich wöhnt hat, von den mattenreichen Bergen sich angezogen len. Doch ist es Gebirgsreisenden immerhin anzurathen, rch das Vorland in die Hochgebirgswelt einzutreten, um den llen Genuss einer Gebirgsreise zu haben.

Aber auch jenen, welche ihre Reise auf die Voralpen schränken, steht ein grosser Genuss bevor. Zudem sind lche Reisetouren mit weniger Strapatzen, mit grösserer Be-emlichkeit und ohne viele Umstände zu unternehmen. Sollte hlechtes Wetter eintreten — was im Salzburgischen bekannt-h nicht zu den Seltenheiten gehört — so ist man sogleich

11

an wohlbestellten Strassen und findet bald in einem grösseren Orte bequemere Unterkunft und geselliges Leben. Die Bergpartien im Vorlande erfordern gewöhnlich zum Aufstiege 1 bis 3 Stunden; doch trotz dieser meistens unbedeutenden Mühen, welch entzückende Aussichten überraschen den Wanderer mit dem Doppelblicke in die Hochgebirgswelt nach Süden und auf die Voralpen und ungeheuern Flächen nach Nordwest und Norden? — Wie anmuthig und idyllisch sind die Seegegenden am Hintersee, Fuschlsee, Wolfgangsee, Mondsee und Mattsee? — welch entzückendes Vergnügen gewährt der Doppelgenuss einer Bergpartie und Seefahrt an einem Tage? — Es ist nur zu bedauern, dass das Salzburger Vorland noch zu wenig von Fremden besucht wird, obgleich seine Naturschönheiten gewiss die Erwartungen eines jeden Wanderers befriedigen werden.

Ich will es nun versuchen, nach diesen allgemeinen Schilderungen die Naturfreunde durch die Salzburger Voralpen zu führen und ihnen die Erscheinungen der Natur, die Wege, Thäler und Berge derselben zeigen. Ich würde es als die schönste Entlohnung für meine Wegweiserdienste ansehen, wenn die nachstehenden Schilderungen einen grösseren Fremdenzug dorthin locken würden.

Wir beginnen unsere Wanderungen bei Golling, nachdem wir die in der Nähe befindlichen Salzachöfen im Pass Lueg und den berühmten Schwarzbachfall besucht haben.

Der Markt Golling, (1479′) mit seinem alten Schlosse (jetzt Bezirksgerichtsgebäude) hat eine schöne Lage; im dortigen Gasthause zur Post ist es ziemlich gut, aber theuer zu leben, dort erfragt man auch Führer.

1. Von Golling durch den Wallingwinkel in das Tauglthal.

Wir erreichen von Golling auf der Abtenauer Strasse in 1 Stunde Scheffau, einstens die einzige Pfarrkirche des Lammerthales, und nach einer zweiten Stunde das einsame Wirthshaus zum Engelhart. Der Weg führt meistens an den Ufern der Lammer hin; zur Rechten erscheinen die schroffen Wände des Tennengebirges. In der Nähe des Engelhartgutes befindet sich die lange Lammerbrücke und unweit, wo sich der vom Norden kommende Aubach mit der Lammer vereinigt, staunen wir den Lammerstrub oder die Lammeröfen an. Die kolossalen Wände des Strubberges, (3877′), welcher von den nachdrängenden Fluthen durchwühlt worden ist, mit ihren aus-

waschenen Höhlen und gähnenden Klüften werden von der andung des Lammerwassers umtost.

Wir verlassen das Lammerthal und steigen zwischen hileckkopf und Pichlberg durch den Wallingwinkel die ahöhen hinan, und wenden während des Anstieges öfters iseren Blick zurück auf die imposanten Wände und furcht- ren Schroffen des majestätischen Tennengebirges besonders if die Wieselwand und den gewaltigen Wieselstein.

Höhersteigend hören wir ein fernes Brausen: wir sind in r Nähe der Aubachöfen, welche fast grossartiger als die ilzachöfen sind. Der Aubach entsteht aus dem Zusammen- isse mehrerer Gebirgsbäche, des hohen Zinken-, Acker-, ahngang- und Schwarzenbaches u. dgl. und mündet beim ngelhartgute in den Lammerbach. Bald stehen wir vor einem ossen Naturschauspiel. Ungeheuere Felswände beengen plötz- h den Lauf des Aubaches; an verschiedenen Stellen hängen e Felsen beiderseits über, als wollten sie sich schliessend isammenstürzen. An einer Stelle hat sich ein grosser Fels- ock, welcher sich wahrscheinlich von einer Wand abgelöst it, in die noch freie Spalte gesenkt und so eine grotteske rücke gebildet, welche insgemein Veitsbrücke oder, weil r Volksglaube dieses absonderliche Naturspiel als Werk des atans erklären will, auch Teufelsbrücke heisst. Man eht etwa 200 Fuss tief in den gähnenden furchtbaren Ab- rund hinab. Holzknechte lassen sich hier manchmal an lan- en Seilen hinab, um die stockende Holztrift wieder in ewegung zu setzen. Ein schauerlicher Anblick ist es, wenn ach lang anhaltendem starken Regen das Wasser des Au- aches fast bis an die Veitsbrücke hinanreicht.

Wir verlassen diesen Ort entfesselter Naturgewalt, um n zweites Schauspiel anzustaunen. Die Thallandschaft er- eitert sich; zur Rechten erheben sich sanft und freundlich ie Alpenweiden am Bichl (Bühl, Pichl). An ihrem Abhange ehen hinter Bäumen friedliche Alpenhütten, an welchen der ubach mit ansehnlicher Breite rasch vorbeifliesst, um dann lötzlich nach einer kleinen Zwischenstrecke in zwei Wasser- illen über eine 60 Fuss hohe Felswand sich hinabzustürzen: s ist der herrliche Bichlfall (auch Strubfall genannt), elcher je nach der Menge des Wasserzuflusses mehr oder eniger imposant ist, und eine grosse Aehnlichkeit mit dem erühmten Fall der Teverona bei Tivoli in Rom hat. Ein inger Steg führt oberhalb der Wasserfälle über den Bach zu en Bauernhäusern.

Von hier aus kann man nun mehrere Richtungen ver- ılgen:

a. Man kann zuerst dem Laufe des Aubaches und dann des Ackerbaches folgend auf das Gennerhorn und auf den Hochzinken, oder

b. durch den Hochzinkengraben auf den Hochzinken gelangen.

c. Auch kann man beim Seewaldsee vorbei über die Seewaldalpen auf den Trattberg (5559′) steigen, auf welchem zahlreiche Alpenhütten stehen und wo es mehrere herrliche Aussichtspunkte gibt.

Wir folgen in nördlicher Richtung einem Pfade, welcher zum wildromantischen, schwarzgefärbten Seewaldsee führt und von da auf einem interessanten Wege über die sagenreiche Wilhelmskapelle nach dem Dorf St. Kolomann in der Taugl. Das Tauglthal mündet bei der sog. Tauglmauth unweit Kuchl in das Salzachthal, und steigt von da ziemlich steil bis zum Dorfe Taugl an; es hat eine fast östliche Richtung und wird von dem wilden Tauglbache durchströmt, welcher mehrere interessante Naturerscheinungen bietet. Bei der Thalöffnung liegt die romantische Tauglmühle, mit der sagenreichen Teufelsbrücke. Das Rinnsal der Taugl ist von da an aufwärts oft 50 und mehr Klafter tief eingegraben und zugleich zwischen Felsen eingeengt. Wer die Taugl von der Teufelsbrücke an 2 Stunden weit aufwärts, zwischen Oberlangberg und Rennerberg, verfolgen will, wird hinter dem Gute Thürsteig etwa 60 Stufen abwärts steigen müssen, um zum berüchtigten Schmalecker-Steg (schmales Eck) zu gelangen, welcher, aus ein paar nebeneinander gelegten Baumstämmen gebildet, über den furchtbaren Abgrund der eingeengten Taugl führt. Nach $^3/_4$ Stunden gelangt man von hier zum hohen Steg, welcher für leichte Fuhrwerke passirbar ist, aber noch über eine schauerliche Tiefe der unten brausenden eingeengten Taugl führt. Wieder nach $^1/_2$ Stunde gelangt man zu den Tauglöfen (Tauglstrub), hinter welchen die Einengungen des Bachbettes aufhören.

Das Dorf St. Kolomann heisst auch schlechtweg Taugl oder Perneck, und war einst ein berühmter Wallfahrtsort. Beim Wirthe Wallinger finden Touristen gute Unterkunft und genügende Auskünfte. Vor St. Kolomann, bei einer Einöde ist ein Fichtenwäldchen mit einem vielfachen wunderschönen Echo. Von St. Kolomann lassen sich mehrere Partieen unternehmen:

a. Ein sehr interessanter, romantischer Weg führt über St. Wilhelm und den Seewaldsee nach Abtenau. Ueber die Huebalpe und das Grosshorn kann man auf den Trattberg

(5560′) gelangen, auf welchem 88 Kasern stehen und welcher für Liebhaber des Sennerlebens sehr zu empfehlen ist.

b. Ein Steig führt über den hohen Steg, Tauglboden, Ebenwald, Schlenkau und Zukönig (Felswand) auf den Schmittenstein (5360′), dessen Besteigung nur in der Nähe seines Gipfels einige Schwierigkeiten bietet.

c. Ein Steig führt über die Bergeralpe in's Hinterseethal.

d. Eine Strasse führt über den Oberlangberg nach Golling und eine andere über Figaun nach Hallein.

Das Tauglthal von St. Kolomann bis zum Thalschlusse stellt eine von Bergen allenthalben geschlossene Mulde dar, welche auf dem linken Ufer vorzugsweise Tauglerisch, auf dem rechten Ufer Tauglboden heisst. Eigentlich heisst diese ganze Thalpartie Tauglboden, oder wie die Taugler behaupten, Tauglbogen, weil das Thal eine leichte Biegung nach Nordost macht. Von St. Kolomann lassen sich folgende Berge unterscheiden, welche auch grösstentheils als Thalbegrenzungen dienen: Nördlich Schmittenstein, neben ihm der Ladenberg, nordöstlich der Regenspitz, (zwischen den letzteren zwei Höhen eine Einsattlung als Uebergangspunkt in's Hinterseethal), gegen Norden das Gruberhorn, Fürstberg, Salei (Seelattberg), Frunst, südöstlich Hohe Wiese, Trattberg, südlich Fagerwand und Zimmereck.

Wir marschiren vom Dorfe St. Kolomann zuerst abwärts in nordöstlicher Richtung zum linken Tauglufer und längs desselben dann aufwärts bis zum hohen Steg, und diesen überschreitend am rechten Ufer auf kümmerlichem Fahrwege fort bis zum Strubreitgute (1¼ Stunde), wo wir von der Strasse ab, über Wiesengrund hinab zum Tauglbache eilen. Nach Ueberschreitung einer Brücke stehen wir vor den Tauglöfen mit dem kleinen Tauglwasserfalle, in einem Labyrinth von moosbewachsenen und mit Sträuchern und Bäumen besetzten Felsen; der Zugang zu denselben ist noch ziemlich unbequem. Die fast noch unbekannten Tauglöfen entlohnen die Mühe des Besuches.

Die frühere Strasse wieder aufsuchend, wandern wir über Schallhof (Bauernwirthshaus) und die zwei Davidengüter bis zum Thalschlusse. Zur Linken zeigt sich der Ganglgraben, neben welchem ein Steig zum Sattel und über diesen in das Gaisauthal und auch auf den Schmittenstein führt. Wir aber steigen am Thalschlusse empor zum Grundpichlbauern und durchwandeln einen Wald, oberhalb welches wir alsbald die Berger- und Storcheralpe erblicken. Während dieses unbeschwerlichen Aufwärtssteigens laben wir uns auf kurzer Rast

am Anblicke des hinter uns liegenden Tauglthales und des emporsteigenden Schmittenstein. Die Berger-Alpenhütten (3 gute Stunden von St. Kolomann entfernt) stehen auf der Einsattlung zwischen Ladenberg und Regenspitz. Sie sind sehr gut eingerichtet, namentlich die dem Stifte St. Peter gehörige Storcheralpenhütte.

Eine weit gehende Aussicht wird hier oben den Augen nicht geboten, aber der Doppelblick in's Taugl- und Hinterseethal, besonders aber die Ansicht des Schmittenstein ist nicht uninteressant. Wer eine hübsche Aussicht geniessen will, muss noch eine Stunde höher auf den Regenspitz (5358′) steigen, wo die Grenzen der Bezirke Golling, Abtenau und Thalgau zusammenstossen. Die Aussicht auf dem Regenspitz, nach Westen auf Salzburg und Baiern's Ebenen, nach Osten zu den Hochgebirgen des Salzkammergutes und nach Süden zum Tennengebirge entlohnt reichlich die leichte Mühe des Ersteigens.

Von den Bergeralpen führt ein Alpenweg über die Grafen- und Grasmann-Alpen und durch den Tiefenbachgraben in $1^1/_4$ Stunden hinab zum kleinen Vikariatsdorf Hintersee (auch Feichten genannt). Dieses Dorf liegt fast am Schlusse des Hinterseethales. Von hier aus kann man auf der Strasse längs des Hinterseer Tauglbaches und am östlichen Ufer des Hintersee's vorbei, häufig durch Waldungen auf romantischem Wege bis Faistenau (2 Stunden) und Ebenau (4 Stunden) und von Faistenau über den Metzgersteig durch das Wisthal nach Hallein (4 Stunden) wandern.

2. Wisthal und Hinterseethal, (Faistenau, Hintersee, Ebenau und Koppl).

Bei Oberalm (Hallein) öffnet sich das Wisthal, welches an seinem Ausgange in's Salzachthal durch einen bewaldeten Querrücken verschlossen ist. Der Oberalmbach hat sich hier sein Rinnsal durch den Felsen gegraben. — Das Gebiet des Albenbaches enthält mehrere Abtheilungen; und Wisthal und Hinterseethal zusammen könnte man Albenthal nennen. Ursprünglich fliessen der Lämmerbach vom Genner, der Ladenbach vom Ladenberg, der Tiefenbach von der Bergalpe, der Schafbach von dem Schafberg und der Marchbach vom Königsberg herab und bei Feichten zusammen und bilden den Tauglbach (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Bache im Tauglthale), welcher in den Hintersee sich ergiesst und eine grosse Menge Schutt (sog. Gries) mit sich führt.

Aus dem Hintersee fliesst der Albenbach (die Albe) ab, welcher zuerst in nordwestlicher Richtung, dann durch die Albenklamm, am Ende des Metzgersteiges westlich, den Ketterbach und im Wisthale den Mertel- oder Gaisaubach aufnehmend — durch das Wisthal in südwestlicher Richtung und bei Hallein in die Salzach abfliesst. Der Bach durchfliesst demnach das Hinterseethal als Taugl- und Albenbach und das Wisthal als Oberalmbach.

Das Wisthal beginnt bei Oberalm und hat die Richtung von Südwest nach Nordost. Es heisst von Oberalm bis Gois das Vorder-Wisthal und von da bis zur Einmündung des Ketterbaches das Hinter-Wisthal, und wird östlich vom Gugen-, Wim- und Schnartberg im vordern Theile, vom Ochsenberg im hintern Theile, westlich von der Brunnleithen und vom Schwarzenberg, und im Hintergrund vom Strumberg (Strubberg?) begrenzt. Die Neigung des Wisthales ist ziemlich bedeutend: die Erhebung über dem Meere am Ausgang des Thales, bei Oberalm beträgt 1420′, bei der Einmündung des Mertelbaches 1659′ und bei der Einmündung des Ketterbaches 1810′. Der Höhenunterschied zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Punkte des Thalgrundes beträgt somit 390′.

Aus dem Vorderwisthale führt ein Steig über eine Berghöhe in die Fager zum Bauern „in der Klaus“.

An der Einmündung des Mertelbaches in den Oberalmbach liegt östlich das Gaisauthal, (vulgo die Gaisau). Es hat eine südöstliche Richtung und wird nördlich vom Ochsen-, Vielweg-, und Spielberg, östlich vom Ladenberg und Schmittenstein, südlich vom Schlenken und westlich von den Krisplerhöhen begrenzt und vom Mertelbache, welcher am Schlenkenstein (5250) entspringt, durchströmt; es ist ein Alpenthal, und wird von einigen Bauernhöfen und Alpenhütten belebt.

Der Schlenken (4976′ und der Schlenkenstein 5250′) lässt sich von der Gaisau sowie von Krispl aus besteigen. Auch von Figaun, von wo aus er der hohen Salve im Brixenthale nicht unähnlich sieht, ist die Spitze des Schlenken zu erreichen, indem man über den Rengerberg, über Klappach, Moos und Hochbrunn geht; hat man einmal die Waldregion hinter sich, dann ist eine Verirrung nicht mehr möglich. Der Schlenken trägt eine Unzahl von Alpenhütten, oft mehrere gruppenweise vereint, und grünt bis zum Gipfel. Die Aussicht von seinem Gipfel ist reizend schön: man übersieht das obere Salzachthal; Hallein liegt zauberisch zu Füssen; grossartig ist der Anblick der Schneefelder der übergossenen Alpe; und

durch die Lücke des Pass Lueg sieht man selbst den Ankogel bei Gastein, südöstlich erscheint der Dachstein in seiner ganzen Pracht.

Nicht uninteressant ist der Besuch der Eilwegalpe und die Besteigung des Spielberges von der Gaisau aus und die Aussicht von ihren Spitzen. Auch der Schmittenstein (5360′) ist von hier aus ersteigbar.

Wenn wir auf der Wanderung durch das Wisthal von Hallein aus, die am Ausgange befindlichen, bewaldeten Querrücken erstiegen, und Einsicht ins Thal gewonnen haben, so erscheint zur Rechten am Fusse des Wimberg in lieblicher Lage das Dorf Adnet (1475′), berühmt durch seine Marmorbrüche und Steinmetze. Der Marmorreichthum des Wisthales giebt sich an allen Gebäuden und häuslichen Einrichtungen auffällig kund, jede Bauernhütte ist mit Marmor überladen. Die Kirche von Adnet ist sehenswerth, namentlich das sogenannte Speisegitter, das eine Karte der seltensten versteinerten Thierformen zeigt. Die Strasse, welche von Hallein durch das Wisthal nach Ebenau, Hof und Thalgau führt, ist gut bestellt und bietet herrliche Rückblicke auf den Göll, das Rossfeld und den Watzmann. Unweit vom Almhiesel (Wirthshaus) lenkt ein Pfad über Roschbach zum Metzgersteig ab, über welchen man nach Faistenau und ins Hinterseethal gelangt. Der Metzgersteig ist ein schattenreicher düsterer Pfad von $^1/_2$ Stunde Länge; zur Linken rauscht in schwindelnder Tiefe, eingeengt von den zusammenrückenden, ungeheuren Felsmassen, durch welche das Wasser sich sein Rinnsal gegraben hat, der Oberalbenbach hier den Albenstrub bildend. Mitten im Walde steht am Pfade eine hölzerne, kleine Denksäule, auf welcher bildlich und kaum leserlich der Wanderer erinnert wird, dass hier ein Metzgerknecht im Jahre 1673 seine Geliebte hinabgestürzt habe (daher der Name Metzgersteig). Bei der Albenbrücke kommen wir zur Thalbiegung, und sehen auf der Anhöhe Faistenau und weiter das Hinterseethal.

Das Hinterseethal, die südöstliche Fortsetzung des Wisthales ist parallel mit dem südlicher gelegenen Gaisauthale und hat gleich diesem die Richtung von Nordwest nach Südost; es wird vom Lidaun und Guglberg, vom Fiebling- und Schafberg, vom Königsberghorn, Gennerhorn, Feuchtenstein, Ladenberg, Kropf-, Anzen-, Griesbachhorn, Seeberg, Spielberg und Eilwegalpen umgrenzt. Wir wollen beim Pfarrdorfe Faistenau (mit dem sehenswerthen kolossalen Lindenbaume und einem ziemlich guten Wirthshause) eine Bergschau halten. Wir erblicken südlich der Reihe nach das Gennerhorn, Gruberhorn,

len Regenspitz, das Griesbachhorn, die Eilwegalpen, den Bren-ner, das Grünbergl, zwischen den letzteren herüberblickend den Untersberg und den Staufen, dann gegen Westen den Schwarzenberg und Gaisberg. Bei Faistenau erschliesst sich ein östlich verlaufendes, offenes, freundliches Thal, belebt von zahlreichen Bauerngehöften und umragt von herrlichen Bergen (nördlich Fiebling- und Sulzberg, südlich das herrliche Schafberghorn, östlich, den Hintergrund bildend, der bewaldete Saustall.) Dieses Thal, welches vom Brunnbach, der stellenweise Lachen und Sümpfe bildet, bewässert wird, heisst die Tiefbrunnau, eigentlich das Faistenauer Thal.

Von Faistenau gehen mehrere Strassenzüge aus:

a. Ein mittelmässiger Fahrweg in die Tiefbrunnau und über die Kühleiten hinab nach St. Gilgen ($3^1/_2$ Stunden).

b. Eine mittelmässige Fahrstrasse durch die Tiefbrunnau und über einen Bergrücken (Bärfall), durch das sonnige Bärfallthälchen oder um den Babenpichl über Mühlreit nach Fuschl ($2^1/_2$ Stunden).

c. Eine Strasse über Wald und zwischen Lidaun und Fieblingberg zur Baderlucken (Wirtshaus und Mühle), in deren Nähe der Wasserfall an der Plötzen zu sehen ist und wo die Strasse in die Ischler-Salzburger Reichsstrasse einmündet, nach der Poststation Hof (3 Stunden), oder Fuschl, oder Thalgau.

d. Eine Strasse nach Ebenau (2 Stunden).

e. Ein höchst interessanter Fahrweg durch Waldungen und am Hintersee vorbei nach Dorf Feichten.

f. Ein romantischer Fussweg führt — wie bereits erwähnt — von Faistenau über Wiesen hinab zur Almbrücke und zum Gehölz, wo der Albenbachstrub, und der interessante Metzgersteig beginnt; aus dem Wald heraustretend wird man durch den Anblick der gegenüberstehenden Berge, des grossen Göll, des Doppelhornes des Watzmann, des Hochkalter u. s. w. und durch das vor uns liegende, lachende Wisthal überrascht. Ueber Wiesen gelangt man an Roschbach vorbei zum sogenannten Rechen am Ende des Albenstrub, wo grossartige Kohlenmeiler stehen und Holztriften gestaut sind. Von hier kann man längs der Strasse entweder nach Ebenau hinauf ($2^1/_2$ Stunden), oder durch das Wisthal nach Hallein (4 Stunden) hinab gelangen.

Wir verfolgen den schattigen Weg zum Hintersee ($1^1/_2$ Stunde), an dessen nördlichem Ufer ein Fischer- (Gasthaus), Jäger- und Forstwarthaus stehen. Das Gasthaus „zum Fischer“ gehört dem P. R. Liederer und bietet wenig Comfort aber viel Gemüthlichkeit. Der Hintersee ist wohl einer der

kleinsten Seen; er ersetzt aber durch das Anmuthige seiner Erscheinung, was ihm an Grösse abgeht. Von schönen Bergen eingeschlossen, in stiller Abgeschiedenheit liegt er ausgegossen — ein Ideal von Gebirgs-Einsamkeit! Das Dunkelgrün der dicht bewaldeten Bergabhänge, die saftigen Wiesen, die tiefe Bläue der Fluthen und die drei freundlichen Häuser am Seeufer, — dies alles zusammen gibt ein Bild unbeschreiblicher Lieblichkeit.

Der Hintersee misst 143 Joch im Umfange und ist 20 bis 30 Klafter tief; Zuflüsse erhält er meistens durch die seinem Schoose entsteigenden warmen Quellen; denn der Tauglbach, welcher mit seinen Sandmassen bereits den See bedeutend eingeengt hat, und die andern Bäche führen ihm nur im Frühjahre, wenn der Schnee schmilzt, Wasser zu; bei heisser und trockener Witterung trocknen diese Bäche aus. Aus dem See fliesst bei einer Schleusse (Klausen) die Albe (Almbach genannt) ab, mit der sich bald der Brunnbach vereint. Der See nährt Forellen, Saiblinge und pfundschwere Schratzen. Auch unterhält der Fischer Liederer eine künstliche Fischzuchtanstalt, in welcher die schönsten Bastarde von Forellen und Saiblingen erhalten werden.

Eine Fahrt auf dem Hintersee bietet viel Interessantes. Zuerst betrachten wir mitten im See die durch den sogenannten Gries des Tauglbaches allmälig entstandenen und noch weiter wachsende Schutthalbinsel, welche, wie dies durch den Zinkenbach im Abersee geschieht, den See fast schon in zwei Becken getheilt hat. In der Nähe dieser Schuttansammlung steigen fortwährend Blasen vom Seegrunde empor: es sind aufsteigende Quellen, welche ziemlich warm sein müssen, weil diese Stellen auch im Winter nicht zufrieren. Eine nähere Untersuchung dieser Erscheinung wäre wünschenswerth. Vom See aus erblicken wir folgende Berge: nach NW. den Guglberg und den alleinstehenden Lidaunberg (4200′), nach NO. den Ranberg (4391′) (fälschlich Romberg), nach S. den Feichtenstein, an dessen Fusse das Dorf Feichten (Hintersee) liegt, nach SO. das Königsberghorn (5125′), den Thron, hinter welchem der hohe Zinken (5385′) hervorblickt, nach SW. und W. den Einzenberg, das Griesbachhorn, den Küsbachberg und Seeberg. An der Hanselkirchenwand lässt sich ein herrliches Echo hören: drei- bis viersilbige Worte hallen vierfach deutlich zurück. Am Südende des See's angelangt, machen wir eine angenehme Fusspartie auf fast ebenem Wege durch das Griesbachthal zur Eiskapelle (1 Stunde), ähnlich wie bei St. Bartholomäus am Königssee. Sie liegt am Fusse des Griesbachhorn, hat im Umfange $1/2$ Joch, ist 20 bis 30

Klafter hoch und im Mai oder Juni am sehenswerthesten, im heissen Hochsommer aber selten besuchenswerth. Das Griesbachthal, in welchem Graf Podstatzky den allerdings misslungenen Versuch gemacht, Steinböcke anzusiedeln, sowie der Wurmwinkel, zwischen Seeberg und Kallersberg sind romantische Thalgebiete und des Besuches werth.

Vom Hintersee führt meistens neben dem wilden Tauglbache, dessen Verwüstungen man widerholt zu Gesichte bekommt, die mitunter von den Schuttmassen überschwemmte Strasse in 2 Stunden bis zum kleinen Dorfe Feichten (auch Hintersee genannt, 2410′), welches fast am Thalschlusse, am Fusse des Feichtenstein liegt, und schon den vollkommenen Gebirgscharacter hat. Das Wirthshaus im Dorfe Feichten ist mittelmässig bestellt.

Von Feichten lassen sich mehrere Bergpartien unternehmen:

a. Ein Steig führt über den Sattel, auf welchem die Bergeralpenhütten liegen, in's Tauglthal nach St. Kolomann (in 5 Stunden), oder von den Bergeralpen auf den Regenspitz, oder auf den Schmittenstein, oder weiter in's Gäisauthal hinab.

b. Durch den Bahngraben auf die Steger- und dann auf die Schafbergalpe, und von da auf das Schafberghorn 4500′ (auch Hinterseer oder Faistenauer Schafberg genannt, zum Unterschiede von dem Riederer oder St. Wolfganger Schafberge), auf dessen Spitze ein Kreuz steht und eine der schönsten Aussichten der Salzburger Voralpen sich erschliesst, die von Einigen der Aussicht auf dem Wolfganger Schafberg sogar vorgezogen wird. Auf das Schafberghorn führen noch folgende Wege: erstlich durch den Schafbachgraben zu den Schafbach- und Schafbergalpen, zweitens über das Döllerergewand bei keiner Alpenhütte vorbei, und drittens von Faistenau über Tiefenbrunnau und über die Mitteregg- und Oberwiesalpenhütten (ein sehr guter Weg). Die Besteigung erfordert drei gute Stunden. Von den Schafbachalpen lässt sich auch der Pistein (4810′) und das Königshorn (5125′) ersteigen.

c. Ein Alpenweg führt von Feichten durch den Lämmerbachgraben beim berüchtigten Lämmerbachloch (eine Felsenhöhle, welche anfangs geräumig, sich immer mehr nach hinten verengt, und in welcher habsüchtige, abergläubische Leute bereits umgekommen sein sollen), und bei Bauernhöfen, zuletzt beim Bauerngute Posch vorbei, meistens im Schatten der Waldung, in drei Stunden hinauf zu den von kolossalen Bergkuppen umgrenzten Genneralpen (4370′) welche 27 an der

Zahl ein stattliches Alpendörfchen bilden, in welchem gemüthliche Gastfreundschaft den Wanderer aufnimmt. Von den Genneralpen kann man über den Regenspitz (5358′) und die Bergeralpen den Schmittenstein (4800′) besuchen. Am häufigsten besteigt man von hier aus eines der beiden Gennerhörner, von welchen jenes rechts vorzugsweise das Gennerhorn (Horn schlechtweg 5531′); jenes links aber Wildeneckenhorn heisst. In 1 Stunde von den Genneralpen ist ohne Anstrengung auch der hohe Zinken (5571′ nach Andern 5385′) zu ersteigen. Bei schlechtem Wetter ist die Besteigung des Gennerhorn nur mit grossen Mühen möglich, da die schroffen Bergmähden keinen sichern Fusshalt gewähren, und man bei viel Krummholz vorbeikommt. Die Aussicht vom Gennerhorn übertrifft jene des Schmittenstein; denn letztere ist gegen Südost von Bergen beschränkt. Vom Zinken kann man über das Königsberghorn auf die Brenn-Alpe, welche einst dem Stifte St. Peter gehörte, gelangen. Von den Genneralpen führt auch ein Steig durch den Ackerbachgraben in 4 Stunden nach Abtenau.

d. Ein Steig geht von Feichten durch den Schafbachgraben über die Schafbachalpen, deren drei Hütten in einer Einsattlung zwischen Schafberghorn und Pistein liegen, hinab nach Tiefbrunnau und von da auf dem bereits erwähnten Wege weiter über die Kühleiten nach St. Gilgen ($3^1/_2$ Stunden) oder über Bärfall nach Fuschl.

e. Ein Steig führt durch den Ladenbachgraben bei den zahlreichen Ladenbergalpenhütten vorbei hinauf zum Sattel (der Ladenberg bleibt links) und jenseits hinab in's Gaisauthal.

Kehren wir von Dorf Feichten am Hintersee vorbei über Faistenau und von da über den Metzgersteig nach Ebenau zurück! Das Thalgebiet Ebenau täuscht mit seinem Namen, denn das Terrain ist nichts weniger als eben. Ebenau liegt in einer höchst anmuthigen, vielfach gekrümmten Thalmulde, welche vom Gaisberg, Mayrhofberg, Pechberg, Schwarzenberg (4322′), Guglberg (Gurlberg), Ochsenberg, Strubberg, Lidaunberg und den Kopplerhöhen umkränzt, und von dem, am Gaisberg (3173′) entspringenden Ketterbache, welcher nach einem Laufe von 3550 W. Klft. in den Oberalmbach einmündet, bewässert wird.

Im Dorfe (1882′) findet man ärarische Eisenhammer, Kupferhammer, Walzwerke, einen Torfgaspuddlingofen u. dgl.; das Gasthaus des L. Weiss ist recht empfehlenswerth.

Von Ebenau kann man mehrere Wege einschlagen:

a. Eine schöne Strasse führt durch das Wisthal nach Hallein ($4^1/_2$ Stunden).

b. Eine gute Strasse führt, die Salzburg-Ischler Poststrasse kreuzend, nach Thalgau (3 Stunden); auf dieser Strasse trifft man $^1/_4$ Stunde ausser Ebenau, links bei einer Mühle den Schroffenauer Wasserfall, welcher manchmal austrocknet und daher nur bei genügender Wassermenge sehenswerth ist. Auf der weiteren Wanderung erscheinen rechts und vor uns der Lidaun, Sattel und Gitzen; links der sehenswerthe eigenthümliche Lottergau, ein Hochplateau mit mehreren Bauernhöfen. Ueber den Sattel, wo eine hübsche Aussicht sich erschliesst, geht ein schlechter Fahrweg nach Hof.

c. Ein höchst romantischer Fahrweg führt nach Koppl ($1^1/_4$ Stunde), und von da zum Gasthaus in der Schnurrn (1 Stunde), welches an der Ischler Reichsstrasse liegt und von Salzburg $2^1/_2$ Stunden entfernt ist. Die Strasse nach Koppl geht fast immer aufwärts; gerade vor Koppl, zur Rechten an der Strasse erhebt sich eine unbedeutende Anhöhe mit einer Sitzbank, wo sich eine herrliche Rundsicht erschliesst. Dieser Hügel heisst Poschenstein oder Nocksteinbichl, weil im benachbarten Gebüsche die kaum mehr erkennbaren Ruinen des einstigen Schlosses Nockstein verborgen sind. Bei Koppl liegen auch ausgedehnte Torfmoore, welche für die Ebenauer Werke ausgebeutet werden. Von Ebenau oder Koppl kann man den Gaisberg (4242′) ersteigen und von dort nach Salzburg hinabsteigen.

3. St. Jakob am Thurnberg, Ulmerberger Klammen, Schwarzenbergalbe, Fagerthal.

Wir wandern von Salzburg entweder über die Karolinenbrücke durch die herrliche Thalebene von Aigen, oder durch die Josefsau — die Salzach übersetzend — nach Stanzinghof und von da über Glasenbach am Ausgange des Fagerthales bis Ziegelau bei Elsbethen (2 Stunden). Von hier kann man (ohne Führer) den Ausflug nach St. Jakob am Thurnberg oder (mit Führer) zu den Ulmerberger Klammen und von da weiter über Wildlehen zur Schwarzenbergalpe etc. machen.

Wir wandern zuerst nach St. Jakob am Thurnberg. Hinter Ziegelau (Wirthshaus) geht bald zur Linken von der Strasse ein Fussweg in $^1/_2$ Stunde hinan zum Dorfe St. Jakob; die Fahrstrasse führt über Haslau hinauf. Schon vor dem, als Pfarrhof und Wirthshaus zugleich benützten, dem Grafen Platz gehörigen Schlosse bietet sich eine hübsche Aussicht dar. Von

hier aus erreicht man — am Nordrande eines Moores fortwandelnd — durch eine Waldpartie das nahe, westlich gelegene Plateau, die Bärenkar-Oetz genannt, wo Sitzbänke zum Genusse einer wunderschönen Aussicht einladen. Das Hemiorama beginnt am Tennengebirge und setzt sich über den Göll, Watzmann, Untersberg, Staufen mit den Teisendorfer Bergen bis zum Haunsberg fort. Durch das breite lachende Salzachthal mit seinen Hügeln, Gefilden, Mooren, Städten, Dörfern und Burgen schlängelt sich die Salzach wie ein Silberband. Von dieser niedrigen Anhöhe, welche bei schöner Morgenbeleuchtung einen seltenen Genuss durch ihre Aussicht gewährt, steigen wir über Wiesengrund hinab nach Haslau und übersetzen dann entweder die Salzach, um Anif und Hellbrunn zu besuchen, oder kehren auf der Strasse nach Ziegelau zurück.

Von St. Jakob am Thurnberg kann man zum Mühlstein mit der schönen Fernsicht, oder über den Stallkessel, eine Art Kesselwasserfall, im Waldesschatten zu den Ulmerberger Klammen emporsteigen. Von Ziegelau wandert man in Begleitung eines Führers zuerst längs des Kehlbaches über Wiesengrund und steigt dann im Waldesschatten, auf steilem, schlechtem Fahrwege $1/2$ Stunde lang am Ulmerberg hinan. Von diesem Waldwege kommt man rechts ablenkend zu schauerlichen Felsenzerklüftungen. Zwischen Felsenwänden und unheimlichen Abgründen führt ein enger, vorsichtig zu begehender Weg über Gerölle, Farrenkräuter, Erlenstauden und nacktes Gestein, bei grossartigen Felsenspalten und Felsenstürzen vorbei. Da schaut man malerische Felsengruppen, dort riesige Felsengräben, mit Moos und Farren austapezirt; hier kolossale Grabeshügel, gebildet aus chaotisch angehäuften Steintrümmern; es erscheint in der That glaubwürdig, dass — wie die Tradition berichtet — ein grosses Erdbeben diese Verwüstung angerichtet habe. Man hat diese grossartigen, unheimlichen Felsenspaltungen und Felsenstürze fälschlich die Fagerklammen genannt; sie heissen aber richtiger die Ulmerberger Klammen, und sind noch sehr wenig bekannt.

Von den düsteren Klammen kann man im Waldesschatten zu den heiteren Berghöhen hinansteigen. Es führt von da ein Weg zum Wildlehen in $1/2$ Stunde. Oberhalb dieses Bauernhauses ist ein Plätzchen auf einer Wiese mit herlicher Aussicht. Einen noch höheren Genuss aber hat man, wenn man über Wiesengründe bei einem Hölzchen vorbei bis zum Alpenzaun, und dann rechts hinan zur Schwarzenbergalpenhütte (jetzt Estererhütte) hinaufsteigt. In der unmittelbaren Nähe erhebt sich ein kleiner Hügel „zur Aus-

icht“ genannt. Ein grossartiger Anblick der Landschaft bietet sich hier dar: die ganze Gebirgskette vom Tennengebirge bis zum Staufen, das Salzachthal von Golling bis Tittmaning liegt vor unsern Blicken ausgebreitet. Von der Alpenhütte geht ein Weg über Wiesen und durch ein Wäldchen hinab zum Oberleitner Bauerngute, oberhalb welches eine kleine, beraste, freie Bergeshöhe, der Hengst, eine liebliche Aussicht auf das Salzachthal mit der Stadt Salzburg einerseits, und ins Fagerthal mit dem Gaisberg andrerseits bietet. Von der Höhe des Hengst kann man entweder durch Waldung, oder über steile Wiesenflächen, die Ortschaft Pfall rechts lassend zur Strasse, welche nach Glasenbach aus dem Fagerthal hinausführt, hinabsteigen.

Das Fagerthal liegt vorzugsweise zwischen Gais- und Guglberg einerseits und Hengst und Schwarzenberg andererseits; es ist ein breites, lachendes, äusserst liebliches Thal, mit Bauernhöfen besetzt. Längs der beiden Ufer des Glasenbaches führen Wege durch das Fagerthal. Der Fahrweg am rechten Ufer führt nach Ebenau; der am linken Ufer „in die Klaus.“ Der letztere Weg führt anfangs im Waldesschatten ziemlich steil empor, dann gegen die Ortschaft Pfall, und weiter in ein Seitenthal zwischen Mühlstein und Schwarzenberg, und bei dem sogenannten Egelsee, einem versumpften Teiche, in dessen Umgebung zahlreiche Heustadeln stehen, vorbei „zum Bauern in der Klaus“, wo der Bach zu „klausen“ war. Von hier gelangt man über einen kleinen Bergrücken in das Wisthal. — Die rechtsufrige Strasse führt bei den Fagerer-Bauern vorbei und durch den Hinterwinkel, eine Thalausbuchtung zwischen Gaisberg und Guglberg. Von dem Fagerthale ist über die Zistelalpe auch auf die Gaisbergspitze zu gelangen.

4. Gersberg, Nockstein.

Von Salzburg wandern wir gegen Gnigl. Rechts vom Schlosse Neuhaus führt ein Bergpfad längs den Wasserleitungsröhren fort, eine Strecke durch Buchenwaldung, dann über eine mit Gentianen und Vergissmeinnicht reich geschmückte Wiese, durch einen von Steinmauern geschlossenen Weg und bei einigen Bauernhöfen vorbei, endlich auf die Höhe des Gerstberg (Gersberg), auf welchem sich eine herrliche Aussicht erschliesst. Gegen Süden liegt das pittoreske Salzachthal von Hallein bis Salzburg vor uns, und erheben sich die

Berchtesgadener Berge; gegen Norden breitet sich die baierische Fläche weithin aus; der nahe Heuberg und hinter dunkelgrünem Waldsaume das liebliche Maria-Plain, der Staufen und die Unken-Loferer Berge schliessen das herrliche Landschaftsbild.

Rechts führt ein ziemlich steiler Weg zwischen jungem Wald und Buschwerk bis zu einem Hohlwege, dann durch Wald und rechts abbiegend zu einem Giessbache, den man leicht übersetzt. Auf dem nun folgenden schmalen Steig sich stets rechts haltend, kommt man endlich auf einen Weideplatz der einstigen Freihammer-Alpe, wo die Spitze des Nockstein in geringer Entfernung sich zeigt. Auf dem betretenen Wege zu dem Fussgestelle der Felsenhöhe vorwärtsschreitend, hat man bald die Spitze des Nockstein erreicht. Auf dessen höchster Stelle steht ein Maibaum, der jährlich neu aufgepflanzt wird. Die weitreichende Fernsicht erstreckt sich von der Vorstadt Mülln durch das baierische Flachland und von den Högelbergen in eine kaum übersehbare Fläche, mit zahllosen Ortschaften und Kirchen umkränzt. Mitten auf dieser Fläche spiegelt der Waginger-, weiter nördlich der grüne obere Mattsee und näher der himmelblaue Wallersee mit dem Markte Seekirchen, sich dem Tannberg nähernd. Im Nordosten ragt über Vorgebirge der Traunstein hervor; hie und da erscheinen Kirchen und Ortschaften; aus dunklem Waldschatten ragen nur wenig die Thurmspitzen der Mariahilfkirche bei Mondsee empor. Der Schober, der Schafberg und der unmittelbar anstossende Gaisberg verdecken die südöstliche Aussicht. Südlich erblicken wir die Festung von Salzburg, einen Theil des Mönchsberg, den breiten Rücken des Untersberg, den Lattenberg, die Reiteralpe, das Kammerlinghorn, Sonntagshorn und westlich den Staufen.

6. Guggenthal, Hof, Thalgau, Schober, Fuschl, Wildmoos, Höllkar, St. Gilgen.

Die Salzburg-Ischler Reichsstrasse geht über Gnigl, und dann im Waldesschatten ziemlich steil hinan nach Guggenthal (Guck in's Thal). Von hier aus lässt sich in einer Stunde die lohnende Aussicht am Dachslueg auf dem Heuberg (2110′) erreichen. Bei Guggenthal lenkt eine Fahrstrasse über Plainfeld nach Thalgau ab; Plainfeld (Dorf) und Paberschwand (Maierei) liegen in einem anmuthigen, von Waldhügeln umgrenzten Thale.

Von Guggenthal auf der Reichsstrasse fortwandernd ge- ʒt man nach Schnurrn (Wirthshaus), wo die Strasse von ɔpl einmündet. Ein interessanter Fussweg führt von da r den Bergrücken des Heuberg nach Eugendorf. Bei dem ɩerngehöfte Vorstab vorbei erreicht man bald den sogen. rstaber Bühl (Pichl), wo sich eine weit reichende ɪdsicht erschliesst. Mondsee, Schober, Schafberg, die Salz- ger Voralpen, besonders Zinken, Genner, Gruberhorn, ɪnengebirg, Göll, Gaisberg, Untersberg, Reichenhaller und :erer Berge, Staufen, die Ortschaften Plainfeld, Hof, Koppl, ggenthal, Kapuzinerberg, Salzburg etc. bilden den südlichen ɜil der Aussicht, während das Hügelland mit dem Buch-, Tann- l Haunsberg, Irrs- und Thalgaueggberg und der Wallersee dlich erscheinen. Von Pichl wandern wir auf dem Rücken ɪr Waltl. bis Garten (Bauerngut), wo links auf dem Hügel ngham eine weitreichende Fernsicht in das Salzburger gelland und die baierischen Flächen sich zeigt. Von da gt man nach Eugendorf hinab.

Von Schnurrn führt die Reichsstrasse in 1 Stunde nach f, Dorf und Poststation (2124'). Vor demselben geht eine asse über das uralte Elsenwang, in dessen Nähe die rin- ɪde Wand sehenswerth ist, und über Wasseneck im Waldes- atten hinab nach Thalgau, wobei man einen hübschen sblick auf das Thalgauthal bis Mondsee, auf den Schober, ɪafberg und das Höllengebirg hat. Thalgau ist 5 Stunden ı Salzburg und 2 Stunden von Mondsee entfernt.

Von Thalgau wird gewöhnlich die Besteigung des Schober '10') unternommen, dessen Spitze in 3 Stunden zu erklim- n ist. Man steigt zur Ruine Wartenfels (3200') empor, lche auf dem westlichen Abhange des Schober ruht und e nette Aussicht nach Fuschl, Mondsee und Umgebung tet. Ueber das nahe Bauerngut Bauhof klettert man zur itze hinan, deren oberste Partie ziemlich beschwerlich ist. ɜ Aussicht auf der Spitze des Schober auf das Fuschl- und algauthal, auf Mondsee, die Voralpen und das Salzburger gelland und die nördlichen Flächen, sowie südlich auf die birgswelt ist überraschend schön. Man kann von seiner itze eine mühsame Wanderung östlich über den anstossen- ı Drachenstein fortsetzen und in's Wildmoos oder selbst ʒen St. Lorenz (Seelos) hinabsteigen. Der Botaniker findet f dem Schober und Drachenstein eine seltene Flora.

Wandern wir auf der Reichsstrasse von Hof gegen schl! Dieser Marsch gleicht einer lieblichen Promenade in rkanlagen; die Strasse zieht bald bergab, bald bergan. ıter Tann (Wirthshaus) zweigt rechts bei der sog. Bader-

lucken (Wirthshaus und Mühle) die Strasse nach Faistenau ab. In der Nähe der Baderlucke bildet das Baderbachl einen Wasserfall (Baderwasserfall, gewöhnlich Wasserfall an der Plötz genannt), dessen Wassermasse sich beim Absturze über den Plötzfelsen in zwei ausser demselben gelegene Becken ergiesst, und von diesen Bassins weiter abstürzend sich in der Tiefe zum Baderbachl vereinigt. Dem Wasserfall gegenüber erblickt man das Bauerngut Kirchbichl, wo der Sage nach einst eine Ritterburg stand.

Auf der Reichsstrasse weiterwandelnd erblickt man hinter der Baderlucke bald den dunkelblauen Streifen des Fuschlsee, welcher an Farbenspiel wohl seinesgleichen sucht. Der Fuschlsee (2090') ist 1 Stunde lang und $^1/_4$ Stunde breit und enthält 470 Joch 718 □ Klafter Flächenraum; seine Tiefe ist sehr variabel. Was dem See an imponirender Grösse gebricht, ersetzt die liebliche Umgebung. Höchst malerisch erhebt sich unserem Standpunkte gegenüber eine herrliche Berggruppe (Schober), welche aus den Fruchtfeldern in steilen Abhängen emporsteigt. Vor uns haben wir den Ellmaustein, Eibenstein, Schafberg, rechts das Faistenauer Schafberghorn. Der Fuschlsee nimmt mehrere Bäche auf und fliesst am nordwestlichen Ende durch Moosgrund als Fuschlache in den Mondsee (1508') ab. Hinter dem Weinbichlberg erblicken wir das Dorf Fuschl in lieblicher Entfernung am Fusse des Ellmaustein liegend, das wir, im Waldesschatten am südlichen Seeufer fortwandernd, erreichen. Auf dem nahen Babenpichl kann man das ganze Fuschlthal überschauen. Gegen Norden erheben sich der Schober, der Kirn- oder Fellnerberg, gegen Süden der Fielbling- (Fiebling-) Berg mit einer Lache (vulgo Fieblingsee) auf seinem Rücken, gegen Osten der gerade aufsteigende kahle Ellmaustein.

Von dem Dorfe Fuschl können mehrere Ausflüge unternommen werden:

a. Ein Weg führt über Mühlreit (Mühlei) um den Babenpichlberg über einen Bergrücken in die Tiefenbrunnau und von da auf das Schafberghorn oder nach Faistenau oder Hintersee.

b. Ein anderer Steig führt von Rehgras über eine Berghöhe in die Kühleiten und hinab nach St. Gilgen (2 Stunden); ein anderer über Hochlacken nach St. Gilgen (2 Stunden).

c. Ein steiler Fahrweg führt am Abhange des Schober, der selbst über die Bauerngüter Winkel, Unter- und Oberschober und Musch erstiegen werden kann, über die Höhen nach Thalgau (2 Stunden).

d. Ein ziemlich steiler Alpenfahrweg führt meistens im aldesschatten in $1^1/_2$ Stunden in das Kesselhochthal Wild-)os, umragt von Berggruppen und geschmückt mit Alpen-tten. Von da klettert man in $1^1/_2$ Stunden auf pfadlosem, ihsamen Steige gegen die Brennköpfe des Drachenstein ıpor, zum Eingange der Drachenhöhle (vulgo Nixhöhle er Nixloch). Der Eingang ist zwar nur $1^1/_2$ Fuss hoch, ؛ Höhle wird aber alsbald geräumig; es geht dann etwas wärts über Gerölle. Die Wände der Höhle sind mit Kalk-ıter (Nix genannt, als Heilmittel von der Umgebung viel-:h angewendet) und Tropfsteingebilden ausgestattet. Weiter ckwärts müssen von dem Gewölbe herabgestürzte grosse ılsenstücke mühsam überstiegen werden. Am Gewölbe schaut ın kleine Lücken, durch welche das Tageslicht herein-ckt. Hinter diesen Felsenabstürzen wird die Höhle so ədrig, dass man nur in gebeugter Stellung vorwärts dringen nn. Am Ende derselben zeigt sich ein Labyrinth kleiner nder Gänge, wovon zwei schwierig zugänglich sind. Der)den ist nass, schlammig, die Wände kreideartig geglättet. ıter dem schlammigen, sandigen Boden findet man hier əmlich wohlerhaltene Thierknochen-Reste, von welchen ɛemplare im Landesmuseum zu Salzburg, im Naturalien-.binete des Klosters St. Peter daselbst, in meinem Besitze .d wahrscheinlich auch in der geologischen Reichsanstalt fbewahrt werden. Die Höhle ist im Allgemeinen feucht ıd nasskalt, 27 Klafter lang, 10 bis 18 Fuss breit, 2 bis Fuss hoch und nur mittelst ortskundiger Führer aufzu-ıden und zu durchforschen.

Von den Wildmoosalpen führt ein romantischer Weg an ın einsamen Ufern des Eibensee vorbei auf die Höhe des öllkar, dessen Plateau eine sanft ansteigende ausgedehnte ısenfläche darstellt, die man von Fuschl in 2 Stunden er-icht. Die Rundsicht ist reizend. Gleich unter uns liegen e Höllkaralpen, am Fusse des Gebirges spiegeln der Mond-, tter-, Krotten- und Wolfgangsee, weiterhin der Fuschlsee. ı weiten Umkreise tauchen auf steierischem Gebiete der assige Prielstock, der Loser und Grimming, auf dem ober-ıterreichischen der Traunstein, Dachstein, näher der Rinn-)gl, Rettenkogl, Sperber, das Haberfeld und zunächst das 'iselhorn, der Zwölferkogl, Königsberg, die Gennerhörner npor; und daran schliessen sich die übrigen Salzburger erge; gerade vor uns erscheint der Schober mit seinem wal-gen Rücken. Von den Höllkaralpen kann man in 1 Stunde ıch Hüttenstein (fürstl. Wrede'sches Schloss) und weiter nach :. Gilgen, oder auf mühsamem Steige theilweise im Waldes-

schatten durch den wildromantischen Elendwald nach St. Lorenz und weiter zu Schiff nach Mondsee (in $2^1/_2$ Stunden) gelangen.

Von Fuschl führt die Reichsstrasse in 2 Stunden nach St. Gilgen. Gleich hinter dem Dorfe nimmt uns ein enges, von Bergen und Wald umschlossenes, etwas ansteigendes Thal auf. Auf der Höhe angelangt, eröffnet sich eine herrliche Aussicht auf den Wolfgangsee, auf St. Wolfgang, den Schafberg, die Ischlerberge und den nahen Saustall; über die Anhöhe steigen wir in das Dorf (und Poststation) St. Gilgen (1687′) hinab. $^1/_2$ Stunde nördlich von hier ist die Brunnleithen, wo man im Jahre 1857 den Versuch machte, das dortige Kohlenlager auszubeuten, $1^1/_2$ Stunden höher das Gut Obenau, wo einst ein Kupferbergwerk gewesen sein soll.

Im S. von St. Gilgen erhebt sich ein langer Gebirgsrücken, welcher als Saustall beginnt, sich südlich bis zum Gennerhorn erstreckt und einzelne Erhebungen, darunter den Pistein, das Königshorn und das Zwölferhorn enthält.

a. Der Pistein (4810′) kann von St. Gilgen oder auch von der Illinger-Alpe erstiegen werden.

b. Das Zwölferhorn (4806′) ist isolirt stehend und über die Saustallalpen zugänglich.

c. Bei den Illinger-Alpen erhebt sich der Illingerberg (4800′), welcher manchmal fälschlich mit dem Königsberghorn identifizirt wird.

d. Von der Brennalpe lässt sich das Königsberghorn (5125′) ersteigen. Die Aussicht bietet ein prächtiges Gebirgspanorama, besonders der herrlichen vom Schafberg bis Aussee hinziehenden Bergkette und die reizenden Ansichten des Fuschl-, Irr-, Mond-, Wolfgang- und Attersee's mit ihren schönen Umgebungen. Vom Königsberghorn kann man auf den Höhen bis zum Hochzinken und Genner fortwandern. Jene, welche das Zinkenbachthal besuchen, sollten ja den schönen Schreinbachfall, welcher vor der Vereinigung des Zinken- mit dem Königsbache sich befindet, aufsuchen.

e. Das Wiselhorn, eigentlich Wislachhorn, (5058′), eine weithin sichtbare, gekrümmte Bergspitze, ist vom Zinkenbachthale über die Wiselalpen in drei Stunden zu ersteigen, und bietet eine eigenthümliche Rundsicht. Auch von Abtenau kann man, und zwar über den Radokberg, den Tabor, und dann über den Moosberg auf das Wiselhorn gelangen.

f. Verlässt man diesen leicht ersteigbaren Höhenpunkt, und wandert im anmuthigen Alpenthale gegen Südwest, so erreicht man zuerst den äussern, dann den inneren Loinsberg (Leonsberg), eine Colonie von Sennhüttengruppen in

den absonderlichsten Lagen. Von hier braucht man 4 Stunden Weges nach Abtenau.

g. Vom Zinkenbachthale und vom Strobl-Weissenbachthale lässt sich der unten bewaldete, oben kahle Sperber (4600′) ersteigen.

h. Das Haberfeld (5340′) ist vom Gosauthale, vom Russbachthale (bei Abtenau) über das Angerkar, und vom hinteren Strobl-Weissenbachthale zu besteigen; die Bergfahrt ist etwas beschwerlich und fordert vom Bergfusse an 4 Stunden. Die Rundschau ist wie auf dem Wiselhorn, nur treten die Berge gegen Süden näher.

i. Vom Strobl-Weissenbachthale aus lassen sich auch der Braunedl, Rinnkogl (Ringkogl), 5540′, und der steile Rettenkogl, 5260′, ersteigen.

Anmerkung: Bei dieser Gelegenheit erkläre ich mich gegen die in den Jahrbüchern des Alpenvereines angewendete Schreibweise einzelner Worte, namentlich „Alm", „Wischbachhorn" (oder Vischbachhorn) statt Alpe, Wisbachhorn. „Alm" ist mundartlich statt Alpe, sowie man Salm statt Salbe, Kalm statt Kalben, Alm statt Albe (Fluss) u. dgl. spricht. Der Alpenverein, welcher nicht für eine Provinz, sondern für Europa schreibt, sollte sich der Schriftsprache befleissen. Ein Unterschied zwischen Alm (Weide auf dem Gebirge) und Alpen (Gebirgsstock) nach J. Grimms Deutung ist in der Schriftsprache nicht zulässig. Ebenso wenig darf man Wischbach, Wischbachhorn (Vischbachhorn), Wischthal, Wazfeld u. dgl. statt Wisbach, Wisbachhorn (Visbachhorn), Wisthal, Weisfeld, schreiben. Auszunehmen wären höchstens jene Bezeichnungen, welche bereits seit Jahrhunderten urkundlich in der Dialektsprache fixirt und nun in der Schriftsprache auch eingebürgert sind, z. B. Alm (Dorf bei Saalfelden), was wahrscheinlich auch einst eine Alpe war, was aber von den „Alpen" gerade umgekehrt gilt, Almkanal bei und in Salzburg u. s. w. — (Vergl. über die hier angeregte Frage die Ausführungen des Dr. v. Mojsisovics unter den „Notizen". D. Red.)

Erinnerungen an das Warscheneck und seine Umgebung.

Von G. Hauenschild.

Als ich noch ein Schulknabe war, und nichts kannte von der Welt und ihrer Herrlichkeit, als meine bergumschlossene Heimat, da schwoll mir einmal mein kleines Herz auf in stolzer Freude, als ein vornehmer, fremder Mann, den ich zum Gleinkersee und zum Pieslingursprung führte, plötzlich in heisser Begeisterung ausrief: „Ich bin schon weit herumgekommen in der Welt; Spanien hab ich durchwandert und Italien bewundert und die Schweiz: aber das ist doch der herrlichste Fleck Erde, den ich je gesehen!“

Er hatte es nur so vor sich hingeworfen das Wort, aber mir fiel's wie ein fruchtbares Samenkorn in die Seele und grub seine Wurzeln tiefer und tiefer. Ich begann gemach die Augen zu öffnen, zu bemerken und zu unterscheiden, und immer grösser wuchsen die Naturwunder um mich her und immer überwältigender, so dass es oft schier unerträglich wurde ob der unsäglichen, geheimen Freude in mir. Dann ward ich grösser — oder eigentlich nur älter — und ein Student; die Wanderlust erwachte, und ich durchzog die Nähe und Ferne meines schönen Vaterlandes mit leichtem Sinn und übervollem Herzen: aber mein Windischgarstnerthal war doch immer das schönste und blieb es auch. Oft habe ich mich an breit-gelobten und getretenen „Partien“ in helle Narrheit hineingeschwärmt, aber es war doch mehr touristische Nachbeterei, als tiefe, überzeugte Begeisterung, und das Bild meiner wunderlieben Heimat stand immer noch leuchtend da, in ganz eigener Schönheit.

Es mag daran allerdings Parteilichkeit und einseitiger Gechmack sein, aber das Wort des Vielgereisten wiegt doch auch, ınd er blieb nicht der einzige, der so viel Rühmens darüber nachte. Auch der hochselige Erzherzog Ludwig, bekanntlich seiner Zeit ein tüchtiger Wanderer, und eine andere — literarische — Grösse, der hierüber ein Urtheil zukommt, haben fast wörtlich seinen Ausspruch wiederholt, und ich meine immer, es müsse noch viele Augen geben, die ähnlich sehen — auf ein starkes Dutzend kann ich heute schon schwören; — und bald wird man nicht mehr, wie jetzt vielleicht mancher Leser, zu fragen brauchen: Ja wo steckt denn eigentlich das vorgebliche Tempe?

In jenem südlichen Winkel Oberösterreichs, welcher das Quellgebiet der Steyr umfasst, gelangen die nördlichen Kalkalpen auf ihrem Zuge nach Osten nochmal zu einer grossartigen Höhen- und Massenentwicklung, und zwar in dem Prielgebiete und seinen östlichen und nördlichen Widerlagen, dem Pyrgasstocke und der Hochsensenkette. Zwischen diesen drei Riesenwänden nun liegt der ausgedehnte, hochromantische Kessel unsers Windischgarstnerthales. Er ist gleichsam ein verschlagenes Stück Flachland, das alle möglichen Uebergänge von Hügelland und Mittelgebirge bis zum eigentlich hochalpinen Gebiete enthält und nach allen Richungen hin Nebenthäler aussendet, die bald reizende Idylle, ald wilde Romantik sind, oder gar beides zugleich. — Der auf der Teichel, welche die Hauptwasserader des Thales nd der bedeutendste Nebenfluss der Steyr ist, von der Quelle s zum Einfluss des Rettenbaches, bietet beiläufig die grösste ängenaxe dar, mit einem Zuge von Südost nach Nordost. Rechts und links münden in dieselbe die Nebenthäler it ihren Wasserrinnen, und zwei Haupteingänge, der nordöstliche von Kirchdorf und Steyr, der südöstliche von Liezen Steiermark her werden durch ihre Verlängerung repräntirt. Zugleich trennt diese Linie einerseits die Ausläufer r Prielgruppe und deren Vorwall, den waldigen Damberg 342′) von dem Hochsensen- gebirge, anderseits am niedrigen ttel des Pyhrnerpasses (2884′) das Pyrgasgebiet von n östlichsten Zweigen des Prielstockes. Eine wichtige Nebene und in ihrer Verlängerung den dritten Haupteingang n Osten her bildet die Thalrinne des Dambach, in der e neue Kunststrasse über den Hengst, die Wasserscheide ischen dem Enns- und Steyrgebiet, von Altenmarkt herhrt. Sie ist die Hauptverkehrsader der Zukunft, wenn nämlich ımal die Rudolfsbahn, die über Altenmarkt führen wird, Stande kommt. Diese Thalsenkung scheidet den östlichen

Theil des Hochsensenzuges und seine Fortsetzung — regellos gruppirte Mittelberge — von dem Pyrgasstocke.

Dort, wo der Dambach mit beiden Ufern ins eigentliche Thalbecken mündet, liegt der Hauptort, der alte betriebsame Markt Windischgarsten [1]).

Wir wollen einmal von Norden her darauf zusteuern, uns überall ein wenig umsehen und dann zu unserer eigentlichen Aufgabe übergehen, zur Besteigung des Warscheneck. Von der Mündung der Teichel in die Steyr an, bei der Steyrbrücke [2]), beginnt eine Reihe von kleinen, grünen Plateaus [3]), die durch Wildbachschluchten des Damberges von einander getrennt sind und durch das tiefe Flussbett der Teichel von dem Hochsensengebirge. Dieses begleitet uns immer zur Linken, und sein steiler, wenig gegliederter Südabfall, den sanftgeformte Hochkuppen überragen, wäre ein wenig wechselndes Bild, wenn nicht die malerischen Parallel-Vorlagen mit ihren waldigen und felsigen Wänden bei jeder Wendung der Strasse neue interessante Ansichten darböten. Sie veranlassen auch die Bildung prächtiger Längsthäler. So liegt das Rettenbachthal, dessen Wasserlauf an der nördlichen Grenze des Thalgebietes in die Teichel mündet, zwischen dem Radling und der Steinwand einerseits und dem Hauptzuge anderseits und bietet in seinem westlichen Theile hochgroteske Felsbildungen und an seinem Nordostrande eine interessante Tropfsteinhöhle. Mit ihm, durch die Schlucht zwischen dem Radling und der Steinwand, hängt das liebliche Veilchenthal zusammen, das nur mehr durch einen unbedeutenden Waldrücken von der nördlichen Bucht des Hauptthales getrennt ist. Nicht minder interessant ist das kurze, aber hoch malerische Thal der Salza, nahe der Ostgrenze des Sensengebirges. Alle drei sind von Windischgarsten aus auf gut gebahnten Fahrstrassen erreichbar und für einen Morgenspaziergang sehr zu empfehlen. Bevor wir zu dem letzten Plateau gelangen, dort wo die östlichsten Abzweiger des Dambergs sich herabsenken, öffnet sich rechts das romantische Pieslingthal, in dessen Grunde die wilde, dunkle Piesling dahertost, der erste Gruss von unserem Bergkoloss, den wir hier im Hintergrunde des Thales zum ersten Mal in der Nähe sehen — ein Riesenblock mit

---

1) 1945' Seehöhe (1. Stock der goldenen Sense).

2) Siehe A. v. Ruthners „der Stoder und der Grosse Priel" Jahrb. d. A. V. I. p. 327.

3) Auf dem ersten derselben liegt die Poststation Dirnbach, auf dem zweiten das Pfarrdorf. S. Pankraz.

ssen, einfachen Formen. An dem Gasthause der Gradau, dem ein Paar kunstgeschichtlich merkwürdige Bilder und flinkes Muligespann zu finden sind, und an dem stattlichen ısengewerke, der Piesling, vorbei gelangen wir bald auf erwähnte Ebene, welche schon die volle Anmut des Thal- :kens selbst ahnen lässt. Den Schweizersberg (2650′) lang, einen isolirten, zum Grosstheil mit Kulturflächen be- :kten Querrücken, kommen wir endlich an den letzten Ab- ıg, zur inneren Thürschwelle unseres Eldorado. Da breitet sich hin, das liebe Heimatthal und die Berge, die herrlichen rge stehen schützend und segnend herum, und es ahnet ımand, dass wir mit einem lieberfüllten Herzen hereinkom- n und all die unerschöpflichen Schätze bewundern oder gar ›en wollen, die hier zu Tage liegen.

Schon früher, über die Ebene her, konnten wir bei iger Aufmerksamkeit bemerken, dass isolirte Mittelberge ; begleiteten: so der Damberg, der Radling, der Schwei- sberg. Hier sehen wir schon wieder dieselbe eigenthüm- ıe Erscheinung, nur noch auffallender. Kegelförmige :derberge oder sanfte Längsrücken, die sich alle kaum bis 3000′ erheben, bewirken eben durch ihre Lage mitten der Fläche die Vielgliederung derselben und bieten alle ı ihren Höhen ebenso lehrreiche als entzückende Ueber- ıten der verzweigten Beckenbildung. Da haben wir gerade uns den Gunstberg, über welchen Du, freundlicher ser gleich nähere Auskunft erhältst. Jetzt aber schaue im rbeimarsch schnell dort nach Süden hinüber: wie Silber :zt es aus dem fernen, duftigen Thalwinkel her; es sind Thürme von Spital am Pyhrn. Und links, dort auf schwachen Anschwellung hinter dem Gunstberge siehst ein stattliches Gehöfte, den „Rumpelmayr.“ Musikfreunde lten nicht versäumen ihn zu besuchen: sie würden dort froh ɜrrascht werden, und Instrumente und Musiker und Men- en kennen lernen, die sie nimmer in einem Gehöfte von birgsbauern gesucht hätten. Hier auf der Strasse vor dem nstberge soll ein interessantes, vielsilbiges Echo vor- nmen, wie mir vor kurzem erzählt wurde; eine genauere tersuchung der Thatsachen wäre sehr angezeigt.

Wir haben den Gunst erreicht. An seiner Südwestseite ;en die Prieler Steinbrüche, welche faktisch nichts iter liefern, als Terebratelconglomerate. Die den issen, körnigen Kalkfels als mittleren Oolith kennzeich- ıden *Terebratula concinna* und *antiplecta* sind nebst mehreren lern zum Theil neuen Arten hier wirklich so massenhaft, Steinkerne vorhanden, dass das Aussehen des Bruches

ganz conglomeratartig ist. Ammoniten und Encrinitenstiele kommen seltener vor.

Dieser merkwürdige Punkt findet im ganzen Nordalpenzuge nur zu Vils bei Füssen ein Analogon, und hauptsächlich er war's, welcher dem Thale das Prädikat „klassisch“ in geognostischer Beziehung eintrug, das es noch in manch anderer Hinsicht verdiente [1]). Hier ist auch ein Standort des *Hieracium Oberleitneri Schulz. Bipont.*, dessen um die Kenntniss der hiesigen Flora hochverdienten Entdecker wir in dem Hochwürdigen Herrn Cooperator von Windischgarsten kennen lernen. Er kann auch unstreitig die vollständigste Auskunft hierüber geben — seine jährlichen Monstre-Fechsungen belaufen sich auf Myriaden von Exemplaren —; und ich werde nur hie und da als Lockspeise einige schöne Funde notiren. — Haben wir dieses Unicum im Rücken, so stehen wir auch im mathematischen Mittelpunkt des Thales, und vorne zwischen den Obstbaumhainen liegt schon der trauliche Markt, von dem grauen, massiven Kirchthurm und dem schlossartigen, günstig gelegenen Pfarrhofe beherrscht. Links, ausserhalb des Marktes erhebt sich ein vorne abgezirkelt runder Hügel, an dem sich eine Spirale vom weissen Kapellchen hinaufwindet zu dem schmucken Kirchlein, das seine Höhe krönt. Es ist der „Kalvarienberg“ (2140'), der besonders Morgens und Abends ausser der überraschendsten Uebersicht des Thalgrundes und der majestätischen Grenzumwallung prachtvolle Licht- und Farbenkontraste darbietet.

Und Gottlob, jetzt sind wir einmal im Markte selbst; Du hast bereits Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie lange sich das Thal schon bis hieher streckt — wir haben von der „Waldnerhöhe“ her, wo die Strasse in's Thalgebiet tritt, bereits an zwei Stunden verbracht, und noch weitere zwei Stunden wären bis zum südlichen Thalende am Pyhrnerpass. Aber auch die Breite des Beckens ist beträchtlich: vom Nordostrande in der Ortschaft Meyrwinkel bis zum Südwestende in der Ortschaft Rossleithen beträgt sie über anderthalb Stunden.

Die Reise von Kirchdorf hieher benötigt sieben Stunden, von Steyr vierzehn, von Liezen fünf, von Altenmarkt sieben Stunden.

Vor allem müssen wir uns als vernünftige Touristen um die conditio sine qua non umsehen, um gute Unterkunft. Daran fehlts auch zum Glück nicht; ich darf sogar, ohne in

---

[1]) Die geognostischen Angaben sind theils nach den Jahrbüchern d. Geol. Reichs-Anstalt, theils nach Ehrlichs „Geognostischen Wanderungen“ theils eigene Resultate.

den Geruch von Parteilichkeit zu kommen, einige Gasthäuser als geradezu sehr gut und preiswürdig bezeichnen: Bädeker würde ihnen zweifelsohne den Sternchenorden ertheilen, wenn das obscure Thal für ihn existirte. Der „Fuxjäger," der „König von Sachsen" und die „Gemse" sind Häuser, die gewiss allen billigen Anforderungen entsprechen und sie vielleicht in mancher Hinsicht noch übertreffen. Der junge und intelligente Besitzer der „Gemse" ist zugleich A. V. M., und Fahrgelegenheiten und Führer sind immer zur Hand. Ein kleines aber elegantes Café enthebt uns auch der Langweile, wenn uns schlechtes Wetter überraschen sollte, was aber Zeus verhüte!

Hier muss ich anmerken, dass das böse Märchen: „Die Einwohner nähren sich von Schneckenmästung," allerdings wenngleich nicht seit Strabo in allen möglichen Handbüchern selbst bis in die allerneueste Zeit cursirte, aber bereits im Jahre 1828 von M. L. Schleifer launig genug widerlegt worden ist. Sie betreiben eben keinen Industriezweig in besonders grossartiger Weise; die Seidenzucht, welche jetzt ziemlich in Aufnahme kommt, hat am Ende auch nur ein vorübergehendes Dasein. Dagegen hängen alle Thalbewohner überhaupt unmittelbar oder mittelbar von der Sensenindustrie und dem Holzhandel ab, mit deren Flor oder Verfall auch der bescheidene Wohlstand derselben steht und fällt. Sensengewerke sind im ganzen Thale neun; wir werden etwa noch zu dem einen oder andern kommen.

Zu erwähnen ist noch das kleine Privatschwefelbad im Markte, das nur gefälliger Weise für Fremde benützbar ist. Gerade dies gibt mir Gelegenheit, zu gestehen, dass ich vorerst Dich noch auf's Geratewohl in der Niederung herumführen und das und jenes mit Dir beschauen will, bevor wir uns ernstlich an's Bergsteigen machen.

Probiren wir einmal einen Spazirgang dem Dambache entgegen auf der musterhaften Strasse nach Altenmarkt. Wir sehen bald links vor uns, auf dem Abhange des Kleinerberges, der seine Wurzeln bis zum Nordende des Marktes hinstreckt, eine halbe Stunde oben ein Bauernhaus. Es ist abermals ein Schwefelbad, das Troy, welches schon durch die gesunde Bewegung des Stieges hinauf und durch die treffliche Aussicht wohlthätig wirkt. Ausserdem trifft man hier die relativ besteingerichteten Wannenbäder des Thales. Ueberhaupt ist die Gegend hier reich an Mineralquellen: sie sind theils Schwefelquellen, theils Salzquellen, meist auch mit Eisengehalt. Ihre Temperatur ist die des gewöhnlichen Quellwassers, sie entspringen alle aus dem bunten Sandsteine, der im ganzen

Thalgebiete allgemein verbreitet ist, und zwar meist in der Nähe von Gipsstöcken, die ihm hier eingelagert sind.

Besonders den Dambach entlang ist er sehr entwickelt und steht theilweise als rother Schiefer an, wie beim Strassendurchbruche im Edlbach, theils als grüner und grauer Thon, wie beim Schaffelwirth weiter vorn, bei der „Neuen Welt" der Windischgarstner, die in der Wahl ihres Lieblingsausfluges keinen schlechten Geschmack zeigen. Den dortigen Felsenkeller, der eben in den bunten Sandstein gesprengt ist, können wir daher auch aus wissenschaftlichem Interesse besuchen und uns nebenbei einen Trunk Bier vergönnen. Kaum fünf Minuten weiter thalaufwärts liegt das dritte Bad des Thales, das Buchrieglerbad. Es ist das älteste von den dreien — schon mindestens im siebzehnten Jahrhundert benützt — und war früher recht bequem eingerichtet und stark frequentirt; jetzt sieht es herabgekommen und verwahrlost aus. — Die Strasse läuft immer am brausenden Dambach zwischen grünen und waldigen Hügeln und Bergen dahin. So haben wir jetzt links den Augustinkogel (4184′) und rechts den Imitzberg (4037′) und das Klein-Warscheneck (3439′). Letzteres mahnte freilich an das Grosse, und dass wir uns tummeln sollen. Schon sind wir aber bei dem Sensenwerk in Dambach und gleich weiter vorn ist ein zu Zeiten prachtvoller Wasserfall, am Pietschstein. Grosse Formen haben wir hier nicht mehr zu bewundern: überall tauchen jene isolirten oder nur lose verbundenen Kegelberge auf, die eigentlich hier eine Bucht der Voralpenzone bilden und sich vom Pyrgas- und Hochsensengebiet an bis zur Enns in einem wirren Knäuel hinziehen. Schade, dass es uns an Zeit mangelt, die liebliche Idylle der Rosenau zu studiren, die sich südlich gegen die Ausläufer des Pyrgasstockes hinzieht und die „Weinmeisteralm" zu besuchen, wo wir Eisenglanz fänden; denn auch dieser Winkel bietet manch köstliches Landschaftsobjekt. Wir kehren um, aber nicht auf dem nämlichen Wege, sondern ich nehme in aller Freundschaft den Strohmann unterm Arm, mein Leibgeist Fantasus ist schon zur Hand — und ehe Du nur ans Protestiren denken kannst, stehen wir schon auf der Höhe des Pyhrnerpasses.

Einmal bin ich mit einem schwerhörigen, schlesischen Professor von Liezen herübergefahren und habe von schneidendem Wind und von einer nationalpolemischen Vorlesung Frost genug bekommen; aber als wir endlich hinabsahen von der Höhe da, und sein warmer, freundlicher Mantel meine Kniee vor der Kälte und der unvergleichliche Ausblick mich vor seiner Vorlesung schützte, da war ich ebenso ver-

gnügt, wie jetzt wir beide. Denn gestehen wir es nur: es muss einem das Herz hüpfen vor Freude, wenn man aus der engen, wilden Schlucht da hinabsieht in's weite, grüne Thal, das sich unsagbar reizend hindehnt, bis an die malerischen Gürtelberge. Und rechts und links von uns haben wir wieder die echteste Alpenromantik. So steht gerade neben uns der südwestliche Wächter des Pyrgasgebietes, der schwindelnd hohe, nackte Bosruck (5292') mit seinen wildgeformten, schrecklich zerklüfteten Kammabstürzen, während westlich von hier die letzten Glieder des Prielgebiets und somit auch unsers Warschenecks sich herabsenken. Jenseits des Brunnsteins, der sich von der Grenze Steiermarks hinten immer längs der Strasse herzieht, liegt das Hochkampel, das an seinem Fusse ausgedehnte Hochweiden und Torfmoore trägt, mit ganzen Dörfern von Almhütten.

Nördlich davon, jenseits der Sattelmulde an der „Wurza" steigen die finsteren, waldigen Glieder des Schwarzenbergzuges (6014') empor, unter denen die klassische Marmorveste des Struwieswipfels sich besonders hervorthut. Auch hier an der Strasse steht der Schiefer des bunten Sandsteines an, der theilweise in schwarzen Kalk übergehend, den Dachsteinkalk und Dolomit unterteuft, aus dem die Hauptmasse aller hiesigen Gebirge besteht. Auch die mächtigen Gipsstöcke am Bosruck und im Gipsgraben, die auch den schönsten Alabaster liefern, und die Funde von Amethyst sind für uns interessant, und wenn wir am Ende gar *Pressls Botrychium anthemoides* wieder auffänden, so wäre es kein geringer Triumf.

Im Abwärtsmarschiren hören wir bald ein lautes Rauschen und bei der nächsten Biegung sehen wir auch die überraschende Ursache davon. Der Pyhrnerbach stürzt hier aus beträchtlicher Höhe zuerst mit einem stäubenden Sprunge und dann in vielen gebrochenen Absätzen von den Wänden des Bosruck herab, und der Name „schreiender Bach" ist sehr bezeichnend für den „ungestümen Alpensohn". Mit dem „Pflegerteich" erreichen wir das Thal, und bald am „Bauern im Pyhrn" vorbei, in dessen Nähe sich eine starke Salzquelle befindet, gelangen wir in das wundernette Spital. Es ist etwas ganz eigenthümlich anheimelndes und reizendes um diesen Goldwinkel: der Prachtbau des Pyrgas (7087') und seiner Nachbarn — majestätisch einfache neben fantastisch zerrissenen Formen — und der melancholische Block des Schwarzenberg's, zwischen denen es in der geschützten Thalwiege drinnen liegt, verleihen dem Orte etwas ungemein Anziehendes. Man ahnt es gar nicht, welch' trübe und schwere Zeiten schon

darüber hingezogen.[1]) Von den vielen Kunstschätzen, die das Stift Spital besass, ist nichts übrig geblieben, als die einzigschöne Kirche, ein vollendet harmonischer Renaissancebau, der einen Besuch in hohem Grade lohnt. Das Presbyterium in seiner edlen Einfachheit und tadellosen Stylschönheit dürfte kaum ein Seitenstück aufzuweisen haben, und wenn Dich dieser Anblick nicht stummfreudig und andächtig macht, so verdienst Du ihn gar nicht, und selbst von Deiner Begeisterung für Naturschönheiten halte ich dann nicht viel. Altomonte und Kremserschmidt haben schöne Altarbilder geliefert, und auch das kunstvolle Vestibulgitter von dem damaligen Stiftsschmiede Lindermeyr ist einer Besichtigung würdig. Letzteres weist uns auf eine Industrie hin, die uns gleich ausserhalb wieder zum Staunen bringt; denn Ridler's Damaszenerfabrik dürfen wir auf keinen Fall übersehen, wenn wir auch keine Soldaten oder Jäger sind. Sie hat schon manchen Kaiserdegen geliefert und manches Siegerschwert. Ausser dem für die hohen Reize unserer Gegend jugendlichbegeisterten Besitzer derselben lernen wir auch sein factotum hier kennen, den kleinen Tausendkünstler Stocksneyr, dem wir ein sehr gelungenes Panorama vom grossen Pyrgas, die Entdeckung des vielsilbigsten Echo's und in Zukunft hoffentlich viele Photographieen der schönsten Punkte des Thales zu verdanken haben. Er ist auch unstreitig der beste Pyrgasführer, und auf dem Warscheneck treffen wir später wieder mit ihm zusammen. — Vor Ridlers Hause könnte man Ende November und Anfangs Jänner ein seltenes Naturspiel beobachten: die Sonne sieht man nicht weniger als 9 — 10 Mal zwischen den Zacken des Bosruck, dessen Höhe sie nicht mehr ganz erreichen kann, erscheinen und wieder verschwinden.

Mitten durch den Ort strömt ein Zufluss der Teichel, der Trattenbach, mit dem auch das schattengrüne Nebenthal der Grünau ins Hauptbecken mündet. Er entspringt am Abhange des Pyrgas und bildet die malerischen Kaskaden des Trattenbachfalls, in der Nähe des Fusssteiges über das „Pyrgasgatterl", auf dem man in $3^1/_2$ Stunden nach Admont gelangt. In der Grünau entspringt abermals eine Schwefel-

---

[1]) Das ehemalige Collegiatstift Spital wurde zuerst gegen das Jahr 1130 als Pfarre und Hospital für die Kreuzfahrer von Otto I. Bischof von Bamberg gegründet, 1418 in ein Collegiatstift verwandelt, das 1807 aufgehoben und den Benediktinern von S. Blasien im Schwarzwald übergeben wurde, die es schon 1809 wieder verliessen. Seither steht es unter dem Religionsfonde. 1842 brannte ein Grosstheil der Stiftsgebäude und die Kirchthürme ab, die jetzt wieder neu hergestellt sind.

quelle, die aber nicht benützt ist, und zwei Sensenwerke beleben die enge Schlucht, die viele Aehnlichkeit mit dem Schladmingthal hat und überhaupt eher dem Charakter der Centralalpenthäler zu entsprechen scheint.

Unmittelbar ausserhalb Spital theilt der Wur, ein niederer Waldkamm, das Hauptthal in zwei Arme, deren westlicher die Gleinkerau mit dem Teichellaufe enthält, während in dem östlichen die Strasse nach Windischgarsten hinzieht. Erst westlich von letzterem, bei Seebach, einem grossen Oekonomiehofe mit Gastwirtschaft, an der Mündung des Seebachs in die Teichel, vereinigen sie sich wieder.

Jetzt müssen wir aber eilen. Lustig gehts dahin zwischen den fleissig bebauten Vorstufen des Pyrgasstockes, der sich hier in seinem vollen Schmucke entwickelt und dem Scheidezuge des Wur, an den sich nördlich das Garstnereck (2602′) anschliesst. Die erwähnten Vorlagen sowol als der Scheidezug und die meisten der niedrigen Rücken und Kegel des Thales weisen ausgedehnt entwickelte Gosaugebilde auf, die theils unmittelbar den bunten Sandstein, theils den Dachsteinkalk überlagern, und von denen besonders die Mergel zahlreiche Petrefakten und hie und da schwache Kohlenflötze enthalten. Auf den angrenzenden Aeckern werden *Tornatellen, Nerineen, Vaticen etc.* wie Kartoffeln sehr häufig ausgeackert. Nach beiläufig einer Stunde beginnt rechts der Strasse, die schon länger an Sumpfniederungen vorbeigezogen, ein ausgedehntes Torfmoor, das „rothe Moos", das sich durch eine trefflich charakterisirte Torfflora auszeichnet und wahrscheinlich von den weithin sichtbaren rothen Polstern von *Meesien* und *Sphagneen* seinen Namen erhalten hat. Ein ähnliches Moor liegt am Nordende der Gleinkerau bei Seebach.

Damit kommen wir bereits an die Bodenanschwellung, die sich vom Garstnereck nördlich bis zum Dambach erstreckt, und das rothe Moos und das Edlbacherthal, in dem ersteres liegt, von dem Centralbecken abschliesst. Gleich darauf sehen wir den Markt selbst wieder, und an der Kapelle mit den zwei mächtigen Linden, dem „Steinbichlerkreuz", harrt unser eine angenehme Ueberraschung. Da wo die orographischen und optischen Westgrenzen des Kessels, die Höhen von Vorderstoder und der Centralstock des Prielgebiets sich am entzückendsten herlegen in ihrer Lieblichkeit und Majestät, an diesem würdigen Punkte empfängt uns der Bevollmächtigte des A. V., mein verehrter Freund und Lehrer, Herr Apotheker Zeller. Von unserer Anwesenheit bereits avisirt, hat er schon für Führer und Proviant gesorgt, und uns hieher etwas sehr dankenswerthes mitgebracht: das sehr genau

und instruktiv gearbeitete Thalpanorama von Graf, dem hiesigen Steueramtscontrolor. Wir orientiren uns damit auf das treffendste, denn es ist sehr praktisch eingerichtet und kann auch von der Höhe des Kalvarienbergs aus benützt werden.

Wenn wir so Rundschau halten und dabei an das bereits gesehene denken, so finden wir's gewiss wenigstens einiger Massen begreiflich, dass die Lobpreiser auf der ersten Seite dasselbe so gerühmt haben. — Und doch — das eigentliche Juwel, mein einziges und liebstes Erbtheil, das ich von dem verstorbenen Vater überkommen, dem es den Tod gebracht hat: das Warscheneck steht schon lange verlassen drüben im Südwesten und es hat sich scheinbar noch kein Mensch darum bekümmert. Aber jetzt müssen wir uns mit vollem Ernst und langverhaltener Liebe daran machen an das steinerne Wunder, an dem Maler und Naturfexen aller Sorten Jahre lang zu grübeln und zu studiren hätten, um es dann erst recht unbegreiflich zu finden. Wenn die Morgensonne ihr Purpurnetz darüber webt, und seine Schneeflecke blitzen wie eitel Gold und Silber, und dazwischen blaue Stufen hinansteigen und grellbeleuchtete Rücken und Kanten hinlaufen: lockts denn dann nicht mit süssem, unwiderstehlichem Zuge hinauf in die geheimnissvollen Taborstätten.

Im östlichen Zuge des Prielgebiets, der im südwestlichsten Winkel des Stoderthals mit dem Krupstein beginnt und über die Schneslitz, den Hochstein, das Hirscheck, den Grossscheiben- und Schönberg, das Kreuz, den Schrocken und Elm und das Pyhrnerkampl sich fortsetzt, ragt darauf das Warscheneck als der weitaus dominirende Hochgipfel auf, dessen östliche und nordöstliche Vorlage, der Schwarzenbergkamm, die Reihe abschliesst. Es steht unter allen Vasallen des grossen Priel ihm an Höhe zunächst (7822′), und an landschaftlichem und naturhistorischem Interesse ist es sein mindestens ebenbürtiger Rivale. Auch hat es sein eigenes Gebiet, welches, über eine Quadratmeile umfassend, östlich und nördlich an das Flussgebiet der Teichel und die Hochebene von Vorderstoder, westlich an das tiefgefurchte Loigisthal und seine Fortsetzung, die Hochscharte der Wetterlucken, und südlich an die Gebirge des Ennsthals grenzt.

Wie der ganze Ostzug zeigt auch das Warscheneck auf der Nordseite allmälich ansteigende Massen mit der ausgesprochenen Tendenz zu wiederholter Terassenbildung, während zahlreiche Schluchten und Kare tief in sein Massiv vordringen, zwischen denen langgedehnte Ausläufer nach Norden streichen. Südlich stürzen seine Wände fast senkrecht um zweitausend Fuss ab in jene wilden, schrundigen Steingletscher, die bis

n zweiten Südabsturz, bis an die Wände des Ennsthales ı erstrecken und eine Wiederholung des Todtengebirgsteau's darstellen. Eine gemeinsame Vorstufe, in der aberls die Kreideformation vorherrscht, umsäumt den Schwarzen'g zugleich mit der Hauptmasse und bildet in dem Plateau ı Vorderstoder die Verbindung mit den Südabhängen des mberg. Wie schon aus dem Vorigen erhellt, ist eine Beigung des Warscheneck von der Ost- und Nordseite auf ·schiedenen Wegen möglich. Wir werden sie mit der Zeit ɜ kennen lernen. Von Süden her und aus dem Loigisthal tet sie so bedeutende Schwierigkeiten und Gefahren dar, ıs ein Oberleitner dazu gehört sie zu unternehmen. —

Nachdem wir unsern Berg im Allgemeinen kennen gent haben, wollen wir ihm näher an den Leib rücken. Im ırkte drinnen hat die Wirthin bereits mit mütterlicher Zärtıkeit die entsprechenden Feuerungsmittel und Stärkungen Bereitschaft gestellt, unser trefflicher Führer, mein Freund, r Grabenbauer ist bepackt damit und wartet; und wenn ; einen elastischen, gutbesohlten Leichnam und darin ein ıggewordenes, schönheitdurstiges Herz mitnehmen und alle ımmschuhe und Schnürbrüste wegwerfen: so kanns ja gar ;ht anders sein, als dass wir eine wahre Jubelfahrt vor uns ben. Vielleicht gibt uns noch der Herr Bevollmächtigte eine ·ecke das Geleite und nähere Auskunft über die hiesigen neralquellen [1]), von denen ich immer glaube, dass nur ein ternehmender Geldbeutel und ein allarmirendes Trompeterıckchen dazu gehört — oder gar nur eine Laune des .falls, um in die so gesunde und anmuthige Gegend ein suchtes Heilbad herzuzaubern. Also vorwärts! — Unsere kleine ıravane, die soeben noch durch einen oder ein Paar von ›erleitners jungen Pflanzenjägern verstärkt wird, zieht wolmut zum westlichen Ende des Marktes hinaus, an dem aserhause vorbei, in dem man bei einer Brunnengrabung f eine reichhaltige Salzquelle stiess, die natürlich wieder erschlagen" werden musste; aber sie verfolgt nicht die ıhrstrasse nach Vorder- und Hinterstoder, sondern biegt i der Kreuzsäule links ab. Hier wäre schon wieder ein ssenschaftliches Fragezeichen, zum Glück aber nur für ·chäologen, zu denen wir uns hoffentlich nicht bekennen. dem Saatfelde links vom Wege ist eine kaum merkbare

[1]) Ob eine wissenschaftlich genaue Analyse derselben bereits existirt d von wem, konnte ich zu meinem Aerger nirgends erfahren. Pillwein hrt allerdings Analysen auf, die aber schon ihres Alters wegen (1679, ·88, 1772 und 1812) Vorsicht erheischen. (II. p. 27 ff.)

Erhöhung; hier wurden in den Fünfzigerjahren zuerst Ziegeltrümmer ausgeackert, und bei einer späteren Ausgrabung der Unterbau eines Römergebäudes blosgelegt; eine genaue Untersuchung aber unterblieb.[1])

Es ist klüger: ich gesteh es gleich jetzt, dass ich durchaus nicht gesonnen bin in einem Athem geraden Wegs hinaufzulaufen aufs Warscheneck; wir brauchten dann freilich nur sechs Stunden und könnten die ganze Partie in einem Tage machen: aber Du hast es schon früher ordentlich erfahren, welch ein Spazirmensch ich bin, und wenn Du auch jetzt heimlich fluchst über mich Cunctator den zweiten, so dankst Du mir vielleicht nachher dafür, wie die Römer dem Ersten. Du kannst begreifen, dass es nichts Kleines sein muss, was wir zuvor noch zu geniessen bekommen; sonst würde ich keine so stolze Profezeiung thun.

Gerade die zwei herrlichsten Wunderkinder des Berges sinds ja, die dort drüben in den dämmernden Schluchten — und auch schon auf der ersten Seite — stehen; und wenn ja ein Fremder herkommt in's Thal, so besucht er ohnehin nichts als sie. Das erste davon, der Gleinkersee, liegt auf der Höhe des Piedestal's[2]), in der dunkeln Kesselschlucht zwischen dem Seestein (dem Westabsturz des Schwarzenbergs) und den ersten senkrechten Vormauern unserer Bergveste. — Wie oft bin ich in den Ferien zu ihm hinaufgelaufen: am „Eck" vorbei, aus dem an der Seite die Eckelhofquelle, der quantitativ stärkste Mineralbrunnen des Thals, entspringt, und dann durch die sumpfigen Wiesen der Gleinkerau, bei denen manche zartbeschuhte Dame trostlos umkehrt, und den schattigen und sonnigen Abhang hinan, bis ich auf die Höhe kam und der Wald sich lichtete und zurücktrat, und der dunkle Streifen so feucht und ahnungsvoll herüberschaute! Und wie hüpfte mir das Herz, wenn auf dem Hügelvorsprung die traurigschöne, zerfallende Villa dastand und wenn's schon durchblitzte zwischen den Obstbäumen vorne und dann auf einmal sein Spiegel vor mir lag: zuerst grün, weiterhinaus blau und ganz hinten fast stahlschwarz mit den duftigen Felswänden um ihn und den schwimmenden in ihm, die jede Welle in breite Streifen zerschnitt und wieder vereinte! Mir ist auch heute noch ebenso zu Mute wie damals, Dir freilich nicht, denn Du machst ein enttäuschtes

---

[1]) Bei dem Umstande, dass die Ernolatia der Peutingerschen Tafel jedenfalls im Thalgebiete lag — man nahm bisher Spital oder Pankraz dafür an — dürfte vielleicht hier ihre Stelle zu suchen sein, besonders weil man, soviel ich erfahren konnte, bisher weder in Spital noch in Pankraz antike Funde machte. Auch die Entfernungen der Tafel sprechen dafür.

[2]) Höhe des Uferrandniveaus 2548'.

sicht. Es ist wahr, der See ist klein, kaum 25 Joch gross, l die grossartige Umgebung drückt ihn noch mehr zuımen; aber wir stehen auch an der allerungünstigsten Uferle, und herumfahren muss man auf ihm und im Hinternde sich umsehen und ihn studiren, nicht blos Titelblatt l Register überfliegen: dann wächst er schon heran zu einer ssischen Schönheit, die man immer lieber gewinnt, jemehr a sie verstehen lernt.

Der Seebauer, unser Fährmann, steht bereit, und unsere ırt beginnt. Als noch der alte, silberlockige Seebauer herumerte, war sie hochpoetisch; denn zu den natürlichen Zauberrchen kamen seine erzälten: von der Entstehung des Sees, sich zwei Bauern um einen Stier stritten, der noch jetzt verzauberter Riesenfisch in den Tiefen drunten hause, und . er selbst schon oft gesehen; und von der „Geldlucken" der Wand des Seestein, die einen ungeheuren Schatz birgt, l von dem schwarzen feueraugigen Hund, der ihn bewacht l den Schlüssel zur Schatztruhe im Maul trägt, — mancher ghals sei schon hinaufgeklettert und habe Hund und Schatz ehen, aber keiner noch etwas mitgebracht. Dann fuhr er dem Echoplätzchen hin, wo bei günstigem Winde ein Ruf mal wiederhallt und ein Schuss lange, lange fortgrollt[1]; h das natürliche Pegel, ein an tiefer Stelle verkehrt einammter, riesiger Baumstock, wurde immer besucht, und schilderte in seiner lebendigen Weise den ungeheuren Felsrz, der ihn so fern vom Ufer hier festgeklemmt. Der jetzige bauer erzählt zwar auch diese Dinge, aber als abgeschmack-Zeug, das er nicht glaubt; nur den Riesenfisch hat auch schon öfter gesehen und hält ihn für eine monströse Lachselle, und die jetzt für den als sehr fischreich bekannten : nur geringe Ausbeute will er zu Gunsten seiner Ansicht beiziehen und dem Vielfrass die Schuld daran aufbürden. less sein Erscheinen nur zu bestimmten Jahreszeiten — ist im Juni — und ähnliche Beobachtungen in anderen n erklären das angebliche Monstrum als einen Zug laichen-Fische, die sich in massenhaften Schaaren auf der Oberhe des Wassers an einander drängen und von Ferne wol em Riesenfisch gleichen mögen; in der Nähe wurde der zauberte Stier auch nie beobachtet. Und der geringe Erg der jetzigen Fischerei erklärt sich noch leichter, wenn n weiss, wie mangelhaft und unpraktisch sie betrieben wird; einen gewiegten Fischer wäre hier eine wahre Goldgrube. Hintergrunde des Sees treten die Wände, die uns von

[1]) Nach Stocksmeier ist es auch 5silbig.

ferne ganz senkrecht in's Wasser zu stürzen schienen, aus einander, und eine steile Schlucht zieht sich zwischen denselben herab. In dieser führt ein Steig empor, der nächste zum Gipfel des Warschenecks, aber auch durchgehends sehr beschwerlich. Wenn man von Windischgarsten bis zum Gleinkersee eine Stunde rechnet, die allerdings etwas stark ist, so gelangt man von hier aus in 4 Stunden leicht zur Spitze, und zwar längs des Schwarzenbergs links in den kleinen grünen Hochkessel der Struwies, einer Almhüttengruppe, die an dem prächtigen uns bereits bekannten Struwieswipfel liegt, und von dort über den Hals, einen niedrigen Querriegel, auf das Lanerfeld[1]). Durch den Lollerberg von diesem Steig getrennt führt ein zweiter rechts in das Lakkar, mit der gleichnamigen Alm, ebenfalls auf das Lanerfeld zu dem uns auch später der unsrige bringen wird.

Im Umkehren sehen wir erst, dass der See von hier aus sich viel grösser ausnimmt und überhaupt eine ganz andere Physiognomie zeigt. Er muss sehr tief sein, denn die südlichen und östlichen Uferwände steigen fast plötzlich in die schwarze Tiefe nieder; die 18 oder 22 Klafter, welche man ihm gewönlich gibt, sind wahrscheinlich noch zu niedrig angenommen. Mir ist's immer noch passirt, dass ich im Zurückfahren viel froher gestimmt war; der Grund liegt vielleicht in dem reizenden Kontrast zwischen den düsteren Felsenarmen des Hintergrundes und dem frischen Hügelkranze gegenüber und den freundlichen Formen des Sensengebirgs, das über ihn herüberguckt. Nahe dem westlichen Uferrande, wo die Tiefe des Sees schon bedeutend abnimmt, bemerken wir viele Pfäle, die etwa 10′ tief stecken und die Wasseroberfläche nicht erreichen; sie rühren nicht etwa von Pfalbauten her, sondern sind nur Ueberreste von Fischerbrücken, wie sie bei der ehemaligen rationellen Fischerei benützt wurden. So erzälte mir wenigstens der Seebauer und erklärte das Rätsel dadurch auf die einfachste Weise.

Die Notiz einiger Topographen, dass bei bevorstehendem Regenwetter der See wie Kanonenschüsse zu donnern anfange, beruht entweder auf einer Verwechslung oder auf einem Irrtum. Von dem Donnern des Gleinkersees wusste mir kein Mensch etwas zu sagen, man lachte vielmehr darüber; dafür wurde mir aber von den Veichtauerseen auf dem Hochsensengebirge ähnliches erzält. Umgekehrt jedoch behaupten Manche, wenn auf dem Gleinkersee viele Echoschüsse abgefeuert werden, dass dann bald schlimmes Wetter eintrete. Diesen stimme ich auch gerne bei; denn Echoschüsse fallen ohnehin nur im

[1]) Von dem hier vorkommenden Laner (Allium victoriale) so genannt.

Hochsommer bei schönem Wetter, und wie lange da die Gebirgsgewitter auf sich warten lassen, das weiss jeder Tourist wol aus eigener, nasser Erfahrung. — Man glaube ja nicht, dass unsere Fahrt so klanglos gewesen sei, wie das Vorstehende — unsere heiser gesungenen Kehlen beweisen das Gegenteil. Da nun der Seebauer uns kaum etwas anderes Flüssiges als Wasser oder Milch bieten kann, alles Andere ist gewönlich „ausgegangen“, so nehmen wir Abschied von dem lieben See und wenden uns zu dem zweiten Goldhieroglyphen des Fussgestells, zu dem wilden, prächtigen Pieslingursprung.

Unser Weg führt nahe an der Halbruine der Villa vorbei; diese müssen wir ein wenig betrachten. Es ist bekannt, dass unsere Vorfahren die Naturschönheiten nicht so laut priesen wie wir, aber ihre Häuser und Ruhesitze bauten sie auf die schönsten Punkte. Desgleichen haben hier einmal die Spitaler Chorherren gethan. Wenn Du's noch wagst, ins Obergeschoss hinaufzusteigen und dort die köstlichste Aussicht über dunkle Waldlasten und trauliche Thalgründe bis an den gewaltigen Hochramen der Gebirge ins Auge fällt, und wenn ganz in der Nähe der blanke Seespiegel und seine gigantische Amme, mein Liebling, so still und gross drüben liegen, und wenn dein frohes Jauchzen darüber das Echo auch hier ebenso märchenhaft aufweckt, wie auf dem See selber: so muss ja auch Dich die Sehnsucht packen, die staubige Welt draussen auf eine Weile vergessen zu können und Dich hier recht auszueinsamen und nur der ewigjungen Natur zu leben. Wäre es denn nicht so recht ein Götterleben, wenn ein Paar tiefe Kunstmenschen hier einen Sommer über hausten und im Morgenpurpur und Abendgold und Vollmondflimmern dichteten und malten und componirten, dass sie vor Freude darüber so närrisch würden, wie ich soeben? Seit Jahrzehenden steht die Leiche schon aufgebahrt und hat noch immer Rosen auf den Wangen; aber zu diesem Dornröschen dringt kein Königssohn, der es auferweckte und sich glücklich machte.

Nun wieder vorwärts! Von dem Hügelkamme oben, den wir gleich erreichen, sehen wir den See zum letzten Male; er duftet so mild und sehnsuchtsblau herüber, dass die Trennung von ihm ordentlich schwer fällt. Aber wir bekommen ihn schon nochmals zu sehen und zwar erst in seiner vollen Anmuth. Ueber sanftgewellte Bergwiesen gehts nun hurtig und lustig nach Westen, überraschend hübsche Ausblicke begleiten uns zur Rechten, und nach kaum einer halben Stunde rauscht in der Tiefe vor uns die unbändige Piesling, an deren Ufer unser Weg aufwärts führt zu ihrer grossartigen Geburtsstätte.

Unser Pfad zieht steil und schmal an der Berglehne hinab ans Ufer, dann über den Steg zur romantischen Mühle, die von dem jugendlichen Wasser den ersten Dienst heischt.

Hieher führt in einer Stunde auch direkt ein Weg von Windischgarsten über Seebach und Rossleiten. In dem Besitzer des Sensengewerkes in der Rossleiten, Herrn Schröckenfux, und seiner Familie hat sich eine schöne und seltene Reliquie aus der alten, guten Zeit erhalten, ein Muster echt christlichgermanischer, opferfreudiger Gastfreundschaft, die mit dem krassen Egoismus unserer Zeit so wolthuend kontrastirt. Ich glaube hier nur der dankbaren Bewunderung so vieler Reisender Ausdruck zu geben, die sich derselben erfreuten, wenn ich der hochgesinnten, biedern Familie die tiefste Verehrung zolle und ihr reichen Gottessegen wünsche; jede reellere Anerkennung würde ihrer edlen Bescheidenheit nahe treten. Wer vom Stoderthale aus den Pieslingursprung besuchen will, muss auch über die Rossleithen hieher kommen.

Jetzt eilen wir am linken Ufer weiter bis ans Ende des Pieslingthals und bewundern das hellbraune, klare Wasser, wie es zwischen und über den schwarzen, bemoosten Felsblöcken hintost. Bald sehen wir schon den breiten Schleier eines Wasserfalls, und der Weg wendet sich wieder hin zu den hohen Felswänden, hindurch durch Heidelbeerbüsche und Brombeergestrüpp und Steinblöcke. Wir stehen an der Wand. Es weht eine kühle feuchte Luft, Alpenrosen nicken über uns, und die Stiege zittert, welche hinabführt vor die Wiege des herrlichen Bergwassers.

Da quillt der Bach in all seiner Wasserfülle — im Lande draussen hiesse er ein Fluss — urplötzlich aus dem Felsen hervor. Er staunt selbst sichtlich darüber, verweilt einen Augenblick und bildet so einen tiefblauen Teich, der sich fast ängstlich an die senkrechte, schwindelndhohe Wand anschmiegt. Aber plötzlich besinnt er sich: ein Freudenschrei, dass die Erde bebt — und in tausend und abertausend Demanttropfen zersplittert, stürzt er sich über den Damm hinab und schäumt und sprudelt übermütig fort, hinaus ins Freie, sonnige Thal. Wir aber stehen noch da; das Herz pocht uns heftig, und das dunkle Wasserbecken und der tosende Fall sind so überwältigend und so furchtbarprächtig, dass uns Lust und Grauen zugleich überkommt.

So naturfrisches Krystallwasser gibt es im ganzen Lande nicht — selbst in der Rossleithen übersteigt es im Durchschnitt noch nicht 5^{0} R. — das gäbe eine Kaltwasseranstalt wie sonst nirgends! Nimm einen Stein und wirf ihn so weit Du kannst, ins Becken: er sinkt nicht gleich zu Boden, wie

anderswo, sondern schwebt noch eine gute Weile hin und her, bis er endlich verschwindet. Es strömt also die ganze Wassermasse von unten herauf, und wäre sie nicht zu gross, so hätten wir am Ende gar einen natürlichen Springquell. An der rechten Seite der Ursprungmauer, etwa ein Paar Klafter oberhalb des Wasserspiegels, öffnet sich eine dunkelgähnende Höhle, dem menschlichen Fusse nur mit grösster Gefahr erreichbar. Im Frühjahr 1865 wurde sie indess bei sehr niedrigem Wasserstande auf Veranstaltung des Herrn Schröckenfux unter Aufwand vieler mühevoller Vorbereitungen von mehreren Herren untersucht. Die Resultate der Durchforschung sind im Fremdenbuche der Rossleithen aufgezeichnet. Ausser der interessanten Grotte wurde auch die Tiefe des Ursprungbeckens untersucht; wenn ich mich recht erinnere, beträgt sie 17 Klafter.

Es ist so eigentlich ein dunkelaugiges Naturgeheimniss, in dessen Schosse wir kleine Kobolde stumm und staunend stehen, und darob uns bis tief ins Herz hinein ohnmächtige Ehrfurcht durchschauert; ein einsam trauernder Ahorn hat sich auch noch herabgewagt in die sonnenlose Tiefe und hält seine triefenden Blätter über die Flut und plaudert alte unverständliche Märchen; kleine bleichwangige Alpenblümlein und dichtgeschaarte seltsame Mooszwerglein[1]) lauschen ihm und dem Brausen des Falles und träumen fort und fort. — — So ein „Blick in den Strom“, wie muss er erst zerdrückte Herzen einlullen in süsse Wehmut und erweichen und trösten!

Aber wir müssen uns losreissen, ehe der Strudel uns ganz verschlingt — nur wieder hinauf in die Sonne und auf die luftigen Höhen! Die Stufen sind erklommen, der warme Sonnenschein thut unendlich wol, und der Prachtkoloss, der hier in seiner ganzen Grösse und Massenhaftigkeit vor uns liegt, regt wieder frischen Steigmut in uns.

Hier sehen wir seine vielgliedrige Bauart am deutlichsten, und die verschiedenen Wege von dieser Seite theilen sich an dieser Stelle. Gerade vor uns streckt sich ein langer finsterer Arm heraus, der an seinem nördlichen uns zugewendeten Vorsprung die weithin sichtbare „Riegleralm“ trägt. Es ist der Romitsch[2]). Er bildet die Ostwand des breiten und

---

[1]) Damit sollen namentlich die Soldanella pusilla und die Pinguicula alpina und von Moosen die Fissidens adianthoides, Mnium punctatum, Bryum pallescens, Bartramia Oederi, Barbula paludosa, Trichostomum rigidulum, Hypnum rufescens etc. gemeint sein.

[2]) Solche slavische Namen kommen hie und da in der Gegend vor: z. B. Ostrowitz, Retschitz. Der Name Windischgarsten selbst deutet auf einstige slavische Bevölkerung hin.

tiefen Glöcklkars, das sich als der bedeutendste Bergeinschnitt bis in die Nähe des Gipfels hinaufzieht und beiläufig in seiner Mitte die „Grasseggeralm“ liegen hat.

Jenseits der Westwand des Glöcklkars streicht parallel das schmale, steile Windhagerkar bis beinahe zur Gipfelterasse. An seinem unteren Ende liegt der kleine, düstere Windhagersee, der wegen seiner trefflichen Hechte bekannt ist und den Beginn jenes breiten Vorrückens bezeichnet, der die Ebene von Vorderstoder trägt und als der eigentliche Scheiderücken des Stoder- und Windischgarstnerthales zu betrachten ist. Durch diese zwei Kare sowol, als auch über den Romitsch ist eine Besteigung ausführbar. Am häufigsten steigt man durchs Glöcklkar, weil die Unterkunft in der Grasseggeralm verhältnissmässig sehr bequem ist, der Stieg die mindesten Schwierigkeiten macht und der Gipfel von der Rossleithen aus in kaum 5 Stunden erstiegen wird.

Wir aber lassen alle drei Steige rechts und wenden uns um die Ursprungmauer, die uns hier einen blutroten Bruch von Liasmarmor zuwendet, links hinauf, um der Stoffenalm zuzusteuern und mit einem kleinen Umwege einen selbst den Thalbewohnern wenig bekannten aber höchstlohnenden Punkt zu berühren; den Hanskamp.

Durch schattigen Hochwald, von dem erst jüngst ein Theil durch einen Waldbrand vernichtet wurde, und über buschige Halden zieht sich der ziemlich breite Weg hinan, bald steil bald sachte aufwärts; manchmal zeigt uns schon ein Blick auf die verlassenen Niederungen, was kommen mag. Aber nicht viel vorausgenascht, wenn die spätere Ueberraschung nicht verdorben sein soll! Hierauf streckt sich eine Steinriesse herab, an und auf welcher es aufwärts geht, ein flinkes Wässerlein springt uns entgegen, und die hohen Baumsäulen lassen zwischen sich den blauen Himmel immer tiefer herabsteigen. Endlich nach einer Stunde erfrischenden Stieges stehen wir am Rande der ersten Muldenterasse, an der freundlichen „Rossleitneralm“. Drängt uns die Zeit nicht zu sehr, so können wir ein wenig rasten auf dem weichen Wiesengrün, und uns an der köstlichen Milch erquicken und an der patriarchalischen Alpengastfreundschaft, die es für Sünde hielte, für die gereichte Erfrischung Geld anzunehmen. Die Schwaigerinen aus der „alten Schule“ glauben überhaupt alle hier herum, sie hätten kein Glück mit ihrem Vieh, wenn sie für die Milch Geld nähmen: fordern thuts in der Regel selbst eine junge nicht. Dann aber eilen wir wieder leichtbeschwingten Fusses die Paar Minuten im Grunde der Mulde vorwärts, dann links durch die wenigen Fichten zu dem Felsdamm, der

ns seine Wachholderbüsche und Alpenrosenwälder entgegentreckt. Noch einige Sprünge: und Du müsstest ein ganz lasirter Mensch sein, stiessest Du nicht einen Schrei der Bewunderung aus und zugleich des Schreckens!

Wir stehen hart am Rande eines ungeheuren Abgrundes mit furchtbar wilden, gähnenden Klüften, aus denen dunkle Fichtengipfel sich emporrecken; rechts und links sind kahle, senkrechte Wände etwas vorgeschoben wie der Ramen eines Gemäldes; und mitten im Vordergrunde, so hart unter uns, dass man glaubt einen Stein hineinwerfen zu können, liegt das wunderklare Becken des Gleinkersees! Er ist ganz unbeschreiblich schön und anmutig hingelegt an die rauhen Arme seiner Felsenamme, und ich kann es dem Vater Schleifer nicht genug danken, dass er begeistert von ihm ausruft; „Er ist der schönste Spiegel, aus dem jemals die ewigen Sterne niederstrahlten!" Gewiss, wer ihn von hier aus bewundert, muss dem Sänger vom Pyrgas[1]) mit voller Seele beistimmen.

Von seinen grünen Ufern drüben fliegt der staunende Blick hin über die dunklen Waldstreifen und lachenden Wiesen ins weite, herrliche Garstnerthal mit seinen ungezälten Feld- und Ackerflecken und den Obstbaumwäldern und den lieben, trauten Häusern dazwischen, und ruht auf der malerischen Gruppe des Marktes und folgt dem blinkenden Faden der Teichel und des Dambachs. Dann grüsst schon das blanke Kirchlein des Kalvarienbergs herüber von seiner grünen Hügelwelle, und die nördlichen Berge strecken sich ins Thal, und rings bis an die finsteren Forste und die nackten Felsen hinan Wiesen und Saaten und Menschenfleiss. Ein schützender Wall, zieht das Sensengebirge sich hinten herum mit seinen sanften, waldigen und kahlen Höhen, dann dehnt es sich hinaus nach Nordwesten gegen die Schluchten des Steyrthales, während in der Niederung hin eine Waldkuppe hinter der andern aufsteigt, zwischen denen hie und da der Streifen der Poststrasse sichtbar wird, bis endlich weit draussen alles verschwimmt in unbestimmte blaue Linien und Flächen. Dass die gigantische Prielgruppe gerade hier durch die Bäume dort an der linken Seite nur verstohlen durchschaut, ist mir eben recht; oben, wo nur das Grosse waltet, tritt sie um so imposanter hervor. — Wenn die Sonnenstrahlen wärmend und segnend niederregnen auf das anmutvolle Bild vor uns, und kleine, silberne Wölklein darüber stehen, und alles stille

---

[1]) Mathias Leopold Schleifer, der gemütvolle österreichische Dichter, dessen Domizil lange Zeit Spital „am Pyrgas" war, wie er's zu nennen pflegte.

ist: sage, ist es nicht das lieblichste Idyll, das Du je gesehen, und wenn Du selbst mit Moses auf dem Nebo gestanden wärest? Aufjauchzen möcht ich in übermütiger Freude, dass ich dieses Wonnethal meine Heimat nennen darf. O du liebe, süsse Heimat, könnte ich dir nur zum hundertsten Theil all die unvergesslichen Genüsse und Freuden vergelten, die du meinem Auge und meinem Herzen und meiner Jugend geboten! Werde nicht ungeduldig, liebwertester Strohmann; ich fasse mich schon wieder. Nur noch ein Paar kleine Azaleen, die seltsamer Weise schon hier unten vorkommen, und eine blassrote Grasnelke und ein Büschlein Alpenberufkraut[1]) wollen wir mitnehmen als Andenken von diesem närrischen Punkte und auf den Hut stecken, dass uns Niemand „verschreien“ kann.

Den Bergstock fest in der Faust, den Blick in froher Erwartung auf die hehre Bergwelt geheftet und eine frische Prachterinnerung in der Brust, durchschreiten wir schnell die kleine Terasse, an deren oberem Ende die Tommerlalm liegt. Hier zweigt sich nach links ein kaum merklicher Steig ab, der zu dem bereits erwähnten Lakkar führt. Er ist etwas näher; aber zehn gegen eins möcht ich wetten, dass wir uns in den abscheulichen „Lecken“ des „Schwarzkogels“ versteigen, so heisst der östliche Grenzrücken des Lakkars, und zuletzt ein ähnliches Abenteuer erleben, wie einmal einer aus unserer Gesellschaft, nämlich ich selber. Hu, mir schauert noch die Haut, wenn's mir einfällt, wie ich in voreiliger Ferienhitze mich so gräulich verirrt habe und dann über die Wand abstürzte und die lange kalte Sturmnacht blutend und verrenkt und zerrissen herumtappte — mutterseelenallein auf ungekannten Höhen — bis endlich am Morgen die Stoffenalm mich aufnahm in ihren rauchigen, gastlichen Raum. Doch warum ich dort trotz meines Wundfiebers noch weidlich lachen musste, das erfährst Du vielleicht droben; wir müssen ohnehin dort längere Rast machen.

Der Pfad hinauf ist nicht sehr beschwerlich, nur ein paar Mal etwas steil und undeutlich; aber interessant ist's, in der halben Stunde die wir hinauf brauchen, zu beobachten, wie die Bäume nach und nach einschrumpfen und wie dann das leidige und doch so nützliche Krummholz, die eigentlichen Alpengnomen, seine zähen Arme auseinanderreckt und die Grösse des Hochgebiets sich immer mehr aufthut. Da sind

---

[1]) Azalea procumbens, Armeria alpina und Erigeron alpinum. Letzteres soll gegen Behexung und „bösen Blick“ helfen, daher auch der deutsche Name.

auch schon auf der Höhe vor der Alm: nicht wahr, auch
r ist's prächtig? Wenn wir auch von einem Hanskamp
nmen, so entzückt die Thalsicht von hier aus nicht wenig;
n das Pieslingthal breitet sich besonders reizend hin als
würdiger Ersatz für den Gleinkersee, und wahre Schön-
t wird nie zum Ueberdruss. Freilich möchte ich die nächste
uptstation unserer Freudenfahrt gerne im hellen, warmen
tagsglanze zeigen, indess lässt sichs in der Praxis nicht
ht anders anstellen, als dass wir hier übernachten; denn
Sonne hat uns bereits ohnehin länger als sonst geschienen,
l wir haben da die beste Gelegenheit, die herrlichen Lichter
l Schatten zu bewundern, die von den breiten Strahlen-
hen zwischen den Zacken und Jochen des Prielstockes
gehen. Natürlich wird auch der Proviant gemustert und
e echte Alpentafel zu Nacht bestellt. Die Schwaigerin
chelt an den Eutern ihrer Lieblinge, die mit der Sonne
mgegangen waren, und melkt sie der Reihe nach, als da
d: die „Kellnerin", das „Galantl", das „Spazierl", das
avoritl" und dann gar die „Grafin" und so fort. — Auf
n Herde drinnen prasselt schon das Schmalz zu unserer
aftmalzeit; ja richtig, da wars, wo ich als Patient hockte
l meine zerfetzten Kleider und den triefnassen Tabak
cknete, mit dem duftenden Flügelkleide der Schwaigerin
gethan. Als ich dann meinem geschwollenen Knie neue
ischläge gönnen wollte und mich zur Wasserkufe bückte
d meine malerische Figur drin erblickte, da musste ich
ilich laut auflachen, so dass die Schwaigerin ganz erschrack
l meinte, die Stirnwunde habe mir das Oberstübchen ein
nig zerrüttelt. Die „Almsäurling",[1] eine berühmte hiesige
likatesse, sind endlich fertig, und wir kosten die fettstrot-
iden Klösse, welche man wol nur auf einer Bergfahrt ver-
ien kann, die dem Magen selbst die ärgsten Sünden nach-
st und verwinden hilft. Zuletzt gibts noch ein traulich
uderstündchen und vielleicht auch einen naturfrischen Jodler
Schwaigerin und ihrer „Gspanin", der Kuhdirn, wenn sie
ser Heulager unterm Dache fertig haben. Dann nehmen
noch einen Schluck wärmenden Nachttrunk, klopfen das
ifchen aus, und nun in Gottes Namen hinauf ins duftige
u! Gute Nacht für heut, und Glückauf für morgen!

---

[1]) Zu Nutz und Frommen neugieriger Damen oder deren dienstbeflis-
er Gatten folgt hier das Originalrezept: Nimm Roggenmehl, soviel du
st, lass in einer Pfanne viel Schmalz heiss werden, salze das Mehl und
s einige Löffel voll dicken Rahm dazu, dann gieb soviel heisses Schmalz
uf, bis ein linder Teig wird, mache Knödel und lasse sie im siedenden
malz schön braun werden, dann sind sie gut. Wol bekomms!

Noch ist's vollkommen finster, so weckt uns schon der wachsame Grabenbauer und profezeit den herrlichsten Tag. Draussen weht ganz mildfächelnder Wind und am Himmel oben blinken die Goldpunkte der Sterne, und der „Enlmann", wie ihn die Pflanzenjungen heissen, zieht eben über den Priel hinab. Wir schreiten tapfer aus, um ja den Sonnenaufgang nicht zu versäumen. Der Steig ist ganz erträglich und führt erst an steiler Felslehne, dann durch verworrene Krummholzklumpen immer höhere Stufen hinan. Zur Rechten liegt unten das wilde Stoffenkar, und zur Linken schneidet sich der Schwarzkogel vom lichtgrünen Himmelsrande. Nach einer kleinen halben Stunde empfängt uns ein grünes, thauiges Plateau, das Lanerfeld. Es ist eine Terasse des Mitterbergs, eines mächtigen Stockes von rotem Liaskalk, der sich links von uns in die Höhe streckt, und der Vereinigungspunkt der Wege über den Hals und das Lakkar mit dem unsern.

Im fahlen Zwielicht siehst Du, dass eigentlich hier schon ein köstliches Rastplätzchen wäre; aber warte noch ein wenig, betrachte Dir nur im Vorbeigehen die zierlichen rotbäuchigen Alpenmolche in der Lache dort und die kleinen Bergteufel, die schwarzen Salamander, die im feuchten Grunde zu Hunderten herumkrabbeln, oder den schauerlichen Felstrichter dort seitwärts, der Hämatitanflüge an seinen Wänden und köstliche Blümlein in seiner Tiefe hat: dann aber klimmen wir den südlichen Querriegel hinan, der den Mitterberg mit dem Hauptstocke verbindet und lassen einstweilen nur die Buben zwischen den Steinblöcken herumsuchen; es wird schon verdächtig helle. Droben auf der schmalen Schneide des Querriegels, welchem ich den Namen der Seeleithen, den man gewöhnlich nur seiner Südseite gibt, ganz vindiziren möchte, mündet ein weiterer Steig herauf. Es ist der Pfad, welcher von Spital am Pyhrn in 2 Stunden auf das merkwürdige weite Hochmoor, das Filzmoos, das noch in der Dämmerung drunten liegt, führt und von dessen Hintergrunde an den „Brettmauern" der westlichen Wände auf die Seeleithen her. Vom Filzmoos kann man aber auch auf einem besseren Wege über den Hals auf das Lanerfeld gelangen. Letzterer fällt also mit dem Steige von der Struwies her zusammen.

Wir wenden uns rechts der steil aufsteigenden Schneide zu; es beginnt beschwerlicher zu werden; die horizontalen Schichten, welche sich weithin über die Abhänge verfolgen lassen, sind oft sehr mächtig und fallen knapp unter einander ab; ein Paar Stellen sind auch bedenklich schmal, besonders, wo der grause Absturz in's Stoffenkar aufgähnt: aber eigentliche Gefahr ist gar nicht da und es dauert nicht mehr lange.

Schaue nicht rechts und nicht links, wie sehr es auch locken mag, bis es plötzlich eben ist vor uns, und Du den Blick umher werfen musst und zurücktaumelst, und wähnst im Märchenlande zu sein! Du stehst am untern Rande einer weiten sanftgeschwungenen Wiese, die im rosigen Frühlichte erglänzt in unnennbarem Zauber, voll der köstlichsten Blumenstickerei mit dem frischesten Alpengrün dazwischen. Es ist die Speikwiese. Was sind arme Worte gegen die Wirklichkeit? Ein grauköpfiger Jüngling hat sie einmal einen „Spielplatz der Engel Gottes“ genannt — und damit mehr gesagt, als ein ganzes Buch beschreiben könnte.

Doch still! Sieh, wie sie schon anglimmen, die fernen Bergriesen und wie der Gipfel unseres Berges schon erglüht wie ein Stück Rosenquarz, und wie die ersten Stralen herüberklettern über die östlichen Spitzen! Und nun ist sie da. — Halte die Hand auf's Herz, oder wahr' es an meiner Brust, dass es dir nicht zerspringe vor der Grösse und Pracht, die sich rings entschleiert. Welch ein Anblick!

Jetzt erst begreifen wir, dass wir nicht auf einer Blumenwiese des Thales stehen, sondern höher als 6000 Fuss, und das ist eben der höchste Reiz dieses Paradiesfleckchens, dass Idylle und Romantik, Anmut und Majestät so wundersam gegattet sind. Blicke nur hinaus in die ungemessene Weite! Ein Höhenzug drängt sich hinter dem andern hervor und ein Gipfel überragt den andern, wie die Wellen eines erstarrten Sturmmeeres. Warum muss sich denn immer mitten in den reinsten Genuss die leidige Wissbegierde drängen und aus dem entzückendsten Bilde eine namenwimmelnde Landkarte machen!

So muss ich mich denn der lieben Notwendigkeit fügen und die Hauptsachen fein systematisch herzälen.

Im Süden drüben, wo sich die Gipfelwand des Warscheneck herabsenkt und die Fernsicht frei lässt, ziehen in erster Reihe die Rottenmannertauern herüber; die Hohenwarte erblickt man zuerst, dann erheben sich links davon der Hochschwung und der Grosse Bösenstein, zwischen denen in der fernsten Ferne, aber heute vollkommen deutlich, ein Stückchen der Karawanken heraufblickt, — wie ich glaube, ists der Grintouz —; hinter dem Bösenstein streicht der schöne Zug der Seethaleralpen mit dem unverkennbaren Sirwitzkogel, während noch weiter gegen Osten die Seckaueralpen mit dem Reichartskogel und Hochzinken den Horizont schliessen. Unterdessen hätten wir vorne die prächtigen Berge des Ennsthales fast übersehen: das Sparafeld und den Reichenstein, das Hochthor und den Lugauer und ihnen gegenüber den Buchstein und den Tamischbachthurm, dann weiter drüben die Eisen-

erzeralpen, aus denen besonders imponirend die Hochschwabgruppe emporragt. Zuletzt dehnen sich noch die Mariazelleralpen hin, bis weit im Osten drüben der Schneeberg und der Oetscher den Reigen enden. Die uns schon bekannten Gürtelzüge des Windischgarstnerbeckens haben sich jetzt ganz verändert und liegen meist schon unter uns, desto klarer aber übersieht man ihre Gliederung. Der Bosruck drüben verkriecht sich in seine Zacken und der Sattel zwischen ihm und dem Grossen Pyrgas ist deutlich sichtbar, auch den Nachbar und Rivalen des letzteren, den Scheiblingstein (6972′) und die Bärenkarmauer und den Grubenstein bemerkt man hier, während der kleine Pyrgas (circa 6500′) und die darauffolgende Lagelmauer nur im Schmalprofil sich präsentiren. Das Labyrinth der angrenzenden Mittelberge wimmelt hinaus bis in's fernste Blau und duckt sich demütig und hügelmässig nieder.

Weil ich schon einmal im Aufzählen bin, so trage ich hier gleich eine Schuld ab, wegen welcher ich schon längst heimliche Vorwürfe hörte. Das Sensengebirge, welches in seiner ganzen Entwicklung zur Schau steht, beginnt seinen von Südosten nach Nordwesten streichenden Zug jenseits des Krestenberges, den einige noch dazu rechnen wollen, der aber durch die Quellbäche der Krummen Steyrling deutlich abgesondert ist, mit dem niedrigen Mairwipfel (3948′) und setzt sich über die Karlmauer und das Brendeck zum Merkenstein fort, dessen nördlicher Nachbar, die Gamsplan (6006′) bereits die Kammhöhe bedeutend überragt. Neben ihr erhebt sich der höchste Punkt des Gebietes, der Hohennock (6203′). Er bildet das Centrum einer Ausstrahlung nach Norden, die sich dann vielfach wieder spaltet und von Wasserläufen durchfurcht wird. Der Hauptzug setzt sich über den Schneeberg zum Rohrauer Gresstenberg (5167′) fort und über die Hochsense (5808′), den Nomenklator des Zuges, und die Donnersteinmauer (5232′) zu dem nördlichsten Kegel der Kette, zu dem finsteren Sperring[1]). Die Parallelzüge und Vorkuppen haben sich losgelöst und gewähren freien Einblick in die Nebenthäler.

Die Prielgruppe ist nur auf dem unteren Theil der Wiese vollständig sichtbar, dafür aber schaut durch die Schlucht des

---

[1]) In Betreff der Höhenangaben bemerke ich hier für die ganze Arbeit; sie sind zum Theil aus J. Hinterbergers trefflicher Abhandlung: „Beiträge zur Charakteristik der oberösterreichischen Hochgebirge" (Museum Fr. Carol. 1858), theils aus Ad. Senoners Aufzählung (Jbch. d. geol. R. A. 1850) theils Koristka's Messungen (dto. 1851). Hinterberger führt keine Gewährschaft an, daher unterliess es auch ich. Zwischen zwei verschiedenen Angaben wälte ich die grössere.

Steyrthales eine unbegrenzte Ferne herein: von dem anmutigen Kremsthal, das mit seinen Märkten und Dörfern und dem hohen Thurme der Sternwarte von Kremsmünster so heimisch draussen liegt, bis weit über die Traun dehnt sich das flache Land von Oberösterreich hin mit hellen Punkten und dunklen Flächen und Wasserblicken — und dann liegt der Duft der Ferne darüber und der lichte Himmelsrand legt sich darauf.

Unsere Begleiter haben sich inzwischen zerstreut. Der Grabenbauer sucht nach weissem und gelbem Speik und nach Gamswurzen und Bärwurzen und Meisterwurzen[1]) und wie die Heilkräuter alle heissen, die für alle möglichen Uebel gut sind. Und die Jungen zeigen, dass sie gut abgerichtet sind, denn sie bringen wahre Schätze daher[2]). Wohin wir sehen, gibts Seltenheiten über Seltenheiten; die Moose zwischen den Steinfugen, die Flechten auf den Steinen und die Käfer unter ihnen oder die Conchylien[3]): alles wimmelt ordentlich, und ein rechter Naturfex weiss gar nicht, wohin er zuerst seine gierigen Hände strecken soll. Gottlob, die Speikwiese ist so umfangreich — gewiss über hundert Joch misst sie — dass so schnell keine Abnahme zu merken ist. In einer kleinen Einschnürung der Matte liegt ein Schneefleck, der manchmal sehr mächtig ist, immer aber köstliches Wasser liefert. Hier können wir rasten und hinabsehen in die Torfmulde drunten, ins Filzmoos. Vom Hochkampel und dem Struwieswipfel im Süden und Osten, vom Mitterberg und der Seeleithen im Norden und von dem Abfalle unsers Thronsitzes im Westen begränzt, bildet sie eine von Osten nach Westen beinahe eine Stunde lange Ebene, die am östlichen Ende den winzigen runden Brunnsteinersee trägt — einen ausgefüllten Kesselsturz, — aus dem die Teichel entspringt. Sie windet sich in den wunderlichsten Krümmungen, just so wie der Fluss Jordan in den Kinderbibeln, durch die finsteren Krummholzgruppen und die trügerischen, grünen und gleissenden Sumpfstellen hin und verschwindet zuletzt wieder in den Boden, um jenseits

---

[1]) Achillea Clavennae, Valeriana celtica, Saxifraga muxoides, Meum mutellina, Peucedanum Ostruthium etc.

[2]) Unter vielen andern Funden etwa: Saussurea pygmaea, Crepis hyoseridifolia, Leontodon taraxaci, Gnaphalium carpathicum, Aronicum scorpioides, Senecio carniolicus, Saxifraga stenopetala, oppositifolia, Tozzia alpina, Campanula alpina, Gentiana bavarica, nivalis, Veronica aphylla etc. etc. Alle auf einmal werden freilich nicht zu finden sein, aber doch manche davon.

[3]) So fand ich das letzte Mal: Carabus Fabricii, alpestris; Feronia maura v. biseriata, Ziegleri, Panzeri, Illigeri, Nebria brunnea, Hellwigii, Licinus Hoffmanseggii, Trechus rotundatus, Ocypus alpestris, etc. — Pupa obtusa kommt zu Hunderten vor.

des Riegels am Fusse des Pyhrnerpasses beim „Schützen" neuerdings hervorzubrechen.

Zwei Almweiler liegen am Rande des Moor's: Die Wurza am Südostende und die Filzen am Nordende. Die „Laferalm" in der Wurza bietet unstreitig die beste Unterkunft im ganzen Bergrevier herum und unterscheidet sich von dem Gasthause der Oberalp auf dem Schafberg nur durch Mangel an Wein, Weissbrod, Engländern — und Uebertheuerung. Weder Du noch ich erwarteten uns hier oben neben der ursprünglichsten Poesie so viel Prosa und matte Beschreibung, und jetzt kommt noch gar ein Prozess dazu, welcher hier entschieden werden muss, wenigstens in unserer ersten Instanz. Ich will aber die Geschichte so bündig als möglich machen.

Man sollte glauben, der Prachtberg, auf dem wir stehen, und dessen grösste Merkwürdigkeit wir noch gar nicht kennen, müsste doch endgiltig getauft und benamset sein: allein es hat seine Schwierigkeit damit. Fragt man unten im Thale, wie denn der mächtige, östliche Nachbargipfel und Zwillingsbruder des Warscheneck heisse, so sagt man entweder: „Er gehört halt zum Warscheneck" oder: „auf ihm liegt die Speikwiese," und Niemand wagt's, ihn wirklich die Speikwiese zu nennen, denn darunter ist nur die Hochterasse zu verstehen, auf der wir eben schmausen und prozessiren.

Wenn ich nun auftrete und sage: „Der Berg ist der Todtenmann;" so fällt alles über mich her und schimpft mich einen naseweisen Ignoranten und behauptet, das sei ja der Todtenmann, wie man von der Speikwiese auf das Warscheneck steigt, der so beschwerliche Stieg hinauf, und sonst nirgends.

Sie haben allerdings grosse Uebereinstimmung und Majorität; aber auch ich habe meine Gründe und zwar diese:

Die eigentlichen Um- und Anwohner des Todtenmann, die Schwaigerinnen, die nicht nur alljährlich ein oder zwei Mal heraufsteigen, sondern tagtäglich daran herumklettern, ferner alle älteren Jäger und Wildschützen, namentlich aber uuser Grabenbauer, der einige Jahre seiner Jugend als „Halter" auf dem Berge da verlebte, behaupten steif und fest, dass der Todtenmann jener Theil des Warscheneckgebietes sei, der sich von der Seeleithen gegen das eigentliche Gipfelplateau hin erstreckt und auf seiner Höhe die Speikwiese trägt.

Auch die Generalstabskarte vor mir da, welche die Speikwiese gar nicht hat, setzt klar und deutlich: „Todtenmann" her. Souvent, dessen betreffende Karte (Blatt 20) an mancher Unrichtigkeit in Zeichnung und Benennung leidet, setzt in seiner Verlegenheit, da er an die Stelle des „Todtenmann"

›eigwiesen" schrieb, den Namen desselben, den er in ›dtenmauer" umänderte, nicht näher zum Gipfel, sondern mehr beiläufig in die Gegend der Seeleithen und des terbergs. Auf letzteres Argument gebe ich zwar selbst ıt viel; dagegen schreibt Hinterberger, der gründliche rchforscher und Kenner des ganzen Gebietes, von der ıteigung durchs Glöcklkar, das westlich an den bestrittenen len grenzt: „Von der Glöcklalm (jetzt Grasseggeralm) nmt man über den Todtenmann zur Speikwiese."

Wenn man nun aufstellt: der Todtenmann ist jener eig des Warschenecks, welcher vom Beginn der Seeleithen zur Einsenkung vor der eigentlichen Gipfelwand über die ıze Länge reicht, welche oben die Speikwiese krönt, und erseits vom Filzmoos und dem Brunnsteinerkar anderseits n Glöcklkar begrenzt ist: so kann man einmal auch jetzt :h ganz gut sagen: „Von der Speikwiese steigt man über ı Todtenmann aufs Warscheneck", und zugleich ist damit Ursprung der irrtümlichen Verwechslung angedeutet; denn Stieg über die Gipfelwand ist für minder geübte oder ıwindelbehaftete Steiger jedenfalls bedenklich und der Name dtenmann klingt gleichfalls ominös und abschreckend genug.

Daher war es ganz natürlich, dass man beide mitsamn in Verbindung brachte und an dem Berge selbst einen ɜbstal beging, den zu restituiren vorderhand nur auf dem pier gelang. Ob die starrsinnigen Parteien, von denen in iner Gegenwart einmal zwei Repräsentanten beinahe sich den Leib gerieten, mit dieser Entscheidung sich zufrieden ɔen, wollen wir einmal hoffen und froh sein, dass doch e der vielen unklaren und verworrenen Vorstellungen, die den Höhen herum cursiren, sich erhellt und gefestigt hat.

Auf diesen Sieg hin mundet ein Schluck kalten Grogs fflich, und die Glieder werden wieder elastisch zu ferneren ırschen. Allgemach erheben wir uns wieder und spaziren, und da uns nach einem Goldkörnchen bückend, aufwärts. mehr sich die Matte erhebt und verengt, desto mehr Steine terbrechen das Grün, und am höchsten Punkte oben, wo e Steinpyramide mit einem Pfal steht, herrscht schon der anzenleere Fels vor mit seinen Klüften und Auswaschungen. ır letzte, beschwerlichste Theil des Weges, der ersehnte pfel, steht in unverhüllter Majestät vor uns, und links von ı durch die tiefe Schutthalde des „Frauenschartenkars" rennt, ragt ein fantastischer Felsenbau hoch auf, zusamngesetzt aus den regelmässigsten Horizontallagen mit abenerlichen Basteien und Zinnen und Schiessscharten, so dass n meint, im Mittelalter zu stehen und nur auf den Trom-

petenstoss des Thürmers harrt und auf das Niederlassen der Zugbrücke; aber es ist nur die — Kühfotzen!

Auch ich schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als der abscheuliche Name zum ersten Male mir in's Ohr schlug; offenbar kann nur ein Mephisto derlei Namen an ein so klassisches Gebilde werfen! Wenn man eine so echte Hochalpenform, wie diese ist, von allen Seiten untersuchen kann und wenn sie überall neue Schönheiten darbietet und sonst noch wunderliche Dinge daran sind, so gewinnt man sie so lieb, wie fast sein eigen Fleisch und Blut und möchte an die schöne Erinnerung auch einen entsprechenden Namen knüpfen.

Und die ehemalige Kühfotzen ist solch ein wiedergetauftes Lieblingskind und heisst jetzt: Echostein.

Wie sie zu dem Namen kam, will ich gleich erzälen.

Auf meiner letzten Bergfahrt, die drei volle Tage dauerte, hatte ich Gelegenheit, sie von allen Seiten zu untersuchen und fand dabei, Dank dem treufesten Grabenbauer, an ihrer Ostwand eine interessante, grossartige Eiskapelle. Der Eingang dazu ist nicht grösser als eine gewönliche Zimmerthür, dann führen einige natürliche Stufen abwärts und plötzlich gähnt eine etwa 16 Klafter tiefe Schachtöffnung, aus der bleiches Eis heraufdämmert. Die Felsdecke darüber ist domartig gewölbt und vom Boden der Grotte mindestens 20 Klafter entfernt. Wie umfangreich das Innere derselben ist, kann ich nicht angeben, weil die Wände im unsicheren Dämmerlicht verschwanden und ein Eindringen in Ermanglung eines hinreichend langen Seiles unmöglich war. Ein eigenthümliches Interesse bot es dar, dass an der Thüre der eiskalte Luftstrom von nur 5° R. mit der äusseren Temperatur von 21° so mächtig kontrastirte, dass wir halb froren halb schwitzten. Eine Ersteigung des zerrissenen Kammes stellte sich als faktisch unmöglich heraus, denn die Wände fallen senkrecht ab, und die Schichten, an deren schmalem Ende kaum Fuss gefasst werden kann, sind oft mehrere Klafter mächtig. Dafür lernte ich Tags darauf etwas an ihm kennen, was so wunderbar und einzig ist, dass schon ganz allein deshalb sein neuer Name nicht nur Geltung, sondern auch einen europäischen Ruf verdient.

Längst schon stellte ich mirs als den höchsten und vollsten Genuss vor, von einer physischen Höhe etwas Geistighohes, eine Dichtung in Worten oder Tönen oder Farben auf die doppelt gehobene Seele einwirken zu lassen; das Verständniss müsste rascher und klarer aufblitzen und viel tiefer dringen.

An meinen Lieblingsklassikern habe ichs wirklich erprobt und weit über meine Erwartungen wahr gefunden: Geistertitanen und Bergtitanen sind nahe Verwandte, und einer enthüllt des andern Geheimnisse.

Nun fiel mir plötzlich einmal der närrische Wunsch ein, auf der Speikwiese ein Concert zu hören; wäre Freund Stocksmeyr nicht gewesen, er wäre wol nimmer in Erfüllung gegangen. Da er aber ein leidenschaftlicher Musikfreund ist und ein eminentes Talent, so kam die Sache wider Vermuten schnell zu Stande. Der gewönliche Waffenschmied verwendet jeden freien Augenblick für seine musikalische Thätigkeit. Ohne je Generalbass studirt zu haben, arrangirt und componirt er die köstlichsten Dinge für seine kleine Capelle, deren Grosstheil er sich selbst mit unsäglicher Mühe und Geduld herangebildet. Eine treffliche Physharmonika hat er ohne Vorbild bis auf die kleinsten Bestandtheile selbst fabrizirt. Auch er hegte schon länger das gleiche Verlangen wie ich; und es brauchte daher nur eine kurze Unterhandlung, und eines schönen Tages ging das Spektakel los.

Ich war bereits zwei köstliche Tage auf dem Warscheneck nach allen Richtungen herumgestreift und hatte ganz unschätzbare Funde in der Botanisirbüchse und im Insektenfläschchen; da kamen Abends, als ich in der Laferalm herbergte, wirklich meine prächtigen Kerle daher, die Elite der Spitaler-Musikbande. Es waren acht Mann: vom Bombardon, das der Capellmeister Stocksmeyr schleppte, bis zu den Trompeten herab. Dass es in der Wurza lustig genug herging und dass des Musizirens und Singens und Jodelns kein Ende war, so dass die alten Berge herum bedenklich wackelten, lässt sich denken. Als bald nach Mitternacht die Tagreveille schmetterte und die Sterne scharf vom blanken Himmel sich abschnitten, und ein frischer Nachtwind blies; da ahnte ich bereits, welch' ein Jubeltag unser harrte. Unter fortwährendem Gesang und soldatischen Schlachtmärschen — nebst unserm Stocksmeyr waren noch drei ehemalige Soldaten darunter — bewegte sich der fröhliche Zug durch das Hochmoor, das mich mehr als je an Scotts schottische mahnte, zum Brunnsteinersee hin, der Heimat meiner lustigen Alpenmolche, die eben jetzt vor mir auf dem Pulte gegen das Licht herschwänzeln. Ueber den „grossen Kuhsteig“ gelangten wir nach zwei Stunden auf die Seeleithen und zuletzt auch zur Speikwiese. Stachius, der fidele Flügelhornist, sprühte ganz von wahrhaft poetischen Witzen über die dunkelpurpurnen und fahlgelben und blassgrünen Farbenbänder am östlichen Himmel, die alle er mit seinem Riesenpinsel hingemalt hatte,

und über die Cyklopenmauern der Berge, die auf seinen Befehl erbaut waren. Auf der Speikwiese gebot Stocksmeyr allen Instrumenten unverbrüchliches Stillschweigen; und als wir die Gipfelstange erreicht hatten und den Sonnenaufgang abwarteten, da wurde es ganz still und andächtig wie in einer Kirche.

Als aber der Feuerball da war, und rings auf allen Gipfeln Morgenopfer loderten: da erscholl in mächtigem, erschütternden Chorus das Te Deum. Ich kann es nicht fassen, noch weniger schreiben, was ich bei den alten schönen Klängen des deutschen Kirchenliedes fühlte — nur das ist mir noch in der Erinnerung, dass es mir vor den Augen schwamm und dass ich in die Kniee sank und die Arme in die Weite streckte. Eine unendliche Sehnsucht hatte mich erfasst; an meine fromme Mutter musste ich denken und an ihre schönen Lehren, und alle meine Lieben hätte ich zerdrücken mögen an mir. Da begriff ichs, wie Jean Paul sagen konnte: „Auf einen Berg steigt der Mensch, wie das Kind auf einen Stuhl, um näher dem Angesicht der unendlichen Mutter zu stehen und sie zu erreichen mit seiner kleinen Umarmung.“

Drei Strofen des erhabensten Gebetes waren ausgeklungen, die Wogen ebneten sich allmählich und die Besinnung kehrte wieder. Da fanden wir erst Zeit, dasjenige näher zu untersuchen, was uns am Ende jeder Strofe fast wie ein Wunder vorgekommen war. Der Schlussvers wiederholte sich jedes Mal, als schon die Instrumente schwiegen, nach einer kleinen Pause in vollster Reinheit. Es war nun gewiss, wir hatten ein vielsilbiges Echo vor uns.

Jetzt fiel mir so manches aus früherer Zeit ein: oft hatte ich hier gejauchzt und immer nach langem Zwischenraum Antwort erhalten, an ein Echo hatte ich aber dabei nie zu denken gewagt.

Das Echo auf der Höhe der Speikwiese ist aber auch das vielsilbigste und merkwürdigste, welches bisher überhaupt bekannt wurde.

Ich liess einen kurzen Trompetenstoss machen und zälte an einer Sekundenuhr: es dauerte neun Sekunden, bis der Schall zurückkam. Beinahe eine Sekunde später hallte ein zweiter aber viel schwächerer Ton nach. Der alte Knabe Franz Paul, ein Bergenthusiast von reinstem Wasser, schritt mit seinem Flügelhorn die Kante des Berges entlang und suchte und prüfte auf's eifrigste. Es stellte sich heraus, dass etwa zehn Schritte von der Gipfelstange nach Süden zu der wirksamste Punkt, der phonokamptische Mittelpunkt ist. Hier währte es volle zehn Sekunden, bis der Laut wieder-

kehrte. Die Reflexfläche bietet offenbar die nordwestliche Wand der Kühfotzen dar. Es ist nun leicht erklärlich, wie ich aufspringen konnte und mitten in die Töne hineinschrie: „Ists denn nicht eine höllische Schande, dem herrlichsten Berge der Welt solch einen Schmachnamen anzuhängen, und was hindert uns denn, die heilige Aesthetika und Sonklar, den Profeten der Wiedertäufer, anzurufen und ihn, eingedenk dieser hohen Stunde und der Entdeckung des prächtigsten Echo's auf der Welt — Echostein zu taufen und zu benennen für ewige Zeiten?!“ Mit grossem Applaus wurde der Antrag aufgenommen, und seit jenem Augenblicke nennt wenigstens ein Theil der Thalbewohner ihn mit dem neuen Namen. Nun ging es an ein Musiziren, dass einem das Herz lachte. Meist waren es lustige Volksweisen und Märsche und Tänze, alles von Stocksmeyr arrangirt oder componirt. Piecen höheren Styls waren nicht dabei. Trotz meines und des Capellmeisters Bitten gelang es nicht, eine vollständig genaue Prüfung des Echo zuwege zu bringen. Nur das wurde herausgebracht, dass alle Töne, welche innerhalb der 10 Sekunden geblasen wurden, widerhallten. Vier Dreivierteltakte alla Marcia wurden vollständig genau wiedergegeben. Franz Paul hatte bei seinem Flügelhorn 24 Noten, ein Trompeter gar 36 — jede einzelne Note tönte mit einer Zartheit und Präzision wieder, dass wir gar nicht aus dem Staunen kamen. Wenn man annimmt, dass bei den vier Takten lauter Sechzehntelnoten geblasen würden, so käme etwa 0,208 oder eine Fünftelsekunde auf die Note, und das Echo ist dann mindestens achtundvierzig-silbig.

Es sind allerdings ganz erschreckende Zalen, und die bisher vielsilbigsten Echo's, z. B. das zu Derenburg bei Halberstadt[1]) erreichen nicht einmal die Zal dreissig; und doch glaube ich, dass unter günstigen Umständen — Wind, Temperatur und Luftfeuchtigkeit sind zweifelsohne wichtige Faktoren — und bei möglichst schneller Tonfolge noch eine grössere Silbenanzal erzielt werden kann. Ganz unerklärlich und scheinbar widersprechend bleibt es, dass in solcher Höhe die menschliche Stimme bis zur Reflexwand reicht, deren Entfernung nach der gewöhnlichen Echoformel für ein 48silbiges Echo nicht weniger als 2698,4 Fuss betragen sollte.

Vielleicht gibt dies Anlass, auch auf andern Höhen ähnliches zu entdecken. Ein Concert auf einer Höhe von nahezu siebenthalbtausend Fuss dürfte überhaupt so ziemlich ver-

---

[1]) Es ist 27silbig und wiederholt deutlich das: Conturbabantur Constantinopolitani innumerabilibus sollicitudinibus. (Nach Ebell.)

einzelt dastehen; und wenn erst ein volles Orchester oben stünde, und eine Beethoven-Symphonie hinausbrauste in die Luftozeane: sollte man zu einem solchen Hochconcert und Echomärchen nicht ebenso von der Ferne herwallfahrten, wie zu einer Tristanaufführung oder zu einem Patticoncert. Nur hören muss mans, wie ganz anders hier oben die Töne hervorquellen: mit einer Weichheit und Rundung, dass es im innersten Herzen wiederhallt und zugleich mit einer Macht und Erhabenheit, vor der man überwältigt und zitternd dasteht.

An jenem Tage der Erfüllung ereignete sich aber noch etwas, das auf die Musikanten einen noch weit grösseren Eindruck machte, als das Echo und späterhin durch Gerüchte entstellt und missdeutet wurde. Ich will nur deshalb die Thatsache anführen.

Als wir genug gejubelt und das Echo müde geblasen hatten, stieg ein Theil der Musiker mit auf den Gipfel des Warscheneck, während die andern mit ergreifenden Sturmmärschen uns anfeuerten. Die Aussicht oben war die reinste und unbeschränkteste, welche ich je hier getroffen hatte, Stocksmeyr gab manche dankenswerte Daten zur Orientirung, selbst bis zur Pyramide — in einer Entfernung von anderthalb Wegstunden — tönten die Klänge der Jagdlieder und Schnaderhüpfel herauf, die er so reizend zu arrangiren versteht. Drunten in Windischgarsten sahen wir mit unsern Fernröhren die Leute zur Kirche gehen, und bevor zum Aufbruch geblasen wurde, feierten die guten Menschen auch hier auf der Echohöhe eine Feldmesse. Sie spielten jenes einfache, tief rührende Messlied, das „Wir werfen uns darnieder", und alle goldenen Kindererinnerungen wurden wach, und wir beteten alle aus Herzensgrund. Und als die Wandlungsstrofe begann, und alle niederknieten: da drehte sich Franz Paul mit einer fast wilden Geberde herum und winkte, das Instrument am Munde, heftig nach abwärts. Unsere Augen folgten ihm — und siehe: das Becken des Brunnsteinersee's, das früher wie eine matte Metallplatte unten gelegen war, blitzte und stralte, dass es das Auge blendete. Ein silberner Halbzirkel zog sich über die ganze Breite des Spiegels und auf ihm standen bis zum andern Ufer hin feste, senkrechte Blitze — wie Orgelpfeifen neben einander.

Die Erscheinung blieb eine geraume Weile unbeweglich; als die Strofe, welche nun doppelt heilig und bebend anschwoll, dem Ende nahte, schossen die Stralen näher zusammen, kaum aber war der letzte Ton heraus, so war's wie mit einem Schlage schwarz und glanzlos. Es ist nicht zu wun-

dern, dass das herrliche Phänomen die Leute so mächtig ergriff, dass sie wochenlang von nichts Anderm sprachen, als von der „Erscheinung auf dem Brunnsteinersee." Das wunderbare Zusammentreffen der Umstände: die andächtige Stimmung, die eigentümliche Form der reflektirenden Wellenzüge und das plötzliche Beginnen und Verschwinden mit der Wandlungsstrofe, war allerdings geeignet, einen überwältigenden und lange dauernden Eindruck zu hinterlassen.

Wir haben uns schon allzu lange hier aufgehalten, und keine geringe Anstrengung harrt noch unser. Bis hieher, zur Echohöhe, kann auch ein minder geübter Bergsteiger mitmarschiren — und dass es ihn nicht reuen wird, dafür stehe ich mit meinem Kopf ein. Jetzt gehört aber schon ein eisern Knie und ein vollkommen schwindelfreies Hirn dazu, wenn die Fahrt ohne Störung und Aufenthalt zu Ende gehen soll. Hart am Rande des grässlichen Absturzes, den wir zur Linken haben, klettern wir die Schneide hinab; hie und da zackt sie sich aus, und grosse Blöcke und Platten hängen in den unglaublichsten Stellungen in die leere Luft hinaus. Rechts zieht sich das Ende des Glöcklkars auch steil genug, aber doch nicht senkrecht herauf. Bald sind wir auf dem Sattel unten, der den Todtenmann von dem Gipfelplateau trennt und uns von dem letzten, beschwerlichsten Stieg. Wie wir so dastehen, scheint es fast unmöglich, über die furchtbar steile, zerfressene und verwitterte Wand hinaufzukommen, und doch ists in Wirklichkeit nicht gar so arg. Zudem ist auf eine sentimentale Szene hinauf — sowie auf ein Leckermal — nichts gesünder als ein tüchtiger Stieg — so oft ich mich selber recht in Rührung und Schwärmerei hineingeschrieben hatte, machte ich immer einen weiten Spaziergang, daher mein Bachstelzenflug.

In scharfem Zickzack heissts jetzt über und durch die gewaltigen Blöcke klettern, bald links bald rechts neben dem thurmhohen Abgrund, ein paar Mal bedarfs wol auch einer nachschiebenden oder hinaufziehenden Hand: aber droben winkt schon die Pyramidenstange; alle Sehnen schwellen, die letzte Kraftreserve wird in's Feld gerufen und das Blut hämmert an den Schläfen — noch ein Sprung — Victoria! Die Veste ist erstürmt. — Wir stehen am östlichen Rande des Gipfelplateau's, das in seiner ganzen bedeutenden Ausdehnung vor uns liegt und von Norden nach Süden sanft ansteigt, wo der höchste Punkt drüben liegt, noch eine halbe Stunde beinahe entfernt. Gottlob, dass Du sicherlich kurzsichtig bist ich muss auf kurze Zeit Deine Brillen als Faustpfand nehmen; dass du mir nicht überall herumgaffst und die ganze Rund-

sicht schon längst weg hast, wenn ich erst dazu komme. Dafür kannst Du mit der Nase am Boden herumkriechen und genauer nach Moosen und Flechten suchen, die zum Grosstheil die reiche Pflanzendecke der Speikwiese vertreten[1]). Das Plateau ist keine so gangbare Fläche mehr wie die unteren Terrassen: Risse und Schluchten durchfurchen es, und besonders nach Norden hin liegt ein ganzes Netz jener merkwürdigen Rundkessel und Mulden und Trichter, die mir jetzt noch viel rätselhafter sind, seit ich eine Erklärung ihrer Genesis gelesen, als früher. Die, welche hier und auf dem Todtengebirge so massenhaft vorkommen, sind aber gewiss nicht auf mechanischem Wege entstanden. — Gegen Nordwesten hin steht ein zweiter Pyramidenpfal. Er ist der Zielpunkt derjenigen Warscheneckbesteiger, welche die Partie von Vorderstoder aus unternehmen und die Speikwiese gar nicht berühren.

Der Weg führt in kaum sechs Stunden von Vorderstoder über ausgedehnte Hochforste und über die „Lagelsbergalm", welche andem gleichnamigen, sanft abfallenden Vorrücken des Gipfelplateau's liegt, zur Spitze. Viel weniger beschwerlich ist dieser Weg, als der unsrige, das ist wahr; dafür gibts aber auch keine Schatzkammer und Pinakothek zu berauben und zu geniessen, wie auf der Speikwiese, wenn es auch nicht an Ausbeute und Bildern mangelt, und vor allem ist die Unterkunft in der Lagelsbergalm eine derartige, dass man selbst bei der lebhaftesten Fantasie und Almschwärmerei ein wenig prosaisch angeweht werden muss. Wenigstens hörte ich wiederholt darüber klagen und meine eigenen Erfahrungen in der Richtung können die Anschuldigung nicht widerlegen. Indess etwas sehr Charakteristisches findet man doch auch auf dem Wege hieher. Nahe den „Arwasböden" am Beginne des Gipfelplateau's liegt am Westrande desselben ein wahrhaftiger Gletscher. Freilich ist er nur von Stein, aber die Aehnlichkeit ist so frappant, die Schründe so scharf, die Spalten von allen Dimensionen und Tiefen, so dass man ganz gut in einer solchen Gletscherspalte sich das Genick brechen und den Kopf

---

[1]) Seltenere alpine Formen, welche hier vorkommen und auch auf der Speikwiese, wären z. B.: Encalypta streptocarpa, commutata, Leptotrichum flexicaule, Meesia uliginosa, Dicranum albicans, Tayloria serrata, Splachnum sphaericum, Timmia megapolitana, Polytrichum gracile. Psoroma gypsaceum, Thamnolia vermicularis, Cladonia stellata v. turgescens, uncialis, rangiferina v. alpestris, gracilis v. macroceras, Cetraria juniperina, nivalis, Endocarpon miniatum, Lecanora subfusca v. bryontha, Ochrolechia pallescens v. Upsaliensis, Urceolaria scruposa v. bryophila, Diplotomma calcareum, Acarospora glauca, Hymenelia everulea, Xanthocarpa ochracea.

erschellen könnte. Aehnliche Struktursverhältnisse habe ich chon oft genug beobachtet, aber dieser Fleck scheint eine .bsichtliche Illustration zu Simony's Hypothese über die Anaogie zwischen sedimentären Gesteinsbildungen und Gletschernassen zu sein.

Jetzt aber nimm deine Hellgläser wieder vor und schaue Dir die Augen vollends heraus: wir sind am Ziele! Die Unermesslichkeit hat ihren Mantel ganz um uns geschlungen, und die glühendste Fieberfantasie kann sich kaum so abenteuerliche und harmonische und wahnsinnige Gestalten schaffen, wie sie hier von allen Fernen sich so erdrückend viel in's Auge drängen.

Und doch steht ein Zug der Schönheit auf den glänzenden Schneegipfeln der Gletscher und auf den dunklen Höhenzügen und dem Wäldergewimmel und den Wasserblitzen und grünen Gefilden ringsum, den seit Jahrtausenden alle guten und hohen Menschen bewundern und fassen wollen; und ein Schatten und Nachhall jener Harmonie schwebt in leiser Ahnung darüber, die noch keines Menschen Auge gesehen und keines Menschen Ohr gehört. — Nur anbeten kann man da und lieben! *Quam magnificata sunt opera tua Domine! Nimis profundae factae sunt cogitationes tuae!*

Es ist ein demütigendes und zugleich erhebendes Bewusstsein, dass wir dem All, wenn es plötzlich und unmittelbar auf uns eindringt und uns umwogt, als ein winziges Stäublein vernichtet und wehrlos im Schoosse liegen; dass wir uns aber doch aufraffen und es selber aufbauen aus dem Einzelnen und ordnen und darüber herrschen. Auf dem Papier wird es erst recht verzerrt und verzettelt, was wir in Wirklichkeit mit einem Blicke überschauen; und wenn es nun selbst in unserer Macht läge, über das Ganze so zu gebieten wie über ein Einzelnes, so würde doch der Versuch misslingen, den Totaleindruck zu schildern. Zum Glück habe ich schon unten ein Guttheil des Namenballast's ausgeworfen und brauche mich hier nur mit dem zu plagen, was wir von dort aus nicht gesehen. Der Sirwitzkogel, dessen schöne Pyramide der beste Orientirungspunkt im Süden ist, führe den Zug an. Rechts von ihm bilden die Murauer-Alpen den Hintergrund mit dem Eisenhut und Königsstuhl, während vorne der Hauptzug der Rottenmannertauern sich über das fast isolirte Gumpeneck und den Knallstein fortsetzt, zu dem prächtigen, unvergesslichen Hochgolling und seinen Nachbarn, dem Preber und der Hochwildstelle. Diese überragt weit hinten der blitzende Gürtel der Hohen Tauern, welche hier in einer Klarheit und Vollständigkeit sich präsentiren, wie es selbst

vom Vater Priel aus nicht der Fall ist. Vom Hafnereck und der Hochalm- und Ankogelgruppe beginnend, ziehen die herrlichen Eisriesen ordentlich in feierlicher Prozession hin zu dem Herrn und König, dem Grossglockner — der Sonnblick glänzt besonders prächtig, — hinter dem noch die Dreiherrenspitze und der Venediger herüberlugen. Schon aber verdeckt die gewaltige Masse des Dachsteingebiets das fernere; denn es steht ganz nahe drüben in vollster Majestät und bildet unstreitig den Glanzpunkt der Fernsicht. Vor ihm erhebt sich noch näher der Grimming, während hinten eben noch der Ewige Schneeberg und das Steinerne Meer und der Watzmann sichtbar sind. Den ganzen Westen und Nordwesten umsäumt und schliesst das grossartige Prielgebiet mit seinen zahlreichen Zinken und Köpfen, und den gebleichten „Riesengerippen“ des Todtengebirges. Nur der Gipfel des Untersberges schaut noch durch eine Scharte herüber; alles Andere verbaut die mächtige Gruppe. Aber was sie uns an „Landaussicht“ raubt, das ersetzt sie durch ihre eigene Schönheit. Denn von keiner andern Höhe aus liegt der gewaltige Gebirgscomplex von den östlichen und südlichen Zweigen an bis zu den westlichen und südlichen Abfällen in's Traun- und Steyrthal so entwickelt und vollständig vor uns [1]. Der grosse Priel steckt wie eine Kreuzspinne mitten im Netze und erhebt sein Haupt darüber und herrschet ringsum. — Der Kontrast zwischen den Centralalpen und Kalkalpen tritt in dem ganzen Bilde scharf markirt hervor. Ausser den schon bekannten Thalflächen bieten hier noch die beiden Stoder, und besonders das Enns- und Paltenthal labende Ruhepunkte dar.

Die nächste Umgebung des Gipfels trägt ganz den Charakter des eigentlich hochalpinen Gebietes an sich. Von der Pyramidenstange hier, die hart am südlichen Absturz steckt, übersieht man die ganze mächtige Entfaltung der Kalkmasse. Die kurzen Abzweiger, welche nach Osten, Süden und Westen abfallen: der Echostein, das Magdalenabergl und der Rossarsch — *sit venia verbo!* — zeigen fast haarscharfe Schmalgrate, zwischen denen die purpure Finsterniss der Abgründe aufgähnt. Westlich von unserm Standpunkte steht eine vierte Gipfelstange, von der man besonders die Hochscharte der „Zwischenwänden“ mit interessanten Schichtenbiegungen

---

[1]) Einzelnheiten über diese hochwichtige und verzweigte Gruppe würden Raum und Kraft übersteigen und erfordern und verdienen eine eigene und andere Bearbeitung. Bausteine zu einer Monografie: Hinterbergers „Charakteristik“ und Ruthners „Stoder und Grosser Priel.“

genau übersehen kann. Noch weiter gegen Westen, jenseits des „Mitterberges“ — nicht zu verwechseln mit dem „Mitterberge“ östlich vom Todtenmann — mündet der zweite Zweig des Loigisthales, einer tiefen Karfurche, auf den hochinteressanten Kammeinschnitt der „Wetterlucken,“ so genannt von den tiefen Trichterhälsen, welchen im Glauben des Volkes alsbald wilde Wetter entsteigen, sobald man Steine hineinwirft und dadurch den Zorn der Berggeister erregt. Brod hingegen bewirkt Dankbarkeit und schönes Wetter. — Von den Wetterlucken gelangt man auf wüsten, fast gänzlich vegetationslosen [1]) Karrenfeldern und Schuttlehnen unter dem märchenhaft geformten Pyhrnerkampl über die Speikgruben auf jene weite grauenvolle Steinöde, die sich vom Westende des „Filzmoos-Moores“ bis zum Todtengebirge hindehnt und hier Burgstall oder auch Haidnisch-Burgstall heisst. Dieses ganze Gebiet, mit Einschluss des angrenzenden Theiles des Todtengebirges ist noch halb australisch, mindestens anderthalb Quadratmeilen sind ganz unbekannt, die Spezialkarten meist unrichtig und sehr sparsam mit Namen, selbst die Jäger- und Wildschützen wissen hier nur wenig Bescheid.

Als ich auf der letzten, bereits wiederholt erwähnten Bergfahrt diese Wüste durchirrte — mehr als vier Stunden benötigten wir von den Wetterlucken bis zum Brunnsteinersee — musste ich einige Mal lebhaft an Dantes Hölle denken: hätte er sie nach einer solchen Wanderung geschrieben, er würde gewiss einen Theil seiner Verdammten hieher placirt haben. Es spottet jeder Beschreibung, welches Chaos von Steingletschern mit klaffenden Schründen und weiten Spalten, welch' schauerliche Grüfte und welch unbeschreiblich fantastische Erosionsformen wir zu durchwandern und zu vermeiden und zu bewundern hatten. In den südlicheren Theilen vermehren endlose, faktisch undurchdringliche Krummholzwälder die Beschwerden in's Fabelhafte, und das trügerische Gras, welches gegen den Ostrand hin die Klüfte deckt, macht die Wanderung sogar gefährlich; einmal hätte nicht viel gefehlt, so hätte ich mir den Fuss gebrochen. Die grösste Gruft fanden wir am Ende des „Weitkars“, das sich südlich vom Frauenschartenkar bis zum Magdalenabergl hinzieht. Sie ist nicht

---

[1]) Nur zerstreut zwischen den Steinbrocken stehen Papaver Burseri, Pedicularis rosea, Linaria alpina und ein Paar Saxifragen. Dafür machten mein damaliger botanischer Begleiter und ich auf der letzten Partie einen für Ob.-Oesterreich neuen Fund hier: Draba Sauteri. Soeben ist mir diese erfreuliche Mittheilung gemacht worden; ich hatte sie obenhin für Dr. aizoides gehalten.

weniger als 8^0 lang und 6^0 breit; ihre Tiefe, die mit mächtigen Eislasten erfüllt war, beträgt zwischen $10-20^0$. Am Südostrande dieses todten Meeres liegen die „Burgstalleralmen.“ Die südlichen Grenzgebirge, meist sanfte, mit ausgestorbenen Wäldern bedeckte Formen sind mir mit Ausnahme des wilder gebauten Eisenbergels ganz unbekannt. Die Namen auf den Karten, als: Kitzspitz, Angerkogel, Rebhenn etc. sind so vag hingedruckt, dass ich's nicht wage dafür bestimmte Erhebungen zu konstatiren.

Ueberhaupt hab ich's schon satt mit leeren Namen herumzuwerfen: wie dort die Augen ermüdeten an dem ewig ähnlichen Wirrwar, so passirt's hier meinen Fingern und Deinen Ohren, (wenn Du's laut liest); machen wir's lieber unsern Begleitern nach, die schon längst in ihrer unverdorbenen Natürlichkeit die Ode mit dem lustigen Jodler vertauscht haben und den Enthusiasmus mit dem frohen Schmause. Wir hätten auch schon längst jauchzen und trinken sollen. Koste nur, welch prächtiges Eiswasser man uns hier oben kredenzt; hast Du je bei Demel so köstliches geschlürft? Und nicht einmal 200 Schritte von unserem Tafelsitze steckt der Eisbrunnen. Eine mehrere Klafter lange wundersam gewölbte Eisgrotte mit vier grossen Thoröffnungen, die in dem Schneefelde der nordwestlichen Gipfelschlucht liegt, ist der hochwillkommene Labepunkt. Lassen wir nur, mit erfrischten Gliedern, jetzt nochmal den ganzen, reichen Bildersaal vor uns vorüberwandren und denken wir zurück an all' die Herrlickeiten in der Tiefe drunten und auf dem Wege herauf: sollten wir uns denn trennen von diesem Paradiese?

Bei Gott, ich hatte schon an dem einen Abschied bei der rauschenden Teichel für ein Leben genug! Darum will ich auch gar nicht schliessen und mich losreissen, sondern jetzt erst recht drauf losjubeln. Nur danken will ich noch Dir, freundlicher Leser, dass Du so geduldig mir gefolgt bist, und hoffen, dass mein Liebling bei Deiner wirklichen Besteigung sich für Dich ebenso schmücke und Dir so ungezählte und unsagbare Freuden bereite, wie er's mir so oft gethan: dann singen wir hier alle Zwei aus vollem Herzen, was Freund Moser so lieb und treffend „geheimweht“:

— — — „Dâ drinn bist dahoamt,
Du kimmst her wo da Wöll —
Und bist a Neicht drinn,
Kânnst nöd leicht von da Stöll:
Die brunnklâren Wasserl,
Die Walderl, die Stoan —
I lâss ma's nöd nehma:
Die künan oans thoan!

Und muast wieder fort,
Und es zwingt di zan Gehn —
Wia oft schaut ma um,
Und wia oft bleibt ma stehn!
Frei sâg'n d' Berg bein Abschiad:
„Geh bleib bei uns dâ!“
Und schaun oan so trauri
Von Weiten nu nâ.“

Der Hochschwab und die angrenzenden Alpen.

Von Johann Füster.

„In die Berge hinein, in das liebe Land,
In der Berge dunkelschattige Wand!
In die Berge hinein, in die schwarze Schlucht,
Wo der Waldbach tos't in wilder Flucht!
Hinauf zu der Matten warmduftigem Grün,
Wo sie blühen
Die roten Alpenrosen!

Mit inniger Freude begrüsst gewiss jeder Freund der Natur das Streben, die noch so wenig gekannten Schönheiten unserer Alpen auch weiteren Kreisen zu erschliessen. So soll denn auch jeder nach seinen Kräften beitragen zur Erreichung des schönen Zweckes, und als warmer Ausdruck dieses Strebens, dem die vorliegenden Notizen ihre Entstehung verdanken, mögen dieselben freundlich angesehen werden. — Sie sollen die Aufmerksamkeit insbesonders auf den Brucker Kreis Steiermark's lenken, der ebenso bequem zugänglich als reich an Partien ist, die man zu den schönsten und interessantesten dieses Kronlandes rechnen kann.

Unter den Ausflügen, die Schreiber dieses zunächst im Auge hat, ist es obenan der Besuch des Hochschwab, oder eines anderen in der Kette des Hochschwab liegenden höhern Punktes.

Die gewaltige, besonders in der Linie vom Ebenstein bis zum Hochschwab selbst, vielfach über 6000 Fuss gipfelnde Kette enthält die bedeutendsten Erhebungen in diesem letzten Theile der sich gegen das österr. ungarische Flachland verflachenden nördlichen Kalkalpen, und bringt alle die Vorzüge dieser durch den Gegensatz der schroffen und zackigen kahlen Felsenformen und der üppigen, lachenden Alpenmatten so sehr ausgezeichneten Alpenkette noch einmal zur vollständigsten Geltung. Der Gebirgsstock des Hochschwab bildet eine

gewaltige Bergmasse zwischen den Wasserläufen der Enns, der Salza, der Mur und der Mürz, kulminirend wie vorerwähnt in dem in gerader Linie circa 2 Meilen langen von Westen nach Osten verlaufenden Zuge vom Ebenstein bis zum Hochschwab. Von irgend einem südlich dieser Berge gelegenen, nicht zu weit entfernten höhern Punkte sieht man denn auch gerade diese Linie mächtig über ihre Umgebung hervorragen, und in ihr vor allen westlich als gewaltigen Eckstein den aus dem Hochplateau steil bis 6690 Fuss sich aufthürmenden Ebenstein, die Speikböden mit 6787 Fuss, die hohe Warte mit 6932 und endlich den Hochschwab selbst mit 7215 Fuss.

Zahlreiche Wege führen auf den Scheitel dieses majestätischen Höhenzuges, von denen jeder in irgend einer Spezialität einen Vorzug vor dem andern voraus hat. Die wichtigsten sollen hier kurz erwähnt werden.

Den Gipfel des Hochschwab selbst, und unmittelbar, ersteigt man theils von Weixelboden, theils von Gschöder und theils von Aflenz und Seewiesen aus, und sind es vor allen die beiden letztern Punkte, die eigentlich dem Gipfel am nächsten liegen, und deshalb dem, nur über kurze Zeit verfügenden Touristen wol als die vortheilhaftesten Ausgangspunkte für diese Partie empfohlen werden können, es sei denn, dass dieselben ihren Weg über Hieflau und Wildalpen zum Gschöder, oder von Mariazell nach Weixelboden nehmen. Von Aflenz aus kann man entweder den Weg durch den Fölzgraben über die Fölzalpe, und sodann durch die obere Dullwitzalpe, wählen, oder aber mit dem kleinen Umwege über Thörl, oder über die Zwein nach St. Ilgen, über Buchberg die Hochsteineralpe, die Speikböden und die Hochwarte die Höhe gewinnen. Von Buchberg aus führt auch ein zweiter Weg zu diesem Ziele, bei dem man vom Trauwiesenthale rasch und direkte gegen den Hochschwab bergan steigt, der jedoch wegen einer Passage, eine senkrechte Felswand entlang (das Gehackte) stets ein grösseres Maass von Schwindelfreiheit und Sicherheit im Bergsteigen voraussetzt, als bei gewöhnlichen Touristen gefunden wird, und um so weniger empfehlenswert ist, als er in letzterer Zeit durch Felsabstürze überhaupt ungangbar geworden sein soll. Ein dritter Weg von Buchberg führt vom Bodenbauer längs der Hundswand zu den Trawiesenhütten, über den Schönberg auf die Höhe zwischen dem Hochzink und der „klobenen Wand“, wo er sich mit dem zuerst erwähnten von Buchberg über die Hochsteineralpe und Speikböden zum Hochschwab führenden, verbindet. Er wird, da er sich durch besondere Vorzüge nicht

auszeichnet, selten gewählt, und sollte auch hier nur der Vollständigkeit wegen erwähnt werden.

Ausser diesen kürzesten Wegen gibt es dann noch zahlreiche andere, die das Hochplateau des Hochschwabstockes an verschiedenen Punkten der westlichen Seite erklimmen, und eben, weil sie auf einem mehr oder minder grossen Umwege das Ziel erreichen, auch mehr Zeit in Anspruch nehmen, allerdings aber durch reichern Genuss die erhöhte Mühe vollauf lohnen. In dieser Beziehung sind besonders zwei Wege hervorzuheben: der eine von Bruck aus über Tragöss und die Sonnschienalpe zum Hochstein, und der andere von Vordernberg oder Eisenerz aus durch die Höhle der Seemauer nach der Androtalpe, und von da weiter auf die Sonnschienalpe und den Hochstein.

Alle diese Wege lassen sich natürlich mehr oder minder mit kleinen auch selbstständig zu unternehmenden Nebenpartien verbinden, die alle zu erwähnen, uns zu weit führen würde. Nur zwei, nämlich die Ersteigung der Bürgeralpe von Aflenz aus mit dem Wege über die Mitteralpe nach der Fölz, und dann die Besteigung des Ebenstein von der Sonnschienalpe aus, sind zu beachtenswert, um übergangen zu werden.

Für die meisten Touristen werden die Eisenbahnstationen Bruck oder Kapfenberg die Ausgangspunkte bilden; und ich will damit beginnen, zunächst den Weg von Aflenz durch die Fölz, und den von Seewiesen aus durch die Dullwitz, die sich beide in der obern Dullwitz vereinigen, in's Auge zu fassen.

Aflenz ist ein an der Abdachung der Bürgeralpe recht malerisch gelegener netter Marktflecken an der Bruck-Mariazeller Poststrasse, die erste Poststation von Bruck aus; es besteht daher zwischen diesen beiden Orten eine regelmässige Verbindung durch die vom Postmeister Herrn Bernauer in Bruck, Inhaber des Gasthofes zum Bahnhofe unterhaltene Fahrpost. Die Strasse berührt zunächst Bruck, Kapfenberg, das aus Mangel einer sichern, regelmässigen Fahrgelegenheit weniger gut als Ausgangspunkt benützt werden kann, wenn es auch Aflenz $^3/_4$ Meilen näher liegt. Von hier zieht sich der Weg an den Franz Edlen v. Mayr'schen Eisen- und Gussstahlwerken, und dem reizend gelegenen Badeorte Steinerhof vorbei durch den schmalen düstern Einödgraben nach Thörl, wo in engster Thalschlucht ausser den neuen Bauten der bedeutenden Eisenwerke des Herrn Ignatz Fürst, und jener des Herrn Pengg, die Ruine der vom Abte Schachner im Jahre 1465 zum Schutze der Mariazeller Wallfahrer erbauten Burg Schachenstein auf schroffen Felsen herrlich gelegen, den

Weg beherrscht. Die auf einer Mauer der erwähnten Ruine stehende bewegliche Gemse, die als Windfahne den Anwohnern zeigt „woher die Luft bläst“, empfängt den Touristen als Wahrzeichen des nahen Gemsgebirges schon hier, noch bevor — kaum eine Viertelstunde weiter gegen Aflenz — bei Palbersdorf, Fölzstein, Bürger- und Mitteralpe sich majestätisch ihm präsentiren. Von Palbersdorf aus erreicht man in einer halben Stunde Aflenz. Die Entfernung von Bruck bis hieher beträgt im Ganzen $2^3/_4$ Meilen. In Aflenz findet der Fremde im Gasthause des Herrn Karlon freundliche, hinlänglich gute Aufnahme und alle Unterstützung zu seiner vollkommenen Ausrüstung für die weitere eigentliche Alpenpartie, entweder von Seite des Herrn Karlon selbst, oder von jener des Herrn Notars Pirner, falls eben von hier aus die Besteigung des Hochschwab, oder eine andere nähere Partie unternommen werden soll. Sollte jedoch zu jener Besteigung der Weg von Seewiesen aus vorgezogen werden, so führt dieselbe Postgelegenheit, die ihn nach Aflenz gebracht, den Touristen nach dem die nächste Poststation bildenden, 2 Meilen entfernten Orte Seewiesen. In einem dieser Orte nun wird man sich mit all dem nöthigen Proviante versehen und für einen Führer, der zugleich das Tragen des Gepäckes übernimmt, sorgen müssen. In Seewiesen ist Peter Brunegger als Führer zu empfehlen, in Aflenz Schusterlenes.

Von Aflenz aus steht als nächster Weg der über die Fölzalpe zur Verfügung. Am Fusse der steil in das schon hoch liegende Aflenzthal sich senkenden Berge führt ein Fahrweg durch die Fölz in den sogenannten Fölzgraben das weite Bett eines oft im wildesten Ungestüm alles verheerenden Waldbaches, der trotz der wasserarmen Sommerzeit in hellem Uebermute toll von Fels zu Fels hüpft, fort in die unendliche Ferne.

Bevor man allmälig ansteigend unmittelbar an den Fuss der zwischen dem Fölzstein (links) und den steil abfallenden Wänden der Mitteralpe (rechts) rasch ansteigenden Fölzalpe gelangt, und zwar einige hundert Schritte von dem links vom Wege befindlichen sog. Liebenbrunnen, öffnet sich nach links eine tiefe Schlucht, durch die, den ganzen Raum zwischen den steilen Wänden einnehmend, ein tosender Gebirgsbach dem Fölzerbache zueilt. Ueber diesen Bach ist von einer Seite der Schlucht zur andern eine Brücke gebaut, in so origineller Art, dass sie wol die kleine Mühe der wenigen Schritte lohnt, die vom Hauptwege hinauf führen. Die Querbäume sind nämlich einfach in die Felsenwände zu beiden Seiten eingeklemmt, und braucht die Brücke daher gar kein Joch. In den

Fölzgraben zurückgekehrt, passirt man gleich hierauf ein natürliches enges Felsenthor, durch das kaum der schmale Weg sich durchdrängen kann, die sogenannte Fölzer Klamm. Auf schon ziemlich an die Alpenregion erinnerndem steinigen Pfade erreicht man von Aflenz aus nach 3 stündigem Marsche, von dem der erstere Theil bis zur Fölzer Klamm wenigstens auch noch zu Wagen zurückgelegt werden kann, die sieben Hütten der Fölzalpe, 4689 Fuss hoch, die erste Haltstation mitten in der herrlichsten Alpenwelt. Von pittoresken Felspartien umrahmt, mit einer ganz hübschen Aussicht gegen Süden auf viele der kleinern und grössern Berge des Mürz- und Murthales und einen kleinen Theil des von Thörl gegen Aflenz passirten Thales, mit all' der üppigen Alpenvegetation, der bunten Staffage der an den nahen Abhängen in fröhlicher Laune, singend und jodelnd nach Futter suchenden Sennerinen und den in malerischen Gruppen weidenden Viehheerden, bildet die Fölzalpe ein reizendes Bild, dem auch der bei den Alpenhütten unvermeidliche Vordergrund einer im behaglichsten Wolleben im Kothe sich wälzenden Schweinefamilie nicht fehlt. Von den Alpenhütten links, ist wie schon erwähnt, der Fölzstein; hinter demselben stehen die „Peramäuer", über welche die „Kahrlmäuer" hervorblicken. Rechts ist der Wandkogl ein Ausläufer der Mitteralpe, neben demselben der grosse und kleine Winkel. Vielleicht ist der Wanderer auch so glücklich, auf dem letzten Theile des Weges unter den Wänden der Mitteralpe oder von der Fölz aus mit scharfem Auge eine Gruppe Gemsen zu entdecken, die ungenirt Morgens und Abends insbesonders im Winkel sich ihre kräftige Nahrung holen.

Wer schon die Fölzalpe besucht, und über die nötige Zeit verfügen kann, den wird es sicherlich nicht reuen, wenn er von den Fölzalpenhütten aus, dem über die steile, mit saftigen Alpenkräutern übersäete Berglehne sich aufwärts schlängelnden Fusssteige folgend die Höhe des Fölzsteines ersteigt, von wo aus, besonders gegen Südost, Süd und Südwest beinahe die gleiche schöne Aussicht geboten ist, wie vom Hochschwab aus.

Unter der Höhe des Fölzsteines, in südlicher Lage ist der Eingang zu einer recht interessanten, nicht unbedeutenden Grotte, zu deren Besuch jedoch selbstverständlich entsprechende Fackellichter erforderlich sind. Von der Höhe des Fölzsteines in nordwestlicher Richtung gegen den Hochschwab kann man mit Ausnahme von einigen kleinen Hügeln beinahe eben fort auf die Höhe der Kahrlmäuer gelangen, und zwar in einer kleinen halben Stunde. Dieser Weg ist besonders im Frühjahr, nämlich Ende Juni wegen der schönen Alpenflora,

empfehlenswert, umsomehr als derselbe eine prachtvolle Ansicht der steilen Felswände des Hochstein und des Trauwiesenthales bietet, in welcher Gegend bei geeigneten Zeit und Wetter ganze Rudel von Gemsen harmlos lustig herumhüpfen. Von der Höhe der Kahrlmäuer aus, über die schönen Speikböden kann man in nordwestlicher Richtung gerade gegen den Abhang des Hochschwab zu, durch die sogenannte Klamm auch zu dem von der Hohen Warte gegen den Hochschwab führenden Weg in kurzer Zeit gelangen; allein diesen Weg benützen nur die Wurzelgräber und Gemsenjäger, die mit der Gegend ganz vertraut sind, da derselbe gar nicht markirt ist, und von der Klamm aus eine hohe steile Wand zu erklimmen ist, was für jeden nicht sehr geübten Bergsteiger zu beschwerlich und deshalb unräthlich erscheint, wenigstens aber ohne kundigen Führer nicht unternommen werden soll. Von den Speikböden führen auch unter der Höhe des Hochkahrl zwei Fusssteige, der eine in die Trauwiesenalpe, der zweite in die obere Dullwitzalpe. — Doch kehren wir wieder auf die Fölz und den gewöhnlichen Weg von hier zum Hochschwab zurück.

Ueber die hügelige Fläche der Fölzalpe führt uns derselbe in einer halben Stunde auf die sog. Zagen, von wo über den links befindlichen Edelspitz ein Weg auf die Kahrlmauer leitet. Von der Zagen geht es dann vom südlichen Rande des am Fusse des Hochschwab bis Seewiesen von West nach Ost sich ziehenden Dullwitzgrabens, über den sogenannten Ochsensteig herab in die obere Dullwitzalpe. An steil abfallendem Felsrande betritt der schmale Weg den Dullwitzgraben, und führt unter den steilen, den Rand der Fölzalpe gegen diesen Graben bildenden Felswänden, längs der in die Tiefe hinabreichenden Schutthalden zu den zwei einzigen Hütten der oberen Dullwitz, den letzten auf unserm Wege. Die Entfernung von den Hütten der Fölzalpe bis hieher beträgt nahezu 1 $1/2$ Stunde. Nun folgen wir dem Laufe des obern Dullwitzgrabens, zwischen den Wetterkogeln rechts und den Kahrlmäuern links, bis nahezu an den Fuss des gegen Südosten in einer schroffen Wand, wohl mehrere tausend Fuss abfallenden Hochschwab, dessen Gipfel auf dem letzten Theile des Weges durch die obere Dullwitz gerade vor uns liegt. In einer kleinen Entfernung von den Dullwitzhütten gegen den Hochschwab ist rechts vom Fusssteige eine kleine und letzte Quelle, die das vortrefflichste Wasser bietet. Spärliche Alpenflora mildert die grossartige Oede des obern Theiles des Dullwitzgrabens, in dem oft noch in spätem Sommer grosse Flecken des vom Winter her übrig gebliebenen Schnees Kühlung verbreiten; und nur das Pfeifen der wachehaltenden

mse, der Lärm der losgelösten Steine, der schrille Schrei ıes Raubvogels, oder das geräuschvolle Auffliegen eines hneehuhnes unterbrechen die Stille des sonst nur noch von ›nigen Repräsentanten der niedern Thierwelt bewohnten im- santen Gebirgsthales. Ein einsamer, gleichsam dem finstern nomenreiche entstiegener Wurzelgräber sucht hier seine underthätigen und heilkräftigen Pflanzen, und nur auf den ›her oben sich ausbreitenden Alpenmatten trifft man den ılbst da hinauf noch vordringenden Hirten, der tagelang nsam mit seinen Rindern hier im sonnigen Nichtsthun als önig des Gebirges seine unbestrittene Herrschaft übt.

König ist der Hirtenknabe
Grüner Hügel ist sein Thron,
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die grosse gold'ne Kron'.

Nach fast $^3/_4$ stündigem Marsche von den Dullwitzalpen- tten wendet sich der kaum kenntliche durch Häufchen auf ıander gelegter Steine („Steinmandeln", „Steindauben") be- chnete Pfad rechts den steinigen ziemlich steilen Berges- ıg, den Edelsteig hinauf zu dem Wetterkogel. Da geht es ər weite üppige Grasflächen, an grossen Krummholz-Büschen ·bei, dann erst nordwestlich, und zuletzt gerade westlich n Ziele entgegen. An dem vom grossen Hochschwab durch mächtiges, immer ausdauerndes Schneefeld getrennten inen Hochschwab vorbei, gelangt der Wanderer, nachdem sich ab und zu an einem Blicke auf die, immer neue ler der grossartigsten Alpenwelt vor ihm aufrollende Land- aft geweidet, nach gut 2 $^1/_2$ stündigem Marsche von den llwitzalpen endlich auf das kleine, nach Norden, Nordwest l Nordost mehr oder minder sanft sich abdachende ıteau des Hochschwab. —

Mehrere pyramidenartig zusammengeworfene grosse Steine eichnen die Spitze desselben.

Glücklich nun der, dessen Auge ein heiterer Himmel : klare Luft in weite Ferne schweifen lassen. Entzückt von ı grossartigen, herrlichen Bilde wird sich sein Blick von əm der vielen Bergesriesen zu dem andern wenden, die in mannigfaltigsten Formen einer an den andern sich reihen, am fernsten Horizonte ihre Linien nicht mehr genau un- cheidbar im Himmel selbst, dessen Gewölbe auf ihren :htigen Schultern zu ruhen scheint, sich verlieren.

Der grosse Freund der Schönheiten unserer Alpenwelt, Kaiserliche Hoheit der verstorbene Erzherzog Johann, :e seinerzeit zur leichteren Orientirung des glücklichen

Hochschwabbesteigers eine Tafel auf der Spitze des Berges anbringen lassen, mit der Angabe der Namen aller wichtigern Punkte des grossartigen Panorama's. Mutwille und Uebermut im Verein mit dem zerstörenden Einflusse der hier oben doppelt gewaltigen Naturkräfte haben sie im Laufe der Zeit zerstört. Der Stiftsgeistliche Herr Pater Gregor Dolliner, jetzt in Maria-Zell, theilte mir seiner Zeit seine Absicht mit, eine ganz neue geometrische Orientirungstafel auf der Spitze des Hochschwab aufzustellen. Ich bot ihm mit Vergnügen meine Hilfeleistung dazu an. Als wir nun eben bemüht waren, die nötigen Vorkehrungen zur Ausführung dieses Planes zu treffen, kam dem Herrn Grafen von Meran unser Vorhaben zur Kenntniss, und liess uns hierauf dieser edle Alpenfreund bedeuten, er könne es nicht zugeben, dass Jemand Anderer als er diese Orientirungstafel auf dem Hochschwab errichte, und damit jenes schöne Denkmal erneuere, das sich sein hochseliger Herr Vater, der Durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann, hier oben gesetzt. Möge der edle Herr Graf den vielen Besuchern des Hochschwab diesen so sehr erwünschten Genuss bald möglichst gewähren!

Die hervorragendsten Punkte der Rundschau, nun sind in der Richtung von Norden gegen Osten zunächst:

Im Norden: Der Oetscher bei Maria-Zell, rechts von diesem die Zellerstarize, über dieser die Triebein und Sauwand, und zwischen diesen das Maria-Zeller Bürgeralpel, hinter diesem der Annaberg, und weiter hinauf die Reisalpe bei Lilienfeld. Rechts von der Sauwand zeigt sich der Student, und hinter ihm der Göller, rechts vom Student die Wildalpe, hinter ihr der Unterberg. Herwärts ragt der Höllenkamp und die Wetteralpe auf, hinter dieser befindet sich der Tonion, die Königsalpe und weiter östlich die Neubergeralpe, hinter ihr der Schneeberg. Vom Höllenkamp rechts erscheinen die Krautgartenkögel, hinter ihnen die Weichsel- und Veitschalpe, so wie der Wetterkogel auf der Raxalpa.

Im Osten: zeigt sich die Dullwitzalpe bei Seewiesen, dann der Rauschkogel und der Kamp am Semmering, an dessen Fusse sich das Mürzthal zwischen dem Gschaid- und Göstrizkogel hinzieht. Rechts von der Dullwitz liegen die Gschirrmäuer, der Wechsel, dann der Osser und Lantsch, der Schöckl, hinter dem das Murthal durch den Wildonerberg geschlossen wird, und hinter dem Schöckl der Bacher bei Marburg.

Im Süden: die Bruckeralpe, Klein- und Koralpe, der Grössing, und die Saualpe in Kärnten. Hinter denselben der Zug der Karawanken an der Grenze von Kärnten und Krain,

hinter welchen in südwestlicher Richtung der Triglav hervorragt (die Karawanken sind nur bei sehr reiner Beleuchtung mit einem Fernrohr zu sehen) mehr links der Zinken bei Seckau, und vor ihm die Messnerin, rechts davon die Priebitz, und hinter ihr der Hochthurm, dann die Griessmauer, und der Pfaffenstein, das Geyerhaupt und der Ankogel, hinter dem Pfaffenstein die Rottenmanner Tauern, und weit in der Ferne der Grossglockner. —

Im Westen: das Hochthor, der Dachstein, rechts das Traunthal bei Aussee, die Gebirge des Grundlsees, der grosse Priel, der Mandling, rechts herüber die Wildalpe, Riegerin, Thierstein, ausserdem noch im Nordwesten Theile des Hügellandes von Oberösterreich, und des Budweiser Kreises, und im Nordosten einzelne Gegenden des niederösterreichischen Hügellandes, des Brünner und Hradischer Kreises in Mähren.

Von der Grossartigkeit dieser Fernsicht überwältiget, ruht dann das Auge mit innigstem Behagen wieder an den kleinen, freundlichen Gebirgsthälern, die hier und dort mitten aus dem grossartigen Rahmen der imposanten Bergeshäupter freundlich den Beschauer anlachen, voll lieblichen Friedens und behaglicher Ruhe, — während gleich daneben an der südöstlichen Seite der tiefe Abgrund in den obersten Theil des Dullwitzgrabens gähnt, in den auch nur hinunter zu sehen, das Herz schon mit Schauder und Entsetzen erfüllt.

Wenige Schritte, 50 bis 60 unter dem Gipfel, ist auf der nördlichen Seite auch ein Brunnenkahrl, d. i. eine brunnenartige, mit Wasser gefüllte Vertiefung, aus der man, mit Ausnahme von sehr trockenen Jahren, geniessbares Wasser schöpfen kann. —

Diess der Eine Weg auf den Hochschwab, der von Aflenz aus im Ganzen einen Zeitaufwand von circa 7 bis 8 Stunden nöthig macht, und wol am besten in der Weise eingetheilt werden mag, dass man auf der Fölz- oder Dullwitzalpe übernachtet, und so zeitlich als möglich die Höhe des Hochschwab von da aus zu gewinnen sucht. Dass solches Nachtquartier, wie es sich eben in einer Alpenhütte auf dem Heu findet, nicht zu den komfortabelsten zählt, versteht sich von selbst, besonders wenn sich dazu noch oft eine unter dem Heuboden im Stalle befindliche, manchmal wie es scheint, von lebhaften Träumen geplagte Kuh, die als die Anführerin das Ehrenzeichen der Glocke trägt, als nicht sehr erbauliche Beigabe gesellt, und sich zwischen den Borsten tragenden Mitgliedern der Alpenwirthschaft in gereiztestem Tone verhandelte Controversen entspinnen.

Theilweise bequemer als der eben besprochene Weg ist der von Seewiesen aus, durch den ganzen Lauf des Dullwitzgrabens, der nach $2^1/_2$ stündigem Marsche durch die untere Dullwitz bei den obern Dullwitzhütten mit dem früher besprochenen sich vereiniget. Den vierten Theil des Weges von Seewiesen aus bis zur obern Dullwitz kann man zu Wagen zurücklegen; dann sind 3 bedeutende, jedoch nicht beschwerliche Höhen nach dem Triebwege zu übersteigen, zwischen welchen sich malerische, kleine Thäler befinden, namentlich der sogenannte Höllboden. Dass jedoch dieser geringe Vortheil eines etwas kürzern und einige rasche Steigungen vermeidenden Weges für den Verlust des schönen Bildes des Mitterbachgrabens, der Fölzerklamm, der Fölzalpe und des Anblickes vom Uebergangspunkte der Fölz in die Dullwitz entschädiget, möchte ich nicht behaupten.

Von Aflenz aus steht jedoch dem Touristen auch ein zweiter, wenn auch etwas weiterer, aber in mancher Beziehung dem eben erörterten, vorzuziehender Weg zu Gebote. Derselbe führt den in Aflenz mit allem Nötigen ausgestatteten Wanderer zunächst die Strasse zurück, bis in das $^1/_2$ Stunde rückwärts liegende Thörl, von hier nordwestlich nach den kleinen Gebirgsdörfern Büchsengut (Eisenwalzwerk des Herrn Ignatz Fürst), Zweien, St. Ilgen, und dann nach dem unmittelbar unter den steil abfallenden Ausläufern des Hochstein und der Sackwiesenalpe liegenden Buchberg, bis wohin man ziemlich gut zu Wagen, und zwar von Aflenz in einer Zeit von circa $1^1/_2$ Stunde gelangen kann. Zeigt schon der Weg bis Buchberg manche schöne Ansicht, so ist vor Allem Buchberg, eine Besitzung des Stiftes St. Lambrecht, das Bild eines reizenden Gebirgsthales; und sieht man besonders von einem höheren Punkte diese herrlichen üppigen Wiesen mit den kleinen Gruppen altehrwürdiger, majestätischer Nadelholzbäume, mit den einzelnen zerstreut herumliegenden Gehöften, durchströmt von einem klaren vielfach gewundenen Gebirgsbache, und mitten, zwischen theils schroff aufsteigenden, kahlen Wänden, theils steil zu bedeutender Höhe sich erhebenden, eine Strecke weit mit finstern Nadelholzwäldern bewachsenen Bergen, so lacht einem das Herz im Leibe vor Lust und Freude, und aus ganzer Seele möchte man wünschen, hier leben und bleiben zu können, wo Nichts den stillen Frieden und das Glück des Herzens trübt, und wo dieses im kleinen Kreise von all den Stürmen der weiten Welt verschont bleibt. Es befindet sich hier eine Maierei des Stiftes Lambrecht, und ein Jagdschloss, in dessen geräumigem Saale der Freund der Jagd prachtvolle Hirschgeweih-Exemplare sich ansehen mag. —

Von hier führt der Weg zunächst mitten durch das kleine Thal zum sogenannten Bodenbauer, bei dessen Gehöft wol der beste Punkt zum Genusse der hier gebotenen Rundschau gefunden ist. Gleich neben dem Hause beginnt der prachtvollste üppigste Wald, theils Nadel-, theils Laubholz, dessen prachtvolle Farbentöne, besonders im zeitigen Frühjahre und späten Herbste das Auge entzücken, und der hier vom Thale aus in breiten Streifen mitten zwischen den steilen Wänden sich bis hoch hinaufzieht. — Das ist noch Wald, mit dem ächtesten, duftig-romantischen Wald- und Forstleben; der edle Hirsch und das zierliche Reh beleben hier noch zahlreich die weiten schönen Waldesräume, in die sich auch die schmucke Gemse im Winter von ihrer luftigen Höhe gerne zurückzieht. An andern Stellen sieht man wieder vom Boden aus die nackten, steilen Felswände sich erheben, die das stille Thal mit ihrem riesigen Gürtel einschliessen. Links liegen die Johannesmäuer, die Bettlerkarmauer, der Rabenstein, die Messnerin, gerade vorne der Buchbergkogel, an den sich nach rechts der Ochsenboden, der Hochstein oder Hochzink, dann Tüppelkar, die Salcherriesen, Dirndl, die geklobene Wand und die Stangenwand reihen. Zwischen beiden letzteren steigt mehrere hundert Fuss hoch glatt die Hundswand unmittelbar vom Boden aus in die Höhe. —

Vom Bodenbauer aus steigt der Saumweg, nachdem er sich links gewendet, anfangs durch finstern Wald, dann mitten in üppigster Alpenvegetation, wol 2 Stunden lang bergan, bis zum sogenannten Häusel (2 Alpenhütten), dem Uebergangspunkte von der gleich hinter demselben liegenden Sackwiesenalpe nach Buchberg. Vom Häusel erreicht man, sich nordöstlich wendend, auf ziemlich steilem, jedoch leidlichem Wege, in einer kleinen Stunde die zwei Hochsteineralpenhütten, die letzten auf diesem Wege zum Hochschwab, bei denen es leider kein anderes Wasser, als dasjenige gibt, welches aus dem in mehreren in der Nähe befindlichen Gruben stets vorfindlichen Schnee gewonnen wird; daher dasselbe so wenig als möglich, und mit aller Vorsicht genossen werden darf, da es der Gesundheit nicht zuträglich ist.

Schon vom Häusel, noch mehr aber vom Hochstein aus geniesst man eine herrliche Aussicht über die umliegenden Berge; und sieht man insbesondere, wie an einem klaren Sommerabende die Sonne die zackigen Kanten des Hochthurm, der Griessmauer, des Halmstein, dann weiter rückwärts das Hochthor und das Zeiritzkampel goldig umsäumt, während der Hirte mit fröhlichem Sange seine Heerde den Hütten zutreibt; so ist dies allein schon ein so herrliches Bild, dass es

alle Mühe dieses Weges mehr als reichlich lohnt. Von den Hochsteiner Alpenhütten, die man wol jedenfalls auf diesem Wege als Nachtquartier benützen muss, hat man dann einen allerdings $3^1/_2$ bis 4 Stunden weiten Weg bis auf die Höhe des Hochschwab. Derselbe vermeidet jedoch fast alle raschen Steigungen und unbequemen, steinigen Passagen, so dass man ihn selbst für nicht zu sehr verwöhnte, zarte Damenfüsse, so ferne sie vor der Länge nicht zurückschrecken, praktikabel erklären könnte.

An der Hochalpe, welche links bleibt, vorüber, zwischen der kleinen und grossen Hochwart hindurch, über sanft geschwungene weite Alpenmatten, die Waidefläche manches plötzlich aufgeschreckten Rudels Gemsen, von denen sich oft 30 und mehr hier zusammenfinden lassen, wenn man vorsichtig und leise weiter schreitet, über die Speikböden, wo der in der Wurzel so aromatisch duftende Speik den grössten Theil der grünnen Decke bildet, gelangt man an manchem pittoresken Anblick der nahen, zerklüfteten Berge, insbesonders der höchst malerischen Weissenbachwand vorbei, auf den Gipfel des Hochschwab.

Der Weg selbst, der allerdings ober den Hochsteinerhütten bald aufhört, ein ausgetretener Pfad zu sein, wird doch schon jetzt auf grosse Strecken, durch Steinmandel oder von 50 zu 50 Schritten in die Erde gesteckte Holzpflöckchen bezeichnet, und wird es die Sorge des Schreibers dieser Zeilen sein, denselben, wenn möglich, in diesem Jahre auf solche Weise vollkommen genau und durchaus zu bezeichnen. Uebrigens lässt sich in Buchberg auch sicher ein Führer, allenfalls in der Person des Jägers Fruhauf gewinnen; auch wird sich hiezu der Hirte vom Hochstein, der mit seinen Rindern weit gegen die Speikböden hinauf zieht, oder vielleicht ein Bursche aus St. Ilgen, wo sich diesfalls an den Wirth vulgo Messner zu wenden wäre, bereit finden lassen.

In Buchberg ist es, wo sich auch der Eingangs erwähnte Weg über das sogenannte Gehakte durch das Trauwiesenthal auf den Hochschwab abzweigt.

Als Wege von der nördlichen Seite auf den Hochschwab sollen hier der von Weixelboden durch die vordere Höll (Jagdhaus des Herrn Grafen von Meran) und über die Edelböden und der von Mariazell, welcher von Wegscheid über den Karstenriegel, oder vom Gusswerk gegen Weixelboden ebenfalls zur Höll führt, erwähnt werden, von denen besonders der letztere interessant ist, da er die als ausgezeichnetes Jagdterrain berühmte und auch als Alpengegend sehr beachtenswerthe Höll berührt, auch mit einem Besuche des Ringes,

eines in beiden Beziehungen ebenso interessanten Hochgebirgsthales, verbunden werden kann. Beide sind jedoch für den gewöhnlichen Touristen-Verkehr etwas entlegen, weit, und nur mit einem kundigen Führer begehbar, der sich nicht immer sicher finden lässt, und zuerst noch unter den Jägern des Herrn Grafen von Meran aufgetrieben werden könnte.

Auch von Eisenerz oder Hieflau führt ein Weg auf den Hochschwab, der von Gschöder über Kahrböden, Hochalpe und Holzstein die Höhe erreicht, und von Gschöder aus eine Zeit von 5 Stunden in Anspruch nimmt. —

Ich komme nun zu den Wegen, welche die Hochschwabspitze auf einem Umwege erreichen, und den Touristen zunächst auf einen Punkt des westlichen Theiles der Hochschwabkette führen.

Hier ist zunächst zu erwähnen die Partie von Bruck aus nach Tragöss, von hier auf die Sonnschien-, dann die Sackwiesenalpe, oberhalb welcher dieser Weg beim Häusel in den von Buchberg kommenden übergeht. Es ist derselbe jedenfalls so reich an herrlichen Ansichten, dass man jedem Touristen, der über die nötige Zeit zu verfügen in der Lage ist, denselben mit vollem Fuge und um so mehr empfehlen darf als einer der früher besprochenen dann als Rückweg vom Hochschwab leicht mit ihm verbunden werden kann. Es ist gerade diese Eintheilung vor Allem deshalb der umgekehrten, bei der man von Aflenz aus die Erstcigung beginnt, und den Rückweg über Tragöss nimmt, vorzuziehen, weil es im letzteren Orte entschieden leichter ist, sich brauchbare und billige Führer zu verschaffen; die Partie von Aflenz aus mit dem Rückwege nach derselben Seite hat nur den Vorzug, dass sie möglicherweise auch in $1^1/_2$ Tage gemacht werden kann.

Bei dem nun zu besprechenden Wege ist vor Allem das herrliche Gebirgsthal Tragöss aller Beachtung wert. — Von Bruck erreicht man zu Wagen leicht in $3\,^1/_2$ Stunden, anfangs durch das nette Lamingthal, dann durch einen Graben, in welchem das Dörfchen Bärndorf, weiter Arndorf dann Schörgendorf, Steg, Katharein, Niederdorf und Oberdorf liegen, das mit einem Male sich ausweitende Gebirgsthal. 3 kleine Dörfchen, Unterort, Pichl, und Oberort liegen malerisch in diesem eine halbe Stunde breiten, und fast ein Stündchen langen, mit lachenden Fluren und grünen Wiesen gesegneten Thale, hinter dem unmittelbar aus der Fläche in den herrlichsten Formen drei mächtige Berge, rechts die Messnerin 5787 Fuss, links der Trienchtling, 5466 Fuss als Ausläufer des Hochthurm, und in der Mitte die Priebitz, 5688 Fuss

hoch sich erheben. Dieser imposante Hintergrund ist es vor Allem, welcher die Landschaft so reizend macht; doch verleiht ihr auch der grüne See eine hohe Zierde. Unmittelbar den Fuss der Priebitz bespülen seine herrlich klaren, wunderschön grün gefärbten Wellen, in denen sich theils der ihn umgebende Wald, theils die steil ansteigenden Wände des gedachten Berges spiegeln, und aus dem dem Besucher der klare Himmel doppelt schön entgegen lacht. Diese Partie allein schon mit dem gleich zu erwähnenden Ausfluge auf die Pfarralpe ist eines Besuches vollkommen wert. Desto besser, wenn der Besucher Zeit und Lust hat, sie zu dem Ausgangspunkte einer Besteigung des Hochgebirges zu wählen. —

In Tragöss ist durch das neue vom Arzte Herrn Peintinger erbaute Gasthaus, das 1864 fertig geworden, auch für Unterkunft, und die Beschaffung der nötigen Ausrüstung für Fremde besser gesorgt, als es früher bei Etschmeier in Oberort der Fall gewesen. Doch findet der Besucher dieser Gegend auch bei Michael Russold, vulgo Holzer in Unterort einigermassen entsprechende Unterkunft, und bereitwilligste, freundlichste Unterstützung beim Aufsuchen eines Führers.

Sowol für den Fall nun, dass der Besuch von Tragöss Zweck des Ausfluges sei, als auch, wenn von hieraus die Hochschwabkette erstiegen werden soll, führt der Weg den Fremden auf die Pfarralpe. Am grünen See vorbei vis-à-vis der Priebitz, gelangt man in einer Stunde auf die ziemlich ausgedehnte Weidefläche, die diesen Namen führt. Aehnlich wie Buchberg, jedoch weniger freundlich liegt hier eine von einzelnen Waldgruppen unterbrochene Wiesenfläche mit mehreren Alpenhütten unter den steilen pittoresken Wänden des Trienchtling und des Hochthurm auf der einen, der Griesmauer, des Handlbodens und der Priebitz auf der andern Seite. Der Besuch der Alpe ist um so dringender zu empfehlen, als dieselbe nötigenfalls zu Wagen erreicht werden kann. Ein schönes Jagdhaus der die Jagdgründe in dieser Gegend innehabenden Communität Vordernberg schmückt den einen nördlich gelegenen, Jassnig genannten Theil dieser Alpe, und bietet im Falle dies sonst zweckmässig erscheint, Gelegenheit, dort auf reinlichem, allerdings nur Strohlager zu übernachten.

Der Weg von hier gegen den Hochschwab führt uns zunächst nördlich nach 2stündigem ziemlich steilem Wege auf die Sonnschienalpe, 4812 Fuss hoch, ein etwas bedeutenderes Plateau am Fusse des Ebenstein, das sich hinter der Priebitz bis zur Sackwiesenalpe in einer Länge von

irca $1^1/_2$ Stunde hinzieht. — Zwischen den letzten ehrwürligen Repräsentanten der Waldregion, an schönen Alpenflächen vorbei, gelangt man dann in östlicher Richtung zu dem kleinen Gebirgssee vor der Sackwiese, der, theilweise von altersgrauen Resten grosser Waldbestände umgeben, in tiefer Ruhe zwischen den hohen Bergen liegt.

Von den ziemlich zahlreichen Hütten der Sackwiesenalpe erreicht man in wenigen Minuten die Einsattlung des Häusel, und von hier betreten wir wieder den schon früher verfolgten Weg zum Hochstein. — Zur Sackwiesenalpe führt jedoch auch unmittelbar von Tragöss aus durch die Schlucht zwischen Priebitz und Messnerin ein kürzerer, nicht uninteressanter Weg durch die sogenannte Tragösserklamm, einen engen, vom tosenden Wildbache zerissenen Pass, durch den man in 2 Stunden von Oberort aus die Sackwiesenalpe erreichen kann. Der grüne See und die Pfarralpe, so wie der schöne Anblick des Sonnschienplateau's mit seinen nahe an 20 Alpenhütten gehen dabei freilich dem Touristen verloren.

Bei weitem schöner noch, als von unten selbst präsentirt sich die Sonnschienalpe gleich einem buntgestickten Teppiche von der Höhe, insbesondere vom Ebenstein aus gesehen, dessen Höhe man vom Sonnschien auf dem gewöhnlichen weitern Wege in 3, auf dem geraden kürzern in 2 Stunden erreichen kann. Der erstere führt von den Alpenhütten in nordwestlicher Richtung über den Kamm des sogenannten kleinen Ebenstein zur Höhe, während man auf dem andern zuerst gerade nördlich durch dichte Krummholz- und Rhododendron-Büsche auf den von den Sennerinen beim Futtersammeln benützten Pfaden bis unmittelbar unter den Fuss des Ebenstein vordringt, dann aber die ziemlich steil herab sich senkende, jedoch fast durchaus mit Gras bewachsene Lehne desselben, gerade bergan steigt. Die kleinen Felswände unterhalb des obern Theiles des Berges lassen zur Rechten eine kleine Rasenzunge frei, über die man ohne besondere Mühe und Gefahr leicht auf den obern Theil der Alpenfläche gelangt. Nur der oberste Theil des Berges, die eigentliche Spitze des Ebenstein ist wieder steinig und kahl, und wenn auch bei der nicht zu grossen Neigung der Flächen von Gefahr nicht die Rede sein kann, so ist doch der Aufgang auf den mehr oder minder breiten Felsgrat des Berges, der gegen Süden, Westen und Norden die Höhe desselben bildet, bei den wirr durcheinander liegenden Felsblöcken nicht immer leicht zu finden. Am leichtesten gelangt man durch einen kleinen, südwestlich liegenden Einschnitt auf jenen Grat. Doch nicht nur die Ansicht der tief unten liegenden, höchst maleri-

schen Fläche der Sonnschienalpe bietet von hier oben ein reizendes Bild; auch die weitere Aussicht, so wie noch mehrere andere Punkte der Nahansicht lohnen mehr als hinreichend die Mühe eines zweistündigen Bergsteigens. Die ausgebrochenen, höchst malerisch zerklüfteten Wände des unmittelbar nördlich liegenden Griesstein, des links befindlichen Brandstein, die imposante Masse der Riegerin bietet von hier aus theilweise einen noch schöneren und vollständigeren Anblick als vom Hochschwab aus, und reizend blickt aus der Tiefe ein Theil des gegen Wildalpen führenden Thales bei Siebensee zu uns herauf. Die Nordansicht steht überhaupt der vom Hochschwab aus, nicht im geringsten nach, nur gegen Osten ist es die Hochschwabkette selbst, gegen Süden die Messnerin, gegen Südwest der Hochthurm, westlich der Halmstein, die die Fernsicht einigermassen beeinträchtigen. Wol beherrscht diese Nachbarn theilweise die mächtige Höhe des Ebenstein, und hier und dort sieht man in weiter Ferne ein und das andere ehrwürdige Haupt aus dem grossartigen, die weiteste Ferne umfassenden Gebirgspanorama des Hochschwab auftauchen, auf das hier der ähnlichen Lage wegen verwiesen werden muss.

Auf den Sonnschien führt auch ein Eingangs erwähnter Weg von Vordernberg oder Eisenerz aus, durch die interessante, im 2. Bande der Mittheilungen des österreichischen Alpenvereins besprochene Frauenmauerhöhle [1]), nach dem Pfaffnig, und von da über die Androthalpe, der jedoch einen sehr bedeutenden Zeitaufwand erfordert, und besser in die zwei selbständigen Partien, in die Frauenmauerhöhle, und die von Tragöss aus auf den Sonnschien getheilt wird. Was die Zeiteintheilung bei der Ersteigung des Hochschwab von Tragöss aus anbelangt, so ist vor Allem festzuhalten, dass die Nacht vor der Besteigung des Gipfels jedenfalls am besten in den Alpenhütten der Sackwiese, oder in jenen des Hochsteins zugebracht wird.

Die ganze Tour von Bruck aus über den Sonnschien, Ebenstein, Sackwiese auf den Hochschwab, und auf dem Rückwege allenfalls über die Dullwitz und Fölz nach Aflenz erfordert immerhin einen Zeitaufwand von mindestens $2^1/_2$ bis 3 Tagen, soferne man sich auch Zeit lassen will, alle die Schönheiten mit Musse zu geniessen. Dass dabei sehr gut auch eine längere Zeit verbraucht werden kann, ist selbstverständlich, zumal sich ausserdem zahlreiche Gelegenheit bietet, einen und den andern kleinen Nebenausflug mit dem Besprochenen zu verbinden.

---

[1]) Die Frauenmauerhöhle von H. v. S. S. 440.

Unter diesen kleineren Nebenpartien verdient vor Allem ervorgehoben zu werden: der Besuch der Bürgeralpe ob flenz und der mit derselben zusammenhängenden Mitter-lpe, von der man auf ihrer nordwestlichen Seite leicht auf len dem Dullwitzgraben zunächst liegenden Theil der Fölz-lpe herabsteigen kann. Von Aflenz unmittelbar ansteigend gelangt man nach zweistündigem Marsche zu den zahlreichen ein ganzes Dörflein bildenden Hütten der Bürgeralpe, unter denen die neue des Herrn Karlon von Aflenz die bequemste ist. Wenn nun schon hier die sanft geschwungenen, von einzelnen Baumgruppen geschmückten, weiten Alpenflächen dem Besucher einen so freundlichen Eindruck machen, so ist wahrhaft entzückend das Bild auf dem weiter gegen die Mitteralpe führenden Wege, wenn im Juli der späte Frühling die Alpenmatten besonders auf der Schönleiten mit unzähligen seiner lieblichsten Kinder geschmückt hat, und grosse Büsche von Alpenröschen mit ihrem schönsten intensivsten Roth das saftige Grün der Wiesen, und die tief dunkle Farbe der Krummholzgebüsche durchwirken.

Der zu der Mitteralpe führende Weg über die Schönleiten bringt uns zunächst an den Rand eines im höchsten Grade pittoresken, in seiner Wildheit grossartigen Grabens, welchen die gewaltige Naturkraft zwischen die Wände der Mitteralpe im Norden, und der Bürgeralpe im Süden tief eingerissen hat. Das Auge kann sich kaum losreissen von dem so grossartigen Anblicke, und mit magischer Gewalt zieht immer und immer wieder die gähnende Tiefe den Blick an sich. Eine überraschte Gemse eilt oft mit keckem Sprunge auf den gewaltigen Schutthalden unter den kühn sich aufthürmenden Wänden dahin, sonst stört oft weit und breit kein Laut die Stille dieser unheimlichen Oede.

Den Rand dieses Grabens entlang kömmt man über die sogenannte Zlacken, die Verbindung der Bürger- mit der Mitteralpe, auf der man die geschätzte Blume des Alpenbewohners, das Edelweiss oft in ziemlicher Menge finden kann, auf die Mitteralpe, 5658 Fuss hoch und erreicht, diese von Südost nach Nordwest überschreitend den Punkt, der an der Höhe des Abhanges zur Fölzalpe gelegen eine schöne Aussicht über diese selbst, über den gegenüber liegenden Fölzstein, die Peramaüer die Kahrlmaüer und die schroffen Seitenwände und Abfälle des Dullwitzgrabens mit dem Hochschwab im Hintergrunde, den Dullwitzgraben und die rechts liegenden Wetterkögel und Aflenzer Starizen gewährt. Rasch steigt man von diesem Punkte aus den grasigen Abhang hinab auf die Fläche der Fölzalpe; der ganze Weg von den Alpenhütten der Bürger-

alpe bis zu der Fölzalpe kann leicht in 3 bis $3^1/_2$ Stunden zurückgelegt werden, so dass der Unterschied zwischen diesem Wege von Aflenz aus über die Bürger- und Mitteralpe und dem früher erwähnten, durch den Fölzgraben nach der Fölzalpe kaum über 2 Stunden beträgt. — Es kann daher dieser kleine Umweg, den man auch eben so gut bei dem Rückwege vom Hochschwab über die Fölz wählen kann, allen Besuchern dieser Berge, besonders aber den Botanikern und Blumenfreunden, bestens empfohlen werden, so wie sich auch schon eine selbständige Besteigung der Bürger- und Mitteralpe mit dem Rückwege über die Fölzalpe und durch den Fölz- und Mitterbachgraben reichlich lohnt.

Alle die noch übrigen mehr oder minder empfehlenswerten kleineren und grösseren Ausflüge in die Berge der mächtigen ausgedehnten Hochschwabenkette durchzugehen und näher zu erörtern, würde auch nur im flüchtigsten Versuche, weit über die hier gestellte Aufgabe hinausreichen. Sollen ja doch diese Zeilen nichts Anders bezwecken, als die Blicke manches Naturfreundes auf diesen schönen, und verhältnissmässig so leicht zugänglichen Theil unseres steiermärkischen Gebirgslandes zu lenken, ihn, wenn auch erst nur zu einem flüchtigen Besuche einladen. Er wird Vieles finden, was einer eingehenden Würdigung wert ist, und wiederkommen, um alle die erhabenen Schönheiten zu bewundern und zu geniessen, die auf Gemüt und Verstand viel zu ergreifend wirken, als dass man im Stande wäre, in Worte zu fassen, was man gesehen und empfunden hat.

Ueber den Orteler.

(12,356 W. F. — 3906 Meter).

Von

Dr. Edmund von Mojsisovics.

Der Orteler ist die höchste Erhebung in unseren Alpen. ıdurch allein hat er schon Anspruch auf vorzügliche Beach- ıg. Wir hoffen aber in den folgenden Blättern zu zeigen, ss er auch sachliches Interesse in einem sehr hohen ade verdiene. Wir hegen auch unmassgeblich die Ansicht, ıs unter den Häuptern aller Alpen kaum irgend ein Berg, ich ausgezeichnet durch Schönheit und relative Höhe, in ıen Ansprüchen auf ungetheilte Theilnahme aller denken- ı Bergfreunde mit ihm sich wird messen dürfen. Aber gar entümlich sind seine Geschicke, seit der Zeit seiner ersten ısenschaftlichen Weihe, und zwei Richtungen kommen haupt- ·hlich in Betracht, die sich bei gewöhnlichem Laufe der ıge auszuschliessen pflegen.

Verhältnissmässig früh ward des Orteler's oberste Zinne n ersten Male erklommen und dennoch konnte er sich bis die Gegenwart herauf nicht der Huldigung und des massen- ften Besuches erfreuen, die er, sowie das erhabene Gebirgs- artier, das er beherrscht, in so hohem Grade verdienten. , es tritt der paradoxe Fall ein, dass die Welt, die minder ıabenen Gegenden Anerkennung in Hülle und Fülle ge- ·hrte, ihn ganz und gar vergessen konnte. Seine überaus waltige Existenz konnte beinahe zur Mythe werden! Geo- ıphische Compendien nur nahmen von ihm Notiz und

wahrten ihm wenigstens seine Reputation als höchste Spitze der deutschen Alpen, und vom Hörensagen behielt er in den Augen des grossen Publicums ein letztes Restchen von Ansehen, umschwebt jedoch von sagenhaftem Dunkel. Nur von Zeit zu Zeit drang die Kunde seiner Herrlichkeit in die Welt, manchmal sogar in ausgezeichneter, glänzender Weise. Es waren dies aber leider nur funkelnde Meteore; so schnell sie auftauchten aus schwarzer Nacht, so schnell gingen sie wieder unter. Von nachhaltendem bleibendem Einfluss waren sie nicht. Der Masse blieb der Orteler fremd. — Bändereich ist die Literatur anderer Berge, was über den Orteler existirt liesse sich in Einem artigen Miniaturbande zusammenfassen.

Nicht ungerechtfertigt mag es darum nach dem gesagten erscheinen, die Geschichte der Ortelerfahrten der Erzälung der vom Schreiber ausgeführten Ersteigung voranzuschicken. Es wird sich die merkwürdige Thatsache ergeben, dass trotz der Seltenheit der Ersteigungen der Orteler eine Anzal von Wegen besitze, wie wenige Berge seinesgleichen. Dieser Umstand gewährt denn auch der Geschichte der Ortelerfahrten ein mehr als blos historisches Interesse, und mit dem Werte, den die verschiedenen Ortelerwege heutzutage noch für den Bergsteiger haben, rechtfertigen wir uns wol in den Augen derjenigen unserer nachsichtigen Leser, die ihre Alpenlust im Thale oder auf leicht erreichbarer Anhöhe befriedigen.[1])

I. Abschnitt. Die alten Wege.

Zu einer Zeit, in welcher im Erzherzogtum Oesterreich der Grosse Priel und das Warscheneck um die Ehre kämpften, die höchsten Kuppen des Landes zu sein, in der der Grimming als höchster Berg der Steiermark galt, zur selben Zeit finden wir in des hochverdienten Peter Anich's Atlas Tyroliensis (1774) dem Orteler bereits die ihm gebührende Stelle als *„der Höchste Spiz im ganzen Tyrol"* und hiemit in den Deutschen Alpen gewahrt. Trotzdem blieb er lange unbeachtet. Am Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen kamen ihm Männer nahe, auf die die Geschichte

[1]) Bezüglich der allgemeinen topographischen Verhältnisse erlauben wir uns, um Wiederholungen möglichst zu vermeiden, auf den im ersten Bande dieses Jahrbuches abgedruckten Aufsatz über den Monte Confinale zu verweisen; hier werden wir uns bemühen, die einzelnen Wege so exact, als es unsere Kenntniss von dem Berge gestattet, zu beschreiben.

ler physischen Alpengeographie mit Stolz hinweisen kann; man müht sich aber vergebens ab, in ihren Schriften auch nur von der Constatirung seiner Existenz etwas zu entdecken.

Inzwischen war die Zukunft des Glockner durch den Fürstbischof von Gurk, Franz Altgraf von Salm, in glänzender Weise inaugurirt worden, eines Berges, der in späterer Zeit, wenn auch nur vorübergehend, dem Orteler in der Höhenskala vorangestellt worden war und welcher auch heute dem Orteler den Preis des Ruhmes und die Palme der Schönheit streitig macht.

Vier Jahre nach Ersteigung der niedrigeren Glocknerspitze, wurde der Orteler — Tirol's mächtiger Grenzstein gegen Westen, wie der Glockner gegen Osten — recht eigentlich erst entdeckt. Ein Kirchenfürst hatte den Glockner zu Ehren gebracht, und ein weltlicher hatte den Orteler unter sein Protectorat genommen. Erzherzog Johann von Oesterreich, dessen erlauchter Name mit unseren Alpen in so inniger Verbindung steht, war auf seiner ersten tiroler Reise in die Nähe des Orteler gekommen und hatte sofort die hohe Bedeutung der bisher unbeachtet gebliebenen Spitze erkannt. Der Erzherzog beschloss, diesen Berg und seine Umgebung durchforschen und zugänglich machen zu lassen. Der Ruhm des Ortelergebietes sollte hinfort mit dem des M'Blanc und der Berner Alpen in Concurrenz treten.

Der Erzherzog beauftragte den Botaniker Dr. Gebhard[1]) mit der Erforschung des Orteler. Im Jahre 1804 am 28. Aug. traf Gebhard in Begleitung der Zillerthaler Bauern Klausner und Leitner, seiner Führer, in Sulden ein. Den folgenden Tag schon begannen die Versuche zur Ortelerersteigung, denen die Suldner von vornherein jede Aussicht auf Erfolg absprachen. Bis zum 22. Sept. waren sechs Versuche, worunter auch einer von der Trafoierseite (Tabaretta), erfolglos geblieben. Schon begann Gebhard an der Ausführbarkeit des Unternehmens zu zweifeln. Da meldete sich am 26. Sept. der Jäger Joseph Pichler, aus St. Leonhard in Passeyr, Pseyrer Josel genannt) bei Gebhard, der in Mals sein Hauptquartier hatte; er (Pichler) glaube einen Weg ausfindig gemacht zu haben, Gebhard möge ihm die beiden Zillerthaler

[1]) Nachrichten über die Unternehmungen von 1804 und 1805 finden sich in: Wiener Hofzeitung, Dec. 1804; Moll's Jahrbücher der Bergbau- und Hüttenkunde 1805; Zach's monatliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde XI. 1805; Reproductionen aus den a. Werken in Salis' und Steinmüller's Alpina, „Eine Schrift, der genauen Kenntniss der Alpen gewidmet", 1806 und 1807. Gebhards Hauptbericht aber steht in Hormayr's Archiv 1817, Nr. 61—70.

mitgeben, er wolle es mit ihnen versuchen. Gelänge die Ersteigung, so wolle er nach Mals zurückkommen, um den von Gebhard ausgesetzten Preis für die Ersteigung in Empfang zu nehmen, im andern Falle spreche er gar nichts an. Denselben Tag noch wanderten die Drei nach Trafoi.

I. Der Joseleweg.[1])

Auch orographisch und geologisch besteht ein bemerkenswerter Parallelismus zwischen dem Glockner und Orteler. Beide liegen in einem kurzen, rasch abfallenden Seitenkamme der betreffenden Gebirgssysteme und beide gehören geologisch der Peripherie der respectiven Hebungscentren an; beide, der Dolomitklotz des Orteler und der Chloritschieferbrocken des Glockner, sind von ihnen ferner liegenden Agentien zu ihrer schwindelnden Höhe emporgehoben worden.

Nur durch einen schmalen Grat hängt der Orteler mit dem Hauptkamme der Orteler Alpen am Kleinen Zebrù zusammen. Auf der Westseite dieses Verbindungsgliedes zwischen der nach West vortretenden Hauptmasse des Orteler und dem Cristallokamm, der hier in der Thurwieserspitze culminirt, liegt das Gletscherthal des Unteren Trafoiferners, das über den Heiligen Drei Brunnen endet. Der Hauptkörper des Orteler formirt ein allseits mit schroffen Wänden abfallendes, firnbedecktes Hochplateau, das gegen NW. und N. abdacht. Mit den höchsten Wänden fällt es von der eigentlichen Kammlinie gegen O., Sulden, ab. Diesen zunächst an Höhe und Steilheit stehen die Wände gegen S. und SW., die den Unteren Trafoiferner an seinem rechten Ufer begrenzen. Auf den ersten Anblick erscheinen sie unersteiglich. Josele's Scharfblick hatte aber inmitten der schauerlichen Wand eine Rinne, oder besser eine Folge von übereinander-liegenden Rinnen, entdeckt, durch die man auf das Firnplateau zu gelangen hoffen konnte. Die Lage derselben lässt sich beiläufig auf folgende Art definiren. Der Hauptstrom des Unteren Trafoiferners erhält von der Masse der Thurwieser- und Trafoierspitze einen ansehnlichen Zufluss. Am Vereinigungspunkt entsteht ein gewaltiger Eisfall, und $1/4$ Stunde über demselben mündet die Rinne in den Unteren Trafoiferner, nach Thurwieser in einer Höhe von 7500 Fuss. Sie dürfte daher beiläufig in den Meridian der Trafoierspitze fallen.

---

[1]) Es scheint für unsere Zwecke nicht unzweckmässig, den einzelnen Wegen besondere Namen zu geben. Diesen benennen wir wol am passendsten nach seinem Entdecker.

Josele brach am 27. Sept. 1804 $^1/_2$ 2 Uhr morgens mit seinen beiden Gefährten von Trafoi auf und erreichte richtig zwischen 10—11 Uhr vormittags die höchste Spitze, auf der furchtbare Kälte herrschte, so dass man es kaum 4 Minuten aushalten konnte, die man zur Beobachtung der mitgebrachten Barometer brauchte. Abends 8 Uhr trafen die braven Leute wieder in Trafoi ein, halb erstarrt und anfangs selbst der Sprache beraubt. Sie waren volle 17 Stunden unterwegs.

Der Joseleweg führt,[1]) um den wilden Eisfall, mit dem der Untere Trafoiferner endet, zu umgehen, von den Heiligen Drei Brunnen über „das Bergl", den waldigen Fuss des Orteler, und auf der Höhe des Bergl um die Klippen des Orteler herum auf den Boden des Unteren Trafoiferners, dessen gewaltige rechte Seitenmoräne vorher zu überschreiten ist. Nach Thurwieser braucht man von hier bis zum Beginn der „Unteren Schneerinne" $2^1/_4$ Stunden. Durch die Untere Schneerinne, anfangs ein breiterer Graben, zuletzt aber eine sehr schmale Spalte, in NO. auf eine brüchige Wand, dann in NW. durch die „Obere Schneerinne"; äusserst gefährlich wegen der rollenden Steine, gewinnt man 1000 Fuss Höhe in $1^1/_2$ Stunden. Von da geht es im Zickzack, doch im ganzen wol nördlich, über das kolossale Gestaffel der mächtigen Schichten des Hauptdolomits[2]) beschwerlich und gefährlich — die sogenannten „Wandln" und „Stellen"; Wandl, der steile Abbruch einer Schichte, Stelle, die Schichtfläche zwischen zwei Wandln — zuletzt durch die „Rote Rinne" in mehr als zwei Stunden auf das Plateau, das man bei den „Riffeln", zweien über den Ferner aufragenden und auch in der Ferne sichtbaren Felszacken, erreicht. In $^5/_4$ Stunden später in östlicher Richtung ist die Ortelerspitze gewonnen.

Nach den Barometerbeobachtungen der beiden Zillerthaler, die früher von Gebhard schon vielfach im Ablesen des Barometers unterwiesen worden waren, wurde die Höhe des Orteler auf wenigstens 14200 Par. F. bestimmt. v. Fallon, der Adjutant des Erzherzogs indess, der an den Freiherrn v. Zach über die Ortelerexpedition berichtete, berechnete dieselbe zu 14004 Par. F., die Höhe von Mals zu 3074 Par. F. angenommen. Bei dem damaligen Stande der Alpenkunde war hiemit dem Orteler die dritte Stelle unter den bekannten und die zweite unter den erstiegenen Hochgipfeln Europa's

[1]) Wir legen hier Thurwieser's Bericht, Ferdinandeums-Zeitschrift 1837, zu Grunde.

[2]) Zur Rhätischen Formation gehörig, aus der die weitaus grösste Masse unserer nördlichen Kalkalpen besteht.

eingeräumt. Begreiflich war das Aufsehen kein geringes, das in wissenschaftlichen Kreisen und über diese hinaus sich kund gab. Auch heutzutage würde der Orteler nach dieser Wertbestimmung einen hervorragenden Platz, den vierten in Europa, einnehmen, mit Ausschluss jedoch des Kaukasus,[1]) den die kaiserl. russischen Staatsgeographen seit der Unterjochung Circassiens zu Europa rechnen.

II. Der Gebhardweg.[2])

So befriedigend auch die gestellte Aufgabe im ganzen gelöst war, so konnten die bisherigen Resultate den Intentionen des Erzherzogs nicht entsprechen, und Gebhard erhielt für den nächsten Sommer den Auftrag, einen neuen besseren Weg ausforschen und denselben auch für minder geübte Bergsteiger gangbar machen zu lassen.

In Ausführung dieser Befehle trafen am 15. Juni 1805 Gebhard's Leute, Josele, Johann und Michael Hell aus Passeyer und ein Gemsjäger aus Langtaufers, in Sulden ein. Dieses Jahr unter des mit echtem Berg-Spürsinn begabten Josele Leitung gelangen die Versuche sofort. Zweimal hintereinander ward der Orteler auf dem später zu beschreibenden Wege erstiegen. Und bis zum 10. Aug., an welchem Tage Gebhard in Mals eintraf, war ein Weg auf den Orteler gebahnt und eine Hütte am Fusse desselben erbaut worden. Einfallendes schlechtes Wetter hinderte Gebhard, sofort selber die Expedition zu unternehmen und vernichtete, wie wol vorauszusehen gewesen wäre, den mühsam angelegten Weg. Die Arbeit wurde von neuem begonnen. An steilen Firnhängen und Firnkanten wurden theils Stufen eingehauen, theils die Oberfläche geebnet und an besonders schlechten Stellen Stangen und Ringe befestigt, durch welche Seile gezogen wurden.

Die bisherigen Erfolge von Gebhard's braven Leuten hatten — natürlich — das Publicum noch nicht zu überzeugen vermocht. Allenthalben begegnete der biedere, schlichte Gebhard Unglauben und bitterem Spott. Dem sollte nun abgeholfen und ein sichtbares Zeichen auf der Spitze aufgerichtet werden. Insgeheim hatte Gebhard eine grosse Fahne

---

1) Elbrus 15,312 W. F. (M. Blanc = 15,215 W. F.) Bedeutende Höhen sind noch Kaschtan-tau, 14,127 W. F. und Dych-tau 13,996 W. F.

2) Eigentlich wäre Joseleweg Nr. 2 die richtigere Bezeichnung; doch scheint es billig, dem wackeren Gebhard, der diesen Weg zweimal machte, den Namen hiefür zu entlehnen, umsomehr, als seit den Zeiten Gebhard's keine Expedition mehr hier reussirte.

aus roter und schwarzer Leinwand anfertigen lassen. Um 12 Uhr des 27. Aug. entdeckte er, in Mals unablässig mit dem Fernrohr nach dem Orteler auslugend, seine Leute auf der Spitze. Voll Freude wurde die frohe Botschaft den anwesenden Personen mitgetheilt, doch wollte sich noch Niemand überzeugen lassen. Am folgenden Tage aber wehte — darüber war kein Zweifel — die erste Fahne auf Tirol's höchster Zinne.

Jetzt war auch der Weg zum zweitenmale fertig geworden, und Gebhard, hievon verständigt, traf am 29. in Sulden ein.

Den nächsten Morgen, 30. Aug., endlich brach Gebhard in Gesellschaft eines Herrn Rechenmacher, Hilfspriesters in Stilfs, und unter der Führung seiner 5 Führer — ausser den obengenannten noch der Zillerthaler Johann Klausner — zur ersten Ortelerfahrt auf.

Es ist hier der Ort, an dem ich einige topographische Bemerkungen über den Gebhardweg anzubringen für schicklich halte. Gebhard selber gibt leider über Richtung und Beschaffenheit desselben nur sehr flüchtige und so allgemeine Daten, dass nur zu leicht Zweifel entstehen könnten. Ich habe bei mehrmaligem Aufenthalte in Sulden Gelegenheit gehabt, mich hierüber zu informiren, habe von allen Seiten die betreffende Gegend gesehen und bin derselben auch — bei einer unternommenen, Wetters halber aber leider nicht ganz ausgeführten Tour vom Suldenferner auf den Kammeinschnitt zwischen Orteler und Kleinem Zebrù, etc. — sehr nahe gekommen. Von der eben erwähnten Depression, die wol mindestens 10500 Fuss hoch ist, wird das Suldenthal bis kurz vor seinem Ausgange auf der linken Thalseite von der schroffen steilklippigen Ortelerwand begrenzt. Zwischen dieselbe und die Thalsole schiebt sich als Fussgestelle der hohen Dolomitwand ein aus Casanna-Schiefern (eine geolog. Sippe der Glimmerschieferfamilie) bestehendes Mittelgebirge ein, das in den höheren Gegenden sehr bald eine Mächtigkeit von 1000 Fussen, thalabwärts immer zunehmend endlich in der Gegend der Hochleiten, wo das Dolomitgebirge ausgeht, wol bis zu 2500 Fuss [1]) erreicht. Auf diese Stufe, bald nach ihrem Auftauchen aus dem Eise des Suldenferners, setzt von der Ortelerspitze ein kurzer, unter hohen Winkeln abfallender Dolomitgrat nieder. Dieser „Hintere Grat" ist es, der mit den Wänden des Kleinen Zebrù den prononcirten

---

1) Eigentlich ist die grössere Mächtigkeit nur scheinbar. Sie wird durch die immer wachsende Tiefe der Thalsole bedingt.

aber kleinen Halbcircus[1]) bildet, aus dem der mächtigste Zufluss des Suldenferners seinen Ursprung nimmt. Gegen Nord fällt der Grat, aus dem zwei Zacken, der Untere und Obere Knot (tiroler Dialekt = nackter, auffallender Fels, Stein) aufragen, beinahe senkrecht ab in das „Ende der Welt“, den obersten Grund des mit dem kleinen Schreyerferner erfüllten Schreyerthales, das ganz in das Mittelgebirge eingebettet ist.

Gebhard berichtet, dass seine Expedition nach $1\frac{1}{2}$ stündigem Marsche über den Ferner auf Steingerölle und dann zu einer überhängenden Felswand kam, welche von seinen Leuten durch einige Beihilfe zu einem schützenden Obdach für sich und die Gerätschaften umgeschaffen worden war. Man befand sich hier 10.000 (?) Fuss über dem Meere und doch noch *„inner den Ringmauern fürchterlicher Ferner.“*

Der genommene Weg war demnach folgender: Von S. Gertrud durch den Thalboden aufwärts an den Fuss des Suldenferners und längs desselben immer fort in südlicher Richtung bis zur Mündung des vereinigten Gletscherstromes in die soeben durchschrittene schmale Thalrinne. Hier am südöstlichen Ende des plateauartigen Mittelgebirges kann man bereits die ganze Breite der Firnfelder des Suldenferners überschauen. Nun wandte man sich rechts WNW. auf den Ortelerzufluss, dessen Stromstriche aufwärts gefolgt und dessen linke Randmoräne überstiegen wurde, als man im Süden bereits dem Unteren Knot gegenüberstand.

Bei der Hütte wurde eine Stunde lang gerastet, denn man musste mit frischen Kräften an das jetzt beginnende schwierige Tagwerk gehen. Die gefährlichen Stellen beginnen sofort. Gebhard befand sich unter Josele's und Mich. Hell's besonderer Leitung. Namentlich waren die ersten Felswände, zu denen man von der Hütte weg kam, die zum erklettern am schwierigsten. Ueber eine Stunde währte die Kletterübung. Dann gelangte man auf ein ausgedehntes Schneefeld. Der Schnee lag noch tief. Gebhard meinte, dass von da aus eine Stunde genügen würde, um auf die Spitze zu kommen. Das war natürlich eitel Täuschung, denn erst jetzt begann das Emporsteigen über senkrecht (?) stehende Eisrücken.

Man hatte daher von der Hütte weg frischweg in nördlicher Richtung die furchtbaren Wände des Hinteren Grates gepackt und war auf die Schneide, wie ich annehmen muss, im W. des Unteren Knot gekommen. Entschieden ist dies auch die zweckmässigste Angriffslinie gewesen.

[1]) In einer anders gebauten Gegend würde man wol kaum anstehen, einen Kesselsturz anzunehmen.

Der weitere Weg erforderte einen ganzen Mann. Zu beiden Seiten hatte man die steilsten Abhänge vor Augen, und der Weg war kaum schuhbreit. Rechenmacher verlor beinahe den Mut. An den schlechtesten Stellen waren Seile befestiget. Eines derselben lief über eine beinahe senkrechte Felswand und führte über einen Felsrücken, der nicht einmal schuhbreit war. Eine Stunde später, und die Spitze war erreicht.

Wie aus dem vorhergehenden zu entnehmen ist, hatte man in WNW., dem Grate folgend, die Ortelerspitze erstiegen. Es fällt auf, dass Gebhard sich über die schlechte Beschaffenheit der Felsen, die er später den Schwarzen Kopf nennt und die wol mit dem Oberen Knot identisch sind, so bitter beklagt, während er fast kein Wort über den Weg von da bis auf die Spitze verliert. Heutzutage böte dieses letzte Stück entschieden die ärgsten Hindernisse auf dem ganzen Gebhardwege. Unter äusserst steilen Winkeln bricht der schmale, gebrechlich scheinende Eisgrat vom Orteler auf den Oberen Knot nieder, und es gehörte jetzt eine kleine Portion Waghalsigkeit dazu, sich einem messerschneidigen, in die Luft hinausgebauten Schneerücken anzuvertrauen.

Gebhard's Gesellschaft blieb zwei Stunden auf der Spitze. Wie billig wurde bei dieser Gelegenheit des Erzherzogs, des Veranlassers dieser Unternehmungen, gedacht. Das Libationsmittel war der Situation angemessen, höchst urwüchsig. Es bestand aus mit tiroler Branntwein versetztem Schneewasser.

Nach des Erzherzogs Befehlen sollte eine 25—30 Fuss hohe Pyramide auf der Spitze gebaut werden. Gebhard bezeichnete nach einiger Ueberlegung den ihm hiezu passend scheinenden Platz.

Auf dem Rückwege wurde von den Wänden am Schwarzen Kopfe an in einer Klamm, auf dem weichen Schnee sitzend, zum Suldenferner hinabgefahren. In weniger als einer Stunde hatte man die Hütte erreicht, während man aufwärts mehr als zwei Stunden für denselben Weg verwendet hatte. Der Gesammtbedarf an Zeit für den Aufstieg des Gebhardweges dürfte für die damaligen Verhältnisse auf 6—7 Stunden von S. Gertrud bis auf den Orteler anzuschlagen gewesen sein, eine jedenfalls höchst günstige Ziffer.

Ein gar seltsames Schauspiel liess Gebhard bald darauf den Bewohnern des oberen Vinschgau bereiten. Er wollte den Beweis liefern, dass seine Leute kühn genug seien, auch bei Nacht den Orteler zu besteigen; auch wünschte er, dass eine Feuerleuchte auf der Spitze den letzten Zweifel an der Ersteigbarkeit beseitige. Demgemäss erhielten die Führer Befehl,

Holz auf die Höhe zu schaffen, und in Mals wurden Pechkränze angefertigt. Nachdem alles vorbereitet war, publicirte Gebhard, dass am 9. September oder dem nächst folgenden reinen Abende eine Feuerpyramide auf dem Orteler zu sehen sein würde. Erst am 13. war das Wetter günstig. Weithin war das Feuer auch mit freiem Auge sichtbar. Jeder Zweifel musste nun verstummen. Ein besonders merkwürdiges Schauspiel präsentirte sich nach Gebhard im Momente, als der Holzstoss obenauf schon verbrannt war, während der untere Theil in seiner eisigen Schale glühte und dieselbe durchschimmerte. Ein 12.000 Fuss hoher alpiner Feueraltar und ein Opferbecken aus Eis, aus leibhaftigem durchsichtigem Eise! — Interessant war auch der Anblick der herabsteigenden Führer. Wie sie dahin huschten mit ihren Pechflammen, als leuchtende Punkte! Gnomen das! —

Mittlerweile waren aber die 5 Ortelermänner auch sonst nicht müssig gewesen. Fortwährend waren sie beschäftigt auf der Spitze Steine zu brechen, zum Pyramidenbau. Da auf der höchsten Spitze der Fels tief vergraben ist unter der Firndecke, so nahm man die Steine einige Hundert Schritte entfernt auf der Südseite. Die gebrochenen Steine wurden auf Ziehschlitten an den Bauplatz geschafft, der, wie ich glaube auf der niedersten Stelle des hohen, eigentlichen Ortelergrates an dem Punkte sich befand, wo die heutigen Ortelerfahrer denselben betreten, um sich gegen N., gegen die höchste Spitze zu wenden. Die Arbeit war im hohen Grade gefährlich. Mit scharfen Eisen an den Füssen und an Stricken wol befestigt, sich gegenseitig unterstützend, vollzogen die braven Leute ihr mühseliges Tagwerk; die Nächte brachten sie in einer unter dem Schwarzen Kopfe erbauten Hütte zu. — Es war ursprünglich beabsichtigt gewesen, das Eis abzugraben und auf lebendem Fels den Menschenbau aufzurichten. Doch bald hatte man sich überzeugt, dass eine solche Arbeit unthunlich sei, schon deshalb, weil das Eis über 20 Klafter dick ist. Gebhard trug sich mit der Hoffnung, dass die Steine bald, besonders wenn Regen und Schnee darauf fallen würden, mit der darunter liegenden Eismasse zu einem einzigen unzertrennlichen Klumpen „zusammenwachsen" würden, welche Verkittung der Steine eine lange Dauer des Baues in Aussicht stelle.

Als Gebhard am 16. September mit Johann Klausner den Orteler zum zweitenmale [1]) bestieg, war schon eine grosse

[1]) Von einer dritten Ersteigung durch Gebhard, welche häufig in den gewöhnlichen Reisehandbüchern erwähnt wird, schweigt sein eigener, in

Menge von Steinen gebrochen, die Eismasse um mehr als 20 Schuh niedergegraben und dadurch der erforderliche Bauplatz geebnet.

Der bereits halbfertige Bau konnte nicht vollendet werden. Für dieses Jahr vereitelte das Wetter jeglichen Versuch und die auf das nächste Jahr verschobene Hoffnung war eine trügerische; Tirol war baierische Provinz geworden. —

Die Pyramide, auch wenn sie glücklich zu Stande gebracht worden wäre, war einem sichern Untergange geweiht. Freilich konnte man das damals, wo die beginnende Gletscherkunde nur Geisteseigentum auserwählter Gelehrter war, nicht vorhersehen. Es darf aber wol dem Bedauern Ausdruck gegeben werden, dass über der nutzlosen und gefahrvollen Arbeit auf dem Scheitel des Ortelers der weitere Plan des hochherzigen Erzherzogs, am Fusse des Ortelers ein für Reisende bequemes Wohnhaus zu bauen, verschoben und dadurch vereitelt wurde. Die zu dem projectirten Baue ausersehene Gegend war eine in jeder Beziehung höchst zweckmässige. Im Mittelgebirge, zwischen dem Fusse des Hinteren Grates und dem Suldenferner gelegen (daher auch „am Hinteren Grat“ genannt), hätte der Bau ein wolthätiges und angenehmes Standquartier für den Gletscherwanderer und ein an sich schon lohnendes Reiseziel gewöhnlicher Touristen werden müssen. Die Umgebung dieser Gegend zeigt die ganze Pracht und Wildheit der höchsten Alpenreviere im grossartigsten erhabensten Style [1]).

Was Erzherzog Johann in so glänzender Weise in Scene gesetzt hatte, das konnte in der folgenden Drangsals-Zeit nicht nur nicht ausgebaut werden, sondern musste ganz und gar paralysirt werden. Nachdem Tirol wieder an Oesterreich gekommen und der Friede wieder eingezogen war, da hatte man in der grossen Welt des Orteler wieder vergessen — und er blieb es bis auf heutzutage. Und beinahe uneinbringlich scheint der dem Orteler gewordene Verlust. Denn es bedarf wol kaum eines besondern Beweises, dass das Orteler-Revier längst zu einem Hauptquartier und Centralpunkt des alpenfreundlichen Publicums hätte werden müssen, wenn des Erzherzogs Pläne nach jeder Richtung hätten realisirt werden können. Heutzutage liegt die Sache wesentlich anders. Der Touristenzug folgt den inzwischen anderwärts gewiesenen

---

Hormayer's Archiv gegebener Bericht. — Wahrscheinlich einst durch Versehen entstanden, gibt diese kleinliche Thatsache einen neuen Beweis von der Gewissenhaftigkeit der gewöhnlichen Reisebücher-Fabricanten.

[1]) Näheres siehe unten in den Notizen aus den Orteler-Alpen.

Bahnen, von denen ihn abzubringen ausserordentliche Anstrengungen kosten würde. Comfort jeder Art ist dort eingezogen, hier aber in den grossartigen schönen Landschaften des Ortelerstockes herrscht grossentheils noch primitive Einfachheit.

In Sulden lebt die Sage, dass Erzherzog Johann den Orteler bestiegen habe. Wol mochte der Erzherzog den Plan gehegt haben, zur Ausführung ist er aber, so viel bekannt geworden, nie gekommen. Des Prinzen Interesse wendete sich in den späteren Jahren den östlicheren Gegenden unserer Alpen zu, wo gar manche Gegend die Erinnerung daran festhält.

Eine vielleicht sonderbar scheinende Thatsache verdient hier constatirt zu werden. Während zu Anfang dieses Jahrhunderts von den dominirenden Gipfeln der Schweizer und West-Alpen nur der Montblanc erstiegen, manche, wie der Bernina, ganz unbekannt waren; hatte man in unseren Alpen die Hauptgipfel theilweise [1]) schon erstiegen, und war (allerdings mit einigen bedeutenden Ausnahmen) die Generalkenntniss der Höhenverhältnisse [2]) eine annähernd richtige. Für die Alpenkunde von Bedeutung waren in unsern Alpen allerdings nur die Ersteigung des Orteler und Glockner, die übrigen ohne Nutzen und baldiger Vergessenheit geweiht, so dass spätere Expeditionen zum mindesten guten Glauben und das Verdienst erster literarischer Würdigung zu beanspruchen berechtigt sind. Der Sinn für die Alpen und ihre Erforschung war aber, und das wollen wir hauptsächlich betonen, dazumal bei uns in demselben Masse rege, als anderswo.

Nach 21 jähriger Pause betritt im Jahre 1826 ein Wiener, der Genie-Offizier Schebelka [3]), unter Josele's Leitung am 21. August den Gipfel unseres Berges. Der Gebhardweg war unpraktikabel geworden, wie eine Recognoscirung Josele's gezeigt hatte. Es hatten sich zwischen dem Oberen Knot und

---

[1]) Orteler, Gurgler Hohe Wildspitze, Glockner, die Kuppen der Goldberggruppe und zweifellos auch der Keeserkogel (der moderne Venediger). Der Sage nach sind um diese Zeit von Josele auch schon Weisskugel und Königsspitze erklommen worden.

[2]) Namentlich Anich hatte sich darum verdient gemacht. Er wusste unter andern bereits, dass die Venter Wildspitze die höchste Spitze des Oetzthalerstockes und eine der ersten des Landes ist. Aehnliche Beispiele liessen sich noch mehr anführen.

[3]) Das Nähere in Gross's Handbuch, wo aber Schebelka's Name verschwiegen wird.

der Spitze inzwischen unübersteigliche Eiswände gebildet. Man musste sich daher entschliessen, den alten Joseleweg [1]) zu nehmen. Am Bergl, $1^1/_2$ Stunden über Trafoi, wurde um $4^1/_2$ Uhr M. aufgebrochen und die Spitze um $3^1/_2$ Uhr NM. erreicht. Die von Hrn. Schebelka ausgeführte Höhenmessung gab 12,395 Wr. F., ein Resultat, das sich weit vom Gebhardischen entfernte und gut mit der vorhergegangenen trigonometrischen Bestimmung durch General v. Fallon, 12,352 Wr. F., stimmte. Von der Pyramide standen noch die Grundvesten, doch hatte sich nach Schebelka's Ansicht der Berg seither um 2 bis 3 Klafter erhöht. Wir geben zu, dass Höhenveränderungen hoher Firngipfel vorkommen, doch glauben wir, dass von der Lage der Pyramide es nicht angeht, einen solchen Schluss zu ziehen, wissen wir ja doch, dass sie ursprünglich schon nicht auf der höchsten Spitze erbaut war.

In das Jahr 1834 fällt die Ortelerfahrt Peter Karl Thurwieser's. Die Beschreibung derselben ist in der Ferdinandeums Zeitschrift 1837 niedergelegt. Sie ist für ihre Zeit eine Art Meisterstück. Thurwieser beschreibt uns in edler Sprache die Umgegend von Trafoi und die Westseite des Ortelers in so anschaulich plastischer und dabei so correcter Weise, als es bei dem Mangel einer ausgebildeten Gebirgsterminologie nur möglich war. Auch er schlug den Joseleweg ein, noch geführt von Alt-Josele selbst, dem Ortelermann par excellence, und nach seiner trefflichen Erzälung haben wir oben den Joseleweg skizzirt. Interessant ist, dass Josele daran dachte, den Orteler von N. her zu packen; doch hatte die zu dem Ende von der Tabarettaspitze aus unternommene Exploitirung kein günstiges Resultat. Thurwieser brach am 13. August, 4 Uhr morgens am Bergl auf und erreichte 12 Uhr 36 M. die höchste Spitze. Unterwegs ärgerte er sich nicht wenig über die schöne aus dem Untern Trafoiferner aufragende Spitze, die wir im vorigen Jahre nach ihm Thurwieserspitze genannt haben. Sie wollte sich so lange nicht vor dem jeweiligen Standpunkt Thurwieser's während seiner Tour neigen. Seit dieser Zeit wurde der Joseleweg nie mehr mit Erfolg begangen; die drei gelungenen Expeditionen waren sämmtlich von Josele, der 1834 bereits bei 70 Jahre alt war, geleitet. So ist der Weg recht

[1]) Wir müssen besonders constatiren, dass die Ersteigungen von 1804, 1826 und 1834 auf einem und demselben Wege stattfanden. Es könnte nämlich in Folge ungenauen Ausdrucks in Schebelka's Bericht leicht, wie es auch wirklich der Fall war, Zweifel darüber entstehen, da Schebelka davon spricht, dass seine Partie den vom „Zwedul“ (Cevedale) zum Orteler streichenden Grat erstieg und längs desselben zum Gipfel gelangte. Aus Schebelka's eigener Erzälung kann man aber den Irrtum nachweisen.

eigentlich ein „Joseleweg“! — Uns scheint er unter allen bis jetzt gemachten Ortelerwegen der schwierigste und gefährlichste zu sein. Wir sehen ab von dem Gange über den zerklüfteten Untern Trafoiferner — derlei Schwierigkeiten sind höchstens ein kleiner Zeitverlust heutzutage, sie hindern nicht — aber dass Erklimmen der Ortelerwand durch die Schneerinnen und über die Wandln und Stellen an sich und die fortwährend drohenden Schnee und Schutt-Lawinen bieten überreichlich ernste Hindernisse und Gefahren.

III. Der Weg über die Stückle Plais [1].

23 Jahre [2] ruhiger Zurückgezogenkeit und Abgeschiedenheit waren wieder dem Orteler geworden, und erst im Jahre 1857 versuchten es zwei Wiener am selben Tage von verschiedenen Seiten auf die Spitze zu kommen. War auch keine dieser Partie'n von so durchgreifendem Erfolge gekrönt, als es die älteren Expeditionen waren, so nehmen doch beide in hohem Grade unser Interesse in Anspruch. Während Herr Heinrich Wolf es versuchte, den alten Gebhardweg wieder zu Ehren zu bringen, hatte es der zweite Bergfahrer des Jahres 1857, Dr. v. Ruthner, mit einer neuen Route versucht, die von dem Führer Anton Ortler aus Gomagoi combinirt und exploitirt worden war.

Von Trafoi aus gesehen, fällt am Hauptkörper des Orteler (die höchste Spitze ist hier nicht sichtbar) — der im S. vom Eisthale des Untern Trafoiferners und im N. von der steilen Schlucht der Hohen Eisrinne [3]) eingetieft wird, während auf der Ostseite, gegen Sulden, der hohe Ortelerkamm in gerader, ungebrochener Linie von S. nach N. fortläuft — ein langer Schnee- oder Eisstreifen, je nach der Jahreszeit, auf, der unmittelbar vor dem westlichen Abbruch der Ortelermasse steil in südnördlicher Richtung in die Hohe Eisrinne abfällt. Ueber diesen merkwürdigen kleinen Gletscher [4]), die „Stückle-Plais“

---

[1]) Strenge genommen eine sehr erfolgreiche Modification des Joseleweges. Wir ziehen hier die sachliche Benennung des Weges schon deshalb vor, weil sie sich prägnant geben lässt, was bei den andern Wegen nicht der Fall ist. Auch wären wir genötigt, nach seinem Entdecker — A. Ortler — ihn Ortlerweg zu nennen, was doch nicht gut angeht.

[2]) Eine 1838 versuchte Ersteigung durch mehrere Bewohner von Prad, worunter ein junges Mädchen, gewährt kein Interesse. Sie war erfolglos nach jeder Richtung.

[3]) Irrtümlich bisher mit dem Tabarettathale identificirt worden. Näheres weiter unten.

[4]) Ohne Firnfeld und ohne directen Zusammenhang mit den am Plateau des Ortelers lastenden Firnmassen, aber nur theilweise dem Begriffe eines regenerirten Gletschers entsprechend.

ənannt, zu dessen Fusse man von den Heiligen drei Brunnen ber das Bergl gelangt, führt der Weg Ortler's. Nach Egyd egger hat die Stückle Plais auf eine kurze Strecke die un;eheure Neigung von 45°. Dass ihre Länge nicht nur beleutend scheint, sondern auch ist, beweist die Angabe desselben ngenieurs — 2000 Fuss — doch gewährt sie andererntheils len grossen Vortheil, dass sie nirgends zerrissen ist, sondern durchaus glatt, haareben in der Sprache der Bergsteiger. Von dem kleinen Sattel am Anfang der Stücklen Plais wird das grosse Firnfeld des Ortelerplateau über einige „Wandln" in westöstlicher Richtung erreicht, und bald passirt man an den Riffeln, wo der Weg mit dem Joseleweg sich vereint.

Die Ruthner'sche Expedition [1]) brach am 24. August, 1 Uhr morgens in Trafoi auf und erreichte 11¼ Uhr den Grat der höchsten Ortelerspitze, wurde aber an weiterem Vordringen durch schlechtes Wetter gehindert. Derselbe böse Zufall vereitelte auch das Gelingen der Wolf'schen Tour, die auch schon eine bedeutende Höhe erreicht hatte. Was für eine seltsame Ueberraschung muss es in dieser unbesuchten Höhe gewesen sein, als das Jauchzen eines Führers der Ruthner'schen Expedition die steilen Suldener Abhänge herauf ɜine Erwiederung von Seite der Wolf'schen erfuhr?

Es ist erlaubt daran zu zweifeln, das die Wolf'sche 'artie auch bei besserem Wetter über die gräulichen Eis-·ände und dünnen Eisgrate herauf den Orteler glücklich erɜicht hätte. Die Eröffnung des Plaisweges war jedoch ein ·ewinn für den Ortelerfahrer. Ganz ohne Gefahr ist gar kein rtelerweg. Für schwindelfreie kniefeste Bergsteiger aber halte h, wenn von Trafoi aufgebrochen wird und die Stückle Plais icht allzusehr vom Schnee entblösst ist, den Plaisweg für den enigst gefährlichen und nächsten Ortelerweg, der vor allen ıdern den Vorzug voraus hat, dass er zu allen Tageszeiten hne Risico passirt werden kann. Egyd Pegger [2]) war am 9. Juli 1863 in 4½ Stunden vom untern Ende der Stücklen lais bis auf den Grat der Ortelerspitze, nahe dem höchsten unkte gekommen. Rechnet man 2 Stunden von Trafoi bis um Fusse der Stücklen Plais, so gibt das, bei nicht ungünstigen 'erhältnissen, für die ganze Tour nur 6½ Stunden.

1860 wurde der Plaisweg vom Herrn Specht und 1861 on Messrs R. Jacob und J. Walpole genommen, die höchste ›pitze, wol zum grossen Theil durch Schuld der Localführer edoch nicht erreicht.

---

[1]) Mittheilungen der k. k. Geogr. Gesellschaft II. S. 287.
[2]) Mitth. d. oe. A. V. II. 377.

Terra incognita. —

Kaum erfreut sich irgend ein anderer der höchsten Alpengipfel einer so exceptionell günstigen Lage, als Natur und Kunst dem Orteler bereitet haben.

Wer je die schöne Malserhaide durchschritten, wer je die Kunststrasse über das Stilfser Joch passirt hat, der hat bekennen müssen, dass nirgends in den Alpen grandiosere Ansichten, schönere Bilder, romantischere Scenerien mit so viel Bequemlichkeit geschaut werden können. — Wo gibt es an der Strasse (!) ein so wundervolles erhabenes Bild, als auf der Malserhaide, wenn man vom Reschenscheideck herabkömmt und nun der Reihe nach zuerst die Flügelmänner eines erhabenen Hofes: die Hochofenwand, die Vertainspitzen, die Tschengelser Hochwand, dann die Monarchen der Eiswelt selbst im schmucksten, offen zur Schau getragenen Talare nach einander auftreten und ihr herrliches Contrefei in den grünblauen Fluten der Seen reflektiren sieht: den Cevedale, die Königswand, den grössten Theil des Suldenferners zu Füssen, und endlich den gewaltigen Orteler selbst, weit ins Land vorspringend, vom Scheitel bis zur Zehe sichtbar. Je mehr man sich dann der Malsergegend nähert, je mehr verschwinden der Cevedale, der Suldenferner mit seinen nächsten Begrenzungen und endlich die stolze Königswand. Dafür tritt der Orteler immer besser hervor und auf dessen Westseite tauchen auf: die Thurwieserspitze mit der Trafoierspitze, die Madatschspitzen, der M. Video; ein vom früheren ganz verschiedenes Bild hat sich hinter dem Vorhange geöffnet, auf der Ostseite noch immer von der Tschengelser Hochwand flankirt. Erfahrene Alpenwanderer stellen nur ein zweites Bild (Strassenbild, wenn der Ausdruck erlaubt ist) in den Alpen dieser Serie von Ortelerbildern an die Seite, die Ansicht des Mont Blanc aus der Genfer Gegend, doch wird zu Gunsten unserer Gegend der grössere Wechsel und der Umstand angeführt, dass der Orteler mitten in einem Kranze von Firnspitzen thront, während in der Genfer Ansicht der Mont Blanc auf der Westseite isolirt erscheint.

Fahren wir weiter! — Wo kann, fragen wir, das profane Auge des in bequemen Kutschen reisenden Publicums in solch ausgezeichneter Weise einen Blick in die innersten Heiligtümer der Hochalpenwelt werfen und einem der höchsten Berge näher kommen, als auf der Stilfserjochstrasse[1]), wo

[1]) Die entgegen den Notizen in manchen Reisehandbüchern noch immer gut fahrbar ist und wol auch bleiben wird, Dank namentlich der energischen Wirtin Frau Barbara Ortler in Trafoi.

ıan hart neben den schönsten Gletschern vorbeifährt und nmittelbar nebenan sich die stolzesten Dolomitbauten aufıürmen? —

Und dennoch wie unverhältnissmässig gering ist die Zal er Reisenden? Was ist der Grund dieser sonderbaren Thatıche und was hat sie mit dem Orteler zu schaffen? — Der weite Theil der Frage beantwortet sich sofort dahin, dass die pärliche Zal der Ortelerfahrer durch die geringe Menge der as Orteler Revier auf der Stilfserjochstrasse (der einzigen albwegs bekannten Route) streifenden Reisenden überhaupt zu rklären ist, dass daher die beiden Theile der Frage innerlich usammenhängen und untrennbar sind.

Eine erschöpfende Beantwortung ist hier unthunlich.)enn sie wäre gleichbedeutend mit einer geschichtlichen Dartellung des allmähligen Bekanntwerdens der Alpen, der Genesis er allgemeine Losung gewordenen, schematischen Alpenkouten und der verschiedenen Einbruchslinien in die Alpen von üden und hauptsächlich von Norden her. Einige Reflexionen ıögen genügen.

Lange nachdem bei den Nationen des westlichen Euroa's (West-Deutschland inbegriffen) Reisen und Naturbetrachıng Mode und das zunächst liegende Alpenland (Savoyen nd Westschweiz) das Terrain, die Reiselust zu befriedigen, eworden war, hatten sich endlich auch in den Ost-Alpen geisse Routen einen Ruf erworben und zogen einen Theil des isenden, namentlich nord- und ostdeutschen Publicums an. uf die Inscenirung dieser Routen hatten die Bäder Gastein ıd Ischl, die nach und nach auch Reiseziel gesunder alpenlustiger eisenden wurden, den bedeutendsten Einfluss. Sie wurden entralpunkte des Touristentums in unsern Alpen. Es erstand ›ben dem altberühmten Excursionsland im Westen ein zweis besonderes Ausflugsgebiet im Osten, das freilich im grossen ınzen, was Massenhaftigkeit des Besuches anbelangt, noch eit hinter dem anderen zurückblieb. Zwischen diesen beiden eiten Gebieten, die selbst wieder grossentheils auf den beeffenden Nordabhang beschränkt blieben, bestand (oder richger besteht noch) keine verbindende grosse Touristenstrasse. ›ie Mittelalpen, Ost-Graubünden und Westtirol, blieben am ıngsten unbekannt und unbesucht. Es ist noch nicht lange er, dass man nach Pontresina, St. Moriz und auf den Piz ıanguard wallfahrtet, und die Oetzthalergruppe mit dem Hauptuartiere Vent wird auch erst seit verhältnissmässig kurzer Zeit in gesuchteres Reiseziel rüstigerer Touristen.

Das Publicum, das bisher hauptsächlich die Stilfserjochtrasse passirte, war meistentheils kein alpenfreundliches; es

waren Durchreisende von Mailand oder den lombardischen Seen nach NO., Innsbruck, München etc.

Noch ein anderer Umstand wirkte mit, dass die Orteler Gegend solange wahre terra incognita blieb, und kein ungewichtiger: der beinahe gänzliche Mangel einer Orteler Literatur. Die wenigen Berichte über die Ortelerfahrten sind das einzige, was in die Oeffentlichkeit kam; und das verschwand sehr bald wieder vor den Augen des Publicums, da es in Zeitschriften vergraben und mit denselben vergessen wurde. An guten Karten und Beschreibungen der ganzen Gruppe fehlte es ganz und gar. Man erhielt also keine Kunde von den Herrlichkeiten, die in diesem Winkel der Alpen verborgen liegen. Mutige Pionniere fehlten.

Mit respectvoller Scheu mögen die wenigen Alpenwanderer, die über den Stelvio zogen, vor den schönen, aber offenbar schrecklich wilden und unwirtbaren Gegenden sich ab- und hinweg gewandt haben. Die Aermsten, wie sie sich selbst betrogen! Sie folgten Göthe's Mahnung nicht. So nahe und offen lag der Schatz, wie leicht konnte er nicht gehoben werden! Und in wie reichlichem Masse lohnte er nicht?

2. Abschnitt. Die neuen Wege.

IV. Der Tuckettweg.

Im Jahre 1864 wurde durch die Herren F. F. Tuckett, E. N. und H. E. Buxton ein vierter, ganz neuer Ortelerweg eröffnet, über den bereits der erste Band dieses Jahrbuches Kunde bringt und welchen wir im nächsten Absatz schildern werden. Dieser Weg bietet unter allen bisher beschriebenen die wenigsten mechanischen Schwierigkeiten; er scheint auch dem Laien, der den Berg aus der Umgebung betrachtet, der natürlichste, leichteste zu sein, so dass es billig Wunder nehmen musste, dass man ihn nicht schon längst genommen. In der That kam man auch schon früh auf die Idee dieses Weges, 1804 wurde ein Versuch gemacht und 1834 wiederholte ihn Josele. Beide Male scheiterte er an der Passage zwischen der Tabarettaspitze und dem Firnplateau des Orteler. Man muss also wol annehmen, dass sich die Verhältnisse seither viel günstiger gestaltet haben.

Ein Umstand erweckte im hohen Grade die Aufmerksamkeit der Bergfahrer und brachte auch in weiteren Kreisen wieder Interesse für den Orteler zu Stande. Nachdem seit

Thurwieser's Fahrt keine Ortelerexpedition den höchsten Punkt erreicht hatte, war die Tuckett'sche Expedition, vom Wetter so ausserordentlich begünstigt, in der Lage, nach 30jährigem Intervall auch die alleroberste Zinne des Orteler zu besteigen. Schreiber dieses hatte Gelegenheit, diese erfolgreiche Expedition zu beobachten und ist daher im Stande, den von Localführern und Localpatrioten ausgestreuten Zweifeln und Verdächtigungen auf das entschiedenste entgegenzutreten. Für den mit der Konfiguration des Orteler Vertrauten sind aber auch noch derlei Faseleien geradezu lächerlich. Die Schwierigkeit und die Gefahr sämmtlicher Ortelerwege liegt in der unteren Hälfte des Weges. Ist einmal das Plateau des Oberen Ferners erreicht, so sind die wirklichen Schwierigkeiten zu Ende, und die Ersteigung der höchsten Spitze ist dann nur mehr Frage der Zeit, des Wetters und allenfalls der Beschaffenheit der allerobersten 1—2 Klafter hohen Schneehaube.

Wir nehmen hier Anlass zu berichtigen, dass das schluchtartige Hochthal, durch welches der Tuckettweg vom Bergl an führt, nicht Tabarettathal heisst, wie es irrtümlich bisher von allen Autoren und auch von uns genannt worden ist. Das wirkliche Tabarettathal, unterschieden noch in eine Innere und Aeussere Tabaretta, ist das nächste nördliche Parallelthal, das zu oberst im NW. der Tabarettaspitze einen Gletscher, den Tabarettaferner [1]), beherbergt. Die falsche Tabaretta führte bis jetzt nur in ihrem unteren Theile einen Namen: Die hohe Eisrinne. Es schiene uns nicht unpassend, und wir erlauben uns dies vorzuschlagen, diesen Namen künftighin für die ganze Schlucht anzuwenden. — Es ergibt sich aber weiter aus dem eben mitgetheilten, dass wir den Namen Tabarettaferner irrtümlich für den Gletscher, der vom Plateau des Orteler in die Hohe Eisrinne herabfliesst, angenommen haben. Wir werden in Zukunft, an eine traditionelle Bezeichnung anknüpfend, den Namen: „Oberer Ferner" (sc. auf dem Orteler) gebrauchen.

Eine Modification des Tuckettweges wurde von den Trafoier Localführern gelegentlich einer Mitte August 1864 von mehreren Engländern ausgeführten Ortelerfahrt dadurch bewerkstelligt, dass durch die wirkliche Tabaretta, anstatt der gefährlichen Hohen Eisrinne, unmittelbar von Trafoi aufgestiegen wurde. Ein Kamin vermittelte den Uebergang in den obersten Grund der Hohen Eisrinne. Diese Route ist die jetzt von den Trafoiern allgemein adoptirte.

---

[1]) Der Abfluss desselben erfolgt durch kein offenes Gerinne. Trafoi gegenüber nicht hoch über dem Niveau des Trafoibaches kommt derselbe zwischen zwei Schichtflächen aus dem Felsen zum Vorschein.

V. Der Weg über die Suldnerwand des Orteler[1]).

Von Sulden über den Orteler nach Trafoi.

Schreiber dieses hat im vorjährigen Vereinsbuche die Möglichkeit, von Sulden einen directen Weg über die Ortelerwand zu forciren, angedeutet. Nachgerade wurde es Lieblingswunsch, den factischen Beweis seiner Vermutung führen zu können, und so stellte er in den Operationsplan von 1865 als erstes Angriffsobject den Orteler, von Sulden aus.

Am Abend des 6. Juli war ich in S. Gertrud eingetroffen. Das Wetter war schön, der Orteler stand, wie immer, grossartig und verführerisch vor dem entzückten Auge und die Leute waren, wie früher, ungläubig über die Massen, dass der Orteler von hier erstiegen werden könne, und meinten kopfschüttelnd, der müsse mit dem Teufel im Bunde sein, der über diese Wände einen Weg fände. So brannte ich vor Begierde meinen Mut an diesen Felsen zu erproben und ohne abzuwarten, dass der hieher beorderte Janiger aus Martell eintreffe, beschloss ich nächsten Morgen schon eine genauere Recognoscirung vorzunehmen.

Als Führer hatte ich bereits Johann Pinggera aus Ausser-Sulden, einen jungen Burschen, der das Jahr vorher am Kletterbaum zu Gomagoi den Preis gewonnen hatte und allgemein als kühner Steiger galt, engagirt und ihm meinen Plan des näheren auseinandergesetzt. Doch sah ich bald zu meiner Betrübniss, dass er mir nicht beistimmen wollte. Er brachte einen andern Weg in Vorschlag.

Ich muss hier einschalten, dass auf der Ostseite des Orteler (Sulden), nördlich vom Ende der Welt (Schreyerferner) der ziemlich ansehnliche, in seinen unteren Partien aber ganz mit Schutt bedeckte regenerirte[2]) Ortelerferner (Ortelerthal) im Gebiet des Mittelgebirges liegt und dass das Ortelerthal vom nächst nördlicheren Tobel „Mut“ durch eine Barrière aus

---

[1]) Strenge genommen eine Modification des Tuckettweges, ebenso wie der Plaisweg eine solche des Joseleweges ist.

[2]) Die vom Ortelerkamm fortwährend abgehenden Lawinen speisen diesen Gletscher, der ohne Firnfeld ist. In den unteren Partien ist er ziemlich flach, aber ganz mit Schutt bedeckt und hat, da er im Thalbett liegt, manche Aehnlichkeit mit einem Gletscher erster Ordnung. Sein Fuss mag 5900—6000 F. hoch liegen. Ihm ganz ähnlich, aber kleiner ist der schon erwähnte Schreyerferner.

Der Orteler hat von Sulden aus ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Vischbachhorn von Fusch aus, dessen Fussgestelle ebenfalls mit regenerirten Gletschern (Pokeneikees und Sandbodenkees) umsäumt ist.

Schieferfelsen getrennt wird, welche in der Gegend der Tabarettaspitze entspringt und „Marleck“ genannt ist.

Meine Absicht war, wie ich es auch schon im vorigen Jahre ausgesprochen habe, durch das Ortelerthal über den Ortelerferner zu gehen und die Wände im S. der Tabarettaspitze zu gewinnen. Die hier ausgehenden Schichtenköpfe sahen vielversprechend aus. Pinggera hatte sich jedoch soweit von der allgemeinen Anschauung noch nicht emancipirt, dass er mir hierin beistimmte. Er glaubte Concession genug zu machen, wenn er die Möglichkeit zugebe, dass der Ortelerkamm von der Suldnerseite „am äusseren Eck“ (einer östlichen Ausbiegung des SN. streichenden Ortelerkammes im N. der Mut und im S. der Hochleiten) erreicht werden könne. Mir konnte dieses Project durchaus nicht zusagen, es war ziemlich gleichbedeutend mit einem Aufgeben meiner Absicht, und es wäre dann vielleicht ebenso gut gewesen, von Gomagoi aus, wo der Ortelerkamm ausgeht, die Fahrt zu beginnen und in nordsüdlicher Richtung längs des Grates bis auf die Ortelerspitze selbst zu gehen. Endlich machte ich einen vermittelnden Vorschlag, über das Marleck zu einer durch eine hohe Felssäule wolmarkirten Scharte, gleich im N. der Tabarettaspitze, die Erkletterung der Wand zu versuchen. Auf des Herrn Curaten wolmeinende Mahnung: „Probirt ist besser als studirt“ schien sich Pinggera meinem zweiten Vorschlage accommodiren zu wollen. Als zweiter Führer wurde Veit Reinstadler, der Besitzer des Gampenhofes und Thalmeister von Sulden, der ortskundigste Mann der Gegend, angenommen.

Obwol ich keineswegs beabsichtigte oder auch nur zu hoffen wagte auf den ersten Angriff die hohen Festungsmauern des Orteler im Sturme zu nehmen und morgen schon den Orteler selbst zu besteigen, so wurde dennoch frühzeitiger Aufbruch beschlossen, damit wir hinreichend Zeit hätten, wenn die ersten Anläufe misslängen, weitere zu unternehmen. Uebermorgen sollte es dann erst dem Orteler selbst gelten.

Um circa $\frac{1}{2}$3 Uhr morgens, 7. Juli, verliessen wir den Widum von S. Gertrud und trollten die Wiesen abwärts bis zum oberen Ortelerhofe, wo wir links einbogen und einem schwer kennbaren Pfade aufwärts folgten. Dieser Gang war mit den gewöhnlichen Unzukömmlichkeiten früher Morgenmärsche verbunden. Anfangs, über den Schutt des Ortelerferners, der überquert werden musste, gings noch ziemlich gut bei dem dämmernden Schein der Laterne. Wie aber Laternen sehr launische Wesen sind, so verdross es offenbar auch sehr bald die unsrige, uns länger Dienste zu thun. Sie verlosch. Und unglücklicherweise hatten wir Zündhölzchen

mitzunehmen unterlassen, so dass wir nicht in die Lage kamen, die pflichtvergessene Lichtspenderin wieder in Thätigkeit zu bringen. Dass wir uns sofort verirrten, braucht, als selbstverständlich, wol kaum besonders betont zu werden. Es gab da ein garstiges Kriechen, Schliefen, Stolpern und Straucheln in dem mit viel Gestrüpp verschlungenen Walde. Wir glaubten nicht vom Flecke zu kommen sondern uns immer im Kreise zu drehen. Das mochte eine ziemliche Weile gewährt haben, bis Reinstadler, der Pfadfinder, der zur Recognoscirung zurück auf den Ortelerferner gegangen war, uns zurief, der Gegend, aus der seine Stimme uns zuschallte, zuzusteuern. Noch manche Verwünschung gegen die unverschämten Legföhren musste unterdrückt werden, ehe wir in halbwegs aufrechter Stellung uns wieder aufwärts bewegen konnten.

Inzwischen hatte der junge Tag Licht geschafft, sonst aber versprach er wenig dankenswertes. Draussen auf der Haide und in der Gegend von Matsch und Langtaufers zogen sich dichte gelbblaue Wolkenstreifen träge dahin, deren allfällige Zerstreuung nur von einer besonders günstigen Richtung der Winde und einer intensiven Thätigkeit der Sonne zu erwarten stand.

Zu meinem grossen Verdrusse merkte ich jetzt, dass die Führer, offenbar da sie gar keinen Glauben in die Gangbarkeit der Wände setzten, die ihrer Ansicht entsprechende Steuerung gegen das Aeussere Eck zu genommen hatten. Wir befanden uns bereits im Osten des Marleck. Daher unterdrückte ich auch für den Augenblick meinen Unwillen und schwieg. Erst als wir in die Mut gelangt waren, von der der Anblick der Ortelerwände wieder möglich war, drückte ich auf das nachdrücklichste meinen entschiedensten Widerwillen gegen den weiten Umweg, den sie vorhatten, aus und wandte alle Ueberredungskunst auf, ihnen mein zweites ohnehin abgeschwächtes Project einladend erscheinen zu machen. Ich bemerkte ihnen auch, dass bereits ihrem Sinne hinreichend von uns Rechnung getragen worden sei, nachdem wir jedenfalls schon einen bedeutenden Umweg dadurch gemacht hatten, dass wir das Marleck, statt über dasselbe aufzusteigen, vielmehr in der Tiefe umgangen hatten.

Die Führer gaben nach. Scharf wurde sogleich halblinks geschwenkt, und ein ziemlich mühsames Steigen über die Schutthalden der Mut hub jetzt an. Freudigst wurde ein ziemlich langer Schneestreifen bewillkommt und ihm zu Gefallen sogar etwas von der geraden Linie abgewichen. Doch wurde dieser kleine Umweg durch die jetzt ermöglichte raschere Locomotion reichlich hereingebracht.

Wir waren jetzt am Fusse der Wände. Pinggera überahm die eigentliche Führung. Augenscheinlich wäre es besser ewesen, vom Rücken des Marleck, auf den sich eine günstige :unse niedersetzt, aufzuklettern. Nachdem wir nun aber einıal nicht dort oben waren, auch keine Lust mehr hatten, orthin zu steigen, galt es geraden Weges den Kletterversuch ı unternehmen. Eine Beschreibung der Runsen und Wandesimse, der Geröllstreifen und Kamine, des Geschröffs und łeklipps und unserer Kreuz- und Querzüge innerhalb dieser ;egion wäre ohne besonderes Interesse und schliesslich ermüend für den Schreiber, wie für den Leser. Genug: früher, ls wir es je gedacht hatten, war der Sieg unser. Und sogar iemlich leicht wurde er errungen. Wol war die Neigung stelэnweise sehr bedeutend, so dass wir die Hilfe der Steigeisen .nd an einer Stelle sogar des Seiles in Anspruch nahmen, .ber im grossen ganzen hatten uns die *„unnahbaren Wände“* .icht viel Plage gemacht. Auch von besonderer Gefahr kann üglich nicht die Rede sein.

Der Punkt, an dem wir den Kamm erreichten, ist von ler Natur in auffallender Weise markirt: Eine kleine Scharte /4 Stunde Luftlinie N. der Tabarettaspitze, ausgewittert aus lem Dolomit der Ortelerwand, in deren Mitte eine hohe schöne 'elssäule[1]) stehen geblieben ist. Sie ist von S. Getrud ausnehnend gut sammt der kleinen natürlichen Pyramide sichtbar, lie von unten eher einem künstlichen Steinmann ähnlich sieht. Vir kamen im S. der Säule auf den Grat.

Da diese von der Natur schon besonders gekennzeichnete łegend nicht namenlos sein soll und weil diese Scharte einen ;uten und interessanten Pass zwischen Sulden und Trafoi[2]) .bgeben kann, haben wir nach einem Namen gesonnen und ıns schliesslich für die Bezeichnung: *die Durchfahrt* entschielen, welche uns deshalb passend erschien, weil sie die Erinıerung an den Punkt festzuhalten geeignet ist, an dem zuerst ler Wahn der Unersteiglichkeit der Ortelerwand zerschellt ınd auf den ersten ernstlichen Angriff zu Schanden geworlen war.

Ein streng genommen nicht hierher gehöriger Excurs ei uns gestattet. Wir sind durchaus nicht so eitel zu glauben, lass für Ortelerfahrten von Sulden aus der Weg über die)urchfahrt immer wird beibehalten werden oder dass es keinen

---

[1]) Der Ortelerkalk ist reich an ähnlichen Verwitterungsformen.

[2]) Jenseits hat man den Tabarettaferner hinabzusteigen und gelangt urch die Alm Tabaretta auf ausgetretenem Pfade gerade Trafoi gegenüber ı das Thal.

besseren Weg gebe (Beweis vom Gegentheil unsere längst vorher ausgesprochene Absicht, im S. der Tabarettaspitze den Weg zu nehmen, auf der wir jetzt nur aus Concession gegen die Führer nicht bestanden), wir meinen vielmehr, dass bei näherer Bekanntschaft und nach wiederholten Exploitirungen gewiss noch viele und auch bessere und nähere Wege zu finden sein werden; wir gönnen Jedermann die Ehre und die Freude neue Wege zu entdecken und respectiren die Erfolge Anderer. Dagegen wird es uns kein billig Denkender verargen können, wenn wir in aller Bescheidenheit für uns das Verdienst in Anspruch nehmen, das Eis gebrochen, die Zugänglichkeit der Ortelerwand entdeckt und durch unsern Weg auf die Durchfahrt auch zuerst bewiesen zu haben.

Es war noch nicht $^1/_2$7 Uhr, als wir mit Halloh's von der Durchfahrt feierlichen Besitz genommen hatten. Unsere Tagesaufgabe war somit unerwartet günstig und rasch gelöst. Mit dem ausserordentlichen Behagen und der Selbstbefriedigung, die man nur nach wolgethaner Arbeit findet, lagen wir da oben und Dank unserem Standpunkte [1]), der schon ziemlich freie Umschau gewährte, lugten wir aus nach allen Seiten und freuten uns der Natur, der wir wieder einmal nach einjähriger Haft in den Mauern der Stadt in das Auge blicken und die wir ungestört durch lästige Etikette-Menschen so recht vom Herzen in ihren verschiedenen Formen und Trachten, so contrastreich und doch so harmonisch zusammenstimmend, betrachten und geniessen konnten.

Den einzigen dunklen Fleck in unserer Feiertagstimmung bildete die Besorgniss, dass das Wetter bald sich ändern und die Ortelerfahrt für einige Zeit unmöglich machen könnte. Da es noch verhältnissmässig früh war, überwand ich deshalb meine Bedenken, dass eine Ortelerfahrt denn doch für einen frisch aus der Stadt Gekommenen und des Bergsteigens Entwöhnten mehr als ein bloser Uebungsmarch sei und entschied mich dafür heute noch dem sehr ehrenwerten Orteler, der sich in seinem Vorhofe so gnädig gegen uns gezeigt hatte, einen Besuch in seinem ureigensten hochluftigen Daheim abzustatten, wenn es halbwegs leicht und ohne viele Ceremonien anginge.

Und so machten wir uns um $^3/_4$ 8 Uhr von der Durchfahrt auf, nicht Sulden sondern dem Orteler zu. Der Grat, auf dem wir gegen die Tabarettaspitze zu gingen, ist stellenweise arg verwittert und fällt zur linken Hand steil nach Sulden ab, während auf der rechten der Tabarettaferner von ihm

[1]) Beiläufig wol 9000 F. hoch.

abstosst. Pinggera war vorausgeschickt worden, die Passage am westlichen Abhange der Tabarettaspitze zu exploitiren, und kehrte nach einiger Zeit mit der traurigen Kunde zurück, dass sie unmöglich sei. Wie sich später klar zeigte, hatte er sich geirrt. Der Zwischenfall war für den Augenblick jedoch, wo es sich um baldiges Vorwärtskommen handelte, unerwartet und unangenehm in seinen Consequenzen. Denn unser Standpunkt im W. der Tabarettaspitze war von dem Hauptkörper des Orteler durch das immerhin tiefe Hochthälchen der Hohen Eisrinne getrennt. Es blieb mithin kein anderer Ausweg, als wo immer es halbwegs anging, in den obersten Grund der Hohen Eisrinne hinab zu klettern, d. h. von der gewonnenen Höhe wieder ein gutes Stückchen aufzugeben. Zu dem Ende mussten wir auf dem Tabarettakamme eine Strecke westwärts (abwärts) gehen, bis wir zu einem Kamine gelangten, durch den die Trafoier Führer bei der von ihnen angenommenen Modification des Tuckettweges vom Tabarettathal in die Hohe Eisrinne steigen.

Der Abstieg durch den Kamin war etwas beschwerlich und — wie nicht anders möglich — schmutzig. Bevor jedoch der Gletscherboden der Hohen Eisrinne betreten wurde, machten wir an einer Felswand Halt, einer köstlichen Quelle zu Gefallen, nahmen einen Imbiss und liessen das nicht unbedingt nötige unseres Gepäckes hier zurück. Wir waren guter Dinge, wussten wir ja doch, dass alle eigentlichen Schwierigkeiten oder Hindernisse hinter und vor uns der offene Tuckettweg lag. $^3/_4$10 Uhr wieder aufbrechend rutschten wir sofort auf den Gletscher hinab.

Der oberste Grund der Hohen Eisrinne stosst im O. an den Ortelerkamm, der sich im nordöstlichen Winkel zur Tabarettaspitze entwickelt, die ihn aber nicht sehr bedeutend überragt. Im N. bildet ein westlicher Ausläufer der Tabarettaspitze mit steilen Felswänden abfallend die Grenze und Scheide vom Tabarettathal, im S. baut sich die Hauptmasse des Orteler auf, deren unterstes Plateau in steilen klippigen Wänden (Thurwieser nannte sie Stosswände) in die Hohe Eisrinne absetzt. Nur im südöstlichen Winkel, hart am Kamme, steigt der Eisstrom des Oberen Ferners in zusammenhängender Masse in die Schlucht herab — sonst sind die Wände überall viel zu steil, und die vom Plateau an den Rand herausgedrängten Eismassen brechen in grossen, meist kubischen Massen und stürzen in die Schlucht, die davon den Namen (Eisrinne) hat, zu allen Tageszeiten ab. Der grösste Theil dieser herabgestürzten Eisblöcke wird wieder zu einer zusammenhängenden Gletschermasse zusammengebacken. Der

Thalferner der Hohen Eisrinne ist somit zum Theil ein regenerirter Gletscher.

Um aus der Hohen Eisrinne auf den eigentlichen Orteler zu gelangen, muss man die dazwischen liegende Bergkluft im grossen Bogen umgehen, indem man in rein östlicher Richtung gegen Sulden zu aufsteigt und sich, sobald das Niveau der Kluft überschritten worden ist, scharf gegen S. wendet. Eine Affaire ohne die geringste Schwierigkeit.

Die folgende Hauptabtheilung der Ortelerfahrt bis zum Fusse der höchsten Spitze bietet die geringsten Terrainschwierigkeiten. Sie ist bei günstiger Beschaffenheit des Firns gewiss die leichteste und angenehmste Strecke. Gefahrlos bleibt sie aber trotzdem nicht, da man einmal, gerade über der Bergkluft, unter einer Wand, die fliegende Steine in die Eisrinne hinabspedirt, und zweimal unter Eisfällen, von denen höchst respectable Lawinen und Eisblöcke abstürzen, passiren muss. Man ersteigt diese 3000 Fuss Höhenunterschied gegen den obersten Boden der Hohen Eisrinne betragende Strecke in zwei grossen Zickzacks in folgender Weise: A. Von der Bergkluft gegen SW. bis zum westlichen Ende des ersten Eisfalls. B. Von da gegen SO. unter dem ersten Eisfall bis auf die gegen Sulden abfallende Kante. Hier, schon in bedeutender Höhe, erblickt man zum erstenmale die höchste Spitze und sieht nach Sulden hinab. C. Gegen SW. auf das zweite Plateau (von dem man auf die Stilfserjochstrasse hinabblickt) und dann rein S., den zweiten Eisfall links (östlich) neben sich lassend. D. Auf dem dritten (Haupt-) Plateau gegen SO. im Bogen gegen S. an den Fuss der höchsten Spitze.

Ehe er es liest, wird der kundige Leser, der um die Zeit unserer Ortelerfahrt im Hochgebirge sich befand, erraten haben, dass für uns, die wir bei so vorgerückter Tageszeit diese Strecke passirten, dieselbe die lästigste ermüdendste sein musste. Der noch tief liegende Schnee war von den unbarmherzig sengenden Sonnenstralen bereits so durchweicht worden, dass wir es als besondere Gunst betrachteten nicht tiefer, als über die Knöchel, einzusinken. Oft ging es über das Knie, und auch bis zum Oberkörper sank man an wenigen Stellen ein. Wird in fernere Erwägung gezogen, dass dies meine erste Alpenfahrt im Jahre war, dass wir des Morgens, von Ungeduld getrieben und ein so hohes Ziel gar nicht vor Augen ungemein rasch ausmarschirten, was an und für sich spätere Ermattung unnachsichtlich zur Folge hat, so mag man sich einen Begriff von den Qualen machen, denen ich mich aussetzte. Wer von den Lesern nicht selbst Gletscherfahrer ist, wird sich vielleicht denken: Ei, der war ein Narr, dass er

sich's nicht selbst änderte und einfach umkehrte. Wer aber je auf hoher Alpenzinne gestanden hat, wer weiss, welche Lust und Begierde es ist, die Einen immer und immer wieder in die eisigen Höhen mit magnetischer Kraft hinaufzieht, der kennt das aus eigener Erfahrung, dass man Mühsale und Beschwerden aller Art willig erträgt und, so lange noch ein Restchen Kraft vorhanden ist, angesichts des winkenden Zieles dieselben verwindet und nun und nimmermehr umkehren mag.

Genug von diesen Leiden. Derlei sind bald verschmerzt, und nur die Herrlichkeiten, in deren Genusse man geschwelgt, bleiben lebhaft in der Erinnerung; ja, mit je mehr Beschwerden man sich oft einen solchen Genuss erkämpfen muss, mit desto gestälteren Banden wird die Liebe zur Eiswelt gefesselt und gehalten.

Es war bereits $^3/_4$3 Uhr NM., als wir am Fusse der höchsten Spitze am Abhang gegen den Suldenferner standen.

Die höchste Spitze ist eine beinahe komische Erscheinung. Man denke sich einen dreieckigen Hut von der für gewöhnliche Menschenschädel passenden Grösse dem Koloss von Rhodus an die Seite seines breiten Hauptes geklebt, und man wird eine ungefähre Vorstellung der auf dem äussersten Ostrande des mächtigen, breitmassigen Orteler sich erhebenden Filigran Spitze erhalten. Topographisch gesprochen, erhebt sich ein dünnleibiger Grat in der Richtung SN., ziemlich gleichmässig gegen N. und S. abfallend. An der Westseite der Gratspitze, wenige Klafter unter dem höchsten Punkte, sind einige Stangen zu sehen, vermutlich aus der Zeit des Pyramidenbaues noch herrührend, also über 60 Jahre bereits auf dieser Höhe befindlich. Wenigstens ist mir von keiner späteren Expedition und namentlich nicht der Thurwieser's bekannt, dass irgend etwas auf den Berg geschleppt und aufgerichtet worden wäre. Man hat aus der gegenwärtigen Lage der Stangen auf eine Verschiebung der Spitze gegen O. schliessen wollen. Ich muss gestehen, dass ich mich dieser Ansicht nicht unterordnen kann. Der Gipfel hat, darüber kann kein Zweifel sein, ein Felsgerüste, welches Lage und Form bestimmt. Die Stangen sind, wie ich glaube, einfach im Laufe der Jahre mit dem Firn herabgerückt und geben durch ihre gegenwärtige Lage ein (sonst seltenes) Mittel, die Geringfügigkeit der Bewegung und die grosse Stabilität weit über die Schneegrenze erhabener Firnmassen zu erkennen. Eine genaue Messung zur Herbstzeit eines normalen Jahres wäre gewiss nicht ohne Interesse.

Der Ort, an dem wir die Gratspitze betraten, befindet sich südlich vom höchsten Punkte und ist über die geschlos-

sene Bergkluft leicht zu erreichen. Der Grat ist ungemein schmal. Thurwieser hatte bei seiner Ersteigung seinen Frack auf denselben hinlegen lassen; ein Frackschoss sah nach Sulden, der andere gegen die Trafoiergegend hinab. Für den Schwindelfreien ist aber nicht die geringste Gefahr vorhanden, auch ist die Neigung keine sehr bedeutende. In 10 Minuten war die Spitze erreicht, d. h. befanden wir uns auf dem Grate gerade oberhalb der alten Stangen. Aber — trotzdem waren wir, mit bergsteigerischer Gewissenhaftigkeit gesprochen, nicht auf dem damaligen höchsten Punkte. Denn gegen N. hatte sich während des letzten Jahres eine nicht unbeträchtliche Schneehaube aufgebaut, die wol nach allen Richtungen überhängig war, am meisten jedoch gegen NO.[1]), so dass ihr eine baldige Rutschpartie in das Ende der Welt wol vorherzusagen war. Meine Führer, namentlich Pinggera, dem grosser Mut, vielleicht auch etwas Keckheit nicht abzusprechen ist, wollten auch hier einen Weg bahnen, indess ich sitzend zurück blieb. Ausgeführt wurde aber das Vorhaben nicht, denn kaum hatten sie einige Schritte vorwärts gethan, als Nebel aus dem Ende der Welt herauf kamen und die ganze Spitze einhüllten. So wurde mir vor Schluss des Actes ein doppelter Vorhang vorgezogen, eine Firnhaube und eine Nebelkappe brachten mich neidisch um die allerdings nur eingebildete Ehre, auf dem damaligen allerhöchsten Punkte des Orteler gestanden zu haben. Und es war gut, dass es so kam. Wenige Tage später soll, wie mir ein sehr fleissiger Beobachter der Ortelerspitze mittheilte, der Schneekopf den ihm bestimmt gewesenen Weg in das Ende der Welt richtig genommen haben. — Für allfällige spätere Ortelerfahrer des Jahres 1865 war dann somit auch das letzte Hinderniss beseitigt.

Ueber das Panorama des Ortelers habe ich wenig zu sagen. Der Tag meiner Tour war kein aussichtsgünstiger. Doch habe ich einen Totaleindruck gewonnen. In meinen Augen steht in dieser Beziehung der Orteler weit dem Cevedale nach. Die Aussicht von letzterem ist nach S. und SW. weit umfassender und im ganzen weit malerischer. Geradezu unschön ist die nächste Umgebung des Orteler auf schweizerischem Gebiet. Oede, braungraue Vorberge und dahinter die nackten Kalkberge des Münsterthales, das ödeste und despe-

---

[1]) Der geneigte Leser möge sich das Titelbild im ersten Bande des Jahrbuches in Erinnerung bringen, um einen ähnlichen Firnbau sich vergegenwärtigen zu können. Der Unterschied liegt nur darin, dass die Ortelerhaube in weit höherem Grade den Gesetzen des Schwerpunktes Hohn sprach, als es bei dem ziemlich stabilen Aufsatz des Venedigers der Fall ist.

rateste Bild, das es in den Alpen gibt. Wer würde denken, dass diese Berge (geologische) Vettern unsers Dachstein's, Priel's und des Steinernen Meeres sind? Ist das ein Abstand! — Im Cevedalpanorama ist diese Partie glücklich durch Königsspitze und Orteler gedeckt. — Grossartig schaurig ist dagegen der Blick in die Tiefe des Suldenthales, 6500 Fuss tief; langweilig sind die endlosen Zickzacks der Stelviostrasse. Die Glanzpunkte sind die gewaltigen Häupter der Königsspitze und des Cevedalé, letzterer scheinbar unmittelbar aus dem Suldenferner sich erhebend. Die Täuschung bezüglich der grösseren Höhe des Cevedale ist hier eine vollkommene. Er scheint das Niveau der Ortelerspitze zu überragen. Bernina, Jamthaler und Oetzthaler erwecken nächst der Ortelergruppe das meiste Interesse. Im Osten scheint der Gesichtskreis in der Gegend des deutlich sichtbaren Glockner abgeschlossen, während man von südlicher gelegenen Spitzen der Ortelergruppe wol bis zur Hochalmspitze sieht. Im Westen sollen nach Thurwieser Monte Rosa und Mont Blanc noch zu erkennen sein; indessen ist auch in Bezug auf die westliche Weitschau die Lage des Orteler eine ungünstige. Von Pizzo della Mare reicht nach Tuckett der westliche Gesichtskreis bis zum klar erkennbaren Monte Viso (!), und sind von da Mont Blanc und die einzelnen Spitzen des M. Rosa deutlich zu unterscheiden.

Um von den Extremen der Orteler-Aussicht gegen N. und S. zu sprechen, so soll das baierische, schwäbische und badische Flachland (!) (Bodensee nicht auch?!) zu sehen sein, und in den Alpen versirte Männer behaupten, was allenfalls noch angeht, vom Dom zu Mailand den Orteler erkannt zu haben. Thurwieser suchte (leider vergeblich!) sogar das adriatische Meer und die Apenninen längs des genuesischen Meerbusens zu erspähen! — Träumereien das! Wären sie auch begründet, sie würden den Reiz der Aussicht nicht erhöhen. In der Regel bestimmt die nächste dem Auge noch in anständigen Proportionen erscheinende Umgebung den Wert einer Gebirgsaussicht.

Die Niederfahrt vom obersten Plateau, auf dem wir uns eine Zeitlang niedergelassen hatten, wurde um $^3/_4$4 Uhr angetreten und verhältnissmässig schnell ausgeführt. Freilich war uns der tiefe Schnee noch hinderlicher als beim Aufstiege. Lawinen sahen und hörten wir sowol beim Aufstieg, als auch jetzt niedergehen, doch wurde uns keine gefährlich. Als wir aber vom ersten Plateau in die Hohe Eisrinne niederstiegen, da lösten sich unter unsern Tritten die Schneemassen, so dass es schwer war, Stand zu halten, und ein Stein von der Grösse

einer mittleren Bombe fiel dicht vor mir — Pinggera war etwas vor uns — den Abhang hinunter.

Eine Betrachtung der Abhänge der Tabarettaspitze bewies klar, dass ein in der Höhe fortziehender Weg um ihre westliche Schulter herum ganz gut auszuführen ist. Dies zur Notiz für künftige Ortelerfahrer, die den Weg der Durchfahrt nehmen.

Um $^1/_2$ 6 Uhr standen wir bei dem zurückgelassenen Gepäck und thaten uns bis 6 Uhr beim köstlichen Wasser gütlich. Von hier wandten wir uns, da ich nach Trafoi wollte, den Tuckettweg durch die Hohe Eisrinne hinab, doch hielten wir uns wolweislich an die rechte Schluchtseite, da Keiner von uns Verlangen trug, mit den Eisgeschossen, die der Obere Ferner herab feuert, intimere Bekanntschaft zu machen. Wir beeilten uns nicht mehr allzusehr, dachten wir ja doch den Weg nach den Heiligen Drei Brunnen leicht zu finden. Die Führer wurden sogar übermütig und liessen zur Kurzweil grosse Kalkblöcke die steile Bahn hinabtanzen. Da ereignete sich ein komisches Quiproquo. Ich verwies den Führern das Steinablassen und zeigte ihnen in der Tiefe weidende Rinder, die den Steinen ausgesetzt seien. Allerdings kam es uns seltsam vor, dass Hausthiere in diesem gefährlichen Eisrachen weiden sollten. Doch — der Augenschein lehrte es. Bald darauf wiederhallte von den Klippen des Orteler ein homerisches Gelächter; — ich und Pinggera waren dem obersten vermeintlichen Rinde, das sich in verdächtiger Ruhe verhielt, auf den Leib gerückt und fanden einen der kolossalsten Eisblöcke. Es kostete uns allen Dreien vergebliche Mühe, diesen unverschämten Eisklotz, der uns zum besten gehabt und in unserem besten Spiele gestört hatte, seine wolverdiente Bahn abwärts zu weisen.

Einen schönen Anblick bot die Stückle Plais, die wir en fronte sahen. Jetzt war sie noch durchaus mit untadelhaftem Schnee bedeckt.

Hätten wir ahnen können, was unser noch harrte, so wären wir sicher dem schmalen Canal der Hohen Eisrinne bis in das Trafoithal hinab gefolgt. So aber verführte uns links ein kennbarer Steig auf das Bergl, den waldigen Fuss des Orteler gegen die Heiligen Drei Brunnen, zu gehen.

Eine ungemein üppige Vegetation, ein farbenprächtiger dufterfüllter hoher Moos- und Wiesenteppich umfing uns und that uns auf die grobe Strasse, voll Schutt und Eis, ungemein wol. Mit grossem Behagen streckten wir uns hin auf diesen weichen Polster und verzehrten die Reste des Brodsackes. Reinstadler entdeckte die frischen Spuren eines Bären, was

wieder viel Geschwätz und Aufenthalt zur Folge hatte. Doch Dämmerung brach an, und es war höchste Zeit, ernstlich an den Weitermarsch zu denken. Keiner von uns hatte je diese Gegend passirt, wir folgten dem Steige, der uns richtig zu einer alten Kochstelle (wol der Rest der alten Hütte) führte. Hier waren wir aber am Ende jedes Weges. Bekanntlich vergehen die Trafoier sich selber regelmässig bei allen Ortelerfahrten in diesem Walde. Wie setzte dieser Urwald — wahrscheinlich ist dies ein Bannwald, denn die Axt scheint hier schon seit unvordenklichen Zeiten nicht mehr gewirtschaftet zu haben — aber uns zu! Ueber modernde Riesenleichen alter Arven und Fichten, durch dichtes Gestrüppe, wuchernde hohe Kräuter und lästiges langarmiges Gefilz ging es eine Strecke abwärts, dann folgte eine Wand, meist unpassirbar. Ungezälte Male mussten wir zurück, bald links, bald rechts ein Fortkommen suchend und selten ein solches findend. Jeder on uns fiel oder rutschte mindestens ein dutzendmal, Pinggera ogar einmal zu grossem, anfänglichem Schrecken kopfüber ine Wand hinab. Allen Ernstes hatten wir uns bereits mit em Gedanken vertraut gemacht, die Nacht an einer günstigen telle zu campiren. Schliesslich trennten wir uns, Reinstadler ing seinen eigenen Weg. Unvermutet kamen wir endlich it zerschlagenen Gliedern und zerfetzten Kleidern bei den eiligen Drei Brunnen zusammen. Beiläufig um $^1/_2$10 Uhr ochten wir an der gastlichen Pforte zu Trafoi. Frau Ortler mpfing mit nicht geringem Staunen die drei Männer mit den eschwärzten Gesichtern, offenbar verkappte Garibaldianer. rösser war aber noch ihre Verwunderung, als Pinggera iumphirend erzält hatte, dass wir von Sulden über den rteler nach Trafoi gekommen waren. Das Gasthaus zu rafoi hatte noch nie auf diesem Wege Gäste erhalten.

Frau Ortler schien etwas ärgerlich darüber, dass nach 0jährigem ausschliesslichem Privilegium Sulden wieder als tationspunkt für den Orteler mit Trafoi in Concurrenz trete. och mit Unrecht. Das Interesse beider Orte geht wol arallel, es schliesst aber das eine das andere nicht aus. Jede ieser Gegenden hat ihre besonderen eigentümlichen Reize nd Schönheiten. Der Reisende muss beiden gerecht werden. immt, was noch dahin steht, Sulden den ihm gebührenden ufschwung, so muss auch Trafoi dadurch an Frequenz geinnen. Darum gönne man in Trafoi den Suldnern den neuen rtelerweg und suche nicht scheelsüchtig denselben zu veringern oder gar in Zweifel zu ziehen. Glauben wird man icht finden, und die Gehässigkeit fällt schliesslich zum Nach-

theil derer aus, die sie nähren und auszustreuen suchen, gleichviel mit welchen Mitteln.

Ein zweiter Weg über die Suldnerwand des Orteler.

Den Weg, den ich ursprünglich im Sinne hatte, im Süden der Tabarettaspitze, führte 14 Tage später Franz Pöll aus Paznaun, der Führer des Herrn J. J. Weilenmann, zum ersten Male aus. Auch bei dieser Gelegenheit wurde die gefürchtete Wand auf den ersten ernstlichen Angriff hin genommen. Da ich gerade in Sulden anwesend und durch zweifelhaftes Wetter an grösseren und weiteren Expeditionen gehindert war, trieben mich Langeweile und Neugierde, auch an dieser Stelle die Ortelerwände näher in Augenschein zu nehmen. Janiger begleitete mich. Hart am Widum führt ein Weg durch den Bannwald auf die Weiden am rechten Ufer des Ortelerferners. Diesem folgten wir bis an die kolossalen Randmoränen des Ortelerferner und stiegen dann über denselben, der hier grossentheils von Schutt bedeckt ist, so dass das Eis selten sichtbar wird, in ziemlich westlicher Richtung aufwärts.

Eine Abtheilung des Ortelerferner zieht von einer Rinne, südlich von der Tabarettaspitze, herab, während die Hauptmasse südlicher unter den eigentlichen Ortelerwänden entspringt. Dem ersteren Arme folgten wir. Nirgends habe ich ein schöneres, dunkleres Blau des Gletschereises gesehen, als in den oberen Partien des Ortelerferners. Das Eis scheint noch dichter und compacter zu sein, als gewöhnliches Gletschereis. Ob nicht schon im Sturze über die hohen steilen Wände die oben am Rande des Oberen Ferners abbrechenden Firnmassen unter Wärme-Entbindung bedeutend comprimirt werden und eine Veränderung ihres Aggregatzustandes erleiden? — Es spräche dafür der auffallend hoch hinaufreichende Gletscher und die äusserst geringe Mächtigkeit der die Firnregion repräsentirenden Lawinenschichte. Auf der rechten Seite unserer Rinne (couloir) befindet sich ein kleiner in phantastisch geformte Felsnadeln aufgelöster Dolomitgrat, auf der linken die ebenfalls gegen Sulden aus dem geradlinigen Alignement des Ortelerkammes hervortretende Tabarettaspitze.

Wir hatten uns bis gegen das Ende des Eisstreifens emporgearbeitet und einige unangenehme Klüfte passirt und sahen bereits längst über die Höhe des Marlecks hinweg, und noch immer hatten wir pures Eis unter den Füssen, das mit der Eisaxt behandelt werden musste. Wir waren nicht mehr gar weit — nach Pöll's Aussage höchstens $^3/_4$ Stunden — von dem Punkte des Ortelergrates entfernt, an dem er ihn

erreicht hatte, und schickten uns eben zum letzten Gange an. Ein prächtiges sanft geneigtes Schichtgesimse zieht vom Eisstreifen bis auf den Ortelergrat, den es unmittelbar hinter der Tabarettaspitze erreicht (mit andern Worten, man kommt, da die Tabarettaspitze gegen Sulden vorspringt, zwischen derselben und dem Ortelergrate auf den letzteren).

Krack! Ein dumpfer, dem Neuling gar nicht auffallender Schall. In die Höhe schauen und, wie auf Commando, marsch rechts um, war Eins. Oben am Grate hatte sich eben eine Lawine losgemacht, die den Eisstreifen, in dessen Mitte wir standen, herabschiessen musste. Kaum sassen wir an einem bergenden Orte, als die Schneemasse unseren früheren Stand·ort erreicht hatte und sich ballend den Eisstreif hinabgoss. Und siehe da, wir haben uns noch nicht vom ersten Schreck :rholt, so schiesst schon eine zweite, aber kleinere Masse die Bahn herab. Die Bewegung der Lawinen war keine überıässig rasche, kaum zum dritten Theile so intensiv, als die iner Wassermasse auf derselben stark geneigten Fläche ge-resen wäre. Auf mich machte sie den Eindruck, dass wir, uch von ihr ereilt, ihr hätten Stand halten können. Dennoch atten wir nicht die mindeste Lust, zwecklos uns dieser Mögchkeit auszusetzen; meine Absicht, die Beschaffenheit dieses Veges kennen zu lernen, war vollständig erreicht. Auf eine trecke mussten wir ohnedies der Lawine, die unsere Stufen berdeckt hatte, abwärts folgen. Es war kein anderer Ausweg. Vir waren, wie sich wol von selbst versteht, herzlich froh, als ir aus dieser gefährlichen Nachbarschaft waren.

Der Punkt, an dem dieser Weg den Grat erreicht, durch inen Steinmann Pöll's bezeichnet, dürfte nicht unpassend und hne Anzüglichkeit: „die Umkehr" genannt werden, da uch eine spätere Expedition dort ihr Ende erreichte und ieser Weg, unseres Dafürhaltens, wirklich keineswegs zu mpfelen ist. Höchstens im Spätherbste könnte man ohne Risico denselben passiren. Indessen ist er jedesfalls um eine leine Stunde näher, als der Weg über die Durchfahrt, vorusgesetzt, was ich entschieden anrate, dass man bei letzterem ber Marleck ansteigt und über die Westschulter der Tabarettapitze den Uebergang zum Oberen Ferner macht, ohne in die Iohe Eisrinne hinabzusteigen. In $3^1/_2$ Stunden kann man ganz gut von Sulden auf letzterem Wege bis auf das unterste Ortelerplateau kommen. Lösen Reinstadler und Pinggera das mir gegebene Wort — und daran ist bei ihrer Ehrenhaftigkeit nicht zu zweifeln — so finden Ortelerfahrer im Jahre 1866 bereits eine Hütte auf der Westschulter der Tabarettaspitze und die schlimmsten Stellen des Durchfahrtweges durch

Steinsprengungen beseitigt. Man wird dann Nachtlager in der Hütte nehmen, und ist im Stande, wenn rechtzeitig aufgebrochen wird, bereits vom Orteler zurück zu sein, wenn die Lawinen, die immer eine Gefahr des Tuckettweges bilden werden, zu gehen beginnen (10—11 Uhr).

Unter der Voraussetzung einer Hütte auf der Tabarettaspitze, wodurch die eben angedeutete Eintheilung der Partie zu ermöglichen sein wird — aber nur dann — empfele ich entschieden zukünftigen Ortelerreisenden den Weg von Sulden aus zu nehmen, das auch 1000 Fuss höher als Trafoi liegt.

Trifft diese Voraussetzung nicht zu, dann möchte ich Jedem raten, von Trafoi aufzubrechen und den Plaisweg zu nehmen, der unter allen Ortelerwegen für tüchtige Bergsteiger der absolut gefahrloseste ist. — Gelingt es, woran ich bis $^2/_3$ ihrer Höhe fest glaube, die Stückle Plais über die Felsen zu umgehen, und wird durch diese ein Steig angelegt, dann ist unbedingt dieser Trafoierweg der nächste und beste aller Ortelerwege.

Entdeckungsmutige Gletscherfahrer vom Fach aber mögen den Orteler von der Scharte zwischen Orteler und Kleinen Zebrù ersteigen. Sie werden Schwierigkeiten mancher Art finden, aber jedesfalls an das Ziel gelangen. Für eine derartige Expedition empfielt sich ein Bivouac, etwa dort, wo Gebhard's Hütte stand, am Fusse des Hinteren Grates am Suldenferner.

Das Titelbild gibt eine Idee von der Westfaçade des Orteler. Es wurde von dem bekannten Landschafter Prof. Dorn etwas unterhalb der Passhöhe des Stilfserjoches aufgenommen. Hohe Eisrinne, Stückle Plais und Unterer Trafoiferner sind zu sehen, bis in die Thalsole von heiligen Drei Brunnen dringt aber der Blick nicht. Zur Illustrirung des Tuckettweges, Plaisweges und Joseleweges reicht das gebotene hinlänglich aus. Der Obere Trafoiferner ist durch die vorliegenden Klippen des Madatsch ganz verdeckt. — Bemerkt muss noch werden, dass die Stückle Plais nicht etwa als Hauptthal zur Hohen Eisrinne sich verhält. Es tritt vielmehr das Gegentheil ein, die Hohe Eisrinne behält ihre Richtung bis zur Mündung bei den heiligen Drei Brunnen bei und die Stückle Plais ist nur ein seitlicher Zweig der Hohen Eisrinne, der unter nahezu rechtem Winkel einfällt.

Eine weitere Beilage bildet die Ansicht der Ortelergruppe, vom Gipfel des Orteler gesehen. Sie stammt aus der sicheren getreuen Hand des Herrn F. F. Tuckett, der uns freundlichst die Publication derselben. sowie auch der auf demselben Blatte befindlichen Aussicht vom Pizzo Tresero, gestattete. Ueber die letztere werden wir noch unten in den Notizen aus den Orteler Alpen sprechen.



Nach d. Natur gem. v. Thomas Ender.

d Natur gem. v. Thomas Ender

Der Monte Cristallo

Von

Paul Grohmann.

Wir sind am Toblacher Felde auf der rauhen und hochlegenen — der Ort Toblach 3902 W. F. △ Kataster — Wasserheide zwischen Drau und Rienz! Nördlich von uns zeigen h in das prächtigste Grün gekleidet, die sanften Formen der ssersten Ausläufer der Gsieser und Villgrattner Berge; ders im Süden: hier dominirt bereits der Fels, und steil fstrebende, kühn zugeschnittene Hochgipfel winken uns die hn zu betreten, die uns in das Herz der Dolomite führt. ist der sogenannte Ampezzaner Strassenzug, den wir errtungsvoll betreten. Durch ein merkwürdiges Querthal, welss Pusterthal und Boitathal verbindet, leitet uns dieser zuchst durch die schmale Eingangspforte der Kalkalpen zum inen Toblacher See (4016. 4 W. F.) dann weiterhin in gefähr zwei Stunden nach unserem Abmarsch vom sogenten Toblacher Kreuz nach Landro, der einzigen Postion zwischen Sillian und Niederndorf einerseits, Cortina mpezzo andererseits. Westlich begleiten uns bis dahin der lkopf und der Dürrenstein (8975 W. F.), östlich der Hözug des Gantkofel, Birkenkofel (9211 W. F.), Bull- und walbenkofel (8461 W. F.), jenseits dessen das zu Sexten hörige Thal Innerfeld mit dem Könige der dortigen Gend, der hohen Dreischusterspitze liegt (9997 W. F.). Die släufer dieser Hochgipfel, wie die flodige Schneide, die mit m schon vom Toblacher Kreuz aus sichtbaren Kitzklamm-

kopf endigt, die Strudelköpfe und andere verengen bisweilen das Thal, in dem wir wandern — es wird von der Rienz durchströmt — nicht unbedeutend, auf etwas einförmige Weise; um so lieber eilen wir nach Landro, wo wir nicht nur etwas freiere Gegend finden, sondern auch den Beginn der grossartigsten, schönsten Landschafts-Bilder, die sich nun in fast ununterbrochener Folge unserem entzückten Auge zeigen, bis wir Ampezzo selbst erreicht haben. Bei Landro sind es die sogenannten Drei Zinnen (9481 W. F.) und der Monte Cristallo selbst, die zusammenwirkend bei günstiger Beleuchtung den mächtigsten Eindruck auf uns machen. An den bizarren Formen der Zinnen vorüber wandern wir dem glänzenden Herrscher der Gegend, dem mehr als 10.000 Fuss hohen Monte Cristallo entgegen. Die etwas einförmigen Abfälle der seitlichen Höhenzüge, nämlich der Strudelköpfe westlich, des aussichtsreichen Monte Pian östlich, dienen nur dazu, die ungemeine Mannigfaltigkeit des Monte Cristallo selbst in Form und Farbe um so deutlicher hervortreten zu lassen. An den Ufern des Dürrensee's machen wir Halt und betrachten mit Musse den ungeheuren Bau des Cristallo, dessen höchste Zinnen unseren Standpunkt noch um beinahe 6000 Fuss überragen.

Breit, massig, mit kräftigem Unterbau steht uns der Cristallo gegenüber und scheint das Thal zu sperren. Ein Gletscher glänzt zu uns in das Thal herab, und Schneelagen zieren die finsteren Wände, wo immer deren schroffe Abstürze es gestatten; die Wände strahlen in nadelartige Zinnen und Zacken aus, die schneidige, ungeheuer verwitterte Kämme bilden. Hoch über alle ragt der massige krystallartige Kopf rechts über dem Gletscher empor, und eifrig strebt ihm, nur durch den Cristall-Pass von ihm geschieden, der schlanke Piz Popena nach! Ueberwältigt von der Schönheit des Bildes, von der Kühnheit dieser Gipfelbauten rufen wir Bergsteiger aus: da hinauf, auf diese luftigen Zinnen! sie sind unser Ziel! aber wenn wir in Landro anfragen, einen beherzten Steiger suchen, da heisst es: Ach was, man kommt schon auf den Gletscher ziemlich hart, „gar hinauf" kommt man nicht! Wir ziehen weiter nach Schluderbach; kurz bevor wir es erreichen, verbirgt uns der Rauhkofel, eines der untergeordnetsten Glieder des Monte Cristallo den Anblick seiner höchsten Erhebungen; hier dominirt nur mehr der Cristallin ein leicht zugänglicher Ausläufer derselben, aber gegen Val' Popena blickend, das hier mündet, sehen wir in der Richtung der Mesurina wieder ein paar prächtige Spitzen aufragen: es sind die Cadini!

Wollen wir den Monte Cristallo seiner Umtiefung folend umwandern, so haben wir uns zunächst auf der Strasse ach Ampezzo zu begeben, dann ersteigen wir das uns schon ekannte Joch der tre croci, und kommen jenseits derselben ach Val' buona, von wo wir über die Mesurina nach Landro der Schluderbach zurückkehren.

Was für Landro der Monte Cristallo, das ist für Schluerbach die Croda rossa, der hohe Gaisl, der mit den furchtarsten Wänden, blutroth gefärbt, fast direkt auf unseren Weg niedersetzt. Er erreicht nach der trigonometrischen Messung des Katasters 9914 W. F. Dem Fusse des Col reddo (8191 W. F. △ Kataster) und des Gaisl selbst entlang, ie Abfälle der Gruppe des Cristall zur Linken, wandern wir nach Ospitale, und weiter bis zur Ruine Peutelstein, wo wir aus dem Querthale, dem wir bisher folgten, in das Boitathal intreten.

Die Landschaft gewinnt einen anderen Charakter, und indem wir den kühnen Wendungen der Strasse um den Felen folgen, dessen Höhe Peutelstein ziert, ergötzen wir uns n den prächtigen Felsgestalten, welche die Thäler von Anuilles, Fannes, Travernanzes andeuten! da stehen die Creper von Antruilles, der Vallon bianco, Taburio und vor Allen rächtig der nördlichste firnbedeckte Hochgipfel der Tofana, ährend ihr eigentlicher Culminationspunkt, das mittlere ihrer rei Hörner hier keinen besonderen Effekt macht! Aber schon ieder zeigen sich andere Spitzen! schon dringt der Blick weit nab in das Becken von Ampezzo, und hinter den schönen ormen des Becco die Mezzodi und der Cima di Formin eigt sich der 10.000 Fuss hohe Pelmo, noch weiter hinten erge von Cadore! Angesichts dieser Bergtitanen, und unter ortwährend neuen Eindrücken, zu welchen der Pomagagnon nd die Sorapiss das ihrige beigetragen haben, erreichen wir Cortina. Wir haben ein genussvolles Stück Weg zurückgelegt; —4 Stunden von Landro.

Den Weg über die tre croci übergehe ich heute stillchweigend, da ich an einem anderen Orte das Nöthigste arüber mittheilte. Wir sind in Val' buona und beginnen den etzten Theil der Umwanderung des Monte Cristallo; wir steien auf die Mesurina und jenseits hinab nach Schluderbach. Schon in einer Stunde erreichen wir auf guten Waldpfaden ie Alpe Mesurina (5690 W. F. Bar. Gr.) einen der schönten Punkte der Gegend; von der Alphütte betrachten wir e. Der Reiz der Gegend liegt nicht in dem schönen ebenen oden der Alpe, nicht in dem kleinen aber klaren Mesurina-See, den wir von hier noch nicht einmal sehen, sondern wieder in

den prächtigen Formender Felsbildungen. Vor Allen ist wieder die Sorapiss zu nennen (10.412 W. F. △ Kataster) mit ihrem ganzen Apparat von zugehörigen Spitzen, scharfen Kämmen. Die Spalte, die uns hier von der Sorapiss trennt, d. i. eben der oberste Theil von Val' buona, ist dem Blick verborgen, und wer die Situation nicht kennt, meint wohl ebenen Fusses zum Gestell des mächtigen Felsblockes wandern zu können; an die Sorapiss schliesen sich die Meduze mit einigen Firnen an; ihre zahlreichen Spizen überragt der König der Ampezzaner Bergwelt, das schlanke, in Weiss gehüllte Horn des Antelao! Man bedauert, dass der Stock der Cadini die weitere Aussicht gegen Osten raubt; denn so prächtig auch sich die Cadini bei Schluderbach präsentiren, hier ist man ihnen jedenfalls zu nahe gerückt, um ihre Höhe, und ihren Total-Eindruck beurtheilen und geniessen zu können! Den Cadini gegenüber, westlich von uns, erheben sich Wände, die der Gruppe des Cristallo angehörig, Popena alta von der Mesurina trennen. Auch über die Höhen, die unsere Alpe von Rim bianco trennen, zeigen sich einige interessante Koryphäen der Bergwelt: es sind die drei Zinnen, von welchen man indess hier nur zwei sieht, der obere Theil der hohen Dreischusterspitze, das sogenannte Schwabenalbel (?) zwischen dem Wildgraben und Sexten, und der Schwalbenkopf. — Die Mesurina wird von Auronzanern betrieben. — Nachdem wir uns an dem schönen Bilde satt gesehen, wandern wir gegen Schluderbach; wir erreichen in wenigen Minuten den Lago Mesurina, die Heimat köstlicher Lachsforellen, und dahinter die Palude di Mesurina. Nun beginnt der Abstieg — auf gutem Wege — nach Val' Popena, und zwar Popena bassa, dann folgen wir dem Laufe des Wassers thalaus, erreichen die Weitung von Schluderbach und eine Stunde etwa nach unserem Aufbruche von der Mesurina das gastliche Schluderbach selbst. Wir haben die Umwanderung vollbracht.

Ich hatte den lebhaften Wunsch, die höchste Spitze des Monte Cristallo zu besteigen, um so mehr, nachdem die allseitig vorgenommenen Untersuchungen und Erkundigungen die Gewissheit zu Tage gefördert hatten, dass nicht nur der Culminationspunkt selbst, sondern überhaupt die meisten seiner höheren Spitzen noch unerstiegen waren. Der alte Franzesco Laccedelli theilte meine Wünsche bezüglich des Cristallo, ja unternahm sogar auf eigene Faust eine Rekognoscirung, um den Gipfel zu erreichen, bei der er jedoch, da er wohl die zu solchen Wegen nöthige Kraft und Energie nicht mehr besass, keinen glücklichen Erfolg aufzuweisen hatte. Auch Georg Ploner — der Schluderbacher — der sich seine Gemsen

in den Wänden des Monte Cristallo zu holen pflegt, konnte mir einen Weg auf den Gipfel nicht andeuten. So machte ich denn, um mein Ziel zu erreichen, selbst einige Rekognoscirungen, von denen indess einigen — auf die ich unten näher eingehe — ihre Berechtigung, überhaupt als interessante und lohnende Partieen angesehen zu werden, nicht abgesprochen werden kann. Es sind dies 1) die Ersteigung des Cristallin, 2) Ueberschreitung des Cristall-Passes, und 3) die Durchwanderung von Val' Popena und Val' grande. — Bevor ich aber näher auf diese Excursionen eingehe, sei es mir gestattet, ein paar Worte über die Gestaltung unserer Gruppe im Allgemeinen zu sagen.

Der Monte Cristallo — nordöstlich von Cortina — erreicht nach der trigonometrischen Messung des Katasters 10264 W. F., nach meiner Barometer-Messung 10259 W. F. Sein ungeheurer, fast nach allen Seiten schroff abfallender Felsenbau, strahlt fächerförmig gegen Norden aus. Von dem kurzen Hauptkamme, der sich im Ganzen zwischen Südost und Nordwest erstreckt, lösen sich mehrere untergeordnete Glieder, verwitterte Kämme los, die einige Thäler und Schluchten bergen. Alle aber münden gegen Norden, während die Südseite keine Thalbildungen aufzuweisen hat. Val' d'Orieto, das sich hier vorfindet, ist zu unbedeutend, um berücksichtigt zu werden. Der Cristall zeigt in dieser Beziehung Uebereinstimmung mit der Sorapiss. Ein Blick auf die Karte zeigt uns diese Verhältnisse mit hinlänglicher Deutlichkeit. — Weitaus die mächtigsten, alpinen Erscheinungen findet man im östlichen Theile unserer Gruppe, die von dem westlichen durch ein relativ weites und schönes Thal getrennt wird, dessen niedrigste Verbindung mit den tre croci — die Forca — einem so tief eingeschnittenen Jochweg Raum gibt, dass man beinahe in Versuchung kommen könnte, die Croda Cerdellis mit dem Pomagagnon für eine isolirte Erhebung anzusehen. Sechs Thäler können wir in unserer Gruppe unterscheiden: Val'Popena — das östlichste — zieht zwischen Monte Popena, der Croda di Bausa marza und der Croda d'Orieto einerseits, dem Zuge des Cristallin andererseits zum Piz Popena, vielleicht dem schönsten Gipfelbau der ganzen Gruppe. Man unterscheidet Popena bassa und Popena alta. Ein Verbindungsweg, der von den Auronzanern, welchen die Alpen von Popena gehören, häufig betreten wird, führt zur Mesurina hinüber. Andere leichte Verbindungen lassen sich mit den tre croci effektuiren. Der wirkliche Verlauf des Thales und seine topographischen Verhältnisse überhaupt lassen sich aus den Karten unmöglich abnehmen. Die bezügliche Sektion der Generalstabskarte von

Venedig gibt nicht nur die Verhältnisse des Val' Popena, sondern überhaupt der ganzen Gruppe auf so unglückliche Weise wieder, dass sie in der That eher geeignet ist, Verwirrung als Aufklärung zu bringen. So ist jener Zug, der die Bezeichnung Vedretta del Monte Cristallo trägt, keineswegs der Cristallo, sondern bereits ein sehr deprimirter Ausläufer der höchsten Erhebung, der Cristallin — dessen Spitze wir weiter unten besteigen werden — der nur 8908 W. F. Bar. Gr. erreicht; so erscheint das kleine Val' Cristallin irrigerweise bis zum Hauptkamm fortgeführt, und der Knotenpunkt des ganzen Cristallin-Zuges erscheint gar nicht angedeutet. Auch die Bezeichnung Croda di Bausa Marza steht auf der oben bezeichneten Karte viel zu weit westlich. Dort kommt man vom oder zum Cristall-Pass, und will man schon jener Gegend eine besondere Bezeichnung auf der Karte angedeihen lassen, so setze man Chenigeres hin; eine Croda Marza existirt dort freilich, aber der ganze Cristall ist eine Croda Marza und eine Bausa ist nicht überall, sondern nur dort, wo eben die Gewohnheit oder die natürlichen Verhältnisse sie schaffen. Bausa wird der Ort genannt, wo gerastet wird; die Ampezzaner „treiben auf" von Val' buona aus gegen Popena und kommen dabei natürlich zu einem Punkt, wo sie Einhalt thun, das ist die Bausa, und da die Croda bei dieser Raststätte verwittert ist, so setzen sie eben diese Bezeichnung (marza, brüchig, faul) hinzu. Es wird nach diesem klar sein, dass die Bezeichnung Croda di Bausa marza nur bestimmten, in der angedeuteten Weise besuchten Gegenden zukommen kann und es ist nicht üblich, die kümmerlichen Weideplätze unter dem Cristall-Pass so zu benennen; diese führen gewöhnlich den Namen Chenigeres. — Das nächst folgende Thal gegen Westen führt auf der Karte den Namen Val' Monte Cristallo, von den Ampezzanern wird ihm dagegen der Name Val' fonda beigelegt. Wir werden es weiter unten näher kennen lernen. Es führt zwischen die höchsten Erhebungen der Gruppe hinan, und hier findet sich der grösste Gletscher der Gruppe, der aber merkwürdigerweise auf der Karte gar nicht erscheint; dagegen erscheint westlich von Val' fonda eine grosse plateauartige Bildung mit einem Gletscher oder Firnfeld belegt. In der Natur existirt nichts derartiges, eine kleine Gletscherbildung ausgenommen — wenn ich nicht irre — im Hintergrunde des sogenannten Ampezzaner Cristallthales, die sich aber mit dem relativ grossen Gletscher, der gegen Val' fonda hinabzieht, gar nicht vergleichen lässt. Val fonda wird seitlich eingeschlossen vom Zuge des Cristallin und der Rauhkofelschneide, die mit dem Rauhkofel bei Schluderbach endet. Letztere löst sich

beim dritten kristallartigen Kopfe los, während dieser als Schönleiten-Cristall und Schönleiten-Schneide fortsetzt und mit der Rauhkofel-Schneide das Schönleitenthal einschliesst; eigentlich eine wüste, kurze und steile Schlucht. Nur wenige Schritte hinter Schluderbach kann man hineinblicken. Das nächstfolgende Thal ist wieder etwas bedeutender. Man blickt in seine wilden Kare, auf seine verwitterten Kämme, kurz bevor man Ospitale erreicht. Es hat eigentlich keinen rechten Namen; die Ampezzaner nennen es wohl bisweilen Cristallthal (und nach diesem Gebrauche dann wieder der Schluderbacher und die wenigen Deutschen, die hier etwas Lokalkenntniss besitzen, das Ampezzaner Cristallthal), aber diese Bezeichnung ist nicht recht eingebürgert; besser bekannt ist: Pra del vecchio, dies heisst dann eigentlich: das Thal, in welchem Pra del vecchio liegt. Der Name enthält die Anspielung auf einen fleissigen alten Ampezzaner — (der, wie es scheint, schlechthin der Alte — il vecchio — genannt wurde) — welcher in jenem Thal an schwieriger zugänglichen Stellen das spärliche Gras zu sammeln pflegte. — Nun folgt das Hochthal der Forame, in das wir bei Ospitale hineinblicken können. Auch dieses ist kurz und steil. Man unterscheidet Forame da fuora — im Sinne des Beschauers links — Forame da inze rechts. Durch erstere kann man über die Forcella di Forame in's Ampezzaner Cristallthal steigen, und durch letztere gelangt man über die Cresta biancha nach Padeon. — Das nun folgende Thal — es öffnet sich ein wenig unterhalb Ospitale — führt auf den Karten gewöhnlich den Namen Val' grande, in der That aber verstehen die Heimischen, die Ampezzaner, darunter keineswegs das Thal im Ganzen — für welches die Pusterthaler bisweilen den Namen Kälbergarten anwenden — sondern vielmehr einen concreten Theil desselben. Val' grande heisst nur die im Sinne des Beschauers — rechts ober der Mündung befindliche Gegend bis zum Thale des Pomagagnon, hinter diesem heisst die Gegend Po la Gusella, und hinter dem Grate, der von der Croda Cerdellis herabzieht, breitet sich Padeon aus, der den Hintergrund des ganzen Thales einzunehmen scheint. Auf der anderen Seite des Thales liegen die Gegenden Col dei Stombe und Casonate. Val' grande dürfte indessen immer noch die passendste Bezeichnung für das Thal als Ganzes sein, weil daselbst das Thalwasser seinen Ursprung zu haben scheint. Wandern wir thaleinwärts, so haben wir jenen früher besprochenen Höhenzug zur Rechten, der bei der Forca sich an den Hauptkamm anlegt; der Pomagagnon, die Croda Cerdellis, Croda di Pezzo und Croda Penoseco sind seine Gipfel.

Die gebräuchlichsten Uebergänge, die wir in diesem Zuge finden, sind allerdings die Forca und die Zumelles, aber das sind eben nur die bekanntesten; ihre wirkliche Zahl ist weit grösser, und wir sehen aus ihr am besten, wie leicht passirbar im Allgemeinen dieses westlichste Glied des Monte Cristallo sein muss. Zwischen Forca und Zumelles befindet sich Gian longo, jenseits derselben: La grava di Longes, Valloi, die Forceletta, la grava di Pomagagnon und endlich die Forcella di Fiames. Trotz diesen vielen Pässen haben die meisten von den Gipfelbauten, die ich früher namhaft machte, pittoreske Formen, die sich zwar in Val' grande oder Padeon nicht geltend machen, wohl aber auf der Seite von Cortina; namentlich sind es der Pomagagnon und die noch höhere Croda di Cerdellis, die dort wahrhaft imponirend sich ausnehmen, und das Auge bleibt um so leichter an ihren Formen hängen, als die höchsten Erhebungen selbst des Monte Cristallo hier zwar immer auch noch dem kundigen Auge die Grösse ihrer Verhältnisse verrathen, aber doch keines Falls ein Bild gewähren, das solchen Eindruck auf uns macht, wie jenes, das wir bei Landro zu skizziren versuchten. — Es sind also sechs Thäler in der Gruppe des Cristallo, über welche bis jetzt das Wichtigste mitgetheilt wurde: Val Popena, Val fonda, Schönleiten-Thal, Ampezzaner Cristallthal, Forame und Val grande, und in der That ist mit diesen die Frage nach den bedeutenderen Thälern und Schluchten unserer Gruppe erschöpft, da sich so unbedeutende Erscheinungen, wie Val Cristallin oder Val banche (ein Seitenthal von Popena) u. s. w. der Besprechung hier wohl entziehen. — Von Gletschern u. dgl. sind mir nur drei bekannt: der Cristallgletscher, der zwischen Piz Popena und Cristallo beginnt und gegen Val fonda hinabströmt, der früher besprochene zweifelhafte, der auf den Karten so grossartig figurirt und endlich noch ein ganz kleines Gletscherlein zwischen Cristallin und Piz Popena. — Es erübrigt noch ein Wort zu sagen über die Gipfelbauten, ihre Höhe und Nomenclatur. Der Uebelstand, dass auf der schon erwähnten Karte von Venedig nur die Lage der Punkte des trigonometrischen Netzes durch ein Zeichen präcisirt wird, macht sich hier wieder recht fühlbar. Dort, wo sich der Culminationspunkt der Gruppe befindet, lesen wir Spico del Forame. Vindicirt die Karte diesen Namen der höchsten Erhebung? Da es der einzige ist, den wir auf ihr finden, müssen wir dies annehmen. Die Forame, dieses kurze und rauhe Hochthal, das von Ospitale beinahe ganz übersehen werden kann, zieht aber nicht bis zum Culminationspunkt der Gruppe hinan; dieser gehört nicht mehr der Forame

an, er steht vielmehr zwischen den hintersten Theilen von Padeon, dem Joche der tre croci und den höchsten Partien des Cristallgletschers, der nach Val fonda hinabhängt; mit der Forame hat er nichts zu schaffen. Den Namen Spico del Forame habe ich überhaupt nie gehört, wohl aber sagt man Punta Forame, aber dann meint man eine Erhebung von untergeordneter Bedeutung, die wirklich noch der Forame angehört. Der höchsten Erhebung, nach welcher wir die ganze Gruppe benennen, kommt der Name Cristallo zu, der auch der einzige ist, den die kundigen Ampezzaner ihr beilegen; einzelne nennen sie La cima di Bartholdo und spielen damit auf einen gewissen Bartholdo an, der, ähnlich wie jener vecchio des Ampezzaner Cristallthales, seinen Namen durch seinen Fleiss bekannter machte; Bartholdo pflegte auf Stauniès hoch oben unter den Wänden des Cristallo, wo er wahrscheinlich wenig Concurrenz fand, das Alpengras zu schneiden. Diese Bezeichnung ist indess weitaus nicht so allgemein üblich, wie jene auf die Gruppe der Sorapiss sich beziehende: La Foppa di Mathia. — Der schönste Gipfelbau in unserem Gebiete, dürfte der kühn aufstrebende Piz Popena sein; seine Position ist auf der Karte nicht angedeutet, weder die Karten unseres Generalstabes noch der Kataster haben für ihn einen Namen und auch in seiner Heimat kann man ihn beinahe namenlos nennen; ich hörte jedoch für ihn die Bezeichnung Piz Popena, die mir sehr passend vorkommt, da er der Beherrscher von Popena ist (wenngleich man die Spitze von dessen Thalsohle aus nicht sieht), das sich um seinen Unterbau herumschlingt. Der Kataster hat östlich und ein wenig südlich vom Cristallo, dem er 1710.6 Wiener Klafter gibt, eine andere Spitze mit 1685.7 W. Kl. Also 10264 und 10114 W. F. Die letztere Messung bezieht sich wahrscheinlich auf den Piz Popena, an dessen Namen ich um so lieber festhalte, da durch die wenigen Namen, die man eben feststellen kann, wie Cristallo, Piz Popena, Cristallin, Punta Forame etc. ohnedem nur die allerwenigsten Hochspitzen bezeichnet werden und es doch wünschenswerth wäre, wenigstens für jeden bedeutenderen Gipfel eine seinen natürlichen Verhältnissen entsprechende Bezeichnung zu besitzen. — Der Cristallin ist jener ebenfalls sehr zerrissene Kamm, der vom Piz Popena gegen den Monte Pian' zieht. Er dominirt bei Schluderbach, wo er, da der Rauhkofel den Anblick des Cristallo verwehrt, Figur macht. Die verkleinernde Bezeichnung trägt er mit Recht seinem mächtigen Nachbar gegenüber. Er erreicht mit seiner höchsten Zinne nur mehr 8908 W. F. Wir beginnen die Exkursionen in der Gruppe des Cristallo mit seiner Ersteigung.

Ersteigung des Cristallin.

Der Maler hat an der Form dieses Gipfels, wenn er ih von Schluderbach betrachtet, manches auszusetzen, wir lasse uns aber dadurch nicht abhalten, ihn in unserem Sinne — in Sinne des Bergsteigers — schön und einladend zu finden un machen uns frischweg an seine Ersteigung. Wir hören, das sie bequem und trotz des unwirthlichen Aussehens der Spitz ganz gefahrlos sei.

Es war der 16. August 1864, als ich mit dem Schluder bacher den Weg antrat. Um den Cristallin zu ersteigen, begib man sich auf einen kleinen Sattel zwischen diesem und Pi Popena, um dem Gipfel von der „hinteren“ Seite beizukom men. Dieser Sattel liegt im Hintergrunde von Val banche un könnte als ein Uebergang aus diesem Thale nach den hintere Partien von Val Popena benutzt werden. Um Val banche z durchsteigen, hätten wir zuerst ein Stück Weges in Val Popen zurücklegen müssen, aber da Ploner meinte, es sei dies ei Umweg, so gingen wir direkt auf das Cristallinthal los um diese durchwandernd gleich in die höheren Partien von Val banche z gelangen. Auf diese Weise erreichten wir schon nach unge fähr einer Viertelstunde den Fuss des Cristallin, wo der An stieg beginnt, der in ungefähr einer halben Stunde ziemlic steil durch Wald und Buschwerk in das kleine Cristallintha führt. Ein Kar en miniature bildet den Hintergrund desselben Der Cristallin mit einigen kleineren Trabanten zeigt sich hie ziemlich rauh und wild. Vor uns haben wir die Schneide, di uns von Val banche trennt; zugleich zeigt sich uns der Punkt, wo sie überschritten werden muss. Wir erreichen diesen ohne irgend eine Anstrengung über verwitterten Felsboden steigend, und bewegen uns nun schräg an den Abfällen des Cristallin gegen Val banche, der obersten schluchtartigen Fortsetzung desselben zu. Die bessere Hälfte des Weges haben wir hinter uns. Die Schlucht, die sich bogenförmig und mässig steil zum Sattel emporzieht, war fast ganz ausgeapert; liegt hier Schnee und ist derselbe hart so sind Eisen zu empfehlen. Der Sattel von Le Banche ist ganz schmal. Links gegen Piz Popena zu hatten wir senkrecht abfallende Wände, rechts die freundlicher aussehende Bildung des Cristallin. Vor uns zeigte sich eine enge gewundene Schlucht ziemlich steil abfallend; sie eben führt nach Popena alta. Wenn der Sattel — der mit Schnee bedeckt war — verlassen ist, folgen ein paar Tritte, die stark Schwind-

ligen unbequem sein mögen, dann zeigt sich rechts eine Art Klamm und in ihrem verwitterten Gemäuer fortwährend ansteigend erreicht man nach kurzem Klettern den gratförmig gestreckten Gipfel. Als mittlere Distanz möchte ich von Schluderbach bis hinauf $3^1/_2$ Stunden bezeichnen. Der Weg ist in der That nicht beschwerlich, gefahrlos und verhältnissmässig lohnend. Aus der Tiefe starren eine Menge von Dolomitzacken und gewähren ein charakteristisches Bild. Jenseits des Cristallinthales, in dessen Tiefe wir hinabblicken, sehen wir die Rauhkofelschneide, dahinter die Schönleitenschneide und links von ihr die Punta Forame; Piz Popena ist sichtbar und rechts von ihm der König des Gebietes, der wunderschöne Monte Cristallo selbst, der dem Gletscher entsteigt; den Cristall-Pass sieht man nicht, wohl aber gerade die steilste Partie, die man auf dem Wege zu diesem zu überwinden hat. Von Popena's Thalsohle sieht man nichts, wohl aber vier keck gebaute felsige Spitzen, die nichts anderes sein können als die Popena umgebenden Croda di bausa marza und die Crode d'Orieto. Von den Koryphäen jener Bergwelt waren sichtbar der Pelmo, die Sorapiss mit dem uns schon bekannten Val Sorapiss, der Antelao tief in Schnee gehüllt, dann die ganze Zackenreihe der Meduze und der Marmarole, diese wahre terra incognita der Cadoriner Alpen! Die Cadini, Zinnen, Hohe Schuster, Schwalbenkofel, Dürrenstein, Croda rossa und Enneberger Spitzen! Die Ferner blicken in grossem Kranze durch die Lucken und Scharten dieser Felsenwelt! Tief unter uns sehen wir das friedliche Schluderbach und die thätigen Knechte des „Schaffers", der jezt neben mir seine Pistole wiederholt knallen lässt, um womöglich die Aufmerksamkeit der irdischen Welt auf sich zu ziehen! weiter draussen sehen wir Landro, im Pusterthale Toblach; mit Vergnügen bemerken wir auch in dem felsigen Bilde die schöne Alpe Rim bianco unter den Cadini, und die grünen Höhen bei Seeland.

Wir sind für unsere kleine Mühe hinlänglich belohnt. Der Cristallin erreicht, wie gesagt, 8908 W. F. Auf demselben Wege, den wir herauf hatten, oder wenn wir wollen über Popena kehren wir nach Schluderbach zurück.

Ueber den Cristall-Pass.

Diese Excursion ist wohl etwas rauher als die frühere, zählt aber immerhin in Anbetracht ihrer Kürze zu den leichteren Gletscherwanderungen. Am 8. September 1864 überschritt ich ihn zum erstenmal. Begleitet war ich vom Schluderbacher

und Angelo Dimaj, Guardia bosciva aus Ampezzo. Angelo war überhaupt noch nie auf diesem Gletscher gewesen, Ploner wenigstens noch nicht auf das Joch gekommen. In einer Viertelstunde ungefähr erreichten wir den Eingang von Val fonda. Die Sohle des Thales ist bei Hochwasser fast vollständig vom nassen Element bedeckt, was bei dem bedeutenden Fall, den das letztere hat auf den Grund keinen wohlthätigen Einfluss ausübt, und ihn mit grossen und kleinen Steinen so sehr bedeckt, dass wir es vorzogen uns weiter oben an der Berglehne immer dem untern Saume der Wände entlang zu halten. Val fonda ist kaum ein Thal zu nennen; es ist eine trümmererfüllte Schlucht mit riesenhohen Seitenwandungen — aber im Hintergrunde steht der imposante Monte Cristallo, den man bei jedem Schritte mehr bewundern lernt! Ich war hier, als der Vollmond sein mildes Licht über die wilden Riffe breitete, dann habe ich wieder gesehen, wie der erste Strahl des Frühroths auf der ersehnten Zinne spielte — das waren Bilder! hier genossen in den wüsten Schluchten des Val fonda hinterlassen sie gar kräftigen Eindruck! Nach anderthalb Stunden ungefähr von Schluderbach weg steht man an der Mündung der Klamm, durch die das Wasser vom Cristall-Gletscher herunterfällt; man hat sie zu durchklettern; es ist dies der gewöhnliche Weg der Jäger, wenn sie es auf die Gemsen des Cristallo abgesehen haben. Zehn Minuten ungefähr geht es nun dem tobenden Wasser entlang ziemlich steil aufwärts — plötzlich wendet sich Ploner seitwärts, kriecht und klettert durch ein Loch im Felsen, wir folgen ihm, und zu unserer Ueberraschung befinden wir uns bereits auf der Höhe des Plateaus, dem das Wasser entstürzt, das wir jezt nur mehr schwach seitwärts von uns vernehmen. Wir haben die Höhe der Terasse, schon athmen wir Gletscherluft und sehen den zerrissenen Gesellen unweit von uns, noch näher seine unbequemen Schuttwälle! Da fällt plötzlich Angelos Hand auf meine Schulter und bedeutet mir keinen Laut ergehen zu lassen: Gemsen sind in Sicht — ein ganzer Trupp, 11 Stück! Angelo und Ploner müssten keine Jäger sein, wenn sie jezt nicht ihre „Spektivel“ zur Hand nehmen und jeder Bewegung der braunen Cristallbewohner auf das aufmerksamste folgen würden! Aber auch dieses Vergnügen hat ein Ende, die Zeit drängt gebieterisch vorwärts, wollen wir nicht gar zu spät die Passhöhe erreichen. Wir steigen die Schuttwälle hinan an der rechten Thalwand (in unserem Sinne links), und hier ist es, wo wir für eine ganz kurze Zeit des kleinen Cristallingletschers ansichtig werden. Auf dem Schutt steigen wir so lange wie möglich hinan, um die steilsten Partien des Gletschers zu um-

gehen, aber nach einer halben Stunde ungefähr finden wir uns rings umgürtet vom Eise, das wir nun die Eisen an den Füssen wohlgemuth betreten. Sein Neigungswinkel ist hier unbedeutend: einige zwanzig Grade, und die steilste Stelle, die ich auf der ganzen Gletscherwanderung antraf betrug nicht mehr als achtundzwanzig Grade; ausgenommen ist hievon eine kurze Strecke in der Mitte des Gletschers, wo er ungemein zerrissen ist, steile Eiswände, Klüfte und ähnliches durcheinander producirt, so dass von dem Messen eines Neigungswinkels im gewöhnlichen Sinne nicht mehr die Rede sein kann. Hier auch war die einzige Stelle, wo wir unsere Eishaue und das Seil wirklich verwerthen konnten; nach kurzer Anstrengung war auch diese interessantere Partie überwunden, und unserem Wege zum Pass lag kein Hinderniss mehr im Wege. Von Schluderbach bis auf den Cristall-Pass kann man als mittlere Distanz vier Stunden rechnen. Wir standen nach meiner Barometermessung 8950 W. F. hoch, was auf den ersten Anblick namentlich mit Rücksicht auf die früher angegebene Höhe des Cristallin zu bedeutend erscheinen dürfte; indessen bin ich überzeugt, dass diese beiden Punkte jedenfalls nur eine kleine Höhendifferenz unter einander besitzen. Den Cristallin hält man leicht für höher als er wirklich ist, wegen der scheinbar ungemein schlanken Gestalt seiner höchsten Erhebung, den Cristall Pass dagegen unterschätzt man leicht, da er für den Beschauer (nämlich auf der Ampezzaner Strasse zwischen Landro und Schluderbach) eine viel grössere Horizontaldistanz hat als der Cristallin. Der Cristall-Pass wird auch von den Ampezzaner Gemsenjägern höchst selten überschritten. Man steht hier zwischen den mächtigsten Erhebungen der Gruppe, dem Monte Cristallo selbst und dem Piz Popena, deren höchste Spitzen aber nicht sichtbar sind; beide fallen hier schroff, der Piz Popena sogar unnahbar steil ab. Die Ersteigung des letzteren muss wahrscheinlich vom hintersten Theil von Val Popena aus unternommen werden, dagegen ist der Monte Cristallo gerade von hier aus zugänglich. Dies wussten wir indessen damals noch nicht, und eine Besteigung der Spitze lag an jenem Tage überhaupt nicht in unserem Sinne; wir waren von Schluderbach sehr spät aufgebrochen und wie wir auf die Passhöhe kamen, war es fast 1 Uhr. — Die letzte Partie des Firns, bevor man den Pass erreicht, ist beinahe eben zu nennen, dagegen senkt sich das Terrain viel steiler gegen das Joch der tre croci hinab, das man übrigens von hier nicht sieht. Eine Klamm voll Schutt und verwitterten Gesteins bezeichnet den Weg, den wir nachher einzuschlagen haben werden. Die Aussicht auf dem Pass ist nicht lohnend zu nennen, und ihretwillen

allein wird sich wohl Niemand versucht fühlen, hier herauf zu steigen. Nach Süden ist es fast nur die Sorapiss, die sich geltend macht, allerdings ein nicht uninteressanter Anblick, neben ihr der Pelmo. Nördlich war mir der Anblick von Landro am lieblichsten. Die Ferner der Centralalpen zierten wohl den Horizont unseres Panorama, aber die dazwischen liegenden Repräsentanten der südlichen Kalkalpenwelt spielen gerade hier keine sehr eindrucksreiche Rolle: Dürrenstein, Schwalbenkofel u. a. Gegen 2 Uhr verliessen wir unseren Standpunkt, indem wir in der bezeichneten Klamm abwärts eilten, deren Terrain rapiden Abstieg gestattet. In dreiviertel Stunden erreichten wir die tre croci.

Ersteigung des Monte Cristallo.

Ich will den Leser mit einer detaillirten Schilderung meiner Versuche, den Gipfel zu erreichen, nicht plagen, ich müsste fürchten, seine Geduld zu ermüden, wie auch ich im Felde begonnen habe, der Launen des Wetters beinahe überdrüssig zu werden, da es uns das eine Mal mit Nebel, das andere Mal mit Sturm beschenkte und so eine Reise von vergeblichen Wegen zu machen nöthigte; denn ich wollte nicht nur den Gipfel des Monte Cristallo überhaupt erreichen, sondern auch oben etwas sehen, und das Panorama stundenlang geniessen. Meine Führer waren Santo Siorpaes und Angelo Dimaj — beide Waldaufseher in Ampezzo, die ich nach und nach für meinen Plan so erwärmt hatte, dass sie eine zeitlang beinahe an nichts anderes dachten, als an die Ersteigung des Monte Cristallo. Dieser Eifer empfielt sie in meinen Augen so sehr, dass ich gerne den irrigen Bericht vergessen habe, den der Eine von beiden, über eine von ihm vorgenommene Recognoscirung mir geliefert hat. Zu den meisten Beschäftigungen gehört, um sie tüchtig ausüben zu können, ein Grad von Praxis; und Recognoscirungen im Gebirge gehören vor Allem zu diesen, will man sie durchführen, ohne groben Täuschungen zu unterliegen. Ich glaube, dass in diesem Punkte meine beiden Führer durch die gemachten Cristallo-Expeditionen manches gelernt haben. — Auch der Schluderbacher wollte gerne einmal den Cristallo besteigen, diese Zinne, die er nun so viele Jahre von unten angesehen hatte. An Ausdauer hat es ihm wahrlich nicht gefehlt, und die vier Mal, die wir zusammen von Schluderbach aus den Cristallo wegen Unbilden

des Wetters vergebens angingen, — denn wir hatten gleich Anfangs die rechte Richtung, — scheuchten ihn so wenig zurück, dass er dann, als ich, um Abwechslung in die Expedition zu bringen, dem Cristallpass nur mehr von Ampezzo aus zusteuerte, sogar eigens nach Ampezzo kam, um an der Expedition theilzunehmen, und seine Schuld war es wirklich nicht, dass auch an diesem Tage das Wetter so unfreundlich wurde, dass wir vielleicht den Gipfel erreicht hätten, aber wohl bestimmt keinen Aufenthalt hätten machen können. Er entband mich in Folge auch dieser missglückten Partie meines Versprechens die Ersteigung des Monte Cristallo nur in seiner Gesellschaft vorzunehmen, und am 14. September 1865 befand ich mich mit Angelo und Santo abermals auf dem Wege zum Cristallo. Wir verliessen Ghedinas Haus 3 Uhr, 10 M. des Morgens und wanderten den tre croci zu, die wir 4 Uhr, 35 M. erreichten. Man steigt von hier über grünes, zum Theil noch mit Buschwerk bekleidetes Gehänge — ein Theil der Chenigeres benannten Gegend — gegen die oben beim Christallpass erwähnte Klamm an. Dort wo die Grava — der Schutt — der Klamm beginnt, hat man bereits eine ganz hübsche Aussicht, die damals noch durch die ersten Morgenlichter besonderen Reiz erhielt: über den Becco di Mezzodi zeigt sich die Civetta, neben dieser der Pelmo, und im Centrum der Ansicht wieder die Sorapiss mit ihren wüsten Nebenspitzen, der Cima negra und der Croda rotta; imponirend wirkt hier auch der Zug des Col del Fuoco, und vorgelagert ist diesen wilden Felsenbauten der Cesta-Zug und Monte Casadio; links von der Sorapiss zeigen sich Meduze und Marmarole in gewohnter Pracht! ich erwähne noch den Campoduro, die Cadini und die Croda d' Orieto. Grossartig sind die Wände, welche die Klamm begränzen: Piz Popena rechts, Cristall links (in unseren Sinne) bilden hier Abstürze, Mauern, wie man sie wohl nur in den Dolomiten so grossartig und charakteristisch finden kann! Von den tre croci waren wir ungefähr in 40 Minuten hierher gekommen; jetzt nachdem wir uns an den Gegensätzen der Landschaft hinlänglich erbaut, stiegen wir wieder gegen den Pass an. Es war 5 Uhr 36 M. 6 Uhr 43 M. waren wir auf der Höhe des Passes. Man sieht aus diesen Zeitangaben, dass es recht gut möglich ist, diesen von Ampezzo aus in 3 Stunden zu erreichen. Der Weg ist also kürzer als von Schluderbach aus. Der Schutt ermüdet nicht, denn es finden sich immer grosse Blöcke, die unter dem Fusstritte nicht weichen. Allerdings waren wir im Herbste, und konnten hier trockenen Fusses wandern, wo im Frühjahre und im Sommer das abfliessende Schneewasser toben dürfte. Den Cristallpass ver-

liessen wir 6 Uhr 55 M. Man ersteigt zunächst eine — damals wenigstens — eisige Halde, die uns der Cristall entgegenstreckt dann schlägt man sich links in die Wände hinein, also auf die den tre croci zugekehrte Seite; der Weg gibt sich so zu sagen von selbst auf den breiten Bändern, Schichtenköpfen, die die Wände quer durchsetzen, und nun geht es im Zickzack durch diese selbst hindurch. Es ist keineswegs ein schlechtes und gefahrvolles Steigen — das Lästige bei solchen Dolomitspitzen-Ersteigungen ohne Vorgänger besteht in der Regel nur in der Ungewissheit, welche Wege man zu betreten hat; da bieten sich jeden Augenblick Klammen, kleine Wände u. dgl. dar, und von der richtigen Wahl derselben hängt ja eben am Ende, in letzter Instanz das Gelingen der Parthie ab. Von Zeit zu Zeit kommen sogenannte „Stellen", die auf angenehme Weise das sonst etwas Eintönige der Wanderung unterbrechen. Hier sind wir etwas vorsichtiger und die Eisen leisten wesentliche Erleichterung. Um 8 Uhr erreichten wir wieder einen, in seiner Art ausgezeichneten Punkt. Man klettert um die Ecke einer steilen Wand und gelangt auf eine Platte, die den Uebergang in eine mächtige Schlucht — ein Vallon — vermittelt, die hoch gegen die Zinne des Crystall hinanzieht. Der Anblick hier auf dieser Platte ist wohl in seiner Art einzig zu nennen. Wir stehen hier mitten in den braunrothen Schroffen, und diese thürmen sich vor uns noch viele hundert Fuss hoch empor, aber so steil, senkrecht, überhängend und wild, dass man sich von ihrem Anblick kaum losreissen kann! Jäh, von stufenmässigen Absätzen unterbrochen, zieht der Vallon mit mächtigen Platten bedeckt empor! es ist unser Weg. Wir durchsteigen den Vallon, der noch gegen die Klamm von Chenigeres abfällt; dann wieder auf Felsenbändern die Wände entlang kommen wir etwa in einer halben Stunde auf einen Punkt, wo man Ampezzo und Cortina selbst sieht. Hier liess uns die Neugierde, zu wissen, ob man uns unten im Thale beobachte keine Ruhe, bis wir uns über diesen Punkt Gewissheit verschafft hatten. Erst um 9 Uhr 10 M. setzten wir unsere Wanderung fort, und 45 M. später setzten wir unsern Fuss auf den Gipfel. Dieses letzte Stück ist eine fast ununterbrochene, aber mit Ausnahme von einer einzigen Stelle gar nicht so üble Kletterei.

Allsogleich wurde das Barometer aufgestellt; man weiss bereits, dass ich die Höhe unseres Standpunktes mit 1025[illegible] Wr. F. fand, ein Resultat, was von der trigonometrischen Messung nur um 4 Fuss abweicht. — Dieser höchste Theil der Spitze des Cristall ist ein verwitterter, ungefähr zwischen Südost und Nordwest sich erstreckender Kamm, hinlänglich

breit, um sich con amore ergehen zu können, noch viel länger, war damals fast ganz schneefrei, und ist jetzt mit zwei, von meinen Führern erbauten Steinpyramiden geziert. — Die Aussicht war umfassend. Einen reizenden Anblick gewährte tief unter uns das grüne Becken von Ampezzo, mit seinen vielen, kleinen Ortschaften und darunter Cortina, von wo uns die Leute jetzt neugierig, mit Hilfe von guten und schlechten Fernröhren belugten. Darüber, uns vis-à-vis die Tofana, und links von ihr weiter entfernt Col di Lana, hinter diesem der Zug des Capello und noch weiter zurück die eisige Marmolada mit dem Vernèl! Links vom Col di Lana zeigt sich der Zug des Nuvolau, dann das grüne Joch des Giau, neben dem wieder die felsigen Gestalten der Possolive, der Lastoni und der Cima di Formin aufragen; dann zeigt sich das Federajoch, der Becco di Mezzodi und die Bocchetta. Ueber diesen Zug blicken in der Ferne die Berge von Paneveggio etc., dann zeigt sich die Civetta und sehr imponirend der Pelmo, die Cima negra und die Sorapiss, zwischen deren Zacken in der Ferne blaue Hochgipfel auftauchen! Den prächtigen Bau der Sorapiss haben wir hier mit Allem wünschenswerthen Detail vor uns; über den Col del Fuoco erhebt sich der Antelao und links von diesem der lange Zug der Meduze und Marmarole, deren Firnen in der Mittagssonne erglänzen. Nun folgen wieder einige blaue, nicht näher bestimmte Venezianer, dann die Cadini! Piz Popena liegt besiegt unter uns; nun folgen die „Zinnen", der Cristallin und endlich der flache, niedrige und doch so lohnende Monte Pian; über diesen ragt der gewaltige, hohe Schuster in Sexten empor, und auch die Gruppe des Birkenkofel behauptet neben ihm ihr Renomée. Tief senkrecht unter uns blicken wir auf den Cristallferner hinab, nun folgen die Rauhkofel- und Schönleiten-Schneiden, der Dürrenstein, die prächtige Croda rossa, der Seekofel, dessen Lage uns die weite Alpe Fosses andeutet, die braunrothen Wände von Antruilles und dahinter die Enneberger Hochgipfel, der Langkofel und die Tofana in ihrer ganzen Breite, mit den drei Hörnern.

Von den kleinen Fernern der Dolomite sehen wir ausser der schon erwähnten Marmolada, dem Cristallgletscher uns zu Füssen und den Firnen der Marmarole, noch die eisigen Lager, welche die Tofana hie und da trägt, die Firnen des Pelmo und die kleinen Gletscher der Sorapiss!

Aber auch grüne Oasen finden wir in diesem rauhen Kranze, und nicht nur das prächtige Plateau des Monte Pian, auch die Alpe Rim bianco (zwischen Piz Popena und Cristallin) und die Ampezzaner Strasse mit der schönen Gegend

von Landro bringen Abwechslung in die reichhaltige Ru
schau.

Auch die grossen Fe
Erhöhung des Genusses.
Zug der Hochalpenspitze,
der Glockner, zwischen Bi
nediger, über dem Dürre
der Croda rossa die Zille
bauten wie Feiler, Möse
unterscheiden liessen —
lezteres zum Theil noch ü
thaler, rechts von der Tofa
der mittleren Tofana und
sowie links von der letzte
Nachdem wir uns an
wir gegen 2 Uhr den Rüc
in Cortina an.

Wien am erst
Herbst zurü
kehren.

P. Grohma
Wien, I Bräune
No 10.
2 Juni 875.

Val Pope

Es erübrigt noch ü
Worte zu sagen. — Die
eine der bequemsten und
Ampezzaner Alpen mache
gang nach Val buona
Schluderbach weg erreich
fähr in zwei Stunden. N
lernt man hier den Crista
Rückseite kennen. In ein
man die tre croci, und no
— Um Val Grande zu d
nete Ausgangspunkt. I
von den beiden Pässen,
in das Thal der Bigontin
die Forca. Erstere empfe
nach Cortina, leztere ist
zunächst erreichen will.
die sich an Höhe nicht
Joch der tre croci — s
muss man, um selb
Wege sich erhebend ge Wölbung betreten.

EIN NACHTRAG

zu den

„gemessenen Höhen der Provinz Belluno und Umgebung“ *)

von

Josef Trinker,

k. k. Bergrat.

Laufende Zahl	Ort der Beobachtung	Höhe über dem Niveau des adriatischen Meeres		Gewährschaft
		in Wiener Fuss	in Meter	
1	*Alano*, geg. S. von Feltre, der Platz zunächst der Pfarrkirche	934.8	295.5	Trinker
2	*Andrich*, geg. NW. von Agordo die kleine Dorfkirche	3643.3	1151.6	„
3	*Anzù*, geg. SO. von Feltre, die Vereinigung der Strasse von Villapajera mit jener von Feltre	786.0	248.5	„
4	*Baldeniga*, geg. W. von Belluno, das Gasthaus zum Vapore auf der Trevisaner Strasse	1174.0	371.1	„
5	*Busche* geg. O. von Feltre, das Gasthaus Veri, zu ebener Erde	843.5	266.6	„
6	*Campo*, geg. O. von Auronzo, die Alpenhütte im Frison-Thale	4607.3	1456.4	„
7	*Cavorame*, geg. O. von Feltre, die neue Brücke an der Strassensohle	900.7	284.7	„

*) Die folgenden barometrischen Höhenmessungen sind von dem k. k. Bergrate [Jo]sef Trinker im J. 1865 vorgenommen worden, und bildet deren Zusammenstellung hier [ein]en Nachtrag zu dem in dem 1. Bande dieses Jahrbuches S. 151 ff. unter der Aufschrift: [„D]ie gemessenen Höhen der Provinz Belluno und Umgebung“ veröffentlichten Höhenver[zei]chnisse. Anm. d. Red.

Laufende Zahl	Ort der Beobachtung	Höhe über dem Niveau des adriatischen Meeres		Gewährschaft
		in Wiener Fuss	in Meter	
8	*Celat di Vallada*, geg. NW. von Agordo, die Filialkirche im Dorfe	3063.8	968.5	Trinker
9	*Chies*, geg. NO. von Belluno, die Kirche	2314.7	731.7	„
10	*Costa*, geg. NW. von Fonzaso, der höchste Punkt der Strasse nach Primör, am linken Ufer des Ausorebaches	1705.9	539.2	„
11	*Costa*, die Mühle am rechten Ufer des Ausorebaches	1260.7	398.5	„
12	*Danta*, geg. N. von Auronzo, die Kirche	4492.9	1420.2	„
13	*Domegge*, geg. N. von Pieve di Cadore, die Kirche von S. Rocco, zunächst dem Hause des Marco Barnabò	2408.7	761.4	„
14	*Falcade*, geg. NW. von Agordo, die Pfarrkirche, zugleich höchster Anbau des türkischen Weizen	4133.5	1306.6	„
15	*Fener*, geg. S. von Feltre, die Tegorzobrücke	637.2	201.4	„
16	*Forcella*, geg. NW. von Agordo, der höchste Punkt des Weges von S. Tomaso nach Vallada	4369.5	1381.2	„
17	*Forno di Canale*, geg. NW. von Agordo, das Wirthshaus von Anton Polli, 1. Stock	3058.6	966.6	„
18	*Garna*, geg. NO. von Belluno, die Strasse, mitten im Dorfe	1966.4	621.6	„
19	*Limana*, geg. SW. von Belluno, die Kirche	979.5	309.6	„
20	*Marziai*, geg. SO. von Feltre, die Kirche 158' über dem Niveau des Flusses .	880.7	278.4	„
21	*Mediana*, geg. NW. von Ampezzo in Friaul, die Alpenhütte	5328.5	1684.4	„
22	*S. Nicolò*, geg. NO. von Auronzo, die Kirche	3407.5	1077.1	„
23	*Pezzacucco di sotto*, geg. NW. von Ampezzo in Friaul, die Holzniederlage von Lazzaris, zu ebener Erde	3695.0	1167.9	„
24	*Pezzacucco di sopra*, die Schwefelgrube	4880.1	1542.6	„
25	*Pezzacucco di sopra*, die Alpenhütte . .	5356.5	1693.2	„
26	*Piaz*, geg. NW. von Agordo, die Kapelle	3883.5	1227.6	„
27	*Piede Falcade*, geg. NW. von Agordo, das gemauerte Kreuz bei den ersten Häusern	3618.0	1143.6	„
28	*S. Pietro*, geg. NO. von Auronzo, die Kirche am Platze	3301.1	1043.5	„
29	*Ponte nuovo di Pelos*, geg. S. von Auronzo. 40 Metr. über dem Wasserspiegel der Piave	2285.1	722.3	„
30	*Puos*, geg. O. von Belluno, die Kirche .	1350.0	426.7	„
31	*Razzo*, geg. O. von Auronzo, die Alpenhütte am Passe von S. Stephano nach Sauris di sopra	5539.5	1751.0	„

)rt der Beobachtung	Höhe über dem Niveau des adriatischen Meeres		Ge-währschaft
	in Wiener Fuss	in Meter	
geg. NW. von Agordo, das Haus ›ucas Ronchi	3344.5	1057.1	Trinker
li sopra im Friaul, geg. N. von zzo, das Wirthshaus	4456.1	1408.6	„
;, geg. NO. von Belluno, das recht- › Ufer des Stebalibaches . . .	1594.8	604.1	„
'eg. SW. von Feltre, die Kirche	1222.6	386.5	„
;eg. N. von Fonzaso, die Kirche auptthore	2076.7	656.4	„
;eg. O. von Auronzo, Jochüber- von Sappada nach Pesariis . .	5175.1	1635.8	„
geg. NW. von Fonzaso, die Kirche, r. über der Sohle des Seitenthores	1910.9	604.0	„
e, geg. S. von Longarone, die ›	1339.7	423.5	„
ıo, geg. NO. von Auronzo, die alte e, 15' über dem Wasserspiegel der	2893.8	914.7	„
z, geg. NW. von Belluno, die Berg- *)	5708.0	1804.3	„
z, das südliche Gehänge, am Stalle Ianzoni	2774.5	877.0	„
z, die obersten Weinreben am Fuss erges ober Bolzano	1917.7	606.2	„
ıo, geg. NW. von Agordo, die Kirche	3422.1	1081.7	„
. S. von Feltre, die neue Pfarrkirche	804.1	254.2	„
g. SO. von Auronzo, die Kirche	2948.1	931.9	„
ɔra, geg. SO. von Feltre, die Kirche	787.2	248.8	„
Tisoi geg. NW. von Belluno, das der Frau Victoria Corte, zu ebener	2048.4	647.5	„

›eressant wegen der üppigen Vegetation ;een, unter denen Asphodelus albus, bis nahezu 4000' in überwiegender h vorfindet. Ich verdanke die genauere stimmung dieser schönen Pflanze Herrn ferer, k. k. Zeugschaffer in Agordo, hr erfahrenen Kenner unserer Alpen-

Mit diesem Anhange bereichert, ist vor kurzem auch das italienische Exemplar meiner, im vergangenen Jahre durch den Alpenverein veröffentlichten Höhensammlung zum Druck gelangt.

Diese Arbeit hat somit ihren Abschluss erhalten. Indem aber auf solche Weise mein bereits in der Einleitung zur deutschen Auflage ausgesprochener Wunsch seine Verwirklichung gefunden hat, ward mir, Dank dem Interesse, welches Herr Provinzialdelegat Baron Pino v. Friedenthal dem Gegenstande zuwendete, auch noch die weitere Befriedigung, meine Sammlung einer alsobaldigen, gemeinnützigen Verwendung zugeführt zu sehen.

Nachdem nämlich schon vor dem Druck des deutschen Textes ein Theil des Manuscriptes zu den Studien über die zwischen Treviso, Belluno und Pusterthal beantragten Eisenbahnverbindung benützt wurde, hat man nach erfolgter Veröffentlichung des ganzen Materials in noch grösserem Umfange für die Anfertigung von Auszügen Sorge getragen, welche nicht nur die Höhen sämmtlicher 66 Gemeindehauptorte der Provinz, sondern auch jene der vorzüglichsten Bergspitzen und Gebirgspässe, die Vegetationsgrenzen einzelner Pflanzengattungen, Strassenzüge und dgl. in Tabellenform darstellten.

Diese tabellarischen Arbeiten sind für die Randausfüllung der neuen topografischen Karte der Provinz Belluno bestimmt und ich verweise daher auf diese, in Bälde erscheinende Karte selbst, kann jedoch nicht umhin, hier als am geeignetsten Platze einige Bemerkungen einzuschalten, wie selbe aus der vergleichenden Zusammenstellung der homogenen Gegenstände der Sammlung sich ableiten lassen.

Bei einer horizontalen Erstreckung von kaum $^3/_4$ eines Breitengrades erhebt sich das Terrain dieser Provinz von 604′ (Bett der Piave bei Fener) bis zu 10650′ (höchste Spitze der Marmolada n. Grohmann). Grössere Ansiedelungen erreichen dabei nicht 4700′ Meereshöhe.

Die Gemeinde Zoppè mit 4677′ schliesst die Reihenfolge nach oben, welchem gegenüber Fener als die tiefstgelegene Gemeindefraction mit 680′ sich bemerkbar macht. Während daher die höchsten Bergspitzen mit jenen der Tiroler Centralkette wetteifern, bleiben die Ansiedelungen bedeutend zurück, und zwar im Vergleiche zu Fend, Gurgl, S. Gertraud (Sulden-Th.) Innerkirch (Langtauferer Thal) etc. um mehr als 1000′.

Ein ähnliches Verhältniss findet betreffs der Vegetazionsgränze des hochstämmigen Nadelholzes und der fast gleichen Schritt haltenden verticalen Verbreitung der Alpenwirthschaftsgebäude statt. So reicht Erstere (am Caosjoche, an der Paralba,

an d. Forcella d'Erera) kaum über 6000', und für Letztere stellt sich die Gränzlinie nicht über 5700'. Die letzten Fichten am Fusse der Marmolada mit fast 7000' Seehöhe und die Lobiaalpe zu 6293' bilden hier eine Ausnahme, welche an die ähnlichen Verhältnisse der Ortlergruppe erinnert, wo das hochstämmige Nadelholz (Südabhang des Ortler bei S. Gertraud) selbst die Höhe von 7000' übersteigt. Der kalte Hauch der nahen Ferner bei einem höheren Grad atmosphärischer Niederschläge ist daher dem Pflanzenwachsthum viel weniger nachtheilig, als der heisse Sonnenstrahl bei minderer Luft- und Bodenfeuchtigkeit. Auch die Rebe, abgesehen von der exceptionellen Höhe von 2831' bei Cugnago nächst Agordo, erstreckt sich auf den Abhängen dieser Berge kümmerlich bis zu 2000' (Garna, Talavena, Servo, Lamon), während nicht blos im äussersten Süden Tirols z. B. im Gerichtsbezirke Condino (b. Brione), sondern selbst in der nördlichsten Einbuchtung bei Brixen (Villanders, Teiss etc.) die Weinkultur bis zu 2700' ansteigt. Auffallend ist dabei die bedeutende Höhe, bis zu welcher man den türkischen Weizen in der Provinz Belluno angebaut findet, wie bei Rocca bis 3742', bei Gavaz zu 3798', in Falcade selbst bis 4133', eine Erscheinung, deren Grund wohl mehr in der Vorliebe für diese Pflanze, aus der die Bevölkerung ihre Nationalspeise (die Polenta) bereitet, als in den besonders günstigen climatischen Verhältnissen zu suchen sein dürfte, ähnlich dem im Eisackthale, bei Klausen beliebten Haidekorn (Polygonum fagopyrum, Buchweizen, schwarze Plente), welches man dort bei Latzfons u. a. m. bis zur Höhe von 3500' trifft. Dass diese landwirthschaftliche Liebhaberei als ein ökonomischer Missgriff zu betrachten sei, wird schwerlich in Abrede gestellt werden können.

Die edle Kastanie reicht hier zur gewöhnlichen Höhe von 2500' (S. Giuliano bei Tisoi); die Kirsche bis zu 3200' (ober Valdart).

Wie in den meisten Alpengegenden, bringen auch in dieser Provinz Giessbäche, Erdabrutschungen, Lawinenstürze manche Störung in die Reihenfolge gewisser Pflanzen, welche man an den Gebirgsgehängen emporsteigend zu finden gewöhnt ist. So zeigt sich das bekannte Edelweiss (Gnaphalium leontopodium) im Vall' Imperina bei Agordo bereits in einer Höhe von 1726', und die liebliche Dryas octopetala wuchert nächst Belluno im Bette des Ardo bei 1200' Meereshöhe und zwar zunächst an dem schönen Erythronium Dens canis, das doch entschieden einem milderen Klima angehört.

Das Gebirgskelett der Provinz Belluno ist durch den Umstand, dass die Districte von Buchenstein und Cortina

d'Ampezzo ausserhalb der Gränzen des Bellunesischen liegen, nur ein unvollständiges; doch berühren zwei Hauptgebirgsmassen das Gebiet dieser Provinz, nämlich einerseits die Marmolada mit 10741′ (Mittelhöhe der drei Messungen von Fuchs, Grohmann und Kataster) und andererseits die Paralba (Pietra alba, Weissenstein) mit 8513′. Als Mittelglieder können betrachtet werden, die mächtige Sorapiss zu 10412′, und die zweispitzige Tofana zu 10340′ (10336′), beide den benachbarten Tirolerbezirken angehörig. Von dieser im allgemeinen von SW. in NO. verlaufenden Erhebungscurve fällt das Terrain gegen Süd ab; anfänglich noch zur imposanten Höhe von mehr als 10000′ emporragend, wie an der Palle di S. Martino mit 10577′, an der Civita (Civetta) mit 10066′, am M. Pelmo mit 10006′, am M. Antelao mit 10297′, und dann rasch bis nahe zur Hälfte der Höhe abnehmend. — So reicht das südliche Gränzgebirge am Col Vicentino nur zur unansehnlichen Höhe von 5582′, dem Verkehre mit der venezianischen Ebene geringe Hindernisse in den Weg stellend, wie die Höhe von Cima Fadalto zu 1553′, der Pass S. Leopoldo (S. Boldo) mit 2241′, Praderadego zu 2915′. Bedeutender ist die Kette von Bergen, welche die Piave gegen Osten von den Friaulischen Gebirgsbächen trennt. Die höchsten Punkte, wie der M. Premaggiore, der M. Cridola (Gridola) etc. erheben sich durchschnittlich bis zu 8000′ Meereshöhe. Verhältnissmässig höher liegen auch die dortigen wichtigeren Gebirgspässe, wie S. Oswaldo, die Wasserscheide zwischen Piave und Zelline ober Erto mit 2676′, Cima Mauria mit 4041′, Cima di Sappada mit 4118′, und die Razzoalpe zu 5539′. — Der Gebirgszug, welcher gegen Norden die Provinz Belluno von Tirol und zum Theil von Kärnthen scheidet, fällt grösstentheils in das Bereich des Thonglimmerschiefers. Ungeachtet dieser mehr zur Verflachung geneigten Gebirgsart erreichen die Gränzjochübergänge daselbst doch eine ansehnliche Höhe. Der Kreutzberg (M. Croce) zu 5169′ ist der niedrigste, die übrigen übersteigen die Höhe von 6000′ und erheben sich am Rosskarpass (Rosseck südlich von Tilliach) selbst auf 7459′, während unter den Bergspitzen, die den leichter verwitternden Transitionsschiefergebilden zugehören, keine die Kalkpyramide der Paralba, zu nur 8513′, überragt. Das umgekehrte Höhenverhältniss zwischen Bergspitzen und Jochübergängen findet sich wieder an der Westgränze der Provinz, wo an der Marmolada das Centrum der Gebirgserhebung zu suchen ist, und wo demungeachtet die Jochhöhen vom Fedajapass mit 6639′ südwärts bald auf 4342′ herabsinken, wie an der Cereda, zwischen Gosaldo und Primör. Die grössere Höhe der Gebirgsspitzen im

Vergleiche zu den dazwischen liegenden Pässen im Bereiche des Kalkes dürfte wohl eine Folge der grösseren Geneigtheit dieses Gesteines zu tiefergreifenden Gebirgsspaltungen sein, wobei auch die Einwirkung der vulkanischen und plutonischen Gebilde des benachbarten Fassathales nicht ausser Betracht bleiben kann.

Die Jochübergänge zwischen den westlichen Seitenthälern des Cordevole: Maè, Boite und Ansiei, reichen durchschnittlich zu 6000', und bleiben so nahe 3000' unter der Mittelhöhe der Bergspitzen, wobei sich zeigt, dass jene Gebirgspässe, welche dem leicht verwitternden Thon- und Mergelschiefer des mittleren Alpenkalkes (Trias) angehören, meist um eben das hinter der erwähnten Mittelhöhe zurückbleiben, um was die in das rauhere Gebirgsterrain des oberen Alpenkalkes (Jura) fallenden dieselbe überschreiten, so die Gebirgsübergänge d. Colbotter zu 5082', Duram zu 5173', Staulanza 5429', dagegen d. Erera forcella mit 6046', Pramper mit 7287', Forzella grande mit 7267'. Fast dieselben Höhenunterschiede zeigen sich beim Vergleiche der Bergspitzen nach Verschiedenheit der Felsart, welcher sie zugehören.

Nicht uninteressant sind auch die Gefälle der diesen Gebirgen entströmenden Gewässer, insbesondere der Piave, welche in einer Länge von 64 ital. geog. Meilen, die Hauptwasserstrasse der Provinz bildet.

Da aber in der betreffenden, für den Druck vorbereiteten topografischen Karte, den Randtabellen auch ein Profil des Piavethales vom Austritte des Flusses aus der Provinz bei Ferner bis an dessen nordöstlichen Ursprung am Fuss der Paralba beigegeben sein wird, so verweise ich auch in dieser Beziehung auf das Detail dieser in einem ziemlich vorgerückten Stadium der Ausführung bereits befindlichen Karte und bemerke schliesslich nur noch, dass mir die Bearbeitung der italienischen Auflage meiner Höhenbestimmungen einen erwünschten Anlass zur Revision des deutschen Exemplars und Rectificirung einiger in demselben eingeschlichenen Versehen geboten hat, was ich auch hier benütze, um vor allen die Höhe von Fastro zu 1037.4' (aus einer Verwechslung mit dem nahen Arsiè entstanden) auf 1118.8' oder 353.7 Met. zu berichtigen. — Das Wort Bergbaue in Nr. 514 soll heissen Bergkaue, in manchen südlicheren Gegenden auch Bergkaune genannt, die Hütte, wo die Bergarbeiter zeitweilig Unterkunft finden. Ist somit der italienischen capanna verwandt. Noch muss ich bemerken, dass der deutsche Name Blan oder Plaon für Sappada, wie er in der deutschen Ausgabe meiner Höhensammlung erscheint, der dortigen Volksmundart entnommen

ist, und nach einem Katechismus vom Jahre 1833, Bladen heissen soll. Die Verwechslung der Brückenbenennung S. Vito-Cibiana mit Vale-Cibiana in der Anmerkung zu Nr. 515 dürfte im Hinblick auf die analoge Anmerkung zu Zahl 512 von selbst sich bemerkbar gemacht haben. Dasselbe gilt im höheren Masse von der in Nr. 487 und 489 der Colonne Wien. Fuss beim Reindruck noch erfolgten Störung des Ziffersatzes, welche aber durch die dazugehörigen Meterzahlen leicht berichtigt werden konnte, da letztere durch den Druck keinerlei Alterirung erlitten haben. Umgekehrt hat die Meterzahl zu Nr. 273 (Le Palle di S. Martino) von 3443·3 in 3343·3 geändert zu werden.

Göthe in den Alpen.

Von **Alois Egger.**

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts signalisirt
brecht von Haller[1]) das Eintreten eines gewaltigen Um-
ıwungs in der Betrachtung und Erforschung der Natur, der
ıächst auch die Bedeutung der Alpenwelt für die
ropäischen Culturvölker begründete. — Die Ideen,
Haller in seiner Dichtung „die Alpen" ausgesprochen, ge-
nnen im Verlaufe des Jahrhunderts immer mehr Macht
er die Gemüter, und auf der Bahn, die er der Wissen-
ıaft eröffnet, schritten andere Geister weiter. Was vereint
Hallers grosser Seele lag, gestaltete sich zu verschiedenen
:htungen, die neben einander in der schönen und wissen-
ıaftlichen Literatur zum Ausdrucke kamen.

Die Poesie der Alpenwelt trat in eine neue Phase,
mit den sechziger Jahren jene Gährung in der Literatur
stand, welche die Geschichte als Sturm und Drang be-
chnet und die beiläufig von 1766—86 dauerte. — Das
sungswort dieser Zeit war Natur, und was in Hallers
:htung noch als schmerzliche Sehnsucht erscheint, wird
ı stürmische Forderung für Kunst und Leben. — Mit ge-
lem Trotze verwarf man die früher heilig gehaltenen
geln der Poesie, mit sprudelndem Uebermute zerriss man
Gesetze der Sitte und des Herkommens im Leben. Es
:te sich in der Literatur jener Geist, der bald darauf Throne

---

1) Sieh „Jahrbuch des österr. Alpenvereins." I. 1865. S. 344.

stürzte und Staaten zertrümmerte, ja der die ganze europäische Gesellschaft umgestaltete, jene furchtbare Reaction gegen die Unnatur und Verschrobenheit der frühern Generationen.

Aber es war auch die Natur im engern Sinne, als Landschaft, als granitnes Gebirg, als strömender Wasserfall, welche die Geister fesselte; in ihrer Freiheit suchte der leidenschaftliche Mensch Erquickung, an ihrer majestätischen Ruhe fand der Sturmgepeitschte einen ersehnten Halt; — sie erscheint dem gährenden Geschlechte als Labsal und Mittel geistiger Erhebung. Aber nur das Grossartige zog an, darum richtete sich das Auge der verstörten Welt vor allem auf die Alpen, darum sehnte sich das bekümmerte Herz nach ihren steilen Höhen. Es ist hier nicht meine Absicht, diese Empfindungen in den zahlreichen Werken der Stürmer und Dränger nachzuweisen, ich will nur einen hervorheben, den gewaltigsten unter ihnen, dessen Geist noch kommenden Jahrhunderten voranleuchten wird, Göthe.

Während seiner Studienzeit in Strassburg (1770) hatte auch ihn die allgemeine Bewegung der Geister ergriffen, hatte auch er für die grosse Natur in Shakespeare und Ossian schwärmen, die naive im Volksliede würdigen gelernt. — Sein erstes bedeutendes Werk „Götz von Berlichingen“ war ein Triumph der genialen Natur gegenüber dem Regelwerk der französischen Classicität. — Sein „Werther“ (1773) trieb darauf das Recht der Leidenschaft im Namen der Natur auf die Spitze, und brach mit allen Traditionen der Sitte, ja der Moral. Im Werther fand der Geist der Zeit den treffendsten Ausdruck. Er fühlt sich abgestossen von den Gesellschafts- und Lebensverhältnissen der höhern Stände, wo der eckelste Stolz alle rein menschliche Anerkennung widerlich trübe, nur reine und schöne Natürlichkeit zieht ihn an, wie er sie an Lotte findet. Auch in der Begeisterung für die den Menschen umgebende Natur folgt er dem Zuge der Zeit und wir können wol den Ausdruck seiner Gefühle, wie ihn der Brief vom 18. August enthält, als Stimmungsbild der gebildeten Welt von damals ansehen. — Als ihm hoffnungslose Liebe die Seele umdüstert, entschliesst er sich zu einer Reise in's Gebirge, von der grossen, ewig gleichen Natur eine Heilung seines kranken Herzens erwartend. — Aber seine Stimmung macht ihm das, was seine Glückseligkeit ausmachte, zu einer neuen Quelle des Elends, der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelte sich vor seinem getrübten Auge in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Nur in der Erinnerung früheren Genusses schwelgt er. Er schreibt: „Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das

mich mit so vieler Wonne überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluss bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute, und alles um mich her keimen und quellen sah, wenn ich jene Berge, vom Fusse bis zum Gipfel, mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah, und der sanfte Fluss zwischen den lispelnden Rohren dahin gleitete, und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenschwärme im letzten roten Strahle der Sonne mutig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreite; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerksam machte, und das Moos, das meinem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Geniste, das den dürren Sandhügel hinunterwächst, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie fasste ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfliessenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allbelebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang; und ich sah sie wirken und schaffen in einander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geschlechter der mannigfaltigen Geschöpfe. Alles, alles bevölkert mit tausendfachen Gestalten; und die Menschen dann sich in Häuslein zusammen sichern, und sich annisten, und herrschen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor! der du alles so gering achtest, weil du so klein bist. — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuss betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans, weht der Geist des Ewigschaffenden, und freut sich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach damals, wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick, in der eingeschränkten Kraft meines Busens, einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt.“ — So fühlte die damalige Welt.

Der Verfasser des „Werther“ liess aber nicht bloss seinen Helden ins Gebirge wandern, sondern bereiste selbst die Alpen, und es ist nicht von geringem Interesse, zu beobachten, wie das Hochgebirg mit all seinen Erscheinungen auf seinen Geist gewirkt, ja man wird auch gerne die Wege verfolgen, die der Dichter gezogen, denn die Stätte, die ein Genius betrat,

„Ist eingeweiht, nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.“

Göthe's erste Alpenreise fällt in das Jahr 1775. Sie war unter Umständen begonnen und durchgeführt, welche für die Zeitverhältnisse höchst bezeichnend sind. — Die Anregung dazu erhielt er von den Brüdern Leopold und Friedrich Grafen von Stollberg, die ihn mit Graf Haugwitz in Frankfurt aufsuchten. Die beiden Stollberge nun waren ächte Kinder der Sturm- und Drangperiode, geeignet, den Drang der Zeit selbst in seiner Carrikatur zu zeigen. — So trugen sie ihren Tyrannenhass überall zur Schau, dass Göthe's Mutter mit feinem Spotte ihnen roten Wein mit der Bemerkung vorsetzte, das sei das ächte Tyrannenblut, daran mögen sie sich laben. Dann war eine ihrer Hauptleidenschaften, sich im Freien und nackt zu baden. Göthe rechnet das in seinem spätern Berichte (Wahrheit und Dichtung) unter die damaligen Verrücktheiten, die aus dem Begriff entstanden: man müsse sich in einen Naturzustand zu versetzen suchen. — In Darmstadt erregten sie dadurch allgemeines Aufsehen und in der Schweiz, wo sie das Eldorado der Freiheit und Natur zu finden hofften, wurden sie bei einem ähnlichen Vergnügen im Sihlthale gar mit Steinen beworfen. — Ihr Wesen fiel den Bürgern von Zürich so übel auf, dass sie es an dem Prediger Lavater sehr tadelten, dass er mit so wilden Gesellen verkehre. — Göthe war ihnen seit lange befreundet, ohne mit ihnen in allem zu sympathisiren, er blieb auch nur bis Zürich in ihrer Gesellschaft, doch ist es ein beachtenswerther Umstand, dass gerade diese Naturschwärmer unsern Mann in die Alpenwelt einführten. — Ausserdem kommt noch Göthe's damaliger Gemütszustand in Betracht. Er war kaum der Wertherstimmung los geworden, so fesselte Elise Schönemann, die viel gefeierte Lili seiner Gedichte, des Dichters Sinn und Gemüt und er war nahe daran, sie heimzuführen. Doch standen diesem Vorhaben, wie er glaubte, unüberwindliche Hindernisse entgegen und seine Seele geriet in einen peinigenden Zwiespalt. Da suchte er, wie sein Werther Trost und Beruhigung in der Gebirgswelt und schloss sich den Stollbergen an. Aber der Gedanke an Lili begleitete ihn durch alle Thäler und auf alle Höhen; er gedenkt ihrer am Züricher

See, auf der Höhe des Rhone, und auf dem St. Gotthard zieht ihn die erwachende Sehnsucht von Italien zurück, wohin er wandern sollte.

Anfangs Juli 1775 betrat Göthe bei Schaffhausen die Schweiz; der Stromsturz bezeichnete ihm die erste Stufe des Berglandes, dessen weitere Höhen er nur mühsam erreichen sollte. In Zürich bot ihm Natur und Leben gleiches Interesse; kaum angekommen, eilte er zu Lavater, den begeisterten Propheten und Begründer der Physiognomik, an der er den innigsten Antheil nahm. Auch besuchte er hier den greisen Bodmer, den Hauptvertreter jener malerischen Poesie, die den Natursinn der damaligen Generation mächtig gefördert. Ihn pries er glücklich, dass er der patriarchalischen Welt angehörig eine höchst idyllische Wohnung zeitlebens besessen und in hoher freier Luft sich einer solchen Fernsicht so lange Jahre erfreut habe. — Diese Fernsicht aus den Fenstern von Bodmers Hause erschien nun Göthen unvergleichlich. Von der Anhöhe am rechten Limatufer schweifte der Blick über die glänzend bewegte Fläche des See's und die unendliche Mannigfaltigkeit seiner Ufer weiter in die blaue Ferne des Südens, woher ihn die Häupter des Glärnisch, des Tödi und Titlis grüssten.

In Zürich traf Göthe seinen Freund und Landsmann Passavant, der ihn gleich aufforderte, mit ihm das Hochgebirg zu besuchen, das er schon oft mit Entzücken durchwandert habe. Hier trennte er sich demnach von seinen bisherigen Gesellen und fuhr mit seinem neuen Gefährten an einem glänzenden Morgen den herrlichen See hinauf. Noch in spätern Tagen schaltet Göthe in seiner Selbstbiographie ein Gedicht ein, das, wie er sagt, von jenem glücklichen Momente einige Ahnung herüberbringen möge, es ist das liebliche Lied: „Auf dem See.“

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertact hinauf,
Und Berge, wolkig, himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne,
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

Der Kahn führte sie nach Richterswyl, von wo sie über die Berge in's Thal von Schindellegi wanderten. Wie ihm auf der Höhe zu Mute gewesen, als er die entzückende Aussicht über den Züricher See genoss, deuten vier Verse an, die er damals in sein Gedenkheft geschrieben, und mit dem Titel „Vom Berge“ auch in seine Gedichte aufge-

nommen hat. Auf dem weiten Wege nach Maria-Einsiedeln zog ihn eine Anzahl von Wallfahrern an, die mit Gebet und Gesang regelmässig fortschritten, und die öden Höhen anmutig charakteristisch belebten. — Die prächtige Kirche mit der Marmorkapelle, die reiche Kunstsammlung des Klosters, fesselten seine Aufmerksamkeit. — Von Einsiedeln gings durch das einförmige Alpthal über „die wilden steinigen Höhen“ des Hacken nach Schwyz. — Hier fanden sie zum ersten Mal Schnee auf ihren Wegen und der uralte Fichtenwald, der die unabsehlichen Schluchten bedeckte, erschien unserm Dichter ernsthaft und fürchterlich. Zugleich müde und munter, hinfällig und aufgeregt, kamen sie Abends in Schwyz an. Die Stimmung dieses Abends schildert Göthe mit folgenden Worten: „Man denke sich den jungen Mann, der etwa vor zwei Jahren den Werther schrieb, einen jüngern Freund, der sich schon an dem Manuscript jenes wunderbaren Werks entzündet hatte, beide ohne Wissen und Wollen gewissermassen in einen Naturzustand versetzt, lebhaft gedenkend vorübergegangener Leidenschaften, nachhängend den gegenwärtigen, folgelose Plane bildend; im Gefühl behaglicher Kraft das Reich der Phantasie durchschwelgend; dann nähert man sich der Vorstellung jenes Zustandes, den ich nicht zu schildern wüsste, stünde nicht im Tagebuche: „Lachen und Jauchzen dauerte bis um Mitternacht.“ — Tags darauf steuerten die Freunde über den Laverzer See auf den Rigi zu, den seit 1760 einzelne Fremde besuchten, und machten Station im Wirtshaus „zum Ochsen“ (heute noch beim Klösterli). Vom dortigen Aufenthalte gedenkt Göthe besonders zweier Momente. Sie hatten die Höhe erstiegen und fanden sich in Wolken gehüllt. Aber als sie hie und da auseinander rissen und ihnen, von wallenden Rahmen umgeben, eine klare, herrliche, sonnenbeschienene Welt als vortretende und wechselnde Bilder sehen liessen, bedauerten sie diese Zufälligkeit nicht mehr; denn es war, wie er sagt, ein nie gesehener, nie wieder zu schauender Anblick und sie verharrten lange in dieser Lage, um durch die Ritzen und Klüfte der immer bewegten Wolkenballen, einen kleinen Zipfel besonnter Erde, einen schmalen Uferzug und ein Endchen See zu gewinnen. Als sie dann des Abends zu ihrem Wirtshause zurückgekehrt waren, beschäftigten ahnungsvoll zusammenklingende Töne ihr Ohr; das Glockengebimmel der Capelle, das Plätschern des Brunnens, das Säuseln wechselnder Lüftchen, in der Ferne Waldhörner: es waren wohlthätige, beruhigende, einlullende Momente, ruft der Dichter aus, als er in dieser Erinnerung schwelgte. — Jetzt freilich ist alles anders geworden. Die vier Kurhäuser

an den verschiedenen Rigipunkten, die zusammenströmende Menge von Touristen, wären kaum im Stande, für Göthe die Idylle des Ochsenwirtshauses herzustellen. Uns aber gibt der Vergleich einen Massstab für die Fortschritte, den der Cultus der Alpenwelt seit dem Jahrhundert gemacht, da unser Dichterheros den Rigi betreten.

Den Rigi abwärts kamen die Reisenden nach Vitznau am Waldstätter-See, und zu Wasser nach Gersau. Auf der weitern Fahrt über den See beschäftigte das Grütli und die Tellsplatte seinen Geist, und seine Phantasie ist angeregt durch das Labyrinth der Felsenwände, die steil bis in's Wasser hinabreichen. Sie, die Unerschütterlichen, erinnern ihn an die ewige Beständigkeit der Natur und an den Wechsel von Glück und Unglück, Lust und Trauer im Leben des Menschen.

In Flüelen, wo sie aussteigen, gedenken sie des Schweizerhelden, der hier gebunden einst eingeschifft wurde und in Altdorf des berühmten Apfelschusses. Der Boden war ihnen durch die Sage geheiligt. Dann gings das Reussthal aufwärts über Amstäg, Wasen und die Teufelsbrücke durch das Urnerloch in's freundliche Urserenthal, das mit seiner Anmut ihn besonders entzückte, nachdem ihn die Finsterniss des Urnerloches verdriesslich gemacht hatte. Von Andermatt aus stiegen sie Tags darauf durch das steinigte Thal zum St. Gotthart, das Göthe Livinerthal nennt. Nackte wie bemooste Felsen mit Schnee bedeckt, ruckweiser Sturmwind, Wolken heran- und vorbeiführend, Geräusch der Wasserfälle, das Klingeln der Saumrosse in der höchsten Oede, alles regte ihre Einbildungskraft so auf, dass sie Drachennester in den Klüften zu finden meinten; dem entgegen erhob und erheiterte sie wieder einer der schönsten, in allen Abstufungen grandioser Wasserfall, bis aus dem Nebeldunste ihnen das Hospiz entgegen trat. Das Kläffen eines Hündchens meldete sie an. Eine ältliche Frauensperson empfing und bewirtete sie, bis der ansehnliche Pater des Hospizes von seinem Ausfluge aus Mailand heimgekehrt war.

Seltsamer Contrast! Die beiden Alpenwanderer von 1775 verwunderten sich, dass der Pater hier oben in so völliger Wüste, entfernt von aller Gesellschaft, sein Leben zubringen möge; denn sie hatten nur einzelnen Saumthieren begegnet, die im Nebel ihren Weg suchten. Und heute stehen da zwei Hospize, vor denen in jeder Sommermittagstunde sich ein bewegtes Leben entfaltet, wenn die von Andermatt und Airolo ankommenden Fremden und Frachtfuhrwerke sich begegnen, und in welchen jährlich über zwölftausend Personen bewirtet

werden. Zwei Tage nach Göthe's Aufenthalt auf dem St. Gotthart rollte die erste Kutsche über den steinigten Pfad, in welcher der englische Mineraloge Greville sass, jetzt führt ein Eilwagen die Reisenden über die 1824 neu gebahnte Strasse und in nicht ferner Zeit wird das Dampfross zur Höhe des St. Gotthart steigen, um den Triumph des 19. Jahrhunderts zu verkünden. Doch das konnte selbst ein Dichtergeist nicht ahnen! —

Von hier aus sollte Göthe nach Italien wandern; so wünschte es sein Vater, so beantragte es sein Reisegefährte, als er ihn des Morgens am Fusspfad sitzend traf, der südwärts leitete. Aber im entscheidenden Momente zog es ihn mit aller Gewalt nach Deutschland zurück, ein goldenes Herzchen, das er lieberwärmt am Halse trug, weckte in ihm neue Sehnsucht nach Frankfurt. Er stand schnell auf und wendete sich dem Pfade zu, auf dem sie hergekommen. Die Rückreise führte sie grösstentheils dieselben Wege, nur vom Waldstätter-See wandten sie sich nach Küssnacht und Zug, um über den Albis ins Sihlthal und nach Zürich zu gelangen.

Ueber diese erste Reise hat uns Göthe zweierlei Berichte hinterlassen, eine eigentliche Beschreibung in seiner Selbstbiographie (Wahrheit und Dichtung), dann ein Stimmungsbild iu der ersten Abtheilung seiner „Briefe aus der Schweiz", die er Werthern zuschreibt, weil sie im Geiste des Romans gehalten sind. Sie ergänzen wesentlich die Selbstbiographie und lassen merkwürdige Blicke in des Dichters Gemütsleben thun. Sein Herz dürstet nach Freiheit und grossartige Wirksamkeit, darum möchte er mit dem Adler zu den höchsten und tiefsten, ganz unzugänglichen Felsen im freien Fluge sich hinschwingen, darum entzücken ihn die erhabenen Naturschönheiten des St. Gotthart, und er ahnt in den aufgethürmten Massen die gewaltigen Kräfte, die sie gehoben. Die stürmische Bewegung seines Innern lässt ihm die durch eine ewige stumme Notwendigkeit bestehende Natur, die unbedürftig und gefühllos, göttlich erscheinen. Und wenn sein Geist voll ist der erhabenen Naturbilder, dann sieht er mit Stolz herab auf die Erbärmlichkeit aller Menschenwerke, auf die gerühmte Freiheit der Schweizer, ja mit allen hohen Planen der Menschen scheint es ihm erbärmlich schlecht bestellt zu sein. Göthe's Standpunkt ist hier ein ganz anderer als der Hallers war und bezeichnet den Fortschritt der Zeit. Diesem steht der Mensch noch im Vordergrund der Landschaft, und die Natur dient ihm mit all ihrer Grossartigkeit nur als Folie; jenem aber erhebt sich die Natur zu göttlicher Majestät, neben welcher der Mensch mit all seiner Grösse zur

Erbärmlichkeit zusammenschrumpft. Während Haller den Naturmenschen der Alpen preist und sich am Bilde natürlicher Einfalt labt, ist für Göthe der Mensch in seiner genügsamen Beschränkung, der Handwerker und Ackerbauer nur eine Stufe über dem Thier, kein Gegenstand der Erhebung.

Die mächtigen Eindrücke dieser Alpenwanderung waren in ihm noch lebendig, als er in Strassburg vor dem Münster stand, am Grabe Erwins, wie er es nennt. — „Vor Dir, betet er da, wie vor dem schaumstürmenden Sturze des gewaltigen Rheins, wie vor der glänzenden Krone der ewigen Schneegebirge, wie vor dem Anblick des heiter ausgebreiteten See's und deiner Wolkenfelsen und wüsten Thäler, grauer Gotthart, wie vor jedem grossen Gedanken der Schöpfung wird in der Seele rege, was auch Schöpfungskraft in ihr ist. In Dichtung stammelt sie über, in kritzelnden Strichen wühlt sie auf dem Papier Anbetung dem Schaffenden, ewiges Leben, umfassendes, unauslöschliches Gefühl dessen, das da ist, und da sein wird.

So hatte sich in Göthe's Geist die Alpennatur und das Kunstwerk zu einem Bilde der Erhabenheit, zu einem Abglanze der göttlichen Majestät gestaltet, und er hatte Recht, das Resultat dieser Reise als einen bedeutenden Gewinn an neuen Anschauungen zu bezeichnen.

Bald nach seiner Heimkehr führte ihn sein günstig Geschick nach Weimar, das ihm eine zweite Heimat werden sollte. Hier trat er in das eigentümlich bewegte Leben des herzoglichen Hofes ein, in dem er bald eine hervorragende Rolle spielte. Vier Jahre vergingen ihm in zerstreuender Geschäftigkeit und in genialisch buntem Treiben, das in nähern und weitern Kreisen nicht minder Anstoss erregte, als der Stollberge rücksichtlose Natürlichkeit. Schien doch der Geist des Sturmes und Dranges auch die höfischen Kreise aus allen Fugen gebracht zu haben; denn eine ausgesprochene Vorliebe für Natur und reine Menschlichkeit hatte hier alle Schranken gewohnter Etiquette durchbrochen. Aus dieser Umgebung kam, abermals bezeichnend genug, Göthen die Anregung zur zweiten Alpenfahrt.

In den ersten Tagen des August 1779 hatte er mit dem Herzoge, seinem vertrautesten Freunde, „unaussprechliche Dinge in grosser interessanter Unterredung durchgesprochen" wie es in seinem Tagebuche heisst. Unter diesen Dingen war auch der Plan zu einer grössern gemeinschaftlichen Reise. — Beide fühlten, dass sie für einige Zeit einer andern, freiern und frischern Geistesatmosphäre bedurften, als ihnen die

Menschen ihrer Umgebung boten, und beide meinten diese in den Alpen zu finden; die grosse Natur sollte sie davor sichern, auf die Dauer von den „Schiefheiten der Societät“, wie Göthe sich ausdrückt, angesteckt zu werden. So erscheinen hier die Alpen abermals in ihrer moralischen Bedeutung, in ihrer Wirkung auf das menschliche Gemüt, als die Begründer einer grossen und freien Gesinnung, als Heilmittel gegen die Verkehrtheiten der menschlichen Gesellschaft, wie schon Haller sie aufgefasst. Gegen Ende September 1779 verliessen Göthe und der Herzog zur allgemeinen Ueberraschung Weimar, nur Oberforstmeister von Wedel begleitete sie, das Ziel der Reise war noch allen ein Räthsel. Anfangs Oktober betraten sie bei Basel das Schweizergebiet, um die Thäler des Jura zu durchstreifen. Der Zug durch die wilde Felsenenge des Birsthales machte dem Dichter, wie er aus Münster schreibt, eine grosse ruhige Empfindung. „Das Erhabene gibt der Seele die schöne Ruhe, sie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt sich so gross, als sie nur sein kann. Wie herrlich ist ein solches reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt, ohne überzulaufen! — Hätte mich das Schicksal in irgend einer grossen Gegend wohnen heissen, ich wollte mit jedem Morgen Nahrung der Grossheit aus ihr saugen, wie aus einem lieblichen Thale Geduld und Stille.“

Aus dem Münsterthal kamen sie nach Biel und von da nach Bern und in das berühmte Oberland. Ueber diese interessante Tour ist uns leider nichts als eine flüchtige Skizze in einem Briefe an Göthe's Freund Merk erhalten, aus der wir entnehmen, dass sie ihr Weg über Thur und Unterseen in's Lauterbrunnenthal, über das Scheideck in's Haslithal und zurück nach Brienz geführt. Aber des Dichters Genius hat dieser Wanderung ein unverwüstliches Denkmal gesetzt in dem herrlichen „Gesang der Geister über dem Wasser“, einem Gedichte, das ihm die Betrachtung des Staubbaches in Lauterbrunn eingeben.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser.
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muss es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leis rauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig,
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Von Bern wandten sich die Reisenden nach Lausanne, um von dort noch einen Abstecher in den Jura zu machen. Sie wollten Vallée de Joux besuchen und die beiden höchsten Spitzen des Jura Dent de Vaulion und Dole besteigen. Beide Höhen boten mit ihrer Rundschau auch den höchsten Genuss, der von dieser Wanderung überhaupt zu erwarten war. — Vom Dent de Vaulion aus waren nur die hohen Gebirgsketten unter einem klaren und heitern Himmel sichtbar, alle niedern Gegenden waren von einem weissen wolkigen Nebelmeer bedeckt, das sich von Genf bis nordwärts an den Horizont erstreckte und in der Sonne glänzte. Daraus stieg ostwärts die ganze reine Reihe aller Schnee- und Eisgebirge, ohne Unterschied von Namen der Völker und Fürsten, die sie zu besitzen glauben, nur einem grossen Herrn und dem Blick der Sonne unterworfen, der sie schön rötete. Und als sie von der Dole aus das ganze Waadtland mit den Ufern des Genfersee's vor sich ausgebreitet sahen, fand Göthe keine Worte für die Grösse und Schöne dieses Anblicks. Man ist sich im Augenblick selbst nicht bewusst, dass man sieht, man ruft sich nur gern die Namen und alten Gestalten der bekannten Städte und Orte zurück und freut sich in einer taumelnden Erkenntniss, dass das eben die weissen Punkte sind, die man vor sich hat. Und immer wieder zog die Reihe der glänzenden Eisgebirge das Auge und die Seele an sich. Die Sonne wendete sich mehr gegen Abend und erleuchtete ihre grössern Flächen gegen uns zu. Wenn sie so in der Reinheit und Klarheit in der freien Luft mannigfaltig dastehen, man gibt dann gern jede Prätension an's Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anschauen und Gedanken fertig werden kann. — Aus dem Jura kehrten die Freunde nach Genf zurück; hier entschieden sie sich, ihre Wanderung in die Savoyschen Eisgebirge zu leiten. Auf der ganzen Reise, sagt Göthe, sei so viel von ihrer Merkwürdigkeit gesprochen worden, und in Genf hörten sie, es werde immer mehr Mode, dieselben zu sehen. Das Thal von Chamouny war schon das Ziel aller Touristen geworden.

Haller war 1729 ihm noch vorbeigegangen, aber 1740 durchzogen es zwei Engländer, deren Namen nun zum ewigen Gedächtniss in einem Felsen ob dem mer de glace eingegraben sind, und machten durch ihre Reiseschilderungen die Welt darauf aufmerksam. 1779 war der Besuch schon so zahlreich, dass Göthe mit dem Herzog sich in einem Haus wol logiren konnten, das eine Witwe, den vielen Fremden zu Ehren, vor einigen Jahren hatte erbauen lassen, und dass sich Führer fanden, die ihr Geschäft schon bei 28 Jahren betrieben. Aber erst 1787 hat der Genfer Saussure durch seine Montblanc-Besteigung und die wissenschaftliche Erforschung seines Gebietes den heutigen Ruhm von Chamouny begründet und zugleich das Signal gegeben für alle kommenden Gipfelbesteigungen in den Alpen. Eben diesen Saussure suchten die Reisenden auf seinem Landgute auf, um ihn um Rat zu fragen, ob die Tour in die Savoyer Alpen der vorgerückten Jahreszeit wegen nicht bedenklich sei. Wem immer die persönliche Berührung grosser Menschen etwas Bedeutendes hat, für den hat es auch der Moment, indem der grosse Naturforscher dem grossen Dichter den Weg in die Alpen wies. Beide bezeichnen durch ihr Wirken eine Hauptepoche im Cultus der Alpenwelt, der eine durch Erforschung, der andere durch ästhetische Anschauung. Saussure versprach den späten Touristen gutes Gelingen und die ersten Tage des Novembers wanderte Karl August und Göthe zu Fuss durch das Thal der Arve auf den Montblanc zu; denn wo heute täglich ein Eilwagen verkehrt, konnte damals die Reisekutsche eines deutschen Herzogs nicht vorwärts, man musste (wenigstens von Salanges aus) Maulesel für das Gepäck aufnehmen. Auch der heutige Zustand von Prieuré im Chamounythale illustrirt den gewaltigen Aufschwung des Touristenverkehrs im abgelaufenen Jahrhundert. Fiel 1779 das Vorhandensein eines ordentlichen Gasthauses angenehm auf, stehen heute dem Fremden sieben Gasthöfe offen. — Von Prieuré aus bestiegen die Reisenden den Montanvert, wo sie der Anblick des Eismeeres überraschen sollte, und wanderten Tags darauf über den Col de Balme nach Martinach (Martigny) im Wallis. Nach einer Seitentour gegen St. Maurice, wo sie ihre Pferde erwarteten, führte sie ihr Weg über Sion in's Leukerbad am Fusse des Gemmi. — Hier traf sie der erste Schneefall und der Reisebericht verzeichnet eine anziehende Betrachtung über das Spiel der Wolken, wie es der Dichter hier beobachtete. „Man ist voller Ahnung bei diesen Wirkungen der Natur, heisst es, die Wolken, eine dem Menschen von Jugend auf so merkwürdige Lufterscheinung,

ist man im platten Lande doch nur als etwas fremdes, überirdisches anzusehen gewohnt. Man betrachtet sie nur als Gäste als Streichvögel, die unter einem andern Himmel geboren, von dieser oder jener Gegend bei uns augenblicklich vorbeigezogen kommen. Hier aber ist man von ihnen selbst, wie sie sich erzeugen, eingehüllt und die ewige innerliche Kraft der Natur fühlt man sich ahnungsvoll durch jeden Nerven bewegen.“

Vom Leukerbade aus kamen die Reisenden nach Brieg und Münster, um von dort den Uebergang über die Furka zu wagen. In Oberwald wunderten sich die Leute nicht wenig, solche Gestalten noch im November erscheinen zu sehen, doch fanden sich Führer. — So gings längs dem mächtigen Rhonegletscher durch ungeheuere Schneemassen dem Kreuze der Furka zu. — Es war ein seltsamer Anblick, schreibt Göthe über diese Wanderung, in der ödesten Gegend der Welt (denn noch hatte der Rhonegletscher kein Hotel) und in einer ungeheuern, einförmigen, schneebedeckten Gebirgswüste, wo man rückwärts und vorwärts auf drei Stunden keine lebendige Seele weiss, wo man auf beiden Seiten die weiten Tiefen verschlungener Gebirge hat, eine Reihe Menschen zu sehen, deren einer in des andern tiefe Fusstapfe tritt, und wo in der ganzen glatt überzogenen Weite nichts in die Augen fällt, als die Furche, die man gezogen. — Die Tiefen, aus denen man herkömmt, liegen grau und endlos in Nebel hinter einem. Die Wolken wechseln über die blasse Sonne, breitflockiger Schnee stiebt in der Tiefe und zieht über alles einen ewig beweglichen Flor. — Ein Lämmergeier, der mit unglaublicher Schnelle herangeflogen kam, war das einzige Lebende, was man in diesen Wüsten antreffen konnte. — Abends fanden die Reisenden bei den Capuzinern in Realp Ruhe und Erholung von der anstrengenden Furkawanderung.

Der letzte Reisebrief Göthes ist vom 17. November und vom Gipfel des St. Gotthart datirt. „Ich komme mir sehr wunderbar hier oben vor, sagt er, wo ich mich vor vier Jahren mit ganz anderen Sorgen, Gesinnungen, Planen und Hoffnungen, in einer anderen Jahreszeit, einige Tage aufhielt und mein künftiges Schicksal unvorherahnend, durch ein ich weis nicht was bewegt, Italien den Rücken zukehrte und meiner jetzigen Bestimmung unwissend entgegen ging.“ In der That der Abstand von 1775 und 79 war gross genug. Damals der Genosse der überjovialen Stollberge, der vom jungen Dichterruhm glühende, stolze Pläne schmiedende, dazu noch liebeschmachtende Jüngling, jetzt der Gefährte und Freund eines regierenden Herzogs, ein mit äusseren Ehren überhäufter, hoch-

gestellter Mann; damals nach Werthers Art in den Bergen Rettung suchend vor einer Leidenschaft des Herzens, jetzt überhaupt der menschlichen Gesellschaft entfliehend, um den innern Sinn durch das Anschauen der grossen und reinen Natur zu stärken. — Diese 4 Jahre hatten in seinem äussern und innern Leben Epoche gemacht. Dass er 1775 gegen den Wunsch seines Gefährten Italien den Rücken zukehrte, machte seine rasche Uebersiedlung nach Weimar möglich, wo ihn ein fürstlicher Freund und hohe Ehren erwarteten. Seine stolzesten Plane waren damit in Erfüllung gegangen. Und obwol diese Zeit eigentlich eine Lücke in der Kette seiner Werke bildet, so hatte sein Geist doch einen bedeutungsvollen Schritt vorwärts gethan auf der Bahn zu seiner Vollendung. Die Alpen betrachtete er nun mit andern Augen, als früher. — Auf der ersten Reise war er nur einer ästhetischen Auffassung fähig, entweder fesselte ihn die malerische Schönheit der Landschaft oder die Natur regte Gemüt und Phantasie poetisch an, dass der Liebe Lust und Leid in ihm wieder erwachte. Für eine naturwissenschaftliche Betrachtung war sein Geist noch nicht disponirt; diese trat erst auf dieser zweiten Reise ergänzend zur ästhetischen Auffassung. Während 1775 weder das Naturalienkabinet in Einsiedeln, noch die Mineraliensammlung des Wirtes in Wasen ihm ein Interesse einflösste, er überhaupt über das Wesen der organischen und unorganischen Natur sich keinerlei Gedanken machte, beschäftigten ihn nun schon im Münsterthale des Jura eigene Ideen über die Bildung dieser starren erhabenen Felsformen und in den Savoyer Alpen interessirten ihn Granit und Gneis nicht minder, als der ästhetische Charakter des Hochgebirgs. So ist in dieser zweiten Reise jene ihm eigentümliche Neigung zur Naturforschung bereits ausgesprochen, die selbst auf den Charakter seiner Dichtung nicht ohne Einfluss blieb.

Vom St. Gotthart kehrten die Reisenden nach eintägiger Rast durch Uri über den Waldstädter See nach Luzern und Zürich zurück.

Den Gesammteindruck dieser Wanderung hat Göthe mit den Worten bezeichnet: „Wie in jedem Menschen, auch selbst dem gemeinen sonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei grossen ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig gewesen ist: so ist es auch dem Menschen, der solche grosse Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist. Er hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit anderen Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiss, gewiss einen Vorrat von Gewürz, womit er den unschmackhaften Theil seines Lebens verbessern

und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann." —

In der That bildete diese Alpenwanderung nach des Dichters weiterm Geständniss in seinem und des Herzogs Leben einen Abschnitt. — An beiden ward nach der Heimkehr eine bedeutende Veränderung wahrgenommen, besonders fiel der Weimarer Gesellschaft, die oft durch ihren herben Mutwillen zu leiden gehabt hatte, eine wolthuende Milde auf. Das beispiellose Glück, das sie fortwährend begleitet hatte, erregte allgemeines Erstaunen. Wieland nannte die Schweizerreise eines von Göthe's meisterhaften Dramen und er selbst spricht davon mit einem fast religiösen Dankgefühle in einem Briefe an Lavater. In seinem Garten will er darum dem guten Glück einen Stein der Dankbarkeit widmen, ein viereckiges Monument mit den Figuren der Glücksgöttin, des Genius und des Terminus.

Sieben Jahre nach der zweiten Schweizerreise treffen wir den Dichter wieder in den Alpen; diesmal aber berührt er sie nur wie im Fluge, denn sein Ziel ist Italien, dem er durch Tirol zueilte. Aber sein Blick haftete auch mit Liebe an den Schönheiten der Natur, als seine Seele sich schon nach den Kunstschätzen des klassischen Bodens sehnte. Ueber den Kalkalpenpass von Scharnitz trat er ins Innthal und vom Brenner aus begrüsste er den südlichen Himmel. Rasche Postzüge führen ihn durch das Eisak- und Etschthal an wechselvollen Landschaftsbildern vorüber und in Roveredo wendete er sich westlich, um sich an den Ufern des Gardasees zu laben, deren Anmut, wie er versichert, keine Worte ausdrücken. Das Land liegt wie ein Garten vor ihm, meilenlang und breit am Fusse hoher Gebirge und schroffer Felsen. — Der Rückweg brachte ihn vom Comersee, über Chiavenna und Chur nach dem Bodensee. —

Sein gutes Glück sollte den Dichter aber noch einmal an den See von Zürich führen, ihn noch einmal das Gebimmel der Maulthierglocken am St. Gotthart hören lassen. 1797, nach fast 20 Jahren unternahm Göthe seine dritte Schweizerreise. Die Veranlassung dazu war minder bedeutungsvoll, als bei frühern Gelegenheiten. Er sehnte sich seinen kunstverständigen Freund Professor Meyer zu sehen, der in Italien weilte, aber der damaligen Kriegsereignisse wegen sich in sein Heimatland, die Schweiz, zurückzog. —

Die persönlichen und Weltverhältnisse jedoch waren seither ganz andere geworden. Göthe hatte mittlerweile seine italienische Reise (1786—88) gemacht und auf derselben seinen Genius durch das Studium der Antike zur höchsten Reife und Vollendung gebracht. Er war in dem Lande heimisch geworden,

das 1775 als ein fremdes vor ihm lag, da er es von der Höhe des St. Gotthart überschaute.

Als neuer geläuterter Mensch war er nach zwei Jahren nach Deutschland zurückgekehrt, er hatte jene hohe Gemütsruhe gewonnen, die ihm als höchstes Ziel der Lebensweisheit erschien, jene Harmonie und Freiheit des Geistes, die Schiller für ein Vorrecht der Götter hält. — Das Leidenschaftliche, Mutwillige und Stürmische seiner Jugend hatte er vollständig abgelegt, es musste sich darum auch die Welt in seinem Geiste anders abspiegeln. In der That ist ruhige, eindringende Betrachtung die Eigentümlichkeit der dritten Schweizerreise. Das Studium der Antike hatte des Dichters Auge an Maass und Form gewöhnt und ihn gelehrt, das Höchste nicht in naturgewaltiger Unermesslichkeit, sondern in künstlerischer Beschränkung zu suchen. Sein Leben in Weimar war dazu gleich und sanft geworden, die Tage des genialischen Treibens lagen weit hinter ihm, der himmelstürmende Titane hatte sich in die friedliche Gesellschaft eingelebt und sich einen vorläufig freilich nur naturwüchsigen häuslichen Herd gegründet. „Ich war ein anderer Mensch geworden, darum mussten mir die Gegenstände auch anders erscheinen" gesteht er selbst in einem Briefe an Schiller.

Auch die Welt um ihn her hatte sich umgestaltet, seit er sich mit seinem fürstlichen Freunde aus einer kleinlichen Societät in die grosse Natur geflüchtet hatte. Die lange vorbereiteten Ideen der Revolution waren unter Sturmeswehen ins Leben eingetreten und hatten Staat und Gesellschaft in Trümmer geschlagen, jene Gesellschaft, von welcher Haller im Unmute sich abwendet und an deren Grundfesten die Stürmer und Dränger rüttelten. Natur, die Devise des Jahrhunderts sollte bis zu den äussersten Consequenzen zur Geltung gebracht werden und das Gefühl, dass bessere Gemüter in edler Aufwallung zu den Alpen gezogen, hatte sich in andere zum menschenfeindlichen Fanatismus verkehrt. Göthe, den früher der Drang der Zeit mit fortgerissen hatte, war auf seinem individuellem Bildungsgange längst aus ihr herausgetreten und sah nun von der Höhe seines Ideals aus nicht ohne Unbehagen,

„Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert."

Im allgemeinen Umsturze menschlicher Verhältnisse boten die Riesenwerke der Natur, die Kolosse der Alpen das Bild unerschütterlichen Beharrens, geeignet auch ein stürmisch bewegtes Gemüt zu beruhigen und dem Umhergetriebenen einen sichern Punkt zu gewähren.

Unter solchen Verhältnissen betrat Göthe 1797 abermals bei Schaffhausen die Schweiz. Der Rheinfall, von dem er

s dem Jahre 75 nur eine allgemeine Vorstellung behalten tte, war nun in all seinen Theilen und Effekten Gegenstand fmerksamen Studiums. Nach zweitägigem Aufenthalt gings ch Zürich, wo ihn sein Freund Meyer traf, mit dem er nn in Stäfa am Ufer des Zürichersees sich niederliess. Von rt schreibt er nach Weimar, er könne sich nicht verwehren, :h wieder unter die ungeheuern Naturphänomen zu begeben, ıe Tour ins Hochgebirge zu machen. Den 28. September eg Göthe mit Professor Meyer in Richterswyl aus, um iläufig auf dem Wege von 1775 auf den St. Gotthart zu langen. Zum drittenmale zog es ihn nach diesen wilden öhen; die Sehnsucht der Mignon (im Wilhelm Meister) hatte ch den Dichter beseelt und die Eindrücke der ersten Reise stalteten sich zu jenen wundervollen Versen, die heute ein eblingsgedicht des deutschen Volkes bilden.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut.
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du es wohl? — Dahin, dahin
Geht unser Weg! o Vater, lass uns ziehn!

Die flüchtigen Tagebuchnotizen verzeichnen keine neuen, sonders bedeutenden Eindrücke. — Auf dem St. Gotthart ıfen sie den Pater noch an, der Göthe und den Herzog vor Jahren bewirtet hatte. Ein Fortschritt des Verkehrs war durch angedeutet, dass der Pater einen jungen Menschen herbergte, der zum künftigen Postboten bestimmt war. en Rückweg nahmen sie ebenfalls durch das Reussthal. Den erwaldstädtersee verliessen sie aber bei Beckenried, wanrten nach Stanz, und fuhren dann nach Luzern. Von dort ngs über Küssnacht nach Immensee und Zug. Den 8. ktober trafen sie wieder in Stäfa ein, das Göthe erst am :. desselben Monats verliess, um über Zürich, Schaffhausen ıd Tübingen heimzukehren.

Auf dieser Reise nimmt der Dichter wieder eine ganz ıdere Stellung zur Natur ein, als auf der ersten und zweiten, r fast 50jährige Mann betrachtete eben mit anderen Augen s der 25jährige. — Das erste Mal steht er in leidenschaftlich regter Stimmung der Natur gegenüber und sein Gemüt erbt sich an ihren grossartigen Scenerien, er genoss mit dem efühle. Auch das zweite Mal wurde er mächtig angeregt von n malerischen Objecten und Situationen, aber er beginnt ıch naturhistorisch zu beobachten. Im Tagebuch und den iefen der dritten Reise vermissen wir alles, was eigentliche immung ist, an die Stelle eines unbestimmten Gefühls ist

scharfe, kritische Betrachtung getreten; er wird von den Eindrücken nicht mehr hingerissen, sondern beherrscht sie vollkommen, sein Geist hat sich über die Natur erhoben, sich dieselbe, so gross sie ist, unterworfen. — Er lässt alles auf sich wirken, aber gleichsam methodisch, er bringt alles in gewisse Rubriken und beurtheilt es „mit Ruhe und Bewusstsein". Schon auf seiner italienischen Reise schreibt er (1786) in Trient. „Mir ists nur um die sinnlichen Eindrücke zu thun, die kein Buch, kein Bild gibt. Die Sache ist, dass ich wieder Interesse an der Welt nehme, meinen Beobachtungsgeist versuche und prüfe, wie weit es mit meinen Wissenschaften und Kenntnissen geht, ob mein Auge licht, rein und hell ist, wie viel ich in der Geschwindigkeit fassen kann, und ob die Falten, die sich in mein Gemüt geschlagen oder gedrückt haben, wieder auszutilgen sind." — Man darf nur die Wirkung des Staubbachs von Lauterbrunn, wie sie im „Gesang der Geister über den Wassern" vorliegt, mit der fast ängstlichen Beschreibung des Rheinfalles vergleichen, um zu begreifen, wie der Dichter in einen Forscher sich verwandelt hat. In einem Schreiben an Schiller aus Stäfa (14/10. 97) heisst es über das Resultat dieser Reise: Bei der Leichtigkeit die Gegenstände aufzunehmen, bin ich reich geworden, ohne beladen zu sein. Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthart bis zu den herrlichen Kunstwerken, welche Meyer mitgebracht hat, führt uns ein labyrinthischer Spazierweg durch eine verwickelte Reihe von interessanten Gegenständen, welche dieses sonderbare Land enthält. — Sich durch unmittelbares Anschauen die naturhistorischen, geographischen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, gibt eine sehr angenehme Unterhaltung und die Uebersicht sowol des Ganzen als die Einsicht ins Einzelne wird besonders dadurch beschleunigt, dass Meyer hier zu Hause ist." —

Diese Worte neben Werthers schwärmerische Betrachtungen gestellt, bezeichnen am klarsten den Abstand von 1775 und 1797. — Doch war ihm ob diesen im Grunde prosaischen Bestrebungen die Poesie nicht ganz abhanden gekommen. Er versichert Schiller, dass er herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien gefunden und sendet ihm die dialogische Ballade „Junggesell und Mühlbach". Ausserhalb Schaffhausen gab ihm ein Apfelbaum mit Epheu umwunden die Idee zur reizenden Elegie „Amyntas"; in Stäfa regt ihn die Nachricht vom unerwarteten Tode der Schauspielerin Christiane Becker zur Elegie „Euphrosyne" an. Ebenso stammen die Distichen von dieser Reise, die er „Schweizeralpe" überschrieben. Sie gelten

der Umgebung von Altdorf, die sich am Morgen mit Schnee bedeckt hatte.

War doch gestern dein Haupt so braun, wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt,
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoss.
Jugend, ach, ist dem Alter so nah durchs Lebeu verbunden,
Wie ein beweglicher Traum gestern und heute verband. —

Mit Meyer besprach er wol auch die Absicht, eine Reise als Halbroman zu schreiben. Bedeutungsvoller aber ist die Idee zu einem grösseren Werke, die er hier fasste, der Plan zu einem Epos „Wilhelm Tell". — „Der Vierwaldstädtersee, heisst es in den Annalen, die Schwyzer Hacken, Flüelen und Altdorf, auf den Hin- und Herwegen nun wieder mit freiem offenem Auge beschaut, nötigten meine Einbildungskraft, diese Lokalitäten als eine ungeheuere Landschaft mit Personen zu bevölkern, und welche stellten sich schneller dar, als Tell und seine Zeitgenossen?" Hat Göthe diesen Gedanken auch nicht ausgeführt, so gab er wenigstens die Anregung zu Schillers dramatischer Dichtung.

Mit besonderm Eifer betreibt er diesmal seine naturwissenschaftlichen Studien. — „Die mineralogische und geognostische Liebhaberei ist auch erleichtert" schreibt er an Geheimrat Voigt, „seitdem so manche Schweizer sich mit diesem Studium abgegeben und durch ihre Reisen den Fremden den Vortheil verschafft haben, sich leichter zu „orientiren". In einem spätern Briefe fügt er hinzu, „und dass wir auf unserer Reise brav Steine geklopft haben, können Sie sich leicht denken und ich habe deren fast mehr als billig ist, aufgepackt." — Die naturwissenschaftliche Richtung hatte entschieden die Oberhand gewonnen. Das poetische Vergnügen an den Nebelgebilden war geschwunden, denn er findet, dass dasselbe nur bei heftigen inneren Empfindungen eintrete. Am St. Gotthart sieht er nun statt Drachennestern Glimmerschiefer mit vielem und schönem Quarz und ungeheure Wände des blätrigen Granits. — In Zürich verweilt er nicht mehr bei seinem schwärmerischen Freund Lavater, sondern besucht die Mineraliensammlungen der Herrn Escher und Rahn. Dass diese Richtung damals auch schon die Zeit beherrschte, erkennt er daran, dass selbst die Köchin von St. Gotthart Mineralienhandel treibt. Dadurch ist ihm wol das Ahnungsvolle in der Natur verloren gegangen und ihre Göttlichkeit zerstört worden, aber die Wissenschaft gab ihr neuen und nicht mindern Reiz. —

Bemerkenswert ist Göthe's Auffassung des Menschen in den Alpen. — Für Haller war derselbe noch die Hauptsache, Göthe wendet sich in der Wertherzeit entschieden von ihm ab, noch 1779 sind sie ihm „unter den grossen Gegenständen der Natur minder merkwürdig". — Doch zweifelt er nicht, dass man bei längerm Aufenthalte gar interessante und gute Leute finden würde. Eines glaubt er überall zu bemerken. Je weiter man von der Landstrasse und dem grösseren Gewerbe der Menschen abkömmt, je mehr in den Gebirgen die Menschen beschränkt, abgeschnitten und auf die allerersten Bedürfnisse des Lebens zurückgewiesen sind, je mehr sie sich von einem einfachen, langsamen, unveränderlichen Gewerbe nähren; desto besser, willfähriger, freundlicher, uneigennütziger, gastfreier bei ihrer Armut hat er sie gefunden. Auf derselben Reise klagt er aber auch, dass in Wallis die Hässlichkeit der Städte und Menschen ihm die angenehmen Empfindungen, welche die Landschaft erregt, gar sehr unterbreche. Die scheusslichen Kröpfe hätten ihn ganz und gar üblen Humors gemacht. 1786 zeigt er auf seiner Reise nach Italien schon ein lebhafteres Interesse und eine reinere Freude an der Menschenwelt. Obwol er nur im Postwagen Tirol durchzieht, hat er vom Aeussern der Bevölkerung doch so viel aufgefasst, dass er folgenden umständlichen Bericht geben kann: „Die Nation ist wacker und gerade vor sich hin. Die Gestalten bleiben sich ziemlich gleich, braune, wohlgeöffnete Augen und sehr gut gezeichnete Augenbrauen bei den Weibern, dagegen blonde und breite Augenbrauen bei den Männern. Diesen geben die grünen Hüte zwischen den grauen Felsen ein fröhliches Aussehen. Sie tragen sie geziert mit Bändern oder breiten Schärpen von Tafft, mit Fransen die mit Nadeln gar zierlich angeheftet werden. Auch hat jeder eine Blume oder eine Feder auf dem Hut. Dagegen verbilden sich die Weiber durch weisse, baumwollene, zottige, sehr weite Mützen, als wären es unförmliche Mannes Nachtmützen. Das gibt ihnen ein ganz fremdes Ansehen, da sie im Auslande die grünen Manneshütte tragen, die sehr schön kleiden." In Botzen freuen ihn sogar die vielen Kaufmannsgesichter beisammen, in denen ein wolbehagliches Dasein sich ausdrückt. —

Auf der dritten Schweizerreise studirt Göthe die politischen und ökonomischen Verhältnisse der Bevölkerung nicht weniger, als die Natur. Er bekümmert sich um Viehzucht und Ackerbau, und macht Bemerkungen über herrschende Krankheiten. Der ganze Staat kommt ihm sonderbar vor und er möchte gerne noch eine Zeit verweilen, um sich von den Verhältnissen noch besser zu unterrichten. — 1775 konnte

ihn die schlimme Aufnahme der Stollberge im Lande der Freiheit noch mit Unmut erfüllen, dem er in den Wertherbriefen Luft macht: „Frei wären die Schweizer? heisst es da, frei diese wolhabenden Bürger in den verschlossenen Städten? frei diese armen Teufel an ihren Klippen und Felsen? Was man dem Menschen nicht alles weiss machen kann. — Sie machten sich einmal von einem Tyrannen los, und nun erschuf ihnen die liebe Sonne aus dem Aas des Unterdrückers einen Schwarm von kleinen Tyrannen, nun sitzen sie hinter ihren Mauern eingefangen von ihren Gewohnheiten und Gesetzen, ihren Fraubasereien und Philistereien, und da draussen auf dem Felsen ists wol auch der Mühe wert, von Freiheit zu reden, wenn man das halbe Jahr von Schnee wie ein Murmelthier gefangen gehalten wird." — Nun aber, nach mehr als 20 Jahren, nachdem der Ruf nach Freiheit die Welt in Schrecken versetzt hatte, schreibt derselbe Mann an Schiller über die Schweiz: „Es ist wunderbar, wie alte Verfassungen, die blos auf Sein und Erhalten begründet sind, sich in Zeiten ausnehmen, wo alles zum Werden und Verändern strebte". Jene Worte hat der Geist des Stürmers und Drängers gesprochen, diese der besonnene Gegner politscher Erschütterungen. — Der Dichter hatte sich also mit der Menschenwelt wieder versöhnt und beobachtet sie, wie er die Natur beobachtet, objectiv. Darum ist er auch nie in die Schwärmerei Hallers verfallen, der in den Aelplern nur ein glücklich Volk des goldenen Zeitalters sieht, und sie der civilisirten Gesellschaft als Muster hinstellt. —

Im Leben grosser Männer spiegelt sich die Geschichte der Menschheit, in Göthe's Alpenwanderungen liegt ein gut Stück Culturgeschichte des 18. Jahrhunderts vor uns. Was die Völker Europa's bewegt, hat auch ihn ergriffen und er hat den Umschwung im Cultus der Alpenwelt, den die Zeit mit sich gebracht, an sich erlebt. Nur hat Er das ganz erlebt, was Andere nur zum Theil kennen lernen. Heute gibt es wol noch Menschen, die in den Thälern des Hochgebirgs über die Wertherstimmung nicht hinauskommen, aber auch Andere, die nur ein wissenschaftliches Interesse kennen. Das höchste gewinnt immer der, welcher mit wissenschaftlich gebildetem Auge die malerischen Schönheiten der Natur würdigt und nicht unempfänglich ist für poetische Eindrücke. —

Wir können diese Betrachtung über Göthe in den Alpen nicht passender schliessen, als mit einer Erinnerung an das Hauptwerk seines Lebens, die Fausttragödie, in der wir manchen Anklängen an die Gebirgswanderungen des Dichters begegnen. — Ein solcher ist der Moment, in dem

Faust nach schweren Stürmen, die Gretchens Schicksal über ihn gebracht, in einer anmutigen Gegend von freundlichen Naturgeistern wieder zu neuem Leben erweckt wird. Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig, ruft er aus, und erfreut sich am erwachenden Morgen im Thal. Dann fährt er fort:

Hinaufgeschaut! der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde,
Sie dürfen früh des ewigen Lichts geniessen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.
Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen.
Sie tritt hervor! und leider schon geblendet,
Kehr ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.

So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturze wälzt er jetzt in tausend
Dann abertausend Strömen sich ergiessend,
Hoch in der Luft Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm erspriessend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfliessend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer!
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben:
Ihm sinne nach und Du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Erinnern diese Strophen an die erste und zweite Schweizerreise, an den Rigi und die Dole, den Staubbach und Rheinfall, so gibt eine spätere Scene die Stimmung der dritten Reise wieder. Als Faust mit Mephisto von der griechischen Wanderung heimkehrt, lässt er sich auf seiner Wolke im Hochgebirg zwischen starken, zackigen Felsengipfeln nieder.

Der Einsamkeiten tiefste schauend unter meinem Fuss
Betret ich wolbedächtig dieser Gipfel Saum. —

Wer denkt da nicht an die Wildniss des St. Gotthart, das dreimalige Ziel von Göthe's Alpenwanderungen? Mephisto, der Geist, der stets verneint, raunt ihn an:

Steigst ab in solcher Gräuel Mitten,
In grässlich gähnendem Gestein —

und ergeht sich darauf in lustigen Vorträgen über die Entstehung der Gebirgsarten, die geologischen Systeme persiflirend. Faust weist sie mit den Worten ab, die sein poetisch wissenschaftliches Bekenntnis enthalten.

Als die Natur sich in sich selbst gegründet,
Da hat sie rein den Erdball abgeründet
Der Gipfel sich, der Schluchten sich erfreut,
Und Fels an Fels und Berg an Berg gereiht,
Die Hügel dann bequem hinabgebildet,
Mit sanftem Zug sie in das Thal gemildet:
Da grünts und wächsts und um sich zu erfreun,
Bedarf sie nicht der tollen Strudeleien.

Hier ist es auch, wo Faust seinem Teufel den Entschluss kund gibt, den Kampf mit den Elementen wagen und etwas nützliches schaffen zu wollen, indem er dem stürmenden Meere einen Küstenstrich abringe und ihn der menschlichen Kultur gewinne, jenen Entschluss, der schliesslich seine Seele rettet und den Pakt mit dem Bösen vernichtet.

Nach langen Irrfahrten findet Faust so in der grossen Natur den rechten Weg zum Heile und es bestätigt sich das Wort, das er einst an seinem Studierpulte gesprochen:

Und wenn Natur dich unterweist
Dann geht die Seelenkraft dir auf!

NOTIZEN.

Die Zimba-Spitze. Die Zimba-Spitze ist ein Felsenkegel, welcher sich südlich von Bludenz aus dem Rhätikongebirge an der Stelle mächtig emporhebt, wo der zwischen dem Rels- und dem Brandnerthale eingeschobene Gebirgsrücken am engsten zusammenrückt. Stellt man sich den ganzen Gebirgsstock als ein grosses Dreieck vor, so bildet der Zimba den Scheitel, die Grundlinie läuft parallel mit dem Illthale; längs des westlichen Schenkels liegt das Brandner-, längs des östlichen das Relser-Thal. Dieser Felsenkegel verdankt seinen Namen einer Sage, nach welcher vor vielen Jahren am Fusse seiner westlichen, fast senkrechten Wand ein schon verrostetes Büchsenrohr gefunden wurde, auf dem Zimba eingravirt war. Man nahm an, ohne dass dafür ein weiterer Anhaltspunkt sich geboten hätte, dass der Eigenthümer dieses Gewehres obigen Namen trug, und als Jäger den Felsenkegel bestiegen habe und verunglückt sei.

Die Zimbaspitze galt unter dem Volke für unersteiglich, und war wahrscheinlich schon deswegen von jeher das Angriffsobject kühner und gewandter Gemsenjäger. Wer sie zum erstenmal erstiegen hat, und wann sie zum erstenmal bewältiget wurde, wird sich wol kaum mit Sicherheit feststellen lassen, da die Aussagen darüber sehr verschieden lauten.

Die erste Besteigung aus neuerer Zeit, von der man sichere Kunde hat, wurde von dem Bludenzer Brunnenmacher Anton Neyer ausgeführt, der als kühner Bergsteiger männiglich bekannt auch von Bädeker als Bergführer bestens empfohlen wird. Neyer hatte, wie er selbst erzählte, schon lange eine wahre Wuth, den Zimba zu besteigen, die noch gesteigert wurde mit jedem fruchtlosen Versuche, deren er in mehreren Jahren wol über ein Dutzend machte, bis ihm endlich im August 1853 der Aufstieg gelang. Es war ein keckes Unternehmen, das an Waghalsigkeit grenzte, zumal wenn man bedenkt, dass Neyer ganz allein diese That ausführte. Neyer errichtete auf der Spitze ein „Steinmännle", in welches er einen dicken Stock, oben mit einer Kupferhülse versehen, einsetzte. In dieser Hülse hatte er einen Zettel verwahrt, worauf sein Name, Tag und Jahreszahl der Ersteigung, der Name des Stadtpfarrers und des Bürgermeisters von Bludenz u. dgl. geschrieben stand. Trotz der Versicherungen des kühnen Bergsteigers wollte Niemand ihm die vollendete Thatsache der Ersteigung glauben, da er eben allein gewesen war. Im nächsten Jahre veranlassten die Ingenieure der Katastralvermessung eine abermalige Ersteigung des Zimba, welche diesmal von den bekannten Gemsenjägern aus Brand, Namens Johann Josef und Fidel Sugg, vulgo Nüssle genannt, und von Franz Josef Maier ausgeführt wurde. Sie erkletterten im Monat August, auf einer andern Seite als Neyer, unter vielen Mühseligkeiten die Spitze und stellten auf derselben das Triangulirungszeichen auf. Der Stock des Neyer mit der Kupferhülse wurde mit herabgenommen und dem Neyer zum Beweise der glücklichen Ersteigung und zu seiner nicht geringen Ueberraschung zurückgebracht.

Die Zimbaspitze verlor nun viel von ihrem Ruhme, unersteiglich zu sein, obwol mehrere Jahre lang es Niemand mehr wagte, die Besteigung zu

versuchen. Bis an den Fuss des Felsenkegels hin, in eine Höhe von circa 7000 Fuss waren wol auch andere gekommen, aber die eigentliche, oberste Pyramide zu ersteigen, gelang ihnen nicht. Endlich im Jahre 1859, am 25. September unternahm Brunnenmacher Neyer, diesmal in Begleitung eines gewissen Ferdinand Heine von Bregenz, zum zweitenmal die Ersteigung der Spitze und zwar wie das erste Mal auf der Relserthal-Seite. Einige hundert Fuss unter der obersten Spitze versuchten es die kühnen Männer, durch ein sogenanntes Kamin emporzuklimmen, was auch endlich gelang, nachdem sie an einer etwa 600 Fuss hohen Wand auf einem kaum 8 Zoll breiten Felsenband eine 6 Klafter lange Strecke zurückgelegt hatten. Nur vollkommenste Schwindelfreiheit und stahlharte Nerven durften etwas derartiges wagen. Das geringste Ausgleiten des Fusses auf dem mit feinem Schiefergerölle bedeckten, etwas abfallenden Wege, eine nur momentane Muthlosigkeit hätte hier den unvermeidlichen Sturz in die schauerliche Tiefe zur Folge gehabt, in welcher der Körper in hundert Stücke zerstäubt wäre. Beim Herabstieg wurde jedoch diese gefährliche Stelle vermieden. Neyer und Heine brachen damals um $2\frac{1}{2}$ Uhr Früh von Bludenz auf und erreichten um 12 Uhr Mittags die Spitze, blieben bis 1 Uhr oben und gelangten während der Dämmerung wieder nach Bludenz zurück.

Durch die Erzählungen dieser vier Besteiger nun wurde auch mein Verlangen rege gemacht den Zimba zu ersteigen, umsomehr als die Aussagen dieser Männer in Bezug auf Höhe und Aussicht und die Schwierigkeit seiner Ersteigung ziemlich auseinander gingen; behauptete doch der Eine und der Andere, die Zimbaspitze überrage das Gletscherfeld der Scesaplana um ein Bedeutendes. Da von den Resultaten der Triangulirung nichts bekannt wurde, in den Trinker'schen Tabellen aber die Höhe dieses Felsenkegels nur auf circa 7000 Fuss angegeben erscheint, wonach der Zimba noch nicht einmal das Niveau jenes Gletscherfeldes erreichen würde, so fasste ich den Entschluss, eine barometrische Höhenmessung desselben vorzunehmen. Herr John Sholto Douglass junior, Fabriksbesitzer in Thüringen, dem ich mein Vorhaben mittheilte, erklärte, die Expedition zum Behufe geologischer Recognoscirung[1]) mitmachen zu wollen. Wir wählten uns zu Führern aus: Joh. Jos. Sugg und Ferdinand Heine, die den Berg schon erstiegen hatten, dann Markus Maier von Brand, Sohn des Franz Jos. Maier, einen tüchtigen Gemsenjäger. N. Jebly von Bludenz wurde als Träger mitgenommen.

Das erste Mal gingen wir am 23. Juli 1863 von Bludenz bis auf die Alpe Sarotla im Alvierthale, um dort über Nacht zu bleiben und den andern Tag den Zimba zu besteigen. Es brach aber noch denselben Abend ein solches Ungewitter los, dass wir schon durchnässt auf der Alpe ankamen; und als am 24. sich ein recht gründlicher Landregen eingestellt hatte, blieb uns nichts besseres übrig als unter dem heftigsten Regen den Rückmarsch anzutreten, was wir denn auch mit schwerem Herzen thaten.

Am 7. August endlich entwölkte sich nach einem vorausgegangenen, tüchtigen Gewitterregen der Himmel so vollkommen, dass man auf einen schönen folgenden Tag schliessen durfte. Und so machten wir uns denn zum zweiten Male, mit allem Nöthigen wol versehen, gen Sarotla auf den Weg. Herr Douglass und ich mit den beiden Führern Ferdinand Heine und N. Jehly gingen Nachmittags um 3 Uhr von Bludenz fort, passirten das Dorf Bürs, hinter welchem wir gleich auf dem rechten Ufer des Alvier-Baches ein Moränen-Plateau anstiegen und den Alpenweg nach dem Maiensäss der Klosterfrauen von St. Peter verfolgten. Dieser Maiensäss liegt schön am Ausgange des steil abfallenden Sarotlathales, welches sich südöstlich vom Alvierthale abzweigt, und dessen Hintergrund die majestätische Felsenwand des Zimba ebenso abschliesst, wie die eisbedeckte Scesa-

[1]) S. die folgende Notiz des Herrn J. S. Douglass über die geologischen Verhältnisse der Gegend. (Anm. d. Red.)

plana ihrerseits den grossartigen Abschluss des Alvierthales bildet, welches letztere in südwestlicher Richtung auf dem Illthale steht. Hier erwarteten uns die beiden Hauptführer Joh. Jos. Sugg und Markus Maier aus Brand. Wir vertheilten nun gleichmässig alle die mitgenommenen nothwendigen und unnothwendigen Gegenstände unter die vier Männer und begannen den rauhen und steilen Weg zur Alpe Sarotla hinanzusteigen. Wir erreichten Abends 7 Uhr die Alphütte und machten uns bald nach eingenommenem Imbiss die Liegerstätte zurecht, da wir des andern Tages Früh aufzubrechen vorhatten. Zugleich wurde alles hervorgesucht und zurechtgelegt, was wir auf die Spitze mitnehmen wollten. Ich machte auf der Alpe zwei barometrische Beobachtungen und fand ihre Höhe über dem adriatischen Meere 5064 Wiener Fuss. Die Alpe Sarotla ist ringsum von hohen, fast kahlen Felsenwänden eingeschlossen, wie schon ihr Name Sarotla, serrata anzeigt. Es ist auch keine Sennerei hier, sondern es wird nur Galtvieh gesömmert. Als wir uns niederlegten, war kein Wölkchen am Himmel zu sehen, und das Thermometer zeigte im Freien + 9.8° Es waren somit alle Aussichten auf einen schönen Tag vorhanden.

Schon um 3 Uhr Früh weckte uns am andern Morgen das Geplauder unserer Führer und das Knistern eines lustigen Feuers. Das Frühstück — echt englischer Thee, den ich aus langjähriger Erfahrung allen Bergsteigern als besonders stärkend empfehlen kann — war alsbald bereitet.

Was auf den Zimba mitgenommen werden sollte, wurde nun unter uns vertheilt: Markus Maier nahm die 21 Fuss lange Stange, woran eine 8 Ellen lange roth-weisse Flagge befestigt war, Ferdinand Heine wand um seinen Körper einen 100 Fuss langen soliden Strick (für den Fall dass wir seiner bedurften), Joh. Jos. Sugg bekam mein Höhenbarometer, und Jehly einigen Proviant zu tragen. Nachdem die Fusseisen in guten Stand gesetzt waren verliessen wir um 4 Uhr Früh die Hütte und stiegen heiteren Muthes den Fuss des Zimba hinan. Die erste halbe Stunde ging es noch über Wiesboden aufwärts, welcher ziemlich stark mit verschiedenen Alpensträuchen bewachsen war. Es fanden sich da in grosser Menge Rhododendron hirsutum, spärlicher das ferugineum, Daphne striata, Erica carnea, Vaccinium Vitis Idaea und hie und da Juniperus nana. Weiter hinauf traten uns vielfach schon Legföhren, hier Zundern genannt, in den Weg. Jetzt kamen wir auf eine mächtige Geröllhalde, welche an der nördlichen Seite des Zimba eine ungeheure Fläche einnimmt. Wenn man sich den Felsenkoloss des Zimba als eine dreiseitige Pyramide vorstellt, deren eine Seite gegen Südwest, West und Nordwest, die zweite gegen Nord und Nordost, die dritte Seite endlich gegen Süden abfällt, so hat man eine richtige Vorstellung von seiner Situirung. Seine westliche Seite bildet eine ungeheure, senkrechte Felsenwand und sieht gegen das Alvierthal herab; sie ist gegen Süd hin durch einen scharfkantigen, zackigen und steilen Felsengrat mit der sogenannten Gemsfreiheit, einem mächtigen, zerklüfteten, fast unzugänglichen Felsenberg in Verbindung. Gegen Süd fällt der Zimba äusserst steil und felsig gegen das Relserthal ab, gegen seinen Fuss hin hohe, unübersteigbare Absätze bildend. Von diesen beiden Seiten ist ihm daher nicht beizukommen. Es bleibt also nur noch die nordöstliche Seite, und auf dieser wurde er auch jedesmal erstiegen, nur mit dem Unterschiede, dass Toni Neyer sich im obersten Drittel, wo die Seiten der Felsenpyramide sich schon bedeutend nähern, auf die südliche Seite wandte, indem er den scharfkantigen Grat überkletterte und dann auf der Südseite die Spitze erklomm, während Joh. Jos. Sugg sich gegen den westlichen Grat hielt, diesen erstieg, und auf ihm fort zur Spitze kletterte.

Als wir die Geröllhalde betraten, hatten wir die ganze, allein ersteigbare Felsenwand vor uns und konnten sie uns recht gemüthlich in ihrer imponirenden und finsteren Majestät betrachten. Es wurde nun Rath gehalten,

welcher Seite oder welchem Grate wir uns zuwenden sollten, ob dem westlichen oder dem südlichen. Als die verschiedenen Gründe und Ansichten für die zwei ganz entgegengesetzten Richtungen sattsam entwickelt waren, behielt der Antrag Sugg's für die von ihm bei seiner ersten Ersteigung eingeschlagene Richtung, für welche auch der eben so kühne, als mit einem richtigen Blicke ausgestattete Bergsteiger Markus Maier sich mit schlagenden Gründen entschieden hatte, die Oberhand. Wir wendeten uns nun rasch dem uns zur rechten Hand oder westlich aufsteigenden Grate zu, überstiegen im obern Theil der Steinhalde ein mehrere hundert Fuss langes, steiles Schneefeld, und gelangten endlich wieder auf Rasenbänke, die sich spitz gegen den Fuss des Felsengrates hinaufzogen. Da der Grat, da wo er mit diesen Rasenbänken in Verbindung tritt, eine senkrechte, an vierzig Klafter hohe Wand bildet, mussten wir uns neuerdings links wenden, um den über ihr liegenden Grat zu gewinnen. Hier war nun die erste Stelle, welche Muth und Schwindellosigkeit auf die Probe setzte. Von der Rasenbank weg nämlich mussten wir unmittelbar ein schmales Felsenband betreten, welches sich ungefähr 30 Schritte weit und in einer Höhe von ungefähr 400 Fuss links hinzog und dadurch gebildet wurde, dass der untere Theil der Felsenwand sich vom obern getrennt hatte und 1 Schuh breit vorstand. Maier ging voraus, dann folgte ich, dann Sugg, dann Herr Douglass, hernach kam Heine, und den Schluss bildete Jehly, welcher etwas zurückblieb. Die ersten hatten noch kaum das Ende dieses etwas fatalen Pfades erreicht, als Heine von Jehly zu Hilfe gerufen umkehren musste, um denselben wieder zurückzugeleiten. Es hatte ihn nämlich plötzlich der Schwindel gefasst, und er wäre wol hinuntergestürzt, wenn er nicht so viel Geistesgegenwart gehabt hätte, die Augen zu schliessen, sich an der Wand zu halten und um Hilfe zu rufen. Heine brachte ihn jedoch glücklich auf die Rasenbank zurück, wo er bis zu unserer Rückkunft zu bleiben beschloss. Heine aber kam uns gleich nachgeeilt, und wir stiegen, ohne uns durch diesen unangenehmen Zwischenfall weiter stören zu lassen, rüstig vorwärts.

Durch den Umweg, den wir gezwungen waren zu machen, um jener senkrechten Wand auszuweichen, kamen wir wieder fast in die Mitte der nördlichen Seite der Felsenpyramide, jedoch schon etwa 500 Fuss oberhalb der Geröllhalde, welche den Fuss dieser Seite bildet. Die Mitte fällt gegen die zwei Grate bedeutend zurück, was man aber erst wahrnimmt, wenn man in einiger Höhe, wie wir jetzt, sich auf ihr befindet. Bis hieher konnten wir noch immer so zu sagen ganz gut gehen, aber von hier an begann das eigentliche Klettern.

Es war 6 Uhr, die Sonne schien schon recht warm auf uns herab, wir rasteten etwas und stärkten uns mit dem mitgenommenen Proviant für die nun folgende, äusserst beschwerliche Aufgabe. Hier wurde auch alles und jedes zurückgelassen, was nicht unbedingt nothwendig auf die Spitze mitzunehmen war. Ich liess, um leichter und ungehinderter steigen zu können, selbst meinen Rock zurück, was bis auf Herrn Douglass schliesslich auch die andern nachahmten. Die Steigeisen wurden angeschnallt, der kurze Bergstock zur Hand genommen, und nachdem die Ordnung festgesetzt war begann das Klettern. Voraus mit der langen Flaggenstange der rüstige Markus Maier, dann Herr Douglass, hierauf ich, dann Sugg und zum Schlusse Heine. Ein Vorschlag, uns alle an das mitgenommene Tau zu befestigen, wurde entschieden abgewiesen.

Der Grat, dem wir nun zukletterten, zog sich von jener oben erwähnten Wand steilansteigend gerade der Spitze zu, doch vielfach zerklüftet und manchen hohen Absatz bildend. Sugg stieg bei seiner ersten Ersteigung des Zimba mit Vater Maier dem untern Ende des Grates wenig oberhalb jener Wand zu. Markus Maier aber rieth, eher dem obern, der Spitze sich anschliessenden Ende des Grates zuzusteigen um eine sehr steile Felsenplatte

zu umgehen, welche Sugg bei seiner ersten Ersteigung zu passiren hatte, und deren Ueberschreitung mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden sei. Obwol also der von uns einzuschlagende Weg noch nicht begangen war, so folgten wir doch ohne Widerrede der Ansicht dieses vortrefflichen Bergsteigers. Hier sei noch erwähnt, dass Markus Maier, während wir andern alle mit sehr guten gegliederten Steigeisen versehen waren, allein in seinen allerdings gut genagelten Schuhen ohne Steigeisen ging, behauptend auf Felsboden reichen dergleichen Schuhe vollkommen aus.

Wir kamen nur langsam vorwärts, indem immer der Erste ein paar Schritte machte und wir andern, gleiche Distanz einhaltend, in seine Fussstapfen traten. So hingen wir nahe an einander gereiht an dieser düsteren Felswand, die in ihrer Rauhheit gerade so viele Anhaltspunkte bot, um die Spitzen der Füsse aufstemmen und mit den Händen sich halten zu können. Das mindeste Ausgleiten würde den Sturz in die Tiefe und sicheren Tod zur Folge gehabt haben. Markus Maier, die lange Signalstange vor sich herstossend, und dann wieder neben ihr emporklimmend bewies seinen sichern und überlegten Tritt auch dadurch zu unser aller Wohl, dass auch nicht einer von den vielen losen Steinen unter seinem Fusse abrollte, was für die Nachfolgenden böse Folgen hätte haben können. Ich mass an zwei der steilsten Stellen den Böschungswinkel der Wand mit einem Reiter'schen Gradmesser und fand die eine Stelle mit einer Neigung von 54 die andere vollends von 58 Graden, woraus man auf die entsetzliche Steilheit dieser Wand schliessen kann.

Ohne Unfall erreichten wir endlich um 7½ Uhr nach anderthalbstündigem, äusserst mühevollem Klettern, mit zerschundenen Händen und Knieen das oberste Ende des Grates, von welchem aus, auf einer sanften Abdachung die Spitze des Zimba bald erreicht war. Es war 8 Uhr, als wir die rothe Flagge auf der Spitze entfalteten und jauchzende Hurrah's in die Lüfte sandten. Die Flagge wurde alsbald in den verschiedenen Thälern gesehen und mit Gegensignalen beantwortet. Die Spitze des Zimba gewährt kaum 8 Menschen Raum zum stehen, fällt nach West und Nord sanft ab, während sie nach Ost zu in steile Schluchten und Wände, nach Süd aber in einen scharfkantigen, ebenfalls steilen Felsenkamm übergeht. Jene sanfte Abdachung hat gegen West eine Ausdehnung von circa 150 Fuss und geht dann plötzlich in eine gewiss 800 Fuss hohe, senkrechte Felswand über, gegen Nord und Nordost aber in jenen Grat, den wir erklommen hatten. Dieser ganze oberste Theil des Zimba ist ein förmliches Steingerölle auf felsiger und zerklüfteter Unterlage. An einigen Stellen zeigt der Felsen tiefe und weitgehende Spalten, die theils unter sich parallel laufen, theils sich in spitzen und stumpfen Winkeln durchsetzen. Die Stürme und Gewitter der Jahrtausende müssen hier oben arg gehaust haben, bis dieses Steinchaos entstanden ist. Die Spitze krönte ein „Steinmännle“, herrührend von Neyer's und Sugg's Ersteigung. Wir rammten hier die Flaggenstange fest ein, und bald liess ein frisches Lüftchen das lange rothe Band sanfte Wellenlinien in die blaue Luft zeichnen.

Um 8½ Uhr zeigte das Thermometer + 9.4°, um 10 Uhr + 11.8°; das Höhenbarometer stand auf 246.18 Pariser Linien. Ich bestimmte die Höhe auf 8715 Wiener Fuss[1]). Herr Douglass hatte ein Album mitgenommen, in welches alle auf die früheren Ersteigungen und unsere nunmehrige Bezug habende Daten genau eingetragen wurden. Dieses Album wurde in eine dazu angefertigte Blechbüchse gethan, alles mit Wachsleinwand wol verwahrt unter Steine gelegt, wozu dann, zur leichteren Auffindung ein Stock als Signal gesteckt ward. Spätere Ersteiger des Zimba können sich ebenfalls in dieses Album eintragen und die Namen der früheren Ersteiger und manches

[1]) Der Kataster hat die Höhe der Zimbaspitze mit 1392·42 Klafter = 8354·5 W. F. gemessen. Die Scesaplana hat nach demselben eine Höhe von 1562·18 Klafter = 9373 W. F.
D. Red.

Andere daraus entnehmen. Bis heutigen Tags jedoch unternahm nach uns Niemand weiter die Ersteigung des gefürchteten Zimba, da der Aussicht wegen allein wol kaum jemand diese Spitze erklimmen wird, indem die leicht zu besteigende Scesaplana eine bei weitem lohnendere Rundschau gewährt, obwol auch von der Höhe des Zimba gegen Ost, Nord und West ein herrlicher und weiter Ausblick geboten wird. Gegen Süd und Südwest verhindert die nahe und höhere Scesaplana jede Fernsicht. Vom Bodensee übersieht man das jenseitige Ufer von Lindau bis gegen Langenargen und ein kleines Stück des diesseitigen Ufers zwischen Rheineck und Rorschach.

Wir blieben bis 11 Uhr auf der Spitze, da das Wetter wunderschön und milde war; doch der sich nun regende Hunger — eine Erscheinung, die sich in diesen luftigen Höhen, wie jeder Bergsteiger weiss, viel öfter und dringender als im Thale einstellt — ermahnte uns, zu unsern zurückgelassenen Fleischtöpfen zurückzukehren. Noch einige gellende Jauchzer, und wir nahmen von der Spitze Abschied, nachdem noch jeder zum Andenken ein oder das andere Steinchen in die Tasche gesteckt und nochmals das Bild dieser Höhe seinem Gedächtnisse einzuprägen gesucht hatte, da sich wol jeder denken mochte, dass er diese Spitze vielleicht zum letztenmale betreten habe.

Der Punkt, wo wir den Grat erstiegen hatten, war bald erreicht, aber jetzt begann die weit grössere Schwierigkeit des Abstieges, da man fortwährend den Abgrund vor sich hatte und ein Ausgleiten nun viel leichter war, als beim Aufstieg. Die weitaus steilste und daher gefährlichste Stelle war zu oberst der Wand und wurde von uns mittelst des mitgenommenen Taues, das bis an das Ende der abschüssigsten Stelle reichte, passirt. Sugg liess sich der erste hinab, um im Nothfalle den Nachfolgenden an der Haltstelle beim Losknüpfen vom Tau behilflich sein zu können. Auch beim Abstieg liess sich's Herr Douglass nicht nehmen, der zweite zu sein. Wir stiegen den Rücken an der Wand, Hände und Füsse fest einstemmend, Tritt für Tritt suchend, in die Tiefe. Ich war der dritte; schon beim sechsten Schritt liess ich, um mich mit beiden Händen auf den Felsen stützen zu können, meinen Bergstock fahren. Wie gross die Steilheit war, mag man daraus entnehmen, dass wir — obwol ganz aufrecht gehend — doch mit dem Rücken die Wand streiften. Der starke und muthige Markus Maier hielt das Tau, an welches wir geknüpft waren; doch gestand er uns hernach, dass dasselbe bei keinem je gespannt gewesen wäre, dass also keiner sich auf dasselbe gestützt hätte. Als ich losgeknüpft war, liess Maier das obere Ende des Taues aus, und dieses blieb nicht etwa hängen, sondern rollte und wand sich wie eine lange, dünne Schlange über die ganze Felswand hinab, bis es auf dem Gerölle am Fusse derselben, in der Nähe meines vorausspazirten Bergstockes liegen blieb. Heine und Maier, letzterer immer ohne Steigeisen, stiegen mitsammen ohne Tau zu uns herab. Als wir alle beisammen waren und nichts mehr von abrollenden Steinen zu fürchten war, gegen welche wir uns hinter einer vorspringenden Felsennase geschützt hatten, kletterten wir, wieder in der frühern Ordnung hinter einander gehend, vollends die Wand hinab, und fühlten wol Alle, unten angekommen eine leicht begreifliche Behaglichkeit, als unser Fuss doch wieder seiner ganzen Länge nach Boden unter sich fühlte, was ihm über die ganze Felswand herab nicht ein einzigesmal widerfahren war. Hier nahmen wir die vor dem Aufstieg abgelegten Gegenstände zu uns und kamen bald darauf, die übrigen Hindernisse spielend überwindend, bei dem auf uns wartenden Träger Jehly an.

Jehly, der unser Herabklettern in nächster Nähe mit ansah, äusserte sich, es sei „graussig anz'luega g'si“ und er habe geglaubt, jetzt und jetzt müssten wir alle mitsammen „abitrola“. Um 1 Uhr erreichten wir die Alphütte wieder, und bereiteten uns alsbald mit dem mitgenommenen Proviant ein herrliches Mittagsmal; und dieses, sowie einige Flaschen des feurigen

„Ardetzenberger“ gaben bald auf's Neue unsern stark mitgenommenen Gliedern wieder Kraft und Festigkeit.

Es war ein herrlicher Tag, nicht eine Wolke trübte den Himmel und der Rückgang von der Alpe Sarotla nach Bludenz, wo wir Abends 6 Uhr anlangten, war zum Schlusse noch ein äusserst angenehmer Spaziergang.

Mit Vergnügen würde ich Touristen, die den „Zimba“ zu besteigen wünschten, mit Rath und That an die Hand gehen. Es sind die drei öfters genannten Führer Sugg, Maier und Heine immer erbötig, geübten Bergsteigern bei einer etwaigen Ersteigung des Zimba wieder als Führer zu dienen, und ihre Forderungen können nur äusserst billig genannt werden.

Baron Sternbach.

Die geologischen Verhältnisse des Zimba. Ein Gang von Bludenz bis auf die Spitze des Zimba bietet in geologischer Beziehung viel des Interessanten. Wenn ich es aber versuche, im Folgenden eine gedrängte Darstellung eben dieser Verhältnisse zu geben, so muss ich vorerst bemerken, dass es allermeist nur aus dem Grunde geschieht, weil die Schilderung einer Bergfahrt überhaupt nicht ohne Rücksicht auf geologische Vorkommnisse abzuschliessen sein dürfte.

Die meisterhafte Abhandlung Richthofens über „die Kalkalpen von Vorarlberg und Nord-Tirol“ (in dem X. und XII. Band der Jahrbücher der k. k. geologischen Reichsanstalt niedergelegt) schildert sowohl die sämmtlichen Formationen selbst als auch in ihrem Zusammenhang gerade in diesem wichtigen und äusserst complizirten Knotenpunkt des Rhätikons zwischen dem Brander- und Relsthale so vollständig, dass da Neues hinzuzufügen niemals das Resultat einer einfachen Bergfahrt sein kann. Und so knüpfe ich denn, im Hinweise auf besagte Arbeit des Freiherrn von Richthofen, die von mir selbst auf diesem Gang gemachten Beobachtungen bestätigend an das dortselbst Gesagte in möglichst kurzgefasstem Umrisse an.

Nach Ueberschreitung des Illthales zwischen Bludenz und Bürs gewahrt man am Ausgange des Branderthales einen der interessantesten Aufbrüche der Trias in Vorarlberg. Der Thalgrund selbst ist mit ausgedehnten Diluvialmassen angefüllt, unter und neben welchen am linken Ufer des Alvierbaches, nach Stunde 7 streichend, die weithin kenntlichen mauerartigen Virgloriakalke, von weichen, wenig mächtigen Partnachmergeln und Arlbergkalk überlagert, senkrecht in dünnen, leicht trennbaren Schichten emporragen, und in werthvollen Brüchen die ausgezeichnetsten Platten und Bausteine liefern. Unser Weg führt an der rechten Thalseite zuerst über die erwähnten Diluvialgebilde an einer Burgruine vorbei, welche Richthofen Sonneck, Staffler aber („Tirol und Vorarlberg.“ 2. Theil. I. Band. Seite 121) Rosenegg nennt. (Auf Hubers alter Karte finde ich zwei Burgen, Rosenegg und Holenegg, ganz nahe beisammen, an dieser Stelle verzeichnet.)

Hier besteht das Diluvium aus „horizontal geschichteten, nagelfluhartigen Conglomeraten von bedeutender Mächtigkeit“, von zahlreichen erratischen Blöcken, Gneiss, Glimmerschiefer und Veruccano übersät. Diese Blöcke sind zum Theil von ausserordentlicher Grösse, indem besonders diejenigen im gegenüberliegenden Walde zwischen dem Alvierbache und dem Scesatobel zu den gewaltigsten gehören, die ich überhaupt im Ill- und Rheinthale beobachtet habe. Ueber diesem älteren Kalkconglomerat folgt in höherem Niveau an der linken Thalseite die Fortsetzung des Diluviums im oberen Scesatobel, welches, tief in die weichen Sand- und Lehmmassen einschneidend, bis in die Weidplätze der Pustreher-Alp hinauf alljährlich verheerend die Wiesen und Aecker von Bürserberg untergräbt. In diesem wahrscheinlich dem Donau- und rheinländischen Löss gleichaltrigen Gletscherschlamm wurden vor einigen Jahren mehrere Bruchstücke von Stoss-

zähnen des Mammuth (elephas primigenius) gefunden, (Dritter Jahresbericht des Vorarlberger Museumsvereines, 1861).

Vorerwähntem Diluvialplateau wird erst durch das von der Klosteralp herabkommende Ennentobel ein Ende gemacht, und kommt sodann die Fortsetzung des obigen Aufbruchs (Virgloriakalk, Partnachschichten und Arlbergkalk) am Nordabhange des Tantamausus-Kopfes zum Vorschein. Es sind besonders die Virgloriakalke, welche einen geeigneten Anhaltspunkt geben; allein hier ist die Lagerung nicht mehr senkrecht, sondern vollkommen überstürzt, nämlich gegen Süden einfallend.

Bei den Kloster-Maiensässen wendet man sich links aus dem Branderthale ab, südlich aufwärts, durch eine enge Thalschlucht dem wilden Sarotlabach entlang, gerade auf die Zimbaspitze los, deren majestätische Felsenpyramide im Hintergrunde sich aufthürmt. Diese Wendung bezeichnet den Uebertritt zu jüngeren Formationen, und erreicht man auch bald bei der unteren Sarotla-Alpe das oberste Triasglied, braunverwitternde knollige Kalke, zu den Raibler-Schichten gehörend. Zugleich zieht sich an der rechten Thalseite, dem Aufsteigenden zur Linken, in den unteren Wänden des Zwölfer-Kopfes, ein senkrechtes Band dunkelrother Adnether Kalke mit Dolomit und Kössener Schichten empor, alle liassisch; sowie auch weiter südlich auf der entgegengesetzten (linken) Thalseite die steilaufragenden Felsmassen des Wildberges dieselben Verhältnisse zeigen, indem dessen Spitze und südlichen Theile aus demselben, wahrscheinlich zur untersten Lias zu rechnenden, dünngeschichteten Hauptdolomit bestehen, während sich nördlich Kössener Schichten, Oberer Dachsteinkalk und Allgäuschichten anschliessen, sämmtlich in vollkommen senkrechter Schichtenstellung. Von der Sarotler Unteralpe führt der Pfad steil durch Lärchenwaldung über einen hohen Thalriegel (eine bei dieser Formation überhaupt häufige Erscheinung) aus erwähntem Dolomit gebildet, zu der obersten Thalmulde hinauf, eine kleine grüne Lichtung, hart am Fusse der Zimbaspitze gelegen. Diese trägt die Oberalp Sarotla.

Auf den Dolomit, die mächtigste gebirgbildende Formation des Rhätikon (Unterer Dachsteinkalk und -Dolomit von Richthofen), dessen gänzliche Armuth an organischen Ueberresten, — in Vorarlberg wenigstens, — und dessen Stellung gerade an der Gränze zwischen Lias und Trias es lange zweifelhaft erscheinen liessen, ob derselbe zu ersterer oder zu letzterer Gruppe zu rechnen sei, der von Richthofen übrigens mit grosser Wahrscheinlichkeit als zur Lias gehörend bezeichnet wird, folgen sodann beim ernstlicheren Angriff auf den Felskegel des Zimba wenig mächtig zuerst die unverkennbaren dunkeln mergeligen Schiefer und Kalke der Kössener Schichten, dann Oberer Dachsteinkalk, und darüber wiederum, zum drittenmale uns begegnend, die durch ihre constante Mächtigkeit, gegen 30 Fuss, ihren Ammoniten-Reichthum und ihre meist dunkelrothe Färbung scharf charakterisirten Adnether Schichten. Diesen Kalken, welche vom Sarotla- und Relsthale aus gesehen wie ein ringsum laufendes Band die oberste Spitze des Zimba abschneiden, verdankt derselbe die seltenere Localbenennung „Rothering“, die ich ihm auch von unseren Führern ein paar Male beilegen hörte. Die höchste Spitze selbst bilden Allgäu-Schichten, in ziemlicher Mächtigkeit.

J. S. Douglass.

Aus dem Oetzthale. — Je weniger günstig der Sommer 1864 für den Touristenverkehr im Oetzthale gewesen war, um so mehr kann jener des Jahres 1865 das Interesse der Alpenfreunde für sich in Anspruch nehmen. Die Zahl der Touristen, welche in diesem Jahre das Oetzthal besuchten — 300, war beinahe um die Hälfte grösser, als die jener in den früheren Jahren, und die anhaltend günstige Witterung während des Frühsommers und Herbstes ermöglichte die Ausführung so mancher schwierigen und reizenden Parthien. So wurde der Similaun 12 mal bestiegen, das Langtauferer Joch 1

mal, das Gepaatsch Joch 4 mal und jenes zwischen Vernagt- und Taschachferner 1 mal überschritten. Das grösste unter allen diesjährigen Touristen — ja grösseres, als überhaupt bisher von Bergsteigern geleistet worden war, — brachten die Herrn F. F. Tuckett und Genossen zu Wege [1]), die am 21. Juni in Vent ankamen, nachdem sie Tags zuvor von Stubai aus die Schaufelspitze erstiegen und den Winacher Ferner überschritten hatten, am 22. unter Führung des Franz Devouassoud aus Chamounix und Peter Michel aus Grindelwald die Wildspitze erstiegen und nach Mittelberg im obersten Pitzthale gelangten, Tags darauf, am 23. von Mittelberg über das Oelgrubenjoch nach Gepaatsch und von da über den Gepaatsch- und Vernagtferner — ein Weg von 16 Stunden — nach Vent wanderten, und am 24. von hier aus die Langtaufererspitze und die Weisskugel erkletterten, über das Matscherjoch nach Matsch herabstiegen und — nachdem sie um 3 Uhr 40 Minuten des Morgens in Vent ausgegangen waren — um 12 Uhr Nachts noch in Schluderns anlangten!

Es ist nicht Jedermanns Sache, mit so bewundernswerter Energie und Ausdauer alle die Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich dem Eindringen in das Innerste des Oetzthaler Gebirges entgegenstellen. Dass aber das Oetzthal auch jenen, die mit geringerem Aufwand von Anstrengung grossartige Gletscher- und Bergansichten geniessen wollen. erhabene Eindrücke in Fülle bietet, dafür mögen die folgenden Notizen als Beleg dienen.

I. Die Finailspitze. Mein Augenmerk war schon lange auf diese angeblich noch nie bestiegene Spitze gerichtet. Aus ihrer Höhe von circa 11200′ und der günstigen Lage in der Mitte zwischen dem Hoch- und Niederjoche und am südlichen Ende des Kreuzbergkammes, dessen höchste Erhebung sie bildet, war zu schliessen, dass ihre Ersteigung sehr lohnend sein müsse. Ihre schaufelförmige, mit Gletschern und Schnee bedeckte Spitze, deren Front sie in fast senkrechtem Absturze gegen das Hochjoch zeigt, und deren nebenseitige Kanten scharf zugeschnitten, wie die Seiten eines rechtwinkligen Dreiecks, das Finail- und Kreuzjoch berühren, verleiht ihr zudem einen solchen Reiz der Form, dass kaum ein Wanderer das Hochjoch passirt haben wird. der sich nicht an ihrer Gestalt erfreut hätte.

Am 8. September machte ich mich mit dem Führer Zyprian Granbichler von Sölden und dem Maulthiertreiber Josef Gstrein auf den Weg, um den schon lange gehegten Plan auszuführen. Wir wählten die Richtung des Hochjoches, wohl grösstentheils aus dem Grunde, weil ich zugleich einige bekannte Herren begleiten wollte. Im Uebrigen war ein Weg auf die Spitze uns nicht im mindesten bekannt; wir wussten nur, dass ihre Ersteigung jedenfalls nur von der östlichen oder südlichen Seite möglich sei. Als unsere Gesellschaft auf dem Hochjochferner angelangt war, trennte ich mich daher mit meinen Führern von ihr, um in südöstlicher Richtung jenen Arm des Hochjochferners zu überschreiten, welcher am Kreuzjoche und der Kreuzspitze seinen Anfang nimmt und daher auch Kreuzferner genannt wird. Ein wahres Labyrinth von Spalten nöthigte uns bei dieser Wanderung zur äussersten Vorsicht. Zugleich überzeugten wir uns. dass wir besser gethan hätten, ohne Betretung des Hochjochferners den Abhängen des Kreuzberges entlang dem Kreuzjoche zuzusteuern. Dadurch hätten wir den Gefahren ausweichen und den Weg etwas verkürzen können.

Das Kreuzjoch, ungefähr 10 000′ hoch, ist ein Sattel im Kreuzbergkamme zwischen der Finail- und Kreuzspitze, die kürzeste Verbindungslinie zwischen dem Hoch- und Niederjoche. Dort angelangt sahen wir sogleich, dass ihm vom Niederjoche aus leichter beizukommen gewesen wäre, als auf unserm Wege. dass aber unserem weitern Vordringen keine erheblichen Hindernisse im Wege stehen würden.

---

[1]) S. das Septemberheft des Alpine Journal 1865. S. 141 ff. Anm. d. R.

Ein grösstentheils mässig geneigtes Firnfeld zieht sich von diesem Sattel in südwestlicher Richtung bis zur Kuppe der Spitze hin, so dass wir mit Hilfe des Seiles und der Steigeisen nur geringe Schwierigkeiten zu bestehen hatten. Unterhalb der Kuppe erreichten wir den Schnalserkamm, welcher vom Niederjoche in der Richtung nach Westen bis zur Finailspitze verläuft, beinahe ganz schneefrei ist, und nur in seiner letzten Erhebung zur Spitze ziemlich steil ansteigt. Ueber diesen Kamm würde eine Ersteigung derselben vom Niederjoche aus ganz gefahrlos sein, da von Schneefeldern mit starker Neigung nur zwei, und diese nur wenige Schritte breit, quer zu überschreiten wären. Blos die scharfe, zu beiden Seiten (nach dem Hoch- und Niederjoche) beinahe senkrecht abfallende Schneide der Spitze nöthigte uns, den höchsten Punkt durch Reiten, wie auf einem Sattel, zu erklimmen. Wir hatten bis zum Hochjochferner 3, von da bis zum Kreuzjoch 2 und von hier auf die Spitze $1\frac{1}{2}$ Stunden gebraucht.

Unterhalb der Spitze boten uns einige aus dem Schnee hervorragende Felsstücke einen sichern Standpunkt. Eine herrliche Aussicht lohnte reichlich unsere Mühe. Vor allem gewannen wir eine genaue und prachtvolle Uebersicht über die Gegend des Hoch- und Niederjoches. Die freie Lage der Finailspitze zwischen beiden ermöglicht eine solche weit mehr, als die des Similaun. Alle Gletscher zwischen den Berghäuptern des Oetzthales, der Wildspitze, Weisskugel, dem Similaun und Ramolkogel lagen, nur theilweise von einigen Bergrücken verdeckt, gleich einem einzigen glänzenden Eisteppich zu unsern Füssen ausgebreitet. Von Thalgegenden waren für uns die des Schnalser- und einiger Theile des Etschthales, namentlich die Umgebung von Botzen sichtbar. Die Fernsicht ist am grossartigsten gegen Süden und Westen und wird in dieser Richtung der des Similaun kaum nachstehen. Ein entschiedenes Urteil darüber abzugeben bin ich nicht in der Lage, weil heranziehende Nebel unserm Gesichtskreise Schranken setzten. Ich war indess damit zufrieden, wieder einen der stolzen Fürsten des Oetzthalergebirges überwunden und die Ueberzeugung gewonnen zu haben, dass seine Ersteigung nicht schwieriger, als die des Similaun, und jedenfalls äusserst lohnend sei.

Den Abstieg nahmen wir über den Schnalserkamm gegen das Niederjoch hin, und wendeten uns etwas westlich von diesem über einen sandigen Abhang in das Tissenthal hinunter, um nach Unserer Lieben Frau zu gelangen. In 3 Stunden, von der Spitze an gerechnet, waren wir dort angelangt. —

II. Das Ramoljoch und die Besteigung des Ramolkogels. Unstreitig ist der Uebergang über das Ramoljoch für Freunde der Hochgebirgs- und Gletscherwelt einer der interessantesten in Tirol und nach meiner Meinung behauptet er unter allen diesen geradezu den ersten Rang. Dessenungeachtet wurde er wegen der Schwierigkeit der Passage von vielen Touristen gemieden.

Man wählte bisher meistens einen Gebirgspfad, der von Gurgl über das s. g. Garstig und die schöne Wiese in 2 Stunden auf das Langthaler Eck führt, einen 7870' hohen Vorsprung am Fusse des Hängerer im nordöstlichen Winkel zwischen dem untern Theile des Gurgler Ferners und dem Langthale gelegen, um von hier aus einen Theil des Gurgler und Langthaler Ferners mit dessen vielgenanntem See bewundern zu können. Es ist bekannt, dass das schnelle Vordringen des Gurgler Ferners in den Jahren 1717 und 18 den Abfluss des Langthaler Ferners absperrte und dadurch in dem untersten Theile des Langthales die Bildung eben dieses See's verursachte, welcher wegen seiner Lage zwischen 2 Fernern gewöhnlich der Eissee genannt wird. Er hat sich im Laufe der Zeit durch das Eis des Gurgler Ferners einen Ausgang gesucht, so dass jetzt in der Regel von Mitte Juli an nur wenig Wasser mit einigen herumschwimmenden Eisblöcken, die sich vom Ferner ablösen, in demselben zu sehen ist.

Vom Langthaler Eck ab wird die Partie schwieriger. Schon die schräge Ueberschreitung des Gurgler Ferners (in $1/2$ Stunde) erfordert wegen der vielen Spalten nicht unbedeutende Vorsicht. Den westlichen oder linken Rand des Gurgler Ferners bilden an dieser Stelle die Abhänge des Spiegel- und hintern Ramolkogels, welche mit dem Namen „Küppele“ bezeichnet werden. Diesen entlang über steile Schutt- und Rasenhalden geht es nun in $2^1/_2$ Stunden sehr beschwerlich bis auf das s. g. Köpfle, einen Vorsprung der östlichen Seite des Spiegelkogels am Ende des hintern oder Gurgler Ramolferners. Nach Ueberschreitung des letzteren (in $1/4$ Stunde), bei welcher bloss eine Kluft zur Vorsicht mahnt, gewinnt man die Höhe des Joches [1]), eine zackig felsige Scharte zwischen dem Spiegel- und hintern Ramolkogel. Die Aussicht ist nach der Ferne, wie in der Nähe gleich prachtvoll. Gegen Nordosten findet der Blick die Zillerthaler Gebirge mit ihren Gletschern und darüber hin mehr östlich einige Schneehäupter, die nach meinem Urteile zur Grossvenediger Gruppe gehören. Dass auch der Grossglockner noch zu sehen sei, wage ich nicht zu behaupten. Gegen Südost erblickt man durch einige Scharten des Gurglerkammes einzelne Theile der Dolomite. Nach den übrigen Seiten ist die Fernsicht durch die Oetzthaler Gebirge begränzt. Dafür gestalten sich diese zu einem desto schönern Panorama. Mit Einschluss der Stubaier Schaufelspitze, des Wilden Pfaff und der Sonklarspitze hat man gegen Nord- und Südost die meisten der im Gurglerkamme aufragenden Gipfel bis zur südlichen Karlesspitze mit allen davon eingeschlossenen Fernern des Gurglerthales vor Augen. Gegen Westen sieht man den Weisskamm von der Gusslarspitze bis zur Venter-Weisskugel, in dessen Mitte majestätisch die Wildspitze thront. Beim Herabsteigen vom Ramoljoche nach Vent öffnet sich gegen Süden das Niederthal und gibt eine schöne Ansicht seiner Ferner und umliegenden Gebirge mit dem Niederjoche, dem Similaun und der Finailspitze im Hintergrunde.

Um nach Vent zu gelangen, hat man noch bedeutende Hindernisse zu überwinden. Vom Joche zieht sich nämlich gegen Nordwesten das von den Ramolkogeln einerseits und dem Spiegelaste andererseits eingeschlossene $1^3/_4$ Stunde lange Ramol- oder Spiegelkar, dessen Sohle grösstentheils von dem vorderen Ramol- oder Spiegelferner bedeckt ist. Die Ueberschreitung desselben ist während der ersten halben Stunde vom Joche aus mit Ausnahme einer Kluft nicht gefährlich. In der Fortsetzung ist dieser Ferner stellenweise jedoch so zerspalten, dass ein Fortkommen auf demselben entweder sehr gefährlich oder geradezu unmöglich wird. Man wählt deswegen lieber das rechte Gehänge des Ramolkammes, wo die Wanderung zwar wegen des mächtigen Steingerölles ziemlich beschwerlich aber sicher ist. Am Ausgange des Ramolkares biegt man etwas nach rechts ab, in das s. g. rothe Kar an der Westseite des vordern Ramolkogels, um von hier über jähe Rasenhalden, die sich in einigen Plateau's terassenförmig abstufen, in einen Zirbenwald zu gelangen, durch welchen ein Bergpfad in kurzer Zeit nach Vent führt. Im Ganzen kann das Herabsteigen vom Ramoljoche bis Vent in 3 Stunden nicht schwer bewerkstelliget werden. [2])

Mit der Uebersteigung des Ramoljoches kann sehr leicht an demselben Tage eine Besteigung des Ramolkogels vereinigt werden. So heisst nämlich jene Spitze, welche von Hrn. v. Sonklar „Anichspitze“ genannt

---

[1]) 10,160′ nach Sonklar.

[2]) Die oben geschilderten Schwierigkeiten der Passage über das Ramoljoch sollen jedoch im Laufe dieses Sommers bereits durch einen Fusssteig beseitiget werden, den Herr Curat Senn und der Herr Curat in Gurgl anzulegen beabsichtigen. Derselbe soll den Gurgler-Ferner allmälig ansteigend zu dem obengenannten Köpfle hinaufführen, auf der Venter Seite aber soll durch Anlegung von Zickzackwegen die Steigung vermindert, und durch jene eines Steiges über das Gerölle an dem rechten Rande des Spiegelferners die Vermeidung der Passage über diesen selbst ermöglicht werden. (Anm. d. Red.)

worden ist. Ich kann mich mit dieser Taufe nicht einverstanden erklären. Denn ich sehe keinen Grund ein, warum man Jahrhunderte alte volksthümliche Namen abschaffen sollte, um neue, erfundene an deren Stelle zu setzen. Dass die ganze Gegend von Vent bis zur fraglichen Spitze hinauf nie anders als „am Ramol“ und diese selbst Ramolkogel geheissen habe, das bin ich in der Lage, aus Urkunden vom Anfange des 15. Jahrhunderts und aus späteren nachzuweisen. Auch die jetzige Generation von Vent kennt keinen andern Namen als diesen, und unterscheidet den Ramolkogel von seinem weit niedrigeren Nachbar, dem Ramolkogel Sonklars, mitunter durch das Prädikat „vorderer“. Das Volk aber, das einem Berge seinen Namen gegeben und ihn durch Jahrhunderte bei diesem genannt, hat auch ein Recht darauf, dass der Name von fremden Forschern anerkannt und erhalten werde. Es wird sich dieses Recht wahren gegen jede Octroyirung eines ihm fremden Namens. Der Ramolkogel wird für alle Zeiten der Ramolkogel, und niemals die „Anichspitze“ heissen.

Herr J. J. Weilenmann erstieg, meines Wissens der erste, den Ramolkogel im Jahre 1862, und zwar ohne Führer. Sein Urtheil, dass die Spitze „eine überraschend grossartige Gebirgsansicht biete“, musste mir schon mit Rücksicht auf ihre Lage vollkommen gerechtfertigt erscheinen. In der Mitte zwischen Gurgl und Vent gelegen ist der Ramolkogel das Haupt des Ventergrates und überragt nicht blos alle ihn umstehenden Gipfel, sondern ist überhaupt einer der höchsten Punkte der ganzen Oetzthaler und Stubaier Gruppe. Nach Sonklar beträgt seine Höhe 11238′. Diese Umstände ermunterten mich, seine Ersteigung ebenfalls zu versuchen. Das erstemal geschah dieses im Sommer 1864 und zwar ohne Führer, leider auch nicht von dem besten Wetter begünstigt. Seitdem habe ich die Ersteigung einigemale wiederholt und theile über dieselbe folgendes mit:

Ich verfolgte von Vent bis zum rothen Kare den vorhin bezeichneten Weg. Vom rothen Kare, welches der einzige Ausgangspunkt der Besteigung ist, wendete ich mich mehr links, am Fusse des rothen Karferners vorüber bis zu einer felsigen Kante, welche von der Spitze bis in das Ramolkar herab verläuft. An dieser Kante geht es $1/2$ Stunde ziemlich steil ansteigend bis zur Spitze empor. Der ganze Weg vom rothen Kare bis dahin ist schneefrei, ohne Gefahr und verhältnissmässig gar nicht schwindelig. Nur das Steigen über das Steingerölle bereitet vielleicht Manchem einige Schwierigkeiten. In 5 Stunden kann von Vent aus die Spitze leicht erreicht werden. Als Zeugen der Richtigkeit dieser Angaben könnte ich mehrere Herren bei Namen nennen, die ich, obschon manche davon erst Anfänger im Bergsteigen waren, hinaufgeführt habe. Es gibt wohl in der ganzen Oetzthaler Gruppe kaum einen zweiten Punkt, der einen so prachtvollen Anblick derselben gewährt, wie der Ramolkogel. Der Gurgler-, Schnalser-, See-, Weiss-, Pitz- und Stubaier Kamm erscheinen als eine einzige fast kreisförmige Kette, deren Mittelpunkt der Ramolkogel bildet. Aus diesen Kämmen sieht man fast sämmtliche über 10,000′ hohe Gipfel hervorragen. Um den Leser mit der Aufzählung ihrer Namen nicht zu ermüden, nenne ich blos die entferntesten derselben: den Hohen First, Säber- und Liebenerspitze im Osten, Hochwild- und Hochweissspitze, Falschung- und Karlesspitze, Hintere Schwärze, Similaun, Finail- und Salurnspitze im Süden, Weisskugel, Weisssee- und Blickspitze im Westen, Hohe Geige, Griess- und Schrankogel, Wilden Pfaff und Schaufelspitze im Norden. Zwischen diesen Bergriesen sieht man in den von ihnen gebildeten Hochthälern und Mulden eine zahllose Menge von Fernern, wie von den alten Häuptern abgeschüttelte weisse Staubmassen liegen: ein wahrhaft grossartiger Anblick. Wenn ich die Zahl der sichtbaren Ferner mit circa 130 und deren sichtbare Oberfläche mit $2^1/_2$ Quadratmeilen angebe, so wird das wohl das Minimum sein, zumal die grössern Ferner des Gurglerthales fast ihrer ganzen Ausdehnung nach sicht-

bar sind.[1]) Vorzüglich macht sich der grosse Gurgler Ferner geltend, der in seiner Länge von 31,600' das ganze Thal von den entlegensten Firnen bis nahe vor Gurgl wie ein gewaltiger Strom bedeckt und seine Nachbarn nur als unbedeutende Zuflüsse erscheinen lässt. Im Ventergebiete sind zwar die grössern Ferner, mit Ausnahme jenes des Niederjoches, der ganz sichtbar ist, theilweise durch vorstehende Berge verdeckt, aber die grosse Menge der kleineren, besonders im Ventergrate bis zum Similaun und zu der Hintern Schwärze schmücken um so malerischer mit ihrem blendenden Glanze die grauschwarzen Berghäupter. Es ist demnach mit Grund jedem, der eine prachtvolle Uebersicht über die Oetzthaler und Stubaier Gebirge zu geniessen wünscht, die Besteigung des Ramolkogels dringend zu empfehlen, wenngleich die Aussicht in die Ferne nicht so umfassend ist, als von dem Similaun.

Der Rückweg von der Spitze bis in's rothe Kar ist mit Hilfe des Bergstockes leicht und für einen in dessen Handhabung etwas Geübten sogar angenehm, da man an sehr vielen Stellen über das leichte Steingerölle abrutschen kann. Die Besteigung der Spitze vom rothen Kar aus und der Abstieg wieder in dieses zurück nimmt höchstens 4 Stunden in Anspruch.

III. Von Vent über das Ramol-, Langthaler- und Spronserjoch nach Meran und zurück über das Schalfjoch. Geschäfte nöthigten mich, Mitte September des vergangenen Sommers nach Meran zu gehen. Ich wählte dazu den Weg über das Ramol-, Langthaler- und Sproserjoch, den ich in einem Tage zurückzulegen hoffte. Mein Führer war auch diesmal Zyprian Granbichler, vulgo Zyper, der bisher, sowie ich selbst, nur den Weg über das Ramoljoch gekannt hatte. In 3 Stunden und 20 Minuten hatten wir das Ramoljoch erreicht, von welchem wir in 1 Stunde zum Gurgler Ferner hinunterstiegen, um quer über diesen und durch das gänzlich ausgetrocknete Bett des Langthaler See's zur Zunge des Langthaler Ferners zu gelangen. In 1 Stunde war auch dieser erreicht. Letzteren muss man, um das gleichnamige Joch zu ersteigen, seiner ganzen Länge nach überschreiten. Obschon die Gurgler Führer nur zu zweien mit Touristen über denselben gehen wollen, so trug ich dennoch kein Bedenken, das gleiche mit meinem Zyper allein zu wagen; denn der Ferner war schneefrei und zeigte nur wenige Spalten. Erst gegen die Höhe hin nöthigte uns eine dünne Schneeschichte, aus Vorsicht das Seil zu Hilfe nehmen. Der oberste Theil des Ferners erhebt sich etwas steil bis zum Joche; an der geneigtesten Stelle desselben machte eine Bergspalte, die wir auf der nordöstlichen Seite umgehen mussten, einen kleinen Umweg nothwendig. Die Höhe des Joches war von der Zunge des Ferners aus in 2 Stunden erreicht. Das Langthaler Joch bietet eine schöne Ansicht des Pfelderthales und einen prächtigen Ausblick auf einen Theil der Zillerthaler Gebirge und die Dolomite. Nach einstündigem Hinabschreiten über Schutt- und spärliche Rasenhalden auf das s. g. Kalkgebirge, eine senkrecht abfallende Kalkader im Hintergrunde des Pfelderthales, wendeten wir uns, um dessen Sohle zu erreichen, mehr nach rechts. Wir waren unschlüssig geworden, ob wir nach unserm Plane den Weg fortsetzen, oder Lazins als Nachtstation wählen sollten, von dem uns nur eine kurze Strecke Weges trennte. Ein Gemsenjäger, der uns eben begegnete, hielt es für unmöglich, noch an diesem Tage nach Meran zu kommen, empfahl uns jedoch den Weg über das Anelsjoch als den kürzesten, um zum Spronserjoch zu gelangen. Dieses Anelsjoch ist ein Gebirgs-Sattel in dem Aste, welcher sich von der Hochweiss-Spitze nach NO. abzweigt und die Fortsetzung des Pfelderthales von dem Lazinserthale trennt. Der ge-

---

1) Sonklar zählt in den Oetzthaler und Stubaier Alpen zusammen 16 primäre und 293 secundäre Gletscher und berechnet die mit Schnee und Eis bedeckte Oberfläche derselben auf $10^{1}/_{2}$ □ M. Vgl. übrigens den Aufsatz Simony's in den Mittheilungen des österr. Alpenvereins, I. S. 3 ff. (Anm. d. Red.)

wöhnliche Weg vom Langthaler- zum Spronserjoche führt über Lazins und durch das gleichnamige Alpenthal. Wir wählten den ersteren und trafen, als es bereits finstere Nacht war, bei der s. g. Bockhütte ein, wo wir dann allerdings wieder hören mussten, dass der letztere Weg für uns kürzer gewesen wäre.

Da das Aussehen der Bockhütte zu einer nächtlichen Ruhe nicht besonders einladend war, so nahmen wir das Anerbieten des Zielhirten, in seiner etwas höher gelegenen Hütte zu übernachten an, die wir unter Vortritt des Hirten, der uns mit einer Holzfackel voranleuchtete, bald erreicht hatten. Auf unserm Wege vom Kalkgebirge her waren indess wieder $2^3/_4$ Stunden vergangen, und da wir in der finstern Nacht nicht wol weitersteigen konnten, so begnügten wir uns mit dem Bewusstsein, durch Ueberschreitung von 3 Jochen ein bedeutendes Tagewerk geleistet zu haben, und blieben die Nacht über in der Zielhütte. Am kommenden Tage war in einer halben Stunde das Spronserjoch und von da in $4^1/_2$ Stunden Meran erreicht.

Während jenes im Vergleiche mit dem Langthalerjoche wenig neues bietet und die Wanderung durch das Spronserthal wegen des steilen Abfalles und rauhen Weges die Beine sehr in Anspruch nimmt, wird dieselbe wegen der vielen Seen und grotesk gestalteten Gebirgsformation manchem Freunde von Alpenlandschaften doch nicht uninteressant erscheinen.

Wenn ich bei dieser Partie meinen Plan, an einem Tage nach Meran zu kommen, wegen der Kürze des Tages in der vorgerückten Jahreszeit auch nicht ausführen konnte, so war mein Zweck dessenungeachtet erreicht: ich hatte mir die Ueberzeugung verschafft, dass es keineswegs schwierig sei, an einem Tage von Vent über das Ramol- und Langthalerjoch in das Pfelderthal zu gelangen.

Für den Rückweg von Meran hatte ich mir die Auffindung eines von Touristen bisher gar nicht begangenen Weges zur Aufgabe gemacht. Zwischen Vent und dem Pfossenthale bestand nämlich bisher keine directe Verbindung, und ich hatte blos zufällig gehört, dass ein Uebergang über den Schalfferner und das Schalfjoch einmal von 2 Hirten versucht worden sei. Es galt mir nun, dessen Beschaffenheit kennen zu lernen.

Am 15. September Nachmittag kamen wir über Staben nach Karthaus im Schnalserthale. Von hier führt ein Fusssteig an das linke Ufer des reissenden Baches, und nach einigem Aufwärtssteigen befindet man sich am Eingange in das Pfossenthal, welches zuerst beinahe rechtwinklig auf dem Schnalserthale von diesem gegen Norden und später in einem Bogen gegen Osten zur Hochweissspitze hinzieht. Einige zerstreute Bauernhöfe beleben das sonst wilde, einförmige Thal. Wir hätten gerne noch an diesem Tage den letzten Hof desselben, Eishof genannt, erreicht, weil er für uns eine gelegene Nachtstation gewesen wäre und man ihm nachrühmt einen guten Keller und schmackhafte Küche zu haben. Und sollte dieses einen müden Wanderer in so abgelegener Gegend nicht anziehen? Wer so glücklich gewesen ist, diese angenehme Erfahrung zu machen, weiss ich nicht; das aber weiss ich mit Bestimmtheit, dass der Besitzer des Hofes, ein gewisser Herr v. P..... aus Obermais bei Meran seinen Dienstleuten verboten hat, einem Touristen aus Keller oder Küche etwas zu verabfolgen. Diese Rücksichtslosigkeit rührt, wie man glaubwürdiger Weise erzählt, von einem gegen die Gurgler Bauern verlornen Rechtsstreite über eine Alpen-Gerechtsame her. Bei solchen Umständen entschlossen wir uns, in Rableit, einem nächst vorher liegenden Bauernhofe zu übernachten, wo wir die freundlichste Aufnahme fanden.

Am kommenden Morgen waren wir mit Beginn der Dämmerung bereits auf dem Wege zum Schalfjoche. Er führte uns an dem südwestlichen Ausläufer der Karlesspitze steil ansteigend in ein mit mächtigem Steingerölle bedecktes Kar, wo einige Uebung nöthig war, um sicher von Stein auf Stein zu springen. Dieses Kar zieht sich in mässiger Neigung direkt gegen den

Abhang des Schalfjoches hin, welcher sich wieder sehr steil erhebt und nur durch mühsames aber nicht gefährliches Klettern zu überwinden war. Nach dreistündigem angestrengtem Marsche von Rableit aus hatten wir unser Joch erreicht.

Der Schnalserkamm zeigt hier zwischen der Karles- und Fanatspitze einen sattelförmigen Einschnitt, dessen Höhe mit circa 10,000' bezeichnet werden kann. Die Aussicht ist nächst dem Ramoljoche eine der schönsten, die man bei Jochübergängen finden kann. Gegen Südwesten bilden die Ultner, Marteller Gebirge und die Ortelergruppe ein prachtvolles Panorama, gegen Norden überblickt man die Hauptmasse des Schalfferners zwischen der Röthen-, Karles-, Kleeleitenspitze und dem Schalfkogel, ein Fernermeer, dessen Grösse ich vorhin nie so zu würdigen wusste. Bei einer Länge von ungefähr 4 Stunden mag dessen Breite von unserem Standpunkte bis zum Schalfkogel wenigstens 2 Stunden betragen. Es war nun unsere Aufgabe, ihn in seiner Längenrichtung bis zur St. Moarhütte im Niederthale zu überschreiten. Dabei stiessen wir an zwei ziemlich geneigten Stellen wegen grosser Zerklüftung auf nicht unbedeutende Hindernisse, sahen aber zugleich, dass am südlichen Rande des Ferners den Klüften am besten auszuweichen sei. Nachdem wir 3½ Stunden zur Ueberschreitung des Ferners benöthiget hatten, kamen wir glücklich durch das Niederthal nach Vent. Gute Fussgänger können diese ganze Tour von Karthaus bis Vent, oder besser umgekehrt in 12 Stunden leicht zurücklegen.

Zum Schlusse halte ich es für meine Pflicht, meinem Führer Zyper ein Wort der Anerkennung auszusprechen. Bei allen meinen, mitunter schwierigen, Partien hat er neben einem ruhigen, soliden und freundlichen Benehmen und der grössten Nüchternheit einen so sichern Takt und eine so kaltblütige Energie gezeigt, dass mir an Stellen der Gefahr im Vertrauen auf ihn stets wohl zu Muthe war. Zudem besitzt er eine Ortskenntniss in der Oetzthalergruppe, wie kein anderer Führer, und ist noch immer eifrigst bemüht, dieselbe zu erweitern. Als Beleg hiefür mag dienen, dass, als er im vergangenen Sommer einmal mehrere Herren über den Vernagtferner auf das Gepaatschjoch begleitete, er, während einige der Herren zeichneten, zum Vergnügen die dort sich steil erhebende und noch nie betretene „Hochnagelwand" Weilenmann's oder Nikodem Klotzen's „französischen Dachstuhl" bis zur Höhe des Grates erstieg, sowie, dass er Ende September ganz allein die Wildspitze, und zwar die südliche und nördliche, erstieg und zum Beweise dessen auf jeder der beiden Spitzen eine Stange aufstellte, welche man von der Thalsohle aus deutlich sehen konnte. Ich halte den Zyper nicht blos für einen der ersten Führer Tirols, sondern glaube auch, dass er ausgestattet mit allen Eigenschaften der berühmten Schweizerführer, selbst diesen in Zukunft nicht nachstehen wird.

Und nun noch eine kurze Notiz, die allen Touristen, die das Hochjoch zu überschreiten gedenken, gewiss willkommen sein wird.

Josef Gstrein von Sölden, vulgo Anwalts Seppl, früher Fremdenführer, hat es unternommen, Maulthiere herbeizuschaffen und sie während des Sommers und Herbstes auf dem neugebahnten Wege über das Hochjoch zu treiben. Im vergangenen Sommer war die Fahrzeit bereits dermassen geregelt, dass jeden Montag, Mittwoch und Freitag von Vent bis Unsere Frau und an jedem darauffolgenden Tage von Unsere Frau bis Vent jedesmal 3 Maulthiere den Touristen zu Gebote standen. Der grosse Beifall, den dieses Unternehmen gefunden, sowie die fortschreitende Verbesserung des neuen Weges über das Hochjoch ermuntern den Obgenannten, im Sommer 1866 mit 4 Maulthieren zu fahren, so zwar, dass täglich, nur Sonntag ausgenommen, 2 Maulthiere von Vent und ebenso täglich 2 von Unsere Frau aus über das Hochjoch gehen werden, wobei Touristen Gelegenheit haben, entweder mitzugehen oder zu reiten.

Fussgänger ersparen sich dabei einen viel kostspieligeren Führer. Die Preise für selbe pr. Tag also von Vent nach Unsere Frau oder umgekehrt sind folgende: 1 Tourist allein bezahlt 1 fl. 50 kr. öst. W., 2 oder 3 Personen zahlen 2 fl., 4 Personen 3 fl., 6 Personen 4 fl. Dabei sind für jede Person 15 Pfd. Gepäcke frei. Darüber pr. Pfd. 3 kr. öst. W. Wer reiten will, hat für 1 Maulthier täglich 4 fl. zu bezahlen, mit ebenfalls 15 Pfd. Gepäcke frei. Die Fahrzeit beginnt ungefähr Mitte Juli und dauert bis Mitte Oktober. Franz Senn, Curat.

Der Kulminationspunkt der Zillerthaler Alpen. 11.176 W. F. Bar. Grohm. — Unter den Gebirgsgruppen, welche in neuester Zeit das Interesse unserer Alpenfreunde in höherem Grade in Anspruch nehmen, behaupten die Zillerthaler Alpen einen hervorragenden Rang, sowohl wegen der Grösse des ganzen Gebietes, der grossartigen Schönheit einzelner Theile desselben, der absolut bedeutenden Erhebungen ihrer Hochgipfel, als auch wegen der bedeutenden Aufgaben, die der Alpenforscher in Anbetracht der mangelhaften Kenntniss, die wir bis jetzt von dieser Gruppe besitzen, daselbst noch zu lösen hat. Dies bewog mich im Sommer 1865, wenigstens einen kurzen Streifzug durch die Gruppe zu unternehmen. Ich wanderte über das allerdings schon bekannte Pfitscher Joch und erstieg dann jenen Gipfel, der nach dem heutigen Stande unserer Kenntnisse jener Gruppe als ihre höchste Erhebung angesehen werden muss. Es ist der Hohe Ferner, wie ihn die Thalleute mir nannten, der Hohe Feiler, wie er nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Dr. v. Ruthner genannt wird; in Anbetracht manchen Vorzugs, den letztere Bezeichnung vor dem ersten — einen mehr allgemeinen Charakter tragenden — Namen hat, wende ich in den folgenden Zeilen den Namen Feiler an. Diese schöne Spitze steht zwischen dem Hintergrunde des Gliederthales, — dem sogenannten Unterberg — der einen der obersten Verzweigungen des bei Sterzing mündenden Pfitscher Thales, dann dem anderen Aste des letzteren, dem Oberberg, der zur Griesscharte hinanzieht, die einen Uebergang nach Schlögleisen (Anichsche Schreibweise) vermittelt, und diesem letzteren Thale selbst, dass bekanntlich sein Wasser durch den Zamsergrund der Ziller zusendet. Der Feiler scheint nicht in jenem Kamme der Zillerthaler Alpen selbst zu stehen, der von dem hohen Möselferner-Spitz zur Saul und zum Pletzenspitz zieht, sondern mit ihm durch einen schmalen Sattel zusammenzuhängen, über den sich vielleicht ein interessanter Versuch, aus dem hintern Theil von Glied nach Schlögleisen zu gelangen, effektuiren liesse. Gegen Schlöglеisen zeigt der Feiler ungemein steile Abfälle, ganz anders gegen Glied, von wo er auch sehr leicht bestiegen werden kann. Ich war bei meiner Expedition auf den Feiler vom Wetter sehr wenig begünstigt und konnte von seiner eigentlichen Position zu den umgebenden Gipfeln keinen recht klaren Eindruck bekommen; aber so viel glaube ich doch versichern zu können, dass man bei günstigem Wetter auf seiner Zinne ein höchst interessantes Panorama finden dürfte, und in Anbetracht seiner leichten Zugänglichkeit — die Partie verdient ein wahrer Spaziergang genannt zu werden — sollte diese Partie sehr häufig gemacht werden. Es wird schwerlich viele Gipfel von des Feilers Höhe geben, die so ganz ohne Schwierigkeit zu besteigen sind. Man macht die Partie am besten von St. Jakob in Pfitsch, von wo man den Gipfel in ungefähr sechs Stunden erreicht. Den Hintergrund von Glied erreichten wir auf unbeschwerlichem Wege in circa 2 Stunden 15 Min. — Wir befanden uns in einem Kessel, der nicht viel landschaftliche Schönheit aufzuweisen hat, immerhin aber eigenthümlich genug ist, um den kurzen Weg bis hieher zu lohnen. Den Feiler selbst sieht man hier im Grunde des Kessels nicht; erst ein Stück weiter oben gegen das Joch hin, das von hier nach Pfunders führt, wird er sichtbar. Es ist die hohe Saul, die hier dominirt; unweit von uns zeigt sich die glänzende Zunge des Hintergrasferners — die wir überschreiten mussten — dessen Wasser am Fusse der

Rothen Wände dahintobt. — Hier im Kessel von Glied steht ein erbärmlicher Bau. der ein paar Wochen lang einem „Ochsner" Unterstand gewähren muss; auch wir brachten zwei Nächte hier zu. — Die Ueberschreitung der Gletscherzunge war mit Hilfe der Fusseisen sehr bequem; bald standen wir auf dem zerrissenen, aber höchst unbedeutend geneigten Hintergrasferner selbst, dessen Lauf wir so lange folgten, bis wir die bequemste Stelle fanden, um die seitlichen Schuttwälle des Gletschers überschreitend, dem „Hintern Gras" einer Schafweide zuzusteuern. Von hier ging es immer direkt auf den Gipfel los, den wir über schwach geneigte Firnfelder und ausgezeichnete, gangbare Felsenpartien in etwa drei und einer halben Stunde nach unserm Aufbruche von Glied erreicht hatten. Bei unserer Anwesenheit bildete er eine überhängende Schneewechte gegen Schlögleisen, auf dessen grossen Gletscher man mit einiger Vorsicht hinabblicken konnte. Den Rückweg ins Glied bewerkstelligten wir in anderthalb Stunden. — Man gebraucht bisweilen für die nördliche Thalwand von Glied den Namen Gamstätterwand — mit Unrecht; denn jener Name, der sich übrigens nur auf eine sehr beschränkte Lokalität der damit belegten Wand beziehen sollte, wird von den Heimischen: Gamsgstellerwand benannt; dies hat keineswegs die Bedeutung von Stätte! Unter dieser Wand zieht ein wild zerrissener Fernerstrom gegen den Hintergrasferner, erreicht ihn aber nicht. Dies sind die beiden einzigen grösseren Fernerbildungen des Gliederthales, dessen Zeichnung auf unseren Karten höchst undeutlich ist. — St. Jacob ist von Sterzing in ungefähr drei Stunden zu erreichen. — P. Grohmann.

Eine Ersteigung des Grossvenediger (11622 W. F. Kat.) vom Gschlöss aus. Im Jahrbuche 1865 des öst. Alpenvereines wurde vom Herrn Prof. Simony die Besteigung des Grossvenedigers vom Gschlöss aus angeregt. Dieser Versuch wurde im August 1865 glücklich ausgeführt, und da sich ergab, dass die Besteigung des Grossvenediger von dieser Seite sehr leicht und in kurzer Zeit auszuführen sei, wurde dieselbe in demselben Jahre noch viermal wiederholt.

Da gerade diese Partie eine der reizendsten, leichtesten und billigsten ist, so dürfte die Erzählung der Besteigung als eine Anleitung für diejenigen Leser des Jahrbuches willkommen sein, welche bei einer Reise in die Alpen dem Venediger entweder vom Pusterthale oder vom Pinzgau aus nahe kommen und den Wunsch hegen, einen Hochgipfel der Tauernkette zu ersteigen.

Nachdem ich mit einigen Freunden ein Stelldichein auf dem Gipfel des Grossvenedigers verabredet hatte, indem dieselben über Pregraten den bisherigen Weg und ich den Weg über Gschlöss einschlagen wollten, verliess ich am 8. August Lienz um 9^h morgens mit dem Postboten, kam mit demselben um 1^h nachmittags nach Windischmatrei (3050' Sim.) und verliess dieses um 3^h ohne Führer, da man nicht leicht fehlgehen kann, meinen Wandersack auf dem Rücken.

Der Weg führt über den Tauernbach in einer kleinen Stunde auf eine Anhöhe, Proseck, (3450' Keil), wo man eine tiefe senkrechte Thalspalte unter den Füssen hat, in welche sich vom jenseitigen Berghang der Steinerbach über eine mächtige Felswand hinunterstürzt. Dieser schöne und hohe Wasserfall wird schon von Windisch-Matrei aus erblickt und gewährt hier dem Beschauer einen ergreifenden Anblick. Dem Tauernbach entlang an schönen Grashöfen vorüberwandernd, erreichte ich um 7^h das Tauernhaus (4667' Keil), ein Hospiz für Wanderer von oder nach Mittersill über den Matreier Tauern (7736' Sim.). Von hier der ebenen Thalsohle entlang wandernd, erreichte ich in einer Viertelstunde eine Gruppe von Grashöfen, welche nur im Sommer und Herbst so lange bewohnt werden, bis das Vieh alles Heu aufgezehrt hat. Von da an steigt der Weg wieder und windet sich durch eine Schlucht.

an deren Ende Ausser-Gschlöss und bald Inner-Gschlöss erreicht wird, wo ich um 8^h abends an. Dieses Gschlöss bildet 2 kleine Alpendörfchen von je 13 bewohnbaren Hütten und mit seiner wunderbaren Umgebung in dem ebenen ringsum eingeschlossenen Thalboden (daher der Name Gschlöss) eine reizende Alpenlandschaft. Obwol in der Alpenregion (5350 Sim.) hoch gelegen, hat es ein vorzügliches Klima, so dass es jährlich mehr von Lienzern und Lienzerinen als Curort besucht wird.

In der Birnbaumer Hütte, mit einer heitzbaren Stube, fand ich eine ausgesuchte Gesellschaft, von der ich mit grosser Freude empfangen wurde. Ich theilte derselben mein Vorhaben mit und erhielt alsbald nähere Auskunft. Die Aelpler wussten zu erzählen, dass sie zwar von einer Besteigung des Venedigers vom Gschlöss aus nie gehört hätten, dass aber der Gamsjäger Staller-Nandl (Ferdinand Paterer von W. Matrei) die Höhen hier genau kenne, indem er schon seit langem den Sommer hier mit Heuen und Gamsen zubringe. Gleich wurde er noch herbeigeholt, ein freundlicher Alter mit klugen Augen. Auf meine Einladung mich zu begleiten, wiederholte auch er, dass der Aufstieg zum Grossvenediger von dieser Seite zwar von Niemand bisher versucht worden sei, dass er aber an dem Gelingen unserer Unternehmung nicht zweifle.

Am 9. um 3^h morgens brachen wir bei umwölktem Himmel auf, gingen den Bach entlang und stiegen zwischen dem Schlatenkees und dem grasreichen Abhange des Kesselkopfes (9110' Kat.) über eine Moräne, bis sich das Gehänge des Kesselkopfes nach rechts (Norden) umbiegt. Hier verliert man die bisherige schöne Aussicht auf Gschlöss, daher eine kleine Rast gemacht, und ein Imbiss genommen wurde, wobei der schwarze Brunnen bei der „Tränke“ den klarsten Wasserburger lieferte. Um $5\frac{1}{2}^h$ strebten wir weiter, bald durch einen mit Gneisstücken übersäten Abhang gelangend, an dessen Ende eine Schneeleite beginnt, welche sich von dem Kamme absenkt, der vom Kesselkopf zum Kleinvenediger zieht und Hochfürlegg[1]) genannt wird. Um 7^h erreichten wir das Ende dieser Schneeleite und den nordwestlichsten Theil des Kammes. Dieser Kamm trennt das Schlaten- und Viltragenkees und ist ein Steinwall von Gneis, mit Einschlüssen von Chloritadern mit Periklin und Rutilkrystallen. Mittlerweile hatte es angefangen zu regnen. Wir befanden uns am Fusse der zweiten Stufe des Schlatenkeeses, welche zwischen der Hauptkette Grossvenediger-Kleinvenediger und dem Aste Grossvenediger-Hoherzaun[2]) liegt, und fanden, dass dieser Theil, der uns noch vom Grossvenediger trennte, nicht gar zerklüftet, auch nicht steil war und die Spitze etwa in 2 Stunden zu erreichen wäre. Mit diesen Erfahrungen kehrten wir um und kamen wol durchnässt in Gschlöss wieder an.

Auf den 9. war das Stelldichein auf der Spitze des Venedigers verabredet; allein die Regenwolken waren wie angenagelt. Ich hatte erfahren, dass die andere Partie in der Johannshütte (6724' Sim.) war und wahrscheinlich auch auf besseres Wetter warte. Am 10. war das Wetter noch nicht günstig, und da es im Gschlöss recht heiter herging und ich zu meiner Besteigung noch 4 Begleiter zu werben hatte, so beschlossen wir noch zuzuwarten. Um $9\frac{1}{2}^h$ morgens am 10. theilten sich die Wolken und wir erblickten die andere Partie unweit der Spitze des Venediger im Schnee sich lagern. Da ihnen die Lebensmittel in der Johannshütte ausgegangen waren, konnten sie nicht länger mehr warten, und drangen auf schlechten Wegen bis nahe zur Spitze vor, wo wir sie erblickten. Mit weissen Tüchern telegraphirten wir uns gegenseitig unsere freudigen Grüsse zu.

---

[1]) Dass dies unrichtig, Hochfürlegg vielmehr eine Spitze in dem vom Kleinvenediger nach N. ziehenden Kamme sei, siehe auf der diesem Jahrbuche beigegebenen Karte Keils. Anm. d. Red.

[2]) Rainerhorn. D. Red.

Am 11. schien der Himmel günstiger gestimmt zu sein. Die ganze Gesellschaft im Gschlöss theilte sich in 2 Theile. Der grössere Theil der Gesellschaft Herren und Damen beschlossen die Rothe Sael zu ersteigen, (9190′ Kat.) und von dort die Wanderung unserer Partie mit ihren Blicken zu verfolgen. Mit Staller-Nandl an der Spitze brachen wir wiederum um 3^h morgens in der Birnbaumerhütte auf und kamen auf dem gleichen Wege wie vorher um 6½^h auf dem Kamme an, wo ich früher (am 8.) umgekehrt war. Nachdem wir die prachtvolle Aussicht auf den Glockner und dessen Umgebung genossen, setzten wir unsere Wanderung um 7^h wieder fort. Rüstig und guten Muthes folgten wir unserem Führer Nandl; wir mussten ihm das Zeugniss geben, dass er das Wandern auf Gletschern los habe. Mit Sicherheit führte er uns die Firnschründe entlang und die geeigneten Schneebrücken sondirend hinüber. Bald erreichten wir die höchste Stufe des Schlatenkeeses, zur Linken vom Hohen Zaune, rechts vom Kleinvenediger und vor uns vom Grossvenediger begrenzt. Seit wir Gschlöss verlassen, hatten wir unser Ziel nicht mehr erblickt, nun stand es grossartig vor uns, nur durch einen Weg von ½ Stunde von uns getrennt. Nandl voran erreichten wir bald das Lager und den Endpunkt der Reise unserer Bekannten, welche Tags vorher hier gewesen waren. Wir strebten weiter, ich erkletterte die höchste Spitze, 11622′ Kat., zwei meiner Begleiter und unser Führer gruppirten sich um dieselbe und ein Begleiter, ein Maler Franz Teferegger, zeichnete diese Gruppe, nachdem er vorher selbst zu mir heraufgeklettert war.

Um 9½^h war ich auf der Spitze angekommen, nachdem wir einen Weg von 6½ Stunden zurückgelegt hatten. Für die Uebergänge über die Schneebrücken, welche häufig auf allen Vieren gemacht werden mussten und viel Aufenthalt verursachten darf man wenigstens ¾ Stunden rechnen, so dass der Weg vom Gschlöss bis auf die höchste Spitze 5 Stunden für einen Reisenden mit einem Führer in Anspruch nimmt. Herr Dr. Bachmann aus Wien hat nach uns diesen Weg auch in der That in 5 Stunden ausgeführt.

Ich bemerke nur noch, dass wir mit Wetter und Aussicht sehr zufrieden waren, 1½ Stunde unterhalb der Spitze zubrachten, den Rückweg in 3½ Stunden ausführten und in Gschlöss von dem anderen Theile unserer Gesellschaft mit Jubel empfangen wurden. — Die Spitze des Grossvenedigers hatte ich genau so gefunden, wie sie Prof. Simony auf dem im Jahre 1856 aufgenommenen Bilde, das dem letzten Jahrbuche als Titelblatt beigegeben ist, dargestellt hat. Wesentlich anders hatte dieselbe bei meiner am 22. September 1853 ausgeführten Besteigung ausgesehen: damals war der Kopf auf der andern Seite überhängend und ragte höher über den Rücken auf, welch' letzterer selbst breiter war, als er jetzt ist. — In der Birnbaumer Hütte findet der Reisende freundliche Aufnahme, und ist selbst ein Bett und eine heitzbare Stube zu haben. Staller Nandl ist ein freundlicher, heiterer und sehr erfahrener Führer und begnügt sich mit dem Taglohn von 4 fl. Er kann Jedermann bestens empfohlen werden. — Egid Pegger.

Eine Glocknerbesteigung von Kals aus. Die Fortsetzung der Beschreibung der Glocknerfahrten von A. Egger im Jahrbuche 1865 dürfte manchem Freunde des Grossglockners von Interesse sein. Einen kleinen Beitrag hiezu liefert die folgende Notiz.

Die Besteigung des Grossglockners von Kals aus hat Herr Jos. Maier aus Lienz zuerst angeregt. Derselbe hat mit Herrn Gustav Aigner im Jahre 1854 von Kals aus die Adlersruhe bestiegen. Am 29. September 1855 bestieg ich mit Herrn Maier von der Jörgenhütte aus mit den Führern Huter und Rangadier von Kals den Glockner. Nahe an der Spitze durch heftige Windstösse zur Umkehr gezwungen kamen wir nach Heiligenblut, wo wir unsere Fahrt in das Fremdenbuch einzeichneten.

Am 10. September 1864 versuchten vier Kalser einen Weg auf den Glockner mit Umgehung der Adlersruhe. Zwei derselben Thomas und Michl Groder stiegen über die Adlersruhe und zwei andere Josef Kerer und Peter Groder durch eine Schneeschlucht direct der Spitze zu. Allein bei 11000' Höhe fanden die letztern ein Hinderniss an steilen Klippen. Die, welche über die Adlersruhe voraus geeilt waren, kamen denselben über die Spitze entgegen, liessen ein Seil hinunter und halfen ihnen hinauf. [1])

Dieser Weg war steiler und gefährlicher als der über die Adlersruhe. Daher gingen die Kalser mit dem Gedanken um, einen anderen sicherern Weg aufzufinden und denselben herzurichten. Eingeladen zu einer solchen Expedition, verliess ich am 30. Mai 1865 Kals mit den vier Groder und Jos. Kerer um 4 Uhr Morgens; wir stiegen durch die Teischnitz auf die Vanitscharte, dann über das Vanitkees zum Fusse des Glockner-Grates und stets über denselben auf allen Vieren kletternd aufwärts; da es anfing zu schneien kehrten wir um, jedoch mit der Ueberzeugung, dass hier ein Aufstieg möglich sei.

Am 14. August war ich wieder in Kals, um einen neuen Versuch zu machen. Allein da die Groder theilweise nicht beweilt waren und Josef Kerer und Thomas Groder Herrn Dr. Stern aus Wien über die Adlersruhe auf den Glockner führten, entschloss ich mich, letztere zu begleiten. Wir brachen am 15. um $3\frac{1}{2}$ Uhr Früh in der Lucknerhütte auf, stiegen über das Ködnitzkees auf die Adlersruhe und erreichten um 10 Uhr die Spitze. Mit den beiden Führern kletterte ich nun, während Dr. Stern zurückblieb [2]) von der Spitze den Grat hinunter, bis wir überzeugt waren, dass wir von da an kein Hinderniss mehr finden würden. Da die Stelle der Umkehr ziemlich steil war, so liessen wir zur Vorsicht eine Schnur dort, die wir an den Felsen festbanden, und kehrten dann zur Spitze zurück. Nach einem Aufenthalt von 3 Stunden bei dem herrlichsten windstillen Wetter verliessen wir dieselbe, und während Dr. Stern mit Thomas Groder sich nach Heiligenblut wandte, kehrte ich mit Jos. Kerer in die Luckner Hütte zurück.

Abends stiess noch ein Führer, Michl Groder zu uns; mit diesem und Josef Kerer — beide tüchtige Steiger — verliess ich am 16. um 3 Uhr früh die Luckner Hütte. Diesmal stiegen wir über das wenig zerklüftete und geneigte Vanitkees, um dem sehr zerklüfteten Ködnitzkees auszuweichen, dem Glockner Grat zu. Rüstig kletterten wir alle drei aufwärts, einander zuweilen helfend und waren um 9 Uhr bei der Schnur angelangt. Jos. Kerer glaubte derselben nicht trauen zu dürfen, da sie von der Felskante angeschnitten sein könnte. Michl bot mir seinen Rücken, ich stieg darauf, schwang mich auf den Fels-Absatz und einander helfend kamen wir um $9\frac{1}{2}$ Uhr auf die Spitze. Wir hatten also so lange gebraucht wie tagsvorher über die Adlersruhe und können uns rühmen, ohne Eisen, ohne Seil und ohne Eishacke den Glockner erstiegen zu haben.

Unweit der Eisenstange auf der Spitze fanden wir die vergoldete Drehscheibe eines Windkreuzes, welche wir mit einem Nagel an der Eisenstange wieder befestigten. Tags darauf hatte ich die Freude, vom Kalser-Matreier-Thörl aus das Kreuz in den Sonnenstrahlen leuchten zu sehen.

Nach nahe 2 Stunden Aufenthalt bei der ungetrübtesten Fernsicht verliessen wir die Spitze, gegen 12 Uhr, und waren um 5 Uhr Abends in Kals. Die Groder denken ernstlich daran den beschriebenen Weg herzurichten; denn es würde dadurch möglich gemacht, die höchste Spitze des Glockners von der Luckner Hütte aus in längstens 5 Stunden und ganz gefahrlos zu erreichen; nicht einmal ein unsicherer Gletscher wäre zu betreten.

[1]) Vgl. Jahrbuch 1. Band S. 58, Anm. 2, wo auch Thomas Groder in Peter Groder zu berichtigen ist. Anm. d. R.

[2]) Vgl. die Notiz des Dr. Stern über seine Fahrt in dem Berichte über die Versammlung des A. V. am 22. November 1865. Anm. d. R.

Gewiss finden sich unter den Mitgliedern des Alpenvereines manche Freunde des Grossglockners — bereit, die Gebrüder Groder in ihrem löblichen Vorhaben zu unterstützen. Egid Pegger.

Eine Ersteigung des Fuscher-Karkopf (10501 W. F). Einer kurzen Notiz des Führers Anton Hutter im Dorfe Fusch entnehmen wir die folgenden Einzelheiten über eine unter seiner Führung vom Herrn Grafen Nimptsch im vorigen Jahre ausgeführte Ersteigung des Fuscher-Karkopf. Graf Nimptsch war mit Anton Hutter am 4. September von Ferleiten über die Pfandelscharte gestiegen und hatte in der Wallnerhütte übernachtet. Am 5. September brachen sie bei Tagesanbruch von der Hütte auf, verfolgten anfangs den Steig, welcher zur Franz Josefs-Höhe führt, verliessen denselben aber nach $1/2$ Stunde wieder, um in gerade nördlicher Richtung auf das Freiwandeck loszusteuern. Es ist dies jener Felskamm, der von dem Fuscher-Karkopfe sich im Süden abzweigt und zwischen Freiwandeckkees und Pasterze in südöstlicher Richtung verläuft. Oberhalb des Freiwandeck wurde nun das Kees selbst betreten, nachdem früher die Fusseisen angeschnallt worden waren. Dasselbe zeigte sich stark zerklüftet, bis zu den Felswänden zu beiden Seiten von Spalten durchzogen, die zudem oft so bedeutend waren, dass man nur mit Mühe über sie hinwegsetzen konnte. Nach einer einstündigen Wanderung über das Freiwandeckkees wendeten sich die beiden Bergsteiger westlich zu der Scharte hinauf, die die tiefste Depression des von dem Fuscher-Karkopfe abzweigenden Kammes des Freiwandeck bildet, und oberhalb welcher gegen Norden bereits der Aufstieg zum Fuscher-Karkopfe selbst begann. Der Steig von dem Freiwandeckkees zur Scharte war der schwierigste Theil der Partie. In 5 Stunden von der Wallnerhütte aus war die Spitze des Fuscher-Karkopf erreicht, von der aus eine herrliche Aussicht auf die Pasterze mit dem Grossglockner, Johannsberg, auf die Bärenköpfe, Hohe Docke, Wiesbachhorn und Hohen Tenn sich erschloss. Nach einem $1/2$ stündigen Aufenthalte auf der Spitze wurde wieder aufgebrochen, zunächst wieder zu der oben erwähnten Scharte herabgestiegen, von hier aber der Abstieg statt auf das Freiwandeckkees in gerade südöstlicher Richtung zur Johannshütte oberhalb der Pasterze genommen, die in Folge der Erleichterung, die das häufige Gerölle beim Abwärtssteigen bot, in einer Stunde erreicht war. Von hier wendeten sich Graf Nimptsch und Anton Hutter gegen die Franz Josefs-Höhe und dem weitern Fusssteige folgend zur Schaflochhütte, von wo aus sie über die Pfandelscharte noch gut am Tage Dorf Fusch erreichten.

Der Stellkopf. Wer von Spital im Drauthale nach Heiligenblut gelangen will, hat zunächst die Wahl zwischen dem Drau- und dem Möllthale. Die erstere Route führt über Oberdrauburg, den Iselberg und Winklern und gewährt den herrlichen Anblick der Dolomitkreuzkofelgruppe, mit den senkrechten Wänden des Hochstadel und den Unholden im Vordergrunde, sowie die reizende Ansicht des Puster- und Iselthales vom Iselberge aus, und jenen der Zirknitzgrotte bei Döllach, des Jungfern- und Möllfalles in dem oberen Möllthal. Die letztere Route führt über Obervellach nach Winklern und gestattet die am Montag, Mittwoch und Freitag zwischen Spital und Winklern verkehrende Postbotenfahrt zu benützen. Bemerkenswerthe Ansichten auf dieser Route sind: der Eingang des Möllthales bei Möllbrucken, im Hintergrund der Mallnitzer Tauern, Lonze, Resekopf, Oschenigg, Mauternitzer Kopf, Rothe Wand, Stellkopf, Makonispitz etc. — die Ausmündung des Truchelthales, Burgruine Groppenstein am Eingang in's Mallnitzthal, in deren Nähe ein Wasserfall des Mallnitzbaches, Aussenfragant an der Mündung des Wurten- und Fragantthales, dann der Einblick in's Wella- und Lomitzthal.

Trotz der Mannigfaltigkeit dieser Ansichten wirkt jedoch die übermässig lange Fahrt ermüdend. Ich würde daher jedem Touristen anrathen

die Fahrt mit einer Fusstour zu combiniren: in Aussenfragant den Wagen zu verlassen, einen Gang durch das Fraganttbal über den Schober nach Döllach zu thun und hiemit zugleich die Ersteigung des 9010′ hohen Stellkopfes zu verbinden.

Empfehlenswerth ist dieser Weg, weil man dadurch der Eintönigkeit des mittlern Möllthales entgeht und dieses erst wieder gerade in seinem schönsten Theile betritt, und lohnend deshalb, weil die Ersteigung des Stellkopfes dem Besucher ausser dem Ueberblick über die Tauernriesen auch herrliche Thaleinsichten gewährt, ein in unserer Gegend in diesem Maasse selten auftretender Genuss.

Der Stellkopf liegt in dem Gebirgszuge zwischen dem Wurten-Fragantbache und der oberen Möll und bildet unter jenen Bergen, die sich dem von Spital gegen Obervellach Reisenden im Hintergrunde darstellen, die höchste Spitze; und eben diese Stellung macht es möglich, dass man von dort Möll- und Drauthal abwärts bis ins Rasenthal sehen kann.

Wenn man früh von Spital abfährt, kann man die Mittagsrast eingerechnet, um 2 Uhr Nachmittags das Wirthshaus zu Aussenfragant erreichen: dort besorgt der Wirth den nöthigen Führer beziehungsweise Träger um 3 fl.; und ohne Beschwerde geht es nun in die Innerfragant, ein abgeschiedenes Thal, mit der Ortschaft gleichen Namens, welche man in zwei mässigen Stunden erreicht. Im Hintergrunde liegt ein altes hölzernes Badhaus, jetzt verfallen und wenig besucht, im vorigen Jahrhundert jedoch stark frequentirt, worauf die vielen in einer Stube auf der Wand stehenden Namen und Jahreszahlen hindeuten, deren älteste vom Jahre 1626 stammt. Die Anstalt, welche leider gegenwärtig schon einer Ruine gleicht, ist sehr freundlich gelegen, umgürtet von Hochgebirgen. Nördlich sind zwei Wasserfälle des Wurtenbaches, und einen dritten bildet der Fragantbach. Den Wurtenbach aufwärts führt über den Wurten- und Zirknitzgletscher der Knappensteig nach Rauris.

Wir aber verfolgen den Weg, den Fragantbach aufwärts und erreichen nach weitern 3 Stunden die Almhütten der grossen Fragant, wo übernachtet wird, wenn man es nicht vorziehen sollte jenseits des Gebirgssattels am Fusse des sogenannten Stellriegels, in den zu Asten und Döllach gehörigen Almhütten, anderthalb Stunden weiter, das Nachtquartier aufzuschlagen, was jedenfalls ein Gewinn an Zeit für den morgigen Tag wäre. Längs des ganzen Weges hieher findet man Spuren aufgelassener Kupfergruben, die wichtigsten davon am westlich gelegenen Sadnig oder Satnitzkopf 8671′ hoch. Nördlich vom Sadnig ist die Makonispitze und zwischen dieser und der rothen Wand ist jener Sattel, Schober genannt, den wir passiren müssen um über die Wiesen der obern Asten, am westlichen Abhange der Moharspitze hinunter über Sagritz nach Döllach zu gelangen.

Hat man in den Hütten jenseits des Sattels übernachtet, so erreicht man von dort in 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunden die Spitze des Stellkopfes, und kann entweder von der Ostseite über die Ruder, oder an der Westseite des Stellriegels hinaufsteigen, welch' letzterem Weg jedenfalls der Vorzug gebührt, weil man über Rasenmatten, wie wohl ziemlich steil, bis auf die Spitze gehen kann.

Ueberhaupt ist die ganze Tour nicht gefährlich und nur wenig beschwerlich, und erfordert der ganze Uebergang bis Döllach, die Ersteigung des Stellkopfes mit eingerechnet, 10 Stunden, mässig gegangen.

Steht man endlich auf der Spitze des Stellkopfes, so wendet sich das Auge unwillkührlich zuerst gegen Nordwest, dort steht die hohe Felspyramide des Grossglockners, an der Grenzscheide von Tirol, Salzburg und Kärnten; von da gegen Osten streicht die Centralalpenkette, die nahe Gletscherwelt der Tauern mit dem Gipfel des Sonnenwendecks, Spielmann, Freiwandeck, Wasserradkopf, Kloben, Brennkogel, Hohenaar, Goldberg, Zirknitz,

Schlappereben, Trammerkogel, Gösselspitz, etc. etc. — sämmtlich eisgekrönt und in der nächsten Nähe.

Ebenso sind die ins Innere von Kärnten reichenden Ausläufer genau zu übersehen.

Vom Grossglockner südwärts längs der Tiroler Grenze: der Schwertkopf, Kreutzkopf, Hohe Friedrich, der vergletscherte Petzek, Seichenkopf, Iselberg mit dem Uebergang nach Tirol. Von da ostwärts jener Gebirgszug, welcher die Möll von der Drau scheidet, Wildhorn, Scharnik, Klein- und Gross-Kreutzeck, Pollinigg, Salzkofel, sämmtlich über 7000, zum Theil sogar über 8000' hoch.

Vom Hohenaar gegen Süden abzweigend zwischen der Möll und dem Wurten-Fragantbach streicht jener Gebirgszug, in welchem unser Standpunkt, der Stellkopf und die Moharspitz sich befinden, unter unsern Füssen die Rothe Wand, Ruderspitz, Rund- oder Wurtenkopf, weiter die Makonispitze, Sadnig, Kollmitzerspitze, Böses Eck. Zwischen dem Fragant- und Malnitzbach vom Herzog Ernst und Göselspitz südwärts zeigt sich: der Oschenig, Mauternitzerkopf, Resekopf; in der linken Thalseite der Möll: das Kampeleck, Tristenspitz und die Leyer. Durch den Einschnitt des Iselberges sieht man einige Höhen des Pusterthales, dann die Kreuzkofelgruppe und eine Masse von zackigen Spitzen der südlichen Kalkalpen, einen unabsehbaren Zug wirr in einander geschobener, mächtiger und hoher Felsen. Ebenso müsste man bei hellem Wetter gegen Südost die Karawanken und die Terglougruppe sehr gut sehen, welchen Anblick ich jedoch wegen Wolken in Südost nicht geniessen konnte.

Als freundlichen Gegensatz zum majestätischen Kranze von Bergspitzen und Gletschern, sucht unser Auge die grünen Thalflächen; gegen Osten abfallend liegen zunächst die Almweiden der grossen nnd kleinen Fragant, weiter nördlich die Wurten, in welche sich zwischen nackten Felsen kleine Gletscherzungen herausstrecken, entstammend dem ewigen Eise der Schlapperebene und des Göselspitz, sowie dem grossen und kleinen Weissee, die den Feldsee bildend, ihre Wasser an den Wurtenbach abgeben. Möllabwärts sieht man mehrere Ortschaften, darunter das freundliche Stallhofen, dann den Danielsberg mitten im Thale, das Drauthal mit dem weissen Band der Drau, und den Ortschaften von Spital bis Villach, — Millstadt mit dem herrlich blickenden See, dem schönsten Kärntens, welchen man der ganzen Länge nach übersieht, darüber hinaus die Miernokalm, gegen Südwest die Wiesenfläche des Astenthales und tiefer unten Winklern, an dem mit Culturflächen bedeckten Penzelberge, mit dem Kirchlein St. Benedikt. Dies sind die Herrlichkeiten, die ich zu beobachten Zeit hatte; — stiege ich noch einmal auf den Stellkopf, gewiss würde ich noch weit mehr finden. —

Ich habe den Weg über den Schober und den Stellkopf zweimal gemacht: einmal von Fragant nach Döllach, das zweite Mal umgekehrt von Döllach nach Fragant; die Spitze des Berges liegt näher gegen Döllach, daher man sie von hier aus schon in 4 bis 5, von Fragant in 7 bis 8 Stunden ersteigen kann. In Döllach besorgt Wirth Ortner, in Aussen-Fragant, wie schon oben erwähnt, ebenfalls der Wirth den Führer und Proviant.

Ich mache auf die Rundsicht des Stellkopfes um so mehr aufmerksam, als der Tourist beim Besuch der Pasterze oder beim Uebergang über die Pfandelscharte oder den Heiligenbluter Tauern, ein derartiges Panorama nicht geniessen kann, daher sich der Gang über den Schober, beziehungsweise die Ersteigung des Stellkopfes auch jenen empfiehlt, welche über die Tauern nach Heiligenblut gekommen, weiter durch Kärnten nach Spital, Villach, Klagenfurt ihren Weg nehmen wollen. Carl Rotký.

Der Ankogel. Da mir die Publication einer Ersteigung des Ankogels von der kärntnerischen Seite aus nicht bekannt ist, und es anderseits für viele Besucher der Tauern und speciell von Mallnitz wünschenswerth

sein dürfte, einen genauen und sicheren Weg von Mallnitz auf den Ankogel zu kennen, so lege ich hier eine kurze Skizze einer solchen Ersteigung nieder. Diese dürfte insbesondere willkommen sein für Bergsteiger, die, statt von Mallnitz über einen der Tauern nach Gastein zu gehen, den Weg über den Ankogel durch das Anlaufthal nehmen wollen, welche Tour sich in einem Tage leicht ausführen lässt.

Von Mallnitz kann man einen zweifachen Weg einschlagen. Der eine etwas länger, aber minder beschwerlich, führt über die sogenannte Lucke, der andere, kürzer aber steiler, über den Trom. Will man letzteren einschlagen, so thut man am besten, des Tages vorher bis zu den letzten Sennhütten im Seebachthale zu gehen, um desto leichter den steilen Trom zu überwinden. Will man von Mallnitz direct aufbrechen, so ist der über die Lucke vorzuziehen.

Eine Stunde Weges bis zum sog. Stapitzsee, wo sich beide Wege trennen, geht man längs der Mallnitz abwechselnd auf beiden Ufern. Bevor man noch den Stapitzsee (eine unbedeutende Wasseransammlung mehrerer Quellen auf dem linken Mallnitzufer, die in die Mallnitz mündet) erreicht hat, verlässt man das Seebachthal, um auf die Lucke zu gelangen. Es ist anfangs der gleiche Weg, der über den hohen Tauern führt. Hat man aber die Holzgrenze beinahe erreicht, so führt der Weg rechts auf die Lucke, ein steil gegen das Seebachthal abfallendes Querthal, von den Ausläufern des Scheinbretterkopfes und der Luckewand, dem Luckeriegel gebildet. Grösstentheils wird es von Wiesen und Weiden bedeckt, nur gegen den Hauptkamm, dessen höchste Erhebungen, Scheinbretterkopf, Ebeneck und Luckewand der Reihe nach die Wasserscheide zwischen Seebach- und Anlaufthal bilden, beginnt Gerölle, das alsbald steilen Felsen Platz macht. Der Abhang gegen das Seebachthal wird von steilen Wänden gebildet. Dieses Querthal muss man in schräger Richtung durchsetzen, um allmälig steigend zum Luckethörl, einem kleinen Sattel im Luckeriegel, zu gelangen. Die Richtung des Weges geht immer nördlich. In 4 Stunden kann man bequem die ganze Strecke von Mallnitz bis zum Luckethörl zurücklegen. Vom Luckethörl führt ein Steigweg über den Tromwänden unter der Grauleitenspitze bis zum Fusse des Ankogelgletschers, der von den Mallnitzern Grauleitenkees genannt wird. Bis zum Fusse des Gletschers braucht man eine Stunde. Jetzt dehnt sich der Gletscher zwischen der Grauleitenspitze und dem Ankogel in einer Breite von einer halben Stunde aus, fällt steil gegen den Trom ab und dehnt sich gegen NW. bis zur salzburgischen Grenze aus, wo er mit dem Radeck-Kees in das Anlaufthal abfällt. Der Gletscher bedeckt demnach den ganzen Sattel, der zwischen dem Ankogel und der Grauleitenspitze die Kammhöhe bildet. Vom Fusse des Gletschers führt der Weg quer über denselben direkt auf die niedere Spitze des Ankogels (von den Mallnitzern „kleiner Ankogel" genannt). Anfangs steigt der Gletscher eine kurze Strecke steil auf, ist aber wenig zerklüftet, daher gefahrlos zu begehen. Hat man die Steigung überwunden, so geht man beinahe eben bis zum Fusse des kleinen Ankogels. Jetzt beginnt Gerölle abwechselnd mit Schnee- und Eisflecken bis auf die Spitze des kleinen Ankogels. In $1\frac{1}{2}$ Stunden kann man diese Strecke zurücklegen. Hier angelangt, klimmt man auf dem Grate über zerklüftete Felsen zum Ankogel hinan. Die fest aufeinander gelagerten Steine, meist grosse, erleichtern das Emporklimmen auf dem sehr steilen und hie und da sehr schmalen Grate bedeutend. So kurz auch die horizontale Entfernung beider Spitzen ist, so braucht man doch wegen des bedeutenden verticalen Abstandes eine Stunde bis auf die höchste Spitze. Der ganze Weg lässt sich demnach von Mallnitz in 7—8 Stunden ohne bedeutenden Aufenthalt bei mittelmässigem Marsche zurücklegen.

Der zweite Weg führt vom Stapitzsee noch eine Stunde eben bis zu den letzten Sennhütten, wo man freilich nur auf eine Unterkunft im Heu

und ein frugales Alm-Mahl rechnen kann, was natürlich den Bequemlichkeiten des gut eingerichteten Mallnitzer Gasthauses bei weitem nachsteht. Aber wer die Schönheiten des Seebachthales und besonders die Grossartigkeit des Lassacher-Winkels, die imposante Hochalmspitze mit dem steil abstürzenden Winkelkees vom Thale aus geniessen will, muss dieser Bequemlichkeit, will er nicht die ganze Tour von Mallnitz aus an einem Tage machen, entsagen. Reich wird der Lohn dafür sein. Von den Sennhütten führt der Weg links. Anfangs steil über Gerölle und Schutt, dann durch Wald sich emporwindend gelangt man nach einer Stunde, die Waldregion verlassend, auf den Trom.

Der Trom läuft parallel der Lucke, von dieser durch die Tromwände und den Luckeriegel geschieden. Er bildet daher ebenfalls ein abschüssiges Querthal zum Seebachthal, welches sich an seiner Mündung unter einem Winkel nach Osten gegen die Hochalm hin abbiegt. Gegen Norden wird er durch den Bogerretkamm und den Blasisk begrenzt. In seinem unteren Theile wird er von Weiden bedeckt; bald aber nimmt unter zunehmender Steigung Gerölle und Schutt überhand, bis endlich der Gletscher unter dem kleinen Ankogel herabreicht. Der Weg führt anfangs gerade aufwärts, oben weicht er etwas nach rechts ab. Diese Strecke kann man in 1½ Stunden guten Marsches zurücklegen. Ist man am Gletscher angelangt, so hat man die Grauleiten links, vor sich den kleinen Ankogel und rechts die Gross-Elendscharte und noch mehr rechts die Blasiskscharte. Jetzt schlägt man den Weg gegen die Gross-Elendscharte rechts unter dem kleinen Ankogel vorbei ein. Der Weg führt über den Gletscher, der anfangs nicht steil ist, später aber, wenn man bereits auf das grosse Elend gelangt ist, sehr steil wird und zur Vorsicht auffordert.

Gute Fusseisen und ein verlässlicher Stock sind zwar genügend, doch dürften Stricke für Mehrere angezeigt sein. Zerklüftet ist der Gletscher auf dieser Seite wenig. Hat man nach 1½ stündigem anstrengenden Marsche die steilste Stelle des Gletschers überschritten, so kann man entweder auf dem Gletscher selbst, der immer noch steil ist, fortgehen bis zur Ankogelspitze, oder man kann wieder auf den kleinen Ankogel, dessen Höhe man unterdessen fast erreicht hat, durch einige Felsriffe emporklimmen. Im erstern Falle geht man rechts unter dem Kamme, der, steil aufsteigend, den kleinen mit dem grossen Ankogel verbindet. Diese Verhältnisse der Gletscherausdehnung zum auf- und absteigenden Kamm sind in der „Specialkarte der Umgebung des Ankogels“ von Franz Keil im Jahrbuche des österr. Alpenvereins vom Jahre 1865 sehr treffend und genau wiedergegeben. Nur entsprechen meine Benennungen: Lucke, Trom, Grauleitenspitze, Blasisk, Blasiskscharte, wie ich sie dem Munde der Einheimischen entnommen. den in der erwähnten Karte angegebenen Bezeichnungen: Laggen-Thörl, Tram, Graukahrkopf, Pleschnitz und Pleschnitzscharte. Die Verwandschaft beider Benennungsweisen lässt sich nicht verkennen.

Was die Rundschau anbelangt, so ist sie durch die Lage des Ankogels, der einen Knoten von 4 beinahe rechtwinklig abgehenden Gebirgskämmen bildet, mitten in den Tauern, von selbst gegeben und vorzugsweise auf Gebirge und Gletscher beschränkt. Erhebend ist der Anblick der Hochalmspitze mit dem Brunnkar und Winkel-Kees in östlicher, des Gross- und Klein-Elendthales, des Hafnereckes in nordöstlicher, des Glockner und seiner Begleiter in westlicher Richtung. Nach Norden überschaut man das ganze Salzburger Bergland. Gegen Süden wird man vorzüglich vom südlichen Kalkalpenzuge gefesselt. Ueberhaupt dürfte zum Gesammtüberblicke der Tauernkette in Kärnten neben dem Schareck kaum ein anderer Punkt so günstig und lohnend sein.

Beide Wege, wie ich sie hier angab, habe ich selbst gemacht. Bei dem ersten Versuche musste ich jedoch, schon auf der kleinen Ankogelspitze

angelangt, wegen plötzlich von allen Seiten hereinbrechenden Ungewitters eilends umkehren, und nahm den Weg über das Radeck-Kees in das Anlaufthal. Verlässliche Führer erhält man vom Mallnitzer-Wirthe, der selbst die ganze Umgebung des Ankogels genau kennt. Karl Gussenbauer.

Der Eisenhut. Zwischen Mur und Liser fällt die Kammhöhe der Centralkette, die seit dem Brenner stets über 7000′ geblieben, plötzlich auf den 5070′ hohen Sattel des Katschberges herab, über den die Salzburg-Villacher Strasse geht. — In der weiteren östlichen Fortsetzung dieses Hauptzuges der Centralalpen, der bei Bruck von der Mur durchbrochen wird, und jenseits des Semmering das Leithagebirg bildet, ist der Eisenhut mit △ 1286⁰ die höchste Erhebung. Speciell gehört dieser Berg der von ihrem Mittelpunkte an der Dreiländergrenze: Salzburg, Kärnten, Steiermark benannten Stangalpen-Gruppe an, die im erwähnten Katschbergsattel ihre westliche, im Flatnitzsattel zwischen Paal- und Glödnitzthale (Mur- und Gurkgebiet) ihre östliche Grenze hat.

Die Formation dieser Gruppe ist Glimmerschiefer, Gneis, Thonschiefer und Grauwacke, mit etwas kristallinischem und jüngerem Kalke, und mit eingelagerten Braun- Spath- und Rotheisensteinen, zu deren Verschmelzung Hochöfen bei Gmünd, in Turrach, Radenthein und Bundschuh bestehen. Ein ausgedehnter Silber- und versuchsweise Baue auf Kupfer und auf Quecksilber haben in früheren Jahren bestanden.

Nach dem Eisenhut mit △ 1286⁰ sind das Roseneck mit △ 1283⁰, der Schwalbenkogel mit nahe 1280⁰, der Kilnprein mit △ 1270⁰, und der Pressenberg mit △ 1246⁰ die höchsten Punkte dieser Gruppe. Alle fünf liegen ausserhalb des Hauptkammes: Eisenhut, Schwalbenkogel und Kilnprein im Mur-, die anderen zwei im Liser-Gebiet. Die im Hauptkamm aufragende Stangalpe misst in ihrem Gipfel, dem Königsstuhl △ 1229⁰. Der Knotenpunkt der Gruppe mit dem Abfluss in Mur, Liser und Gurk ist der etwa 1200⁰ hohe Rothkofel.

Die mindere Höhe sowohl als der herrschende Thon- und Glimmerschiefer geben den Bergen dieser Gegend im Ganzen eine zahmere Form, als wir in der Tauernkette gewohnt sind. Die Nordseite des Eisenhutes jedoch zeigt in den blaugrauen Abstürzen seiner Thonschieferwände die ganze Wildheit des Hochgebirges, in dessen Staffage auch die Gemsen nicht fehlen.

Wer von Steiermark, Ober-Kärnten oder Salzburg kommt, besteigt den Eisenhut in der Regel von Turrach aus, das gegen 4000′ hoch unmittelbar an seinem Westfusse liegt, und eine sehr befriedigende Nachtstation bietet. Man braucht von da über einen ganz unbeschwerlichen Rücken 3 bis 3½ Stunden auf den Gipfel. Besucher aus Unter-Kärnten kommen aber oft über den Leitersteig, welche Tour jedoch ein Nachtlager in einer Almhütte räthlich macht, da die nächsten Gasthäuser — in Sirnitz, Griffen oder Flatnitz — 5 bis 6 Stunden entfernt sind. Es ist diese Tour über den Leitersteig nach Flatnitz bei schönem Wetter als Rückweg empfehlenswerth, weil man da, auf sanftem Gehänge allmälig abwärtsgehend, und im Genusse schöner Fernsicht nach Kärnten und den Krainerbergen, 3 bis 4 Stunden auf der Almblösse zubringt.

Die Aussicht vom Eisenhut, vorherrschend ernsten Charakters, ist interessant und lehrreich, da der Eisenhut als höchster Punkt seiner Gruppe die ganze Gegend beherrscht, dem östlichen Aufhören der Gletscherwelt auf 6 Meilen gegenübersteht, und sowohl der Zug der Niederen Tauern, von ihrer Abzweigung an den Murquellen bis zu ihrem Ostkap, dem Zinken, als auch die lange, ferne Kette der südlichen Kalkalpen, von den Dolomiten Tirols bis hinab zum Ursulaberg und Bacher, uns frei und unverkümmert entgegentritt.

Die weitaus blendendste Gestalt der Rundsicht ist der mit seinen Schneemassen prahlende Hochalmspitz bei Gmünd, der östliche Abschluss der Eisregion der Centralalpen. Neben ihm erscheinen Säuleck, Hafner, Sonnblick und Andere, obwohl 1600⁰ und darüber hoch, und zum Theil höchst malerisch geformt,

als sehr untergeordnet. Unscheinbar ist auch der mehr rückwärts stehende, in seinen unteren Partien verdeckte Ankogel. Von den Rauriser, Fuscher und Obermöllthaler Bergen und ihrer westlichen Fortsetzung sieht man nichts mehr: dies Alles ist durch den Hochalmspitz und seine Vasallen gedeckt. Aber an diese angeschlossen steht in Reih und Glied die lange Kette der Niederen Tauern uns nördlich gegenüber, achthalb bis neun Tausend Fuss hoch, zwar firn- und gletscherfrei, und auf den Westgehängen meist bemattet, jedoch in scharf geschnittenen Kämmen und Felsenhörnern stolz aufstrebend. Man sieht sie diesseits vielleicht nur noch vom Sirbitzkogel so gut als vom Eisenhut. — Der Lungauer Antheil derselben zeigt sich mehr in Glieder aufgelöst, der etwas minder hohe, östliche, steirische Antheil aber nur in Gipfelreihen. Dominirende Punkte sind: Weisseck unweit des Mur-Ursprunges, Moser-Mannl, Weisseneck bei Tweng, Gurpetscheck, Hundsstein, Hocheck, der schlanke Doppelgipfel Kasereck-Hochgolling, dann Rothhorn und Preber mit dem zurückstehenden Gipfel der Hochwildstelle zwischen beiden, ferner Hochknall, Greim, Bösenstein und die Gruppe des Zinken. — Ausser der grotesken Wand des Dachsteingebirges mit ihren Zacken und ihrem Firnsaume überragen von den nördlichen Kalkalpen nur einzelne Fragmente, vorherrschend aus der Hieflauer und der Schwabengegend, diese Tauern.

Die uns zunächst umgebende Stangalpengruppe, in deren östlicher Hälfte der Eisenhut aufragt, trägt den schwermüthig stillen Charakter einsamer Hochthäler mit ihren Wäldern und Almen, dem aus Grün, Braun und Grau gewebten Faltenwurf ihrer Blössenregion, und den theilweise in Felswänden aufstrebenden Gipfeln, über die man, mit Ausnahme des Roseneck, nach allen Richtungen hinwegsieht. Kleine Gruppen von Sennhütten auf frischgrünem Anger, oder irgend eine einsame Holzknechthütte auf abschüssiger, monoton grauer Berglehne sagen dem Fremden, dass auch hier in Freud und Leid menschliche Herzen schlagen; von bleibenden Wohnstätten entdeckt man auf 6 und mehr Stunden Ferne jedoch ausser zerstreuten Bauernhäusern im Turracher Graben, oder auf sonnigen Berglehnen bei Predlitz und Stadl, nur das bescheidene Wirthshaus in Flatnitz mit dessen weissleuchtendem Kirchlein. — Jenseits dieses, auf einem geräumigen Sattel des Hauptrückens gegen 5000' hoch inmitten von Almen gelegenen Weilers setzt die Centralkette über den Kirbisch, die Frauenalpe bei Murau, die Kuhalpe und die Grebenze, mit zahmem Charakter und ohne besondere Markirung östlich fort, bis in 7 Meilen Ferne der Blick dem mächtigen Querrücken der Judenburger- und der Saualpe begegnet, welcher, inselartig von der Mur zur Drau ziehend, und auf der südlichen Schulter von der Koralpe überragt, die Aussicht nach Osten abschliesst.

Zwischen Zinken und Judenburger Alpen, und radial zum Eisenhute legt sich die flach eingebettete, weite, schnurgerade Furche der obersteirischen Mur und der Mürz, nirgends jedoch den Thalboden, sondern nur ihre oberen Gehänge zeigend. Etwas links im Hintergrunde dieser Furche schwebt in weiter, blasser Ferne noch eine Berggestalt: Raxalpe und Schneeberg, — Luftlinie 24 Meilen. —

Der Blick in die Unterkärntner Niederung ist durch den $1/2$ Meile fernen Schwalbenkogel zum Theile verkümmert, doch sieht man einige Bergkirchen, das Schloss Gradisch unweit Feldkirchen, und aus der Ebene Klagenfurt einen Theil des Wörther-Sees, Eberndorf etc. Oberkärnten bietet in seinem Innern ausser Dobracz, Reisskofel, Staff und der sich an die südlichen Nachbarn des Hochalmspitzes anlehnenden Kreuzeck-Gruppe wenig markirte Bergformen und gar keine Tiefpartien. Prachtvoll aber ist auf der ganzen Mittagsgrenze der Rahmen des Kärntnerlandes: der lange, theilweise wild zerbrochene, im Duft der Ferne verklärte Zug der südlichen Kalkalpen. Vorzüglich sind es in der hinteren Reihe das schöne Massiv der Sulzbacher Alpen, und die ihre Nachbarn überragenden Zähne Terglou, Mangert, Canin,

Wiscbberg, die den Blick immer und immer wieder fesseln. Weit in Südwesten aber, perlfarb und weiss drapirt, abenteuerlich, bleich und traumhaft, stehen in ganzer Grösse die Dolomitriesen des Piave-Gebietes. --

Die Gehänge des Eisenhutes und die sonstige Umgebung von Turrach tragen zahlreiche Zirbelkiefern, doch bilden diese nirgends geschlossene Bestände, da sie in tieferen Lagen nur gemischt vorkommen, und höhere Lagen den Schluss nicht mehr begünstigen. Als Beleg der Thatsache, dass die obere Holzgrenze unserer Gegenden im Zurückweichen begriffen, dienen auch auf dem Eisenhut und den Nachbarbergen einzeln vorkommende, wettergebleichte, stattliche Zirbenleichen oberhalb der nur durch zwerghafte Exemplare vertretenen gegenwärtigen Baumgrenze.

Von den Alpenblumen des Eisenhutes ist neben den allerliebsten, mit kleinen rothen Blüthen übersäeten Moospölsterchen das seltene Zwergvergissmeinnicht zu erwähnen, eine der lieblichsten Erscheinungen der alpinen Flora.

In der Nähe des Eisenhutes bietet in erster Linie das bedeutende, Fürst Schwarzenberg'sche Schmelzwerk Turrach mit seinem stattlichen Beamtenhause Interesse. Abgesehen von dem engeren Werksbetriebe und der neu eingeführten Erzeugung von Bessemer-Stahl, findet der Techniker einen Bau auf Anthracit, schönes Vorkommen von Gneis und Glimmerschiefer für Bauzwecke, kristallinischen Kalk in allen Tönen von Weiss ins Fleischroth, vorzüglichen Dachschiefer und besonders feuerfeste Grauwacke zu Hochofengestellen.

Von den Turracher Umgebungen sind ausser dem Eisenhut noch mehr oder weniger zum Besuche empfehlenswerth:

1. Der kleine höchst malerische Diessling-See mit seinen Salblingen (3 Stunden von Turrach).

2. Der Schwalbenkogel (4 Stunden von Turrach, 1 Stunde vom Eisenhut). Da dieser Berg dem Eisenhute nur um einige Klafter an Höhe nachsteht, dagegen die Niederung Unterkärntens viel besser beherrscht, als dieser, anderseits aber die Abstürze des Eisenhutes selbst dem Auge einen Ersatz geben für das durch ihn entdeckte kleine Stück der Tauernkette, so dürfte das Panorama vom Schwalbenkogel jenes vom Eisenhut noch überbieten.

3. Der Leitersteig, ein auf der Mur-Drau-Wasserscheide in einer Seehöhe von etwa 7000' in das Felsengehänge eingeschnittener Almfahrweg mit theilweise schöner Fernsicht (3 Stunden von Turrach).

(Diese 3 Objekte lassen sich in der Reihe: Diessling-See, Eisenhut, Schwalbenkogel und Leitersteig, oder umgekehrt mit dem Besuche des Eisenhutes verbinden.)

4. Der Besuch der Stangalpe wegen des Vorkommens von Pflanzenabdrücken in Thonschiefer, und der Gipfel des Königstuhles (4 St. v. Turrach).

5. Noch einige andere, je 3 bis 4 Stunden entfernte Gipfel des Turracher Gebirgskranzes, die mit hübscher Fernsicht belohnen, als: Kampwände und Speikkogel in der Nähe des Leitersteiges, und etwas höher als dieser; Hohe Rinsen, Kilnprein u. a.

6. Der Turracher See, ($1\frac{1}{2}$ Stunde von Turrach). — Zwischen der △ 1227⁰ aufragenden Hohen Rinsen im Westen und dem etwas kleineren Schober im Osten bildet die Wasserscheide von Turrach im Mur-Gebiete und Reichenau an der Gurk einen $\frac{1}{4}$ Stunde breiten, nach Norden vorspringenden und hier nur von niederen Ausläufern umgebenen Sattel, auf welchem, 5400' hoch, mit dem Abflusse nach Turrach, aber von der diesseits ganz flachen Wasserscheide nur um einige Klafter überhöht, ein 18 Joch grosser schwarzer Wasserspiegel ruht: der Turracher-See. Der Länge nach durchschneidet ihn die Grenze von Thonschiefer und Grauwacke, der Breite nach jene von Steiermark und Kärnten. Die Strasse Turrach-Reichenau bildet sein westliches Ufer, und berührt 200 Schritte von ihm das zum Werke Turrach gehörige Almwirthshaus.

Abweichend vom herrschenden Typus unserer Hochalpenseen, deren Mehrzahl er an Grösse übertrifft, liegt dieser See nicht in einem engen Ursprungskessel, von Steilgehängen überragt und von der Umgegend abgeschlossen; ganz mässige Hügel halten ihn umfangen, auf dem Grauwackenufer theilweise felsig oder verbrochen, und mit lichtem Zirbenwald überwachsen, auf der Thonschieferseite grossentheils flachansteigendes Wies- oder Weideland. Erst durch 2 oder 3 dieser baumbesetzten Hügelstufen vermittelt, tritt in einzelnen, mässig übergrünten Kuppen das Hochgebirge auf, zum Theil erst jenseits der Turracher Ursprungsthäler. Nach Nord und Süd aber blickt man durch die Thalausschnitte Turrach und Reichenau — zwar nicht vom Seespiegel aus, aber kaum büchsenschussweit von den Hügeln — dort auf ein Segment der Steirischen Tauernkette, hier auf den Zug der Karawanken und den Terglou. — Es ist eine kleine, aber anziehende Wasserlandschaft, bei deren Betrachtung die Gedanken auf Rennthier und Polarkreis gerathen.

Der Gipfel der Hohen Rinsen ist in $1^1/_2$ bis 2 Stunden zu erreichen, nach Reichenau braucht man ebensoviel.

Einen eigenen Reiz hat dieser See an einem ruhig heiteren Wintertage. Stille Feier liegt über der Landschaft. Ringsum 3 bis 5′ hoher Schnee, der See eine scharf begrenzte, blendend weisse Fläche, Strauch und Felsen dick verbrämt, die gesenkten Aeste der Nadelbäume mit hohen Schneepolstern beladen, Gerölle, Zaun und niederes Gestrüpp verschwunden, flache Bodensenkungen gleichgeweht, alle kleinen Mängel des Terrains unter der nivellirenden Schneedecke vergraben, Berg und Hügel in kräftigen, aber weich gerundeten Umrissen — überall der Adel stiller Grösse. Oben auf der Blösse legt sich vollends ohne irgend eine Unterbrechung über Leiten, Kahr und Riegel das feierliche dicke Winterkleid. Nur die Wände unter der Schneide machen sich geltend, aber oben hat das Spiel des Windes über die Abgründe hinaus lange Schneegesimse geblasen, die an Freiheit der Zeichnung und an Zartheit der Form Alles übertreffen, was jemals Menschenhand in Marmor gebildet. — Die reine Alpenluft zeichnet Nah und Fern in scharfen Linien, und die oft wunderbaren Lichtreflexe in den Bergen bringen auch die leisesten Nuancen der verschiedenen Formen zur Geltung. — Wenn nun über dieser unnachahmlichen Plastik von kantigem oder gerundetem, von gedämpftem oder hellstrahlendem oder reflektirtem Weiss sich ein tiefblauer Himmel abhebt, wie er in unseren Breiten nur dem Hochgebirge eigen, oder wenn die Abendglut alle Höhen mit Rosa überhaucht, und die verglimmenden Karawanken aus der Ferne ihren Gutnachtgruss herüberwinken: dann wird man anerkennen müssen, dass so hochfeierliche Winterlandschaften eines der Zaubermittel sind, womit die Alpen das Herz ihrer Verehrer umstricken.

Wünscht man Staffage in dieses sonst lautlose Bild, so kann man sie in einer Reihe von Kohl- oder Flossenschlitten finden, die ihren Weg über den See nehmen, oder in dem beweglichen Spiele des Eisschiessens, das auf 2 oder 3 Bahnen nebeneinander seine Schlachten durchkämpft, während die Natur im Feierkleide ruht, und rings von Baum und Boden Milliarden Schneekristalle funkeln. K. Schimonscheck.

Das Kammerlinghorn (7855 W. F.) Die Leser dieses Jahrbuches sind gewohnt, entweder aus dem Munde bewährter Forscher Belehrung über die Formen, in welchen die unorganische und die organische Natur in den Alpenländern in Erscheinung tritt, über die Geschichte und die Lebensverhältnisse der Bewohner Belehrung zu empfangen, oder von der Erklimmung noch unbezwungener Bergspitzen, von der Durchwanderung ausgedehnter Firnfelder, bisher von keines Menschen Fuss betreten, zu vernehmen.

Meine Mittheilung verfolgt weder den einen noch den andern Zweck. Mit den einschlägigen Disciplinen nur oberflächlich vertraut und ein zu wenig geübter Bergsteiger, um den Mühen und Gefahren einer Entdeckungsreise in die Gletscherregionen ungescheut Trotz bieten zu können, gehöre

ich jenem grossen Kreise von Dilettanten-Touristen an, die das Hochgebirge besuchen, um durch den Naturgenuss sich körperlich und geistig zu stählen, um in kurzer Zeit ein Kapital an physischer Kraft und geistiger Frische aufzuspeichern, das sie befähigt, den Anforderungen des Berufslebens iu der Grossstadt zu genügen.

An alle Bergfreunde, die aus gleichen Beweggründen wie ich ihre Ausflüge unternehmen, wende ich mich, wenn ich mir erlaube, auf eine Bergspitze hinzuweisen, die den Mountaineers von Fach wohl längst bekannt ist, die aber im grösseren Touristenkreise noch keineswegs jene Anerkennung gefunden hat, welche sie wegen der Schönheit der Rundschau und der verhältnissmässig leichten Zugänglichkeit mit Recht beanspruchen darf.

Der Reisende, der von der Berchtesgadener Ramsau am Hintersee vorüber auf den Hirschbühel wandert, erblickt, kurz bevor er die Höhe, auf welcher das Zollhaus steht, erreicht, links ein enges Hochthal, welches, von hohen Kalkmauern eingeschlossen, sich bis zur Strasse herabzieht. Unter den Kalkschroffen machen sich im Hintergrunde besonders zwei bemerkbar durch Höhe und Gestalt, die östliche höhere Kuppe ist die Hocheisspitze, 7964', die westliche, niedrigere, mauerähnliche das Kammerlinghorn, 7855'. Das Hochthal selbst wurde mir als das kleine Eisthal bezeichnet.

Zur besseren Orientirung mögen die folgenden Andeutungen dienen. Von der hohen Kalkmauer, welche das reizende Berchtesgadener Gebiet im riesigen Halbbogen gegen Süden umspannt, lösen sich zwei Kämme ab, und ziehen gegen das Centrum des Ländchens herein. Der östliche zweigt sich an dem gewaltigen Felsblock des Hundstodes von dem Hauptstock ab, hält eine nordnordöstliche Richtung ein und culminirt im Watzmann, der westliche beginnt an der Hocheisspitze, verläuft mit dem östlichen parallel und erreicht im Hochkalter seinen höchsten Punkt. Die beiden Kämme bewirken die Entwicklung dreier Thäler. Das östlichste ist das Seethal, enthält das Becken des Königsee's, das mittlere, das Wimbachthal, das westliche das Hinterseerthal. Der Hauptkamm zieht von der Hocheisspitze über das Kammerlinghorn anfangs rein westlich, wendet sich aber bald nordwestlich und sinkt zur Einsattlung des Hirschbühels herab, durch welche er mit dem Kalkstocke der Reiteralm zusammenhängt. Das Kammerlinghorn ist also die letzte hohe Zinne des Hauptgrenzkammes, bevor er sich zum Hirschbühel senkt, gehört aber streng genommen nicht zum Steinernen Meere, unter welcher Bezeichnung nur ein bestimmter Theil des südlichen Grenzwalles vom Brandhorn im Osten bis zum Seehorn im Westen verstanden wird.

Bei meinem ersten Besuche auf der Mooswacht im Jahre 1854 rühmte mir einer der Zollbeamten bereits das Kammerlinghorn als einen besonders lohnenden Berg. Später hörte ich von Freunden mehrmals ein gleiches Urtheil, und im letzten Sommer erfuhr ich in Salzburg, dass im dortigen Landes-Museum ein von Künstlerhand gezeichnetes Panorama des Berges aufbewahrt werde, konnte dasselbe jedoch wegen Mangel an Zeit nicht besehen. In Büchern habe ich nur wenig über den Berg verzeichnet gefunden, und auch die vor Kurzem erschienene unter Mitwirkung des hochverehrten Mitgliedes unseres Vereines, Herrn Keil, vortrefflich bearbeitete zweite Auflage des III. Bandes von Schaubachs deutschen Alpen enthält nur kurze Andeutungen. Meine am 21. Juli v. J. unter sehr günstigen Witterungsverhältnissen unternommene Besteigung setzt mich in den Stand, etwas genauere Angaben zu liefern.

Am 20. Juli kurz nach Sonnenuntergang traf ich im freundlichen Wirthshause auf der Mooswacht ein. Der Abend war wolkenlos und mild, die Mühlsturzhörner zeichneten sich scharf am dunklen Himmel ab. Obwohl ich im Sinne hatte, so rasch als möglich der Tauernkette zuzusteuern, liess ich mich doch durch das schöne Wetter bestimmen, die Ersteigung des nahen Kammerlinghornes, die mich höchstens einen halben Tag kosten konnte, zu

unternehmen. Bald fand sich in der Person des bei dem Wirthe bediensteten Anton Herbst ein Führer, und die Abreise wurde auf den nächsten Morgen um 3 Uhr festgestellt.

Am 21. um 3^h 10′ früh beim Sternenlichte brachen wir auf. Der Himmel war wolkenlos, die Luft still, die Temperatur so mild, dass der schützende Plaid schon nach wenigen Minuten abgelegt und dem Führer aufgepackt wurde. Wir verfolgten durch circa 8 Minuten die Fahrstrasse in der Richtung nach Fronwies, wendeten uns dann links dem Bergabfalle zu und stiegen durch dichten Tannenforst etwa eine Viertelstunde auf einem schlechten Holzfahrwege aufwärts. Als wir den Wald verliessen und die Region der Matten betraten, zuckte der erste Schimmer des kommenden Tages am östlichen Horizonte empor. Wir stiegen ziemlich rasch über einen steilen Rasenabhang in nahezu östlicher Richtung, von der Strasse, welche durch das Hinterthal nach Fronwies führt, gerade abgewendet hinan. Die Hütten der Kammerlingalm bleiben rechts liegen. Bald verlor sich der Fahrweg und machte einem schmalen Schafsteige Platz. Immer aufwärts strebend erreichten wir um 4^h 20′ eine Quelle mit köstlichem Wasser. Hier wurde eine Viertelstunde gerastet. Es war bereits ziemlich licht geworden. Schon ragten die nahen Loferer Ochsenhörner und die Birnhorngruppe gewaltig empor, und über den Bergen des nahen Diesbachthales erschienen bereits, in das Purpurlicht des Morgens getaucht, die Spitzen des Wiesbachhornes und des Glockners, während im Hinterthale noch die dunkle Nacht herrschte. Bald brachen wir wieder auf und stiegen in der bisherigen Richtung weiter. Nun entfaltete sich ein Schauspiel von wunderbarer Pracht. In brennendem Roth erglühten die nahen Loferer Kalkberge, während über die Tauernkette ein rosiger Schimmer ausgegossen war. Endlich hatten wir die Höhe der Bergwand vor uns erklommen und wendeten uns jetzt auf die Nordseite des Berges. Vor uns erhob sich die Kalkmauer der Mühlsturzhörner, deren zahllose Riffe und Kanten von den Strahlen der Morgensonne getroffen in dunklem Roth aufleuchteten. Wir befanden uns jetzt in einem Felsenkare, das auf der einen Seite gegen das kleine Eisthal abdacht, und aus dem sich gegen Süden der Karlkogl, ein rundlicher Felsenkopf mit wenig steiler Abdachung, erhob, der uns den Anblick des höchsten Gipfels entzog. Um 5^h 28′ war der Karlkogl besiegt, und vor uns erhob sich der höchste Gipfel des Kammerlinghornes. Er bildet einen langgestreckten Grat, der, mässig steil ansteigend und mit gewaltigen Felstrümmern besetzt, nördlich gegen die Strasse, die vom Hintersee heraufführt, südlich gegen die Schlucht des Kematenthales abfällt. Indem wir emporstiegen, wurde der Grat immer schmaler; da mit einem Male standen wir um 5^h 55′, also 2^h 45′ nachdem wir das Nachtquartier verlassen hatten, auf der Spitze. Erst wenige Minuten unter der Spitze bekamen wir die Sonne, die bisher immer noch von den nahen Bergen verdeckt war, zu Gesicht.

Auf der Spitze angelangt, war es nach der Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse die erste Aufgabe, die Form derselben und ihre Verbindung mit den Nachbarbergen kennen zu lernen. Wir befanden uns auf einem wenige Fuss breiten Felsgrate, auf dessen höchstem Punkte eine Steinpyramide errichtet war. Gegen Süden stürzt der Grat mit einem gewaltigen, äusserst pittoresken Abbruche gegen das Kematenthal ab[1]); gegen Norden, gegen das kleine Eisthal zu ist die Abdachung etwas sanfter, und es ist möglich (nach der Aussage des Führers) durch die Schlucht auf die Strasse, welche von Ramsau nach der Mooswacht führt, hinabzugelangen. Gegen Osten verjüngt sich der Grat immer mehr und senkt sich zu einer schmalen Scharte, um

[1]) Das im Grunde der hintersten Felsschlucht befindliche Schneefeld „Eibl-Eis", welches sonst von sehr beträchtlicher Grösse sein soll, war durch die Sommerhitze auf ein kleines Fleckchen zusammengeschmolzen. Das Gleiche gilt von allen übrigen Schneefeldern.

sich gleich wieder steil zur Hocheisspitze zu erheben, welche letztere das Kammerlinghorn um circa hundert Fuss überragt. Sie sieht recht unzugänglich aus, doch dürfte ein rüstiger Bergsteiger mit einem tüchtigen Führer sie wohl ohne übermässige Schwierigkeit erreichen. Von der Hocheisspitze wendet sich der Kamm nordöstlich, und endet mit dem Hochkalter. Haben wir uns so mit dem Terrain, auf dem wir uns befinden, vertraut gemacht, so werfen wir jetzt den Blick auf den ungeheuren Kranz von Bergen, der sich vor uns ausdehnt. Ich will es versuchen, die Rundschau in ihren Hauptumrissen zu schildern, so weit mir dies meine Bergkenntniss erlaubt. Nach drei Weltgegenden hin, gegen Nord, West und Süd ist sie unbegrenzt, gegen Ost hemmen die nahen Berge, Hocheisspitze, Watzmann, Hochkalter einigermassen den freien Ausblick.

Sehen wir zuerst in nördlicher Richtung, so erblicken wir tief zu unsern Füssen die Schlangenwindungen der Strasse vom Ramsauer Hintersee herauf, darüber erhebt sich die grossartige Felsenmauer der Mühlsturzhörner nicht ganz bis zur Höhe unseres Standpunktes. Etwas östlich von den Mühlsturzhörnern zeigt sich der Thaleinschnitt von Inzell, mehr westlich die Berge bei Unken mit dem oft besuchten Sonntagshorn. Ueber alle diese Berge weg sieht man weit in das bairische Flachland mit dem breiten Spiegel des Chiemsee's hinein. In westlicher Richtung vorschreitend treffen wir auf das Thal der Unkener Schwarzbachklamm, welches wir fast in seiner ganzen Länge übersehen, im fernen Hintergrunde erheben sich noch einige Spitzen, die wir nicht näher bezeichnen können. Die Mooswacht selbst sieht man nicht, sie ist durch ein waldiges Vorgebirge gedeckt, vollständig überblickt man dagegen den grünen Almboden, über welchen der Weg vom Hirschbühel nach St. Martin und Lofer führt. Lofer ist verdeckt, St. Martin liegt, umgeben von üppig grünen Matten vor uns. Man verfolgt das Thal des Pass Strub bis in die Gegend von Waidring hinaus, dort zeigen sich das Fellhorn und weiter zurück die Berge der Kufsteiner Gegend. Ueber St. Martin westlich erheben sich in trotziger Wildheit die Kalkschroffen der Loferer Ochsenhörner, ihr Fuss wird von dunklen Nadelforsten bedeckt, aus einsamer Waldschlucht blickt die weisse Wallfahrtskirche von Kirchenthal freundlich herauf. Nun erblicken wir über dem niedrigen Quersattel, der die Kalkgruppe des Saalfeldner Roth- und Birnhorns von den Ochsenhörnern trennt, zunächst die wohlbekannte Kuppe der Hohen Salve mit ihrem Kirchlein, hinter ihr einen Theil der wild zerrissenen grauen Felsen des Kaisergebirges und in weiter Ferne hohe Kalkgebirge des Unter-Innthales, welche sich wegen Höhenrauches nicht näher bestimmen liessen; doch vermuthe ich, dass es die Berge in der Nähe des Achensee's sein dürften. Von der Hohen Salve links erscheint die grüne Pyramide des Kitzbühler Horns mit ihrer Kapelle, über ihr erheben sich die Berge südlich vom Brixenthale, weiterhin die Höhen um Schwaz und Volders und über ihnen allen in langer Reihe die Stubaier Ferner. Die letzteren sind so weit entfernt, dass einzelne Spitzen nicht mehr markirt hervortreten. Sie imponiren nur durch die Grösse ihrer Ausbreitung, durch den Gesammteindruck, den sie hervorrufen. Nun folgt, indem wir von Westen gegen Süden vorschreiten, in nächster Nähe die grossartige Kalkmasse des Roth- und Birnhornes bei Saalfelden mit zahllosen Felsenvorsprüngen und Zacken. Sie wird aber von den in weiter Ferne erscheinenden Zillerthaler und Duxer Fernern überragt. Aus diesem mächtigen Fernerstocke tritt besonders die Duxer Gruppe markirt hervor. Der Hauptkamm der Zillerthaler Gruppe erscheint mehr zusammengeschoben, deutlicher markirt sich die Reichenspitz-Gruppe. Nun beginnt die grossartigste Partie des Panorama's, nämlich die Tauernkette, die man in ihrer ganzen Ausdehnung vom Krimlertauern bis zum Ankogl übersieht. Indem wir von West gegen Ost vorschreiten, stossen wir zuerst vom Krimlertauern östlich auf die Dreiherrnspitze, weiter auf den grossen Geiger. Dann

zeigt sich die Einsattlung des Obersulzbachthörls, und nun erscheint im weissen Schneekleide der Venediger, von allen seinen Satelliten umgeben: wohl das prachtvollste Objekt in der ganzen Rundschau. Durch die gewaltige Ausdehnung seines Firnmeeres und die Schönheit seiner Form stellt er den Glockner in den Hintergrund. Nun folgt der tiefe Einschnitt des Felbertauerns, die Grenze zwischen dem Venediger- und Glocknergebiet. Das letztere beginnt mit den Bergen im Hintergrund des Stubachthales. Deutlich erkennt man die Gabelung an der Teufelsmühle und die Einsattlung des Kalsertauern. Gegen Osten folgt die Eingangspforte des Kaprunerthales, und im Kaprun-Stubacher Scheiderücken machen sich das elegante Kitzsteinhorn mit seinen Schneefeldern, weiterhin der grosse Eiser bemerklich. Im Hintergrunde des Kaprunerthales erscheinen die Bärenköpfe und, sie alle überragend, der Gross-Glockner. Seine Gestalt ist, von hier aus gesehen, weniger schön als von der Ostseite. Er erscheint als Pyramide mit dunklen Felswänden, keineswegs als zierliche, glänzendweisse Nadel wie z. B. vom Gamskarkogel oder vom Schareck aus gesehen. Er ist von seinen Trabanten umgeben, aus denen ich den Johannesberg deutlich zu erkennen glaubte. Ein schönes Bild gewährt der Fusch-Kapruner Scheiderücken. Er beginnt mit der dunklen regelmässigen Pyramide des Embachhornes, überragt vom breiten Haupte des Hochtenns, und über diesem erscheint der blendendweisse, scharfe, gegen Westen scheinbar überhängende Gipfel des Wiesbachhornes.

Unendlich schön ist der Vordergrund für diese grossartige Gletscherscenerie. Ueber die nähern Berge aus dem Diesbachthale hinweg erblickt man den Thalboden des Mittelpinzgaues fast in seiner ganzen Ausdehnung, eingerahmt von den sanftgeformten grünen Kuppen des Thonschiefergebirges. Matten wechseln mit gelben Kornfeldern und dunklen Wäldern anmuthig ab, Häusergruppen zeigen sich allerwärts, in der Ferne breitet sich der glänzende Spiegel des Zellersee's aus, an seinem westlichen Ufer erscheint der Markt Zell mit seinem schönen Kirchthurme, auf ihrem Hügel erkennt man die Burg Fischhorn, und weiterhin am Eingang des Fuscherthales Bruck. Ins Fuscherthal sieht man eine Strecke weit hinein, in seinem Hintergrunde zeigen sich der Brennkogl und der Kloben. Ueber den niedrigeren Bergen zwischen dem Rauriser Seidlwinkel und dem Fuscherthal erscheint der breite Firndom des Hohenaar mit dem Weissenbachkees. Die Einsattlung des Hochthores ist ebenfalls sichtbar. Oestlich vom Hohenaar erheben sich, obwohl stark ineinander geschoben, die Spitzen des Rauriser Goldberges, das Schareck und endlich die Gasteiner Berge mit dem Ankogl. Diese Partie der Aussicht war wegen Wolken, die auf einzelnen Spitzen lagerten, wenig deutlich. Ich wage darum nicht, Detailangaben zu machen.

Wenden wir uns nun von Süd gegen Osten, so ist der Gesichtskreis in dieser Richtung am meisten eingeengt, aber diese Beschränkung gereicht wahrlich nicht dem Totaleindrucke zum Schaden. Denn die nächste Umgebung, die ungeheuren Karrenfelder des Steinernen Meeres mit den kühn geformten Felsenzähnen, die allerwärts empor starren, bildet zu den lieblichen Matten der Saalfeldner Thalfläche den wundervollsten Contrast. Wir übersehen in der That das Steinerne Meer in seiner ganzen Ausdehnung. Sollten wir aus den zahlreichen pittoresken Bergformen einige besonders bemerkenswerthe hervorheben, so wären es die schlanke Nadel der Schönfeldspitze und näher der mächtige, düstere Felskoloss des grossen Hundstodes. Ueber dem Ostende des Steinernen Meeres erhebt sich, nicht der mindest schöne Punkt des ganzen Panorama's, das breite Schneefeld der Uebergossenen Alm mit zackiger Felsenkrone. Mehr nördlich erkennt man die Scharte, durch welche man vom Berchtesgadener Obersee in's Blühnbachthal und nach Werfen gelangt, daneben die schönen Spitzen der Teufelshörner. Ueber diese Berge ragen in weiter Ferne zackige Spitzen, wohl der Dachsteingruppe angehörig, herein. Nun sind wir auf unserer Rundschau bei der Hocheisspitze

angelangt. Dieselbe, so wie der Kamm, der von ihr gegen Norden zieht und mit dem Hochkalter endet, beschränkt nach Osten die Aussicht. Ueber eine Einsenkung des Kammes ragt der Watzmann empor, von hier gesehen eine lange, braune Felsenmauer bildend. Ueber eine zweite nördlichere Einsenkung blicken aus blauer Ferne Berge, östlich von Salzburg gelegen, herein, wohl Spitzen südlich vom Wolfgangsee. Ueber dem nördlichen Abfall des erwähnten Kammes zeigt sich ein Theil des Untersberges, mehr links der Hallthurmpass, dann das niedrigere Lattengebirge, über dem der Zug der Staufen emporragt, endlich verfolgen wir die Strasse, die von Ramsau über die Schwarzbachwacht am Taubensee vorüber nach Reichenhall führt. Ueber die Berge weg sehen wir in das mit Dörfern übersäte bairische Flachland hinaus, aus dem uns das lange Band des Wagingersee's entgegenblitzt. Und nun sind wir wieder bei unserem Ausgangspunkte, den Mühlsturzhörnern, angelangt.

Indem ich mit dem Fernrohre die einzelnen Partien der Rundschau durchmusterte und die Angaben, welche ich im Vorstehenden mitgetheilt habe, in mein Notizbuch eintrug, waren mehr als zwei Stunden verflossen. Die Luft war vollkommen ruhig, der Himmel wolkenlos, nur auf dem östlichen Theile der Tauernkette lagerten einzelne Nebelballen. Ueber die ganze Landschaft breitete sich ein zarter Duftschleier aus, der jedoch nicht im mindesten störte, sondern im Gegentheile den malerischen Effeckt steigerte, und den ich jener frostigen Klarheit, die man oft in den frühen Morgenstunden auf hohen Spitzen antrifft, vorziehe. Die Temperatur war eine so milde, wie ich sie früher niemals auf einer so hohen Bergspitze gefunden habe. Ich weckte nun meinen Führer, der mittlerweile süss entschlummert war (möglicherweise war ihm der Ungarwein zu Kopf gestiegen), warf noch einen letzten Blick auf die Rundsicht und brach um 8^h 23' auf. Wir schlugen denselben Weg ein, den wir heraufgestiegen waren. Um 9^h 35' waren wir wieder bei der Quelle und rasteten einige Minuten. Im Hinabsteigen über den Rasenabhang hatten wir viel vom Sonnenbrande zu leiden. Einen erfreulichen Anblick gewährten die Purpurglocken der Gentiana pannonica, die in grosser Menge auf dem Wiesgrunde sich vorfand. Um 10^h 20' waren wir wieder auf der Mooswacht, unserer Ausgangsstation, angelangt, hatten also zum Herabwege nicht volle 2 Stunden gebraucht.

Was mir die Aussicht besonders lieb macht, ist, dass sie wie wenig andere Anmuth und Reiz mit Grossartigkeit und Erhabenheit vereint. Darum verdient sie auch mit vollem Recht das Epithet schön.

Vergleiche ich sie mit den Fernsichten auf benachbarten Spitzen, die sich eines zahlreicheren Besuches erfreuen, so fällt der Vergleich entschieden zu ihren Gunsten aus. So übertrifft sie z. B. die Hohe Salve sowohl an Weite des Gesichtskreises, als an Reichthum und Fülle des Details[1]). Der Gaisstein bei Mittersill, in der letzten Zeit oft bestiegen, gebietet wohl über eine wundervolle Ansicht der Tauernkette und besitzt auch am Pinzgauer Hauptthale mit seinen Matten und Dörfern einen herrlichen Vordergrund, doch fehlt ihm der unmittelbare Einblick in die Wüsten der Kalkberge, wie ihn das Kammerlinghorn auf das Steinerne Meer gewährt, vollkommen. Das Sonntagshorn bei Unken habe ich nicht bestiegen, bin aber der Ansicht, dass bei seiner von der Tauernkette entfernten Lage die Gletscheransicht weniger grossartig erscheinen dürfte. Die Besteigung unseres Berges ist für den geübten Bergsteiger ein Spaziergang, dem minder geübten dürfte die erste Hälfte des Weges, der Anstieg über einen steilen mit kurzem Grase bewachsenen Abhang Mühe kosten, doch wird er, auf der Spitze angelangt, im

---

[1]) Das Gleiche gilt vom Kitzbühlerhorn, welches übrigens, wie Hr. Dr. v. Ruthner in seinem Aufsatze über den Thorhelm (Mittheil. des A. V. 2. Band S. 215 ff) mit Recht hervorhebt, die Salve bei weitem in Schatten stellt.

Genusse der wundervollen Rundschau leicht alle Beschwerden vergessen. Der Weg lässt Einiges zu wünschen übrig. Ich glaube, dass er sich mit geringem Aufwand von Zeit und Geld wesentlich verbessern liesse. Das Gasthaus auf der Mooswacht ist einfach, aber gut und billig und entspricht mässigen Anforderungen. Als Führer empfiehlt sich der Knecht des Wirthes, Anton Herbst. Er ist ein gemüthlicher Junge, voll guter Laune und bescheiden, kennt auch wenigstens die nächstgelegenen Bergspitzen. Im Uebrigen ähnelt er der Mehrzahl unserer einheimischen Bergführer, d. h. er läuft immer voraus und kümmert sich um das Fortkommen des Reisenden wenig. Glücklicherweise bietet die Besteigung so wenig Schwierigkeiten, dass selbst minder Geübte die thätige Unterstützung des Führers nicht nöthig haben. Sein Lohn ist auf zwei Gulden österr. W. bemessen.

Und nun nehmen wir von unserem Berge Abschied. Sollte es mir durch meine Mittheilung gelungen sein, den Besuch des Kammerlinghornes zu fördern, so hätte ich das Ziel erreicht, welches mir vor Augen schwebte. Allen künftigen Besteigern aber wünsche ich von Herzen, dass sie auf dieser erhabenen Zinne einen Morgen voll Sonnenglanz und Thaufrische geniessen mögen, wie er mir beschieden war.

Anmerkung. Wenige Wochen, nachdem ich diese kurze Mittheilung in der Decemberversammlung des Alpenvereines vorgetragen hatte, sendete mir mein hochverehrter Freund, Professor Dr. Aberle in Salzburg, eine Copie des von Barth gezeichneten Panorama, welches im Salzburger Landesmuseum aufbewahrt wird, zu, wofür ich ihm hier öffentlich meinen herzlichen Dank ausspreche. Das Panorama ist mit Fleiss gezeichnet, enthält jedoch viele Unrichtigkeiten sowohl in Bezug auf die Contouren der einzelnen Bergspitzen als auch auf die Benennung derselben. Trotzdem gibt es eine gute Vorstellung von der Gruppirung der verschiedenen Gebirgszüge. Es wurde in der Februarsitzung des Alpenvereines ausgestellt. Auch die von Barth verfasste Erläuterung zu dem Panorama (abgedruckt in der Salzburger Landeszeitung vom 22. März 1853 Nr. 67) hat mir Professor Aberle geschickt. Nach der Aussage meines verehrten Freundes ist des Berges durch die Schrift weiter keine Erwähnung gethan worden. Einer mündlichen Mittheilung des Hrn. Hubert Sattler entnehme ich, dass dieser sowohl durch seine Kosmoramen, als durch zahlreiche Landschaftsbilder in weiten Kreisen rühmlichst bekannte Künstler beabsichtigt, im Laufe dieses Sommers die Rundschau in grossem Maassstabe zu entwerfen. Wir begrüssen dieses Unternehmen mit lebhafter Freude, und versichern Herrn Sattler im Voraus des wärmsten Dankes aller Bergfreunde. Möge ihm das Wetter bei seinem Beginnen günstig sein! [1]

Dr. Max Tetzer.

Das Wetterloch auf dem Schafberg. Dieses sogenannte Wetterloch befindet sich auf dem südlichen Abhange des Schafberges, beiläufig 4200′ ober der Meeresfläche, $1/2$ Stunde in gerade südlicher Richtung unterhalb des Gasthauses auf dem Schafberggipfel und $5/4$ Stunden in östlicher Richtung von den Schafbergalmhütten. Es ist ziemlich beschwerlich, zu demselben zu gelangen, da man die letzte Strecke über steile „Steinbretter" zu steigen hat, die bei nassem Wetter kaum zu betreten sind.

Ich hatte schon lange von Jägern sowie von Schafbergführern dieses Wetterloch erwähnen gehört; Niemand konnte mir aber weitere Auskunft darüber geben. So beschloss ich denn dasselbe selbst zu untersuchen.

Den ersten Versuch, in das Innere der Höhle einzudringen, machte ich am 28. August 1865, in Begleitung von 4 Leuten und ausgerüstet mit einem Seile von 60^{0} Länge. Ich liess mich durch den Schacht, welcher den Ausgang der Höhle ins Freie bildet hinunter. Derselbe hat 2^{0} im Durch-

[1] Das bezeichnete Panorama sammt Erläuterung hat Hr. Dr. Tetzer dem Vereine zum Geschenk gemacht. (Anm. d. Red.)

messer und bis zum Boden 20° Tiefe und fällt beinahe senkrecht ab. Auf dem Grund angekommen machte ich Licht und bemerkte jetzt erst, dass ich Schnee unter den Füssen habe, den ich 10' tief fand; da er an den Wänden abgeschmolzen ist, kann man frei um denselben herumgehen. In fast nördlicher Richtung von dem Schachte rechtwinkelig abbiegend fand ich einen Stollen, der höher gelegen ist, als der Grund des Schachtes. Ich verfolgte denselben stets am Seile angebunden und kam an seinem Ende zu einem zweiten Schachte, jenseits welches ich die Fortsetzung des eben durchschrittenen Stollen sehr gut wahrnehmen konnte. Da ich wegen meiner mangelhaften Ausrüstung nicht zu derselben hinüber kommen konnte, trat ich den Rückweg an.

Am 4. October 1865 unternahm ich in Begleitung von 6 starken gewandten Männern und mit langen Seilen, Leitern, Brettern, den nöthigen Mess- und Zeicheninstrumenten, sowie mit einem Compass versehen, eine abermalige Untersuchung des Wetterloches.

Wir verliessen das Gasthaus auf dem Schafberg um 9 Uhr und kamen etwa um 10 Uhr bei dem vorerwähnten Schachte an. Hier wurden Balken quer über das Loch gelegt, damit die Seile darauf gehen könnten ohne beschädigt zu werden, und noch die nöthigen Signale verabredet. Ich und nach mir noch 3 Männer, darunter ein Bergmann, wurden durch den Schacht hinabgelassen und begannen nunmehr die Untersuchung.

Wie schon gesagt, ist der Längendurchmesser des Wetterloches 2°, der Breitendurchmesser $1\frac{1}{2}$°; der Schacht hat demnach eine eliptische Form. — Die ganze Länge des Schneegewölbes, in welches der Schacht niederführt, und welches noch weiter nach Osten verläuft, beträgt 10°, seine Höhe $6\frac{1}{2}$° und seine Breite 6—8'.

Wir wendeten uns jetzt in den rechtwinklig abbiegenden Stollen, den ich bereits bei meinem ersten Besuche betreten hatte. Der Boden neigt sich hier etwas abwärts, der Strich des Gesteins geht von Nordwest nach Südost; der Boden ist trocken, die Luft gesund und frisch und die Wände so rein, wie eine Mauer. Wir liessen nun den von mir am 28. August untersuchten Stollen links liegen und wendeten uns in einen nordöstlich verlaufenden, von welchem ein südöstlich abzweigender Nebenstollen uns zu einem dritten Schachte führte, dessen Tiefe wir mit der Schnur auf 10° bestimmten. Von da gingen wir wieder zum Hauptstollen zurück und verfolgten denselben weiter. Er geht ziemlich stark abwärts, der Boden ist theilweise mit grösseren Steinen belegt, die Wände leicht crystallinisch und weiss. An einer Stelle verengt er sich so sehr, (3' b. und 2' h.), dass man auf dem Bauche weiter kriechen muss. Nach 1° erweitert er sich jedoch schnell und erlangt eine Höhe von 9' sowie eine Breite von $2\frac{1}{2}$'.

Wir kamen nun zu dem vierten Schachte; von unserem Standorte aus zeigte sich dessen Tiefe mit 3°, die Höhe mit 5°. Zwei Männer liessen mich und den Bergmann in die Tiefe hinab, auf deren Grund wir verschiedenartige Knochen, Wirbeln, Rippen und Zähne, wahrscheinlich von Rehen, Gemsen, Schafen und Fledermäusen fanden. Eine Fledermaus, die sich hieher verirrt hatte, fingen wir lebend; ihr Balg war schwarz und fein wie Sammt, sie selbst kleiner als die gewöhnlichen und hatte eine röthliche Schnauze. An dem Boden dieser Grotte, welche ich Beingrotte nennen möchte, befindet sich in südwestlicher Richtung ein kleiner Schacht, zum Abfliessen der hier zusammenkommenden Gewässer bestimmt. Die Grotte fanden wir bei unserem Besuche vollkommen trocken, den Boden aus gewöhnlichem Flusssande bestehend, der sowie die Knochen aus den benachbarten, höher gelegenen Stollen herbei geschwemmt worden sein dürfte. Von der Beingrotte in nordwestlicher Richtung weiterschreitend erreichten wir eine zweite Grotte mit einer Länge von 10°, einer Breite von 3—4° und einer nach Augenmaass geschätzten Höhe von 16°, in deren Mitte ungefähr zwei ungeheure Stein-

blöcke liegen, wahrscheinlich von oben herabgefallen. Hier befinden sich viele Stalaktiten, die Wände sind mit dem sogenannten Fraueneis ganz überzogen, der Boden übersäet mit Flussschotter, unter dem sich die schönsten Marmorkugeln befinden, so rund, als kämen sie aus der Kugelmühle (ich habe der Grotte daher den Namen Kugelgrotte gegeben). Da hier kein Stollen weiter führt, gingen wir zur Beingrotte zurück, um den mehr nördlich verlaufenden Schacht zu untersuchen.

Dieser Schacht ist durch tausendjähriges Durchfliessen der Gewässer entstanden; die Wände sind daher rein wie abgeschliffen, sehr viel mit Fraueneis überzogen, der Boden aber mit Geröll und grossen Steinen überdeckt. Dieser Stollen ist, obwohl er eine Höhe von 2—3 ⁰ und eine Breite von 3—6' hat, wegen seiner beträchtlichen Steigung und wegen des Gerölles beschwerlich zu begehen. Die Steine sind sicherlich hergeschwemmt worden, da man der Decke absolut nichts anmerkt, dass dieselben von ihr herabgefallen wären. Wir fanden in dem Stollen eine kleine Ader Eisenoxyd, 2' breit und 5' lang.

Am Ende desselben angekommen, befanden wir uns wieder an der Mündung eines Schachtes, des fünften, welcher einen Durchschnitt von 8—10' hat, und eine ungeheure Tiefe, so dass wir mit einer 19 ⁰ langen Schnur noch keinen Boden erreichten. Jenseits desselben links und rechts erkannten wir die Fortsetzungen von 2 Stollen, da wir aber über den Schacht nicht hinüber konnten, so mussten wir diese Untersuchung aufgeben. Auf dem Rückwege durch den zuletzt durchschrittenen Stollen bemerkten wir an einer Stelle ein Loch, durch das wir mit Mühe uns durchzwängend einen in nordöstlicher Richtung verlaufenden Stollen erreichten. Derselbe ist die ersten zwei Klafter sehr eng, erweitert sich jedoch nach und nach und führt fortwährend steigend bis zu einem Bassin, oberhalb welches wir ein zweites Bassin fanden, was darauf schliessen lässt, dass im Frühjahre in diesem Stollen sehr viel Wasser abläuft. Weiter aufwärts steigend kamen wir endlich an eine Stelle, wo es so steil ward, dass wir, zumal unsere Leitern sich als zu kurz erwiesen, gezwungen waren umzukehren. In diesem Stollen fanden wir ganz besonders schöne Stalaktite.

Da es bereits 3 Uhr Nachmittags war und von aussen schlechtes Wetter signalisirt wurde, auch die Leute oberhalb der Beingrotte es vor Kälte kaum mehr aushalten konnten, entschlossen wir uns zur Rückkehr: wir liessen uns wieder aus der Beingrotte hinauf ziehen und gingen in das Schneegewölbe unterhalb des Einfahrtsschachtes zurück, von wo aus wir noch zwei Stollen, den einen in nordöstlicher, den andern in südöstlicher Richtung verlaufend, besuchten. Der erstere ist nur 4 ⁰ lang und von keinem Interesse; der letztere sehr stark geneigt und stellenweise sehr beschwerlich zu begehen. Die Neigung nahm alsbald so sehr zu, dass wir ohne Leitern nicht mehr weiter konnten, und da uns aussen das Wetter als sehr drohend signalisirt wurde, mussten wir unsern Rückzug antreten. Wir liessen uns wieder durch den Einfahrtsschacht hinauf ziehen und kamen, nachdem wir 5 Stunden im Innern des Schafberges gewesen waren, um 4 Uhr wieder beim Gasthause an. Die Luft in allen besuchten Stollen ist ausgezeichnet gut und keine Spur von Stickgas. Von dem Stollen, der sich jenseits des fünften Schachtes fortsetzt, zog ein so starker Luftstrom nach der Beingrotte, dass uns derselbe beinahe die Lichter ausblies; ich bin daher der Meinung, derselbe führe ins Freie.

Da wir in den längeren Stollen nirgends ans Ende kamen, so bin ich gesonnen im Oktober 1866 mit mehr Leuten und Mitteln die Untersuchung der Schafberghöhlen zu Ende zu führen und werde nicht verfehlen, die Ergebnisse derselben dem Alpenvereine mitzutheilen.

Wolfgang Grömmer.

Weitere Beiträge zur Kenntniss der Kreidenlucke im kleinen Priel. Der Wunsch, welchen ich bei der ersten Besprechung der

Kreidenlucke[1]) äusserte, sie seiner Zeit gründlicher und vollständiger untersuchen zu können, ist bereits glücklich in Erfüllung gegangen, und ich bin nun in der Lage nähere Details über diese interessante Höhle mitzutheilen. Bald nach der bereits geschilderten Expedition unternamen mehrere Herren aus Windischgarsten eine zweite, genauere Untersuchung. Sie drangen über 200 Klafter weit vor, und nur der Umstand, dass der Arrangeur und Vorreiter der Partie bis zum Hals in einen tiefen Wassertümpel fiel, setzte dem weiteren Vordringen ein Ziel. Ihre Erzälungen lauteten hie und da abweichend von der Schilderung Sulzbachers; sie wussten von keinem südlichen Steilabfall, sondern waren in einem engen, horizontalen Gange auf die Wassertiefe gestossen. Zudem erfuhr ich von verschiedenen Seiten aus sagenhaften Berichten, dass man durch den ganzen kleinen Priel hindurch könne und jenseits wieder herauskomme — Einige sagten: in der Steyerling, am Nordrande der östlichen Prielzweige, Andere gar: in der Grünau, worunter sie wol das südliche Gebiet der Zuflüsse der Alm (Hetzau) verstanden. Ein Blick auf die Karten zeigt freilich das Monströse und vollkommen Unmögliche einer solchen Aussage; indess liegt in der Regel selbst den absurdesten Volksmärchen wenigstens eine metaphorische Wahrheit zu Grunde. Diese beiden Umstände sowol, als auch die Begierde, meine frühere Feigheit gut zu machen, bewogen mich, sobald als es nur anging, mit der bestmöglichen Ausrüstung eine 2. Höllenfahrt zu unternehmen.

Eines schönen Tages im August 1865 langten wir, 7 Personen stark, am Eingange der Grotte an. In Betreff des Zuganges muss bemerkt werden, dass man am besten thut, mitten durch das Unterholz und die Steinblöcke an der linken Seite hinaufzuklettern: um ein paar Gulden wäre in 2 Tagen ein mindestens erträglicher Steig hergestellt, derzeit existirt factisch gar keiner. Wir haben auch gerade über die Steinriesse hinauf, welche das Bett des zeitweiligen Kreidenluckenfalles ist, und über die steilen Felswände rechts von derselben die Thoröffnung erreicht. Auf ersterer hat es sonst gar keine Schwierigkeit, als den etwa 8 Fuss hohen Wandabsturz gerade vor dem Eingange. Ohne Leiter ist dieser nur mit bedenklicher Mühe zu erklimmen. An der rechten Seite steigern sich die Beschwerden wegen des oft kaum handbreiten Schichtenrandes der Wand für Schwindelbehaftete geradezu zur Gefahr. Oben befestigten wir an dem Fichtenstämmchen zur linken Seite unsere Messschnur und drangen ins Innere. Die vielen von der Decke herabgefallenen Blöcke waren bald überklettert und das erste Wasserbecken erreicht. Es liegt 25 Klafter tief drinnen und an seinem rechten Rande gegen die Oeffnung zu finden sich schon wunderzierliche Sinterbildungen in einer kleinen Wandhöhlung; beim Fackelscheine sieht es drinnen fast wie in einer Weihnachtskrippe aus. Die Abzweigung des linken Seitenganges beginnt bei 28 Klafter Tiefe. 8 Klafter weiter vorne erhebt sich der Hügel mit dem steinernen Wasserfall, der sich mit einer Neigung von 10—30° über 50 Klafter weit erstreckt. Dort, wo der Felsstock die Höhle theilt, zieht er sich hoch nach rechts hinauf und wird immer steiler, bis die Decke allmählich sich auf ihn niedersenkt. Der Schichtenfall beträgt im Durchschnitte stets 20—35° nach Süden. Als wir die ersten 100 Klafter abgemessen hatten, zwängte Freund Sulzbacher, welcher auch diesmal die trefflichsten Dienste leistete, einen starken Zaunstecken in die Wölbung, und wir zwei gingen die Schnur aufwickelnd wieder zurück, um ja genug Mass zu haben. Unterdess sangen unsere Begleiter lustige Lieder, die uns von der Ferne ganz wundersam klangen. — Als wir wieder zurück waren, wurde der Anfang der Schnur an dem Pfahle befestigt, der wol noch Jahrzehende lang stecken bleiben wird. Noch 23 Klafter weit, und das grosse Wasserbecken, der Wendepunkt meiner ersten Fahrt, war

---

[1]) Jahrbuch des österr. Alpen Vereines I. pag. 329 seqq.

erreicht. Alles Ueberflüssige wurde hier zurückgelassen, besonders die Costüme vereinfacht und dann gings hinein in das kalte Wasser, das nicht ganz 9° hatte. Weiter als über die Kniee reichte es übrigens nicht, und nach den ersten zögernden Schritten wars nicht gar so unangenehm, hindurch zu plätschern. Die Länge desselben betrug diesmal etwa 10 Klafter. Die Schichten sind hier herum weniger deutlich und liegen horizontal. Weiter vorne mehrten sich die Tropfsteine und namen grössere Dimensionen an, auch die Breite der Grotte wuchs wieder zu mehr als 3 Klafter. Bei einer Tiefe von etwa 170 Klafter beginnt rechts ein weisses Sinterlager, das aber nicht mehr so fest und gangbar ist, als der äussere Wasserfall und sich bald mehr bald minder steil in die Höhe zieht. Der Hauptstollen selbst läuft grösstentheils horizontal, aber der Kreideberg reicht mit seinem unteren Ende bis zur linken Wand herab, so dass nur ein schmaler, ebener Raum zum Gehen übrig bleibt. Die grösste Ausdehnung erreicht das Lager in einer Tiefe von 182 Klaftern. Hier ist zugleich eine Wasserscheide. Die Sinterwässer, welche weiter drinnen herabrieseln, fliessen nicht dem Hauptausgange zu, sondern in den Südabsturz, zu dem wir später gelangten. Eine enge Schwelle führte uns von hier aus in einen grösseren Raum, dessen Boden grosse Blöcke bedecken. Die Wölbung ist mindestens 3—4 Klafter hoch, und links zieht ein blinder Gang nach rückwärts, wol der, in welchen der kühne Grabenbauer das erstemal geraten ist. Es fällt auf, dass hier dunkelgraue Mergel herumlagern, welche beim Darauftreten ganz hohl klingen. Auf den Deckensimsen stehen horizontale Konglomeratschichten ab, die offenbar noch jung sind und theils aus Geschieben von dem roten Schiefer des bunten Sandsteines, theils aus grünen Körnern, theils aus Kalk- und Quarzsand bestehen; die Bindemasse ist mergliger Kalksinter. Wir gingen mitten in der grossen Breite vorwärts. Die Tendenz zum Südfalle brachte uns nach links hinab, und über eine gewaltige Platte, die einen engen Schluf bildet, gelangten wir zu dem grauenvollen Absturze. Er beginnt in einer Tiefe von über 200 Klafter, und der Rand, welchen die rechte Seite der Wände noch übrig lässt, wurde immer schmäler, bis endlich kein Ausweg mehr übrig blieb, als der hinab in die Tiefe.

Bis hieher war Sulzbacher das erstemal gelangt, und es schien, als ob auch wir hier umkehren müssten. An der Wand lehnte eine „Hiefel“[1]), welche offenbar früheren Besuchern als Leiter gedient hatte, die wahrscheinlich in der Tiefe drunten den schwarzen Hund und seine Schätze gesucht hatten. Da ich entschlossen war, um jeden Preis die Untersuchung vollständig zu Ende zu führen, musste mich Sulzbacher an das mitgebrachte Seil befestigen, das eine Länge von 8 Klaftern hatte.

Den Bergstock in der einen, die Laterne in der andern Hand rutschte ich den steilen, unter 50° geneigten Abhang hinab. Rechts von mir rieselte ein Bächlein abwärts, und dicker, grauer Schlamm bedeckte den Boden. Der Grabenbauer, der treffliche Mensch, schrie von oben herab: „Verlassen Sie Sich nur, ich stehe fest wie ein Lärchbaum“. Das spürte ich auch ordentlich; denn das Seil schnitt mir genugsam um den Leib, und es war keine geringe Mühe, ihm einen Fuss nach dem andern vom Seile zu entwinden.

Eben wurde die Neigung etwas weniger steil und die Decke so niedrig, dass sie meinen Bergstock berührte, und ein schmaler Absatz bot den Füssen sichern Halt.

Da rief mein Lärchbaum droben: „Das Seil ist gar, soll ich nachkommen?“ „Freilich, wenn Ihrs wagt,“ war meine Antwort, „ich sehe noch gar kein Ende.“ Richtig kam er alsbald angefahren und fasste wieder Posto. Ein zweites Mal ging das Seil aus, nahe einer Anhäufung von Steinblöcken und zum zweiten Male kam er nach. Ebenso wars ein drittes Mal. Wir

[1]) Meist 8—10′ lange Fichtenstämmchen mit kurz zugestutzten Aesten zum Trocknen des Klees etc.

stacken jetzt schon einige 20 Klafter tief im Abgrunde; die Steilheit hatte sich indess bis auf 27 ⁰ Neigung gemildert, und eben rief ich deshalb: „jetzt können Sie schon auslassen!“ als ich plötzlich ausglitt, rutschte und unter mir ein senkrechter Schacht aufgähnte. Zum Glück stand mein Felsenmann noch fest und ich schwebte sicher am Seile. Hinunterleuchtend sah ich etwas heraufragen an der Wand — es war eine Hiefel. „Aha, also sind wir doch nicht die Ersten hier“ sagte ich, und kletterte auf ihren Sprossen abwärts. Unter ihr stack noch eine zweite, und endlich war jetzt der Grund erreicht. Unten lagen einige morsche mit Schlamm überzogene Stecken und Ueberreste von Kienfackeln herum. Mein Begleiter war nachgekommen, und nun sondierten wir das Terrain. Links von uns schlossen Decke und Boden in sehr spitzem Winkel den Raum, und eine Unmasse Blöcke hatte sich dazwischen festgekeilt. Rechts glotzte eine schwarze Höhlung, und als wir hinein leuchteten, sahen wir ein dunkles Wasserbecken vor uns. Ich senkte meinen Klafterstock hinein, er fand keinen Grund. Auf ähnliches schon gleich anfangs gefasst, und deshalb ohnehin ziemlich altschottisch angethan, machte ich mich also gleich daran, einen brennenden Span im Munde, eine kleine Schwimmpartie zu unternehmen. Der Grabenbauer kroch indess am rechten Rande vorwärts und leuchtete, so weit er konnte, hinein. Deutlich sahen wir nun, wie sich vorne die Decke auf das Wasser senkt, und er rief mir zu: „Lassen Sie's gehen, dort kann ja nur ein Fisch durch.“

So standen wir denn auf dieser Seite am tiefsten Ende, an 250 Klafter vom Eingange entfernt. Die Gewässer, welche sich hier sammeln, bilden offenbar das Reservoir für den Schwarzbach, der einige 100 Schritte von der Oeffnung der Kreidenlucke gegen Stoder zu in die Steyr fliesst. Er ist deshalb interessant, weil sein Wasser kaum Spuren von fixen Bestandtheilen enthält. Ein Chemiker, dem es zur Analyse eingesandt wurde, war ganz erbost darüber, weil man ihm „destillirtes Wasser“ geschickt hätte. Es soll schon mit trefflichem Erfolg gegen Hautkrankheiten benützt worden sein.

Da der Wasserspiegel, an dem wir standen, mindestens 40 Klafter tiefer liegt als die Schwelle an der Wasserscheide, so dürfte es ziemlich genau sein, wenn wir annehmen, dass der Hauptstollen bis dorthin — 184 Klafter Länge — eine Steigung von 40 Klaftern besitzt.

Unten wären wir jetzt freilich gewesen, aber wie aufwärts kommen? Ich mag nicht ermüden mit der Erzählung von unzäligen misslungenen Versuchen, von dem ewigen Ausgleiten und Abrutschen. Das Facit war, dass wir erst nach mehr als einer halben Stunde eine Stelle fanden, wo die Decke so niedrig war, dass wir uns mit dem Rücken dagegen stemmen und so wie Kaminfeger den Schlott emporklimmen konnten. Als die Decke wieder höher wurde und die Sisyphusarbeit von Neuem drohte, waren wir zum Glück schon so weit droben, dass das Seil bereits reichen mochte. Die Obengebliebenen liessen eine Schnur herab, das Seil ward angebunden und hinaufgezogen und daran endlich auch wir. Sie waren schon alle ganz verzagt geworden, wie sie uns so tief unten herumrumoren und experimentiren hörten, gesehen hatten sie uns fast nicht mehr, wie winzige Krippenmännchen waren wir ihnen vorgekommen.

Auf dem Rückwege wurde noch die Entdeckungsfahrt über das Kreidenlager unternommen. Es besteht aus neuem Sinter, der in allen Uebergängen von der käsigen Bergmilch bis zur festen Platte hier aufliegt, und einen breiten weissen Schleier bildet, der sich unabsehbar hinauf in die schwarzen Schatten verliert. Am untern Ende sind mehrere Buchstaben und Jahreszahlen eingeschnitten, wovon mir noch 1826 und 1835 erinnerlich sind. Wir kletterten an der rechten Seite aufwärts, hie und da sind Stufen eingehauen und manchmal tiefe Löcher ausgegraben, in denen sich das Sinterwasser sammelt. Sie rühren von früheren Besuchern her; denn das weisse Bergmehl, welches in der Luft und Sonne draussen zu einem sehr geringen Quantum

zusammen sintert und deshalb den bezeichnenden Namen „Nix“ führt, wird von speculativen Viehhändlern unter das Futter der Hausthiere, besonders der Pferde gemengt, damit sie „leibiger“ aussehen.

Auf einmal erhob sich vor uns eine senkrechte, etwa 9' hohe Wand, bei der unsere mitgeschleppte Leiter sehr willkommene Verwendung fand. Auch hier lehnte eine morsche „Hiefel“. Oben zweigt sich rechts ein niederer Seitenstollen ab, den wir einstweilen unberücksichtigt liessen. Wir stiegen links dem breiteren Theile der Seitengrotte entlang, welche im Durchschnitt eine Neigung von 20° zeigt. Die Tropfsteine mehrten sich bedeutend und bildeten immer reizendere Formen und grössere Dimensionen. Ein Stalakniten-kegel, den ich aus der weichen Grundmasse aushob, hat am dicken Ende 6" Durchmesser, und in einem Stalaktiten, dessen Spitze abbrach, fand ich einen ziemlich grossen, vollkommen regelmässig gebildeten Rhomboederkrystall. Zuletzt wurde die Decke immer niederer, noch ein paar kleine Wassertümpel folgten, und die Auskeilung verengte sich so, dass ich auf den Knien kriechend nur mit grosser Mühe mich vorwärts schieben konnte. Selbst die Laterne hatte neben mir nicht mehr Platz und zuletzt reichte sie vom Boden bis zur Decke. Auch hier war das äusserste Ende erreicht. Es liegt vom Eingange circa 220 Klafter entfernt.

Rückwärts gings schneller. Es war aber auch Zeit gewesen, dass wir das Ende erreichten; denn alle meine Begleiter waren über die beständigen Kniefälle auf dem schlüpfrigen Sinterboden schon ganz meuterisch geworden. Der niedere Seitenstollen musste deshalb unerforscht liegen bleiben. Nachdem wir über 4 Stunden in der Bergesnacht zugebracht hatten, sahen wir wieder das süsse Tageslicht. Dass alle, besonders ich und Grabenbauer nicht eben ballmässig aussahen, und dass eine gründliche Reinigung so notwendig als wohlthuend war, ist nach dem Erzählten leicht erklärlich.

Mit den gewonnenen Resultaten gab ich mich jedoch noch durchaus nicht zufrieden: wo war das tiefe Bassin, bis zu welchem die zweite Expedition gelangt war? Wir waren offenbar nicht dazu gekommen. Zudem erzählte mir bald darauf eine Bäuerin, dass ihr Vater oft darin gewesen sei und jenseits des Berges hinaus gekommen wäre; die Höhle sehe einmal aus wie ein Backofen, man müsse auf allen Vieren eine Zeitlang fortkriechen, dann werde sie wieder hoch und schön und bleibe so, bis man ins Freie komme. Diese beiden Umstände einerseits und die skeptischen Bemerkungen einiger der früheren Besucher andererseits, dass der Stieg in den Abgrund eine pure Unwahrheit und Unmöglichkeit sei, bewogen mich, mit eben diesen Herren eine Uebereinkunft zu treffen, um in ihrer Gesellschaft neuerdings einzudringen und nicht eher abzulassen, als bis alles untersucht und jedes Rätsel gelöst sei.

Sobald es meine Verhältnisse erlaubten, avisirte ich sie davon und reiste nach Hinterstoder. Hier traf ich allerdings den tapfern Grabenbauer und ein Paar liebe Freunde, aber von den Geladenen war leider Keiner in der Lage gewesen zu erscheinen. Dieser missliche Umstand verdross mich allerdings, nichtsdestoweniger jedoch wurde der Plan ausgeführt. Meine Freunde gingen bis zum innern Teiche mit und waren wohl die ersten, welche die Höhle nur zum Vergnügen besuchten. Sie waren überaus erfreut über die hoch interessanten Genüsse, welche die kurze und wenig beschwerliche Partie darbietet. Die Pechfackel, welche wir mitgenommen hatten, beleuchtete zwar weithin den Raum, aber der Rauch war sehr belästigend. Kienfackeln sind jedenfalls vorzuziehen.

Sulzbacher und ich wateten durchs Wasser und kamen am Kreidenlager vorbei und an der Wasserscheide. Von hier aus hielten wir uns an der rechten Wand und sahen jetzt erst, welch grossartige Breite die Höhle hier besitzt. Ueber 200 Klafter weit waren wir bereits gekommen, als sich die linke Wand wieder näherte. Da der Boden fast eben hinlief, so erkannten wir bereits, dass wir jetzt in einem andern, neuen Gange waren. Er ist im

Verhältniss zu dem linken, den wir das letzte Mal eingeschlagen hatten, ganz bequem, und verengt sich von 3 Klafter Breite nach und nach bis zu kaum 1 Klafter. In einer Tiefe von etwa 230 Klafter angelangt, trafen wir auf ein Wasserbecken, welches den ganzen Stollen absperrte und unsere Schritte hemmte. — Hier war der Punkt, wo unsere ausgebliebenen Begleiter umgekehrt waren. Ihre Monogramme an der rechten Wand bewiesen es. Dass die Wasserfläche wirklich jener tiefe Tümpel sei, zeigte eine Messung mit dem Bergstocke deutlich. Dank den Vermuthungen und Rathschlägen des Herrn, welcher hier seine nassen Erfahrungen geholt hatte, fanden wir bald an der linken Seite eine schmale Felskante, welche sich durch die Länge des Wassers hinzieht und eine Fuhrt bildet. Wir schnallten unsere Fusseisen an, deren Notwendigkeit unser Abenteuer im Südabsturze hinlänglich gezeigt hatte, und schritten in Gottes Namen hinein. Das Wasser stieg uns bald bis beinahe an den Gürtel, und wenn nicht die Eisen krallenhaft gehalten hätten auf der schmalen Klippe, so würden wir bis über den Kopf hineingefallen sein. Zum Glücke dauerte es nicht länger als 6 Klafter, bis wir wieder das Trockene erreichten und damit das Ende des Hauptganges. — Hier schneidet ihn senkrecht ein der Schichtenneigung analoger Quergang, der sich rechts und links fortzieht. Der Boden desselben ist wieder aus schneeweissem Sinter gebildet und von Wasser überronnen. Wir wälten zuerst den linken Arm. Die Neigung war anfangs gering, steigerte sich aber nach und nach bis zu 52°. Auch verengte er sich konisch, und zuletzt mussten wir schon gebückt abwärts klettern. Die Gefahr eines Absturzes war jedoch bei weitem nicht so gross, wie bei dem andern Abgrunde. Denn abgesehen von unsern Fusseisen und der Enge erleichterten S t u f e n, w e l c h e h i e u n d d a e i n g e h a u e n s i n d, das Vorwärtskommen. Mein Begleiter, der diesmal voraus stieg wurde ganz lustig darüber, dass so praktische Stufen da waren. Wenn wir redeten, so dröhnte es hundertfach verstärkt und viel tiefer in unserem Riesensprachrohre, so dass uns ordentlich Grauen überkam. Auf einmal blieb er stehen und schüttelte den Kopf: „Da geht's einmal ganz gerade hinab, da wird's wol einen Hacken haben," sagte er. Schnell war ich an seiner Seite. Richtig gähnte ein Schacht kaum 3' im Durchmesser vor uns, der genau wie ein Brunnenloch aussah. Um seine Tiefe zu erfahren, brachen wir mit unserm Hammer einen ziemlich schweren Tropfstein los, banden ihn an die 2. Messschnur und liessen ihn hinab; er sank 2 Klafter tief, dann plumpte er ins Wasser, und nach noch $\frac{1}{2}$ Klafter erreichte er den Grund. Wir schwangen ihn wie eine Fischschnur nach allen Seiten, er stiess an die Wände, nirgends aber war es erheblich tiefer. Nur gegen uns zurück schien es, als ob noch ein leerer Raum wäre. Ich wollte mich wieder ans Seil befestigen und hinabfahren; diesmal aber erklärte Sulzbacher bestimmt, dies gäbe er nicht zu. Hier auf dem abschüssigen Boden könne man kaum allein sicher genug stehen, viel weniger eine Menschenlast erhalten. Wenn mehrere Personen da wären, würde er es allerdings wagen, so aber fielen wir am Ende beide hinein, und wer würde uns dann finden und herausziehen? Das Gewicht seiner Gründe einsehend gab ich nach. Es ist ohnehin wahrscheinlich, dass man nicht mehr weit vordringen kann.

Den Stein sammt der Schnur liessen wir drinnen und zogen sie später bis zum Kreidenlager hinaus, wo sie an einem Kienspane befestigt und zurückgelassen wurde. Ihre Länge beträgt 76 Klafter. Von dem Befestigungsorte bis zum Ausgange sind 182 Klafter; also liegt das Brunnenloch 258 Klafter innerhalb.

Am Wasserbecken oben machten wir uns an den andern Zweig des Querstollens. Dorthinauf war es breiter und sicherer zu steigen; auch hier sind Stufen eingehauen, die Neigung beträgt zwischen 20 und 30°. Wir waren bereits weiter als im unteren Arme gekommen, als der Raum sich verflachte und zu mindestens 4 Klafter Breite sich ausdehnte. An der linken Seite lag

abermals ein Wasserbecken, ganz ähnlich dem im Südabsturze befindlichen. Hinten schliessen es weisse Tropfsteinvorhänge. Auch hier fanden wir verkohlte Kienfackeln. Etwa 5 Klafter weiter oben bemerkten wir plötzlich beim Fackelschein, dass etwas in die Wand eingehauen sei. Es waren die Buchstaben J. B. und daneben 17914. Offenbar soll es 1794 heissen, die vierte Ziffer ist eine misslungene 4. Ueber die Bedeutung dieser Inschrift herrscht vollständiges Dunkel. Wir ahnten, dass das Ende nahe sei: die Grotte keilt sich immer mehr in die Enge hinauf, die Tropfsteine reichen vom Boden bis zur Decke, und auch die Breite nimmt bedeutend ab. Bereits mussten wir wieder auf allen Vieren kriechen, und zuletzt theilte sich das Ende in zwei kurze Zweige, welche beide durch Tropfsteinwälder geschlossen waren. Einige der schönsten Stängel brach ich mit der Hand los; es war jetzt einmal wirklich das tiefste Ende erreicht. — Man behauptete später, es gehe von hier aus noch viel weiter, man müsse nur die Tropfsteine wegbrechen, die vorgewachsen seien, dann käme man schon wieder auf weite, bequeme Stellen und durch den ganzen Berg hindurch. Wie viel an dieser Aussage sei, mag der geehrte Leser selber ermessen. Bis hieher sind ad minimum 300 Klafter, und es ist hiemit festgestellt, dass Schaubachs Angabe, dass die Kreidenlucke eine der grössten Höhlen Oesterreichs sei, vollkommen richtig ist. — Wir traten wieder den Rückweg an, suchten hie und da noch herum und stiegen zuletzt noch einmal über das Kreidenlager hinauf. Sulzbacher kroch in den früher vernachlässigten Seitenstollen hinein; er ist eine Zeitlang sehr enge und niedrig, senkt sich dann in die Tiefe und wird höher und breiter. Auf einmal hörte ich ihn laut auflachen. Er war in die Hauptgrotte zurückgekommen. Uns fiel beiden zugleich die Aussage der Bäuerin oben ein; sie ist allerdings richtig: man kommt durch den Backofengang ins Freie, ohne umkehren zu müssen, freilich durch den nämlichen Ausgang. Zum Schlusse kletterten wir noch an der rechten Seite des Kreideberges aufwärts und kamen in eine ähnliche Abzweigung wie das erstemal. Auch sie reicht nicht weiter als etwas über 220 Klafter vom Eingange, oder 40 Klafter vom Fusse des Kreidenlagers. Die Kreidenlucke war somit in allen ihren Theilen so weit erforscht, als es überhaupt möglich ist. —

Es ist kaum anzunehmen, dass noch irgendwo ein Seitengang unserer Aufmerksamkeit entgangen ist.

Schlieslich mache ich besonders auf die geognostische Wichtigkeit der Grotte aufmerksam; die verschiedenartigsten recenten Bildungen in allen Phasen der Ausbildung dürften vielleicht über manches geologische Räthsel Aufschlüsse geben. G. Hauenschild.

Aus den Ennsthaler Alpen. Ich möchte auf einige wenig bekannte und noch weniger besuchte Seitenthäler der ob. österr. und angrenzenden steirischen Alpen aufmerksam machen, welche, was wildromantische Schönheit und bequeme Zugänglichkeit anbelangt, nicht leicht ihres Gleichen finden, und vorerst einen von Steier aus in wenig Tagen zu machenden Ausflug durch das untere Ennsthal schildern, welcher uns in 2 solche Thäler führen wird.

Die Strasse nach Steiermark begleitet, die Diluvialterassen der Enns mühsam auf- und abkletternd, diesen Fluss bis Hieflau, durchzieht bis Thernberg die Wiener Sandsteinzone und von da die oberen Jura- und die Kössner- und Grestnerkalke des unteren Lias, welche als bis an die bei 5000' hohen Gipfel bewaldete Berge das Ennsthal einfassen und in landschaftlicher Beziehung, nur wo dieses sich stellenweise erweitert, einige hübsche Anblicke gewähren. Einen solchen bietet Thernberg, am Fusse des 4019' hohen Buchberges, idyllisch reizend gelegen, und Losenstein, das mit seiner bedeutenden, in der Abendbeleuchtung ungemein malerischen Ruine, über welcher im Hintergrunde der aus der ganzen Kette der Alpen durch seine pyramidenförmige

talt auffallende Schieferstein, 3737′ hoch, sein kahles Haupt erhebt, die le des unteren Ennsthales bildet.

Von Losenstein aus führt für Fussgänger ein kürzerer Weg über llsbach nach dem Pech-, oder wie er jetzt genannt werden soll, Buchben, der, wenn man auf der Strasse an Reichmanning und Arzberg vorr bis Grossmanning fährt, kurz vor letzterem bei Aschau beginnt und wir anderthalb Stunden weit verfolgen, bis er sich zu einem freundlichen le erweitert, in welchem auf einem grünen Hügel ein mächtiger erratier Granitblock liegt, von kleineren Trümmern umgeben, der auf Ehrlichs rag von der Naturforscherversammlung zum Denkmal für Leop. v. Buch immt worden war, was auf der glattgehauenen Vorderseite leider Langen und Breiten erzählt wird. Folgen wir dem hart am Denkmal iberführenden Bauernwege nach aufwärts, so kommen wir zu einem auf skohle eröffneten Bau, der eine gute aber wie gewönlich wenig mächtige le liefert. In Aschau sehen wir aus dem Fremdenbuche, wie selten dieser hgraben besucht wird, und erfreuen uns an einem geognostischen Witze r den alten Findling.

Von Aschau geht's nun wieder bergauf bergab der Enns entlang über er, wo wir einen Blick ins Thal von Weier werfen, nach Altenmarkt, zum erstenmale die hohen Herren der Steiermark über die Waldberge orragen und besonders der hohe Buchstein das Auge fesselt. Altenmarkt t hübsch, und die Buchau mit St. Gallen gewährt zum erstenmal seit er den Anblick eines weiteren Thales: von hier führt ein Seitenweg, die ichtigte Rosenauerstrasse, die dem Lande Oberösterreich 100,000 fl. kostete auf der wöchentlich einige Kohlenwägen verkehren, durch den Graben Laussa nach Windischgarsten, eine 2. Strasse über St. Gallen nach Adıt. Wir verlassen aber der Enns folgend das Thal, und abermals geht's gauf bergab an Reifling vorüber (aber ja vorüber, lieber Leser, und nicht ehren!), welchen ermüdenden Weg einzig und allein die schroffen Mauern Tamischbachthurmes erträglich machen, nach Landl, das in einer malehen Thalerweiterung liegt, die den berühmten Reisenden Kohl, müde und ıubt von den prachtvollen Steierer Bergen zu einem Umweg von mehre-Stunden bewog, um sein norddeutsches Herz an dem Anblick eines ebe-Stückes Erde erfreuen und den Weg durch das wunderbare Gesäuse neiden zu können. In Hieflau verlassen wir die Enns und fahren durch die e Jassingau bis von der Eisenerzerstrasse ein gutes Seitensträsschen abigt, das uns „unter den Mäuern“ in die Radmer führt. Der Anblick die-Mauern gewährt ein treffendes Bild einer geologischen Revolution: zeren und zertrümmert liegen die Gesteinsschichten in allen Richtungen einander, und nur die stattlichen Tannen, die auf den Blöcken stehen, n Zeugniss ab, dass all das Unheil nicht erst gestern geschehen: wo die nen am tiefsten eingerissen, sehen wir einen, dem Watzmann ähnlichen htigen Kegel erscheinen, verschwinden und wieder hervortreten und finden en Namen Lugauer (Lueg auer) treffend. Immer wirrer werden die Fel-, immer lauter tobt die Stuben, immer enger schliessen sich die Wände, meinen, nun müsse die Strasse in einer den Hintergrund abschliessen-Sandriesse ihr Ende finden: da übersetzt sie auf einmal unter einem ten Winkel den Bach, wir sehen den Lugauer (6948′) in seiner ganzen dehnung vor uns, noch einige Schritte und wir stehen in einem der liebsten grünen Alpenthäler, in Radmer an der Stuben.

Auf grünem Hügel ein hübsches Kirchlein, rund herum die zerstreuten, Bäumen umgebenen Häuser des Dörfchens, wohin das Auge blickt, grüne sen, einige wenige Felder, ein lustig dahinspringender Bach, an demen ein stattliches, schlossartiges Gebäude, einst die Wohnung Ferdinand II., hier gerne dem Waidwerk oblag, und der prächtige Lugauer geben ein ergessliches Bild. Unter dem Hügel der das Dorf trägt, theilt sich das

Thal in 2 Zweige, von denen der eine Radmer an der Hasel, längs des Lugauer, gegen Westen zieht und durch den 6700' hohen Zeiritz-Kampel abgeschlossen wird; der andere, der finstere Graben, um den Hochkogel herum sich gegen Süden wendet und durch einen niedrigen Gebirgsübergang mit Eisenerz in Verbindung steht. Wer in Radmer an der Stuben bleiben will, findet im Dorfwirthshause freundliche Leute und gute Unterkunft; bis hieher ist auch die Strasse vortrefflich. Wer nach Johnsbach trachtet, thut am besten den Wagen über Hieflau nach Gstotterboden zurückzuschicken, wo er mit demselben wieder zusammentreffen kann. Wir wandern nun eine leichte Stunde zu Fuss an der Hasel in die hintere Radmer durch ausgedehnte Ruinen von Schmelzhütten und Hochöfen und übernachten im dortigen Jagdschloss, das wie das ganze Thal vom Stifte Seitenstetten an die Vordernberger Gewerkschaft verkauft wurde. Es ward hier auf Kupfer gebaut, durch irrationellen Betrieb die Gruben ersäuft und die ganzen Werke dem Verfalle preisgegeben. Der Verwalter Herr Werchota ist ein sehr freundlicher gefälliger Wirth, in dem Schlosse sind gut erhaltene Zimmer und ordentliche Betten. Ein Spazirgang in den finstern Grund zeigt uns im Rückweg das Schloss im Abendschatten und über ihm die Pyramide des Lugauer im schönsten Purpurlichte, das uns seine nach unten beinahe horizontalen, gegen die Spitze zu senkrecht stehenden Schichten in regelmässiger Zeichnung erkennen lässt. Von hier aus ist sowol der Zeiritz-Kampel als der Lugauer leicht zu besteigen und ein längerer Aufenthalt in landschaftlicher so wie geognostischer Beziehung zu empfehlen. Herr Werchota verschaffte uns in der Person des Donat Graz einen Führer, der, eine grosse Seltenheit, jede Bergspitze kennt und die meisten theils mit Geometern, theils mit Metallsuchern erstiegen hat. Und so wandern wir früh morgens weiter über den Rücken des Neuburg einen nur stellenweise steilen Waldweg 2 Stunden zur Schreckeralm, von wo wir schon die schroffen Gebirgsriesen des Johnsbacher Thales, westlich den Kaibling (7080') mit dem Vorberge Trefen, über den man in die Kaiserau bei Admont gelangt, östlich die 3 Thürme des Hochthores, erblicken. Nun geht es steil hinab nach dem einsamen Dörfchen Johnsbach, das mit seinen grünen Matten zwischen den zerrissen zum Himmel starrenden Felswänden einen malerischen Anblick gewährt. Es ist ein wunderbar schöner Platz da vor dem Wirthshaus in Johnsbach: vor uns ragen die sägeförmigen Zacken des Hochthors von der Vormittagssonne beleuchtet; ein alter Jäger erzählt uns von den Edelsteinen seiner Schatzkammer, wie der prächtige Mensch die Berge seines Revires nennt, und wie ein Jägerbursche, der ein paar Jahre hier gedient, es an Keckheit und Schwindelfreiheit mit allen Bergsteigern der Welt aufnimmt. Wir sagen Johnsbach Lebewohl, nach 100 Schritten verschwindet das Thal, und wir sind in der wunderbarsten Schlucht, wie wir auf all' unsern Gebirgswanderungen keine zweite gesehen. Links die Kalkmasse des Kaibling, dann das hie und da von Sandriessen überschüttete aber doch gut fahrbare Strässchen, der wie toll dahinschiessende Johnsbach, an dessen rechtem Ufer eine Reihe von Felsgebilden beginnt, die in den bizarrsten Formen bis an den Bach herab zerrissen, coulissenartig in 3—4fachen Reihen hintereinanderstehen und phantastisch wie Stalaktiten oft einige 100 Fuss in die Höhe ragen. Da ist ein schlafender Löwe, da eine Mutter mit ihrem Kinde, dort ein Krieger mit Helm und Schwert. Und ist irgendwo ein schuhbreites flaches Plätzchen, so steht eine verkrüppelte Tanne darauf und wie sie, hängt auf der anderen Seite eine Felszacke im Bogen herunter. Die Wanderung durch diese Coulissen, die man in einer halben Stunde zurücklegen könnte, dehnt sich mit Stehenbleiben und Rückwärtsblicken über die Gebühr, und immer und immer wieder wendet sich das Auge und entdeckt neue, und immer barokere Formen. Endlich schliessen zwei hohe Säulen wie Wächter die ganz eigenthümliche Schlucht und wir gelangen ungefähr in der Mitte des Gesäuses auf die Admont-Hieflauerstrasse. Während wir auf

der Johnsbacher Brücke eine Stunde lang auf den durch einen sicheren Boten bestellten Wagen warteten, fuhren 4 Wägen mit Touristen vorüber, die einen gleichgültigen Blick in den von der Brücke aus freilich nicht viel versprechenden Graben warfen und nicht ahnten, welche Schönheiten hinter dem einfachen Thaleingang verborgen sind. Und zu solcher Touristen Nutz und Frommen sollen diese Zeilen geschrieben sein.

Dr. W. Niedermayr.

Das Hochthor. Unter den hohen Kalkbergen, die das herrliche Admonter Thal begrenzen, ist das im Südosten aufstrebende, die südliche Wand des Gesäuses einnehmende Hochthor, der höchste und mächtigste Gebirgsstock (angeblich 7212 Wr. Fuss); zugleich der steilste und am meisten zerrissene und zerklüftete, mit dem Zinödl und der Jarlingmauer eine Gruppe bildend und mit dem östlichen Luegauer zusammenhängend.

Während die meisten Kalkberge doch eine Seite haben, auf der sie leichter zugänglich, weniger schroff sind, verläugnet das Hochthor seinen Charakter nirgends; — auf allen Seiten stürzt es steil ab. — Dieser wenngleich schöne, aber zum Besuch wenig einladende Anblick hat es in den Ruf gebracht, noch unerstiegen, ja unersteigbar zu sein. Es hat einen Reiz mehr, für den, der diese riesigen Wände und Zacken von unten anstaunt, zu denken, dass nur der flüchtige Fuss der Gemse deren Spitze betrat; — doch, dem ist nicht so. Eingezogene Erkundigungen lieferten den Nachweis, dass bei Gemsjagden die Spitze des Hochthores von den Treibern öfters erstiegen wird; von Fremden, die es besuchten, wusste man uns nichts zu erzählen.

Es war schon vor mehreren Jahren, dass ich an einem Juli-Nachmittag mit der Absicht, das Hochthor zu besteigen, in Hieflau anlangte. Ich zog alsbald mit einem Mitgliede unserer Gesellschaft aus, um den zum Gelingen der Excursion unentbehrlichen Führer anzuwerben.

Das Gehöft des Scheibenbauers ist ziemlich hoch gelegen am Abhang des Tamischbachthurms, ob der Enns, gegen das Gesäuse zu. — Wir trafen den Mann unserer Wünsche eben mit der Heuernte vollauf beschäftigt, für seine Erwerbung schlechte Aussichten. Eine kräftige Gestalt, auf seine Sense gelehnt, hörte er unserem Anliegen zu, schien jedoch nicht geneigt, mitzugehen, weil das schöne Wetter gar so rar sei und er viele Arbeit habe. Doch konnte er unseren Gegenvorstellungen nicht widerstehen, und nachdem wir ihn versichert, dass er mit Sachen zum Tragen nicht belästigt werde, und dass keiner der Gesellschaft kopfschiech (dem Schwindel unterworfen) sei, gab er den Handschlag, uns am andern Tag früh Morgens in der Hieflau abzuholen.

Ein schöner Morgen, der auch einen günstigen Tag versprach, machte unsern Aufbruch um $4^1/_2$ Uhr des nächsten Tages zu einem freudig bewegten. — Wir wanderten an der Enns aufwärts bis zur Hartelsgrabenbrücke und stiegen dann links aufwärts der Zinödlalm zu. Der Steig ist abwechselnd sehr steil, führt dann wieder eben, oder gar etwas abwärts durch überhängendes Gesträuch, das uns von seinem Ueberflusse an Thau reichlich mittheilte, und so brauchten wir von der Hieflau bis zur genannten Alm, die freilich schon hoch gelegen ist (gewiss über 5000 Fuss), drei ein halb Stunden.

Aussicht hat man im Aufsteigen wenig; der Buchstein, dessen Vorberge, worunter zuletzt der waldige Bock, immer mehr in die Tiefe sinken, entfaltet uns gegenüber seine Massen; tief unter uns blicken wir in die Engen des Ennsthales.

Bei der Zinödlalm ruhten wir $^1/_2$ Stunde, dann ging's rasch aufwärts auf dem Johnsbacher Almsteig. Man kommt dem Gipfel des hohen Zinödl, den man links lässt, ziemlich nahe; der höchste Punkt unseres Steiges hat gewiss 6000 Fuss. — Auf der anderen Seite geht es wieder eine bedeutende Strecke abwärts, bis man die Einsattlung zwischen Hochthor und Zinödl, die mit der Alm gleiche Höhe haben mag, erreicht. Dieser Steig

bietet viel des Interessanten an Pflanzen und Insekten, auch fesselt die Aussicht, welche sich herrlich zu entfalten beginnt und in welcher, sobald man die Höhe erreicht hat, die nun in nächster Nähe sich aufthürmenden riesigen Massen des eigentlichen Hochthores, als unser Ziel, besonders anziehen.

Von der Einsattlung führt der Steig nach Johnsbach abwärts; wir aber wandten uns den zur Rechten schroff aufsteigenden Wänden zu. Es trennte uns von denselben nur mehr eine Strecke ziemlich ebenen Bodens, die aber des vielen Krummholzes wegen mühsam zu durchschreiten war. — Um 11 Uhr waren wir bei dem von den Wänden herabziehenden Geröll angelangt und traten, nach Hinterlassung alles nicht durchaus nöthigen Gepäckes, die Besteigung des Hochthores selbst an. Es zeigt sich hier schroff genug, schier unersteiglich; hoch oben bemerkt man eine kleine Einsattlung oder Scharte und von da an noch viel steilere, zuletzt scheinbar überhängende Wände. — Vorerst ersahen wir die genannte Einsattlung zum Zielpunkt aus; unser Führer, der in der Gegend viel herumgestiegen, doch nie das Hochthor selbst erstiegen hatte, zeigte in Auswahl gangbarer und Vermeidung gefährlicher Stellen bewunderungswürdiges Geschick. Ich stieg immer mit ihm eine Strecke voran, den besten Steig zu erkunden, dann warteten wir wieder auf die Gesellschaft, und so ging's im Ganzen ziemlich gut, bis wir zu einer glatten Steinplatte kamen, die uns Halt gebot. Der Führer schwang sich hinauf, und mit seiner kräftigen Beihilfe überwanden wir dieses Hinderniss, und von da an ging's rasch weiter, zum Theil über Rasen, dann eine gute Strecke quer aufwärts durch's Geröll der Einsattlung zu, die wir nach einer Stunde erreichten.

Von hier schon bot sich eine herrliche Aussicht dar, besonders gegen Südwest, wo das Thal von Johnsbach, die dessen Südseite einnehmenden grünen Schieferberge, die ganzen Massen der Seckauer und Sölkeralpen, dann das obere Ennsthal mit seinen herrlichen Matten und Bergriesen, endlich die Gletscherkette der Tauern die grösste Mannigfaltigkeit bieten. Auf diesem Punkte hat man beiläufig die Höhe des Tamischbachthurms (6400 F.) erreicht, und der Gipfel des Hochzinödls überragt uns noch um ein Bedeutendes. Obwohl es gerade Mittag war, blieb doch die Aussicht ganz rein, nur einzelne Wolken irrten am weiten Horizonte umher.

Als wir diese Scharte erreicht hatten, fanden wir zur Linken eine kleine Erhöhung, wornach die Felswände gegen Johnsbach steil abfallen; zur Rechten aber streben sie äusserst schroff empor, dem Gipfel des Hochthores zu; — und da hinauf ging unser Weg! Diese Wände sahen so drohend und unbezwingbar aus, wir waren von dem anstrengenden Weg bis hieher so ermattet, dass meine drei Gesellschafter erklärten, nicht mehr weiter vordringen zu wollen. Mir selbst sank beinahe der Muth, doch bald ermannte ich mich, und beschloss mit dem Führer so weit vorzudringen, als es ohne offenbare Lebensgefahr thunlich sei. — Trotz aller Versuche der Gefährten, uns zum Bleiben zu bewegen, stiegen wir auf. Gewöhnlich war nicht mehr Raum als zum Aufsetzen des Fusses, und unter uns stürzten die Felsen steil ab. — Zudem zeigte sich das Gestein so verwittert, dass wir weder sicher auftreten, noch uns anhalten konnten, sondern früher prüfen mussten, ob es sich nicht abbröckle. — Ueberlegend, dass, wenn es so fortginge, die Kräfte zum Hin- und Rückweg nicht ausreichen würden, schickte ich den Führer voraus, zu erkunden, ob es besser werde. Er rief mir bald gute Nachricht zu; denn die schlimmen Stellen waren nicht so andauernd, und so ging's wieder rasch vorwärts, bis wir zu einem ganz kleinen Schneefeld kamen, wo wir, weil es der Raum gestattete, einige Augenblicke ausruhten, uns mit Schnee, der mit Zucker und Branntwein vermischt wurde, erfrischten und unserer Gesellschaft, die wir tief unter uns sahen, zujauchzten. — Ueber uns hatten wir nun einen mächtigen Felsblock, den wir für den Gipfel hielten, und angespornt dadurch, bald erstiegen hatten. — Aber, wie oft der Fall, hatten wir uns hierin

getäuscht, denn vor uns schob sich eine viel höhere Felsmasse empor. Um hinauf zu gelangen, mussten wir über eine Schneide, die oft kaum Raum zum Auftreten bot; — die ärgsten Stellen umgingen wir, uns etwas tiefer links haltend, und so gelangten wir, von der Scharte aus in einer guten Stunde auf den Gipfel, und das Hochthor war erstiegen.

Vor uns zieht sich ein schmaler Grat gegen das Gesäuse hin, dessen Ende sich wieder bedeutend erhebt, und mit dem von uns erstiegenen Gipfel ziemlich gleiche Höhe haben mag. Der beide Gipfel verbindende Grat ist stellenweise glatt, ohne einen Haltpunkt zu bieten. — Um hinüber zu gelangen, müsste man an der Johnsbacher Seite eine gute Strecke abwärts steigen, und ihn so umgehen, was für Hin- und Rückweg leicht zwei Stunden in Anspruch nehmen würde. Man könnte von dort offenbar ohne mehr Gefahr nach Johnsbach hinuntersteigen. — Da wir wieder zu unserer Gesellschaft zurückkehren mussten, und diese, falls wir lange ausgeblieben wären, um uns gewiss Sorge gehabt hätte, da sie uns seit dem kurzen Aufenthalt beim kleinen Schneefeld aus dem Gesichte verloren, machten wir keinen Versuch, zum erwähnten zweiten Gipfel zu gelangen, sondern bestimmten nur eine halbe Stunde zum Aufenthalt auf der Spitze, wo wir, um Raum zum Sitzen zu gewinnen, erst Steine wegräumen mussten.

Eine so karg zugemessene Zeit genügte kaum, den Gesammteindruck der Aussicht zu fassen. So viel jedoch kann ich sagen, dass sie von dieser Spitze ebenso prachtvoll ist, wie vom Buchstein und vom Pyrgas. Obwohl im Ganzen von demselben Charakter, weicht sie doch in Vielem von den letztern ab: was der Buchstein an dem herrlichen Ueberblick des Ennsthales voraus hat, das ersetzt hier die wilde Szenerie der nächsten Umgebung. Auch hier bildet der mächtige Dachstein einen Glanzpunkt der Aussicht, und die Kette der Tauern stellt eine lange Reihe dar: der Glockner dürfte allerdings kaum sichtbar sein, weil er wahrscheinlich von den Sölkeralpen gedeckt ist; dafür stellen sie sich aber vom Wiesbachhorn und Venediger an in ununterbrochener Reihe dar, bis weit hinaus zu den Zillerthaler Alpen. Die obersteierische Centralkette, die Seckaueralpen, Rottenmannertauern und Sölkeralpen, hat man viel näher als vom Buchstein und Pyrgas vor sich, wogegen die oberösterreichischen Kalkalpen, wie Priel u. s. w. ferner gerückt sind. Im Nord und Nordost überblickt man Berge und Hügel, mächtige Streifen Landes und entfernte blaue Wellenlinien, die Berge jenseits der Donau darüber. Auffallend durch seine kugelige Form, gerade in Nordost, inmitten von niederen Bergen, steht der Oetscher. Auch gegen Osten reicht die Aussicht weit hinaus über den Hochschwab, der sich von unserem Standpunkte aus nicht besonders mächtig darstellt. Zwischen den Seckaueralpen und Rottenmannertauern sieht man weiter südlich ziehende Bergreihen, als deren letzte manche Spitze der Karnischen Alpen z. B. der Terglou, herüberblickt. Im Westen aber, zwischen Dachstein und Priel schauen wieder hohe Spitzen Baierns und Tirols herüber. Was die Zahl der Berge anbelangt, so wie die Fernsicht, steht das Hochthor gewiss über seinen beiden genannten Rivalen, dem Buchstein und Pyrgas, weil die Messung mit 7212 Wr. Fuss eher zu nieder als zu hoch ist, es daher um wenigstens 200 Fuss jeden der beiden überragt.

Nachdem wir geraume Zeit auf der Spitze verweilt hatten, traten wir den Rückweg an, auf den ich mich, aufrichtig gesagt, nicht besonders freute, doch ging es besser als erwartet; die kurze Ruhe oben hatte wunderbar gestärkt, auch vermieden wir mehrere der bösesten Stellen. Unterhalb der Stelle, an welcher ich mich von meiner Begleitung getrennt hatte, traf ich mit derselben wieder zusammen. Im weiteren Hinabsteigen vermieden wir auch die ominöse Platte, fuhren über die leider kurzen Geröllstrecken ab und befanden uns bald beim Ausgangspunkte, bei unseren zurückgelassenen Effecten. Nach einer ganz kurzen Rast schritten wir dann weiter, Johnsbach zu. —

Um abzukürzen, wichen wir von dem vom Zinödl, so wie vom Sulzkahr herüberziehenden Almsteig ab, und kamen so in ein Gewirre grosser Felsblöcke, chaotisch zusammengeworfen und zum Theil dicht mit Krummholz bewachsen. Es war allerdings keine kleine Arbeit, in demselben fortzuschreiten; da wir aber schon so weit vorgedrungen waren, war an eine Umkehr nicht zu denken. Endlich war auch diess überstanden und der Almsteig wieder erreicht; rasch ging's nun hinunter, einer Alm zu, die auf der Generalstabskarte als Rotterboden Alpe bezeichnet ist, in der That aber Koter-Alm heisst und einem Admonter Bauer gehört. — Wie erfreut waren wir über den Anblick der Alm, wie labten wir uns an der trefflichen Milch, die uns freundliche „Schwoagerinen" reichten! — Wir ruhten hier eine geraume Weile, und dann ging's wieder mit frischer Kraft tiefer hinunter. — Kaum waren wir eine kleine Strecke abwärts gestiegen, als uns Gesang und Jodeln von oben überraschte: es waren die beiden „Schwoagerinen", die uns so einen melodischen Abschiedsgruss darbrachten, dessen Töne von den Wänden des Hochthores wunderbar widerhallten. — Theils ging's über sanfte Matten, theils über steinige Pfade, bis wir an einem schönen Wasserfall vorüber, zum Wolfbauer, dem ersten Hause in Johnsbach kamen und somit ins Johnsbacherthal selbst eintraten. Nicht wenig überrascht waren wir, ein schönes grünes Thal mit üppiger Vegetation, besonders blumenreichen Wiesen vor uns zu sehen; den verschiedenen Beschreibungen in Büchern zu Folge, hatten wir eine Steinwüste erwartet. — Die dasselbe im Süden einschliessenden Schieferberge, Scheiben und Loibmer sind sanft geformt und trotz ihrer beträchtlichen Höhe (bis zu 6400 Fuss) bis zum Gipfel begrünt, während im Westen die kolossalen Felswände des Reichensteines, im Norden des Hochthores das Thal abschliessen, und nur eine schmale Schlucht zwischen diesen beiden Bergen dem brausenden Bache den Ausgang gestattet. — Vom Wolfbauer bis zur Kirche, und also auch bis zum Wirthshaus hat man eine gute halbe Stunde, wir erreichten dieses etwas vor 7 Uhr Abends.

Sollte Jemand Lust haben das Hochthor zu besteigen, dem rathen wir, Johnsbach zum Ausgangspunkt zu wählen, sich aber in Admont zu verproviantiren und allenfalls in der Koter-Alm zu übernachten, oder, wenn man schon von Hieflau ausgehen will, am Vorabend bis zur Alm am Zinödl aufzusteigen.

Das Hochthor ist fast ganz pflanzenleer, wenige Gräser, ein paar Draben und Saxifragen, selten eine verkümmerte Primula minima findet sich; dagegen ist das Zinödl für Botaniker und Entomologen interessant. Noch mehr soll es die Gegend um den Hund und das Stadlfeld, so wie der Loibmer sein. Wilhelm Schleicher.

Touristische und topographische Notizen aus den Orteler Alpen. Schreiber hat zum Behufe geologischer[1]) Studien im verflossenen Sommer sechs Wochen in der Ortelergruppe zugebracht. Er hat sich während dieser Zeit leider nicht des günstigsten Wetters erfreut (Juli bis Mitte August), doch war er in der Lage, durch eigene Anschauung sich mit dem grössten Theile des Gebietes vertraut zu machen. Er hat hie und da eine zuvor unbetretene Gegend besucht. Er hat auch in andern Regionen etliche controverse oder zweifelhafte Verhältnisse näher beschaut und sich hierüber belehrt.

Er schreckt aber zurück vor der Zumutung, seine ganzen Touren beschreiben zu müssen, in seinem und des Lesers Interesse. Er glaubt hingegen nützlich sein zu können, wenn er einen Theil seiner Erfahrungen skizzenhaft zu einer Uebersicht verbunden hier niederlegt[2]).

---

[1]) Ueber die Geologie verweise ich vorläufig auf die von mir im 4. Band pg. 59 f der neuen Auflage Schaubach's publicirte Uebersicht.

[2]) Wir setzen beim Leser die Orteleraufsätze des Jahrbuches I. als bekannt voraus.

**Piz Minschuns und Piz Ciavalatsch.*[1] Da es sich hier weniger um eine geographische Schablone als um praktische Reisenotizen handelt, besteigen wir, ehe wir in das Hochgebirge eindringen, den der Ortelergruppe im N. des Stilfserjoches vorgelagerten Scheiderücken zwischen Trafoi- und Münsterthal. Ueber den südlichsten Gipfel desselben, die Korspitze, die sich in nächster Nähe des Stilfserjoches erhebt, hat Dr. Barth im letzten Bande dieses Jahrbuches berichtet. Die Vortheile der Korspitze vereinigen aber die in der Ueberschrift genannten Gipfel mit einer weiteren Fernsicht und herrlichen Thalbildern. Ihre leichtere Zugänglichkeit gibt ihnen einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Vorzug. Der Piz Minschuns 9259'[2]) hoch, auf der Tiroler Seite Prader Schafberg genannt, wird von der Münsterthalerseite (Ausgangspunkt das zum Wormserjoch führende Muranzathal) durch Val Minschuns oder auch von Münster aus in 3—4 Stunden auch von mittelmässigen Fussgängern erreicht, vom Trafoithal steigt man von Trafoi oder am bequemsten über Stilfs und die Praderalm an, umgeht in der Höhe der letzteren den Ostabfall des Berges und gewinnt, das nach Val Minschuns führende Joch links lassend, den Gipfel auf die unterhaltendste Weise, im ganzen ebenfalls bequem in 3—4 Stunden. Beide Wege eignen sich zu Reitsteigen bis nahe unter die Spitze, Reitpferde dürften aber wol nur in S. Maria zu erhalten sein. Die Aussicht: der ganze Cristallokamm bis zur schönen Thurwieserspitze, der Orteler, der sich von geringer Höhe nirgends so grossartig unmittelbar gegenüber entwickelt, die Laasergruppe mit Vertainspitze, Hochofenwand etc., das sind die nächsten das trunkene Auge vor allem entzückenden Prachtstücke.

Folgen wir weiter der tirolischen Aussicht, welcher entschieden der Löwenantheil zufällt. Vom Reschenscheideck bis hinab in die Gegend von Meran und den Eingang nach Passeyer liegt das ganze herrliche Etschthal offen vor, im O. vom Iffinger bei Meran abgeschlossen. Darüber hinaus winken ferne Gipfel der östlichen Eisreviere Tirols; begrenzt im O. und N. wird aber das Etschthal von der gewaltigen eingepanzerten Oetzthalergruppe, deren hervorragende Gipfel durchaus sichtbar sind; der auffallendste, schön gerundete Koloss über dem Matscherthal ist die Weisskugel, der aussichtschönste unter ihnen. Daran reihen sich im westlichen Hintergrunde die Kalkalpen nördlich von Landeck, herwärts die Berge von Vinstermünz[3]), der gewaltige Dioritkegel Mondin und der Piz Lat, weiter hinten folgen im W. die Spitzen der Jamthalergruppe an den Grenzen von Tirol, Vorarlberg und Schweiz, die starre Kalkwelt des Münsterthales, in der Tiefe die Thalsole vom Ofenpass bis Valcava und Taufers, rückwärts finden wir einen würdigen Abschluss im prächtigen Berninastock.

Den Minschuns kenne ich aus eigener Anschauung, nicht aber seinen östlicheren Nachbar Ciavalatsch (caput latum) 8724' hoch. Seiner Lage nach glaube ich mit einiger Berechtigung annehmen zu dürfen, dass er dem Minschuns noch vorzuziehen ist. Da er das Suldenthal beherrscht, so kommen ausser diesem Thalbilde noch die nächsten Berge, Königsspitze und Cevedale, vielleicht auch der Kleine Zebrù und die Venezia in Rechnung, das erhabene Ortelerbild würdig ergänzend und vervollständigend. Dagegen dürften ihm trotz der geringeren Höhe wol alle Einzelheiten, deren wir beim Minschuns erwähnten, ungeschwächt zukommen, die Einsicht in das Etschthal dürfte sogar noch besser sein. Man ersteigt den Ciavalatsch vielleicht am besten

---

[1]) Wir bezeichnen mit Sternen die einem grösseren Publicum zugänglichen Partien.

[2]) Bei den Höhenangaben wird durchaus unter Fuss der Wiener Fuss und bei Mangel eines Autorencitates die Katasterbestimmung verstanden.

[3]) Wenn auch nicht zur Sache gehörig drängt es mich meine scheinbar altmodische Orthographie zu rechtfertigen. Vinstermünz entstanden aus: Venostica munitio, war bereits ein fester Platz der alten Venosten, die das Vintschgau bewohnten und ihm den Namen gaben. Daher auch Venetberg, Vent? —

direkt von Prad aus, durch den Lichtenberger Graben, oder über das Glurnserköpfel, von Stilfs geht der Weg über die Stilfseralm, im W. bilden Taufers oder Münster den Ausgangspunkt. Zeitbedarf wie beim Minschuns, eher etwas weniger.

*Des *Glurnserköpfels*, (7560'), des Ausläufers desselben Kammes, dem die erwähnten Spitzen angehören, sei als eines auch nicht zu verachtenden Punktes gedacht, den solche Reisende zu besteigen nicht unterlassen sollten, die aus Mangel an Zeit oder Körperkraft sich mit dem zunächst Erreichbaren begnügen müssen. Jedenfalls wird man durch einen schönen Ueberblick des Vintschgaues, einen Einblick in das Münsterthal, eine herrliche Ansicht des Orteler, Kleinen Zebrù, Königsspitze, Cevedale etc. und des westlichen Theiles der Oetzthaler Alpen mit der Weisskugel sich für die geringe Mühe im hohen Grade belohnt finden. Ausgangspunkt Glurns oder Lichtenberg bei Prad. Zeit bei 2 Stunden.

Pässe von Trafoi über den Cristallokamm nach Val Zebrù. Ueber das Madatschjoch zwischen den Madatschspitzen und dem M. Cristallo hat bereits der erste Band des Jahrbuches Seite 243 Kunde gebracht. Bricht man von Trafoi auf, so wird man wol thun, eine bedeutende Höhe auf der Stilfserjochstrasse zu gewinnen und über die Schneehänge des Monte Livrio auf den oberen flacheren Theil des Madatschferners zu gehen. In Parenthesi sei erwähnt, dass 1859 eine Abtheilung Garibaldischer Freischärler eine Strasse im Firne des M. Livrio aushaute, um mit grösseren Geschützen die Stilfserjochstrasse beherrschen zu können.

Der jedesfalls ausführbare Pass zwischen den Madatschspitzen und der Ziegerpalfenspitze, der über den Oberen Trafoiferner führt, ist bis heute, so viel bekannt geworden, noch nicht gemacht worden. Den künftigen Pfadfindern sei aber hier bemerkt, dass sie sehr wol daran thun und viele Zeit ersparen werden, wenn sie der Stilfserjochstrasse bis auf die Franzenshöhe folgen. Den Madatsch auf einem Schichtenband, über das ein Schäfersteig führt, umgehend, gelangt man über dem wilden Eisfall unmittelbar auf den ruhigen Boden des Oberen Trafoiferners, der bis zur Jochhöhe kaum irgend nennenswerte Schwierigkeiten bieten wird. Auf der Zebrùseite dürfte man auch kaum einem ernsten Hindernisse begegnen. Dieser Pass, dessen Namen seine ersten Passanten zu bestimmen haben werden, wird wol die kürzeste Linie zwischen Trafoi und Val Zebrù herstellen.

Der dritte direkte Pass, das Ortelerjoch, 3352 meter Tuckett, über den Unteren Trafoiferner zur Einsattelung zwischen Kleinem Zebrù und Thurwieserspitze wurde 26. Juni 1865 zum ersten Male von den Herren F. F. Tuckett, D. W. Freshfield, J. H. Backhouse, G. H. Fox mit den Führern François Devouassoud von Chamouni und Peter Michel von Grindelwald gemacht. Wegen der furchtbaren Zerrissenheit der unteren $^2/_3$ des Ferners ist die Passage eine schwierige und zeitraubende. Es dürfte sich empfelen, die oben Seite 243 beschriebene Route des Joseleweges auf und über den unteren Theil des Ferners zu nehmen, anstatt wie Tuckett und Genossen über die Hänge des Ziegenpalfens aufzusteigen und den Eisstrom schräg zum Fuss der Ortelerwände zu übersteigen, wozu $3^1/_2$ Stunden erfordert wurden. Durch $^1/_2$ Stunde folgte man der rechten Randmoräne und forcirte in weiteren $2^1/_2$ Stunden über die schrecklich zerklüfteten Séracs einen Aufstieg auf die obere und ebenere Fläche des Unteren Trafoifernes, welche in einer Stunde auf das Ortelerjoch führte. Die Niederfahrt ging $1^1/_4$ Stunde über den westlichen Arm des Zebrùgletschers unter den Klippen der Thurwieserspitze bis auf die rechte Seitenmoräne und $^3/_4$ Stunden über Abhänge und Rasen in die Thalsole der V. Zebrù. In S. Gottardo (V. Furva) langte man in $1^3/_4$ und in S. Catarina in weiteren $1^1/_2$ Stunden an.

Verbindungen zwischen Trafoi und Sulden. Den Steig über die Hochleiten, den Ausläufer des Orteler, als zu uninterressant übergehend, müssen

wir vor allem der beiden durch die neuesten Ortelerfahrten (S. Seite 261 und 271) eröffneten Uebergänge der Durchfahrt und der Umkehr erwähnen. Ueber die erstere, die wir besonders empfelen, haben wir oben das nötige mitgetheilt, über die letztere bleibt nur nachzutragen, dass der Aufstieg durch die oben schon beschriebene Hohe Eisrinne zu geschehen hat.

Die grossartigste Passage zwischen Sulden und Trafoi aber gewährt der Gang vom Suldenferner auf die Einsattelung zwischen Orteler und Kleinem Zebrù und über den Unteren Trafoiferner nach Trafoi. Die ganze Strecke in Einem ist noch nicht überschritten worden, weshalb wir vorläufig der Verlockung wiederstehen, diesen noblesten aller Pässe das „Sulden-Trafoi Thor" zu taufen. Die Möglichkeit der Ausführung — wir fügen jedoch bei nur für erprobte Gletschermänner mit Führern erster Klasse — ist indessen sichergestellt. Von der Trafoier Seite machte die Partie Tuckett vom Ortelerjoche einen Abstecher auf diese grosse Bresche in der Dolomitwand des Kleinen Zebrù und Orteler, und von Sulden aus hat Schreiber die Tour unternommen, musste aber leider ihre Fortsetzung und Beendigung (auf der Thurwieserspitze) Wetters halber aufgeben. Die Schwierigkeit auf der Suldner Seite liegt in der ausserordentlichen Steilheit der Schneehänge, die auf der abschüssigsten und verräterischsten Unterlage der Welt liegen. Man muss jedenfalls Acht haben, zur Fahrt eine Zeit zu wälen, zu der keine Lawinengefahr zu befürchten steht, und möchte es sich auf das ernsteste empfelen, Sulden zum Ausgangspunkte zu nehmen. Der Zeitaufwand für die ganze Tour von Sulden bis Trafoi dürfte sich, wenn wir für die des zerrissenen Ferners wegen aufhaltende Trafoierseite abwärts bei 6 Stunden rechnen, auf 11—12 Stunden stellen.

* *Suldenthal.* Ohne Frage das grossartigste und wildeste Thal im Ortelerstocke, wird es hoffentlich bald ein Hauptquartier der Touristen und Rendez-vous Platz für Bergsteiger werden. Sicher für den östlichen, tirolischen Theil der Gruppe. Im lombardischen, namentlich für das Gebiet des Fornogletschers ist S. Catarina, schon durch den unvergleichlich höheren Comfort, den es gewährt, zu dieser Rolle berufen. Noch ist wenig Platz für Fremde im Widum zu S. Gertrud; bisher aber mehr als hinreichend für die 6—10 Fremden, die alljährlich die Gastlichkeit des Herrn Kuraten in Anspruch nahmen. Wir sind nicht mehr als dankbar, wenn wir freudigst anerkennen, dass nach den herrschenden Umständen alles gethan und aufgeboten wird, um nicht überspannte Anforderungen gut und billig zu befriedigen.

Dort, wo der Suldenbach mit dem Trafoibach sich vereinigt, liegt der Weiler Bedewasser oder Gomagoi (geminae aquae), in der neuesten Zeit durch ein Grenzfort wichtig geworden. Da, Reisender, halte an und vertraue Dich Deinen Füssen an; sie werden Dich leicht in zwei Stunden des angenehmsten Steigens und zumeist im Wechsel der schönsten Bilder (Orteler) nach S. Gertrud bringen. Weile zum mindesten einen Tag hier und unternimm den in den nächsten Zeilen angedeuteten Spaziergang an den Fuss des Hinteren Grates, mein Wort, Du wirst um eine der schönsten Alpenerinnerungen reicher zurückkehren und mir stillen Dank zollen. Wer aber halbwegs kräftig auf den Beinen ist, der bleibe länger und unternehme vor allem die Ersteigung der Schöntaufspitze, dann möge er selber weitere Excursionsobjecte wälen.

Es gibt wenig Thalplätze in den Alpen, von denen man einen Berg von dem Range des Orteler, unverhüllt durch niedere Vorberge vom Scheitel bis zur Zehe in seiner ganzen erdrückenden Grösse bewundern und anstaunen kann. Sulden ist einer dieser seltenen Orte. Sulden ist aber nicht für verwöhnte, schwachnervigte Pygmäenseelen. Hier hat die Natur in gar ernsten, grossartigen Zügen gebaut, und wer sie verstehen und geniessen will, der muss ein starkes Herz und offenen empfänglichen Sinn mitbringen.

Eine allgemeine Schilderung des eigentlichen Suldnerbodens haben wir im letzten Jahrbuche (S. 279 fg.) versucht. Detailirtere Angaben müssten ohne Karten oder Abbildungen unverständlich bleiben.

Einen der Hauptanziehungspunkte des Suldenthales bildet der durch sein periodisches Anwachsen berüchtigte Suldenferner, unter dessen Absturze sich 1865 ein sehenswertes Gletscherthor befand, aus dem der jung schon gewaltige Suldenbach sausend hervortobte. Ich habe am 29. Juli die Höhe des Gletscherthores = 6261 Wr. F. = 1979 met. gefunden. Nach den Messungen des Herrn Kuraten Johann Eller hat sich der Ferner in der Zeit von 29. Sept. 1864 bis 3. Juli 1865 um 14 Par. F., und von da bis 28. Sept. 1865 um weitere 8 Par. F. zurückgezogen. Meine Angaben im vorigen Jahrbuch über das Ende des Ferners waren irrig; er reicht weit über die Legwand hinab, doch ist er derart hier unten mit Schutt bedeckt, dass man nur in der Nähe sich die Ueberzeugung seiner Existenz verschaffen kann. Am linken Bachufer, direkt vom Widum aus, führt theilweise im Waldesschatten ein Pfad an das Ende des Suldenferners und ziemlich hoch über ihn ansteigend auf derselben Bergseite zu der Schäferhütte. Es hat dieser Weg vor dem Hauptwege, am rechten Ufer und am Gampenhofe vorbei, den Vorzug der Kürze und den weiteren, dass man nicht genötigt wird, zweimal auf sehr schwindligtem Stege den Bach (Rosim- und Suldenbach) zu übersetzen.

Von der Schäferhütte folgen wir noch der bisherigen Richtung bis kurz vor die Oeffnung des weiten Firnkessels des Suldenferners. Zur rechten Hand über sanfte Wiesenhänge und zahme Felspartien aufsteigend, erobern wir in zwei Stunden von S. Gertrud aus die kleine durch einen Steinmann markirte Kuppe des Terrassenplateau. Der Punkt heisst par excellence „am Hinteren Grat" *. Hieher sollte Erzherzog Johanns Alpenhaus kommen. Wessen Herz hier nicht von Lust und Freude schwellt, der kehre heim und gehe ja nie wieder in die Alpen. Zu Füssen liegt der ganze Suldenferner, von dessen Ende auf grüner Wiese der Gampenhof herauf winkt, die Löwen der Umschau stehen an seiner Höhe, vor allen die stolze, hier so feingerundete Königsspitze und über den Marteller Scheiderücken ragt der gewaltige Cevedale mit den beiden höchsten Hörnern herüber. Zur rechten Hand, uns zu nahe, um zu imponiren, ist der Orteler, dann kommen in der Runde des Suldenferners Kleiner Zebrù, Königsspitze, Kreilspitze, Schrötterhorn, Suldenspitze, Janigerköpfel, Butzenspitze, Madritschspitze, Schöntaufspitze, von den letzteren herwärts der Ebenwandferner, über den man zum Madritschjoch ansteigt. Auswärts, hinter der Schöntaufspitze ist der Plattenferner und die Mittlere Pederspitze sichtbar, dann folgt die Schlucht des Rosimthales, über der der Rosimferner herabhängt. Die schöne vortretende Spitze ist die Vordere Vertainspitze, getrennt durch das Zaithal mit dem Zaiferner von der bekannten Tschengelser Hochwand. Aber auch in das Land dringt der Blick. Wie aus einem eis- und felsgepanzerten Rahmen lugen über der Thalspalte von Sulden die Seen der Malserhaide mit Graun und Haid herein in das Reich des ewigen Schnees.

Pass zwischen Sulden und V. di Zebrù. Ein schwieriger, gegen das „Sulden-Trafoi Thor" jedoch verhältnissmässig leichter Pass ist mit Aussicht auf Erfolg zu eröffnen über die Scharte zwischen Königsspitze und Kleinem Zebrù. Eine sorgfältige Recognoscirung ergab, dass mit Ausnahme zweier Firnabstürze kein ernstes Hinderniss auf der Suldner Seite, der schwierigeren, begegnen wird. Der Zugang über den mittleren Theil des Suldenferners ist prächtig. Hält man sich auf der Seite der V. di Zebrù unter den Wänden der Königsspitze, so mag man wol ohne Anstand den Zebrùpass erreichen, von dem man durch Cedeh nach S. Catarina gelangt. Dies dürfte auch einen leichteren Pass, als das Königsjoch ist, abgeben.

Verbindung mit S. Catarina in V. Furva. Die Pässe nach Martell. Ihrer Wichtigkeit wegen erinnern wir hier an das Königsjoch und die Janiger-

scharte zur direkten Verbindung von Sulden mit V. Furva. (Siehe Jahrb. I S. 246 und 284). An praktischer Bedeutung ist wol die Janigerscharte überlegen und in erster Linie zu empfelen. Es existirt die Möglichkeit, zwischen Suldenspitze und Schrötterhorn, dann letzterem und Kreilspitze zu passiren, erstere wäre wol sogar die kürzeste Linie, doch bleibt es noch fraglich, ob wirklich Zeit gegen die Janigerscharte in Verbindung mit dem Cevedalpass gewonnen werden würde. Vom Cevedalpass dürfte sich im Vorbeigehen die Ersteigung der Suldenspitze empfelen, die einen grossartigen Ueberblick der innersten Eiswelt des Ortelerstockes gewähren muss.

Ueber den Sulden-Marteller Scheiderücken sind so viele Pässe möglich, als Kammeinschnitte vorhanden sind. Einige topographische Bemerkungen sind hier nötig. Die rechtseitige Begrenzung des Suldenferners läuft von der Suldenspitze über die Janigerscharte auf eine bisher unbenannte, nicht unbedeutende Spitze, welcher wir in Ermangelung eines passenderen Namens die Bezeichnung „Janigerköpfel“ gegeben haben. Am Janigerköpfel wendet sich die höchste Kammlinie oder die Wasserscheide zwischen Sulden und Martell unter beinahe rechtem Winkel gegen Ost, während sie bisher die Richtung NNO. hatte. Mit dieser Wendung tritt aber keine Aenderung in der Hauptrichtung des Körpers des Gebirgszuges ein, sondern der plateauartige Streifen, der von der Suldenspitze bisher auf der Ostseite der Wasserscheide war und einen Contribuenten zum Langenferner lieferte, tritt auf die Westseite und der Abbruch desselben bildet von der Janigerscharte an die rechtseitige weitere Begrenzung des Suldenferners. Der rein östliche Lauf der Wasserscheide hält aber eine sehr kurze Strecke an, nur so weit, um das Hochplateau in der Breite zu durchkreuzen, sodann folgt er der Hauptrichtung wieder. An dieser zweiten Biegung stralt im S. ein kleiner Zweig aus, der den Janigerzufluss des Langenferners vom kleinen Butzenthale, einer Stein- und Schneewüste, trennt. Eine schöne, 10470′ hohe Spitze der Wasserscheide beherrscht dieses Thälchen und sendet einen kleinen Ferner hinab. Wir wollen sie daher Butzenspitze nennen. Es ist dieselbe Firnspitze, deren man im Ansteigen durch das Madritschthal über den Almeskofel herüber ansichtig wird. Im Osten folgt auf die Butzenspitze eine praktikable Scharte und an dieser beginnt der kleine Scheiderücken des Butzenthales gegen das Madritschthal, dessen höhere Partien Almeskofel heissen. Aus dem Martell-Suldner Rücken ragen im Hintergrunde des Madritschthales über den kleinen Madritschfernern Madritschspitze 10314′, Schöntaufspitze 10505′ und Innere Pederspitze 10384′ auf. An der letzteren trennt sich der Scheiderücken gegen das Pederthal.

Die Schöntaufspitze tritt gewaltig gegen Sulden vor und ihre Basis ist es, welche das Thal des Suldenferners vom Rosimthale scheidet. Das vorhin erwähnte Plateau auf der Westseite der Wasserscheide erhält durch sie eine Unterbrechung, und der so abgegrenzte Raum ist es, auf dem der Ebenwandferner liegt. Obwol ziemlich bedeutend und von O. gegen W., von der Schöntaufspitze bis an die Flanken des Janigerköpfels, fliessend tritt er heutzutage in keinen direkten Zusammenhang mit dem Suldenferner. Er liegt über demselben. Es steht aber wol ausser Zweifel, dass bei Anwachsen der Ebenwandferner den Suldenferner erreichen würde, der, in seinem Gleichgewichte gestört, Sulden wieder mit einer traurigen Katastrophe bedrohen würde.

Dem bisher namenlosen Ferner zwischen Schöntaufspitze und Innerer Pederspitze geben wir die Bezeichnung: Schöntaufferner. Er dacht gegen Sulden ab und seine Wasser ergiessen sich in den Rosimbach.

Wir sind mit dem Schöntaufferner in das Gebiet eines Seitenthales Suldens, des Rosimthales, getreten. Nördlich der Innern Pederspitze lagert hier der Plattenferner und die Plattenspitze, ein südwestlicher Vorbau der Mittleren Pederspitze trennt ihn vom Rosimferner, der die Höhe des Rosim-

thales gegen den Laaserthalferner occupirt. Plattenspitze und Mittlere Pederspitze liegen auf der Wasserscheide.

Das auf der Südseite liegende Pederthal, ein Parallelthal von Madritsch, interessirt uns vorläufig nicht weiter. Wir notiren blos, dass es von den drei Armen des Thales der westlichste ist, in dem der von der Innern Pederspitze und Plattenspitze niedergehende kleine Ferner liegt.

Ueber den geschilderten Kamm führen folgende Pässe von Sulden nach Martell:

a. Die Janigerscharte, über den östlichen Theil des Suldenferners zwischen Suldenspitze und Janigerköpfel auf den nördlichsten Zufluss des Langenferners, diesen hinab nach Ceval in Martell.

b. Die zu eröffnende Scharte, östlich der Butzenspitze, vom unteren Theil des Suldenferners auf den Ebenwandferner, den man überquert, und über die etwas steilen Schneehänge zur Scharte, jenseits durch das Butzenthal hinab in das Ceval.

c. *Das Madritschjoch zwischen Schöntaufspitze und Madritschspitze (Siehe Jahrb. I S. 277). Der nächste Weg von Sulden zum Madritschjoch ist folgender: Die Schöntaufspitze tritt, wie wir erwähnt haben, breit gegen Sulden vor. Ein Theil derselben dehnt sich gegen W. hinüber und schiebt sich zwischen den Ebenwandferner und die untere Partie des Suldenferners. Er bildet als Ebenwand das rechte Ufer des Ebenwandferners. In ihm befindet sich eine Scharte, auf welche der letzte Zacken, das „Hörneli", folgt. Ein Tobel, der vom Ende des Suldenferners auf die Ebenwandscharte führt, bietet den nächsten Weg. Von der Ebenwandscharte gelangt man rasch über den alleroberstcn Theil des Ebenwandferners zum Madritschjoch. Man kann sich von S. Gertrud aus den Weg bis auf die Ebenwandscharte recht gut ansehen. — Auf einem andern Wege folgt man dem rechten Ufer des Suldenferners bis über die Legwand ein Stück einwärts, bis man eine Runse zur linken Hand hat. Man thut am besten, die Gras- und Schutthänge auf der rechten Seite dieser zum oberen Theil des Ebenwandferners führenden Runse hinaufzusteigen. Auf der linken sind einige unangenehme Stellen. — Der bequemste Weg führt noch ein Stück längs des Suldenferners weiter, bis man um die Ecke gebogen hat, hinter welcher die Hauptabflüsse des Ebenwandferners herabgehen. Ich habe diesen Weg nicht gemacht, habe mich aber von der Umgegend aus überzeugt, dass die Neigung aufwärts eine sehr mässige ist. Reisenden, die ohne Führer gehen, sei noch besonders hervorgehoben, dass das Madritschjoch im östlichsten Winkel des Ebenwandferners liegt, damit sie sich nicht etwa früher durch die in das Butzenthal führende oder eine westlichere (wol auch gegen Madritsch) Scharte mögen verleiten lassen. — Der Weg durch das Madritschthal ist auf der Gen. St. Karte richtig angegeben. Der auf der Suldner Seite angegebene ist die letzte von uns angegebene Variante. Zeitaufwand von Sulden nach Ceval 5 Stunden.

d. Das Schöntauf- oder Suldenjoch zwischen Schöntaufspitze und Innerer Pederspitze. Wol der nächste Weg zwischen Sulden und Ceval. Der Weg ist aus der Ferne schon klar. Er führt vom Eingange des Rosimthales an den östlichen Abhängen der Schöntaufspitze aufwärts über den Schöntaufferner und die Geröllstreifen jenseits hinab in das Madritschthal.

e. Das Peder- oder Plattenfernerjoch zwischen Innerer Pederspitze und Plattenspitze (Nebengipfel der Mittleren Pederspitze). Einwärts durch das Rosimthal und längs des Abflusses des Plattenferners über Schutt aufwärts, über den Ferner halte man sich lieber an das rechte Ufer, der Klüfte des linken wegen. Die Jochhöhe ist über einen kleinen Bergschrund leicht erreicht. Im Pederthale halte man sich sofort links und suche den Ferner bald möglichst zu verlassen. Der Weg durch das Thal ergibt sich von selbst. Von Sulden bis in die Marteller Alm (nicht zu verwechseln mit

der am Ausgang des Pederthales liegenden Peder Ochsenhütte) gute 6 Stunden. Aus dem oberen Theile des Pederthales, südlich der Inneren Pederspitze, führt das Peder-Madritschjoch in das Madritschthal hinüber, ein für Geologen sehr interessanter Weg. (Gypsvorkommen im Casannaschiefer. Trachytähnliche Diorite.)

* *Die Schöntaufspitze.* Wer mit geringen Mühen eine ausserordentlich lohnende Bergbesteigung im Innersten des Hochgebirges unternehmen will, der gehe vor allem auf die Schöntaufspitze, 10505' hoch. Wir haben ihrer in den früheren Zeilen bereits gedacht. Sie ist die eigentliche Beherrscherin von Sulden, da sie am Schlusse des Hauptthales und an der Gabelung der beiden letzten Aeste, des Rosimthales und des Thales des Suldenferners, liegt.

Man ersteigt die Schöntaufspitze am besten vom Madritschjoch, oder vom Suldenjoch, oder auch vom Madritschthal aus direkt. Von den beiden Jöchern gelangt man in $1/2$ oder $3/4$ Stunden ohne besondere Mühe und gefahrlos auf den Gipfel.

Die Aussicht ist in hohem Grade schön, grossartig auch, wie sich wol in der inneren Ortelergruppe von selbst versteht. Der tirolische Theil der Gruppe dürfte kaum von einem andern Punkte besser übersehen werden. Die Schöntaufspitze ist in Tirol das, was in der Lombardei der Confinale ist. Die Aehnlichkeit der Panoramen bei aller Verschiedenheit des Gesichtskreises ist eine frappante. Wie am Confinale die Wasserscheide zwischen Etsch und Adda, der hohe firnbedeckte Hauptkamm der Orteler Alpen, die Aussicht nach O. vollständig abschliesst, so thut sie es hier gegen W. Wie dort gegen W. eine respectable Fernsicht sich öffnet, so hier gegen O. Das eine, worin die Schöntaufspitze etwas nachsteht, ist der Umstand, dass nicht der ganze tirolische Theil übersehen werden kann, wie der lombardische vom Confinale. Ein solcher Punkt ist eben bei der eigentümlichen Complikation der Gebirgszüge und Gruppen hier nicht zu finden. Gar viele Details der Aussicht geben dagegen wieder der Schöntaufspitze einen relativen Vorzug vor dem Confinale, in unsern Augen gebührt ihr der Preis. Der Tourist aber, der ein klares Bild der Pracht und Formenschönheit der Zinnen und Pyramiden der Ortelergruppe sich einprägen, der das ganze deutlich übersehen will, der muss eben beide Aussichtswarten besuchen, da jede einzelne nur das halbe bietet; sie ergänzen sich gegenseitig zu Einem. Ueber das ganze Einen Blick zu gewähren, ist von den hohen Spitzen des Grenzkammes nur der Cevedale geeignet, der aber um volle Würdigung und klare Bilder zu gestatten zu hoch ist.

Von den niedrigeren Spitzen auf tirolischem Gebiet könnte der Schöntaufspitze höchstens die höhere Mittlere Pederspitze Concurrenz machen. Doch liegt diese dem Touristen nicht so bequem im Wege und was von ihr im Ueberblick der Laasergruppe und Ansicht der Oetzthaler Eiskolosse gewonnen wird, wiegt die Reize der Thalbilder der Schöntaufspitze wahrscheinlich nicht auf.

Die Aussicht. — Wo beginnen? Gefesselt wird das staunende Auge zuvörderst von den drei Kolossen Orteler, Königsspitze und Cevedale, ebenbürtigen Gesellen. Doch wir müssen etwas System in unsere Aufrollung des Panorama's bringen, zum Nutzen der hoffentlich bald nicht seltenen Besucher. Nehmen wir daher den Martell-Suldner Scheiderücken zur Ausgangslinie und schreiten von da gegen Süd und sofort im Horizont zurück. Madritschspitze, nackt, Butzenspitze und Janigerköpfel, firnbedeckt, folgen rasch hintereinander, die weisse Suldenspitze, der Schlusspunkt dieses Rückens, tritt mehr gegen N. vor und fällt steil ab zum Suldenferner. Herwärts, zu Füssen, liegt der Ebenwandferner. Hinter dem breiten, schneeigen Cevedalpass ragt ein Schneeberg herüber, den ich in meiner Aufschreibung auf der Schöntaufspitze als Tresero notirt habe, der mir aber, seitdem ich mit dem Gebirge inniger vertraut geworden bin, der Sass di Tschengels (M. Pasquale der G. St. K.)

zu sein scheint, ein nicht unbedeutender Gipfel im westlichen Ausläufer des Cevedale, zwischen V. Cedeh und V. di Tschengels. Zur linken des schönen gewaltigen Cevedale sieht sein nächster südlicher Nachbar, die Fornaccia, auf die wir noch werden zu sprechen kommen, herüber. Ueber das Hohenfernerjoch, zwischen Cevedale und Venezia, sehen wir aus dem Süden den Presanellazug aus einem Nebelmeer auftauchen. Der Venezia-Zufridzug, der die rechte Thalwand von Martell bildet, ist bis zum Hasenohr hinaus auf das schönste dem Blicke blos gelegt. Zalreiche Ferner, deren Benennung wir hier übergehen, hängen gegen das Thal herab. Oestlich der Venezia fällt von den Spitzen zunächst die Hintere Rotspitze auf, auf welche das Saëntjoch folgt; dieses dient uns wieder als Coulisse, und zwar für fernere Berge, die Cima di Lagorei und die Cima d'Asta. Im Vordergrunde sehen wir das Madritschthal hinab auf den Boden der Cevalschäferei (die Hütte ist gedeckt). Der breitmassige nackte Berg, der östlich vom Saëntjoch den Venezia-Zufridzug berührt, ist die zwischen Ulten und Rabbi stehende Eggenspitze. Wieder zaubert uns eine folgende Lücke fernes Gebirg in die Aussicht, die Dolomitkofel des Avisiogebietes, unter ihnen die Marmolata, an der eisigen Haube kenntlich. Die gewaltige schöne Pyramide, welche die Lücke schliesst, ist der Zufrid. Zwischen diesem und dem Hasenohr, dem östlichsten Schneeberg der Orteler Alpen, lugen die Dolomite von Gröden herein, zu äusserst (gegen NO.) unter ihnen zwei spitze Hörner, wol die Geisterspitzen. An der linken Flanke des Hasenohres hinab dringt der Blick in die Meraner Gegend, an die Fussgestelle des Iffingers, den Eingang nach Passeyer. In dieser Richtung eröffnet sich ein Stück Fernsicht. Im äussersten Osten eine Linie von Schneebergen, die Glockner und Venediger Gruppe, gegen W. herüber gefolgt von drei wol abgegrenzten Gruppen von Eisspitzen, die Riesenferner, die Zillerthaler und Duxer Alpen, ihnen vorgelagert die Widerlagen, deutlich namentlich die Gegend der Wilden Kreuzspitze. Stubaier sind wol ganz und Oetzthaler zum grössten Theile gedeckt. Die nahen schöngebauten Spitzen der Laasergruppe verbergen die Oetzthaler bis auf ihre westlichen Flügel gegen Reschenscheideck. Die auf dem Kamme, dem unser Standpunkt angehört, folgenden Spitzen sind die Pederspitzen; über dem nahen Rosimferner zeigt die Hochofenwand ihre südliche Kante; die schöne Pyramide über das Rosimthal hinüber, die höchste Spitze der Laasergruppe, ist die Vordere Vertainspitze, hinter oder vielmehr neben welcher die Hintere Vertainspitze erscheint. Am östlichen Abhang unserer Spitze liegt der Schöntaufferner, gegen N. aber blicken wir in die herrliche Tiefe des Suldenthales nach St. Gertrud und auf die Ortelerhöfe. Mehrfache Coulissen überhängen gegen N. dieses herrliche Bildchen. Wir notiren zuvörderst die Grenzberge gegen das bündnerische Münsterthal, darunter gerade vor uns der Piz Ciavalatsch, an dessen Abhängen Stilfs deutlich sichtbar ist, die westlichen Langtauferer Berge, sodann die Kalkreihen nördlich des Innthales (Landeck), die Berge zwischen Paznaun und Pfunds, den Piz Mondin bei Vinstermünz, die eisgepanzerten Jamthaler Alpen mit Fluchthorn, Buin, Linard und näher herwärts zwei isolirte Gletscherberge aus dem Unter-Engadin, deren nähere Bestimmung ich nur vermutungsweise anzugeben im Stande wäre. — Wir sind beim Orteler angelangt. In ununterbrochener Flucht zieht die gewaltige Wand des Ortelerrückens auf der linken Suldener Seite hinaus und berührt scheinbar die grünen Rasen von Stilfs. Da sind zunächst der Ortelerwand das Ende der Welt oder die Schreyer Schucht und das Ortelerthal mit ihren Eis- und Steinwüsten. Der Orteler selber nimmt sich von hier ungemein majestätisch aus, da er unmittelbar vom Suldenferner aus über steile Schnee- und Felshänge zu seinem hohen Thron sich emporschwingt. Mit dem Orteler eine zusammenhängende Wand bildend, ein ungemein glänzendes grossartiges Gemälde, folgen der Kleine Zebrù und die Königsspitze. Ueber das Sulden-Trafoi-Thor, die gewaltige Bresche zwischen Orteler und Kleinem Zebrù,

winkt die Thurwieserspitze herüber. Der merkwürdige natürliche Steinmann im Süden der Königsspitze bezeichnet das Königsjoch. Kreilspitze und Schrötterhorn folgen, wir sind zur Suldenspitze, unserem Ausgangspunkte, zurückgekehrt.

Die Uebersicht des Suldenferners ist sehr interessant. Wir erkennen zuvörderst drei Hauptzuflüsse, die ihn zusammensetzen. Sie kommen, um an bestimmte Punkte anzuknüpfen, vom Orteler, von der Kreilspitze und von der Suldenspitze. Den Ortelerzufluss bilden wieder drei Componenten. Eine von der Königsspitze, eine vom Sulden-Trafoi-Thor und eine dritte vom Orteler. Dem entsprechend sehen wir auch 4 Moränen. Die Zuflüsse von der Kreilspitze und von der Suldenspitze bringen je 2 Moränen.

Die Laasergruppe und das Laaserthal. Wir ziehen es aus orographischen und touristischen Gründen vor, die Laasergruppe als Ein ganzes zu behandeln. Die rechtseitige Bergumwallung des Suldenthales kommt sonach hier zur Sprache.

Die Bezeichnung Laasergruppe, wie sie hier angewendet wird, ist rein aus dem Bedürfnisse hervorgegangen, mit einem Collectivnamen eine gewisse Partie der Orteler Alpen ansprechen zu können. Sie macht auf wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch. Die Geographen von Fach, die in ihren Schematen nicht gar scrupulös zu sein pflegen, würden wahrscheinlich die Abgrenzung, die wir hier aus praktischen Gründen vornehmen, adoptiren und sich wenig um das verbindende Mittelglied zwischen der Mittleren Pederspitze und der Suldenspitze kümmern. Oder liessen sie dem „System“ zu Liebe vielleicht das Pederjoch haarscharf theilen und an der Theilungslinie die eigentlichen Orteler Alpen aufhören und die Laasergruppe beginnen? — Der Geologe kennt auch eine Laasergruppe, die er aus den übrigen Orteler Alpen ausscheidet, wenn er sie vielleicht auch nach dem centralen Gneise der Vertainspitzen Vertainmasse nennen würde. Seine Grenzen fallen aber auf der südlichen Linie durchaus nicht mit orographischen Fixpunkten zusammen, auf der westlichen würden sie den ganzen Orteler in den Bereich der Vertainmasse ziehen. Doch lassen wir die Theorie.

Wir nennen hier Laasergruppe jenen Theil der Orteler Alpen, der von der Mittleren Pederspitze an, in zwei Hauptarme aufgelöst, das Laaserthal umschliesst. Nebenarme bilden das Zaithal, das Tschengelserthal, das Göflanerthal, die Gräben Lyfi, Rosimi und Schluder. Die Laasergruppe wird sonach umtieft von den Gewässern des Suldenbaches mit dem Rosimbache, der Etsch und der Plima mit dem Pederbache.

Man fühlt wol nie in unserem Fache die Unzulänglichkeit schriftlicher Mittheilung mehr, als wenn man so zu sagen Detailkarten in Worten entwerfen soll. Die Terrainzeichnung der Generalstabs-Karte ist gerade in diesem Gebiete ziemlich richtig, doch stehen so wenige Namen darauf (und die oft nicht am richtigen Orte), dass es sehr schwer wird, sich verständlich auf sie zu berufen. Doch soll mich das nicht von dem Versuche abschrecken, das klare Bild, das ich von der Gegend in mir trage, in Worte zu übersetzen.

Der interessantere Zug ist der, der Sulden vom Laaserthal trennt. Ein breiter Schneesattel, an dem der Rosimferner mit den Firnen des gewaltigen Laaserthalferners zusammenstösst, verbindet die schöngewölbte Mittlere Pederspitze (10942') mit der Vorderen Vertainspitze (11204'). Es ist die letztere die schön ornamentirte Felsenpyramide, die gerade im Osten von St. Gertrud in Sulden sich aufthürmt und deren Basis das Rosimthal von dem Zaithal trennt. Wir haben sie V o r d e r e Vertainspitze genannt, weil dicht auf sie, aber durch eine Kluft getrennt, eine bisher unbenannte schöne Firnspitze folgt, die wegen der Nähe und Zusammengehörigkeit auch mit dem Namen Vertainspitze anzusprechen wir für geeignet halten. Zur Unterscheidung geben wir der höheren von St. Gertrud aus sichtbaren den Bei-

satz „Vordere“, der zweiten „Hintere“. Meine Erfahrungen haben mich belehrt, dass der Kataster-Karte in den Positionen der angegebenen Punkte und, eine Folge davon, in jenen Höhenbestimmungen, die auf sogenannte halbtrigonometrische Weise gewonnen wurden, nicht unbedingtes Vertrauen zu schenken ist. In unserem speciellen Falle mutmasse ich, dass die eine der der Hochofenwand beigesetzten Höhenzalen, und zwar die höhere, 11144', auf unsere Hintere Vertainspitze zu beziehen ist. Der Augenschein spricht dafür. Auf der Generalstabs-Karte ist die Hintere Vertainspitze mit der sogenannten Angelusspitze verwechselt, die Vordere aber nicht benannt. Auf der Ostseite der Hinteren Vertainspitze folgt eine tiefe, jetzt wegen der Firnklüfte kaum passirbare Scharte, durch welche sie von der Hochofenwand geschieden wird. Die Hochofenwand ist eine lange NS. streichende Gneissmauer, die den Hintergrund des Zaithales und Ferners bildet. Von Osten gesehen bildet scheinbar das Schneehorn der Hinteren Vertainspitze ihre höchste Spitze. Diesen Eindruck erhält man sogar aus dem Etschthal, wo man zwischen Kortsch und Laas die Hochofenwand mit der sie (hiernach um ein bedeutendes) überragenden Hinteren Vertainspitze sieht. Der höchste Punkt der Hochofenwand liegt hart an ihrem südlichen Abfalle. Die zweite für dieselbe auf der Katastral-Karte angegebene Höhenzal, 10828', ist aber offenbar viel zu hoch. Denn grösser als 100 Fuss ist die Differenz zwischen der höchsten und der nächst nördlicheren Spitze, die in Sulden „Angelus“ heisst, wol in keinem Falle. Der Angele oder Angelus ist aber ein trigonometrischer, durch eine Steinpyramide bezeichneter Punkt und seine Höhe beträgt nur 10474'.

Das beim Steinfellhof in Sulden mündende Zaithal steigt in mehreren Terrassen, deren oberste vom Zaiferner erfüllt ist, zur Hochofenwand auf. Viel grossartiger und kühner ist der Ostabfall der Hochofenwand. Eine steile, so zu sagen senkrechte Wand stürzt auf eine schöne Terrasse ab, auf der der Ofenwandferner liegt, und eine zweite parallel streichende Wand, sehr passend vom Volke die Kleine Ofenwand genannt, bildet den Absturz gegen den Laaserthalferner. Die Kleine Ofenwand hat nur die halbe Länge der Hochofenwand, sie endet gerade im W. des Fusses des Laaserthalferners. Wol setzen Plateau und Wand nordwärts fort, etwas weiter sogar, als die eigentliche Hochofenwand. Es hat aber den Relief gebenden Mächten gefallen, eine Bresche hinein zu legen. Auf diese Weise entstand die sogenannte „Etschstadt“[1]), eine Gasse, ein breiter Gang (couloir), erfüllt von kolossalen Gneissblöcken, der gerade westlich vom Fusse des Laaserthalferners in das Laaserthal mündet. Die Neigung der Etschstadt ist demnach von Norden nach Süden gerichtet. Die Generalstabs-Karte zeigt klar diese Verhältnisse. Im Norden endet die Etschstadt an einem breiten Sattel, über welchen man in das Tschengelserthal gelangt. An die Begrenzungen dieses Sattels knüpfen sich Namen, die wir bisher mit keinem bestimmten Objecte vereinen konnten, weshalb sie von Manchen in das Reich der Mythe versetzt wurden. Es sind dies die zuerst in Stotter's Höhenverzeichniss auftauchenden Namen: Hochtschnernoywand und Hatscheroewand, erstere zu 11966' Suppan, letztere zu 10043' △ G. St. angegeben. Die Sennen der Laaseralm nannten mir den Berg, der gewissermassen die Fortsetzung der Kleinen Ofenwand bildet, im W. der Alm, also im Osten' des erwähnten Sattels, Tartscheroiwand. Hatscheroewand hängt offenbar phonetisch hiemit zusammen. Eine Leseart kann aber wol nur die richtige, die andere muss corrumpirt sein. Ich glaube, den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen, wenn ich mich zu Gunsten der lebenden Variante Tartscheroiwand entscheide. Tartsch ist bekanntermassen ein Ort an der Strasse zwischen Mals und Schluderns. — Die Gneissmauer der Hochofenwand biegt im W. des

[1]) Ob sich an diesen Namen keine Sage knüpft?

ttels zwischen Etschstadt und Tschengelser Ferner rechtwinklig gegen W. . und führt nun den Collectivnamen Tschengelser Hochwand. Gerade an : Biegungsstelle finde ich auf der Originalsektion der Generalstabs-Karte ı Namen: Hoch Tscherounwand. Es fehlen mir sichere Anhaltspunkte, : offenbar verwandten und identischen Bezeichnung Hoch Tschnernoywand ı Vorzug zu geben. Der Name scheint überhaupt ganz und gar in Versenheit geraten zu sein. Wahrscheinlicher jedoch klingt Hochtschnernoynd. (?Kataster's Zajerfels 10439')

Jenseits (nördlich) des nach Tschengels führenden Sattels (Tschengelser ttel) setzt das Plateau des Ofenwandferners und der Etschstadt fort. Es winnt an Breite gegen Osten, vorzüglich aber gegen Westen, wo es zuich die Fortsetzung der obersten Terrasse des Zaithales bildet. Es dacht gen den östlichen Arm des Tschengelserthales ab, trägt den kleinen, weit htbaren Tschengelserferner und stürzt bald in schroffen Wänden nach rden ab. Der breite Bergkörper, der das Laaserthal vom Tschengelserıl trennt, läuft von der Tartscheroiwand nordwärts. Er trägt den Sausel, 8332' hoch, einen Kalkberg, dessen Längenlinie aber von O. nach W., her senkrecht auf die Hauptrichtung, streicht.

Einen Theil der Tschengelser Hochwand haben wir bereits kennen lernt, den östlichsten. Die Tartscheroiwand bildet, von Norden gesehen, n östlichsten, etwas nach Norden vorgelagerten Flügel. Daran schliesst h gegen W. der Tschengelserferner, überrandet von der Hochtschnernoynd. Der höchste Punkt der Tschengelser Hochwand oder die Tschengelser ıchspitze ist durch die Tschengelser Hochscharte, wie wir sie nennen, von r Hochtschnernoywand getrennt. Der Kataster hat sie, wir glauben unhtig, Kompatsch genannt. Die Höhe beträgt 10669'. Sie liegt so ziemlich der Mitte des Tschengelser Gebirges. Von ihr zweigt ein Rücken südstlich ab. Dieser bildet die rechte Thalwand des Zaithales, er endet mit r Schöneck, 9876', gegen Sulden. Mit der westlichen Hälfte der Tschenlser Hochwand schliesst er die Hochmulde des sogenannten Prader Stierrges ein, eines Weidethales, das nach Ausser-Sulden mündet. Ueber die zaischarte, 9912', führt ein Steig vom Prader Stierberg in das Zaithal. e Tschengelser Hochwand, diese gewaltige Gneissmauer, läuft von der chengelser Hochspitze nordwestlich zur Prader Hochecke (Kat. Wasserfallitze), 9831', mit der sie eigentlich schliesst. Die westlichen und nördhen Ausläufer bestehen aus Schiefer. Von der Prader Hochecke nordöstlich ıht die linke Thalbegrenzung des Tschengelser Thales, nördlich liegen die genannten Prader Wasserfälle, die während des Sommers kein Wasser ben sollen. Das Tschengelser Thal mündet als schmale Schlucht aus .den bei Tschengels in das Etschthal. Da es im Süden an der breiten ıchengelser Hochwand endet, so braucht wol nicht besonders darauf aufərksam gemacht zu werden, dass den Schluss ein mächtiges Felsenamphieater bildet. Der von diesem umrahmte Kessel heisst Kompatschboden.

Der andere an der Mittleren Pederspitze beginnende Ast streicht nordlich und scheidet das Martellthal vom Laaser- und Etschthal. Zunächst ı Osten der Mittleren Pederspitze steht eine namenlose, 10931' (?) hohe rnspitze, auf welche die Aeussere Pederspitze, 10763' hoch, folgt. Von der usseren Pederspitze läuft der Scheiderücken zwischen Pederthal und Lyfial aus. Seine unteren Partien heissen Pederberg. Unter Berg versteht an hier, wie auch anderwärts in den Alpen, eine Gebirgspartie, die Weideden bietet[1]). Den obersten Raum des Pederthales von der Inneren bis zur

---

[1]) So haben wir im Martellthale einen Schluderberg, Rosimiberg, Madritschberg etc. ır Name wird vom Thale genommen. Auf diese Weise ist auch das Missverständniss des .tasters bezüglich des „Zufallberges" (Jahrb. I. S. 269) zu erklären. Die Weiden des Ceval ıd für das Volk der Cevalberg.

Aeusseren Pederspitze nehmen drei kleine Ferner ein, deren Abflüsse, der Innere, Mittlere und Aeussere Pederbach, sich zum Pederbach schlechtweg vereinigen.

Die nächste östliche Spitze im Kamme ist die 10589' hohe Lyfispitze, vom Kataster fälschlich (und unerklärlich) Angelus-Fr. genannt. Sie ist ein schöner Gipfel, gegen Süd (Lyfi) mit aperen Wänden, gegen Nord mit einem schneeigen Vorbau, der sich im Laaserthalferner verliert. Sie ist zugleich der nördlichste Punkt des Scheiderückens zwischen Lyfi und Rosimithal. Zwischen ihr und der Aeusseren Pederspitze senkt sich der kleine Lyfiferner in das Lyfithal hinab. Von ihr weg nimmt der Kamm entschieden nordöstliche Richtung. Wir treffen als östlichen Eckpfeiler des Laaserthalferners einen Felszahn, 10210', den die Karte Schluderspitze nennt. Dieser Name ist nicht unpassend und entspricht der Weise, in der die Gipfel hier benannt werden. Denn die Schluderspitze der Karte ist der nördlichste und höchste Punkt des Scheiderückens zwischen Rosimi- und Schluderthal, welcher in toto Schluderberg heisst. Beim Volke aber heisst der in Frage stehende Gipfel Rosskopf, und unter Schluderspitze verstehen die Marteller den mit steilen Wänden in das Martellthal, gegenüber Maria Schmelz, abfallenden Ausläufer des Schluderberges.

An der Nordseite des Kammes hatten wir bisher den Laaserthalferner, der als Fortsetzung des eigentlichen Laaserthales betrachtet werden muss. Im Westen begrenzen ihn die Vertainspitzen, im Norden die Schmalseiten der Hochofenwand und Kleinen Ofenwand. Er wendet sich um die Ostseite der letzteren herum und stürzt nach Norden über eine steile Wand, die „Fernerwand", in das Laaserthal hinab. Der Fuss dieses gewaltigen Ferners liegt in einer Seehöhe von 5868' = 1855 met. Mojs.

Ihrer Aussicht wegen interessant ist die Laaserspitze der Karte. Sie ist die letzte hohe Spitze (10440') des eben beschriebenen Kammes und geologisch auch der Endpunkt desselben. Was östlich an sie anstösst, das gehört dem berühmten Marmorgebiete von Schlanders und Göflan an. Der richtige Name der Laaserspitze ist Orgelspitze. Sie ist der Knotenpunkt zwischen Schluderthal, Laaserthal (den Zweigen derselben: Jaithal und dem namenlosen (?) Tobel, der beim Absturz des Laaserthalferners mündet), Saugthal (das bei Thal in Martell mündet) und Göflanerthal. Ein kleiner Ferner liegt auf dem Abhange gegen das Göflanerthal, die übrigen Schneeansiedelungen sind ohne Bedeutung.

Wir haben soeben des Marmorgebietes gedacht. Dieses streicht westöstlich über die nördlichen Ausläufer der Laasergruppe. Der eminenteste Berg, der ihm angehört, ist die 9356' hohe Jemwand, geologisch sehr interessant wegen der merkwürdigen Verdrückungen und Faltungen der Marmor- und Schieferschichten. Die Jemwand liegt auf der Ostseite des Laaserthales zwischen diesem und dem Göflanerthal und ist durch das Jaithal (Weissbachthal) von der Orgelspitze und deren östlichem Ausläufer getrennt. Auf der Generalstabs-Karte ist sie richtig gezeichnet, aber nicht benannt. Oestlich von ihr tritt der Marmorzug derart in orographische Verbindung mit unserem Kamme, dass er die Fortsetzung desselben bildet. Daher streicht der Kamm nun auch westöstlich. Dieses Kammstück, dem Weisswandel (8775') und Schlanderser Kreuzjoch angehören, begleitet das untere Martellthal (Thal, Salt) auf der Nordseite bis zur Mündung in das Etschthal.

* Das Laaserthal mündet Laas gegenüber in das Etschthal. Eine enge finstere Schlucht aus Süden winkt uns entgegen, durch die der Vallaunbach der Etsch zueilt. Es ist erklärlich, dass dieser wenig einladenden Pforte wegen das Laaserthal bisher von Touristen ganz unbetreten blieb. Kein einziges Reisehandbuch macht auf das Thal anders als durch gelegentliches Nennen seines Namens und Ferners aufmerksam. Und doch ist das Thal so leicht zugänglich und bietet des interessanten mancherlei, für den

Touristen wie für den Geologen. Wolle daher der Leser einen kurzen Abstecher riskiren.

Zu diesem Ende steigen wir die wellenförmigen Hügel am linken Ufer des Vallaunbaches zur Kapelle St. Martin hinan. Wir erreichen über dieselben — alte Seiten-Moränen des Laaserthalferners — den Pfad, der auf der linken Thalseite, hoch über der Schlucht des Baches, das Thal einwärts führt. Wir steigen so über eine Stunde mässig aufwärts und passiren den Werkplatz der Steinmetzen. Der Marmor wird jenseits auf der Nordseite der Jemwand gebrochen und hieher zur Verarbeitung im rohen geschafft. Er ist bekannt wegen seines Kornes und seiner Reinheit — Carrara Tirol's — und wird namentlich in Bayern sehr geschätzt. Weiter einwärts fesselt die Aufmerksamkeit ausser einigen Firnspitzen des Thalhintergrundes (Rosskopf, Lyfispitze) vorzüglich die kolossale, oben in eine scharfe Schneide ausgehende Marmorwand, die Jemwand, eines der bizarrsten Berggebilde in den Alpen. Die dunklen drei Schnüre, die sie nahezu senkrecht durchsetzen und eine Faltung im Streichen anzeigen, sind Schiefer. Die Wand streicht West-Ost, das Hauptfallen ist Süd, unter die Schiefer der Orgelspitze. Es ist schwierig, sich ein klares Bild der Dislocationen zu construiren, welche diese Verhältnisse geschaffen haben. Ein Eingehen in theoretische Untersuchungen, so verlockend die Gelegenheit wäre, müssen wir aber abweisen. — Nach zwei Stunden, von Laas aus, hat man die gastliche Untere Laaseralm (die Obere liegt auf dem linken Bergabhange) erreicht. Eine kleine halbe Stunde bringt an den Fuss des Laaserthalferners, das Ziel der kleinen Wanderung. Die Masse des Ferners bricht in zwei Armen über die steile „Fernerwand“ nieder, die, im Thalboden angelangt, sich wieder vereinigen. Auf der linken (für den Beschauer rechten) Abtheilung stürzt oben aus dem Eise ein mächtiger Wasserstrom die Wand herunter. Unten aber verschwindet er wieder unter der vereinigten Gletschermasse. So grossartig auch die Umgebung ist — zur rechten Hand die Ofenwand mit der Etschstadt, zur linken die Orgelspitze — so bildet doch der ebenso malerische als grossartige Fernerabsturz den Gegenstand des meisten Interesses.

Aus dem Laaserthal führen folgende Pässe in die angrenzenden Thäler:

a. * Von der oberen Laaseralm über die Scharte zwischen Saurüssel und Tartscheroiwand in das Tschengelserthal, von den Landleuten häufig gemacht.

b. und *c.* Aus der Etschstadt, in die man vor dem Absturz des Laaserthalferners, anfangs auf einem Viehsteige, aufsteigt, können Bergsteiger in das Tschengelser- und Sulden-Thal übersteigen, in das erstere über den oben erwähnten Tschengelser-Sattel, in das zweite über die Hochofenwand. Der letztere Weg ist um so interessanter, als man mit ihm eine Ersteigung der höchsten Spitze der Hochofenwand oder der Tschengelser-Hochspitze leicht verbinden kann. Eine Stunde Steigens über den Fuss des Laaserthalferners, wendet man sich aus der Etschstadt scharf nach links (Osten) und erklimmt über steile Hänge und Wände die Hochofenwandscharte, eine nur seicht einschneidende Bresche der langen Gneissmauer, gerade im Norden der sogenannten Angelusspitze. Die Scharte hat schon bedeutende Höhe, denn man benötigt von ihr bis auf den höchsten Punkt der Hochofenwand, auf welchem Wege man die durch eine Pyramide ausgezeichnete Angelusspitze links liegen lässt, nur eine gute Stunde. Die Rundschau der höchsten Spitze hat nicht viel vor der der Scharte voraus, was durch ihre gedeckte Lage wol erklärlich ist. Neben den Spitzen der Ortelergruppe sind es hauptsächlich die der Bernina und der Jamthaler, von der höchsten Spitze auch der Oetzthaler Alpen, die gesehen werden. Abwärts wendet man sich von der Hochofenwandscharte auf das rechte Ufer des stark zerklüfteten Zaiferners, von dem aus man die Tschengelser Hochscharte (gefährlicher Steig

nach Tschengels) mit schönem Ausblick auf die Seen der Malserhaide, und die Tschengelser Hochspitze, mit prächtiger Aussicht, ohne besondere Anstrengung in $^3/_4$ Stunden erreichen kann. Auf die Detailirung der Rundsichten gehe ich wegen der wenigen Unterschiede, die die Spitzen der Laasergruppe aufweisen, hier nicht ein. Vom Ende des Zaiferners abwärts geht es anfangs über grosse Schuttkare, später Weiden nach Sulden hinab. Man geniesst in der unteren Hälfte des Weges ungemein grossartige Vedutten des Orteler, Kleinen Zebrù, Königsspitze und Cevedale und des ganzen Suldenferners (Malern und Photographen nicht genug zu empfelen). Ohne Aufenthalt durch Ersteigung der angeführten Spitzen kann man in 5—6 Stunden nach Aufbruch von der Laaseralm Sulden erreichen.

d. Das Laaserfernerjoch nach Sulden. Man umgeht den Absturz des Laaserthalferners über die Hänge an dessen rechtem Ufer, überschreitet der Länge nach (in östlicher Richtung) den Laaserthalferner und gewinnt auf diese Weise das schöne breite Laaserfernerjoch, zwischen Mittlerer Pederspitze und Vorderer Vertainspitze, $3^1/_2$—4 Stunden. Aus den unteren und mittleren Partien des Laaserthalferners wären neue Pässe in die Seitenthäler Martell's, Rosimi, Lyfi und Peder zu versuchen. Vom Laaserfernerjoch, das einen grossartigen Einblick in die Herrlichkeiten des Suldner Thales gewährt, lassen sich die Vordere Vertainspitze und Mittlere Pederspitze, wie ich glaube ganz ohne Schwierigkeit, ersteigen. Der Aussicht wegen dürfte die letztgenannte Spitze vorzuziehen sein. Abwärts gegen Sulden bleibt man am rechten Rande des Rosimferners, verlässt denselben vor seinem steilen Absturze und steigt über die Vorwerke der Vorderen Vertainspitze nach Sulden hinab, dessen Thalboden man bei der Brücke zu erreichen suchen soll, die über den Zaibach, nach der Mündung des Zaithales in Sulden, führt. Vom Joch nach Sulden gelangen rüstige Wanderer in zwei Stunden. — Vom Rosimferner kann man, anstatt nach Sulden herabzusteigen, in der Höhe auf den Plattenferner und das Peder- oder Plattenfernerjoch in einer Stunde gelangen.

e. * Die Schluderscharte, nach Martell. Vom Fusse des Laaserthalferners zieht sich gegen Osten ein kleines, schutterfülltes Hochthal gegen die Orgelspitze. Die Einsattelung zwischen letzterer und der Schluderspitze (Rosskopf) ist die Schluderscharte. Man thut am besten, sich auf der rechten Thalseite zu halten und den steilen letzten Anstieg dadurch zu vermeiden, dass man einen Bogen gegen die Orgelspitze hin beschreibt. Von der Schluderscharte abwärts über Schuttkare im Schluderthale in die Schluderalm (7472' Mojs.), von wo ein guter Steig in das Martellthal führt, das zwischen Maria Schmelz und Gond erreicht wird, 4—5 Stunden.

* Die Orgelspitze ist vermöge ihrer vorgeschobenen Lage einer der ausgezeichnetsten Aussichtspunkte der Laasergruppe. Ihre leichte Zugänglichkeit aber eignet sie vorzüglich zu einem hervorragenden Zielpunkte auch des nicht berggewohnten Touristen. Sie ist von allen Seiten erreichbar, und zwar: *a)* vom Laaserthal via Schluderscharte, *b)* vom Martellthal, direct von Thal durch das Saugthal, oder *c)* durch das Schluderthal über die Schluderalm, *d)* von Schlanders durch das Göflanerthal. Von Martell und Laaseralm genügen 4—5 Stunden zur Ersteigung; schwächere Fussgänger müssen natürlich Zeit zugeben. Die Aussicht umfasst das Vintschgau von Schlinig und Mariaberg bei Mals an bis in die Gegend von Meran (die Ortschaften Glurns, Eyrs, Schlanders, Latsch, Castellbell, Burg Juval, Naturns, Burg Tirol und S. Katharina am Eingange von Passeyer), dann den Thalboden von Martell (Thal und Salt), das Göflanerthal, den Laaserthalferner, das Gadriathal. Ausgebreitet, wie auf einer Landkarte, liegt der mächtige Zufridzug vor uns, vom Hasenohr über Salt angefangen bis zum gewaltigen Cevedale; über das Hohenfernerjoch ragen Fornaccia und Vios, über die Gegend des Langenfernerjoches die beiden Treserogipfel (?) auf. Die Spitzen

der Laasergruppe fesseln das Interesse im hohen Grade, namentlich die prächtige Hochofenwand, sie verdecken aber die Hauptmasse der Königsspitze und des Orteler. Doch fehlen auch diese Häupter in der Versammlung von Firnspitzen nicht; die Königsspitze tritt zwischen Innerer und Mittlerer Pederspitze, der Kleine Zebrù über dem Laaserfernerjoch und der Scheitel des Orteler über der Vorderen Vertainspitze in Sicht. Ueber die Hochofenwandscharte durch lugen gewaltige Firnberge aus der Schweiz. Der Nordwesten und Norden wird von den Graubündner, Vorarlberger und etlichen Allgäuer Spitzen und der gewaltigen nahen Masse der Oetzthaler Alpen eingerahmt. Gegen Osten und Südosten muss zweifelsohne auch ein weiter Gesichtskreis offen liegen, etwa bis Grossglockner, Hochschober und Marmolata reichend, mir war es aber nicht gegönnt, von den Herrlichkeiten nach dieser Richtung ausser der nahen Sarnthaler Gruppe und einigen Ultener Bergen etwas zu schauen.

Der Besuch der Orgelspitze sei dringend jedem Reisenden und die Anlegung von Wegen auf dieselbe dem Postmeister von Schlanders, Herrn Trafoyer, durch das Göflanerthal, dem braven Wirte in Salt in Martell durch das Saugthal und den Wirten von Laas durch das Laaserthal über die Schluderscharte an das Herz gebunden.

Der Zufridzug, d. i. der gewaltige Zug von fernerbelasteten Bergen, der am Monte Cevedale vom sogenannten Hauptkamm sich losmacht und das Martellthal auf der rechten Seite bis zu seinem Ausgange begleitet. Der Gebirgszug setzt zwar noch östlich des Hasenohres fort und streicht als Scheide zwischen Etschthal und Ulten bis in die Meraner Gegend, wir aber haben uns hier nur mit dem in die Hochregion fallenden Abschnitte bis einschliesslich des Hasenohres zu beschäftigen. Es gibt hier ungemein viel nachzutragen und zu corrigiren. Die Generalstabs-Karte erweist sich aber gerade hier so ungenügend und fehlerhaft, dass wir Anstand nehmen, ohne kartographische oder bildliche Behelfe in das reiche Detail der Gliederung dieses ungekannten Gebirgszweiges einzugehen, wir werden uns auf das allergröbste und notwendigste beschränken. Es dürfte am besten sein, gleich mit der Beschreibung der zalreichen Pässe zu beginnen und gelegentlich das nötige über Topographie und Ersteigung von Spitzen zu erwähnen. Auch in der Natur kann man ein Gebirge nur durch möglichst häufiges Ueberqueren kennen lernen, in der Regel ist ein Passübergang, besonders wenn er neu, lehrreicher und auch von allgemeinerem Nutzen, als die Ersteigung einer Spitze. Die wahre Weisheit im Gebirge besteht darin, das angenehme mit dem nützlichen zu verbinden und da und dort gelegentlich eines Jochüberganges eine Spitze zu ersteigen; so fassen auch die praktischen Engländer die Sache auf.

Die Marteller Pässe gegen Sulden und Laas sind bereits beschrieben worden, über das Langenfernerjoch oder den Cevedalpass verweise ich auf das vorjährige Vereinsbuch[1]), den Thalboden von Martell von Salt einwärts habe ich eben da zu beschreiben versucht; bevor ich aber an die Beschreibung der südlichen Marteller Pässe gehe, möchte ich im Vorbeigehen mit dem Leser am Eingang des Martellthales aus dem Vintschgau halten. Dort bei Morter wird das Thal seiner ganzen Breite nach von einem hohen bogenförmigen Walle abgesperrt, auf dessen Höhe die alte Burg Montani steht. Die reissende Plima hat sich an der linken Bergseite einen Durchzug verschafft und ein grosser Felsblock verhindert sie, ihre zerstörende Macht weiter gegen diesen prächtigen Zeugen der Eiszeit, die schönste alte Endmoräne, die ich gesehen habe, wirken zu lassen. Geht man thalaus-

[1]) Ein Streifzug in den Orteler Alpen. Von Dr. Edm. v. Mojsisovics. Seite 260 fg. und 270.

wärts, so erhält man den Eindruck, dass das Thal vollkommen gegen aussen abgesperrt ist.

* *a.* Das Hohenfernerjoch, nach Val della Mare. Der eigentliche Pass, d. i. die tiefste Kerbe im Kamme zwischen Cevedale und Venezia- oder Hinterer Konzenspitze, 9575', wird gegenwärtig wegen des zerklüfteten Zustandes des Hohenferner gemieden. Dafür geht der Steig über den östlichen Zufluss des Hohenferners, der an der Veneziaspitze entspringt, und die westliche Schulter der Veneziaspitze selber. Im Cevalboden, d. i. dem unmittelbar dem Ende des Hohen- und Langenferners vorgelagerten Thalterrain, wird die junge, in einer Spalte dahinrauschende Plima auf einer guten Brücke übersetzt; jenseits beginnt sofort das Ansteigen unter und mitten durch die Wasserfälle der Ultenermarktwand, das Eis des Hohenferner wird noch gemieden und dem kennbaren Steige über die westlichen Flanken der Vorderen Konzenspitze aufwärts gefolgt, wobei man an einer in Felsen eingesprengten Lache (oder See) vorbeikömmt. Der Steig beschreibt einen Bogen, indem er sich inzwischen wieder auf kurze Zeit östlich (zu der erwähnten Lache hin) gewandt hat. In 1½ Stunden nach Aufbruch von der Cevalhütte betritt man den von der Venezia herabreichenden Ferner. Der grössere Theil dieses Ferners bildet einen Zufluss des Hohenferners, der kleinere stosst zu dem östlicher liegenden Ultenermarktferner, dessen Gebiet bis zur Hinteren Schranspitze hinüberzieht und den man füglich in mehrere Individuen theilen könnte. Ueber den Theil des Hohenferners, den wir überschreiten, sind in kurzen Zwischenräumen Stangen eingerammt, die als Wegweiser und Warnsignale vor Klüften dienen. Nach einer Stunde Steigens (2½ St. von der Cevalhütte) ist die Höhe des Uebergangspunktes, 10136', gewonnen. Zur linken und zur rechten desselben stehen Steinmänner auf Erhöhungen des Grates. Die Aussicht ist grossartig. Besonders lehrreich ist das Verhältniss des Langenferners, Fürkeleferners und Hohenferners (Hauptarm) gegeneinander. Sie fliessen bis vor dem seitlichen Absturz der beiden letzten gegen Ceval unter einander parallel; wir haben drei Thalböden, von denen der eine um eine Stufe den andern überhöht, oder zwei Terrassen vor uns. Der Hohenferner entspringt auf der Südostseite des Cevedale, der Fürkeleferner im Norden und Nordosten desselben und der Langenferner, der den längsten Lauf hat, empfängt unter dem Cevedalpass einen südlichen Firnzufluss von ihm. — Die Veneziaspitze, 10698', ist von hier aus leicht ersteigbar, ihre Rundschau wird aber nicht besonders gerühmt. Abwärts geht es zur rechten über einen kleinen Firn und die vielen kleinen Terrassen hinunter am Lago Lungo und später an einer Schäferhütte vorbei, dann wendet sich der Weg zur rechten eine hohe Stufe hinab in den Boden der eigentlichen V. della Mare. Es ist das mittlere der drei kleinen Thäler am Ursprung der V. della Mare, durch das wir herab gelangten. Von der Jochhöhe nach Cogolo sind 3—4 Stunden. Der auf der Generalstabs-Karte angedeutete Steig ist unrichtig, der wirkliche liegt östlicher.

* b. Das Saëntjoch, nach V. di Rabbi, 9600—9700'. Dem Beschauer fallen nach Süden gewendet von der Oberen Marteller Alm etwa 5 gegen das Thal herabgewendete Fernerzungen auf. Die westlichste gehört dem bedeutendsten Ferner unter ihnen, dem zwischen Hinterer Schran und Rotspitze entspringenden Gramsenferner an. Ueber den nächst östlichen Ferner, der noch, wie viele andere, namenlos ist, führt der Weg. Die Fehler der Gen.-St.-K. in der Zeichnung sind in dieser Gegend am empfindlichsten. Der Wanderer wird gut thun, dieselbe gar nicht anzusehen, sondern nur dem deutlichen Pfade, der von der Alm wegführt, zu folgen; er wird auf diese Art, ohne zuvor zwei Querrücken und drei Ferner überschreiten zu müssen, in 2½ Stunden in ziemlich genau südlicher Richtung von der Alm ab über Gramseneck, Butzenplais und einen kleinen Ferner das Joch erreicht haben, dasselbe aber zur rechten Hand liegen lassen und die Felsen im O. davon

betreten, an einem Punkte, der 1 Stunde Luftlinie westlicher liegt, als der auf der Karte angegebene Uebergangsort. Der Ausblick, wie zu erwarten, nach N. und S. grossartig. Man kann von hier, und das wird eindringlichst empfolen, in einer Stunde die Hintere Rotspitze, von der der Scheidekamm von Rabbi und V. della Mare ausgeht, leicht und gefahrlos ersteigen und wird dafür durch eine grossartige Aussicht gegen W. und Fernsicht gegen O. belohnt. Von der Hinteren Rotspitze ist auch ein Abstieg auf die Vedretta di Venezia, mithin nach V. della Mare möglich. Der Abstieg vom Saëntjoch nach Rabbi ist hochromantisch. Es gilt dieses Epithelon nicht den kleinen Lachen, die Schernai, den obersten Grund von V. di Saënt, beleben, wol aber der massigen Eggenspitze, den schönen Wässerfällen und den wechselnden Arvenwäldern und Almwiesen. Der Bach hat bereits einen hohen schönen Fall die obere Terrasse herab gethan, der Weg aber braucht noch einen Bogen um sich von der linken Thalseite in den obersten Almboden hinabzuwinden. Der letztere wird auswärts von einem echten Felswall abgeschlossen, der einer weiteren Stufe unmittelbar aufgesetzt ist. Hier, am Südhange, ist der einzige mir bekannte Ort, an dem in den tirolischen Orteler Alpen eine Oase von Edelweiss sich findet. Der Thalbach, die Rabbies (die Aussprache klingt Räbiès), bildet einen zweiten, sehr hohen und schönen Fall. Einem dritten in drei Einzelstürze zerfallenden Wasserfall kommen wir am Ausgange der V. Cercen gegenüber. Vom Saëntjoch nach Rabbi (zum Brunnen) 4 Stunden. Zur Verbindung von Rabbi mit Cogolo und Pejo ist der nur 4 Stunden weite Weg über den Cercenpass an der Levispitze zu empfelen.

c. Das Zufridjoch, nach Ulten. Vom Saëntjoch gegen O. folgen im Kamme zwei namenlose Spitzen, denen nach N. die Schneekuppe der Nonnenscheibe und die Nonnenspitze vorliegen. Kleine Ferner haften allenthalben. Noch weiter östlich stralt ein firnbedeckter Querrücken von einer kleinen halb aperen Spitze des Kammes gegen N., sein Endpunkt gegen Martell heisst der Rosskopf. Oestlich davon liegen die Alm und der Ferner Zufrid. Von der Unteren Marteller Alm nach Osten gelangt man in dieses Seitenthal. Der Zufridferner ist aus vier Zuflüssen zusammengesetzt; der westlichste entspringt an dem nördlichen Vorwerk der Eggenspitzen, die mit ihrer Masse zwischen Ulten und Rabbi fallen, der nächst östliche zwischen diesem Vorgipfel und einer namenlosen Spitze, der dritte zwischen dieser und dem Zufrid, der vierte auf den Nordseiten des Zufrid. Die gewaltige schönverzierte Pyramide des Zufrid 10859′, der schönste Gipfel des Kammes, ist der Knotenpunkt des Zufridthales und Soythales (gegen Martell) und von „In der neuen Welt“ und „am Bilsberg“ (gegen das oberste Ulten). Der Quer-Scheiderücken zwischen dem Zufrid und Soy-Gebiet trägt die Schneekuppe des Alblitt und endet mit den Klippen des Soyputz gegen das Martellthal. Die Gen.-St.-K. verzeichnet durch dieses Gebiet wieder einen Steig, der ein würdiges Seitenstück zum Weg über den Cevedalpass abgibt. Sie schickt, um von Ulten in das Soythal zu kommen, den Reisenden „in die neue Welt“, lässt ihn über das Zufridjoch in das Gebiet des Zufridferners steigen und zwingt ihn Alblitt zu überqueren, um endlich auf den Soyferner zu gelangen. Der Weg zum Zufridjoch, der Scharte W. vom Zufrid, führt in Wirklichkeit von der Unteren Marteller Alm über die Zufridalm und den Zufridferner (dritten Zufluss), auf der Ultener-Seite durch das Thälchen „in der neuen Welt“, das im Osten des Weissbrunnferners und Thales liegt. Das Zufridjoch, das bisher von Reisenden noch nicht benutzt wurde, gewinnt für diejenigen Bedeutung, die von Sulden auf dem kürzesten Wege nach Ulten gelangen wollen; von den Suldener Pässen ist zu dieser Verbindung das Peder- oder Plattenfernerjoch zu empfelen. Ein rüstiger Gänger gelangt auf dieser Verbindung in einem Tage von S. Gertrud in Sulden nach S. Gertrud in Ulten. Auch zur Verbindung von V. Furva mit Ulten ist über das Zufridjoch die nächste Route. Die Ersteigung des Zufrid soll am besten vom Zufridferner

aus zu bewerkstelligen sein. Uebrigens ist er auch schon vom Soyferner aus erstiegen worden.

* d. Das Soyjoch, nach Ulten, 9026′ Trinker. Es ist dies die einzige Route, die auf der Gen.-St.-K. richtig eingetragen ist. Der Weg geht oberhalb Gond, in der Nähe der letzten Höfe des Martellthales durch Wald in das Soythal an der Soyalm vorüber, vermeidet die beiden Soyferner, indem er sich auf der rechten Bergseite hält und ist durchaus leicht kenntlich, da er der am meisten benutzte unter allen Jochsteigen des Martellthales ist. Die Marteller ziehen ihn auch zur Verbindung mit Rabbi dem Saëntjoch, vor, obwol sie auf dieser Route noch ein zweites Joch, dass Sassforajoch aus dem Kirchbergthale, dem südlichen Zweige des obersten Ulten, nach Piazzola, dem Hauptorte von Rabbi, zu übersteigen haben. Auf der Ultenerseite des Soyjoches, dessen Ueberschreitung namentlich dem Geologen zu empfelen ist, geht es abwärts über den Bilsberg und den Bilsläger mit schönen Ausblicken in das untere Ulten, nach Weissbrunn und auf die Eggenspitzen. Von Salt in Martell nach S. Gertrud in Ulten 5—6 Stunden.

e. Das Flimjoch, nach Ulten. Zwei schneegefleckte Gipfel 9784′ und 9916′, abdachend nach NO. (gegen die Flimalm), trennen im Kamme das Soyjoch vom Flimjoch. Der Aufstieg von Martell erfolgt von Gond durch das Flimthal über die Flimalm. Der Abstieg nach S. Gertrud in Ulten erfolgt durch das Flatschbergerthal. Obwol wenig benutzt, gewährt dieses Joch die kürzeste Verbindung zwischen dem unteren Martell und S. Gertrud in Ulten, 4 Stunden. Im Osten des Flimjoches ragt das Hasenohr 10291′ auf, der östlichste firnbedeckte Wachposten der Orteler Alpen. Das Hasenohr soll, wie wir gerne glauben, sehr leicht zu ersteigen sein und muss eine schöne Rundsicht bieten. Von Martell schlägt man den Weg durch das Flimthal an der Salterebenspitze vorüber ein und gelangt in guten 4 Stunden auf die Höhe; von Ulten aus wird S. Nicolaus als Ausgangspunkt empfolen, von wo man in $5^1/_2$ Stunden, an der Schafhütte in der Wolfsgrube vorbei, über den Kamm in westlicher Richtung und über den „getristeten Stein“ die Spitze erreicht.

Man kann daher mit der Ersteigung des Hasenohres den Uebergang nach Ulten verbinden.

Der südliche Hauptkamm. (vgl. hiezu Tuckett's Panorama vom Pizzo Tresero). Die Kenntniss des Fornogebietes hat ebenfalls im verflossenen Jahre Fortschritte gemacht, wozu namentlich Mr. Tuckett das meiste beigetragen hat.

Ueber die Höhe des Monte Cevedale sind in Folge eines Missverständnisses irrtümliche Anschauungen durch die Tagesblätter verbreitet worden. Die Sache verhält sich folgendermassen. Viele Tiroler, namentlich Bewohner der Malsergegend, halten den Cevedale für höher als den Orteler, mithin für den höchsten Berg Oesterreich's, und zwar stützen sie sich vorzugsweise auf den Umstand, dass bei Sonnenaufgang die ersten Lichtstralen den Cevedale anschlagen, zunächst kömmt dann der Orteler an die Reihe und zuletzt die in der Mitte stehende Königsspitze. Ich glaube, dass der aus dieser Thatsache gezogene Schluss nicht richtig zu sein braucht, und zwar einfach deshalb, weil der Cevedale um so viel östlicher liegt, dass er beinahe in den Meridian der Vertainspitze fällt. Auf jeden Fall ist aber der Cevedale sehr hoch, bedeutend höher, als ihn der Kataster sein lässt, etwas niedriger jedoch noch immer als die Königsspitze; ich möchte bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dass eine bei Weidmann vorkommende Angabe ihm die Höhe von 12189 Wr. F. vindicirt. (Siehe J. d. ö. A. V. I. pag. 228.) Der letztere Wert dürfte der Wahrheit nicht sehr ferne stehen. Ich halte den Cevedale nicht nur für den dritthöchsten Berg in der Orteler Gruppe, sondern in den ganzen österr. Alpen; dem Grossglockner käme die vierte Stelle zu. Es möge auch noch daran erinnert werden, dass von allen östlicheren Aussichtspunkten, namentlich dem Venediger und Glockner aus, gerade der Cevedale in der

Reihe der Orteler Alpen am entschiedensten dominirt und daher meistens für den Orteler selber gehalten wird, wozu freilich das mächtige weisse Gewand des Cevedale das seine beiträgt, indess die grauen Felsen der Ostfaçade den Nimbus des Orteler aus der Ferne bedeutend beeinträchtigen.

Dem südlichen Nachbar des Cevedale haben wir im vorigen Jahre (l. c. Seite 231, Zeile 9 von oben) entschieden unrecht gethan, indem wir ihn „namenlos“ und „nicht sehr hoch“ nannten. Wir haben seiner im Verlaufe dieser Seiten bereits mehrere Male in der Beschreibung von Rundsichten erwähnt, es ist die „Fornaccia“, eine breite Schneekuppe, die von S. Catarina so wol zu sehen ist. Tuckett hat die Fornaccia, die er in der Voraussetzung namenlos zu sein Pizzo di Tschengels nennt, vom Piz Tresero aus anvisirt und gefunden, dass sie um 5—6 Klafter höher als die Viosspitze (11493 W. F.) ist. Der im vorigen Jahre an derselben Stelle erwähnte Name Sass di Tschengels kommt in der That nicht dem Thale zu, sondern ist die Bezeichnung eines ziemlich hohen firnbedeckten Vorgipfels des Monte Cevedale, für den die Gen.-St.-K. den unrichtigen Namen Mte. Pasquale aufweist. Das Thal heisst Val oder Vedretta di Tschengels (Vedretta ist nicht ausschliessliche Bezeichnung für Gletscher, sondern bezeichnet öfters eine ganze Gegend).

Ueber die Nomenklatur der übrigen Spitzen habe ich an Ort und Stelle nichts zu erfahren vermocht, was sie zu erschüttern im Stande wäre. Die gebrauchten Namen leben, doch lässt sich nicht läugnen, dass viele Unsicherheit unter den Bewohnern selbst herrscht und dass die angenommene Nomenklatur nicht immer die rationellste ist. Wir müssen uns vorderhand begnügen, überhaupt Namen zu haben, ihre Zweckmässigkeit kommt nicht in Betracht. Bezüglich der Viosspitze, deren Name nicht verlässlich genug beglaubigt war, habe ich indessen volle Sicherheit erhalten. Der Name Rocca Marcia, den die Gen.-St.-K. der Vios beilegt, lebt in V. della Mare und zwar scheint er einem felsigen Vorwerk der Fornaccia eigentümlich anzugehören.

Die Controverse über die Lage des Pizzo della Mare ist nun entschieden; er steht in der That in der Wasserscheide, wie ich auf einem Gange über den sogenannten Sforzellinapass von Pejo nach S. Catarina mich überzeugen konnte, die Karten lassen aber noch sehr viel zu wünschen übrig. Tuckett, der ihn erstiegen, hält ihn für ebenbürtig mit der Viosspitze.

Der Gaviagletscher ist ein schöner primärer Ferner, der sich aus zwei Hauptarmen zusammensetzt. Auch für den „La Mare“ genannten Gletscher, der zwischen Cevedale und Fornaccia seinen Ursprung nimmt und in die V. della Mare abdacht, möchten wir die Bezeichnung primär in Anspruch nehmen.

Pizzo della Mare und Pizzo Tresero. Wir glauben es unseren Lesern schuldig zu sein, der Vollständigkeit halber, sie mit der interessanten Ersteigung dieser beiden Gipfel durch die von Mr. Tuckett geführte Gesellschaft bekannt zu machen, deren wir schon beim Ortelerjoch erwähnten.

Von S. Catarina aufbrechend wurde in $2^3/_4$ Stunden durch das Gaviathal die rechte Moräne des Gaviagletschers erreicht, indem man den zum Gaviapass führenden Saumpfad etwas unterhalb Ponte di Preda verliess und über die Felsen zur linken aufstieg. Auf dem Gletscher wurde anfangs der Mittellinie gefolgt, später aber, um dem zerschrundetsten Theil des Eisfalles auszuweichen, gegen rechts gewendet; auf diese Weise überschritt die Gesellschaft die Séracs ohne Schwierigkeit und erreichte das sanft geneigte Firnplateau. Die Spitze des Pizzo della Mare erstieg man über den südwestlichen gegen das Corno dei Tre Signori streichenden Grat, der die Wasserscheide zwischen V. Gavia und Bormina bildet, und schliesslich über die südliche Schneide des Gipfels (3 Stunden). Mr. Tuckett's Glücksstern leuchtete wieder auf das hellste; die Luft war merkwürdig rein und klar, so dass es möglich war, in vollen Zügen eines der weitesten Panoramen zu schauen, das

wol ein Gipfel in den Alpen bietet. Der Monte Rosa war nicht nur so deutlich zu sehen, als vom Monte Monterone, sondern auch Mont Blanc war erkennbar und selbst der Monte Viso an den entfernten Quellen des Po, glänzend im warmen Morgensonnenschein, deutlich zu sehen. Von diesem fernen Westen reicht der Blick über Allalinhorn, Alphubel, Disgrazia, Bernina, Orteler, Oetzthaler, Stubayer, Zillerthaler, Venediger zur fernen Glocknergruppe und wol darüber hinaus (Hochalmspitze?), südlicher dehnen sich die Dolomite und die Brenta, Presanella und Adamellogruppe aus. Vom Gipfel des Pizzo della Mare auf die Höhe des Firnfeldes herabgestiegen, schlug die Gesellschaft die Richtung WNW. über den Firn ein und erreichte in $1^3/_4$ Stunden nach Ueberquerung des vom südlichen oder niedrigeren Gipfel des Tresero herabziehenden Schneegrates den höheren oder nördlichen Gipfel desselben, der sich gerade über S. Catarina aufthürmt. Mr. Tuckett hält die Höhenbestimmung des Tresero durch den Gen.-St. (11443 F.) um beiläufig 60 Fuss zu hoch. Der südlichere Treserogipfel ist um 10—15 Fuss niedriger, als der nördliche. Den Abstieg in die Val Furva und nach S. Catarina führte man über den südwestlichen Grat in 3 Stunden aus.

Passo del Forno, von S. Catarina in Val Furva nach Val della Mare, 3323 Metr. Tuckett. Dieser ebenfalls von der Gesellschaft Mr. Tuckett's eröffnete Pass führt ohne Schwierigkeit auf der lombardischen Seite auf die Einsattlung zwischen Fornaccia und Vios, auf der tirolischen Seite ist die erste Viertelstunde des Abstieges schwierig, der weitere Weg ganz leicht. Der Weg führt von S. Catarina die Val Forno hinauf zum Fuss der Vedretta di Forno, $1^1/_2$ St., zur rechten Seitenmoräne am Fusse des Eisfalles, 1 St., über Fels und Rasenhänge zur rechten Seitenmoräne eines von der Südseite der Fornaccia abfliessenden Ferners, 1 St., und in weiteren $1^1/_2$ Stunden guten Gehens auf die Höhe des Passes. Abwärts nach V. della Mare geht es über einen schönen Ferner, der nach dem Kataster Vedretta di Ponte vecchio heisst. Während des Abstieges über den Ferner hält man sich zur linken und verlässt ihn schliesslich über die nördliche Seite des mittleren Theiles des Eisstromes, um auf die linke Seitenmoräne zu gehen, 1 St. Die oberste Sennhütte (malga di Pontevecchio?) in V. della Mare erreicht man sodann nach weiteren $1^1/_4$ St. Von S. Catarina nach Pejo bei 10 Stunden.

Dies ist der einzige bisher ausgeführte Pass im engeren Fornogebiet. Ich hege aber nach Betrachtung der lomb. und tirolischen Abhänge die sichere Ueberzeugung, dass über jede der Kammkerben ohne besondere Schwierigkeit Pässe ausführbar sind. Wertvoll wäre besonders der Pass über die Scharte zwischen Vios und Saline, der die kürzeste Verbindung von S. Catarina mit Pejo abgeben dürfte.

Möge diese, mögen die anderen Gegenden der Orteler Alpen bald in dem Masse vom alpenlustigen Reisepublikum besucht und in allen Details so bekannt werden, als sie es verdienen! Dr. Edm. von Mojsisovics.

Eine Ersteigung des Mangert. — Schon lange hatten mein Freund Eduard Baron Gussich und ich uns vorgenommen, den Mangert, diese hohe Grenzmarke dreier Kronländer – dreier Nationalitäten, den zweithöchsten Bergriesen meines Vaterlandes Krain — zu ersteigen. Im vorigen Jahre sollte unser Vorhaben endlich zur Ausführung gelangen.

Am 9. August erreichten wir das eine gute halbe Stunde von Wurzen, Sir Humphry Davy's liebem Neste, entfernte Dorf Ratschach, an der von Wurzen nach Weissenfels führenden Strasse gelegen, und übernachteten hier in dem recht empfehlenswerten Gasthause des Peter Kirchmayer zum Hirschen.

Am folgenden Tage, d. i. am 10. August, etliche Minuten nach $^1/_2$ 3 Uhr Morgens setzten wir uns beim schönsten Vollmondlichte gegen den Mangert in Bewegung. Die kleine Karavane bestand aus uns beiden und zwei Führern: dem Peter Kirchmayer und Georg Petric. Peter Kirchmayer unser Gastwirth ist abgesehen von seiner Vorzüglichkeit als Führer auch

deshalb anzuempfehlen, da er sowohl der deutschen als der krainerschen Sprache vollkommen mächtig ist, was bei Petric nicht der Fall ist.

Der Weg führt eine Strecke westlich auf der Fahrstrasse gegen Weissenfels. Bald jedoch biegt er nach links, in südwestlicher Richtung ab, und nun ging es bald auf elender Strasse, bald über Wiesen oder Geröll, bald durch Wald den Weissenfelser- (auch Mangert-) Seen zu. — Die Nacht war rein, die Spitze des Mangert aber deckte, als wir seiner ansichtig wurden, dichter Nebel; die Führer hofften, die aufgehende Sonne werde denselben heben, denn, wenn er liegen bleibe, so sei die Ersteigung zu gefährlich und deshalb nicht zu wagen. — Wir schritten rasch vorwärts und erreichten bereits 5 Minuten nach $^1/_4$ 4 Uhr den ersten See, der bei Mondbeleuchtung einen wirklich magischen Anblick bot. Nach kurzem Aufenthalte setzten wir unsern Marsch fort und waren um $^1/_2$ 5 Uhr, uns fortwährend südlich haltend, am Fusse des Mangert, dessen Haupt noch immer umwölkt war, angelangt; in der nahen Almhütte schliefen noch die Hirten. Um $^3/_4$ 5 Uhr begannen wir langsam zu steigen. — Anfänglich führte uns ein steiler geröllbedeckter Steig durch schüttern Wald; bald hatten wir diesen hinter uns und eine lange mit starkem Geröll bedeckte Almwiese erreicht, wegen der unendlichen Ruhe, die hier herrscht, recht bezeichnend Mirnig genannt. — Es dauerte fast eine Stunde, bis wir diese anfänglich unscheinbare Fläche von nicht einmal so starker Steigung, durchschritten hatten; erst um $^3/_4$ 6 Uhr waren wir am südlichen Ende derselben, wo sie an die Mangertwand stösst, bei einem grossen Schneefelde angelangt. Von hier wendeten wir uns nach halbstündiger Rast westlich, indem wir — Anfangs mit einiger Beschwerde, an einer Stelle durch eine rauchfangähnliche Felsklemme emporkletternd — den Travnik hinanstiegen. So nannten nämlich unsere Führer jenen Vorberg des Mangert, der auf der Specialkarte des Generalstabes mit „Mittagskofel“ bezeichnet ist. Die schwierigen Stellen waren nach $^1/_4$ Stunde überwunden, und wieder ein gangbarer Steig gefunden, der uns im Zickzack auf der westlichen ziemlich steilen Abdachung zur unteren Kante des Travnik empor führte.

Die Sonne war unterdessen schon prachtvoll aufgegangen, und mit jedem Schritte wurde die Fernsicht schöner; wir sahen bereits das ganze Gailthal vor uns, die im Norden gelegenen nächsten Berghöhen, die Krain von Kärnthen trennen, wurden zu Ebenen, — im fernen Norden begränzten den Horizont der Grossglockner, Ankogel und die andern Schneehäupter der Tauernkette, die Sau und Koralm bildeten im fernen Nordosten den Schluss der Aussicht, zu unsern Füssen lagen die smaragdgrünen Mangert-Seen. Obwol es nach oben immer drohender wurde, — denn ein kräftiger Föhn fegte Wolken mit Sturmeseile über die Spitze des Mangert dahin, — stiegen wir weiter. Nachdem wir die vordere Kante des Travnik erstiegen, verfolgten wir dieselbe in südlicher Richtung, rechts in tiefe Abgründe blickend. Bald erweitert sich die Kante und bildet einen kleinen gegen Norden geöffneten Kessel, dessen Grund ein Schneefeld und ein Meer von wild untereinander geworfenen Felsstücken erfüllen. Die Stelle heisst ober der Jarischza. — Wir überquerten das Schneefeld, und nun ging's auf Felsen wie von Stufe zu Stufe empor. — Um 8 Uhr waren wir auf der Schneide des Travnik (travnikova škerbina) einer nicht sehr steil abfallenden, von Westen nach Osten streichenden Kante, die den Felsgipfel des Travnik mit den Felsgebilden des nun von unserm Standpunkte aus im Osten sich erhebenden kleinen Mangert verbindet.

Tief unter uns hatten wir den Predilpass mit seinen Schanzenwerken. die wie in der Ebene aufgeführt erschienen. Um dem heftigen Andrange des Windes zu entgehen, liessen wir uns unterhalb der Kante nieder, um einen kleinen Imbiss zu nehmen. Um $^3/_4$ 9 Uhr brachen wir, nachdem wir die Eisen angeschnallt hatten, wieder auf. Wir nahmen unsere Richtung über

die Schneide nach links (Osten), unter einer Felsspitze von etlichen 100 Fuss Höhe, Nos — Nase — genannt, herum und dann über furchtbar zusammengeworfenes Steingeröll mässig steil zu 2 Schneefelderrn emporsteigend. (Die nun folgende Strecke ist auf dem dem vorigjährigen Jahrbuche des Alpenvereines beigegebenen Bilde: der Luschari-Berg sichtbar).

Um 1/4 10 Uhr überschritten wir die Schneefelder, auf denen wenig heuriger, aber um so mehr alter Schnee lag. Nun ging es noch eine Strecke über zusammengewürfelte Felsblöcke, dann wieder auf dem kahlen nackten Felsen aufwärts. Eine steile Wand erfordert grosse Vorsicht, bot aber keine besondere Schwierigkeit. Bei der Ersteigung derselben hatten wir die 3 bis 4000 Fuss tiefe, gegen die Weissenfelser-Seen senkrecht abfallende Mangertwand ziemlich nahe. Da aber der Rand derselben oft um 2 Fuss höher ist, als jene Felsen, auf denen wir emporkletterten, so kann von Gefahr wol kaum die Rede sein. Eine solche ist zudem an zwei Stellen, an welchen die Direction der Raibler Gewerkschaft Felsensprengungen vorgenommen hat, vollends beseitigt. Nachdem wir die oberwähnte Wand erklommen hatten, kam die für einen minder geübten Bergsteiger unbedingt fatalste Stelle. Dieselbe ist vielleicht 20 Klafter lang und besteht aus durchaus feinem, schief gegen die oberwähnte 3 bis 4000 Fuss tiefe Mangertwand abhängendem Gerölle. Die Gefahr besteht vorzüglich darin, dass die Füsse in dem lockeren Gerölle keinen festen Halt finden, so dass man bei jedem Schritte gegen den abwechselnd zwischen 3 und 10 Klafter entfernten Abgrund zu rutschen droht. Wir überwanden die Stelle mit Leichtigkeit. Bald darauf traten wir in die Nebelregion ein; die Wildheit der Felsblöcke, zwischen und über welche wir nun zu steigen hatten, war enorm. Um 1/2 11 Uhr kamen wir zu einem grossen Schneefelde, von welchem bis zur Spitze des Mangert wir nach Peters Angabe nur noch 3/4 Stunden zu steigen hatten.

Jur — so nannten wir Georg Petric — war an der Spitze unserer Kolonne; wir überschritten 2 Schneefelder, und nun ging's Anfangs südlich dann aber westlich auf theilweise mit Mangertmoos bewachsenen Felsen und Geröll ziemlich steil gegen die Spitze des kleinen Mangert empor.

Um 1/4 12 Uhr war diese und bald darauf die mit derselben durch einen schmalen nach Norden senkrecht, nach Süden sehr steil abfallenden Kamm verbundene Spitze des grossen Mangert (8462′ über dem Meer) erstiegen. Dieselbe hat eine Oberfläche von 6 bis 7 Quadratklaftern. Auf derselben fanden wir zwei lose aufgerichtete Steinhaufen, deren südlicher einmal die trigonometrische Vermessungspyramide, von der nur noch ein klafterlanges Holz vorhanden ist, getragen hat. In dem andern Steinhaufen fanden wir eine Flasche mit einem Zettel, welcher die Namen von vier Ersteigern des Berges aus dem Jahre 1862 enthielt. Wir setzten auf denselben auch unsere Unterschriften mit dem Tage der Ersteigung, und ich verwahrte in der Flasche noch einen zweiten Zettel mit einer kurzen Notiz über unsere Fahrt, worauf wir dieselbe wieder in dem Steinhaufen verbargen.

Nachdem dies geschehen und die Reste unseres Proviantes aufgezehrt worden waren, rüsteten wir uns wieder zum Aufbruche. Das Wetter war statt günstiger immer schlimmer geworden; anfangs war die Sonne noch durch die obern Wolkenschichten theilweise durchgedrungen, späterhin aber wurden die Nebel so dicht, dass man auf 20 Schritte Nichts mehr sah. Zudem herrschte eine Temperatur von einigen Graden unter Null: Hände und Gesicht waren uns ganz blau vor Kälte, und insbesondere mein kurzsichtiger Freund Eduard war übel daran, da ihm seine Brillen fortwährend anliefen. Doch alles dies war nur ein kleines Vorspiel zu dem, was erst kommen sollte. Um 1/2 1 Uhr verliessen wir, — leider! ohne dass uns eine Fernsicht gewährt worden war, die Spitze. Voran stieg Jur ab, ich knapp hinter ihm, dann Peter, der meinem Freunde beim Absteigen mit einer wirklich bewundernswerten Sicherheit behilflich war.

Bald hatten wir die Spitze des kleinen Mangert erreicht, und über diesen ging's nun fort hinab auf jener früher bezeichneten steilen, mit Mangertmoos bewachsenen Strecke, deren Steilheit wir erst jetzt beim Absteigen vollkommen ermessen konnten. Der Nebel wurde unterdessen so dicht, dass wir in einer Entfernung von beiläufig 10 Schritten Nichts mehr unterscheiden konnten, und der frühere Sturmwind zu einem wahren Orkan.

Weiter abwärts steigend gelangten wir nun zu 2 Schneefeldern, die wir anfangs für die beim Aufsteigen von uns zuletzt passirten hielten, bis wir aus dem Mangel jeder Spur eines Steigeisens bald das Gegentheil erkannten. Während Kirchmayer sich unterdessen, so gut es ging zu orientiren suchte, waren wir, um uns gegen den Orkan mehr zu decken, etwas tiefer zu dem zweiten Schneefelde gestiegen, wo wir Halt machten. —

Das untere Ende des Schneefeldes stiess nicht, wie es von oben den Anschein hatte, an die Felsen an, sondern war von diesen über eine Klafter entfernt, der Zwischenraum aber eine unendlich tiefe Kluft. Unsere Lage war wirklich nicht beneidenswerth: das Tosen des Sturmes, welches so stark war, dass wir uns, um nicht umgerissen zu werden, an die Felsen klammern mussten, — die wogenden dichtesten Nebelmassen, — dazu in einer Höhe von über 8000 Fuss, und von allen Seiten Abstürze, die jeden Ausweg unmöglich erscheinen liessen. Jetzt war Kirchmayer an seinem Platze: nachdem er vergebens in unserer nächsten Umgebung sich zu orientiren gesucht hatte, stieg er, uns zurücklassend die Strecke, die wir zuletzt herabgestiegen waren, wieder hinauf — immer höher, bis er im Nebel verschwand. — Auf einmal hörten wir aus dem Nebel Peters laute Stimme: „Zurück — zurück — wir sind zu hoch.“ — Er lag, wie er uns dann erzählte, am Rande eines Absturzes, der Nebel theilte sich auf einige Momente, — er sah noch sehr, sehr tief unten den Travnik, und erkannte sogleich die Richtung, die wir einzuschlagen hatten. Mit rasenden Sätzen, von einem grossen Felsblock zum andern springend, wie eine Gemse, kam er wieder zu uns zurück, und nun hiess es zurück, in der Richtung, woher wir gekommen waren. — Peter drang der erste gegen den Sturmwind vor, dann ich knapp hinter ihm; Eduard und Jur verloren sich hinter uns im Nebel. Plötzlich schrie Peter freudig auf: „Sehen Sie, da sind wir hinauf gestiegen, da ist das Steigeisen des Jur.“ Dasselbe war in einem kleinen Häufchen Erde abgedrückt, und gleich tiefer fanden wir die Felsen von unseren Steigeisen geritzt. — Wir hatten die Richtung wieder. — Der Sturm konnte nun forttoben, wie er wollte, wir hatten die Spur, und jubelnd über jeden neu entdeckten Ritzer unserer Eisen auf den Felsen, stiegen wir in der wahren Richtung ab. — Wir hatten uns viel zu hoch nördlich — nach links — gewendet, daher unsere Verirrung. 5 Minuten nach $^1/_2$ 1 Uhr erkannten wir, dass wir nicht auf dem rechten Wege seien, und gegen 2 Uhr fanden wir den Abdruck von Jur's Eisen. — Bald kamen uns auch die Schafe entgegen, die wir im Aufstiege bei den frühern 2 Schneefeldern angetroffen hatten; auch diese waren bald erreicht und überschritten, ebenso die fatalen Schotterabrutschungen. — Um $^1/_2$ 3 Uhr verliessen wir die Nebelregion, und um $^3/_4$ 3 Uhr waren wir wieder bei den Schneefeldern in der Nähe des Nos. — Wir überschritten die den Mangert mit dem Travnik verbindende Scharte, die wir um $^3/_4$ 4 Uhr erreichten. — Wir hatten den Entschluss gefasst, so lange abzusteigen, bis wir zu der Rusovc-Quelle am Travnik gelangen würden, wo wir den letzten Rest unseres Proviantes vertilgen und uns an dem köstlichen Wasser laben wollten. — Um $^1/_4$ 5 Uhr war diese Quelle erreicht und wurde obiges Vorhaben redlich ausgeführt. — Um $^3/_4$ 5 Uhr brachen wir wieder auf, passirten glücklich die obenerwähnte Felsklemme, erreichten das erste Schneefeld am Fusse der Mangertwand um $^3/_4$ 6 Uhr, und langten am Fusse des Mangert in der Nähe der Sennhütte um $^3/_4$ 7 Uhr an. — In einem tempo, das wahrlich dem Trott eines Postpferdes gleichkam, eilten wir nun auf dem eingangsbeschriebenen Wege

unserer Station dem Dorfe Ratschach zu, welches wir um $^1/_2$ 9 Uhr, von vielen Dorfleuten und von Honoratioren der dortigen Gegend auf das freudigste begrüsst, — glücklich erreichten. Alfons von Pavich.

Drei Pinzgauer Lieder. Volkslieder sind der Spiegel der Cultur und Sittengeschichte eines Landes und die Seelenphotographen eines Volkes. — Man kann daher ein Volk aus seinen Liedern kennen lernen. Jedes Land hat seine eigenthümlichen Volkslieder. — Auch im Salzburgischen gibt es eine grosse Menge von Volksliedern, von welchen der wohlverdiente Museums-Direktor V. M. Süss (Salzburgische Volkslieder mit ihren Singweisen. Salzburg 1865) einen Theil gesammelt und im Drucke herausgegeben hat. Dass in einem Gebirgslande wie Salzburg, die Lieder, welche Bezug auf das Alm- und Jäger-Leben nehmen, vorherrschend sind, lässt sich leicht begreifen. Ungewöhnlich gross ist die Anzahl der bekannt gewordenen sog. Schnadahüpfeln, welche bei heiteren Gelegenheiten vorzüglich auf Tanzböden die lebenslustigen Bursche aus dem Stehgreife dichten. — Im Nachfolgenden werden drei neue Dichtungen von drei anonymen Verfassern im Pinzgauer Dialekte mitgetheilt, welche ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben eines Pinzgauers sowohl im Bauernhause, als auch auf der Alm geben. Wenn man ein Volk darstellen will, wie es sich gibt und selbst charakterisirt, so darf man auch an den derben Wendungen und ungewählten Worten keinen Anstoss nehmen, bei denen ein Salonheld erzittern und eine feine Dame erröthen muss. Die Urwüchsigkeit einer Volkssprache kennt keine Salonregeln und Anstandsformen.

Die Schreibweise ist nach Möglichkeit der Pinzgauer Aussprache angepasst. Dass auch in dieser Hinsicht eine grosse Unvollkommenheit nicht vermieden werden kann, liegt in der Schwierigkeit, ja selbst in der Unmöglichkeit, korrekte und für Jedermann verständliche Dialektschriftzeichen zu gebrauchen. Man muss den Dialekt sprechen hören; diesen korrekt zu schreiben ist bis jetzt noch nicht gelungen.

Zur Erklärung der in den folgenden 3 Liedern vorkommenden eigenthümlichen Worte und Sätze wurden die entsprechenden Bezeichnungen in hochdeutscher Sprache beigefügt. — Was nun die Lieder selbst anbelangt, so sei kurz erwähnt, dass in der ersten Dichtung die ärmliche Hauswirthschaft und keineswegs beneidenswerthe Lage eines kleinen Bauers auf der Sonnseite des Thales (d. i. Sonnberger Bauer) in lebhaften Farben geschildert wird. Das zweite Lied behandelt die Vorbereitungen, Wünsche und Befürchtungen bei der bevorstehenden Auffahrt zur Alm; diese äusserst wahrheitsgetreue und lebendige Szene wird in einem Gespräche zwischen den Almbesitzern (Bauer und Bäuerin) und den auf der Alm beschäftigten Dienstboten dargestellt. Die in den Alpenländern mit Sehnsucht erwartete und mit üblichem Gepränge ausgeführte Almauffahrt im Spätfrühling, und Almabfahrt (auch Abkehr) im Herbste bilden die zwei hervorragendsten Ereignisse des Alpenlebens. Jung und Alt freut sich mit gleicher Innigkeit auf die zwei lokalen Festtage. Das dritte Gedicht nimmt den Stoff aus der alpinen Romantik. Ein übermüthiger Alpensohn, in Liebesabenteuern bereits sehr erfahren, rühmt sich der Ueberlegenheit über seine Rivalen und seiner sicheren Siege auf dem Kampfplatze der Liebe und ihrer Intriguen, und macht sich lustig über die Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit der Bauernmädchen. — Und nun sollen die drei Bilder aus dem Pinzgauer Leben selbst sprechen!

Heinrich Wallmann.

S' Sumperga Bäual'[1].

1. I biu a kloas[2] Sumperga Bäual
Und hon[3] a kloas Häusal[4] dazua
Mei' Feld ist an Oetz[5] und a Weial,[6]
Mei' Viech ist a Goas[7] und a Kua.[8]
Mei' Weib hat a söx a siem Ant'n,[9]
Drei Hennar[10] und gar an schön Ho';[11]
Da künna mar üns alle Zwoa gwand'n,[12]
Bleibt no' eppas üba davo'.[13]

2. Mei Häusl ist vorauf[14] schön o'gmaln[15]
Va hintauf[16] is hülza,[17] woast wohl![18]
Ban Seitnan[19] is ar[20] a wöck[21] ei'gfalln[22]
Da Firschtbam[23] ist weida nid hohl.[24]
Dö Thün[25] göhnt ar aus'n Bändan,[26]
I muass's glei[27] mit Brödan valo'an;[28]
A da Böttstatt[29] theand d'Wanzen umschwent'n,[30]
Ban Schlaff'ngöhn passen's auf oan.[31]

3. Ban Fenstan[32] thua i ma z'wöck[33] g'seïch'n[34]
Ban helllicht'n[35] Tag iss's a Gnett;[36]
Znaxt[37] ist mar a Wolk'nbruch gscheïch'n[38]
Und hat ma das gressa valett.[39]
Mit'n kleanan[40] derf i mi nid fopp'n,[41]
Es ist guat vamacht[42] mit an Brett,
Aft[43] theamma[44] hald Lump'n füschopp'n,[45]
Dass üns nid da Wind eiha geht.[46]

4. Koa[47] Holz hon i[48] nid zan Brenna,[49]
Bua![50] waa na da Winta vabei![51]
I trau ma koans z'hohln und koans z'nemma,[52]
Da Jaga[53] dea straffat mi glei.[54]

---

1. Der Sonnberger kleine Bauer. Man unterscheidet im Gebirge die Sonn- und Schattenseite. Im Hauptthale Pinzgau's ist die Sonnseite die nördliche. Die Sonnseite ist fruchtbarer, wohnlicher und angenehmer, als die rauhe Schattenseite. Bäual ist ein Diminutiv von Bauer. 2. kleines. 3. habe. 4. Häuschen. 5. die Oetz ist die Stelle eines abgetriebenen und ausgestockten Waldes und die Weide auf den Wiesen im Herbste, um das letzte Gras zu gewinnen. 6. ein kleiner Weiher, Sumpf mit Rohrwuchs. 7. Geiss. 8. Kuh. 9. sechs oder sieben Enten. 10. Hühner. 11. Hahn. 12. Davon können wir uns alle zwei kleiden (gwand'n). 13. Bleibt noch etwas übrig davon. 14. an der Vorderseite (Front). 15. angemalt d. i. mit Malereien geziert. 16. von der Rückseite. 17. hölzern. 18. weisst du wohl; eine übliche pleonastische Redeweise. 19. An den Seitenwänden. 20. auch. 21. ein wenig. 22. eingefallen. 23. Firstbaum. 24. weiter nicht hohl. 25. die Thüren. 26. aus den Bändern gehen. 27. nur. 28. mit Brettern verlehnen, verdecken. 29. In der Bettstatt = Bettstelle. 30. thun die Wanzen häufig vorkommen (umschwent'n, verschwenderisch). 31. Beim Schlafengehen warten sie (Wanzen) auf einen. 32. Bei den Fenstern. 33. zu wenig. 34. ich thue mir zu wenig sehen. 35. helllichten. 36. Gnett ist eine Not (Genöte), Plage, weil die Kammer düster ist. 37. Zunächst (temp.) unlängst. 38. mir geschehen d. h. hat mich betroffen, ist über mich gekommen. 39. der Wolkenbruch hat mir das grössere (Fenster) mit Letten (Lehm) verstopft (valett = verlettet). 40. mit dem kleineren (Fenster). 41. darf ich mich nicht foppen d. i. mich nicht prahlen. 42. vermacht, verrammelt. 43. hernach. 44. thun wir halt. 45. mit Lumpen ausfüllen (füschoppen = vorschoppen) die Oeffnungen. 46. dass uns nicht der Wind hereinweht (geht). 47. Kein. 48. habe ich. 49. zum Brennen d. i. Einheizen. 50. Bube! ein beliebter Ausruf bei Verwunderung und sonstigen Affecten. 51. wäre nur der Winter vorbei! 52. Ich wage (trau) kein Holz zu holen (aus dem Forste) und keines zu nehmen (zu stehlen). 53. der Jäger. 54. strafte mich sogleich.

S' Stehln ist a scharf vaboth'n,[55]
Was sollt' i denn fonga hiaz[56] o?[57]
Hon[58] uhnö[59] Holz Weanaruabm[60] gsod'n
Hiaz bring i koa Schöll'n[61] nid davo'.[62]

5. Van Schuldnan[63] will i no'[64] nix sagn,
Bi schuldig, hon ei'zbringar[65] a:
Afa wann i's thua recht übaschlag'n,[66]
So weand's[67] ma hald döchta[68] viel z'schwa.[69]
Stoian[70] sönd[71] all Monat oanö,[72]
Aft[73] kemmant[74] aufs Viatschtlja[75] drei,
Ist allmal[76] a gross und a kloanö,[77]
Da Beischlag[78] ist no' nid dabei.

6. Mei' Rock der ist a scho' kloa z'riss'n,[79]
As[80] hängant scho' d'Lump'n[81] davo',[82]
D'Söck[83] hombt[84] ma d'Mäus aussabiss'n,[85]
Koa Knopf ist scho' lang neama[86] dro'.[87]
D'Hosn ist a volla Lump'n,[88]
Sie hängt ma schier[89] nimmar[90] am Leib,
Dö Krax[91] ist mit Strick'n zombund'n:[92]
Aso hausn ma zom[93] i und's Weib.

7. Ho' gmoant,[94] i will s'Häusl vakaff'n,[95]
Und will ma gö[96] schaffn a Ruah,[97]
Da thaat afa s' Weib soviel laff'n,[98]
Und gab ihrö Kreuza dazua.
Zlöst[99] kamm's ma no' gar üba d'Hos'n,[100]
Und wollt All's regian[101] im Haus,
Und eh' i auf's Weib thad[102] auflos'n,[103]
Eh' jagat i's g'schwind ban Loch aus.[104]

S' gen Almfahrn.[1]

D' Hüata:[2] Da Wintar[3] ist umma[4]
Und kemma da Summa,[5]
D' Alm wiascht[6] scho' grea;[7]
D' Amseln theand singa,[8]

---

55. scharf (streng) verboten. 56. jetzt. 57. anfangen. 58. ich habe. 59. ohne. 60. Wiener Rüben d. i. Erdäpfel. 61. Schalen d. i. die Haut. 62. von den gesottenen Erdäpfeln die Schalen abziehen. 63. von den Schulden. 64. noch. 65. habe einzubringen d. i. von Gläubigern zu fordern. 66. überschlagen d. i. berechnen = Bilanz stellen. 67. werden sie (Schulden). 68. dennoch. 69. zu schwer. 70. Steuern. 71. sind. 72. eine. 73. sonach. 74. kommen. 75. Vierteljahr. 76. jedesmal. 77. eine grosse und eine kleine Steuer. 78. Gemeindezuschlag. 79. ist auch schon klein (sehr) zerrissen. 80. es. 81. die Fetzen. 82 davonhängen d. i. herabhängen. 83. die Säcke im Rocke. 84. haben. 85. herausgebissen. 86. nicht mehr. 87. daran d. h. am Rocke. 88. die Hose ist auch ganz zerrissen. 89. fast. 90. nicht mehr. 91. der Hosenträger. 92. mit Stricken zusammengebunden. 93. also hausen (wirthschaften) wir zusammen, mitsammen. 94. ich habe gemeint (gehofft). 95. verkaufen. 96. dann. 97. Ruhe schaffen d. h. sich vom Geschäfte d. i. von der Bauernwirthschaft zurückziehen in den Ruhestand. 98. so viel laufen, sich rührig zeigen. 99. zuletzt. 100. über die Hosen kommen d. h. das Regiment über den Ehemann bekommen. 101. regieren. 102. thäte d. i. möchte. 103. aufhorchen. 104. Eher würde ich es (Weib) geschwind beim Loch (d. i. bei der Hausthür) ausjagen.

1. Das Auffahren zur Alm und Abfahren von der Alm bilden im Gebirge lokale Freudenfeste. In diesem Gedichte ist das Auffahren zur Alm mit den Vorbereitungen dazu in einem Gespräche zwischen den dabei Betheiligten dargestellt. 2. der Hüter. 3. der Winter. 4. ist herum, vorbei. 5. und gekommen ist der Sommer. 6. wird. 7. grün. 8. thun singen d. h. singen.

Dö Gampsal[9] aufspringa[10]
Und d' Schwoasbleaml[11] blea.[12]
I ho's[13] kam[14] daboat,[15]
I ho' krech'nt und kroat,[16]
Wanns zan[17] Almafahrn wa!
S' Heaschz[18] thuat ma lach'n,
I will mi aufmachn,
Denn da Lassöng[19] ist ra.[20]

Baua:[21] Hüata! fascht's[22] in Gottsnom[23] zua
Gen[24] Alm frisch mit Kalm[25] und Kua[26]
Und kemmt's[27] recht fruatig[28] hoam.[29]
Wonn a Gras waxt[30] auf da Weid',[31]
Wonn's an Brockn[32] Schmalz ageit,[33]
Uft wiascht mei Daum nia loam.[34]

Goassna:[35] Geïhts nar[36] aussar[37] aus'n Stall
Oes[38] lustöge[39] Kitz'[40] und Goassl[41] all
Und hupfts[42] recht gampisch[43] um!
An Kübl,[44] den vagess' ma nid,[45]
Dea[46] geht mit üns auf d' Alma mid,
Und ist a tüchtigs Trumm.[47]

Küabua:[48] Hiaz[49] fahr'n mar[50] auf dö Alma,
Oes meinö Küa[51] und Kalma,[52]
Das ist mei' gresstö Freud!
I huck[53] ban enk[54] am greanen Roa,[55]
Und wea[56] dabei an Schnalza thoa,[57]
Dass hillascht[58] weid und breid.

Melcha:[59] I derf hiaz neama[60] Bladl walg'n,[61]
Mi neamma mit'n Boschnan balgn,[62]
Aus ist alles Gschea.[63]
Doscht[64] mach i aftn Kaas[65] und Schottn,[66]
Und soid[67] fü d' Fakl[68] a den Juttn,[69]
Ja z' Alm bin i da Hea![70]

---

9. die Gemsen. 10. aufspringen d. h. herumhüpfen. 11. Schweissblume = Orchis minima. 12. blühen. 13. ich habe es. 14. kaum. 15. erwartet. 16. rechnen und raiten (rechan u. roat'n ist eine alliterirende Wiederholung; ich habe gerechnet und berechnet 17. zum. 18. das Herz. 19. Frühling. 20. rar, selten, schön, herrlich. 21. der Bauer als Besitzer der Alm. 22. fahrt zu. 23. in Gottes Namen. 24. gegen d. h. hinan zur Alm. 25. Kalbin. 26. Kuh. 27. kommt. 28. sehr (recht) freudig, lustig. 29. heimwärts = nach Hause zurück. 30. wächst. 31. auf der Almweide. 32. ein Stück, als Metafer hier gebraucht. 33. abgibt, d. h. wenn es genug Schmalz gibt. 34. dann wird mein Daumen niemals lahm, nämlich beim Geldauszahlen. 35. Geisser ist derjenige Hüter, welcher die Ziegen auf der Alm zu besorgen hat. Auf den Pinzgauer Almwirthschaften gibt es keine Sendinen, sondern lauter männliches Dienstpersonale. 36. nur. 37. heraus. 38. ihr. 39. lustigen. 40. Ziegenböcklein. 41. Geisse. 42. hüpft. 43. gampisch oder gumpisch von gumpen d. h. sich auf- und niederbewegen, hüpfen, herumspringen; daher auch Gumpendorf von den vielen Pump- und Ziehbrunnen so genannt. 44. Kübel, Tonne, Butte, hier ist wohl das Gefäss zum Butterrühren (Butterfass) gemeint. Der Geisser muss auf der Alm das Butterfass treiben. 45. vergessen wir nicht. 46. dieser. 47. ein tüchtiges Trum d. h. ein bedeutend grosser Gegenstand. 48. der Kühbube d. h. der Hüter der Kühe. 49. jetzt. 50. wir. 51. Küche. 52. Kalbinen. 53. ich sitze. 54. bei euch. 55. am grünen Rain. 56. werde. 57. schnalzen d. h. mit der Peitsche knallen. 58. hallt, wiederhallt. 59. Melker d. i. der Kühmelker, ist der Oberknecht auf der Alm, welcher den übrigen ihre Dienste zuweist, für sie kocht und gegenüber dem Almbesitzer verantwortlich ist. 60. nicht mehr. 61. Blattl sind eine pinzgauer Mehlspeise, eine Art Hasenöhrl, welche ausgewalzt werden, welche Arbeit der Melker im Winter in der Bauernküche unter den Mägden verrichten muss. 62. im Winter muss der Melker die Heubündel (Buschen, Bosch'n) für die Kühe machen; von dem Staube, der sich hiebei entwickelt, bekommen Melker häufig die Lungensucht. Mit'n Boschnan balgen d. i. mit dem Heubündel (Buschen) machen, sich plagen. 63. aus ist alles Gscher d. h. vorbei ist jede Plackerei. 64. dort. 65. Käse. 66. Schotten d. i. aus dem Käse sich fällender Käsestoff. 67. siede. 68. für die Schweine. 69. Jutten d. i. Molke, das Getränk der Schweine auf der Alm. 70. ja, auf der Alm bin ich der Herr!

Schafla:[71] Alex,[72] Alex! ös frumma Lampl![73]
Oes habt's ja recht a warmes Gwandl,[74]
Hinauf aufs hohö Ka.[75]
I wear[76] enk untan Keïs[77] oas pfeif'n
Hoja[78] derfs[79] nid schneibn[80] und reiff'n,[81]
S' Afaln ist koa Gfa.[82]

Bäurin: I nimm in d' Hond den Weichbrunnkruag,[83]
Spreng[84] ma recht und seg'n ma guat
Dö Küa und Kalmar[85] ei'.[86]
Bringt da Rossknecht grossö Büda[87]
Und schwarö[88] Kaas,[89] so lach i wieda,
Da Schott'n dea geht drei'.[90]

D' Hüata: Hiaz fahr'n ma frisch aus,
Pfüad dö God Haus![91]
Mia trachtn[92] gen Alm
Dö Gloggna[93] daklingant,[94]
D'Hüata dia[95] singant,[96]
As hupfant dö Kalm.[97]

Wo ma durchfahrn
Mit Ross und mit Wag'n
Doscht kean mar aft ei'[98]
D' Leut sollens mörk'n,[99]
Wia mar üns störk'n
Mit Enzio'-Branntwei'.[100]

Und seïchn[101] mar aft d' Hüttn[102]
Schön in da Mitt'n,
Aft juchözn[103] ma laut.
Da Himml ist klöra,[104]
D' Luft ist viel blöba,[105]
Wos' Keïs eihaschaut.[106]

Auf da Alma da stend[107]
Koanö[108] Plankna,[109] da send[110]
Koanö Lontan[111] und Zäu';[112]
Auf da Alm da gemma,[113]
Da hupf'n[114] ma und renn[115] ma
In dö ganz Welt hinei'.

Mia hamm a frischs Leb'n,[116]
Viel Schneid[117] a danebn[118]

---

71. Schafler d. i. der über die Schafe zur Aufsicht gestellt ist. 72. mit Alex! werden gewöhnlich die Schafe angerufen. 73. ihr frommen Lämmer. 74. Gewand, Kleid. 75. Kar d. i. Gebirgsmulde. 76. ich werde. 77. unter d. i. unterhalb des Gletschers (im Salzburgischen Kees genannt). 78. heuer. 79. darf es. 80. schneien. 81. Reif = gefrorener Thau. 82. des Abfallen (des Alpenviehes) ist keine Gefahr; d. h. es ist keine Gefahr vorhanden, dass das Vieh von den Felsen abstürzt. 83. ich nehme in die Hand den Krug, welcher mit geweihtem Wasser (Weihbrunnen) gefüllt ist. 84. besprengen = bespritzen. 85. Kalbinen. 86. einsegnen. 87. Butter, Plural von Butter. 88. schwere. 89. Käseleibe. 90. der Schotten der geht drein, d. h. der ist Dreingabe oder Zugabe. 91. behüte dich Gott Haus (Bauernhaus). 92. Wir trachten (eilen). 93. die Glocken. 94. erklingen. 95. die. 96. singen. 97. es hüpfen die Kalbinen. 98. dort kehren wir ein = halt machen und sich laben. 99. merken, gewahr werden. 100. wie wir uns stärken mit Enzianbranntwein. Der beste Enzianbranntwein wird im Stubachthale (Oberpinzgau) bereitet. 101. sehen wir. 102. die Almhütte. 103. juchezen d. i. laut schreien: Juh! Juhe! 104. klarer. 105. blauer — Comparativ. 106. wo der Gletscher hereinschaut. 107. stehen. 108. keine. 109. Planken. 110. da sind. 111. Einfriedungen. 112. Zäune. 113. gehen wir. 114. hüpfen wir. 115. rennen wir. 116. d. h. wir sind frisch und gesund. 117. Muth. 118. auch daneben d. i. überdies.

Und den kringösten Muath;[119]
Mia dahöbn[120] unsrö Füassl[121]
Und ess'n brav[122] Müasl,[123]
Ja sei' thuat üns guat![124]

Da frischö Gasslbua.[1]

1. Ist[2] nix[3] auf dar Ean,[4]
Was vaglichn[5] kunnt[6] wean[7]
Mit solchana[8] Freud,
Wia's an Buamastand geit;[9]
Und i tausch' mit koan Hean,[10]
Mecht lang koana wean,[11]
Ja es künnt[12] wohl koas geïb'n
Koa lustigas[13] Leïb'n
Und mei' lebfrischa[14] Muath
Steht ma präig[15] und guat
Und mei' Stutzal[16] im Arm
Und s' Fedal[17] auf'n Huat.[18]

2. Bald[19] i ausroas[20] auf d'Nacht,
Doscht[21] is völlig a Pracht,
Rüascht[22] sö d' Schneid'[23] untan[24] Huat,
Dass krad[25] s' Fedal gschpün thuat.[26]
Bald ma Oana bekimmt,[27]
Dea mar ausstöllt[28] nid g'schwind,
Den schmeiss i glei zomm,[29]
Kriegt[30] n' Gass'ndreck[31] z'Lohn.
Wann a[32] znaxt[33] wieda geïht[34]
Steïht a g'wiss aus'n Weïg,[22]
Weil a 's[36] gschpüscht,[37] was eam[38] süst[39]
Für an Uschtl[40] zuasteïht.[41]

3. Und das Schnaggln[42] und Schrei'
Thuat mi entarösch[43] gfreu',[44]
Lass mi derentwegn[45] hean[46]
Wegn's Menschar-Aufsteh'n,[47]
Und wann's moan,[48] es ist gwiss,
As oft nid a so ist.[49]

---

119. den geringsten Muth d. i. den leichtesten Sinn. 120. wir erheben. 121. unsere :hen. 122. häufig und viel. 123. Muss d. i. die gewöhnliche Speise (Mehlspeise) auf ılm. 124. d. h. Ja es ist uns wohl, wir sind gutes Muthes.

1. Der frische Gasslbube. Die jungen Bursche pflegen namentlich im Gebirge ihren hen nächtliche Besuche abzustatten, was man dort Gasslgehen d. h. auf die Gasse gehen solche Bursche „Gasslbuben“ heisst. 2. Es gibt. 3. nichts. 4. Erde. 5. verglichen. ›nnte. 7. werden. 8. solcher. 9. wie es den Bubenstand (Junggesellenstand) gibt. errn. 11. Möchte lange kein (Herr) werden. 12. könnte. 13. lustigeres. 14. lebensfrischer. rächtig, vorzüglich. 16. Stutzen, Schiessgewehr. 17. die Feder (Hahnfeder). 18. Auf Hute. 19. Sobald, wenn. 20. ausreisen, ausgehen. 21. dann. 22. Rührt sich. 23. der , Uebermuth. 24. unter dem. 25. gerade. 26. spüren thut, d. i. spürt, merkt. 27. Wenn ›iner entgegenkommt (bekimmt). 28. ausweicht, aus dem Wege geht. 29. werfe ich ich zusammen. 30. bekommt, erhält zum Lohn. 31. den Gassenkoth. 32. derselbe. ächstens. 34. wieder ausgeht. 35. weicht er mir gewiss aus. 36. er es. 37. spürt, ;, ahnt. 38. ihm. 39. sonst. 40. Uschtl, Urtheil = Strafe. 41. zusteht, gebührt; d. h. .e Strafe ihm sonst in Aussicht steht; nemlich in den Gassenkoth geworfen zu werden. ıit der Zunge schnalzen. 43. enterisch, ungeheuer, ausserordentlich. 44. macht mir le. 45. derenwegen. 46. hören. 47. wegen des Aufstehens der Menscher vom Bette. ledige Frauensperson wird „das Mensch“ genannt. Von der Geliebten sagt er gerne: ı Mensch“. 48. meinen. 49. es oft nicht so ist d. h. dass es sich anders verhält mit der ›intlichen Liebe.

Und an Thoal hambt dö Plag[50]
Schikant Post[51] allö Tag;
Sö hamb's no nid recht[52] inn',[53]
Dass i z'Fleiss[54] neama kimm.[55]

4. Und ban Kamafensta,[56]
Wo recht schöni Menscha[57]
Drin seind ba da Ruah
Kehr andiavant[58] i zua.[59]
Sobald sö[60] mi g'wahrn,[61]
I derf koa Wort sagn,
Theand's an Sprung aus'n Bött,[62]
Sö samant[63] si[64] nid;
Gar All's wolln's ma geïb'n,
Sich selba[65] daneïbn,
Aft[66] bringant's a Hönig[67]
Und an Brantewein z'weg'n.[68]

5. Bald i weida göh' will,[69]
Gibts oft Wasser[70] a[71] viel,
Wias jamant[72] ums Bleib'n,[73]
Ist nid' zu beschreib'n.
Sö bildent ea ei',[74]
I mecht andiawant andascht wo[75] sei';
Und d' Schuach[76] druckens[77] nach Kraft,
Wann's mi hean ba da Nacht.
I woass[78] scho', wiar i thua:
Und i lass ea' an Ruah.[79]

6. Menscha! bild's enk nix ei',[80]
Mi thuat gar nix mea gfreu',[81]
Als s' Tratz'n[82] a wenk,[83]
Voraus[84] Solchö,[85] wia enk![86]
Kriag'n[87] wollt' i gross Schaarn,[88]
Afa[89] dö[90] lass i fahrn,
Denn d'Menscha dia mögn
Ba mia[91] koa Gnad[92] neama hab'n.[93]
Oanö[94] fexian thua i scho'.[95]
Und tratz'n wiar is ko:[96]
Ba da Nacht schau' i g'wiss
Koa so Tramp'lthier[97] o![98] —

---

50. ein Theil (von den Mädchen) hat die Plage, ist in der Ungewissheit. 51. Schic die Post d. h. geben durch einen Boten Nachricht von sich. 52. noch nicht recht. 53. in haben = begreifen. 54. absichtlich. 55. nicht mehr komme. 56. Kammer, das Sch zimmer d. h. die Schlafkammer. 57. recht schöne Mädchen. 58. das eine oder das a Mal, zuweilen. 59. zukehren, zusprechen, aufsuchen. 60. sie (Menscha). 61. gewah bemerken. 62. Thun sie einen Sprung aus ihrem Bette. 63. säumen. 64. sich. 65. sel 66. hierauf. 67. Honig. 68. zu Wege bringen, herbeibringen, herbeischaffen. 69. Sel ich fortgehen (weida geh') will. 70. Unter Wasser sind hier Thränen zu verstehen. 71. es ab Wasser d. h. wird viel geweint. 72. wie sie jammern. 73. dass der Gasalbua länger bei seinem Mensch bleiben soll. 74. Sie (die Mädchen) bilden sich ein. 75. an weitig, anderswo. 76. die Schuhe. 77. Sie drücken die Schuhe, treten kräftig auf, um bemerklich zu machen. 78. Ich weiss schon. 79. Ich lasse ihnen (den Mädchen) eine d. h. ich lasse sie gehen. 80. bildet Euch nichts ein. 81. d. h. mir macht nichts mehr Fre 82. das Trotzen, Necken. 83. ein wenig. 84. besonders. 85. Solche. 86. wie Euch. 87. kommen. 88. grosse Schaaren (von Mädchen), prahlerisch gesprochen. 89. Aber. 90. die (a 91. bei mir. 92. keine Gnade. 93. nicht mehr haben, d. h. können keine Gnade bei mir fin 94. Eine (Frauensperson). 95. vexiren thue ich schon, vexiren = zum Besten oder zum Na halten. 96. Und necken (tratzen) wie ich kann (soviel mir möglich ist). 97. Dreme hier als Schimpfwort gebraucht. 98. anschauen.

Ueber Schreibung von Ortsnamen. Mit der wissenschaftlichen Hauptaufgabe des österr. A. V. — die österreichischen Alpen topographisch und orographisch zu erforschen — in innigster Verbindung steht die Sichtung und Aufstellung der bestimmten Oertlichkeiten zukommenden Namen.[1]) Mit der Nomenclatur hängt wieder eine weitere Aufgabe zusammen: Der gefundene und angenommene Name soll auch richtig geschrieben werden. Dies ist oft weit schwieriger, als man auf den ersten Anschein glauben möchte. In vielen, in den meisten Fällen bedarf es hiezu umfassenden linguistischen und historischen Wissens, mithin der Intervention specieller Fachgelehrter. Diese waren aber bisher dem Topographen leider nicht genug zur Hand; ihrer Unterstützung entbehrend ist bis nun der einfache Topograph, von dem alle Wissenschaften Pionniers Dienste in Anspruch nehmen, auf seine eigene Grütze angewiesen gewesen. Möge in Zukunft eine Theilung der Arbeit eintreten, mögen die Antiquare und Philologen das vom Topographen mühsam gesammelte Rohmateriale benutzen und verarbeiten! Das weite dankbare Feld, das ihnen in den Alpen zur Bebauung und Pflege geboten wird, dürfte auch für andere Zweige historischen und linguistischen Wissens beachtenswerte Körnlein zu ernten geben und ihnen auf diese Weise die Dienste, die sie den Topographen entgegen leisten, reichlich vergelten.

Weniger schlüpfrig für den Laien, aber sehr controvers ist der Boden, auf dem die Berechtigung des Dialektes in Ortsnamen fusst. Bald wird sie ganz in Frage gestellt, bald handelt es sich um die engere oder weitere Begrenzung. Unserer unmassgeblichen Laienansicht nach sind vorzüglich zwei Gesichtspunkte zu unterscheiden, deren consequente Festhaltung in den meisten Fällen über jeden Zweifel führen dürfte. Wir meinen, man müsse vor allem unterscheiden zwischen dem Worte als solchem und dessen Aussprache.

Die Ortsnamen im allgemeinen spiegeln die Geschichte und die sonstigen Eigentümlichkeiten einer bestimmten Gegend; sie sollen daher soviel als möglich heilig gehalten werden. Jeder Versuch einer Uniformirung der generellen Synonyma scheint uns ein entschiedener Missgriff. Die Bezeichnungen der festen Wohnplätze der Menschen und der Gewässer sind auch allerorten von derartigen Attentaten verschont geblieben, obwol auch sie meist mundartlichen Ursprungs sind; dagegen betrachtet man die Domäne der Berge als gute Beute, an der man nach Herzenslust experimentiren und reglementiren darf. Wir bedauern das in hohem Grade. Wir legen namentlich einen grossen Wert auf die zum Theil synonymen Gattungsnamen, die wir so reichlich in unseren Alpen finden, wie: Berg, Spitze, Stein, Kogel (Kugel), Kopf, Kofel, Horn, Nock, Ecke[2]), Thurm, Nadel, Joch, Scharte, Thor, Fenster, Lücke, Palfen, Knot, Tobel, Kar, Boden, Alm (Albe, Alpe), Rinne, Reisse, Ferner, Kees, Ache, Strub, Klamm etc. Diese Bezeichnungen sind, trotzdem sie theilweise mundartlich sind, als geographische Gattungsnamen für die Heimatsgegend anzusehen und zu recipiren und bei neu einzuführenden Ortsnamen in erster Linie zu berücksichtigen.[3]) Viele von ihnen haben ihre besondere Bedeutung, die sich auf Form, Structur u. dgl. bezieht, die meisten aber haben einen ganz bestimmten Verbreitungsbezirk, ausserhalb dessen sie oft gar

---

[1]) Die Publication des A. V. im ganzen aufgefasst, zeigen wol, das man es bei uns ernst nach dieser Richtung meint, die die vorherrschende ist. Die Aufgabe unseres Vereines, es dürfte nicht unpassend sein, dies hier gelegentlich zu betonen, ist sonach eine etwas umfassendere und schwierigere, als z. B. die des Schweizer Alpenclub. Dieser hat nach der angedeuteten Richtung, literarisch namentlich aber kartographisch, die umfassendsten Vorarbeiten bei seiner Gründung bereits vorgefunden, auf die er sich berufen und stützen kann. Darum kann auch in den Publicationen des S. A. C. unbeschadet ernsterer Forschungen in gewissen Hochregionen eine lebhaftere, mehr touristische Färbung vorherrschen.

[2]) Dieses Wort wird sehr häufig Egg in zusammengesetzten Bezeichnungen geschrieben, was aber entschieden unstatthaft ist.

[3]) Sehr klare und richtige Anschauungen verrät ein Artikel von Coaz im Jahrbuch des S. A. C. II., der über Ortsnamen handelt und treffende Winke gibt.

nicht oder nur sporadisch auftauchen. Die Namen beider Klassen sind gleich wertvoll, da die einen von vornherein Bau, Gestalt ansagen, die andern aber die geographische Lage der betreffenden Punkte verkünden. Namen der ersten Art hat die Wissenschaft in allen Sprachen und Gegenden der Welt anerkannt, und manche von ihnen sind, abgelöst aus der Verbindung mit concreten Orten, als termini technici in den Sprachschatz aufgenommen worden. So wäre z. B. der Gattungsname Kofel ein Vertreter sowol der ersten als der zweiten Art. Sein eigentliches Heimatgebiet sind die Kalk- und Dolomitberge der Süd-Alpen, die sogenannten „Dolomite", soweit sie deutsch sind. Ausserhalb dessen kommt er wol vor, aber nur sehr selten und in Gegenden, die von seiner Heimat nicht weit entfernt sind. Diese erratischen Vorkommnisse haben aber keine Bedeutung und können ruhig ignorirt werden. Es ergibt sich aber weiter aus der Eigenschaft der Berge des Verbreitungsbezirkes, dass man, wäre ein Bedürfniss hiezu vorhanden, die Bezeichnung Kofel als terminus technicus für analoge, bastionartige oder ruinenähnliche Bergbauten acceptiren könnte. — Gegen die angeführten Synonyma für Gletscher, die in unsere Alpen gebräuchlich sind, nämlich Ferner und Kees, hat man neuerer Zeit, obwol sie in der hochdeutschen Schriftsprache ihr gutes Bürgerrecht sich längst erworben haben, einen Feldzug unternommen, um sie mit Stumpf und Stiel aus der Orographie auszumerzen. Nun haben beide Bezeichnungen vor dem in der Wissenschaft recipirten Gletscher[1]) (glacies) voraus, dass sie deutschen Ursprungs sind. Kes, mittelhochdeutsch = Frost, gelu (Grimm). Ferner (in der Schweiz Firn) hat den weiteren Vorzug, dass es sachlich die richtigste Bezeichnung ist, weil es das prius, das ältere, das aus früheren Jahren herrührende bezeichnet. Sodann ist die geographische Verbreitung eine ganz bestimmte. Ferner herrscht im Gebiete der Rhätischen, Kees in den der Norischen Alpen; in der Zillerthaler Gruppe, die den Uebergang vermittelt, wiegt Kees vor, Ferner tritt nur sporadisch auf und scheint in späterer Zeit importirt worden zu sein.

Die Berechtigung der Localbezeichnungen kann aber nicht so weit gehen, dass man in der Schreibung und im Gebrauche derselben gegen die angenommene Schriftsprache verstossen darf. Und doch tritt dieser Fall nicht selten, z. B. bei dem Gattungsnamen der zweiten Art Spitze ein. Das Reich der „Spitzen" ist vornehmlich Tirol und dort wieder vorzugsweise die krystallinische Centralkette. Dieser Umstand, dass es nämlich nicht immer die Bedeutung von „spitzig" hat, liesse sich allenfalls zu Gunsten derer anführen, die die provincielle Geschlechtsveränderung mit in die Schrift herüberbringen wollen; man müsste denn annehmen, dass Spitz und Spitze verschiedene Bedeutung haben, was uns unbegründet zu sein scheint. Manche dieser Schriftsteller machen einen sehr subtilen Unterschied in der Geschlechtsanwendung, indem sie „der Spitz" für die einheimischen, „die Spitze" aber für die von ihnen eingeführten Bergnamen gebrauchen. Andere kümmern sich überhaupt nicht um die Form und schreiben consequenzlos neben einander Spitz und Spitze, wie es ihnen eben aus der Feder schiesst. — Dass die masculine Form eine nur provincielle ist, lässt sich, wenn es noch des Beweises hiefür bedarf, am besten daraus erhärten, dass in Tirol selbst die weibliche Form neben der männlichen für ganze Berge (und nicht nur für die Gipfel, wie manche Anhänger des Spitzes unterscheiden wollen) thatsächlich vorkommt; ich citire nur zwei unbestritten vom Volke weiblich gebrauchte, nämlich Wildspitze und Zugspitze. Es wird von der überwiegenden Mehrzal der Vertheidiger des Spitzes zugegeben, dass Spitze und Spitz identisch sind. Hier aber, und das übersieht man, stehen wir an der Grenze der Dialektberechtigung. Wie viele andere Wörter ändern nicht provinciell

[1]) Nach v. Tschudi wäre Gletscher auch in der Schweiz eigentlich nur die Bezeichnung des Flusseises.

ihr Geschlecht und dennoch fällt es Niemandem ein, hochdeutsch die provincielle Form zu schreiben. Und für Spitze sollte nicht dasselbe Sprachgesetz gelten? —

Die Schreibung der individuellen Ortsbezeichnungen ist es namentlich, für die wir die Intervention der Etymologen in Anspruch nehmen müssen. Kann über den deutschen Ursprung und die Bedeutung kein Zweifel sein, dann müssen sie derselben gemäss hochdeutsch geschrieben werden. Doch gilt als oberstes Gesetz, dass der Name unzweideutig und verständlich geschrieben werde, weil sonst sein Zweck (die leichte Orientirung) vereitelt werden könnte. Selbstverständlich müssen daher veraltete oder mundartliche Wortwurzeln beibehalten und dürfen nicht übersetzt werden, z. B. Türchelwand, Mörchenspitze, Stückle Plais, Glamergrube, Gantkogel etc. Auch der mundartlichen Aussprache, namentlich dort, wo die Vocale verschieden lauten, muss manchmal im Interesse der Deutlichkeit und Verständlichkeit ein kleines Zugeständniss gemacht werden. In derartigen Fällen würde es sich vielleicht empfelen, die mundartliche Aussprache in Parenthesi neben die correcte zu setzen. — Dass für denjenigen, der sich mit der Nomenclatur befassen will, die Kenntniss des Dialektes unbedingt notwendig ist, braucht angesichts der vielen Monstrositäten, die wir aus Karten und Büchern auszumerzen haben, wol nicht besonders hervorgehoben zu werden. Doch können wir es uns nicht versagen, eines der flagrantesten Beispiele anzuführen. Das Drusenthor im Rhäticon (es kommt auch ein Drusenthal, Drusenfluh dort vor) hat seinen Namen vom romanischen Dros, Drosa oder Drusa, wie man in der Volkssprache die Alpenerle (alnus viridis) nennt, die in der Gegend häufig vorkommt (Theobald, Geologie Graubünden's). Eines von vielen Büchern, das wir hier citiren, Schaubach's Deutsche Alpen, schreibt nun durchsichtig und verständlich genug für seine Etymologie: Drususthor!! — Die neue Controverse Vischbachhorn [1]) contra Wiesbachhorn scheint mir jedoch nicht in diese Kategorie zu gehören, sondern vielmehr eine etymologische Frage zu sein, da sie sich gegen Wiesbach und nicht Wisbach, mithin gegen einen andern Stamm, wendet. Wir bekennen unsere Unschlüssigkeit für oder wider Partei zu nehmen. Doch dürfte nach unserer Ansicht bis zur Entscheidung durch competente Autorität es sich empfelen, das volkstümlichere Vischbachhorn [2]) beizubehalten. —

Es sind diese aphoristischen Bemerkungen zunächst durch eine in diesem Jahrbuche S. 181 enthaltene Notiz des k. k. Regimentsarztes Med. Dr. Herrn Heinrich Wallmann veranlasst worden. Mein verehrter Freund und Nachfolger in der Redaction des Jahrbuches, Dr. v. Sommaruga, hat mir dieselbe mit der Aufforderung, mich hierüber auszusprechen, mitgetheilt. Ich habe diesem Begehren um so bereitwilliger entsprochen, als ich die Gelegenheit wahrnehmen wollte, mich auch über anderweitige Gesichtspunkte, als die in der allegirten Note berührten, aussprechen und so mein Verfahren als Redacteur nachträglich rechtfertigen zu können. Dies ist in den obigen Zeilen versucht worden.

Indem ich nun auf die in der Note auf S. 181 aufgeworfene Frage „Alm oder Alpe“ eintrete, muss ich vor allem bemerken, dass ich nicht gesonnen bin, mit dem Herrn Regimentsarzte auf dem Felde hochtönender Phrasen in einen Zweikampf mich einzulassen. Ich biete ein anderes Schlachtfeld, auf dem derjenige, der unbegründete und unbewiesene Behauptungen zum Rapporte commandiren zu dürfen meint, wol den kürzeren ziehen dürfte. Denn was ist es mehr als eine unbewiesene Behauptung, wenn in hochtrabend abweisendem Tone gesagt wird, Alm sei mundartlich, wo Grimm's

[1]) Orthographie des k. k. Katasters.

[2]) Könnte nicht Visch in Vischbachhorn auf Fusch zurückzuführen sein? — Dann wäre Fuschbachhorn zu schreiben.

Wörterbuch das gerade Gegentheil mit Citaten belegt? Und was sollen wir von der Gewissenhaftigkeit des sonst sehr achtenswerten Herrn denken, wenn er J. Grimm eine Unterscheidung zuschreibt, die von dem letzteren gar nicht gemacht wurde? Wir werden aus Grimm's deutschem Wörterbuche allerdings die Belege für unsere Ansicht suchen, bei welchem Beginnen uns competente Germanisten zur Seite stehen, dagegen müssen wir aber protestiren, dass Grimm eine raisonnirende Bemerkung, die in einem Wörterbuche gar nicht am Platze wäre, zugeschrieben wird. Ob eine Unterscheidung von Gebirge und Bergweiden „nicht zulässig" sei oder doch, berührt uns vorderhand nicht; das Eine aber steht fest, Grimm hat sie nicht aufgestellt. Liegt nicht der Schluss verführerisch nahe, dass mein heutiger Herr Gegner Grimm's Wörterbuch gar nicht nachgeschlagen habe? — —

Die Geschichte der Sprache weist bezüglich der Stammwurzel alp in die graueste Vorzeit des mitteleuropäischen Alpenlandes zurück; es erscheint für unseren Zweck gleichgiltig, welcher Volksstamm es gewesen ist, dem sie ursprünglich angehörte. Die Bedeutung, in der unsere Urväter das Wort gebrauchten, scheint zuerst pascuus montanus, Bergweide, gewesen zu sein, wie denn überhaupt Völker in ihrer Jugend sich zunächst darauf beschränken, das ihnen durch Nützlichkeit oder Fährlichkeit zunächst liegende begrifflich und sprachlich zu fixiren. Die übertragene und lange noch seltene Bedeutung, die sich naturgemäss entwickelte, ist die von mons, Berg. Es unterliegt wol kaum einem Zweifel, dass die Culturvölker des Altertums es waren, die generalisirend für den grossen Gebirgszug, dessen Bergfüsse oder Bergweiden die Eingeborenen „alp" nannten, die Collectivbezeichnung „Alpes" einführten und damit den Deutschen, ehe diese an solche Verallgemeinerung dachten, lange zuvor kamen. (Studer, Geschichte der phys. Geogr. Seite 7 [Herodot], 8 u. a. O.)

Die althochdeutsche Form alpa verwandelte sich im mittelhochdeutschen in albe und die neuhochdeutsche Sprache weist nebeneinander auf: alpe (alp) Grimm D. W. B. S. 245, albe S. 201 und alm S. 244.

Alm ist aus alben, dem in der Volkssprache zum Nominativ erhobenen Accusativ alpen, alben, albn enstanden. Der Ursprung ist mithin ein volkstümlicher, mundartlicher.[1]) Die Schriftsprache, die sich aber aus den Mundarten, namentlich den hochdeutschen, rekrutirt, hat nachweislich seit dem 16. Jahrhundert, (1558 und 1582, Grimm D. W. B.) Alm in ihren Schatz aufgenommen. Schöpf „Tirolisches Idiotikon" sagt S. 11: „Alm für albe ist schon alt und früh in die Schriftsprache übergegangen". Ausser Grimm und Schöpf hat auch Sanders in seinem Wörterbuche Alm als hochdeutsch anerkannt. Von neueren bedeutenden Schriftstellern, die Alm schreiben, begnügen wir uns Rückert, Scherr, Meissner, Gerstäcker, Auerbach, Steub und den Germanisten Weinhold anzuführen.

Das seit mindestens 300 Jahren hochdeutsch berechtigte Alm bezeichnet nie das Gebirge, sondern immer nur die Bergweiden, die Sennereien. Es unterscheidet sich also seiner Bedeutung nach strenge von albe, alpe, das in der deutschen Schriftsprache nachweislich seit 1563 (Grimm, D. W. B. S. 201) für unser Alpensystem sowol, als auch für die Hochgebirge Indiens gebraucht wird.

Die Stammform alp hat also im Laufe der Zeiten mehrfache Bedeutung erhalten, und die übertragene als Collectivname für ein hohes Gebirgssystem ist heutzutage in der wissenschaftlichen Terminologie aller europäischen Sprachen eingebürgert.

Das Machtgebot der Klarheit und Präcision, das gleicherweise Wissenschaft und Sprache erheben, würde uns berechtigen, aus der Mundart Be-

---

[1]) Ein Analogon ist gegeben im Worte: das Helm = Axtstiel, welches ahd. halp später halbe oder helbe lautet, nhd. zu halm oder helm wird, und als neuhochdeutsches Wort in den Wörterbüchern von Adelung, Campe, Weigand und Sanders erscheint.

zeichnungen in die Terminologie und den Sprachgebrauch aufzunehmen. Im vorliegenden Falle aber brauchen wir nicht so weit zu gehen, wir verlangen nur, dass die Terminologie innerhalb des vorhandenen schriftberechtigten Materiales strenge Grenzen ziehe. Welcher Topograph wird läugnen wollen, dass es wünschenswert sei, einen präcisen Unterschied zwischen Gebirge und Bergweide festzustellen? — Es kommt nur darauf an, dass man sich hierüber einige. Seit drei Jahrhunderten wird Alm[1]) bereits in der Schriftsprache mit strenger Beschränkung auf Bergweide gebraucht, was ist daher einfacher und natürlicher, als das wolberechtigte Wort zum mindesten für unsere Alpen, wo auch das Volk allenthalben dieselbe Form festhält, zu acceptiren und allgemein zu machen streben und die Form Alpe, die zum Nachtheil der Klarheit so lange beibehalten wurde, ganz ausser Gebrauch zu bringen suchen? —

Im Interesse einer rationellen, unzweideutigen Terminologie ist es also geboten, die Form „alp" nur in „Alpen" als Collectivbezeichnung für das ganze Gebirgssystem oder grössere Gruppen desselben zu gebrauchen und für die Bergweiden die Form „Alm", und nur diese, gelten zu lassen.

Diese Unterscheidung durchzuführen, ist vorzugsweise der Alpenverein berufen, der in seinen Schriften seine Autorität hiefür geltend zu machen suchen soll.

Ich würde es im Interesse der Sache, die uns Alle verbindet, herzlich wünschen, dass Andere, die meinen Ausführungen nicht in allen Theilen beipflichten wollen, ihre Bedenken in den folgenden Bänden unseres Jahrbuches niederlegen mögen, ich werde nie anstehen, competenteren Männern und überzeugenderen Gründen zu weichen und mich dann damit bescheiden, die Discussion über diese Fragen angeregt zu haben.

Dr. Edm. von Mojsisovics.

Zur Erinnerung an Ernst Adolf Schaubach. Schaubach, dessen Werk „Die deutschen Alpen" durch seine vielseitige, wissenschaftliche Gediegenheit und Vollständigkeit, wie durch seine lebensvolle Darstellung nicht bloss zur Zeit seines Erscheinens alle ähnlichen Werke über die deutschen Alpen weit hinter sich liess, sondern noch jetzt, nach 20 Jahren, unübertroffen ist, war am 30. Januar 1800 zu Meiningen geboren.

Er war der dritte Sohn des 1849 verstorbenen Consistorialrathes Schaubach zu Meiningen. Seine Mutter war eine geborne Roitsch aus Ilfeld in der hannover'schen Grafschaft Hohnstein am Harz.

Anhaltende, oft schwere Krankheiten trübten seine Kinderjahre so sehr, dass die Eltern wohl oft fürchten mochten, ihren hoffnungsvollen Sohn seinem ältern, kurz vor Adolf's Geburt gestorbenen Bruder bald nachfolgen zu sehen.

---

[1]) Ich habe es vermieden, in den Text eine mehr rechtshistorische als etymologische Ableitung und Begründung von „Alm" aufzunehmen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Germanisten, mit denen ich darüber sprach, etymologische Bedenken dagegen äusserten und ich selber weder in der Lage war, noch Zeit hatte, nähere rechtshistorische Studien zu machen. — Hier in der Note mag aber eine kurze Darlegung der auch juristischen Berechtigung als eine Erwägung mehr für Alm Platz finden, sollte auch das Zusammentreffen vielleicht nur zufällig sein. Zöpfl in seiner Deutschen Rechtsgeschichte, 3. Auflage, Stuttgart 1858, Seite 730, führt an, dass almaneida in späterer Zeit in Alment oder Alm corrumpirt wurde. Nun bedeutete almaneida im deutschen Mittelalter soviel als Mark, Gemeindeland, Gemeindeeigentum, das aus Wald und Weideland, Flüssen und Bächen, überhaupt aus allem, was nicht angebaut war, bestand. — Und unsere heutigen Almen, was sind sie anders, als die alte Mark war? Der Unterschied liegt nur darin, dass im Flach- und Hügelland das unbebaute Land verschwunden ist, dass heutzutage die alte Mark, der Gemeindeboden vorzugsweise nur mehr im Hochgebirge zu finden ist. Man erkundige sich einmal in unseren Alpen, und man wird erfahren, dass die Almen entweder noch Gemeindeeigentum (oder Gemeindeservitut) sind oder doch bis vor kurzer Zeit waren. Bedeutung und Eigentumsverhältniss sind sonach ganz identisch mit der alten almaneida.

Wurde indessen durch diese Krankheiten der regelmässige Unterricht des Knaben vielfach und dauernd unterbrochen, so entwickelte sich dagegen seine Phantasie um desto freier; und die elterliche Liebe sorgte dafür, dass dabei jede nachtheilige Richtung vermieden wurde.

Insbesondere beschäftigten ihn Landkarten, die auf seinem Krankenbette lagen, und vom Vater, oder durch Reisebeschreibungen ihm erklärt wurden, aber vielleicht noch mehr die lebhaften Erzählungen und Schilderungen seiner begabten für die landschaftlichen Reize ihrer Heimath begeisterten Mutter. Der Einfluss dieser vortrefflichen Mutter, die es verstand, ihm, wie ihren andern Kindern, schon frühe eine grosse geistige Regsamkeit und ein Interesse an allem Edlen und Schönen einzuflössen, scheint daher, wie Schaubach gegen Universitäts-Freunde geäussert haben soll, für die Richtung, der er sich später mit so grossem Erfolge hingab, entscheidend gewesen zu sein. Von nichts hörte er so gern erzählen, als von den schönen grünen Waldgebirgen um Ilfeld mit ihrem Hochwild, und von den am Harz so beliebten Schlittenfahrten mit ihrem melodischen Schellengeläute und ihren oft so komischen Unfällen.

Und als später, etwa vom 10. Jahre an, die Krankheiten aufhörten, und sich nun rasch jene Fülle der Gesundheit und Körperkraft entwickelte, die ihm bis kurz vor seinem Tode blieb, und selbst in Tirol noch unvergessen ist: da wusste Schaubach, neben grossem Fleiss, der ihn schnell nachholen liess, was er im Unterricht bisher zu versäumen genöthigt gewesen war, doch immer Zeit zu finden, um zu den Naturschilderungen seiner Eltern und seiner Bücher in seiner nähern und fernern Umgebung die Belege zu suchen.

Begabt, wie er war, mit einer sehr leichten Fassungskraft überhaupt und mit einem starken Gedächtniss, zeigte sich doch überwiegend eine seltene Fähigkeit an allen Dingen, die ihn umgaben, das charakteristische nicht nur schnell und sicher aufzufassen, sondern auch ohne einen allzuerheblichen Unterricht im Zeichnen genossen zu haben, zuerst mit der Bleifeder, bald auch mit dem Pinsel scharf darzustellen. Der Kreis, über den sich diese seine ebenso rasch, als sicher entstehenden Zeichnungen erstreckten, erweiterte sich wesentlich, als in den Jahren 1812—1815 die zahlreichen Durchmärsche fremder Truppen ihm eine Fülle von neuen Anschauungen darboten. Zahlreiche Bilder von einzelnen Kriegern, wie von ganzen Gruppen, haben Zeugniss von seiner seltenen Auffassungsgabe geboten. Bald kamen grosse Bilder von einzelnen Vorkommnissen hinzu, in denen zahlreiche bekannte Persönlichkeiten seiner Heimath deutlich wieder zu erkennen waren; wie auch seine akademischen Commilitonen von seinem seltenen Talent zu erzählen wussten, durch seine, an rasch hingeworfene, lebendige Zeichnungen geknüpften humoristischen Schilderungen, gesellige Kreise zu beleben und zu ergötzen.

Mit dieser heitern Seite seines Jugendlebens hielten aber die ernstesten Studien mindestens gleichen Schritt, und Schaubach verstand es schon frühe, ohne jemals an's Pedantische zu streifen, durch genaue Eintheilung seiner Zeit, sich die Musse zu einer möglichst vielseitigen Ausbildung zu schaffen. Während er als Gymnasiast die Anforderungen der Schule im vorzüglichen Maasse befriedigte, fand er noch immer Zeit zum Zeichnen und Malen, zu Excursionen u. s. w. Die Leichtigkeit im Auffassen und characteristischen Aufzeichnen der verschiedenartigsten Gegenstände, die dadurch seinem Gedächtnisse unauslöschlich eingeprägt wurden, machte ihm die ebenso umfassende, als dauerhafte Kenntniss einer Menge von Gegenständen möglich, die ohne die Zeichnungen auch das stärkste Gedächtniss nicht hätte bewahren können.

Schon frühe gingen seine Excursionen in die nähern Umgebungen der Stadt in Reisen in die benachbarten Gebirge, Thüringer-Wald, Rhön,

Fichtelgebirge und Frankenjura über. Insbesondere scheinen wiederholte Ferienreisen zu seinen Grosseltern in Ilfeld, die ihm schon frühe fast den ganzen Harz bekannt werden liessen, ihn lebhaft angeregt zu haben. Fast jede merkwürdige Ansicht, jede Aussicht von einem hohen Berge ging, wenn auch oft nur mit wenigen flüchtigen Zügen fixirt, in seine Mappe, mit merkwürdiger Vollständigkeit aber in sein Gedächtniss über, so dass er öfter beim Entwerfen von Reiseplänen für Freunde nicht nur zweifelhafte Wege durch ein paar Striche klar machte, sondern auch von den vorkommenden Aussichtspunkten rasch Panoramen entwarf, welche nicht nur die mit Namen bezeichneten Berge am Horizont sofort erkennen liessen, sondern auch das Nachfragen nach den etwa im Vordergrunde sichtbaren Ortschaften u. s. w. entbehrlich machten.

Diese schon so frühe zur Reife gekommene Fähigkeit, die Natur nicht bloss in ihren äussern Umrissen, sondern auch in ihrem ganzen Wesen ebenso schnell, als scharf aufzufassen und darzustellen, ist es denn auch, die es uns erklärlich macht, wie er die gewaltige Masse des (räumlichen) Stoffes in seinem Hauptwerke, den deutschen Alpen mit einer solchen Sicherheit zu verarbeiten im Stande gewesen ist, dass ihm nicht ganz mit Unrecht hin und wieder das Prädicat, der Unfehlbare, beigelegt wird, und wie diesem gegenwärtig in 2. Auflage erscheinenden Werke, ungeachtet der jetzt so viel grössern Zugänglichkeit der Alpen, bis jetzt über das ganze Gebiet noch kein zweites von ähnlicher Tendenz gefolgt ist, was sich nur entfernt damit vergleichen liesse. Der Verfasser dieser Zeilen kann die Beschaffenheit und Erstreckung der pag. X der Vorrede erwähnten schriftlichen Beiträge von Emmrich und Karoli nicht beurtheilen, ist aber mit einem grossen Theile der Literatur, welche Schaubach benutzen konnte, so wohl bekannt, dass er nach wiederholter Bereisung erheblicher Theile Tirol's, Salzburg's und der baierischen Alpen, mit Einschluss von Berchtesgaden zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass Schaubach namentlich im Topographischen wenigstens in diesen Gegenden ganz überwiegend auf eigenen Füssen steht, und dass nur seine eigenthümliche Begabung ihn in Stand setzen konnte, auf seinen 10 Alpenreisen, die zusammen doch nicht viel mehr, als den Zeitraum eines Jahres umfasst haben dürften, sich eines so umfangreichen Stoffes so vollständig und so sicher zu bemächtigen, wie er gethan, und wie man dies mit seinem Buche in der Hand überall erkennen kann.

Unter der einsichtigen Leitung seines Vaters auf dem Gymnasium tüchtig vorbereitet, bezog Schaubach im Herbst 1819 die Universität zu Göttingen, um Theologie zu studieren, beschäftigte sich aber, obwohl er seinem Fachstudium mit Treue oblag, daneben eifrig mit Philologie, Mathematik, und Erdkunde, an die er einerseits das Studium der Geschichte, andererseits die dazu in näherer Beziehung stehenden Theile der Naturwissenschaften anschloss, und dabei, wie er schon als Gymnasiast begonnen, auf zahlreichen kleinern und grössern Fussreisen durch eigene Anschauung das theoretische Studium belebte.

Diese vielseitigen mit Ernst und Erfolg betriebenen Studien liessen ihm aber noch immer Zeit für das heiterste, lebendigste Studentenleben. Er war in den geselligen Kreisen sehr gern gesehen und wusste mit der ernst sittlichen Haltung, die ihm schon vom väterlichen Hause her zur andern Natur geworden war, und sich bereits auf der Universität zu einer schönen festen Männlichkeit entwickelte, eine so liebenswürdige Heiterkeit zu verbinden, so häufig durch Anleitung zu allerlei unschuldigen Schwänken Leben zu schaffen, dass er unter seinen Studiengenossen an Achtung, wie an Beliebtheit sehr hoch stand.

Im Jahre 1821 siedelte Schaubach von Göttingen nach Jena über, auch hier ernstes Studium und fröhliches Studentenleben zu schönster Harmonie vereinigend. Sein überaus kräftiger Körper machte es ihm leicht, wie

sein stets reger, heiterer Geist zum Bedürfniss, nach allen Seiten hin eine anregende, schaffende Thätigkeit zu üben.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat im Herbst 1822 predigte er von Zeit zu Zeit und gab, als bald vielgesuchter Lehrer, zahlreiche Privatstunden, deren erfreuliche Erfolge seiner Liebe zum Lehrerberuf ein immer entschiedeneres Uebergewicht gaben. Dass hierin sein eigentlicher Beruf lag, bewährte sich im grössern Kreise, als er bei Erkrankung des Tertius (d. h. erster Lehrer der Knabenschule) Krause im Jahre 1830 zuerst einige Stunden, dann nach dessen Tode im Herbst 1831 die ganze Amtsthätigkeit desselben übernahm, ohne je für diese Arbeit eine Entschädigung in Anspruch zu nehmen, wie er denn überhaupt bei jeder Gelegenheit einen von allen persönlichen Interessen freien Patriotismus bewies.

„Daneben setzte er seine wissenschaftlichen Arbeiten unermüdlich fort, die sich immer ausschliesslicher, aber auch immer eingehender und umfassender der Erdkunde zuwandten. Während er sich zunächst von einzelnen Ländern und Gegenden, ein vollkommen klares, und bis in das Einzelne genaues Bild entwarf, und es sich geistig stets gegenwärtig erhielt, unterwarf er seiner Betrachtung, was ein jedes Land aus jedem der Naturreiche hervorbringt; das Klima, die Naturerscheinungen, Wind und Wetter, Alles setzte er mit dem Bilde des Landes in Verbindung; er reihte daran den Character und die Schicksale seiner Bewohner, wie beides durch die Gestalt und die Beschaffenheit des Landes bedingt wird; er forschte in der Vergangenheit der Völker und verfolgte mit Liebe die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Gegenwart. So gewann er ein Gesammtbild, welches an Vollständigkeit, Anschaulichkeit und innerem Zusammenhange nichts zu wünschen übrig lies." In diesem Sinne arbeitete er seine Uebersicht des Herzogthums Meiningen und sein Panorama des Dolmars aus, (beide 1832 erschienen) und manche ähnliche Arbeiten, ohne in seiner Anspruchslosigkeit die Veröffentlichung derselben zu betreiben.

(Aus d. Mein. Volksblatt von Schaub. Schwager Gymnas. Director Passow.)

Im Jahre 1832 wurde Schaubach zu der schon beinahe 2 Jahre von ihm verwalteten Stelle des Tertius an der städtischen Schule berufen, verheirathete sich im April 1833 mit Fräulein Theresia Treiber, Tochter des Polizeiinspectors T. zu Meiningen und verlebte seit dem im ausgedehnten Verwandtenkreise ein still beglücktes, nach einigen Jahren durch 2 Kinder noch mehr belebtes Familienleben, in welches nur die wiederholten Alpenwanderungen längere Unterbrechungen brachten.

Als ihm im Jahre 1835 bei der Trennung des Gymnasiums von der Stadtschule eine Stellung am Gymnasium angeboten wurde, lehnte er dieselbe ab, theils aus Anhänglichkeit an die städtische Anstalt, theils auch wohl, weil ihm die Bürgerschule grössere Freiheit zu versprechen schien. Er war seitdem als erster Lehrer an der Bürgerschule thätig, und obwohl er die ihm 1850 übertragene Oberleitung derselben formell nicht mehr ausgeübt hat, war er doch durch das Vertrauen der Behörden, wie seiner Collegen seit 1835 Haupt und Leiter der Anstalt. Seine amtliche Tüchtigkeit wurde durch die Ernennung zum herzoglichen Professor im J. 1846 auch äusserlich anerkannt.

Mehrfache Anerbietungen, seinen mühevollen Beruf mit einem müheloseren, an äusserer Ehre reichern, zu vertauschen, hat er abgelehnt. Er hielt eben seinen Lehrerberuf wohl für den mühevollsten, aber auch für den dankbarsten, und in diesem Sinne hat er ihn erfüllt, so lange seine Kräfte es ihm irgend gestatteten, und noch in den „Phantasien seiner letztern Tage war er fort und fort unter seinen Schülern. Besonders werth war ihm der Religions-Unterricht, den er aus voller Seele ertheilte; äusserst tüchtig und klar seine mathematischen Lehrstunden, in denen er auch die trägsten Geister mit heranzuziehen verstand; am ausgezeichnetsten und eigenthümlichsten aber natürlich das, was er Geographie nannte, was aber eigentlich Alles, was die

Jugend auf jener Bildungsstufe von Erdkunde, Naturgeschichte und Naturkunde, Kenntniss der Künste und Gewerbe, von der Geschichte der Vergangenheit und dem Leben der Gegenwart bedarf, in stets neuer und zweckmässiger Verbindung und Anregung umfasste und durch ausgewählte Abbildungen oft von seiner eigenen Hand unterstützt wurde."

Unermüdlich, treu und segensreich wirkte er in seinem Berufe. Seinen Verkehr mit den Schülern beschränkte er nicht auf die eigentliche Unterrichtszeit, sondern er machte mit ihnen häufige Spazirgänge, und alljährlich grössere Ausflüge auf die Gipfel des Thüringer Waldes u. a. m., worauf denn ein ganzes Jahr gesammelt und gespart wurde.

Auf diese und ähnliche Weise unterstützt hatte auch der eigentliche Unterricht bei ihm nie etwas Trockenes, Todtes und gewann ihm die völlige Achtung und Hingebung seiner Schüler, die ihm von den ältesten an eine treue Anhänglichkeit durch das Leben bewahrt haben.

Schaubachs angestrengte Thätigkeit, theils unmittelbar in seinem Beruf, theils in seinen Lieblingsstudien und Beschäftigungen, schien durch seine seit den Kinderjahren durchaus vortreffliche Gesundheit bis in ein hohes Alter gesichert.

Da traf ihn im Jänner 1849 ganz unerwartet ein schlagartiger Zufall, dessen unmittelbare Folgen, Unsicherheit des Auges und der Hand, indessen bald wieder beseitigt wurden, obgleich die frühere Frische des Geistes und Körpers nicht vollständig zurückkehrte.

An den Ereignissen des Jahres 1848 hat er lauten und öffentlichen Antheil nicht genommen, wie er es denn überhaupt nicht liebte, sich irgend wie hervorzudrängen. Desto stärker aber, oft fieberhaft, war seine innere Erregung. Von Jugend auf echt deutsch gesinnt, theilte er alle die frohen Hoffnungen, die sich an den Beginn der Bewegung knüpften, und erfüllte eifrig jede Bürgerpflicht. Oeffentlichen Versammlungen wohnte er gern bei, aber nur als Zuhörer, wie er auch in grossen geselligen Kreisen schweigsam war. Unter Freunden dagegen belebte sich sein Blick, begann seine anfangs stockende Rede warm und fliessend zu strömen, gewürzt von dem liebenswürdigsten Humor. Als die Frankfurter Verhandlungen es unmöglich zu machen schienen, dass Oesterreich ferner mit Deutschland gehen wolle und könne, hörte man ihn bitter klagen: „Wenn Tirol aufhört deutsch zu sein, kann ich auch nicht mehr dahin reisen." — Er hat auch die Schweizer Alpen nur oberflächlich, vielleicht wohl nur das Rheinthal und das Engadin besucht, weil sie aufgehört hatten, deutsch zu sein. — Mit froher Begeisterung dagegen begleitete er den Kampf in Schleswig-Holstein.

Im Spät-Sommer 1849 erneuerte sich sein Schlaganfall bei einer Uebung der Bürgerwehr, jedoch konnte er sein Amt noch längere Zeit verwalten. Vom September 1850 an aber steigerten sich bei ihm Beklemmungen und Brustkrämpfe in solchem Maasse, dass man sein Ende fürchtete.

Noch einmal brachte ein gesunder Schlaf eine mehrwöchige, hoffnungsreiche Besserung, bis am 28. November 1850 in Folge einer zur Ausbildung gelangten Gehirnerweichung der Tod ihn erlöste.

Er nahm, wie aus den betreffenden Nummern des Meininger Volksblattes und des M. Tageblattes hervorgeht, eine seltne und ungetheilte Liebe und Achtung seiner Mitbürger mit in's Grab.

Einen entscheidenden Abschnitt in Schaubachs Leben und Thätigkeit bildete seine erste und umfänglichste Alpenreise im Jahre 1824, auf welcher er Tirol, Oesterreich mit Salzburg, Illyrien, Steiermark und das baier'sche Alpenland besuchte. Wie er selbst erzählt, hatten Gutsmuths, deutsches Land und Volk, und Schultes, Salzkammergut und Glocknerreise, den nächsten Anlass gegeben. Die kurzen Worte der Vorrede: „Aus der ersten Alpenreise wurde die zweite, dritte, vierte u. s. w. erklären hinlänglich, wie seit dem sein ganzes Interesse sich den Alpen zuwandte. Zehnmal hat er in den

Jahren von 1824 bis 1847 grössere Theile des Gebirges durchwandert und durchforscht und wurde in den deutschen Alpen so heimisch, dass er jede andere Reise verschmähte. Seit der Entschluss, sein Buch zu schreiben, sich in ihm vorbereitete, beschränkte er immer planmässiger seine Reisen auf bestimmte Theile, die ihm besonders wichtig erschienen, um seine Aufgabe ganz zu lösen. Wie ihm dies gelungen ist, darüber kann jeder urtheilsfähige Alpenreisende Zeugniss geben, der mit dem Buche in der Hand nicht blos in der flüchtigen Weise gewöhnlicher Touristen, oder zu einem ganz speziellen wissenschaftlichen Zwecke das Gebirge besucht. Dass in der letzteren Rücksicht ein vor 20 Jahren erschienenes Buch heute nicht mehr das sein kann, wozu es sein Verfasser machen wollte, und seiner Zeit wirklich gemacht hat, liegt auf der Hand. Möchte darum die neue Auflage die rechten Bearbeiter finden.

Die wiederholten Alpenreisen, die er seit 1824 bald allein, bald in Begleitung vertrauter Freunde unternahm, machten ihn mit Land und Leuten in den baierischen und österreichischen Alpen, vor allem aber in Tirol so bekannt, dass selbst ein Einheimischer nicht leicht eine so ausgedehnte und genaue Kenntniss jener Gegenden besessen haben dürfte. Er verstand es, wie kaum ein Anderer, sich in die ganze Weise der Bergbewohner, in ihr Denken und Empfinden hinein zu versetzen, hinein zu leben. Er stimmte mit den Tirolern überein in der warmen Liebe zu ihrem Lande und wusste ihre mannigfachen guten Eigenschaften zu schätzen. Lies't man Bd. V. S. 37 seine Worte beim Abschied von Tirol, so begreift man, dass der Verfasser d. Z. noch vor wenigen Jahren, 16 Jahre nach Schaubach's letzter Reise, ihn an mehreren Orten „Unser Schaubach" nennen hörte, dass man noch beklagte, dass der liebe Gast nicht mehr kommen könne, und sich nach Frau und Kindern desselben erkundigte. Daher fand er denn auch dort mehr als jeder andere Reisende, die bereitwilligste Unterstützung für sein Unternehmen. Manche Gegenden hat er vielmals, einige wohl auf den meisten seiner Reisen besucht. In welchem Maasse schon die erste Alpenreise ihn angeregt, ihm bei seiner schon vorhandenen Neigung zur Erdkunde eine unendliche Menge von Arbeitsstoff geliefert haben müsse, begreift, wer die Alpen mit offenen Augen gesehen und lieb gewonnen hat, auch ohne die mancherlei Zeichen im Buche und namentlich in der Vorrede.

Vergass er auch darüber seines Amtes und der heimatlichen Interessen keineswegs, so wandte er doch seine freie Zeit von der ersten Reise an vorzugsweise den Alpen zu. Er, der bisher nur die deutschen Mittelgebirge kannte, sah die vorhandenen Schriften über die Alpen mit einem ganz andern Auge an und bemühte sich, mit ihrer Hilfe die überwältigende Masse der Eindrücke seiner ersten, grossen Reise festzustellen, seine flüchtigen Zeichnungen auszuführen u. s. w. Die Sorgfalt mit der er sich auf jede künftige Reise vorbereitete, nahm in demselben Maasse zu, als sich der Gedanke, über die Alpen zu schreiben, in ihm entwickelte und endlich zum festen Entschluss wurde.

War die erste Reise in mancher Beziehung die eines von der neuen, grossartigen Natur der Alpen überwältigten Naturfreundes gewesen, und hatte nur eine Uebersicht des ganzen Gebietes gegeben, so traten in den folgenden der Geograph und Geognost, später auch der Ethnograph immermehr in den Vordergrund und entwickelte sich mit der zunehmenden Liebe zu dem herrlichen Gebirge und seinen Bewohnern immermehr das Verlangen, seine Mitmenschen durch eine Beschreibung desselben in Stand zu setzen, an dem Glücke, was er darin fand, Theil zu nehmen.

Dieses, die rastlose Thätigkeit seines ganzen Lebens charakterisirende Streben, so wie die entschiedenste Vorliebe für die deutschen Alpen, lies ihn mit unermüdlichem Fleisse viele Jahre daran arbeiten, alles Merkwürdige der Natur, der Kunst, des Völkerlebens, woran die Alpen so reich sind, zu erforschen und mit der grössten Treue darzustellen. Manche mühevolle Vor-

arbeiten wurden wieder beseitigt, oder doch bei einer zweiten und dritten Reise an Ort und Stelle so durchgreifend umgestaltet, dass sie zu Hause neu gearbeitet werden mussten. Als Schaubach nach den ersten Reisen bereits einen grossen Theil des Alpenlandes beschrieben hatte, da bildeten die einzelnen Abtheilungen seiner Arbeit die sorgsam beachteten und durch zahlreiche Anmerkungen bereicherten Begleiter seiner folgenden Reisen, so dass man durch die Annahme, er habe gegen 20 Jahre an seinem Buche gearbeitet, kaum erheblich von der Wahrheit abirren dürfte, wenngleich die Entscheidung für die uns gegenwärtig vorliegende Gestaltung und Anordnung des Stoffes erst bei und nach den Verhandlungen mit dem Verleger eingetreten ist. (Vorrede S. 9. u. 10.)

Als andere Vorbereitungen, die einen wesentlichen Einfluss auf die klare und tüchtige Ausführung seines v. 1845—1847 erschienenen Hauptwerkes bekommen haben werden, darf man füglich betrachten seine „Uebersicht des Herzogthums Sachsen-Meiningen nach seiner physischen Oberfläche“ (in Emmrich's Archiv für meiningische Landeskunde 1832, Bd. I. u. II.) und „Beschreibung des Dolmar“ mit einem grossen, höchst instruktiven Panorama und einer Abhandlung über das Thüringer Waldgebirge überhaupt. Ferner ein Panorama der ziemlich umfassenden Aussicht von dem höchsten Punkte des Bergschlosses Altenstein, welches auf dem dortigen Fohlenhause aufliegt.

Indem Schaubach diese Arbeiten über ihm nahe gelegene Gegenden, wo es verhältnissmässig leicht war, in den an Ort und Stelle vorgenommenen Aufzeichnungen etwaige Lücken und Unklarheiten durch eine wiederholte Besichtigung auszufüllen und aufzuklären, mit einer solchen Sorgfalt und Treue ausführte, dass z. B. sein Dolmar-Panorama nicht blos der beste Führer für die Besteigung dieses Berges ist, sondern auch die beigegebene Abhandlung über den Thüringer Wald für rechte Reisende weit mehr leistet, als einige später darüber erschienene, weit umfänglichere Reisebücher, und über seine heimatlichen Gaue ein neues Licht verbreitete, genoss er zugleich den Vortheil einer bedeutsamen, praktischen Vorbereitung auf sein grosses und ungleich schwierigeres Werk über die Alpen.

Dass indessen die Thätigkeit für das Letztere seinen Patriotismus nicht schwächte, ihn nicht hinderte, seine ausgezeichneten geographischen Kenntnisse in weiteren Kreisen und mehr unmittelbar nützlich zu machen, bewies er 1845, während der Druck seiner D. Alpen begann, durch eine kleine Schrift: Die Nordsee-Mittelmeerbahn und der Main-Werra-Elbe-Kanal, „worin sich der grossartige, ihm eigene Ueberblick auf's Deutlichste kund gibt.“ — „Sein Wunsch, den deutschen Alpen ein Kupferwerk nach seinen wundertreuen Zeichnungen anzuschliessen, ward durch äussere Schwierigkeiten vereitelt. Einen grossen Theil seiner Zeichnungen über Tirol hat der Erbprinz von Meiningen angekauft, vielleicht um einen Lieblingswunsch des Geschiedenen zu erfüllen.“ (Meyer's Convers. Lex. Abth. O—Z. Bd. VII.)

Von Schaubach's Reliefs ist das eine durch Carl Ritter für Berlin angekauft worden, das andere ist bei dem Einsturz einer Decke wesentlich beschädigt worden und in diesem Zustande in die Hände des Erbprinzen v. M. übergegangen. Ausserdem hat das Meininger Gymnasium ein Relief der pyrenäischen Halbinsel angekauft, und ein Relief von dem Oetzthalgletscher ist noch in den Händen der Wittwe. (Briefl. Mitth. aus Meiningen.)

So lange man die Alpen wird besteigen,
Die er zuerst uns recht erschlossen hat,
Wird man auf ihn als treuen Führer zeigen
Und weiter gehn auf seinem sichern Pfad.

Rector Blauel in Osterode.

Die Alpen in der Kunst. Die Alpen haben bekanntlich der Wissenschaft wie der Kunst neue Richtungen gegeben. Seit geraumer Zeit erhält die Landschaftsmalerei von ihnen ihre grossartigsten Objecte. — Aber erst in unsern Tagen hat man das holdeste Kind der Alpennatur, die Blume der Fels- und Schneeregionen, selbständig darzustellen angefangen. Und wie Holland, die Stätte des hochentwickelten Gartenbaues, die Heimat der Blumenmalerei im allgemeinen geworden, so scheint Oesterreich, der Sitz des ersten festländischen Alpenvereines, die Heimat der Alpenblumenmalerei geworden zu sein. Wir können nicht sagen, in wie weit die Münchner und Düsseldorfer Schule oder die Schweizer diesen Zweig der landschaftlichen Kunst kultiviert haben, oder ob der berühmte St. Jean in Lyon und seine Schule neben den Blüten des Gartens auch die der Alpenhöhen mit dem Pinsel verherrlicht. — Wir wollen hier nur den Beginn dieser Kunstrichtung für Wien constatiren, weil dieselbe mit den Bestrebungen des Alpenvereines in engster Beziehung steht. Das erste Alpenblumenbild war in der Decemberausstellung des österreichischen Kunstvereines 1852 zu sehen und als Eigentum Ihrer kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Dorothea angegeben. Es stammte aus dem Atelier des Herrn Theodor Petter, eines Sohnes des bekannten Blumenmalers Franz Petter.

Seither schmückt fast alljährlich ein Alpenblumenstück von seiner Hand die Ausstellung des Kunstvereins und sie zählen zu den Lieblingen des kunstfreundlichen Publikums. — Heute sind bereits über fünfzig Bilder in die Welt ausgegangen und nicht bloss in Wien, sondern auch in England, Schweden und Amerika verbreitet. Viele kamen in die Kreise des kaiserlichen Hofes, woher dem Künstler der erste Auftrag zu einem solchen Bilde gekommen war. Auch das neueste, welches im April des heurigen Jahres im Kunstvereine ausgestellt war, ist Eigentum eines Mitgliedes des kaiserlichen Hauses, der jetzigen Königin von Belgien. Petter hat seine Naturstudien in den benachbarten österreichischen Kalkalpen gemacht; selbst einzelne Gärten, wo Alpenblumen gezogen werden, boten ihm interessante Objecte.

Herrn Petter sind seit 1852 noch andere Maler gefolgt und die Alpenblumen haben eine rasche Verbreitung gefunden. Selbst die Kunstindustrie hat sich ihrer bemächtigt, und sie für Damenschmuck verwendet. — Die Alpennatur übt eben ihren Zauber auch im kleinsten Objecte, das ihren Charakter trägt. A. Egger.

Führerwesen. Die durch den Staatsministerialerlass vom 5. Mai 1865, Z. 1810 (s. Jahrbuch, 1. Band, S. 349) angebahnte Regelung des Bergführerwesens ist in den meisten Alpenländern bereits zum Abschlusse gelangt. Die Durchführung der Angelegenheit geschah in der Weise, dass die einzelnen Landesbehörden die ihnen unterstehenden Bezirksämter mit dem Entwurfe der Führerordnungen und Tarife beauftragten und sich diese sohin zur Genehmigung vorlegen liessen. Es versteht sich von selbst, dass, namentlich hinsichtlich der Feststellung der Tarife das Urteil der einzelnen Gemeinden vorzugsweise berücksichtiget wurde. Es ist deshalb auch anzunehmen, dass die nunmehr bestehende Ordnung des Führerwesens den vorhandenen Bedürfnissen entspreche und sich in allen Fällen bewähren werde. Hinsichtlich der von einigen Bezirksbehörden Niederösterreichs vorgelegten Führerordnungen und Tarife war auch unserm Vereine Gelegenheit geboten worden, die ihn leitenden Anschauungen zum Ausdrucke zu bringen, indem derselbe von der Statthalterei in Niederösterreich um die Abgabe seines Gutachtens in einzelnen Fällen angegangen worden ist.

Zu den in den früheren Bänden unserer Publicationen enthaltenen Führerverzeichnissen tragen wir nach: für das Rhätikon (bes. Zimba) — J. J. Sugg, Ferdinand Heine, Markus Maier in Bludenz; für das Oetzthal — Cyprian Granbichler (vulgo Zyper) in Sölden; für den Grossvenediger (bes. von Gschlöss aus) und Umgebung — Ferdinand Paterer (vulgo Staller

Nandl) in Gschlöss; für den Grossglockner (von Kals aus) — die Gebrüder Groder (Thomas, Michel und Peter) und Josef Kerer in Kals; für Fuscherkarkopf, Hohen Tenn, Brennkogel etc. — Anton Hutter in Dorf Fusch; für den Hochschwab und Umgebung — Peter Brunegger in Seewiesen, Schusterlenes in Aflenz, Jäger Fruhauf in Bnchberg; für das Tännengebirge Josef Schorn und Sepp (Gasthaus zur Post) in Abtenau, Johann Frummer, Schmelzarbeiter in Werfen.

Literatur. Bei einem Ueberblicke über die literarische Thätigkeit, die sich im abgelaufenen Vereinsjahre ausserhalb unseres Vereines um die Verbreitung der Kenntniss unserer Alpen bemüht hat, ist es erfreulich, constatiren zu können, dass dieselbe eine Reihe namhafter Arbeiten zu Tage gefördert hat. Es ist insbesondere der vorwiegend systematische Charakter, der dieselben vor denjenigen der früheren Jahre vortheilhaft unterscheidet. Während wir uns bisher mit wenigen Ausnahmen mit Reisebeschreibungen und Reiseführern begnügen mussten, beginnt seit Kurzem auch bei uns eine literarische Thätigkeit, die sich zur Aufgabe setzt, das theils selbst, theils von andern gewonnene Material zu sammeln und nach einem System geordnet darzustellen. Diese Erscheinung ist in zweifacher Beziehung erfreulich: sie ist dies zunächst deshalb, weil durch Aufstellung allgemeiner Gesichtspunkte und durch Vertheilung des Stoffes unter gewisse Rubriken das richtige Verständniss unendlich gehoben, auf diese Weise weitaus am belehrendsten auf den Leser gewirkt wird; sie ist es aber auch deshalb, weil sie erkennen lässt, dass wenigstens für einzelne Theile unsrer Alpen bereits soviel Material gesammelt worden ist, dass man mit Erfolg an eine systematische Sichtung desselben gehen kann. Und wenn auch bei einzelnen der Arbeiten, welche wir unten zu verzeichnen haben werden, noch immer fühlbare Lücken in der Kenntniss der dargestellten Gebirgsgruppen sich nachweisen lassen, so erscheint doch auch bei ihnen diese systematische Darstellungsweise aus dem Grunde dankenswert, weil hiedurch wenigstens ein getreues Bild des bisher gewonnenen, wenngleich mangelhaften Materiales geboten und dem nachkommenden Forscher seine Aufgabe erleichtert wird.

Wir erwähnen unter diesen Gesichtspunkten vor allem „die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern von Karl Sonklar Edlen von Innstätten. Wien 1866. Beck'sche Universitätsbuchhandlung (Alfred Hölder).“ Das Werk enthält in der 1. Abtheilung die orographische, orometrische, glaciale und landschaftliche Topographie der Tauernthäler und Tauernkämme, in der 2. Abtheilung die Zusammenstellung der im 1. Theile gewonnenen nummerischen Daten über Orometrie und Gletscherkunde (Register der Höhenbestimmungen) und in der 3. Abtheilung endlich die Geologie und Meteorologie des Gebirges. Der Beachtung und Beurteilung unserer Vereinsgenossen unterzieht sich zunächst nur die 1. und theilweise die 2. Abtheilung des Buches, in welchen sie eine Fülle von Material, das Resultat einer mehrjährigen und mühevollen Arbeit des Verfassers niedergelegt finden werden.

Mit hervorragender Anerkennung verdient hier ferner erwähnt zu werden: „die Stubayer Gebirgsgruppe, hypsometrisch und orographisch bearbeitet von L. Barth und L. Pfaundler. Innsbruck, Wagner 1865.“ Das Buch enthält einen hypsometrischen Theil, in dem die Methode der Messungen beschrieben und eine grosse Anzahl von meist durch die Verfasser (trigonometrisch oder mit dem Aneroid) ausgeführten, sehr genauen Höhenmessungen enthalten ist, und einen orographischen Theil, der die einzelnen Thäler und Kämme der Gruppe darstellt. In einem Anhange werden die hydrographischen Verhältnisse desselben, insbesondere die Gletscher eingehend behandelt.

Hieher gehört auch „die Adamello-Persanello Alpen nach den Forschungen und Aufnahmen von Julius Payer“ (als Ergänzungsheft Nr. 17 zu Petermann's geographischen Mittheilungen 1865 erschienen) mit einer lithographischen Ansicht der Lobbia, einer Karte der Adamello-Persanella Alpen

und mehreren in den Text gedruckten Durchschnitten. Die Abhandlung behandelt in eingehender Weise — soweit das gewonnene Material dies gestattete — die Orographie, Orometrie, die Gletscher und die geologisch-geognostischen Verhältnisse der Adamello- und der Persanellagruppe und erzählt in dem „touristischen Theile" in sehr belebender Darstellung die Ersteigung 5 hervorragender Spitzen (darunter des Adamello und der Persanella selbst), die der Verfasser im September 1864 unternommen hat.

Ferner muss hieher gerechnet werden „Skizzen aus der Zillerthaler Gebirgsgruppe von Dr. Anton v. Ruthner" (in den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft, VIII. Jahrg. 1865 2. Heft erschienen), die nach einer Einleitung über „die Zillerthaler Gruppe im Allgemeinen" eine Ersteigung des Schwarzenstein, eine solche der Wilden Kreuzspitze und eine Schilderung des Thales Hörping oder Schlögleisen und des Hohen Möseleferners enthalten. Die Arbeit verbreitet in vielen Theilen der bisher wenig gekannten Gebirgsgruppe Licht oder stellt wenigstens — wo dies auf Grund der von dem Verfasser gemachten Erfahrungen nicht möglich war — die Zweifel fest, deren Lösung späteren Forschern vorbehalten bleiben muss.

In gewissem Sinne als Abschluss des bisher gewonnenen Materiales stellen sich auch dar: „Notizen zur Höhen- und Profilkarte, nebst dem Verzeichnisse der trigonometrisch bestimmten Höhen von Tirol und Vorarlberg von E. Pechmann, k. k. Oberst" (in den Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft, VIII. Jahrgang 1865, 2. Heft, erschienen) — eine ausserordentlich wertvolle Zusammenstellung von über 6000 von dem Kataster ausgeführten Höhenmessungen, die nach Bezirken alphabetisch geordnet und in Wiener Klaftern angesetzt sind. Den Tabellen geht eine Einleitung voran, die die wichtigsten durch eben diese Messungen gewonnenen wissenschaftlichen Resultate zusammenfasst.

Ferner: „Zusammenstellung der bisher gemachten Höhenmessungen in Krain von Karl Deschmann" (aus den Mittheilungen des Musealvereines für Krain erschienen), eine sehr verdienstvolle Sammlung aller bisher in Krain ausgeführter zuverlässiger Messungen, die nach Bezirken alphabetisch geordnet aufgeführt und mit kurzen Beschreibungen der Localitäten verbunden sind.

Desgleichen hat auch der k. k. Bergrat Josef Trinker die in dem 1. Bande unseres Jahrbuches zuerst veröffentlichten Höhenmessungen in der Provinz Belluno nunmehr unter dem Titel: „Misurazioni delle altezze nella provincia di Belluno e nel territorio confinante alla medesima. Da Gius. Trinker, Belluno 1865", erscheinen lassen.

Was die Reisehandbücher anbelangt, so sei zunächst erwähnt, dass im Laufe des letzten Vereinsjahres der 3. und 2. Band, Schaubach's „deutscher Alpen" in zweiter Auflage erschienen sind. Die Angaben über Einwohner- und Häuserzahl der einzelnen Orte, sowie deren officielle Rechtschreibung sind dem k. k. statistischen Bureau entnommen, die Höhenangaben meist Messungen des k. k. Katasters (zumal im 2. Band), die Ergänzung des geognostischen und botanischen Inhaltes hat durchweg Herr Dr. H. Emmrich besorgt. Im übrigen haben sich an der Revision des 3. Bandes vorzugsweise betheiligt die Herrn Franz Keil, Prof., Dr. Ilwof in Gratz (Semmering und Umgebung), Trautwein in München (Bayrischer Theil der nördlichen Vorlage des Salzachgebietes); an jener des 2. Bandes die Herren Josef von Trentinaglia (Topographie von Tirol), Professor Schneller in Roveredo (Geschichte von Tirol) und Th. Trautwein (Oberbayern).

Ferner ist während des abgelaufenen Vereinjahres erschienen: „Wegweiser durch Südbayern, Nordtirol und Salzburg, von Th. Trautwein, München 1865."

Die periodischen Publicationen unserer Schwestervereine (das „Alpine Journal", das „Jahrbuch des Schweizer Alpenclub" und das „Bulletino trimestrale del Club alpino di Torino"), während derselben Zeit enthalten eine

Fülle belehrenden und aneigenden Stoffes, wenngleich nur weniges aus dem Gebiete der österreichischen Alpen. Hierunter gehört die kurze Skizzirung des Tuckett'schen Triumphzuges durch unsere Alpen während des letzten Herbstes in dem Summary of new expeditions und eine kurze Notiz über den Bregenzer Wald v. F. L. Latham, in dem Septemberheft 1865 des Alpine Journal, dann ein Aufsatz über den Piz Roseg von Weilenmann und eine Notiz über Piz Buin in dem Jahrbuche des Schweizer Club.

Professor Simony hat sein Panorama von der Spitze des Sarstein vollendet und wird dasselbe demnächst erscheinen lassen. Derselbe gedenkt jedoch, das Panorama auch in Farben auszuführen und wird zu diesem Ende im Laufe des Herbstes noch die nöthigen Farbenstudien auf dem bezeichneten Aussichtspunkte machen. Herr Franz Keil hat seine ausgezeichnete Reliefkarte der Umgebungen des Schneeberges im Laufe des Winters beendet.

Von sonstigen künstlerischen Leistungen sei insbesondere einer Kreidezeichnung Erwähnung gemacht, welche Landschaftsmaler Obermüllner von dem Orteler und seiner Umgebung entworfen hat.

Auf dem Gebiete der Photographie sind auser Stereoskopbildern der Prof. Reiner (Kärnten, Krain und Küstenland) und Mitteregger in Klagenfurt (Kärnten und Pinzgau) noch zu verzeichnen: Aufnahmen von Aussee und Umgebung von Wilhelm Burger (in grösserem Format und als Stereoskopbilder) und Aufnahmen aus der Fusch (grösseres Format) von Karl Matzner; endlich einzelne neue Aufnahmen von der Stadt Salzburg und Umgebung, Pass Lueg, Königsee etc. aus dem Verlage von Baldi und Würthler in Salzburg, die sowol in grossem Format, als auch als Stereoskopbilder erschienen sind.

Zum Schlusse weisen wir noch auf die bereits in dem 1. Bande dieses Jahrbuches angekündigte Chromolithographie des Pernhart'schen Glockner-Panorama hin, die unser Verein im vorigen Jahre zu publiciren begonnen hat, und von welcher nunmehr bereits 4 Blätter erschienen sind; das fünfte (letzte) wird noch im Laufe dieses Sommers ausgegeben werden.

Verhandlungen

des

österreichischen Alpenvereines.

4. Vereinsjahr.

Zusammengestellt

von

Friedrich von Hellwald,

Schriftführer des Vereines.

27

Viertes Vereinsjahr.

Erste Versammlung

am 16. Juni 1865.

Der Vorsitzende, Herr Dr. Anton v. Ruthner, eröffnet die Sitzung mit einer Ansprache an die Versammlung, worin er derselben mittheilt, dass in Folge der im Ausschusse stattgefundenen Wahl ihm die Ehre der Vorstandschaft für das IV. Vereinsjahr zu Theil geworden. Indem er dieses Amt antrete, hoffe er zugleich, dass dieses Jahr ebenso segensreich für den Alpenverein sein werde, als die vorhergegangenen. Zum Vorstandstellvertreter sei Herr Ministerialrath Leop. v. Hofmann, zu Schriftführern die Herren Dr. Edmund von Mojsisovics und Dr. Guido Freiherr von Sommaruga, endlich zum Cassier der Hofjuwelier Herr Josef Türck gewählt worden.

Bezüglich des Vereinsjahrbuches, welches nunmehr in vergrössertem Formate und unter dem Titel „Jahrbuch“ erscheinen werde, stellt er die Vollendung desselben in wenigen Wochen in Aussicht. Schliesslich theilt er einen Brief des Ausschuss-Mitgliedes, Gemeinderathes Herrn Achilles Melingo mit, worin derselbe die auf ihn gefallene Wiederwahl in den Ausschuss wegen Ueberhäufung mit anderweitigen Geschäften dankend ablehnt. Der Vorsitzende knüpft hieran den Ausdruck seines lebhaften Bedauerns und bringt den Beschluss des Ausschusses zur Kenntniss, dem Herrn Achilles Melingo schriftlich für seine verdienstvollen Bemühungen um das Wohl des Alpenvereines zu danken. Aus Anlass dieses Rücktrittes sei aber eine Ergänzungswahl nothwendig, welche er später vorzunehmen bitte.

Noch berichtet der Vorsitzende über den in Folge der durch den Alpenverein veranlassten Verhandlungen erflossenen Erlass des k. k. Staatsministeriums vom 5. Mai 1865 (s. Jahrbuch, 1. Band, S. 349), betreffend die Regelung des Bergführerwesens in den Alpenprovinzen.

Hierauf vertagt der Vorsitzende die Sitzung auf 10 Minuten behufs Vornahme der Ergänzungswahl eines Ausschussmitgliedes. Nach Einsammlung der Stimmzettel ergibt es sich, dass Herr Friedrich Heller von Hellwald beinahe einstimmig gewählt worden.

Herr Dr. Edm. v. Mojsisovics hielt sodann einen Vortrag über den Monte Cevedale (Zufallspitze) in den Orteleralpen. (Siehe Jahrbuch, 1. Band, S. 257 ff.)

Zum Schlusse sprach Herr Dr. Anton von Ruthner über die Stubayerferner. (Siehe Jahrbuch, 2. Band, S. 24 ff.)

Zweite Versammlung
am 25. Oktober 1865.

Der Vorsitzende Herr Dr. Anton v. Ruthner eröffnete die Versammlung als die erste in diesem Winter mit einer freundlichen Begrüssung der Anwesenden. Namentlich wies er bei dieser Gelegenheit auf das sichtliche fortschreitende Gedeihen des Alpenvereines hin, der sich auch im Auslande einer ganz besonderen Theilnahme zu erfreuen beginnt. So seien ihm von Seite Sr. Hoheit des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha schmeichelhafte Aeusserungen über die Thätigkeit des Vereines zugekommen und auch gelegentlich seiner Anwesenheit in Chur bei der Versammlung des Schweizer Alpenklubs habe er sich von der Theilnahme überzeugen können, welche der Alpenverein geniesst. Diese äussere sich auch durch den zahlreichen Beitritt ausländischer Mitglieder; so seien beispielsweise in jüngster Zeit in der kleinen Stadt Traunstein in Baiern allein fünf neue Mitglieder gleichzeitig dem Vereine beigetreten.

Bezüglich des vom Alpenvereine herausgegebenen Farbendrucks von Pernhart's Grossglocknerpanorama glaubt der Vorsitzende, dass das zweite Blatt, welches zuerst veröffentlicht worden, nunmehr in Händen sämmtlicher Pränumeranten in Wien sein müsse und stellt die baldmöglichste Ausgabe des nächsten Blattes in Aussicht.

Zu seinem lebhaften Bedauern müsse er mittheilen, dass der Schriftführer Herr Dr. Edmund von Mojsisovics dieses Amt niedergelegt habe, da seine Verhältnisse ihm nicht mehr den hiezu erforderlichen Zeitaufwand gestatten. Der Ausschuss hat demselben seinen schriftlichen Dank für dessen erfolgreiche Bemühungen und Förderung der Vereinsinteressen ausgesprochen und Herrn Friedrich von Hellwald, welcher schon im ganzen Sommer während der Abwesenheit des Herrn Dr. v. Mojsisovics die Secretariatsgeschäfte provisorisch geleitet, zum Schriftführer gewählt.

Schliesslich bringt Dr. v. Ruthner zur Kenntniss, dass an die Vereinsleitung Beitritts-Einladungen seitens der meteorologischen Gesellschaft gelangt seien, welche er hiemit bei den Anwesenden zirkuliren lasse.

Hierauf erhielt Herr Hubert Sattler das Wort, um die von ihm im Sitzungssaale ausgestellten Aquarellbilder zu erklären. Es waren dies eine Ansicht des Eiger, Mönch und der Jungfrau mit dem Silberhorn von der Wengeralpe aus aufgenommen, und eine Ansicht der Berge des Berner Oberlandes von dem Faulhorn aus — beide mit gleich vollendeter Meisterschaft ausgeführt. Ausserdem hatte Herr Sattler noch einige höchst gelungene Aquarellabbildungen der Vulkane Popocatepetl und Ixtaccihuatl südlich der Stadt Mexico ausgestellt, welche besonders die Kraterbildung des erstgenannten Feuerberges trefflich veranschaulichen.

Herr Franz Keil theilte sodann Einiges aus seiner diesjährigen Bergreise mit. Er schilderte das Lechthal von dem Glanzpunkte desselben, dem herrlich gelegenen Reutte an bis hinauf nach Stög, der letzten Gemeinde des tirolischen Lechthales. Näher in die orographischen Verhältnisse eingehend, hebt er die Unterschiede hervor, die sich in den dortigen nordwestlichen Kalkalpen, verglichen mit den nordöstlichen, geltend machen, sowohl in Form und Gliederung als in Bewässerung und Vegetation. Herr Keil beschreibt den Uebergang aus dem Lechthale in den hinteren Bregenzer Wald über Hohenkrummbach (4830 W. F. hoch), der höchst gelegenen Gemeinde Vorarlbergs, zugleich Wasserscheide zwischen Donau und Rhein. Ueber das vielseitige Interesse, das der sogenannte Bregenzer Wald bietet, sowohl durch

die Mannigfaltigkeit bald lieblich reizender, bald grossartig erhabener Bilder, als durch die zahlreichen sauberen Ortschaften inmitten lachender Fluren, durch den Schmelz der herrlichen Wiesen und Alpen wechselnd mit dem dunkeln Schatten der Forste und umsäumt von dem wilden Gezacke schroffer Felszinnen, endlich durch die Bauart der Häuser und den Charakter der Bewohner breitet sich Herr Keil weitläufiger aus und schliesst seinen Vortrag mit der Schilderung des prachtvollen Panorama's, welches der Pfändler (Pfannenberg, 3400 W. F. hoch) bei Bludenz dem Bergfreunde bietet.

Herr Dr. Guido Freiherr von Sommaruga sprach hierauf über den Schafberg bei Ischl und seine Umgebung, ein Gebiet, das er im Westen mit dem Kroten-, im Osten mit dem Schwarzensee begrenzt. Der Schafbergzug im weitesten Sinne enthält von Westen nach Osten den eigentlichen Schafberg, die höchste Spitze (auf welcher das Gasthaus erbaut ist), die Spinnerin, von dieser durch die Terlklamm getrennt den Terlspitz und östlich von diesem eine weite Almfläche (das Vormauergschwend und die Vormaueralm) die nördlich von dem Feichtingeck, südlich von dem Vormauerstein begrenzt wird. Der Schafberg kann ausser den gewöhnlichen Wegen von St. Wolfgang und Schörfling aus auch über den Falkenstein und Sautrenk von der Aurisenalm sowie von der Nordseite über den Hengsten erstiegen werden.

Das Schafberghaus gewährt seit dessen Vergrösserung im vorigen Jahre in 23 Zimmern und einem grossen Speisesaal 60 Personen recht befriedigende Unterkunft.

Der Redner schilderte hierauf ausser dem Kroten- und Schwarzensee noch die drei kleinen, unter den Wänden des Terlspitz und der Spinnerin liegenden Hochseen, den Milnich-, Mitter- und Grünsee und hob unter den Nachbarspitzen des Schafberges als besonders erwähnenswerth den Vormauer- (auf der oberösterreichischen Generalstabskarte wohl aus Missverständniss Fahrnau-) Stein hervor. Derselbe kann von der Aurisenalm oder von Wolfgang aus über das Mauruskreuzl und die Wasserkegel, sowie vom Schwarzensee über die beiden Hofalmen erstiegen werden und gewährt eine der Schafbergrundsicht wenig nachstehende Aussicht, namentlich einen vollständigen Ueberblick des Wolfgangsee's. Von der Vormauer lässt sich in etwa drei Stunden über die erwähnten drei kleinen Seen und den Hengsten auf den Schafberg selbst gelangen. Aus der weiteren Umgebung des Schafberg erwähnte Herr Dr. v. Sommaruga noch der Burggräben, einer Felsenklamm zwischen dem Breitenberg östlich und dem von der Eisenaueralm herüberstreichenden Bergzug westlich, durch welche ein etwas schwindliger, aber an hübschen Bildern reicher Felssteg von der Moosalm nach Oberburgau an den Attersee führt.

Dritte Versammlung

am 22. November 1865.

Der Vorsitzende, Herr Dr. v. Ruthner erwähnte kurz die eingelaufenen Druckwerke, darunter namentlich das dem Vereine von einem Mitgliede zum Geschenk gemachte Buch Schaubach's über „Die Deutschen Alpen".

Der Herr Regierungsrath Dr. Adolf Ficker eröffnete sodann seinen Vortrag über die Bevölkerungsverhältnisse der österreichischen Alpenländer mit einer geographischen Abgrenzung des Raumes, auf den sich jener Vortrag zunächst beziehen soll, und einer übersichtlichen Feststellung der Haupt-Punkte, nach denen sich der inhaltsschwere Gegenstand gliedert, als das zunächst der Besprechung zu unterziehende Moment das historische bestimmend. Nach kurzer Berührung der fernen Urzeit, in welcher auch die Alpen-

bewohner von den Griechen dem sagenhaften Volke der Hyperboreer eingereiht wurden, geht der Vortragende auf Herodot's nähere Bekanntschaft mit Namen und Natur der Alpen und mit Existenz und Ausbreitung der Kelten über und reiht daran die nähere Kunde, welche den Römern das wiederholte Zusammentreffen mit den siegenden Waffen jener Nation aufnöthigte. Als gemeinsame Benennung der namhaften Zahl kleinster Völkerschaften, in welche die Kelten unserer Alpenländer zerfielen, wird jene der Noriker (Ost-Reicher) charakterisirt, während neben denselben noch in der Hochburg am Inn, an der oberen Etsch und Drau die kelto-illyrischen Rhäter wohnten.

Hinsichtlich der zahlreichen orographischen und hydrographischen Benennungen, die unläugbar in den Sprachen beider Stämme wurzeln, verweist Ficker auf eine längere Erörterung in einem Vortrage an die k. k. geographische Gesellschaft[1]) und behandelt um so eingehender die Erinnerungszeichen, welche in Resten menschlicher Thätigkeit aus jenen fernen Jahrhunderten bestehen. Das seltenere Vorkommen von Pfahlbauten in unseren Alpenseen, deren Nachweisung im Falle ihres zahlreicheren Vorhandenseins selbst unter den ungünstigen Verhältnissen des Sommers 1864 dem Scharfsinne Hochstetter's und Kner's[2]) zweifellos häufiger gelungen wäre, wird aus dem Umstande erklärt, dass die Kelten bei Invasion der Alpenländer schon über jene Stufen der Entwicklung hinaus waren, für welche allein die Pfahlbauten augenfällige Vortheile darboten. Hiermit scheint auch die geringe Zahl zweifelloser Vorkommnisse aus der Steinzeit in den Funden unserer Alpenländer zusammenzuhängen; die Kelten waren für jene Länder die eigentlichen Träger der Bronze-Cultur.

Als einen wahrhaft classischen Boden für die Funde der Bronze-Periode bespricht Redner vor Allem den Hallstätter Salzberg und namentlich die geregelten Nachgrabungen Ramsauer's, welchem die Aufdeckung von 980 deutlich gesonderten Grabstätten mit 6000 Beigaben zu verdanken ist; er bezeichnet die hieraus hervorgegangene Sammlung als die lehrreichste einer einzelnen Fundstätte und erwähnt mit ehrenden Worten der literarischen Arbeiten Gaisberger's, Simony's und Sacken's[3]).

Nach Aufzählung der wichtigeren sonstigen Orte keltischer Funde stellt Dr. Ficker die Behauptung auf, dass diese Erinnerungszeichen weit in die nachchristliche Zeit herabreichen, und stützt diese Behauptung durch jene Thatsachen, welche den langsamen Verlauf einer allmäligen Verschmelzung des Keltenthums mit dem Römerthume darthun. Im Gegensatze hierzu stellt sich die Romanisirung der Rhäter als ungleich schneller und vollständiger bewirkt dar.

Die Reichhaltigkeit des Stoffes nöthigt den Vortragenden zu einem sehr summarischen Ueberblicke der Reste römischer Bauwerke in Städten, Strassen u. s. w., der zahlreichen römischen Inschriften, Münzen, Gefässe u. dgl., welche Jahrhunderte lang der Boden unserer Alpenländer schützend barg und der rastlose Sammelfleiss mehrerer Generationen in Museen und Cabineten des Staates, der Länder, Corporationen und Vereine zusammenstellte. Mit besonderer Anerkennung gedachte der Vortragende der Verdienste, welche sich Ankershofen in Klagenfurt und Süss in Salzburg um solche Sammlungen erworben.

Indem er auf die Stürme der germanischen Völkerwanderung übergeht, gedenkt Redner besonders des Ursprungs und der Verbreitung der Baiern, ihres Zusammenstossens mit den Schwaben, Alemannen und Lango-

---

[1]) Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft, V. Jahrgang, S. 111—123.

[2]) Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften; mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, L. Band, S. 332 ff. und LI. Band, S. 261 ff.

[3]) Gaisberger, Gräber bei Hallstadt, Linz 1848; Simony, Alterthümer vom Hallstätter Salzberg, Wien 1851; Gaisberger im Notizenblatt der kais. Akademie für 1858, Nr. 17 und 19, und archäologische Nachlese, Linz 1864 f. Sacken's grosses Werk unter der Presse.

barden im Etschlande, und ihres Verhältnisses zu den keineswegs sofort verschwindenden Rhäto-Romanen und den romanisirten Kelten, für welche speciell die Benennung der Walen oder Walchen aufkam und noch heutzutage in zahlreichen Spuren nachweisbar ist.

Bei Erwähnung des geräuschlosen Nachwanderns der Slowenen (Winden, Koruntaner) widmet Dr. Ficker eine kurze Erwähnung den Spuren einstigen Vorhandenseins der Slowenen an der Enns, Traun, Salzach, am Inn und an den Drauquellen, und erklärt das allmälige Aufgehen ihrer Nationalität in deutscher Sitte, Sprache und Lebensordnung.

Als vorzüglich charakteristisch für die Funde der germanisch-slawischen Eisenzeit hebt er das durch Franck [1]) entdeckte Todtenfeld bei Kettlach nächst Gloggnitz hervor und stellt die meist in die Augen springenden Unterschiede von den Resten der keltischen und römischen Zeit in das Licht.

Mit grösserer Ausführlichkeit behandelt er, an der Grenzscheide der heidnischen und der christlichen Jahrhunderte unserer Alpenländer angelangt, schliesslich die zahlreichen Lebens-Elemente, die sich in Meinungen, Sitten und Gebräuchen aus den ersteren in die letzteren herübergeerbt haben, die Reste des Glaubens an den Einfluss geheimnissvoller Naturkräfte auf das Schicksal der Menschen, der Befragung mancher unschuldiger Orakel der Zukunft, des Wahns, welcher Zauberer und Hexen, Druden und Alraunen schuf, des Geister- und Gespensterwesens, der Beobachtung alter Festtage und Festgewohnheiten in einer durch das Christenthum veredelten Form, u. dgl. m.

Bei der Unmöglichkeit, in gleicher Weise die Betrachtung über das letzte Jahrtausend unserer Alpenländer fortzuspinnen, deutet Ficker nur in prägnanten Zügen die seitherige Umgestaltung der ethnographischen Verhältnisse durch die Ausscheidung des österreichischen Zweigs vom bairischen Stamme, durch das Vordringen des Deutschthumes nach dem Süden und seine spätere theilweise Rückstauung, durch das Verschwinden der Rhäto-Romanen und die Ansiedlungen der Walser, daneben aber die ungleich gewaltigeren inneren Umgestaltungen des Völkerlebens und ihre Zeugen in den Kirchenbauten und Ritterburgen des Mittelalters, in den Denkmalen der religiösen Wirren des 16. und 17. Jahrhunderts, in den Werken der Renaissance bildender Kunst während des 18. Jahrhunderts, in den Anstalten moderner Bildung und Humanität, in den Stätten der Industrie und den Wundern des Verkehrs unserer Neuzeit an, und behält sich vor, einzelne Bilder dann weiter auszuführen, wenn die Analyse der jetzigen Bevölkerung unserer Alpenländer nach ihren einzelnen Elementen Anlass dazu bietet [2]).

Hierauf ergriff Herr Dr. Alfred Stern das Wort, um seine letztjährige Ersteigung des Grossglockners von Kals aus zu schildern:

Er sei am 13. September vor. Jahres Mittags nach Kals gekommen und von hier um 3 Uhr Nachmittags unter Führung des Thomas Groder und Josef Kehrer nach der Jörgenhütte aufgebrochen, die sie, die Ködnitz hinansteigend — vor sich die herrlich emporsteigende Felsmasse des Grossglockner, rechts die beiden schönen Gletscherköpfe des bösen Weibel — in $2^3/_4$ Stunden erreichten.

Spät Abends stiess noch Ingenieur Pegger aus Lienz zu ihnen.

Am nächsten Morgen sei um $^1/_2$5 Uhr aufgebrochen worden. Nach $1^1/_4$ Stunde habe die Gesellschaft den vielfach zerklüfteten Ködnitz-Gletscher erreicht, über welchen, mässig ansteigend, sie in $1^1/_2$ Stunde an dem Fusse der blauen Köpfe anlangten, welche durch die Adlersruhe mit dem Gross-

---

[1]) Archiv zur Kunde österreichischer Geschichtsquellen, B. XII., S. 235—246.

[2]) Als der Raum, auf welchen sich die Darstellungen zunächst beziehen sollen, wurde bezeichnet: der gebirgige Theil des Kreises U. W. W. mit Ausschluss der nächsten Umgebung Wien's, der Kreis O. W. W., das Süddonauland von Oesterreich ob der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Tirol und Vorarlberg.

glockner in Verbindung stehen. Nachdem eine hohe Felswand überstiegen worden war, hatte man die Burgwart und bald darauf die 10482′ hohe Adlersruhe erreicht, wo der Kalser Weg mit dem von Heiligenblut heraufführenden sich vereinigt.

Der Vortragende bemerkte weiter, dass die Witterungsverhältnisse des Jahres 1865 von merkwürdigem Einflusse auf die Gestalt des Glockner gewesen seien. Der Kleinglockner, der bisher immer als eine Eispyramide erschienen war, so dass meist etwa 400 Stufen bei seiner Ersteigung in das Eis gehauen werden mussten, sei vom Schnee ganz frei, die Eisfläche spiegelglatt und an der Südostseite die Felsenkante auch meist vom Eise befreit gewesen. Ebenso fand Dr. Stern die westliche Kante des Grossglockner so ziemlich frei von Schnee und Eis.

Während seines beinahe 3stündigen Aufenthaltes auf der Spitze hätten Ingenieur Pegger und die beiden Führer sich daran gemacht, zu untersuchen, ob es nicht möglich sei, den steinernen Grat an der Südseite des Grossglockner ersteigbar zu machen. Bei ihrer Rückkehr hätten dieselben versichert, dass sie an der Ausführbarkeit ihrer Absicht nicht zweifelten. Sie wollten daselbst ein Seil befestigen und herablassen und unterhalb eines Felsenvorsprunges eine Hütte zu nothdürftigem Unterkommen bauen. — Gelänge dies, so könne man, ohne den Kleinglockner und die berüchtigte Schneide zu betreten, ja ohne auch nur den Fuss auf Keesboden zu setzen, direct zur höchsten Spitze auf dem Felsenkamme emporsteigen; man könnte, wenn der zweite Theil des Unternehmens ebenfalls gelänge, sogar etwa 1 Stunde unterhalb der höchsten Spitze die Nacht zubringen und so von dort aus den wunderbaren Anblick eines Sonnenauf- oder Unterganges geniessen[1].

Dr. Stern nahm seinen Abstieg gegen Heiligenblut, und beobachtete auch hiebei, dass von der Wand, welche den Hohenwartkopf mit dem Leitergletscher verbindet, aller Schnee verschwunden war; nur loses, feuchtes und abschüssiges Geröll fand sich, das nirgends einen sichern Tritt gestattete. Seinen Führern sprach der Vortragende schliesslich seine volle Anerkennung aus.

Zum Schlusse demonstrirte Herr Dr. v. Ruthner Aquarelle von der Meisterhand des kais. Rathes Hrn. Thomas Ender, welche im Sitzungssaale ausgestellt waren. Sie bildeten eine Reihe von Ansichten von Landeck zum Bodensee, darunter aus Montafun und dem Rheinthale bis zur Schweizergrenze.

Vierte Versammlung

am 20. Dezember 1865.

Der Vorsitzende Herr Dr. Anton v. Ruthner eröffnete die Sitzung mit der Anzeige des am 25. November d. J. erfolgten Ablebens des Vereinsmitgliedes und berühmten Afrikareisenden Dr. Heinrich Barth in Berlin, dessen Verdiensten um die Wissenschaft er einige warme Worte widmete. Auf die Einladung des Vorstandes ehrte die Gesellschaft das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen. Sodann lenkte der Vorsitzende die Aufmerksamkeit der Versammlung auf den im Sitzungssaale ausgestellten Probedruck des zweiten Blattes vom Grossglocknerpanorama.

Der Schriftführer Friedrich v. Hellwald berichtete sodann in kurzen Worten über einige dem Vereine zugegangene Werke.

Der Herr Regierungsrath Dr. Adolf Ficker setzte hierauf seinen in der letzten Sitzung begonnenen Vortrag über die Bevölkerung der Alpenländer fort.

---

[1]) S. die Notiz E. Pegger's auf S. 340 f. dieses Jahrbuches. D. Red.

Im Anschlusse an den früheren Vortrag bezeichnet Dr. Ficker als die zunächst in Betracht zu ziehenden Momente: Bevölkerungszuwachs, Volksdichtigkeit, nationelle und confessionelle Verschiedenheiten in den Alpenländern.

Der mittlere jährliche Bevölkerungszuwachs wurde für die letztverflossenen sechs Decennien als eine hinreichend lange und wechselvolle Zeit berechnet, und überschritt während dieser Periode in Oesterreich unter der Enns 1 %, während er in Steiermark nur $1/2$, in Tirol und Vorarlberg nur $1/3$ % betrug, in Kärnten auf $3/10$, im südlichen Theile des Landes ob der Enns auf $1/4$ % herabsank und sein Minimum mit $1/9$ % im Herzogthume Salzburg erreichte. Diese Stufenfolge steht mit den provinciellen Verschiedenheiten möglicher und wirklicher Vervielfältigung der Existenzmittel im innigsten Zusammenhange. Süd-Tirol und Vorarlberg für sich allein hätten ebendeshalb an Raschheit der Bevölkerungs-Zunahme selbst Steiermark überflügelt und werden an ihren Platz in der Stufenfolge nur durch ihre Zusammenfassung mit Nord-Tirol gebannt. Aehnliches gilt von dem Zusammenhange Unter-Kärntens mit Ober-Kärnten. Das westliche Kärnten bildet mit Nord-Tirol und Salzburg einen Complex von fast 400 Quadratmeilen, innerhalb dessen seit geraumer Zeit die Bevölkerungs-Zunahme absolut stille zu stehen scheint.

Die Dichtigkeits-Gruppen unserer Alpenländer wurden durch eine kartographische Darstellung illustrirt, sodann aber speciell für das Herzogthum Salzburg und die unmittelbare Nachbarschaft besprochen. Zu beiden Seiten der hohen Tauern findet sich ein Flächenraum von 35 Quadratmeilen, welcher nur 500 Menschen auf jeder derselben zählt, während in der Oetzthaler Gruppe die relative Bevölkerung um 700 schwankt. Die Volksdichtigkeit der Oetzthaler Gruppe wird auch an der unteren Saalache, am Wolfgang-See und in jenem Gebiete von 73 Quadratmeilen nicht erreicht, welches die Bezirke von Zell, Taxenbach und Gastein mit dem obersten Lungaue und dem kärntnerischen Möll- und Lieserthale bilden. Erst die Abtenau und der untere Lungau gehören einer Gruppe an, welche sich über die Gosau und das obere Ennsthal weit in den Brucker-Kreis erstreckt und 80 Quadratmeilen mit einer mittleren Bevölkerung von 900 Menschen umfasst. Der Durchbruch der Salzache von Lend bis Golling schafft einen weiteren Abschnitt von 20 Quadratmeilen, innerhalb dessen ziemlich gleichmässig vertheilt je 1100 Menschen auf einer Quadratmeile wohnen. Im Thalgaue steigt diese Ziffer bis auf 1500 und das salzburgische Flachland steht mit einer Gruppe von Bezirken im Zusammenhange, welche den Süden des Inn-, Hausruck- und Traun-Kreises erfüllt und eine Volksdichtigkeit von 2600 Seelen besitzt. Endlich hat rege (hauptsächlich Montan-) Industrie im Halleiner Bezirke eine Dichtigkeits-Insel mit 4500 Menschen auf der Quadratmeile geschaffen.

Der eigentliche Aelpler ist auch in Oesterreich nur der Deutsche; doch wohnen in dem Gebiete, welches den Gegenstand der Vorträge bildet, neben 2,800.000 Deutschen noch 300.000 Italiener, 15.000 Ladiner und 500.000 Slowenen. Eine Wanderung längs der deutsch-romanischen Sprachscheide in Tirol von der Finstermünz bis zur Marmolada zeigt ihre Markirung anfangs durch die Kämme und Piks der Münsterthaler Gruppe, dann durch die Wormser Jochhöhe und die Eiswälle bis zum Zufallspitz, weiter über die Dolomit-Mauern zwischen dem Ultner- und Sulzberger-Thale (mit der kleinen Ausbeugung am Gampen), endlich durch den flach gezogenen Rücken der Mendel, ihr Hinabsteigen zum Felsenthore von Salurn und den neuerlichen Anschluss an die osttirolischen Dolomite. Doch hat sie im Laufe des letzten Jahrtausends wiederholt erhebliche Wandlungen erfahren. Es gab eine Zeit, in welcher das deutsche Element mächtig nach dem Süden bis zu den Veroneser und Vicentiner Bergen vordrang; es kam wieder die

Zeit des Zurückweichens und nachdem die südtirolischen Aussenposten verloren waren, dringt längs der Etsch das Wälschthum seit einem halben Jahrhunderte auch in die compacte Masse des Deutschthums ein, so dass bis gegen Meran herauf selbst schon der Klang italienischer Laute in Orten reicht, welche vor jenem halben Jahrhunderte ganz deutsch waren.

Der Erdenraum, welcher von den Ruinen der Bergmassen rings um die Sella-Gruppe mit zerwetterten Steinwirrsalen überdeckt ist, wird nicht mit Unrecht auch ein ethnographischer Trümmerboden genannt. Dort hausen im Grödner-, Abtei- und Enneberger-Thale noch Rhäto-Romanen, die sogenannten Ladiner, deren Sprache sich in zwei Dialekte sondert; ihnen gehören die findigen Bildschnitzer, die rührigen Hausirerinnen an, welche namentlich die apenninische Halbinsel aufsuchen.

Nach einem raschen Blicke auf die Geschichte der Reformation und Gegen-Reformation in Oesterreich, Steiermark und Kärnten wendet sich der Vortragende zu den kirchlichen Bewegungen des 16. Jahrhunderts in Tirol und der vom Süden ausgegangenen Wiedereroberung des gesammten Landes für den alten Glauben, und schliesst mit einer Skizze jener eigenthümlichen Episode, welche der Verlauf der Reformationsgeschichte unter dem Krummstabe in Salzburg bildet. Den ersten Theil derselben erfüllt der Anschluss der Salzburger an den grossen Bauernaufstand von 1525 und die Unterdrückung desselben durch den schwäbischen Bund. Das Lutherthum war damit nicht ausgerottet, und erst nach Beendigung der innerösterreichisch-tirolischen Gegenreformation führte Marcus Sitticus von Hohenems seine Unterthanen wenigstens äusserlich zur katholischen Kirche zurück. Der westfälische Friede sanctionirte die Alleinherrschaft des Katholicismus im Lande, und erst ein Zusammenfluss von Umständen führte zu dem offenen Wiederauftreten der augsburgischen Confession unter Leopold Firmian und zu der grossen salzburgischen Emigration von 1731/2, welche dem Erzstifte den achten Theil der damaligen Bevölkerung entzog und manche unheilbare Wunde schlug. Die süddeutschen Reichsstädte, die Niederlande, das preussische Lithauen, das ferne Georgien nahmen die Salzburger Flüchtlinge auf. Die Gemeinden in Gumbinnen und in Ebeneyer haben bis heutzutage ihre Volksthümlichkeit treu bewahrt.

Nach dem Toleranzpatente Joseph's II. bildeten sich evangelische Gemeinden zuerst in den Hochthälern der Dachsteingruppe, dann im Centralgebiete der oberösterreichischen Bauernkriege und in Ober-Kärnten. Später erst traten sie nächst Mariazell hervor und die Holzknecht-Colonien des 19. Jahrhunderts brachten den Protestantismus in den Nasswald, die Schwarzau u. s. f. Der allerjüngsten Zeit gehören die Gemeinden in Salzburg und Vorarlberg an.

In den österreichischen Alpenländern wohnen gegenwärtig 40.000 Lutheraner und einige Calvinisteu neben 3,670.000 Katholiken.

Mit besonderer Sorgsamkeit verschlossen sich unsere Alpenländer stets gegen das Eindringen israelitischer Bevölkerung und entschädigten wiederholt den Landesfürsten für die Judensteuer, nur um die Bekenner des mosaischen Glaubens austreiben zu können, so dass dieselben bis vor anderthalb Decennien blos in der vorarlbergischen Herrschaft Hohenems eine eigene Cultusgemeinde bildeten. Auch jetzt noch sind sie in der einheimischen Bevölkerung viel minder stark, als in den fluctuirenden Ortsfremden vertreten.

Hierauf folgte Herrn Dr. Max Tetzer's Vortrag über „das Kammerlinghorn“ (S. die Notiz auf S. 350 ff.)

Zum Schlusse sprach Herr Dr. J. B. Barth über das Oetzthal. Er empfiehlt den von Norden nach Tirol gelangenden Touristen den Eingang längs der Oetzthaler Ache. In der Nähe des ausgebreiteten Dorfes Hainingen verlässt man die Poststrasse und betritt das Oetzthal, welches bis zu dem Dorfe Hube in der Regel ziemlich breit, bebaut und freundlich ist. Der Vor-

tragende gedenkt hiebei der Engelswand, des Stuibenfalles und der Maurachschlucht. Von Hube an wird das Thal enger, die hohen Vorberge gestatten keinen Blick mehr auf die zu beiden Seiten sich aufthürmenden und mit Eis und Schnee bedeckten Bergspitzen; der Weg führt bald in der Thalsohle, bald an der Berglehne zu wiederholten Malen die Ache übersetzend. Nach Ueberschreitung des in diesem Jahre (1865) vom Söldner Kogel herabgekommenen Murbruches erreicht man in wenigen Minuten Sölden, das letzte eigentliche Dorf im Oetzthale. Von hier an betritt man das Hochgebirge selbst und erblickt einige Gletscher, die sich hinter dem 10.004' hohen Nöderkogel befinden. Bei Zwieselstein angelangt, wendet sich der Vortragende in seiner Schilderung gegen Obergurgl und nach Schönwiesen, wo nach Osten hin ein herrliches Bild sich entrolle. Der Ausflug zum Eissee sei aber nur dann lohnend wenn der See Wasser hat.

Den Ausweg aus dem Gurgler Thale können Touristen, die nicht eben geübtere Bergsteiger sind, nur wieder über Zwieselstein finden, von wo aus ihnen freisteht, sich in das südwestliche Venterthal zu wenden.

Dr. Barth schilderte im weitern Verlaufe seines Vortrages dieses, sowie das Nieder- und Rofenerthal und die Passagen über das Nieder- und Hochjoch und schloss mit dem Hinweise darauf, dass, wenn gegenwärtig das Oetzthal zugänglicher und so denn auch besuchter sei, als zuvor, dies hauptsächlich den thätigen Bemühungen des bekannten Curaten in Vent, Herrn Franz Senn zu danken sei.

Fünfte Versammlung

am 17. Jänner 1866.

Der Vorsitzende, Herr Dr. Anton v. Ruthner, eröffnete die Sitzung mit der Mittheilung, dass laut einer an ihn gerichteten Zuschrift des k. k. Oberst-hofmeisteramtes Se. Majestät der Kaiser das Jahrbuch des Vereines mit Wohlgefallen anzunehmen geruht hat.

Hierauf ersuchte der Vorsitzende den Schriftführer Herrn v. Hellwald einen an den Ausschuss gelangten, auf Revision der Statuten lautenden Antrag des Herrn Dr. Edmund von Mojsisovics der Versammlung zur Kenntniss zu bringen. Nach geschehener Vorlesung desselben wurde von dem Vorsitzenden die Unterstützungsfrage gestellt, und da die statutenmässige Unterstützung des Antrages erfolgte, derselbe dem Ausschusse zur Berichterstattung in der nächsten Monatsversammlung zugewiesen.

Herr Professor Alois Egger hielt sodann einen Vortrag über „Göthe in den Alpen“ (Siehe S. 299 ff.).

Zum Schlusse trug Herr Dr. Wallmann ein Volkslied in Pinzgauer Mundart vor und erläuterte dasselbe (Siehe S. 394 ff.)

Sechste Versammlung

am 21. Februar 1866.

Der Vorsitzende, Herr Dr. Anton von Ruthner, machte, nachdem er darauf hingewiesen, dass die heutige Versammlung behufs der Beschlussfassung über den von dem Ausschusse vorgelegten Entwurf der revidirten Statuten mit den Rechten einer Jahresversammlung und mit eigenen Einladeschreiben einberufen worden, die Mittheilung, dass das zweite Blatt des

Pernhart'schen Grossglockner Panorama nunmehr an die Pränumeranten zugestellt werde.

Der Schriftführer, Herr Dr. Guido Freiherr von Sommaruga, besprach hierauf ausführlich verschiedene Einläufe, besonders die neuesten Hefte des Londoner Alpine Journal und die jüngste Arbeit des Herrn Lieutenant Julius Payer über die Adamello-Presanella Alpen.

Nunmehr referirte im Namen des Ausschusses der Herr Regierungsrath Dr. Adolf Ficker umständlich über die Arbeiten des Statuten Comite's und die von demselben vorgeschlagenen Aenderungen in den Statuten.

Herr Dr. W. Sedlitzky stellte hiebei den Antrag nur jene Paragraphe der neu entworfenen Statuten zu verlesen, welche eine von der früheren abweichende Fassung erhalten.

Dieser Antrag wurde von der Versammlung einstimmig angenommen.

Nachdem die derartige Vorlesung des neuen Statutenentwurfes beendet, wurde zur Abstimmung geschritten.

Der Statutenentwurf, welcher sich in den Händen aller Anwesenden befand, wurde einstimmig angenommen.

Hiernach brachte der Herr Regierungsrath Dr. Adolph Ficker die vom Ausschusse festgestellte neue Geschäftsordnung zur Verlesung, bezüglich welcher eine Beschlussfassung seitens der Versammlung von derselben als nicht erforderlich bezeichnet wurde, da die Festsetzung derselben in der Macht des Ausschusses liegt.

Nachdem die Geschäftsordnung zur Kenntniss genommen, setzte Herr Regierungsrath Dr. Adolf Ficker seinen Vortrag über die Bevölkerung der Alpenländer fort.

Er knüpft an den vorhergegangenen Vortrag eine Betrachtung der socialen Verhältnisse unserer Alpenbevölkerung und berücksichtigt hierbei vorzugsweise das Sexualverhältniss und den Civilstand.

Das Uebergewicht des männlichen Geschlechts unter den Geborenen wird begründet durch das relativ beträchtlich höhere Alter der Väter als der Mütter, und da eine vorwiegend ländliche Bevölkerung regelmässig später nach der eingetretenen Pubertät zum Heiraten gelangt, als eine industrielle, und diese Verspätung vorzüglich den Mann trifft, so überwiegt in der ländlichen Bevölkerung der Mann die Frau mehr an Alter, als in der industriellen weshalb in der ersteren der Ueberschuss männlicher Geburten am stärksten erscheint. So entfallen auf 100 lebend geborene Mädchen im Kreise ober dem Wiener Walde, im Traun-Kreise, in Ober-Steiermark und Unter-Kärnten 103—104, in Vorarlberg 105, hingegen in den westlichen Kreisen des Landes ob der Enns, in Salzburg, Ober Kärnten und Tirol, endlich im Marburgerkreise 107—109 lebend geborene Knaben.

Dagegen kommen aber in den österreichischen Alpenländern auf 100 gestorbene Mädchen bis zum 14. Jahre 117—121 gestorbene Knaben der gleichen Altersstufe, und in der wichtigsten Periode für das Zusammenleben beider Geschlechter nähert sich ihr Zahlenverhältniss sehr dem wünschenswerthen Gleichgewichte. Ja, wenn man nur die ortszuständigen Personen zwischen dem 14. und 60. Lebensjahre im Auge behält, lässt sich für die niederösterreichischen Alpengegenden, den Brucker- und Grazerkreis, für Deutsch-Tirol und Vorarlberg fast ihre Gleichzähligkeit behaupten. Das Uebergewicht des weiblichen Geschlechts im Traunkreise, in Salzburg und Kärnten thut dar, dass in diesen Gebietstheilen das männliche auch noch während der Sturm- und Drangperiode des Lebens eben so grossen oder grösseren Gefahren ausgesetzt ist, als das weibliche, dessen Mortalität sonst auf dieser Altersstufe vorzuwiegen pflegt.

Ganz eigenthümlich stellt sich das Sexualverhältniss der Erwachsenen im Marburgerkreise und in Wälschtirol; auf 100 lebende weibliche Personen über 14 Jahre entfallen dort 95, hier 113 männliche desselben Alters, so dass

im Trienter Kreise das männliche Geschlecht der Mortalität schon innerhalb der ersten Altersstufen minder stark ausgesetzt, mit Erreichung der Mündigkeit aber ganz auffallend bevorzugt zu sein scheint. Ohne über den Werth oder Unwerth der mancherlei Hypothesen, welche zur Erklärung dieser Thatsachen aufgestellt wurden, abzusprechen, weist Ficker auf den Zusammenhang derselben mit ähnlichen Erscheinungen — in Krain einerseits, im lombardisch-venetianischen Königreiche andererseits — hin und zeigt, welche Folgen hieraus sowohl für das Wandern slovenischer Arbeiterinen und Mägde über die Drau, als auch für die Gründung italienischer Hausstände im deutschen Sprachgebiete an der Etsch hervorgehen.

Jenem Gleichgewichte der Geschlechter in der erwachsenen Bevölkerung würde unleugbar ein möglich hohes Verhältniss der Ehen zur Gesammteinwohnerschaft auch in unseren Alpenländern am besten entsprechen. Fast von Jahr zu Jahr hat sich dieses Verhältniss, unter dem Einflusse der wachsenden Theuerung aller Lebensbedürfnisse und anderer Umstände, ungünstiger gestaltet, so dass gegenwärtig selbst in dem diesfalls begünstigsten Trienter Kreise und in den relativ gewiss wohlhabendsten Wienerwald-Kreisen, so wie im Traun-Kreise, höchstens die Hälfte der mündigen männlichen Bevölkerung aus dem ledigen Stande getreten ist, in den beiden anderen südlichen Kreisen des Landes ob der Enns, im Marburger und Grazer nicht einmal jene Ziffer erreicht wird, in Vorarlberg nur zwei Fünftheile, in den eigentlichen Hochalpengebieten (Ober-Steiermark, Kärnten, Salzburg, Deutsch-Tirol) sogar kaum ein Drittheil dieses Ziel erreicht. Nicht einmal ein einzelner Bezirk der letztgenannten Gebietstheile hat eine etwas stärkere Heiratsfrequenz aufzuweisen, die Tauern-Bezirke aber ragen selbst innerhalb jener Gebietstheile noch durch die allergeringste Heiratsfrequenz hervor.

Hierzu kömmt noch, dass die Eheschliessungen fast durchgehends in spätere Altersjahre hinaufgerückt erscheinen, dass die Zahl der allzu späten (blos zur gegenseitigen Unterstützung geschlossenen) Heiraten doppelt bis dreifach so gross ist, als sie in anderen deutschen Ländern zu sein pflegt, dass endlich ein Siebentheil, ein Sechstheil, ja selbst ein Fünftheil der Ehen von Männern mit älteren, oft mit viel älteren Personen des weiblichen Geschlechts geschlossen wird. Ja, auch sogenannte unnatürliche Ehen, bei welchen der eine Theil sehr jung und der andere sehr alt ist, erscheinen gar nicht selten, und häufiger ist dieser letztere die Braut. Nur bei den Slovenen sind alle Arten späterer Heiraten seltener und in Wälsch-Tirol kömmt auf diese Classen von Eheschliessungen erst ein Zehntheil aller stattfindenden Trauungen.

Der Zusammenhang dieser Ehehemmnisse und Eheverspätungen mit der grossen Zahl unehelicher Geburten in unseren Alpenländern ist klar. Auf je 100 unverheiratete Frauenzimmer, welche zwischen dem 14. und 40. Lebensjahre stehen, entfallen jährlich in Oesterreich ob der Enns 3—4, in Salzburg 5, im Grazer Kreise 6, im Brucker Kreise und in Kärnten 7—8 uneheliche Geburten. Nur Deutsch-Tirol und Vorarlberg zählen unter dem Einflusse einer strengeren Beurtheilung solcher Vorkommnisse kaum die Hälfte der in Oberösterreich stattfindenden, und im Trienter Kreise wirken mit dem gleichen Momente noch die günstigen Heiratsverhältnisse zusammen, so dass uneheliche Geburten daselbst wirklich zu den Seltenheiten gehören.

Die ungünstigen Heiratsverhältnisse werden in unseren Alpenländern einigermassen durch die ziemlich lange Dauer der Ehen (mit 22—24 Jahren) aufgewogen. 16—25% der Frauen fällt dem Lose der Witwenschaft anheim, nur in den eigentlichen Hochalpengebieten steigt diese Ziffer bis auf 33 Percente, weil hier ungleich mehrere verheiratete Männer durch ihre Beschäftigung einem frühen Tode verfallen. Dass die Zahl der Witwer stets viel minder bedeutend ist, als jene der Witwen, ist nicht blos Folge des

regelmässig höheren Alters der Männer bei der Eheschliessung, sondern auch der grösseren Häufigkeit einer zweiten Ehe von Witwern, welche in unseren Alpenländern dreimal häufiger zu einer solchen gelangen, als Witwen.

Znm Schlusse sprach noch Herr Dr. Max Tetzer einige Worte über ein im Sitzungssaale ausgestelltes von Herrn Barth in Salzburg ausgeführtes Panorama des Kammerlinghorns, welches er der Bibliothek des Vereines schenkte.

Siebente Versammlung

am 21. März 1866.

Der Vorsitzende, Herr Dr. Anton v. Ruthner, eröffnete die Sitzung mit der Mittheilung, dass die revidirten Vereinsstatuten, welche in der letztabgehaltenen Versammlung einstimmig angenommen wurden, nunmehr auch schon die behördliche Genehmigung erhalten haben.

Herr Dr. B. J. Barth hielt hierauf einen kurzen Vortrag über Dalmatien, anknüpfend an die von der österreichischen Lloydgesellschaft organisirte Vergnügungsreise längs der dalmatinischen Küste. Er zeigt, dass Dalmatien ein österreichisches Alpenland sei, dessen Bereisung in gewöhnlicher Weise sehr schwierig ist, bemerkt, dass die von dem österreichischen Lloyd projectirte Vergnügungsfahrt geeignet sei, die schönsten Punkte der Küste und zum Theile das Innere von Dalmatien kennen zu lehren und empfiehlt diese Reise als äusserst interessant und angenehm. Redner macht ausserdem auf die Merkwürdigkeiten der einzelnen Stationspunkte aufmerksam und weiset auf einige von diesen aus zu bewerkstelligende Ausflüge hin z. B. von Zara aus nach Albanes, von Sebenico aus zu den Kerka-Wasserfällen, von Ragusa aus auf die Insel Lacroma, den Monte Sorgis und in das Omblathal, von Megline aus nach Castellnuovo u. s. w. Schliesslich bespricht Redner in Kurzem den Besuch von Durazzo in Türkisch Albanien und von Corfu.

Herr Dr. A. v. Ruthner bringt sodann einen Aufsatz des Herrn Obersten Carl von Sonklar über „die höchsten Berge in den Zillerthaler Alpen" zur Verlesung (Siehe S. 88 ff.)

Schliesslich theilt Herr Dr. Guido Freiherr v. Sommaruga einen Bericht des Herrn Wolfgang Grömmer über das im Herbste 1865 von ihm entdeckte und untersuchte „Wetterloch auf dem Schafberg" mit (Siehe S. 356 ff.)

Achte (Jahres-) Versammlung

am 25. April 1866.

Der Vorstand, Herr Dr. A. v. Ruthner, eröffnete die Sitzung mit der Mittheilung, dass heute die Wahl der neuen Ausschussmitglieder vorzunehmen sei und vertagt zu diesem Behufe die Sitzung auf zehn Minuten.

Nach Einsammlung der Stimmzettel begann der Vorstand mit der Verlesung des nachstehenden Jahresberichtes:

Hochgeehrte Versammlung.

Indem ich in Gemässheit der Statuten heute als beim Schlusse unseres IV. Vereinsjahres Ihnen den Jahresbericht zu erstatten mir erlaube, schätze ich mich glücklich es aussprechen zu können, dass der Verein in

diesem Jahre seine Aufgaben zu erfüllen eifrigst bestrebt war und dass er gekräftigt in sein V. Jahr hinübertritt.

Es fehlen leider auch heuer die Schatten nicht, welche auf das sonst lichte Bild fallen. Der Verein hat eine Anzahl Mitglieder durch den Tod verloren.

Von ausserhalb des Kaiserstaates wohnenden Mitgliedern starben Dr. Heinrich Barth in Berlin und Professor Oppel in München.

Ich unterlasse es einen Nekrolog Barth's hier zu geben, Mittheilungen über sein Leben und Wirken brachten zahlreiche gelehrte Zeitschriften und die meisten Tagesblätter. Sein Tod ist ein Verlust, nicht blos für seine Verwandten und Freunde, nicht blos für seine Vereinsgenossen: er ist ein grosser Verlust für die Wissenschaft selbst. Der Name des berühmten Afrikareisenden, eines der bedeutendsten Entdeckungsreisenden aller Zeiten, eines Gelehrten im vollsten Sinne des Wortes, des ausgezeichneten Präsidenten der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, wird fortleben in der Geschichte der Entdeckungen in unbekannten Ländern, wird fortleben in den Werken, die er hierüber veröffentlicht hat.

Auch Professor Dr. Oppel genoss eines vorzüglichen Rufes als Geologe und hat sich specielle Verdienste um die Alpen durch seine Forschungen über alpine Versteinerungen erworben.

Von inländischen Mitgliedern starb der k. k. Major Breck in W. Neustadt, dessen wissenschaftliche Sammlungen, besonders seine werthvolle Conchyliensammlung den gebildeten Geist, der an allen ernsten Strebungen regen Antheil nahm, beurkundeten.

In Wien starben die Mitglieder: der k. k. Sectionschef Franz Serafin Edler von Blumfeld, welcher selbst ein geborner Kärntner für unsern Verein besonderes Interesse hegte, Professor Moriz von Stubenrauch und Fabriksbesitzer Fischer von Rösslerstamm.

Möge ihnen die Erde leicht sein!

Ich gehe nun über zu dem frischen Leben, das in unserem Vereine in dem heute zum Abschluss kommenden Jahr sich geäussert hat.

Was die inneren Vereinsverhältnisse betrifft, so muss ich vor allem unseres Vereinslocales erwähnen. Nachdem die allgemeine Versammlung vom 15. März 1865 ein solches aufzunehmen beschlossen hatte, ist es mit Beginn des IV. Vereinsjahres eröffnet worden. Die Geldmittel des Alpenvereines gestatten zwar nicht ein förmliches Versammlungslocale für die Mitglieder zu miethen: doch hat sich das wirklich aufgenommene als zweckmässig insoweit erwiesen, dass nun die Geschäftsleitung an Einem Orte vereinigt ist und dass die dort aufgestellte und durch die Bemühung des Herrn Ferdinand von Hellwald, dem ich dafür, so wie für den dem Verein gespendeten und heute zur Vertheilung gekommenen Bücherkatalog den Dank des Vereines auszusprechen mir gestatte, geordnete Bibliothek den verehrten Mitgliedern zugänglicher geworden ist. Auch wurde eine Anzahl Ausschusssitzungen darin abgehalten.

Es hat sich während unseres bisherigen Vereinslebens gezeigt, dass mehrere Bestimmungen unserer Statuten einerseits der Stätigkeit, andererseits wieder der Beweglichkeit im Innern nicht förderlich sind und auch die Geschäftsordnung stellte sich in mehr als Einem Punkte als einer Abänderung bedürftig heraus. Ueber Antrag des Herrn Dr. Edmund v. Mojsisovics wurde daher eine Revision beider eingeleitet. Als sich die allgemeine Versammlung für die Statutenrevision ausgesprochen hatte, wurde ein Statutenrevisionscomité bestellt; dies hat seine Anträge dem Ausschusse vorgelegt und nachdem der vom Ausschusse festgestellte Entwurf der revidirten Statuten die Zustimmung der allgemeinen Versammlung vom 21. Februar d. J. erlangt hatte, ist für ihn die Genehmigung der competenten k. k. Ministerien nachgesucht worden. Sie ist bereits vor einigen Wochen an den Verein gelangt

und sind die neuen Statuten damit in das Leben getreten. Gleichzeitig wurde vom Ausschusse in Folge seiner Berechtigung dazu die von ihm revidirte Geschäftsordnung in Wirksamkeit gesetzt.

In der Geschäftsleitung hat sich die Veränderung ergeben, dass Dr. v. Mojsisovics, durch seine Berufsgeschäfte dazu gezwungen, die Stelle eines Schriftführers niedergelegt hat. So sehr der Verein den Austritt aus dem Bureau seines eben so energischen als für das Gedeihen des Vereines begeisterten Mitgründers bedauerte, so musste er doch die Gründe des Schrittes als unabweisbar anerkennen.

An Dr. v. Mojsisovics's Stelle ist Herr Friedrich v. Hellwald getreten. In diesem Jahre haben daher Herr Dr. Guido Freiherr v. Sommaruga und Herr Friedrich v. Hellwald auf das Dankenswertheste die bei der Ausdehnung des Vereins vielfachen Secretärsgeschäfte besorgt.

Nach der Natur der Sache hat sich die Thätigkeit des Vereines gegenüber der Gesammtheit seiner Mitglieder und nach Aussen zu theils als Vorträge in den allgemeinen Versammlungen, theils in den Vereinsschriften und in anderen auf die Verbreitung der Kenntnisse von den Alpen gerichteten Unternehmungen geäussert.

Allgemeine Versammlungen fanden mit Ausschluss der heutigen im IV. Vereinsjahre sieben statt. In ihnen wurden Vorträge gehalten von den Herren: Regierungsrath Dr. Ficker und zwar an 3 Abenden über die Bevölkerungsverhältnisse in den Alpen, Dr. Edmund v. Mojsisovics über den Monte Cevedale und das Suldenthal, Dr. Burghart Barth über das Oetzthal und die Küsten der Adria, Professor Egger über Göthe in den Alpen, Dr. Wallmann über das Volkslied im Salzburgischen, Dr. Tetzer über das Kammerlinghorn, Dr. Freiherr v. Sommaruga über die Umgebung des Schafbergs, dann über die Schafberghöhlen, Dr. Alfred Stern über seine Ersteigung des Grossglockner von Kals aus, Franz Keil über den Bregenzer Wald und Montafun endlich von mir über die Stubaierferner, über Thomas Ender's Aquarelle aus Vorarlberg und über Sonklar's neueste Höhenmessungen in der Zillerthaler Gebirgsgruppe.

Im Juni und Juli vorigen Jahres ist die Jahresschrift des Vereins für das III. Vereinsjahr veröffentlicht worden. Nach einem Ausschussbeschlusse sollten die zuerst getrennt erschienenen „Mittheilungen“ und „Verhandlungen“ in Einem Bande vereinigt werden, und dies geschah in der Vereinspublication für das III. Jahr, dem „Jahrbuche des österreichischen Alpenvereines (Neue Folge der Vereinspublicationen) 1. Band.“

Das Verdienst der Redaction des Jahrbuches gebührt dem Herrn Dr. v. Mojsisovics und dafür ihm so wie den Herren, welche ihre Arbeiten zur Aufnahme in das Vereinsbuch gewidmet haben und nicht minder jenen, welche ich früher zu nennen die Ehre hatte und die sich an den öffentlichen Vorträgen betheiligt haben, der beste Dank des Vereins. Ohne Selbstlob aber darf der Verein es aussprechen, dass mit dem letzterschienenen Jahrbuche mit Rücksicht auf dessen Inhalt und Ausstattung mit einigen besonders gelungenen Kunstbeilagen alles geleistet wurde, was nach den beschränkten Geldmitteln und dem geringen Jahresbeitrage billiger Weise gefordert werden kann.

Das Jahrbuch des heute endenden Jahres, von Herrn Dr. Guido von Sommaruga redigirt, ist im Drucke weit vorgeschritten, und es dürfte seine Austheilung, da auch die beigegebenen Karten und Ansichten theils schon fertig, theils der Vollendung nahe sind, wie im vorigen Jahre im Monat Juli erfolgen.

Hier scheint es am Platze noch eines weiteren Unternehmens des Alpenvereins zu erwähnen, der Vervielfältigung durch Farbendruck des Glocknerpanorama von Markus Pernhart, das selbst im Original auf Veranlassung des Vereines noch im Anfange dieses Vereinsjahres aufgestellt war. Das

Unternehmen schreitet rüstig vorwärts. Schon hat die Vertheilung des 3. Blattes an die Subscribenten begonnen, vom 4. liegt uns heute der Probedruck vor, so dass mit dem Drucke angefangen werden kann, und es ist alle Hoffnung vorhanden, dass etwa im September d. J. auch das 5. und letzte Blatt sich in den Händen der Abnehmer befinden wird.

Noch glaube ich daran erinnern zu dürfen, dass der Verein auch heuer es in seiner Aufgabe gelegen angesehen hat, seinem Zwecke förderliche Leistungen in den Alpen nach seinen bescheidenen Geldmitteln zu unterstützen. In dieser Richtung hat er nicht blos die Einladung zu Beiträgen für die Herstellung eines Weges auf den Grossglockner von Kals aus an seine Mitglieder gerichtet, sondern ist selbst mit einem Betrage aus der Vereinskasse für die Kosten der Herstellung des Weges und der Brücke zur Koppenbrühler Höhle im Salzkammergute eingetreten.

Der Alpenverein war in diesem Vereinsjahre um so thatkräftiger vorzugehen in der Lage, als ihm bei seinen Strebungen vielfache Anerkennung und Aufmunterung zu Theil geworden ist.

Den beglückendsten Lohn für seine auf die Verbreitung der Kenntnisse von unseren Alpen gerichteten Bestrebungen hat der Verein auch in diesem Jahre darin gefunden, dass zufolge einer Zuschrift Sr. Durchlaucht des k. k. Oberstkämmerers Fürsten von Auersperg vom 12. Febr. 1865 Se. k. k. apostol. Majestät unser Allergnädigster Herr und Kaiser das überreichte Exemplar des Jahrbuches 1. Band mit Wohlgefallen entgegenzunehmen und Se. Durchlaucht zu beauftragen geruht haben, dem Vereinsvorstande den Allerhöchsten Dank auszusprechen.

An Beweisen des Vertrauens von Seite der Behörden und der Privaten hat es dem Vereine in diesem Jahre nicht gefehlt. So ist mir die Ehre zu Theil geworden, im vorigen Sommer zur Berathung beim k. k. Staatsministerium, in welcher die allgemeinen Grundzüge eines Führergesetzes festgestellt wurden, beigezogen zu werden, und in den letzten Wochen ist der Verein von Sr. Excellenz dem Herrn k. k. Statthalter von Niederösterreich, Grafen von Chorinsky, zur Begutachtung von Führerordnungen einzelner niederösterreichischer Bezirksämter berufen worden. Anfragen aber von Privaten beim Vereine aus Anlass der von ihnen beabsichtigten Herausgabe von auf die Alpen Bezug nehmenden Schriften sind auch heuer wiederholt vorgekommen.

Wie sehr der Alpenverein in immer grösseren Kreisen Beachtung findet, geht zunächst aus dem zahlreichen Beitritte innerhalb des ablaufenden Jahres hervor. Der Herr Schriftführer wird die Ehre haben der hochansehnlichen Versammlung die Zahl der Mitglieder bekannt zu geben, und Sie werden daraus entnehmen, dass diese Zahl gegenüber dem letzten Jahresschlusse bedeutend und um mehr als 100 gestiegen ist. Zum Theile ist dies erfreuliche Resultat den Bemühungen unserer Herren Bevollmächtigten in den Provinzen zu danken.

Ebenso beweisen das Interesse am Alpenverein der zahlreiche Besuch seiner allgemeinen Versammlungen, die schätzbaren Aufsätze, welche ihm für sein Jahrbuch und die Geschenke, die ihm zugekommen sind, dann die Ausstellungen von Kunstwerken, welche ihm von den Schöpfern oder Eigenthümern bereitwilligst zugestanden wurden. Das Verzeichniss der Geschenkgeber wird das Jahrbuch des Vereins enthalten und ihnen so wie den Herren, deren Güte wir die Ausschmückung des Versammlungssaales mit Abbildungen verdankten, und unter ihnen wieder obenan den Herrn kaiserlichen Rath Professor Thomas Ender, Oskar Kramer und Hubert Sattler ist der Verein zum wärmsten Danke verpflichtet, den Namens desselben abzustatten ich mir hiermit erlaube.

Wenn ich im Vorangehenden die Thätigkeit aber auch die Erfolge unseres Vereines als solchen aufgezählt habe, so muss auch heuer zunächst jener im Laufe des Jahres stattgefundenen Leistungen einzelner Vereinsmit-

glieder und selbst ausserhalb des Vereines stehender Dritter erwähnt werden, wodurch die Vereinszwecke wesentlich gefördert wurden.

Handelt es sich zuvörderst um die Thätigkeit im **Felde**, so hat thatsächlich in diesem Jahre das Glück in der Erscheinung günstiger Witterung, ohne die alle Thatkraft im Gebirge paralysirt ist, den Ausländern ungleich mehr als den Einheimischen in unseren Alpen gelächelt.

Unser geehrtes Mitglied Mr. Tuckett, einer der berühmtesten Bergsteiger des Londoner Alpine Club, hat in einer früheren Jahreszeit als in der gewöhnlich für die tauglichste zum Besuche der Hochalpen gehaltenen, nämlich schon von Anfang Juni an, begünstigt vom herrlichsten Wetter und geführt von einem Schweizer und einem Chamounix-Führer, in den österreichischen Alpen Unglaubliches geleistet. Die von ihm vollführten Expeditionen: Ersteigung der Marmolata, Ueberschreitung des Pasterzenkeeses von seinem Anfange an den Todtenlöchern nächst dem Johannsberge bis an sein Ende am Hohen Sattel, Ersteigung des Möseleferners aus dem Ahrenthale mit dem Hinabwege in das Zillerthal, Ersteigung des Wilden Pfaffen in der Stubaier Gruppe und zwar aus der Sulzenau und von der erstiegenen Hochwarte hinab unmittelbar in das Winacher Thal, Erklimmung der Hohen oder Venter Wildspitze von Rofen aus mit dem Wege hinab nach dem Pitzthale, dann Ersteigung der Weisskugel, würden ihm, selbst wenn er nicht ausserdem noch in den Südalpen Erstaunliches vollbracht, in den Orteleralpen den M. Tresero, P. della Mare, den Adamello etc. etc. erklommen hätte, einen hervorragenden Rang unter den Ersteigern österreichischer Hochspitzen sichern.

Nebstdem haben Engländer den M. Caré im Adamellostocke und wie es heisst auch die Bocca oder richtiger Cima di Brenta erstiegen.

Von unseren Landsleuten, die insgesammt die spätere ungünstigere Sommerszeit zu ihren Bergreisen benützten, hat Herr Paul Grohmann eine Ersteigung der bisher, so viel bekannt, noch unbestiegenen Hochfeilspitze in der Zillerthaler Gebirgsgruppe, dann in seinem alten Revier um Ampezzo die Ersteigungen des gleichfalls als unerstiegen geltenden M. Cristallo und des Hohen Geisel bewerkstelligt.

Herr J. A. Specht bewältigte mit Herrn Weilenmann aus St. Gallen den Piz Buin in Vorarlberg. Dr. von Mojsisovics hat den Orteler von Sulden aus auf neuem Wege erklommen und nebstdem eine Anzahl Hochpässe und Firnspitzen in der Ortelergruppe, welche bis dahin wenig bekannt waren, besucht und erforscht.

Ausser Mojsisovics war noch der k. k. Lieutenant Julius Payer in den Orteleralpen thätig. Er hat den Orteler selbst und eine erhebliche Zahl der höchsten Spitzen des Gebirgsstockes bezwungen.

Im Oetzthale hat Herr Kurat Senn in Vent einen neuen Pass aus dem Pfossenthale über den Schalfferner in das Niederthal eröffnet.

Füge ich noch bei, dass im Zillerthaler Stocke der Uebergang aus der Stillup nach dem Ahrenthale über das Keilbachjoch zuerst von zwei Baiern dann von mir gemacht und die Reichenspitze von dem Forstpersonale von Gerlos erstiegen wurde, und dass in der Glocknergruppe der Fuscherkarkopf durch Grafen Nimpsch erstiegen worden ist, so habe ich mir gestattet, der Hochansehnlichen Versammlung alles mitzutheilen, was mir von heuer in unsern Alpen unternommenen neuen Expeditionen bekannt geworden ist, wogegen ich es unterlasse, von andern Ersteigungen auf schon bekannten Wegen und wären es selbst Erklimmungen der Ortelsspitze oder des Grossglockner, als eben nicht neuen Leistungen zu sprechen.

Als eine That im Felde anderer Art, als die Ersteigung bis jetzt unbesiegter Höhen ist, werde hier zuerst bemerkt, dass Oberst von Sonklar im Herbste 1865 die Nordseite der Zillerthaler Alpen orographisch und hypsometrisch durchforscht hat.

Dann glaube ich eine derlei That, welche unsere Zwecke fördert, und die gerade in den österreichischen Alpen Nachahmung wünschen lässt, hier besonders betonen zu sollen, nämlich die Erbauung einer Steinhütte auf dem Hochkönig, der Spitze der prachtvollen Uebergossenen Alpe bei Werfen im Salzburgischen. Herr Dr. Khuen in Salzburg hat damit auf einer über 9000 Fuss hohen Gletscherkuppe das vollführt, was in Oesterreich selbst auf so vielen mittelhohen Bergen nicht geschehen und doch ein unabweisbares Bedürfniss ist und kann dafür des Dankes unseres Vereines und aller Bergfreunde versichert sein.

Der Thätigkeit im Felde steht jene am Schreibtische gegenüber. Doch auch sie, die literarische Thätigkeit, ist im IV. Vereinsjahre nicht hinter jener unserer früheren Vereinsjahre zurückgeblieben. Von Schaubachs „Deutschen Alpen“ ist der Band II in 2. Auflage erschienen. Er behandelt Nordtirol, Vorarlberg und Oberbaiern. Leider macht sich die Bearbeitung der neuen Auflage durch verschiedene Schriftsteller im Gegensatze zu der so schönen Einheit des Originalwerkes, der 1. Auflage, sehr fühlbar. Wenn schon im zuerst in 2. Auflage ausgegebenen III. Bande: Salzburg, Obersteiermark, das Oesterreichische Gebirge und das Salzkammergut, die Salzburger Partien am sorgsamsten behandelt waren, so tritt im neuen II. Bande vollends eine Ungleichheit der Bearbeitung der Nordtiroler Gegenden und jener von Oberbaiern und zwar zum entschiedensten Vortheile der letztern hervor, welche Herr Trautwein in München recht ansprechend und genau redigirt hat.

Dr. von Barth's und Dr. Pfaundler's Werk, „Die Stubaier Gebirgsgruppe“, im Sommer 1865 erschienen, hat die gehegten Erwartungen vollkommen befriedigt. Der streng wissenschaftliche Theil wird besonders gelobt; auch ist die beigegebene Karte, wenngleich nicht im Detail ausgeführt, doch verständlich gehalten und, was das wichtigste, sehr richtig.

Die als Separatheft der Petermann'schen Mittheilungen ausgegebene Schrift „die Adamello-Presanella-Alpen“ von Hrn. Julius Payer schliesst dem grössern Publicum ein fast ganz unbekanntes Gebiet auf, und ist demnach eine wahre Bereicherung unserer Alpenliteratur.

L. Molendo's Moosstudien aus den Algäuer Alpen, Leipzig 1865, enthalten sehr interessantes topographisches Materiale über dies zum grössern Theile Baiern angehörige, doch theilweise noch nach Tirol und Vorarlberg hineinreichende Gebirgsrevier.

Trautwein's Wegweiser durch Südbaiern, Nordtirol und Salzburg, gleichfalls 1865 veröffentlicht, ein sehr verständig angelegtes, mit grosser Sachkenntniss und Genauigkeit bearbeitetes Büchelchen überragt an Gehalt weitaus die gewöhnlichen, besonders die kleineren, Reisehandbücher.

Das grösste selbstständige Werk dieses Vereinsjahres über die Alpen Oesterreichs aber ist Sonklars erst vor wenig Wochen ausgegebenes: „Die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern.“ Das Buch beurkundet auf das Glänzendste die vielseitige Bildung, den Scharfsinn und den ungewöhnlichen Fleiss des ausgezeichneten Orographen. Bei 2000 Höhenmessungen, grösstentheils von Sonklar selbst ausgeführt, sind in das Werk aufgenommen, das mit wissenschaftlichem Ernste gearbeitet eine Zierde der österreichischen Alpenliteratur bildet. Die Beilagen sind gelungen ausgeführt und vornehmlich ergänzt die grosse Karte des ganzen behandelten Gebietes alle übrigen, leider mehr weniger mangelhaften Karten von demselben.

Blos vorübergehend kann ich die Notizen und Aufsätze berühren, welche in den gelehrten Zeitschriften und in den Tagesblättern im Laufe unseres Vereinsjahres über die österreichischen Alpen erschienen sind. Ihre Zahl ist zu gross, freilich manches daraus auch ohne allen Werth, und Vollständigkeit wäre doch nie zu erreichen, weil selbst von den werthvolleren vieles nicht zur Kenntniss des entfernt vom Orte der Veröffentlichung Wohnenden gelangt.

Aus dem noch nicht ausgegebenen Jahrbuche, der „Mittheilungen“ der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien für das Jahr 1864 sind im Separatabdrucke vollendet die „Notizen zur Höhen- und Profilkarte nebst dem Verzeichnisse der trigonometrisch bestimmten Höhen von Tirol und Vorarlberg“ von E. Pechmann, k. k. Oberst. Diese Schrift hat den grössten Werth für die Hypsometrie von Tirol und Vorarlberg, weil in ihr ausser den sehr lehrreichen Zusammenstellungen des Herrn Verfassers über 6000 vom k. k. Kataster in Tirol und Vorarlberg gemachte Höhenmessungen zum erstenmale publicirt werden.

Der Vollständigkeit halber bemerke ich, dass eine Arbeit von mir, „Skizzen aus der Zillerthaler Gebirgsgruppe“, demselben Bande der Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft angehört und ebenfalls im Separatabdruck schon in Verbreitung gekommen ist.

Petermanns Mittheilungen enthalten im Zeitraume unseres Vereinsjahres von mir eine Aufzählung der grösseren Expeditionen in den österreichischen Alpen im Jahre 1864; die Oesterreichische Revue bringt eine Arbeit F. Simony's über die Dachsteingruppe.

Aus mehreren von der Innsbrucker Volks- und Schützenzeitung publicirten Artikeln über unsere Alpen scheint mir Sonklars Vorbericht über seine Studien in der Zillerthaler Gruppe und E. Peggers Mittheilung, Grossglockner und Grossvenediger, einer Erinnerung werth zu sein.

So weit es sich um die bildlichen Darstellungen von wissenschaftlichem Werthe aus den Alpen handelt, so ist obenan F. Simony's Panorama vom Sarstein zu nennen, ein Bild seltener Naturtreue, welches der rühmlichst bekannte Panoramatist erst im letzten Sommer vollendet hat.

Nebstdem darf auch meiner Meinung nach Edelbacher's lobenswerthes Panorama vom Pöstlingberge bei Linz nicht unbeachtet bleiben.

Der Geoplast Herr F. Keil hat das meisterhafte Relief der Umgegend von Reichenau ausgeführt, das sie heute zu Ihrer geneigten Ansicht ausgestellt sehen.

Wie alljährlich waren die Landschaftsmaler Oesterreichs auch heuer zur Verherrlichung unserer Alpen thätig, und aus ihren Arbeiten hat vor wenig Monaten eine grosse Handzeichnung des Ortlers vom Ortlerersteiger Hrn. Obermüllner die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Habe ich im Vorhergehenden nur die Leistungen in den österreichischen Alpen und über sie hervorgehobcn, so wären noch jene hinsichtlich der Westalpen aufzuzählen. Allein das würde bei ihrer übergrossen Zahl viel zu weit führen.

Insbesonders sind es die übrigen Alpenvereine, welche ihren Zielen mit dem regsten Eifer nachstreben.

Dies beweisen das treffliche Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs, Jahrgang 1865, und die periodischen Schriften des Londoner Alpine Club und des italienischen Club alpino. Wir stehen mit ihnen, vorzüglich mit dem Schweizer Alpenclub, in Verbindung, und meine Anwesenheit bei der vorigjährigen Generalversammlung desselben in Chur hat mir ebenso von der freundlichen Gesinnung des Nachbarvereines gegen uns als von der ungemeinen Rührigkeit, die in ihm herrscht, die Ueberzeugung verschafft. Dass namentlich der englische Alpenclub trotz der Unglücksfälle, welche das Jahr 1865 am schwersten für ihn gebracht hat, keine Aufgabe zu gross findet, lehren die Erfolge, die seine Mitglieder noch bis zum Schlusse der letzten Bergsteigersaison im Gesammtgebiete der Alpen errungen haben.

Man kann mit Recht sagen: die Forscherarbeiten in den Alpen überhaupt und insbesondere in den unsrigen sind in jeder Beziehung in vollem Gange, und nach dem allseitig rege gewordenen Interesse dafür lässt es sich erwarten, dass sie mit derselben Energie werden fortgesetzt werden, bis

auch der letzte Winkel der Alpen gründlich untersucht und anziehend geschildert sein wird.

Dass unser Verein zur Förderung dieses Interesses das Seinige beigetragen hat und noch beiträgt, dürfen wir getrost behaupten, und so ist unser Bestand ein berechtigter, und je mehr diess allgemein anerkannt wird, desto mehr Anhänger gewinnen wir selbst in jenen Theilen unserer Alpen, welche sich uns früher nicht so sehr genähert haben, als es der dadurch ermöglichten leichteren Erreichbarkeit unserer Zwecke halber wünschenswerth gewesen wäre.

Ich aber folge nun am Schlusse meiner Thätigkeit als Vereinsvorstand für das IV. Vereinsjahr nur noch einer Pflicht, indem ich Ihnen allen, Meine Herren, meinen wärmsten Dank auszusprechen mir erlaube für Ihre dem Verein bewährte Theilnahme und für die mir gegenüber bewiesene Nachsicht, und indem ich dem Gesammtausschusse, den beiden Herren Schriftführern und dem Herrn Cassier auf's Beste danke für ihr thätiges Eingreifen in unser Vereinsleben, wodurch allein es möglich geworden ist, Resultate zu erzielen, mit Rücksicht auf welche, wie ich hoffe, das heute endende IV. Vereinsjahr nicht unter die verlorenen wird gezählt werden können.

Hiernach verlas der Schriftführer Friedrich von Hellwald folgenden Rechenschaftsbericht:

In folgendem erlaube ich mir der hochgeehrten Versammlung über unsere Gebahrung im abgelaufenen vierten Vereinsjahre Rechenschaft abzulegen und zu diesem Behufe die wichtigsten Daten über die Gestaltung unseres Vereinslebens mitzutheilen.

Zuvörderst konstatire ich mit wahrer Befriedigung die warme Theilnahme, deren sich unser Verein aller Orten erfreut, und die sich durch die namhafte Zahl der neu eingetretenen Mitglieder am glänzendsten bethätigt. Wir zählen in diesem Augenblicke im Ganzen 915 Mitglieder, also 125 mehr als in dem letzten Rechenschaftsberichte ausgewiesen wurden. Von denselben entfallen auf die Stadt Wien 401, während 514 ausserhalb des Sitzes des Vereines wohnen, und zwar:

in Steiermark	122
„ Oberösterreich	90
„ Niederösterreich	74
„ Kärnten	55
„ Tirol und Vorarlberg	53
„ Salzburg	42
„ Krain	16
„ Mähren	5
„ Venedig	4
„ Triest und Istrien	4
„ Böhmen	4
„ Ungarn	4
„ Schlesien	1
„ Galizien	1

Ausserhalb der Grenzen des österreichischen Kaiserstaates hat sich gleichfalls der Verein zur Geltung zu bringen vermocht, und wurde demselben auch vom Auslande ein bemerkenswerther Zuwachs. Während der Verein im Vorjahre nur 23 ausserösterreichische Mitglieder besass, zählt er jetzt deren 39, wovon auf Baiern 15, England 5, Königreich Sachsen 4, Würtemberg und Sachsen-Weimar je 3 und auf Sachsen-Meiningen, Hamburg, Frankfurt, Holstein, dann die Schweiz und die Donaufürstenthümer je 1 Mitglied entfallen.

Es sind im Laufe des IV. Vereinsjahres 23 Mitglieder aus dem Vereine geschieden, nämlich in Wien 13, von welchen 3 mit Tod abgegangen, ausserhalb der Residenz aber 10, darunter gleichfalls 3 verstorbene. Diesen

Austritten steht aber ein neuer Beitritt von nicht weniger als 148 Mitgliedern entgegen und zwar in Wien 38, ausserhalb 110.

Diese Ziffern sprechen wohl — glaube ich — in beredter Weise zu Gunsten des erfreulichen Gedeihens des Alpenvereines. Wenn es mir bei diesem Anlasse gestattet ist, einige Bemerkungen an diese Ziffern zu knüpfen, so möchte ich zuerst betonen, dass wir alle mit einem gewissen Stolze auf diese Resultate blicken dürfen; denn sie liefern uns den Beweis, dass es uns gelungen ist, seit der kurzen Zeit unseres Bestehens einer der zahlreichsten und — warum sollte man es nicht aussprechen — auch einer der beliebtesten Vereine des ganzen Kaiserstaates zu werden. Dass dem aber so sei, verdanken wir nach meinem Dafürhalten dem günstigen Umstande, dass sich schon in den weitesten Kreisen die Ansicht Bahn gebrochen, der Alpenverein sei eine Nothwendigkeit für Oesterreich. In einem Staate, dessen herrlichste Provinzen in dem Gebiete der an grossartigen Scenerien wie an merkwürdigen und eigenthümlichen Naturerscheinungen so überaus reichen Alpenwelt liegen, scheint in der That ein Verein von Männern dringend geboten, die sich der Aufgabe unterziehen, diese weite Region zu durchforschen und dem grösseren Publicum zugänglich zu machen. Die langjährigen Bestrebungen anerkannter Capacitäten auf diesem Felde fanden in dem österreichischen Alpenvereine einen erwünschten Vereinigungspunkt und mussten ihm auch für die Zukunft die Theilnahme der jüngeren Kräfte sichern. Wer immer also heute die Alpen zum Gegenstande seiner Forschungen macht, darf und kann die Leistungen unseres Vereines nimmermehr übersehen. Für manche andere gelehrte Körperschaft besteht kein Gebot der Existenz; Ein Alpenverein muss aber in Oesterreich bestehen.

Ich enthalte mich Ihnen Namen zu nennen, welche uns Allen hier Versammelten wohl bekannt sind, werde mich aber, dess bin ich gewiss, — mit ihrer Gesinnung begegnen, wenn ich sage, dass wir vorzüglich den von Mitgliedern des Vereines ausgeführten Leistungen, welche zugleich ein aneifernder Sporn für Andere werden mussten, den früher erwähnten Aufschwung zu danken haben.

Den gleichen Zweck strebte auch unser Jahrbuch an, welches seit vorigem Jahre bekanntlich in vergrössertem Formate erscheint und an Ausstattung so wie — Dank den zahlreich einlaufenden Mittheilungen von nah und fern — an Reichhaltigkeit des Inhaltes sich einen hervorragenden Platz unter den Wiener periodischen Publikationen zu sichern wusste.

Der Herr Vorstand hat mich durch seinen Jahresbericht der Mühe überhoben, auf das vom Alpenvereine herausgegebene Grossglocknerpanorama nochmals ausführlich einzugehen. Ich begnüge mich also hinzuzufügen, dass diese Angelegenheit im vollsten und besten Gange ist, was am deutlichsten aus der Abonnentenzahl hervorgeht. Während der Verein bei einer Zahl von 200 Subscribenten die Herausgabe des Panorama's als gesichert betrachtete, beträgt diese Zahl in der Wirklichkeit 352 Abnehmer, die zum grössten Theile auch Mitglieder des Vereines sind. Von dieser Anzahl entfallen 158 auf Wien, 194 auf die übrigen Theile der Monarchie.

Ein für die innere Thätigkeit des Vereines wichtiges Ereigniss — die Eröffnung unseres Vereinslocales — fand gleichfalls in dem Jahresberichte des Herrn Vorstandes seine gebührende Würdigung. Als Schriftführer des Vereines habe ich es besonders zu betonen, dass nun durch die Verlegung der Kanzlei und durch Einhaltung bestimmter Amtsstunden seitens des Secretariates eine weit grössere Regelmässigkeit in der Erledigung der Vereinsgeschäfte erzielt und alle Einläufe an Einen Ort concentrirt werden. Bei der stets wachsenden Anzahl unserer Mitglieder und der sowohl hiedurch als auch durch die Besorgung der Grossglocknerpanorama-Angelegenheit sich mehrenden Vereinsgeschäfte kann ich die Eröffnung des Vereinslocales als eine wahre Nothwendigkeit behufs regelmässiger administrativer Führung bezeichnen.

Gleichzeitig mit der Eröffnung des Vereinslocales war es auch möglich, die Bibliothek des Vereines durch Aufstellung in einem eigenen Schranke den Mitgliedern zugänglich zu machen. Der Mühe der hiezu erforderlichen fachgemässen bibliothekarischen Aufstellung und Catalogisirung unterzog sich bereitwilligst ein dem Ausschusse fernstehendes Mitglied unseres Vereines, welches überhaupt den die Bibliothek betreffenden Theil der Geschäfte während des ganzen Jahres besorgte und heute den Catalog der vorhandenen Bücher, Karten, Photographien, Lithographien, Panoramen und Ansichten in Ihre Hände legt. Aus diesem Verzeichnisse ist zu ersehen, dass die Vereinsbibliothek dermalen aus 272 Nummern besteht, und zwar aus:

170 Druckwerken mit 261 Bänden
20 Kartenwerken in 25 Blättern
48 kleinen Photographien
20 Panoramen
13 Ansichten in 102 Blättern
1 Reliefkarte,

wovon ein ansehnlicher Theil zwar einfach aber zweckentsprechend gebunden werden konnte. Die Bibliothek verdankt auch wieder in diesem Vereinsjahre einzelnen freundlichen Geschenkgebern, so wie namentlich unseren vermehrten Beziehungen zu anderen Gesellschaften und Vereinen manche werthvolle Bereicherung. Es gingen im Ganzen an Geschenken ein: 26 Bände Druckwerke, 4 Panoramen, 2 Landkarten und 2 Ansichten.

Die Pflicht der Dankbarkeit gebietet mir, die Namen der einzelnen freundlichen Geschenkgeber, welche ich hiemit bitte unserer kleinen Sammlung auch fernerhin ihre Aufmerksamkeit zu erhalten, der hochansehnlichen Versammlung bekannt zu geben. Es sind dies die Herren: Hofrath v. Haidinger, Dr. B. J. Barth, Paul Grohmann, Dr. v. Ruthner, Dr. Wallmann, Dr. Tetzer, Carl Matzner in Wien, dann Hauptmann Hohenegg in Linz, A. Pflauder in Ried, Wolfgang Grömmer in St. Wolfgang, G. A. Zwanziger in Salzburg, Dr. Arnold Rikli in Veldes, Jos. Trinker in Belluno, Oberst Pechmann in Hainburg, Oberst v. Sonklar in Wr. Neustadt, Th. Trautwein in München, Jules Jacot in Zürich und Mr. Tuckett in London.

Wenn unsere Verbindungen mit fremden Gesellschaften und der hieraus entspringende Tauschverkehr im verflossenen Jahre keine bedeutend grösseren Dimensionen annahm als in den Vorjahren, so liegt dies hauptsächlich in dem Umstande, dass die Verbindung mit allen jenen Körperschaften theils schon angebahnt, theils schon hergestellt ist, mit welchen in Schriftentausch zu treten der Verein ein Interesse besitzen kann, da er ja nur die Anlage einer vorzugsweise alpinen Bibliothek im Auge hat.

Zur besonderen Freude gereichte es Ihrer Vereinsleitung zu sehen, dass die bisher angesammelte Bibliothek von Seite der geehrten Mitglieder im verflossenen Jahre in weit ausgedehnterer Weise benützt wurde, als dies früher der Fall war, wo allerdings der Mangel eines passenden Aufstellungslocales einer ergiebigen Benützung hindernd in den Weg trat. Aus den geführten Vormerkbüchern geht hervor, dass 41 Nummern sowohl an Büchern als an Panoramen und Landkarten aus der Bibliothek entlehnt worden sind.

Ich gehe nunmehr zu der Cassengebahrung des Vereines über. Es betrug der Cassastand am Ende des letzten Vereinsjahres . . . fl. 3541.21

Hiezu kamen während des IV. Vereinsjahres an

Einnahmen und zwar:

Jahresbeiträge und Diplomsgebühren	„	2339.—
Eingänge für die Pränumeration des Grossglocknerpanorama's .	„	1060.—
Interessen der verausgabten 5% Cassascheine der Escomptebank	„	177.27
Reinerlös aus dem Vertrieb des I. und II. Bandes der Mittheilungen im Buchhandel	„	388.37
	fl.	7514.85

Die hievon bestrittenen Auslagen betragen:

a. Für das Jahrbuch 1865		
Kosten des Druckes bei Hrn. Adolf Holzhausen	fl.	1181.75
Honorar des Hrn. Grefe für artistische Beilagen	„	140.—
Kosten des Farbendruckes bei Hrn. Reiffenstein und Rösch	„	180.—
b. Für das Grossglocknerpanorama:		
Honorar des Hrn. Grefe für die künstlerische Herstellung der 3 ersten Blätter	„	750.—
Kosten des Transportes des Panoramas zu Hrn. Grefe	„	43.—
Kosten des Farbendruckes der 3 ersten Blätter bei Hrn. Reiffenstein und Rösch	„	1138.50
c. Für Regiekosten:		
Miethzins für das Vereinslocale	„	320.—
Einrichtung des Vereinslocales	„	204.—
Lohn des Vereinsdieners	„	144.—
Entgelt des Hausbesorgers für Instandhaltung des Locales	„	43.20
Kanzleispesen, Vorschüsse und sonstige Auslagen, inbegriffen der Beheizung und Beleuchtung des Vereinslocales	„	297.36
Zeitweiliges Diurnum für einen Kanzelisten	„	40.—
Correspondenz und Portospesen	„	115.15
Einrichtung und Instandhaltung der Bibliothek	„	35.35
Benützung des Sitzungssaales in den Vereinssitzungen vom Nov. 1864 bis Ende Dez. 1865	„	24.30
Ausfall in den Verrechnungen	„	111.—
Honorar für das Jahrbuch 1866	„	105.—
Summa	fl.	4872.61
Rest	fl.	2642.24

Nach Abzug dieser Auslagen verbleibt daher noch ein Cassarest von 2642 fl. 24 kr. auf welchem jedoch beinahe noch sämmtliche Spesen für das Jahrbuch 1866 lasten. Von diesen 2642 fl. 24 kr. sind 2600 fl. durch unseren Cassier Herrn Josef Türck in 5%igen Cassascheinen der niederösterreichischen Escomptebank angelegt worden; der Rest im Belaufe von 42 fl. 24 kr. ist baar vorhanden.

Die Eincassirung für das IV. Vereinsjahr ist in Wien beinahe vollendet. Hinsichtlich der auswärtigen Mitglieder werden ihre Beiträge gelegentlich der Versendung des Jahrbuches mittelst Postnachnahme eingehoben. Es stellt sich demnach auch das Resultat der Cassagebahrung gewiss als ein befriedigendes dar.

Ich stehe am Schlusse meiner Mittheilung an Sie, verehrte Versammlung. Indem ich das Amt niederlege, zu welchem mich das ehrende Vertrauen Ihres Ausschusses berufen, glaube ich dies mit Beruhigung thun zu können im Hinblick auf die geordneten Verhältnisse unseres Vereinslebens und auf die günstigen Ergebnisse der Administration. Ich darf mir aber nicht verhehlen, dass es meinen eigenen Kräften wohl nimmer gelungen wäre, das Vertrauen Ihres Ausschusses durch Erzielung derartiger Resultate zu rechtfertigen, wären mir nicht Männer zur Seite gestanden, welche wahre Liebe zur Sache beseelte, und denen ich mich tief verpflichtet fühle. Mein Dank gebührt unserem Cassier, Herrn Josef Türck, dessen thätige Fürsorge und freundliche Zuvorkommenheit uns Allen schon seit lange bekannt — sich auch mir gegenüber keinen Augenblick verleugnete, — dann dem Bibliothekar, der mich auch in den laufenden Geschäften wesentlich unterstützte.

Meinem Collegen im Secretariate und werthen Freunde Herrn Dr. Guido Freiherrn v. Sommaruga war, einem getroffenen Uebereinkommen zu Folge, lediglich der wissenschaftliche Theil, das ist die Redaction des Jahrbuches vorbehalten, während ich die administrativen Geschäfte zu leiten hatte. Um so mehr muss ich es mit besonderem Danke anerkennen, dass er

in lieberalster Auffassung der gegenseitigen Verpflichtungen, mich auch in den laufenden Geschäften auf das Kräftigste und Wirksamste unterstützte und seinen gewiegten freundschaftlichen Rath mir nie versagte. Möge es mir gestattet sein ihn hier meiner wärmsten und herzlichsten Dankbarkeit nochmals zu versichern.

Nach Beendigung dieser geschäftlichen Vorträge theilte der Herr Vorstand das Resultat der Wahlen mit; es erscheinen demnach als in den Ausschuss gewählt die Herren:

Advocat Dr. Burghardt Josef Barth, Prof. Alois Egger, Prof. Dr. Eduard Fenzl, Regierungsrath Dr. Adolf Ficker, Paul Grohmann, Bergrath Dr. Franz v. Hauer, Friedrich Heller v. Hellwald, Dr. Edmund v. Mojsisovics, Advocat Dr. Anton Edler v. Ruthner, Dr. Guido Freiherr v. Sommaruga, Dr. Max Tetzer, Josef Türck.

Herr Franz Keil erläuterte sodann seine ausgestellte Reliefkarte der Umgebungen von Reichenau.

Hierauf sprach der Herr Curat Franz Senn aus Vent im Oetzthale über den Vernagtgletscher und dessen Ausbrüche (Siehe Jahrbuch 3. Band) und knüpfte hieran einen Bericht über den Stand seiner im Oetzthale unternommenen Wegbauten.

Aus demselben war zu entnehmen, dass der Saumweg über das Hochjoch längst vollendet sei und von beinahe allen Touristen, die von dem Schnalserthale kommen oder dorthin gehen, benutzt werde, zumal seitdem Josef Gstrein eine regelmässige Verbindung mit „Unserer Frau“ dadurch hergestellt habe, dass er täglich Maulthiere über das Joch treibe. Es handle sich nunmehr nur noch darum, den Weg zu vollenden, den der Herr Curat die Sohle des Oetzthales entlang von Vent bis nach Sölden anzulegen unternommen habe. Derselbe sei bis auf zwei Stellen oberhalb Zwieselstein bereits fertig und zwar in so grosser Breite angelegt, dass auch einspännige Wagen auf demselben fahren können.

Zur Herstellung des Weges an jenen beiden Stellen, wo Fels- und Erdabrutschungen dem Bau bedeutende Hindernisse entgegenstellen, reichen jedoch seine Mittel nicht aus. Allerdings seien ihm im vergangenen Jahre aus Deutschland namhafte Unterstützungen zugekommen; er habe aber nicht allein diese, sondern auch beinahe sein ganzes eigenes Vermögen zusetzen müssen, um das einmal begonnene Werk fortzusetzen und den gebauten Weg ordentlich in Stand zu halten. — Curat Senn wendete sich deshalb an die Versammlung mit der Bitte, ihm wie vor 2 Jahren einen Beitrag aus der Vereinscassa zukommen zu lassen. Die Versammlung unterstützte mit grosser Mehrheit diese von dem Vorsitzenden als Antrag formulirte Bitte, und wurde dieser sohin dem Ausschusse zur Berichterstattung überwiesen.

Zugleich wurde in dem Versammlungssaale ein Subscriptionsbogen aufgelegt und beschlossen, einen eben solchen in Gerold's Buchhandlung und in der Vereinskanzlei aufzulegen.

Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

STATUTEN

des

österreichischen Alpenvereines.

Zweck des Vereines.

§. 1. Zweck des Vereines ist: die Kenntnisse von den Alpen mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen zu verbreiten und zu erweitern, die Liebe zu ihnen zu fördern, und ihre Bereisung zu erleichtern.

Mittel.

§. 2. Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sind: Vorträge, Herausgabe von literarischen und künstlerischen Arbeiten nach Maassgabe der vorhandenen Mittel, gesellige Zusammenkünfte, thunlichste Einflussnahme auf die Organisirung des Führerwesens, der Transport- und Unterkunftsmittel und Förderung aller übrigen dem Vereinszweck dienenden Unternehmungen.

Mitglieder.

§. 3. Der Verein besteht nur aus ordentlichen Mitgliedern. Mitglied kann Jedermann über Anmeldung bei der Vereinsleitung werden. Die Aufnahme von Ausländern als Mitglieder ist an die Bewilligung der k. k. n. ö. Statthalterei gebunden.

§. 4. Jedes Mitglied verpflichtet sich, den Vereinszweck nach Kräften zu fördern und einen jährlichen Beitrag von mindestens 3 fl. öst. W. beim Beginn des Vereinsjahres zu leisten; auch steht es demselben frei, sich durch Erlag von 40 fl. öst. W. auf Lebenszeit von den jährlichen Beiträgen zu befreien. Der Beitretende entrichtet eine Diplomsgebühr, deren Höhe seinem Ermessen überlassen ist.

Die Unterlassung der rechtzeitigen Einzahlung zweier aufeinander folgender Jahresbeiträge wird als stillschweigende Austrittserklärung angesehen.

§. 5. Rechte der Mitglieder sind: Anspruch auf ein Exemplar der ordentlichen periodischen Druckschriften des Vereins, Theilnahme an den geselligen Zusammenkünften, Zutritt zu den Vorträgen, Sitz und Stimme in

den Versammlungen. Die Mitglieder haben auch Anspruch auf die thunlichste Unterstützung bei ihren auf die Beförderung des Vereinszweckes gerichteten Unternehmungen.

Leitung des Vereines.

§. 6. Die Geschäfte des Vereines werden besorgt: *a)* durch die allgemeinen Versammlungen, *b)* durch den Ausschuss.
Der Sitz des Vereines ist in Wien.

Allgemeine Versammlungen.

§. 7. Die allgemeinen Versammlungen sind zur Abhaltung von Vorträgen bestimmt; sie entscheiden über die eingebrachten Anträge. (§. 8.)
Die Jahresversammlung findet im Monat April statt. Die der Jahresversammlung zur Entscheidung vorbehaltenen Geschäfte sind: *a)* Wahl des Ausschusses, *b)* Entgegennahme des Jahresberichtes des Vorstandes und Erledigung des jährlichen Rechnungsberichtes, *c)* Abänderung der Statuten (§. 10), *d)* das Recht über Antrag des Ausschusses ein Mitglied wegen unehrenhafter oder dem Vereinszwecke widerstrebender Handlungen auszuschliessen.
Dem Ausschusse steht es frei, ausserordentliche Versammlungen mit den Rechten einer Jahresversammlung einzuberufen. Stellen 20 Mitglieder die Anforderung nach Einberufung einer solchen, so hat dieselbe binnen 14 Tagen stattzufinden.
Die allgemeinen Versammlungen entscheiden durch absolute Stimmenmehrheit.

Der Ausschuss.

§. 8. Der Ausschuss besteht aus 12 Mitgliedern. Er wählt aus seiner Mitte den Vorstand und die übrigen Functionäre. Alle Mitglieder des Ausschusses werden auf zwei Jahre mit jährlicher Erneuerung der Hälfte gewählt. Nach dem ersten Jahre der Wirksamkeit dieser Statuten entscheidet das Loos die zum Austritt bestimmte Hälfte. Die Austretenden sind sogleich wieder wählbar. Der Ausschuss ist beschlussfähig, sobald 5 Mitglieder anwesend sind.
Der Ausschuss entscheidet in allen nicht den allgemeinen Versammlungen vorbehaltenen Angelegenheiten.
Der Ausschuss ernennt Bevollmächtigte, welche in den verschiedenen Theilen der österreichischen Alpen die Interessen des Vereines vertreten.

Die Geschäftsführung.

§. 9. Der Vorstand vertritt den Verein nach Aussen und den Behörden gegenüber. Er führt den Vorsitz in den Versammlungen, beruft die Sitzungen des Ausschusses und über Beschluss des Ausschusses die allgemeinen Versammlungen.
Die Geschäftsbehandlung wird nach der vom Ausschusse festzustellenden und der allgemeinen Versammlung mitzutheilenden Geschäftsordnung geregelt.

Statuten-Aenderung.

§. 10. Aenderungen der Statuten können von jedem Mitgliede beantragt werden. Der motivirte und von mindestens 20 Mitgliedern unter-

stützte Antrag muss dem Ausschusse zur Vorberathung übergeben werden, worauf die Erledigung entweder in der nächsten Jahresversammlung, oder in einer zu diesem Zwecke zu berufenden allgemeinen Versammlung erfolgt.

Schlichtung von Streitigkeiten.

§. 11. Aus dem Vereinsverhältnisse entspringende Streitigkeiten werden von einem Schiedsgerichte geschlichtet. Jede der beiden Parteien wählt 2 Schiedsrichter, welche sich in der Wahl des Obmannes vereinigen.

Auflösung des Vereines.

§. 12. Ueber die Auflösung des Vereines beschliesst eine zu diesem Zwecke einzuberufende allgemeine Versammlung, welche aus mindestens der Hälfte der in Wien wohnhaften Mitglieder zu bestehen hat. Zur Giltigkeit des Beschlusses sind zwei Drittel der Stimmen der Anwesenden nothwendig.

Das vorhandene Vermögen wird einem gemeinnützigen Zwecke zugewiesen.

GESCHAEFTS-ORDNUNG

des

österreichischen Alpenvereines.

---

§. 1. Die Besorgung der Geschäfte des Alpenvereines geschieht theils durch die allgemeinen Versammlungen, theils durch den Ausschuss.

§. 2. Gegenstände der allgemeinen Versammlungen sind die Vorträge, die Mittheilungen über Vereins-Angelegenheiten und die sonstigen statutenmässig ihnen vorbehaltenen Geschäfte.

§. 3. Bei dem Beginne jeder allgemeinen Versammlung verkündigt der Vorsitzende die Tagesordnung; hierauf folgt der Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses, über die eingelangten Schriftstücke und die darüber getroffenen Verfügungen.

§. 4. Jedem Mitgliede steht es frei, durch Fragen an den Vorsitzenden auch einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, welcher nicht auf der Tagesordnung steht. Eine Debatte über eine solche Interpellation findet nicht statt.

§. 5. Anträge von Mitgliedern, selbst wenn sie sich an die Bekanntgebungen über die Thätigkeit des Ausschusses oder die eingelangten Schriftstücke knüpfen, sind schriftlich einzubringen.

§. 6. Der Vorsitzende ladet den Antragsteller zu einer kurzen mündlichen Begründung seines Antrages ein und stellt hierauf ohne Gestattung einer Debatte die Unterstützungsfrage. Ein Antrag, welcher nicht mindestens von 10 Mitgliedern unterstützt wird, ist als beseitigt anzusehen.

§. 7. Jeder zur Verhandlung zugelassene Antrag wird dem Ausschusse zur Berichterstattung zugewiesen, welche in der Regel in der nächsten allgemeinen Versammlung stattzufinden hat.

§. 8. Ueber den Bericht des Ausschusses eröffnet der Vorsitzende die Debatte. Besteht der Antrag oder Bericht aus mehreren trennbaren Theilen, so ist zuerst die Generaldebatte einzuleiten und nach dem Schlusse derselben die Annahme oder Verwerfung im Ganzen oder der Uebergang zur Specialdebatte zu beschliessen.

§. 9. Der Vorsitzende ertheilt das Wort in jener Reihenfolge, in welcher es verlangt wurde.

§. 10. Amendements, welche mit dem Verhandlungsgegenstande in wesentlicher Verbindung stehen, können während der Debatte jederzeit gestellt und begründet, müssen aber sofort der Unterstützungsfrage unterzogen werden.

§. 11. Der Schluss der Debatte ist vom Vorsitzenden auszusprechen, sobald kein Mitglied mehr das Wort verlangt, oder die Versammlung über einen diessfälligen Antrag ohne Debatte die Verhandlung für geschlossen erklärt. Nach ausgesprochenem Schlusse der Debatte haben nur noch der Antragsteller und der Berichterstatter das Wort.

§. 12. Der Vorsitzende bestimmt die Formulirung und Reihenfolge der Fragen, welche er zur Abstimmung zu bringen beabsichtigt. Jede Frage ist so zu formuliren, dass sie einfach bejaht oder verneint werden kann.

Ueber einen Antrag auf Abänderung jener Formulirung oder Reihenfolge entscheidet die Versammlung.

§. 13. Ein Antrag auf Aussetzung oder Fallenlassen der Beschlussfassung ist vor Allem zur Abstimmung zu bringen. Amendements gehen stets dem Antrage des Ausschusses und dieser dem ursprünglichen Antrage vor; von mehreren Amendements hat dasjenige den Vorrang, welches am meisten von dem Antrage des Ausschusses abweicht.

§. 14. Hat eine Specialdebatte und eine Schlussfassung über die einzelnen Theile eines Antrags oder Beschlusses stattgefunden, so ist am Ende derselben die Gesammtheit der Theilbeschlüsse als Ganzes ohne weitere Erörterung nochmals zur Abstimmung zu bringen.

§. 15. Jede Abstimmung erfolgt durch Aufstehen und Sitzenbleiben; im Zweifel entscheidet die Gegenprobe. Ueber Begehren der Versammlung findet die namentliche Abstimmung statt. Das Ergebniss wird durch den Ausspruch des Vorsitzenden festgestellt.

§. 16. Nur bei Wahlen findet die Stimmabgabe mittelst Stimmzetteln statt.

§. 17. Zur Wahl der Ausschussmitglieder schlägt der Ausschuss der allgemeinen Versammlung ein Mitglied für jede zu besetzende Stelle mittelst eines, bei Beginn der Wahlversammlung zu vertheilenden Vorschlagzettels vor. Jeder Wählende kann seine Stimme beliebig dem vom Ausschusse vorgeschlagenen oder einem andern in Wien wohnhaften Mitgliede geben, und hat seinen Stimmzettel zu unterfertigen.

§. 18. Die Verhandlung über einen Gegenstand kann eröffnet werden, sobald mindestens 20 Mitglieder versammelt sind; jede Abstimmung setzt aber die Anwesenheit von mindestens 30 Mitgliedern voraus.

§. 19. Die an Vorträge sich knüpfende Erörterung ist nur in Form einer vollkommen freien Besprechung zu halten, so lange nicht die Stellung eines Antrages ihr den Charakter einer Geschäftsverhandlung gibt.

§. 20. Ausschusssitzungen haben in der Regel vor den allgemeinen Versammlungen Statt zu finden, ausserordentliche Sitzungen beruft der Vorstand. Der Ausschuss entscheidet durch die absolute Mehrheit der anwesenden Mitglieder.

§. 21. Der Ausschuss wählt jährlich aus seiner Mitte den Vorstand, seinen Stellvertreter, den Schriftführer, den Cassier und ein Redactions-Comité, welchem der Schriftführer angehört.

§. 22. Der Vorstand übernimmt die einlangenden Schriftstücke, erledigt die minder wichtigen laufenden Gegenstände allein, theilt die andern einzelnen Ausschussmitgliedern als Referenten zu oder legt sie selbst der nächsten Ausschusssitzung vor.

§. 23. Der Vorstand nimmt die vierteljährig zu verfassenden Rechnungsabschlüsse zur Kenntniss und berichtet darüber an die nächste Ausschusssitzung; er erlässt Zahlungsanweisungen an den Cassier.

§. 24. Der Vorstand unterfertigt alle jene Actenstücke, welche von dem Vereine in seiner Gesammtheit ausgehen.

§. 25. Der Vorstand erstattet am Schlusse seines Functionsjahres einen Jahresbericht.

§. 26. Der Schriftführer hat die Sitzungsprotokolle des Ausschusses und der allgemeinen Versammlungen zu führen, den Stand der Mitglieder, der eingelaufenen und erledigten Schriftstücke, die an den Verein gelangten Gegenstände, das Inventar, die Bibliothek und die sonstigen Sammlungen in Evidenz zu halten, und alle von dem Vorstande unterfertigten Actenstücke gegenzuzeichnen.

§. 27. Der Cassier wird in seinen Geschäften durch ein anderes Ausschussmitglied in der Eigenschaft eines Rechnungsführers unterstützt.

Bestand des Alpenvereines.

In Wien domicilirende Mitglieder.

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Herr, **Erzherzog Rainer** von Oesterreich, Protector des Vereines.

Herr *Adam* Josef, Dr., IX. Lichtensteinstrasse 74.
„ *Arneth* Alfred, Ritter von, k. k. Regierungsrath, Vicedirector des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives, I., Mölkerhof
„ *Arnsburg* Friedrich, k. k. Hofschauspieler, I., Wipplingerstrasse 2.
„ *Artaria* August, Kunsthändler, I., Kohlmarkt 9.
„ *Arthaber* (sen.) Rudolf, Edler v., I., Goldschmiedgasse 2 (Comptoir).
„ *Ascher* Adolf, Expeditschef im k. k. Ministerium des Aeussern.
„ *Bach* August, Dr., k. k. Notar, I., Graben 5.
„ *Bäuerle* Adolf, Gutsbesitzer, II., Praterstrasse 12.
„ *Bahr* Libor, Prof. an der Wiedner Oberrealschule, IX., Wasag. 19.
„ *Barisani* Alfred, von, I., Rauhensteingasse 3.
Frau *Barth* von Barthenheim Gräfin, I., Weihburggasse 16.
Herr *Barth* Burghardt Josef, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Bäckerstr. 3.
„ *Bartinger* Rudolf, Handelsagent, I., Neumarkt 9.
„ *Bauer* Johann, I., Mölkerbastei 16.
„ *Baufort* Gustav A., I., Opernring 13.
„ *Bayer* Anton, k. k. Major, Director der k. k. Militärschwimmschule, II., Praterstrasse 49.
„ *Becker* Moritz A., Dr. k. k. Schulrath, III. Rasumovskygasse 1.
„ *Benedikt* Josef, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Rothenthurmstr. 15.
„ *Berger* Johann N., Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Spenglerg. 7.
„ *Berger* Johann N., II., Praterstrasse 41.
„ *Berger* Josef, IV., Sofiengasse 2.
„ *Bernard* Josef, Leinwandhändler, I., Tuchlauben, 7.
„ *Berthold* Moritz, Dr., I., Gundlhof 2. Stiege 3 Stock.
„ *Biedermann* Max, I., Bräunerstr. 11. 2. Hof 3. Stock.
„ *Bilka* Peter B., Institutsdirector, VIII., Reitergasse 17.
„ *Birk* Ernst, Dr., Custos der k. k. Hofbibliothek, I., Bürgerspital, Hof 5, Stiege 10.
„ *Biziste* Ludwig, Dr., Advocatursconcipient bei Advocat Dr. Borowitzka in Fünfhaus.
„ *Blechschmidt* Karl, Kirchendirector, III., Elisabethinerhaus.

Herr *Blümel* Rudolf, I., Kärntnerring 11. (Schmardahof).
„ *Böhm*, Professor an der Handelsakademie, I., Akademiestrasse 12.
„ *Born* A., Dr., k. k. Bezirksarzt, Gumpendorferstrasse nächst der Kirche.
„ *Brachelli* Hugo, Dr., Professor am k. k. Polytechnicum, Polytechnicum.
„ *Brandmayer* Eduard., V., Schlossgasse 15.
„ *Braumüller* Wilhelm k. k. Hofbuchhändler, I., Graben 12.
„ *Braunendal* Friedrich von, k. k. Notar, IV., Margarethenstrasse 31.
„ *Breuner-Enkevoirth* August, Graf, k. k. Oberst-Erbland-Kämmerer, III., Hauptstrasse 9.
„ *Breunig* Ferdinand, Dr., Professor am k. k. Schotten-Gymnasium I. Freiung 6.
„ *Březina* Moritz, Dr., k. k. Notar, VI. Mariahilferstrasse 28.
„ *Brunner* Karl, Beamter, VII., Kandelgasse 32.
„ *Bujatti* Wilhelm, Kaufmann, I., Blumenstockgasse 5.
„ *Buschmann* Gotthard, Freiherr von, k. k. Ministerialrath, I., Freiung 6.
„ *Chwalla* Karl, VI., Nelkengasse 6.
„ *Conrad* Otto, Dr., III., Rennweg 18.
„ *Crenow* J. W., I., Plankengasse 4.
„ *Czörnig* Freiherr v. Czernhausen, Karl, Dr., Excell., I., Fleischmarkt 14.
„ *Dachs* Josef, Prof. am Conservatorium, I., Wollzeile 11.
„ *Denk* Albin, I., Petersplatz 7.
„ *Denk* Laurenz, I., Lichtensteg 3.
„ *Diehl* Karl, IV., Liniengasse 17.
„ *Dierzer* Johann, Ritter von Traunthal, I., Grabengasse 5.
„ *Dietz* Wilhelm.
„ *Diószeghy* Samuel von, I., Rauhensteingasse 3.
„ *Dobblhof* Josef, Freiherr von, Stud. jur., I., Graben 3.
„ *Dollenz* Mathias, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Weihburggasse 10.
„ *Dorfleuthner* Leopold, Fabrikant, VII., Seidengasse 13.
„ *Dorn* Ignaz, Prof., Landschaftsmaler, VII., Schottenhofgasse 3.
„ *Drexel* Teophil, I., Kärntnerstrasse 10.
„ *Dutschka* Vinzenz, I., Rauhensteingasse 8.
„ *Eder* von, Secretär der k. k. n. österr. Statthalterei, I., Herrngasse 11. (Statthalterei.)
„ *Egger* Alois, Prof. am k. k. akademischen Gymnasium, III., Marokanergasse 23.
„ *Egger* Franz, Doctor der Rechte, I., Wollzeile 13, 3. Stock.
„ *Ehrenberg* Hermann, Firma „Theodor Ehrenberg", I., Weihburggasse 5.
„ *Ehrenhaus*, Ober-Ingeneur, II., untere Donaustrasse 25.
Frau *Ehrenhaus* Clotilde, II., untere Donaustrasse 25.
Herr *Ender* Thomas, k. k. Rath, Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, I., Wollzeile 12.
„ *Endlicher*, Med. Dr., IX., Spitalgasse 25.
„ *Engels* F., I., Heinrichhof Nr. 5, Mezzanin 37.
„ *Englisch* Franz, k. k. Landesgerichtsrath, I., Schottengasse 3.
„ *Exler* Leopold, I., Sparcassa.
„ *Faber* Karl Maria, Dr., Zahnarzt, I., Naglergasse 1.
„ *Fanta* E., Redacteur, III., Adamsgasse 1.
„ *Feldner* Vinzenz, Kaufmann, I., Bäckerstrasse 10.
„ *Fellner* Jacob, Stadtzimmermeister, IX., Alserbachgasse 24.
Frln. *Fenzl* Adelinde, III., Rennweg 14.
Herr *Fenzl* Eduard, Med. Dr., k. k. Universitäts Professor, Director des botanischen Gartens, III., Rennweg 14.
Frln. *Fenzl* Hermine, III., Rennweg 14.
Frau *Fenzl* Josefine, III., Rennweg 14.
Herr *Fenzl* Wilhelm, I., Bäckerstrasse 10, 2. Stiege 4. Stock, Nr. 15.

Herr *Feyerfeil* Karl, k. k. Professor und Director des k. k. Piaristengymnasiums, VIII., Piaristengasse 43, Gymnasium.
„ *Ficker* Adolf, Dr., k. k. Regierungsrath, III., Beatrixgasse 26.
„ *Figdor* Albert, Doctor der Rechte, II., grosse Mohrengasse 25.
„ *Figdor* Gustav, Grosshändler, II., Praterstrasse 8.
Frau *Filek* Marie, Edle v. Wittinghausen, Institutsvorsteherin, II., grosse Ankergasse 15.
Herr *Fink* Theodor, Med. Dr., I., Kärntnerring 13.
„ *Fischer* Anton, Eisenwerksbesitzer, I., Elisabethstrasse 12.
„ *Fligely* August von, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Director des k. k. geographischen Instituts, VIII. Paradeplatz 7, Militär-geographisches Institut.
„ *Fötterle* Franz, k. k. Bergrath, III., Rasumovskygasse 3.
„ *Frauenfeld* Georg, Ritter v., Custosadjunct am zoologischen Hofkabinet I., Josefsplatz, zoologisches Kabinet.
„ *Friedländer* Max, Dr., I., Kärntnerring 12.
„ *Friedrich* A., Dr., Apotheker, Fünfhaus 7.
„ *Friesach* Karl, Dr., k. k. Hauptmann in der Armee, I., am Bergl 2.
„ *Fritsch* Karl, Dr., Vicedirector der meteorologischen Centralanstalt, IV. Favoritenstrasse 30.
„ *Fröhlich* Josef, I., Rauhensteingasse 1.
„ *Frölich* E. H., Dr., Brunnenarzt im Bade Rohitsch, I., Franziskanerplatz 1.
„ *Fuchs* Friedrich. Jurist, I., Naglergasse 13.
„ *Fuchshofer* Dr., Beamter der k. k. Universitätsbibliothek, I., k. k. Universitätsbibliothek.
„ *Gabely* Emerich, Dr., Professor am k. k. Schottengymnasium, I., Freiung 6 (Gymnasium).
„ *Garber* Johann, (jun.), VI. Stumpergasse 15.
„ *Gatscher* Albert, Director des k. k. Schottengymnasiums, I., Freiung 6 (Gymnasium).
„ *Gernerth* August, Professor am k. k. akad. Gymnasium, I., Bäckerstrasse 28 (Gymnasium).
„ *Gerold* Friedrich, Buchhändler und Hausinhaber, I., Postgasse 6.
„ *Gerstbauer* W., IV., Technikerstrasse 9.
„ *Girtler* Josef, Dr., Apotheker, I., Freiung.
„ *Gläsel* Christian, Schullehrer, IV., evangelische Volksschule.
Frau *Gläsel*, IV., evangelische Volksschule.
Herr *Glickh* Anton, Med. Dr., VI., Webgasse 42.
„ *Göbl* Franz, Maschinen-Inspector der Südbahn, IV., Waltergasse 3 (Südbahn Heizhaus).
„ *Götze* R., k. k. Landesgerichtsrath, I., Herrngasse 23.
„ *Gold* Franz, pensionirter fürstlich Schwarzenberg'scher Rentmeister, Hernals Hauptstrasse 325, II. Stock, Thür 31.
„ *Göldlin* von Tieffenau Alfred, I., Jakobergasse 10.
„ *Goldschmidt* Samuel, Juwelier, I., Kohlmarkt 12.
„ *Grefe* Conrad, Landschaftsmaler, IV., Theresianumgasse 15. 1. Stock. Thür. 11.
„ *Gröger* Franz, Beamter der Anglo-österr. Bank, I., Elisabethstrasse 10.
„ *Gröger* Isidor, Kürschner, I., Stock im Eisenplatz 5.
„ *Grohmann* Paul, I., Bräunerstrasse 10.
„ *Grünewald* Rudolf, VII., Halbgasse 15.
„ *Grünhut* Josef, VI., Kirchengasse 25.
„ *Grysar* Julius, Dr., Advocatursconcipient, III., Reisnerstrasse 19.
„ *Gschwandtner* Sigmund, Dr., Professor am k. k. Schottengymnasium, I. Freiung 6, (Gymnasium).

Herr *Ostettenbauer* Leopold, Official im k. k. Kriegsministerium, I., am Hof 17 (Kriegsministerium).
„ *Haan* Ludwig, Freiherr von, Ministerialrath im k. k. Justizministerium.
„ *Haardt* von Hartenthurn Karl, Ministerialconcipist im Marineministerium, I., Schenkenstrasse 14 (Ministerium).
„ *Haberler* Franz, Ritter v., Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Hohenmarkt.
„ *Hagen*, Fleischhauer, VIII., Kochgasse 20.
„ *Haidinger* Wilhelm Ritter von, k. k. Hofrath, Director der geologischen Reichsanstalt, III., Ungargasse 3.
„ *Hampe* Hermann, Dr., Advocatursconcipient, I., Bauernmarkt 6.
„ *Hamppe* Karl, k. k. Ministerialsecretär, I., Seilerstätte 16.
„ *Hann* Friedrich, Ministerialsecretär im k. k. Staatsministerium, I., Wipplingerstrasse 11 (Staatsministerium).
„ *Hann* Julius, Assistent an der Oberrealschule zu Schottenfeld.
„ *Hartung* F. Wilhelm, Chef der Comptabilität bei der k. k. pr. allgem. österr. Boden-Credit-Anstalt, I., Herrngasse 5.
Frau *Harum* geb. von Ettingshausen, III., Erdbergerstrasse 15 (Physikalisches Institut).
Herr *Hasslinger* von Hassingen Johann, Hofsecretär im k. k. Ministerium des Aeussern, I., Ballhausplatz oder Jacobergasse 6.
Frau *Hasslinger* von Hassingen geborne von Vesque Felicie, I., Jacoberg. 6.
„ *Hauer* Franz, Ritter von, k. k. Bergrath, III., Lagergasse 2.
„ *Helfert* Alexander, Freiherr von, Excellenz, I., Wollzeile 1.
„ *Heller* von Hellwald Ferdinand, Collaborator an der k. k. Hofbibliothek, I., k. k. Hofbilbliothek.
„ *Heller* von Hellwald Friedrich, IX., Türkenstrasse 9, III. Stock.
„ *Helm* Theodor, Dr., IX., Alserstrasse 4.
„ *Hembyze* von, k. k. Oberst in der Armee.
„ *Heuberger* Ludwig, Bandageist, IV., Favoritenstrasse 9.
„ *Hingenau* Otto, Freiherr von, k. k. wirklicher Kämmerer, Oberbergrath, Professor an der k. k. Universität, I., Seilerstätte 12.
„ *Hlawatsch* Karl, Weber, Hausinhaber, VI., Liniengasse 11.
„ *Hochstetter* Ferdinand von, Dr., Prof. am k. k. polytechnischen Institute, III., Erdbergerstrasse 19.
„ *Hofmann* Leopold von, k. k. Ministerialrath, Bäckerstrasse 5.
„ *Hölzl* Armin, Mediciner, VIII., Laudongasse 16, 1. Stiege, III. Stock, Thür 31.
„ *Hoffer*, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Franziskanerplatz 5.
„ *Hoffinger* Johann Bapt., Ritter von, Dr., k. k. Ministerialsecretär, I., Wollzeile 31.
„ *Hofmann* Franz, Trigonometer, III., Beatrixgasse 12.
„ *Homayer* Anton, Friseur, I., Singerstrasse 5.
„ *Horrak* Josef, k. k. Landesgerichtsrath, VIII., Florianigasse 5.
„ *Hubinger* Josef, Consistorialrath, I., bei St. Peter.
„ *Hye* Ritter von Glunek Anton, Sectionschef im k. k. Justizministerium, I., Rothenthurmstrasse 15.
„ *Jägermayer* Gustav, Photograph und Kunsthändler, IV. Hauptstrasse 1.
„ *Jägermayer* Moritz, I., Graben 8, zur Katze.
„ *Jesowetz*, Apotheker, I., Wollzeile 8.
„ *Igler* Valentin, Kaufmann, VII., Seidengasse 13.
„ *Kaltschmid* Theodor von, I., Seilerstätte 2.
„ *Karvasy* Alexander, VII., Zieglergasse 53.
„ *Kerndl* Karl, Stationschef der Südbahn, III., Vordere Zollamtsstrasse 1, k. k. Zollamtsgebäude.
Herr *Kicker* Fridolin, Handlungs-Gesellschafter, I., Bauernmarkt 13.
„ *Kiemann* Franz, Dr., III., Rudolfsspital.

Frau *Klauzál* Eveline von, IX., Hauptstrasse 18.
Herr *Klein* Johann, Besitzer einer Steindruckerei, III., Rasumowskygasse 5.
„ *Klein* Wilhelm Ferdinand, Beamter der k. k. priv. österreich. National-bank, IX., Thurmgasse 5.
„ *Klemm*, Buchhändler, I., Hoher Markt 1.
„ *Klucky* Emil, Dr., I., Himmelpfortgasse 17.
„ *Klun* Vincenz, Dr., Professor der Handels-Akademie, I., Friedrichs-strasse 6.
„ *Kobány* Franz Ludwig, Gymnasiallehrer, VIII., Lövenburg. Convict.
„ *Kobeck*, Dr., Advocaturs-Concipient, I., Lugeck 3, bei Dr. Willner.
„ *Kohlmeyer* Ferdinand, Dr., Advocaturs-Concipient, I., Wollzeile 27.
„ *Kohn* Rudolf, Cassabeamter der Credit-Anstalt.
„ *Koller* Ludwig, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Petersplatz 2.
„ *Koller* Rupert, Med. Dr., Augenarzt, I., am Hof 15.
„ *Konicek* Josef, k. k. Kriegscommissär, I., am Hof 17 (Kriegsministerium).
„ *Kopp* Josef, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Rothenthurmstrasse 21. I. Stock.
„ *Kornhuber* A., Dr., Professor am k. k. polytechnischen Institut, IV., Kettenbrückengasse 3.
„ *Kramer* Gustav, Buchhalter der Graz-Köflacher Eisenbahn, IV., Heu-gasse 42.
„ *Kramer* Oskar, Kunsthändler, I., Grabengasse 5.
„ *Krause* Wilhelm, Privat, VIII., Bennoplatz 4.
„ *Kreuter* Franz, III., Lagergasse 2.
„ *Kuenburg* Gandolf, Graf, Dr. der Rechte und k. k. Auskultant, I., Rudolfs-platz 6, III. Stock.
„ *Lasser* Josef, Dr., Ritter von Zollheim, k. k. wirkl. geh. Rath, I., Seiten-stätterhof.
„ *Lazzer* Karl, k. k. Polizei-Obercommissär, VIII., Laudongasse 16.
„ *Leban*, Magistrats-Präsidial-Secretär, II., Praterstrasse 64.
„ *Lederer-Trattnern* Karl, Freiherr von, k. k. Ministerial-Concipist, I., Trattnerhof.
„ *Leidersdorf*, Dr., k. k. Notar, I., Grünangergasse 2.
„ *Leifer* Wilhelm, Rechnungs-Rath bei der k. k. Central-Militär-Buchhal-tung, VII., Burggasse 108.
„ *Leisching* E., Kaufmann, I., Dominikanerbastei 5.
„ *Lenoir* Georg, Chemikalienhändler, IV., Magdalenenstrasse 14.
„ *Lenz* Karl, Civilingenieur, IV., Starhemberggasse 4.
„ *Leskier* Franz, Juwelier, VI., Königsegggasse 5.
„ *Lewinsky* Ludwig, Dr., Primararzt, I., Mölkersteg 7.
„ *Leyrer* Ernst, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Wollzeile 5.
„ *Lichtenstein* Rudolf, Fürst, Durchlaucht, I., Franziskanerplatz 5.
„ *Lindner* J., k. k. Oberlandesgerichtsrath, I., Maxmiliangasse 5.
„ *Lindner* Johann, Kaufmann, Braunhirschen-Grund, Schmidtgasse 114.
„ *Lipold* M. V., k. k. Bergrath, III., Salesianergasse 23.
„ *Lobmayer*, Besitzer einer Glaswaarenfabrik, I., Kärntnerstrasse.
„ *Löwenthal* Max, Ritter von, k. k. Ministerial-Rath, I., Seilerstätte 4. 3. Stock.
„ *Lott* Gustav, Dr. med., I., Blumenstockgasse 5.
„ *Lucky* Victor, Ritter von, Sectionsrath im k. k. Staatsministerium, I., Wipplingerstrasse 11 (Staatsministerium).
„ *Luger* Josef, Kaufmann, VII., Zieglergasse 2.
„ *Luschan* Max, Ritter von, Hof- und Gerichtsadvocat, I., Wollzeile 27.
„ *Majo* Diego de, I., Franz-Josefs-Quai 21.
„ *Maitzenauer* F., I., Bräunerstrasse 6.
„ *Maldoner* von, Bezirksvorsteher, im Staatsministerium.
„ *Markus von Eör*, Balthasar, k. k. Kämmerer, I., Kärntnerstrasse 24.

Herr *Masner* Wenzel, Privat, I., Kumpfgasse 7.
„ *Matzenauer* Josef, Juwelier, I., Seilergasse 10.
„ *Matzner* Karl, Photograph, VI., Mariahilferstrasse 45.
„ *Mayer* Anton, Secretär des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, I., Herrngasse 13, Landhaus.
„ *Mayer* J. F., I., Franz-Josefs-Quai 33.
„ *Mayer* K. Moritz, I., Freisingergasse 5.
„ *Mayer* Leopold, I., Tuchlauben 7.
„ *Mayer-Heldenfeld*, Freiherr von, k. k. Oberlandesgerichtsrath, I., Herrengasse 23, Oberlandesgericht.
„ *Mazegger* Bernhard, Dr., VIII., Schlösselgasse 18.
„ *Melingo* Achilles, Privat, I., Kollowratring 4.
„ *Meninger* K., Edler von, k. k. Ministerial-Concipist, I., Herrngasse 11 k. k. Statthalterei.
„ *Merveldt* Franz, Graf, I., Habsburggasse 5.
„ *Metaxa* Themistokles, Handelsmann und Hausinhaber, II., Praterstr. 66.
„ *Miller* Heinrich, VIII., Schlösselgasse 3.
„ *Mojsisovics* von Mojsvár Edmund, Dr., III., Traungasse 1.
Frau *Mojsisovics* von Mojsvár Hermine, III., Traungasse 1.
Herr *Mojsisovics* von Mojsvár Ladislaus, III., Traungasse 1.
„ *Mörath* Johann, Marine-Ingenieur im k. k. Marine-Ministerium, IX., Alserstrasse 25.
„ *Morawitz* Viktor, I., Annagasse 20, I. Stiege, 4. Stock.
„ *Much*, Dr., VIII., Josefgasse 6.
„ *Müller* Adolf, sen., Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Bäckerstrasse 16.
„ *Müller* Anton, Dr., II., Jägerzeile 40.
„ *Müllner* Rudolf, I., Goldschmidtgasse 2, Comptoir Arthaber.
„ *Muth* von, k. k. Landesgerichtsrath, I., Fleischmarkt 8.
Frau *Nemes* Elise, Gräfin, geborne Baronin Ransonnet, I., Singerstrasse 3.
Herr *Neumann* Leopold, Dr., k. k. Universitätsprofessor, Regierungsrath etc., IV., Taubstumengasse.
„ *Niemann* Georg, Kaufmann, VI., Mariahilferstrasse 46.
„ *Novach* Hugo, General-Secretär der Riunione adriatica di sicurtà in Triest, I., Stefansplatz, Domherrnhof.
„ *Nuttil* Paul, Professor am k. k. Schottengymnasium, I., Freiung 6.
„ *Obermayer* Wilhelm, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Tuchlauben 10.
„ *O'Brien*, III., Heumarkt 7.
„ *Oppolzer* Theodor, Dr. med., IX., Alserstrasse 4, allgem. Krankenhaus.
„ *Ost* Adolf, Photograph, III., Erdbergerstrasse 29.
„ *Pachmeyer* Josef, Cassier der allgem. österr. Versorgungs-Anstalt, I., Graben 12.
„ *Paffrath* Leopold, Handelsmann, II., Praterstrasse 44.
„ *Palme* Bernhard, Currentwaarenhändler, I., Judenplatz 5.
„ *Paltinger* Karl, Fabrikant und Hausinhaber, VII., Halbgasse 15.
„ *Partenau* Josef, Edler von, Fabriksbesitzer, VII., Mariahilferstr. 61. 2. Stock.
„ *Perger* von Pergenau Heinrich, Dr., resign. Hof- und Gerichtsadvocat, I., Kärntnerstrasse 16.
„ *Petter* Karl, Cassa-Official der Spar-Cassa, VI., Getreidemarkt 1.
„ *Petter* Theodor, IX., Alserstrasse 34.
„ *Petzold* J. G., k. k. Rath, Handelsmann, Gemeinde-Rath, VII., Burggasse 54.
„ *Petzold* J. G., jun., öffentl. Handlungsgesellschafter, VII., Burggasse 54.
„ *Peyritsch* J., Med. Dr.,
„ *Pfann* Josef, Privat, I., Schulhof 2.
„ *Pflügl* August Edler von, k. k. Landesgerichts-Rath, I., Herrngasse, Landesgericht.
„ *Plener* Ernst von, Dr. und k. k. Botschaftsattaché, I.

Herr *Pochtler* Josef, I., Seilerstätte 2.
„ *Poduschka* Franz, Architekt, III., Salesianergasse 3.
„ *Pohl* J., Dr., Professor am k. k. polytechnischen Institut, IV., Technikerstrasse 13 (polytechnisches Institut).
„ *Pokorny* Alois, Dr., Director der Oberrealschule in der Leopoldstadt, III., Zollamtsstrasse 3.
„ *Pollak*, Med. Dr., I., Schottenbastei 1.
„ *Polatschek* von Nordwall, Sigmund, k. k. Major im Generalquatiermeisterstabe.
„ *Pontzen* Rudolf, I., Kärntnerring 10.
„ *Porubszky* Gustav, evangelischer Pfarrer, I., Dorotheergasse 18.
„ *Posonyi* Josef, I., Fleischmarkt 7.
„ *Post* Karl B., Kupferstecher, VII., Breitegasse 6.
„ *Pratobevera-Wiesborn* Adolf, Freiherr von, geh. Rath, I., Graben 3.
„ *Preyssmann*, Stud. techn., IX., Thurmgasse 15.
„ *Pschikal*, Hietzing.
„ *Pühringer* Karl, Kaufmann, VII., Neubaugasse 3.
„ *Rabatz*, Dr., I., Stefansplatz 11.
„ *Radio* Karl von, VIII., Josefstädterstrasse 7.
„ *Rainer* Hubert Ritter von, I., Sonnenfelsgasse 11.
„ *Rank* Karl, I., Steyrerhof 3.
„ *Ransonnet* Eugen, Freiherr von, I., Singerstrasse 3.
„ *Regenhart* Alois, Handelsmann, I., Tuchlauben 11.
„ *Reichardt* Heinrich Wilhelm, Dr., VIII., Trautsohngasse.
„ *Reiser* Othmar, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, VI., Mariahilferstrasse 70.
„ *Reisseck* G., Dr., III., Rennweg 14 (botanischer Garten).
„ *Revertera* Theophil, Graf, k. k. Hof- und Ministerial-Concipist, I., Singerstrasse 13.
„ *Richter* August Friedrich, Hausbesitzer, VIII., Langegasse 17.
„ *Riedl* Ritter v. Riedenau Theodor, I., Weihburggasse 2.
„ *Rogenhofer* Alois, Custosadjunct am k. k. zoologischen Museum, VIII., Josefstädterstrasse 19.
„ *Ronniger*, Photograph, III., Gärtnergasse 23.
„ *Rosenthal* Edmund Taulow Ritter von, III., Salesianergasse 3.
„ *Rosskoff*, Professor an der k. k. evang. theologischen Facultät, IX., Marianengasse 25.
„ *Ruthner* Anton, Edler von, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Rothenthurmstrasse 24.
„ *Ruthner* Karl, I., Burg, Hoflichtkammer.
„ *Sacken* Adolf Freiherr von, k. k. Major im Generalquatiermeisterstabe.
„ *Sattler* Hubert, akadem. Künstler, IV., Untere Alleegasse 17.
Frau *Schaller* Maria, I., Bäckerstrasse 9.
Herr *Scheff*, Dr., I., Kohlmarkt 1.
„ *Scheidtenberger* Karl, Ingenieur, I., Gundelhof.
„ *Schellhorn* Wilhelm, Beamter der I. k. k. priv. Donau-Dampfschifffahrt, V., Hundsthurmerstrasse 56.
„ *Scherzer* Karl Ritter von, Dr., k. k. Ministerialrath, IX., Lichtensteingasse 2.
„ *Schey-Koromla* Friedrich Ritter von, Grosshändler, I., Opernring 10.
„ *Schiestl* Leopold, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, I., Graben 20.
„ *Schiffner* Rudolf, Apotheker und Hausinhaber, II., Praterstrasse 40.
„ *Schiller* Friedrich S., Official der k. k. Tabak- und Stempelhofbuchhaltung, III., Ungergasse 25.
„ *Schindler* Karl, k. k. Professor, IX., Dietrichsteingasse 8.
„ *Schindler* Samuel, I., Judenplatz.
„ *Schlögl* Friedrich, Official, VI., Gumpendorferstrasse 10.

Herr *Schmerling* Moritz Ritter v., k. k. Oberlandesgerichtsrath, I., Teinfaltstr. 6.
" *Schmidt* Franz, II., Karmelitergasse 12.
" *Schmidt* Louis, Fabrikant, VI., Mariahilferstrasse.
" *Schmued*, Professor, VII., Neubaugasse 67.
" *Schneider* August, Buchhalter, I., Rauhensteingasse 10.
" *Schneider* Karl, I., Ballgasse 6.
" *Schneider* Moritz, Dr., VI., Mariahilferstrasse 48.
" *Schöppl* Gottlieb, Beamter der k. k. priv. österreich. National-Bank, I., Nationalbank.
" *Schröder* Karl, Stadtbaumeister und Hausinhaber, IV., Schlüsselgasse 2.
" *Schrötter* Anton, Dr., Professor am k. k. polytechn. Institut, Generalsecretär der kais. Akademie der Wissenschaften, I., kais. Akademie der Wissenschaften.
" *Schuch*, Rechnungs-Official, I., Laurenzigebäude.
" *Schuch* Leopold, Ziegelofen-Inhaber und Hausbesitzer, IV., Nikolsdorferstrasse 8.
" *Schüler* Friedrich, General-Inspector der Südbahn, I., Lothringergasse 3.
" *Schuselka* Franz, Dr., Journalist, I., Schulerstrasse 13.
" *Schwanda*, Med. Dr., Professor an der k. k. Josefs-Akademie, VIII., Schlösselgasse 22.
" *Schwarz* Julius, Dr., k. k. Notar, I., Dorotheergasse 1.
" *Schworella* Rudolf, Privatbeamter, I., Elisabethstrasse 20.
" *Sedlitzky* Wenzel, Dr., Apotheker, VII., Westbahnstrasse 29.
" *Seelos* Gottfried, Landschaftsmaler, IV., Weyringergasse 10.
" *Siccardsburg* August von, k. k. Professor an der Akademie der bildenden Künste, Architekt und Hausinhaber, I., Salvatorgasse 8.
" *Siebert* Friedrich, Hausinhaber, V., Krongasse 9.
" *Siegl*, Dr., k. k. Oberstabsarzt, IX., rothes Haus, 3. Stiege.
Frau *Simony* Amalia, III., Salesianergasse 13.
Herr *Simony* Friedrich, Professor an der Universität, III., Salesianergasse 13.
" *Simony* Leopold, Apotheker, I., Grünangergasse 12.
" *Sina* v. Hodos und Kizdia, Simon, Freiherr von, I., Hoher Markt 8.
" *Singer*, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Excellenz, I., Neumarkt 11.
" *Sittenberg* Alois, k. k. Hauptmann, VIII., Florianigasse 2.
" *Smekal*, k. k. Hauptmann.
" *Sobeck* Wilhelm von, I., Seilergasse 7.
" *Sögner* Karl von, Beamter der Elisabethbahn, I., Salzgries 23.
" *Sommaruga* Erwin Freiherr v., Dr. der Philosophie, I., Hoher Markt 8.
" *Sommaruga* Franz Freiherr v., k. k. Ministerialrath, I., Hoher Markt 8.
" *Sommaruga* Guido Freiherr v., Dr. jur., k. k. Auscultant, I., Hoher Markt 8.
" *Spaeth*, Professor im allgem. Krankenhaus, I., Schottenbastei 3.
" *Specht* J. A., Kaufmann, I., Teinfaltstrasse 6.
" *Spitzer*, Dr., Advocaturs-Concipient, I., Kohlmarkt 3.
" *Spitzmüller* Rudolf, VIII., Buchfeldgasse 2.
" *Stache* Friedrich, Architekt, I., Freiung, gräfl. Harach'sches Haus.
" *Standhartner*, Med. Dr., Primararzt im allgem. Krankenhaus.
" *Steiger-Amstein* Johann Ritter von, IV., Hauptstrasse 42.
" *Steinberger*, Dr., Zahnarzt, I., Brandstätte 7.
" *Stern* Alfred, Dr. jur., Advocaturs-Candidat, I., Kärntnerstrasse 20.
" *Stipperger*, Baumeister, IV., Karlsgasse 5.
Frau *Streffleur* Gabriele von, I., Singerstrasse 16.
Herr *Streffleur* Valentin Ritter von, k. k. Generalkriegs-Commissär, I., Singerstrasse 16.
" *Suess* Eduard, Dr., k. k. Universitäts-Professor, II., gr. Mohrengasse 25.
" *Swoboda* Karl, Bankbeamter, VI., Gumpendorferstrasse 64.

Herr *Szent-Györgyi* Otto v., Beamter der k. k. priv. österreich. National-Bank, IX., Marianengasse 12.
„ *Tachauer*, Cassier der österr. Credit-Anstalt, VIII., Wickenburggasse 2.
„ *Tessedik* Franz von, k. Hofkonzepts-Adjunkt bei der ungar. Hofkanzlei.
„ *Tetzer* Max, Dr. med., VII., Zollergasse 29.
„ *Thun* Leo Graf, Excellenz, I., Riemerstrasse 6.
„ *Trau* C., Theehändler, I., Wollzeile 1.
„ *Türck* Josef, k. k. Hofjuwelier, I., Bauernmarkt 3.
„ *Turneretscher* Ferdinand Ritter von, k. k. Ministerial-Konzipist, III., Heumarkt 17.
„ *Ulrich* F., Dr., Direktor des Rudolfsspitals, III., Rudolfsspital.
„ *Ulrich* Karl Josef, I., Stefansplatz 6.
„ *Unger* Alois, Messerschmidt, I., Herrngasse 6.
„ *Vesque* von Püttlingen Johann, k. k. Hofrath im Ministerium d. Aeussern, I., Ballhausplatz 2, (Ministerium).
„ *Vesque* von Püttlingen Karl, Hausbesitzer, I., Jakobergasse 6.
„ *Vivenot*, sen., Rudolf, Edler von, Dr., I., Graben 6.
„ *Vivenot*, jun., Rudolf, Edler von, Dr., I., Bauernmarkt 4.
„ *Vogel* Karl, I., Rothenthurmstrasse 15.
„ *Voigt* Gustav, Kaufmann, I., Hoher Markt 1.
„ *Wahlberg*, Dr., k. k. Professor an der Universität, I., Rothenthurmstr. 22.
„ *Wallmann* Heinrich, Dr., Regimentsarzt im 80. Lin.-Inf.-Reg.
„ *Weidmann* Franz Carl, k. k. pens. Hofschauspieler, I., Riemerstr. 16.
„ *Weindl* Theodor, Stud. philos., IV., Technikerstrasse 13.
Frau *Weiss* Adolfine, I., Bäckerstrasse 14.
Herr *Weiss* Edmund, Dr., I., Sternwartgasse 2.
„ *Weiss* Leopold, I., Bäckerstrasse 14.
„ *Weiss* Max, Geldwechsler, I., Kärntnerstrasse 8.
„ *Welleba* Kolumban, k. k. Professor am Schottengymnasium, I., Freiung 6.
„ *Widter* Anton, III., Hauptstrasse 97, (Drehers Bierhalle).
„ *Wiessler* Wilhelm, I., Singerstrasse 12.
„ *Wimpfen* Viktor Graf, IX., Türkenstrasse 15.
„ *Winter* Friedrich, Fabriks-Direktor, IV., Wienstrasse 37.
„ *Wisgrill*, Stadtzimmermeister, Hausinhaber u. Fabriksbesitzer, I., Opernring 3.
„ *Wissiak* J., k. k. Landesgerichtsrath, k. k. Landesgericht in Strafsachen.
„ *Wittmann* A. G., IX., Türkenstrasse 3, II. Stock.
„ *Wodickh* Adalbert, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, I., Rothenthurmstrasse 12.
„ *Würth* L., Chemiker und Fabrikant, I., Kohlmarkt 5.
„ *Zaillner* Ladislaus, Dr., Landesgerichts-Adjunkt, I., Handelsgericht.
„ *Zelinka* Andreas, Dr., Bürgermeister, Hof- und Gerichtsadvokat, Hausinhaber, I., Teinfaltsstrasse 8.
„ *Ziervogel*, Erzieher, I., Wallnerstrasse 3.
„ *Zimmermann* Friedrich Edler von, I., Weihburggasse 21.
„ *Zinken* G., Architekt, Währing, Czermakgasse 346.
„ *Zulehner*, Kaufmann, VI., Hauptstrasse 45.

In Niederösterreich.

Herr *Alpers* Moritz, Gymnasial-Professor, in Melk.
„ *Babitsch* Franz, k. k. Kreisgerichts-Präses in Wr. Neustadt.
„ *Barth* Wilhelm, Dr., Fabriksdirector in Neunkirchen.
„ *Bauer*, Buchhalter in Wr. Neustadt.
„ *Bayerle* Georg, Dechant, Probst Pfarrer in Staatz.

Herr *Bertinsky* Ignaz, Pfarrer in Grossharras.
„ *Boschan* Gustav, Fabriksbesitzer in Wr. Neustadt.
„ *Brenner-Felsach* Josef, Ritter v. in Föhsendorf.
Frau *Daghofer* Therese, Advocatensgattin in Amstetten.
Herr *Ehrlicher* Bartholomäus, Pfarrer in Buchberg.
„ *Ehrlicher*, k. k. Bezirksamtsadjunct in Laa an der Thaya.
„ *Eisank* von Marienfels Leonhard in Reichenau.
„ *Eltz* Alfred von, Dr. juris, Gutsbesitzer in Schloss Ardagger bei Amstetten.
„ *Ertinger* Karl, Consistorialrath in Krems.
„ *Fabrici* Leopold, k. k. Bezirksvorsteher in Aspang.
„ *Friesenhof* Gregor, Freiherr von in ung. Altenburg.
„ *Friess* P. Gottfried, Professor am Benediktiner Stift in Seitenstetten.
„ *Frimmel* Franz, k. k. Bezirksvorsteher in Neunkirchen.
„ *Fuchs* Karl in Reichenau.
„ *Gaunersdorfer* Johann, k. k. Bezirksamtsadjunct in Neunkirchen.
„ *Geraus* Josef, Cooperator in Buchberg.
„ *Gieseke* Wilhelm, Fabriksdirector in Ternitz.
„ *Groessing* Karl, med. Dr., k. k. Bezirksarzt in Hollabrunn.
„ *Grünberger* Johann, Müller in Wilhelmsburg.
„ *Grutsch*, Bürgermeister in Mödling.
„ *Hainisch* Julius, Grosshändler in Wr. Neustadt.
„ *Hartmann* Friedrich, Ritter von, k. k. Lieutenat in Korneuburg.
„ *Hein* Eduard von, Fabriksbesitzer in Neunkirchen.
„ *Hoffmann* Eduard, Fabriksdirector in Neunkirchen.
„ *Holler* Anton, med. Dr. in Klosterneuburg.
„ *Humpel* Heinrich, k. k. Postmeister in Waidhofen.
„ *Igler* M., Gutsbesitzer in Wilhelmsburg.
„ *Kalchgruber* in Wr. Neustadt.
„ *Kendler* Johann in Wr. Neustadt.
„ *Krzisch* Josef, Dr., Comitatsphysikus in Neunkirchen.
„ *Kwizda*, Buchhalter in Wr. Neustadt.
„ *Laaber* Josef, k. k. Bezirksvorsteher in Gloggnitz.
„ *Leidl* Hermann, Fabriksdirector in Wilhelmsburg.
„ *Leidl* Ignaz, Fabriksdirector in Wilhelmsburg.
„ *Marchhardt*, med. Dr. in Wr. Neustadt.
„ *Marchhardt* Friedrich in Wr. Neustadt.
„ *Meyer* Werner, Pfarrer in Edlitz bei Aspang.
„ *Newald*, Dr. jur., Advocat in Wr. Neustadt.
„ *Paumgarten* Benno, Ritter von, Gymnasialprofessor in Melk.
„ *Perrot* Francois von, Fabriksbesitzer in Neunkirchen.
„ *Pfusterschmidt* Josef, Ritter v., k. k. Kreisgerichtspräses in Neunkirchen.
„ *Pittner*, Professor, Capitular am Cistercienser Stifte in Wr. Neustadt.
Frau *Plaimschauer* Marie, Hausbesitzerin in Wr. Neustadt.
Herr *Prettenhofer* Karl, Realitätenbesitzer in Neunkirchen.
„ *Raab* Wilhelm, Dr., k. k. Bezirksarzt in Scheibbs.
„ *Regensdorffer*, Fabriksdirector in Wr. Neustadt.
„ *Reich*, Dr. jur. und phil., k. k. Notar in Melk.
„ *Riehl*, Dr., Advocat in Wr. Neustadt.
„ *Rippstein* Heinrich, Gymnasialprofessor in Melk.
„ *Ruff* Eduard, k. k. Bezirksvorsteher in Kirchschlag.
„ *Rzehaczek* Benjamin, Staatsanwalt in Korneuburg.
„ *Schiller* Josef Adalbert, k. k. Notar in St. Peter.
„ *Schleicher* Wilhelm, Realitätenbesitzer in Gresten.
„ *Seenus* Gustav, Freiherr, Ingenieur der Wiener Wasserversorgungscommission in Neunkirchen.

Herr *Seri*, Dr., Landesadvocat in Laa.
„ *Sonklar* Edler von Innstätten, Karl, k. k. Oberst, Professor an der k. k. Militärakademie in Wr. Neustadt.
„ *Staufer* Vincenz, Gymnasialprofessor in Melk.
„ *Steidler* Ignaz, Pfarrer in Höflein an der Thaya.
„ *Strobl* Karl, Müller in Wilhelmsburg.
„ *Strömayer* Rudolf, k. k. Posthalter in Wilhelmsburg.
„ *Turtenbach* Franz, in Wr. Neustadt.
„ *Urlinger* Peter Paul, Pfarrer in Scheibbs.
„ *Vital* Johann, Bürgermeister in Aspang.
„ *Wedel* Franz, Privat in Wr. Neustadt.
„ *Wedel* Josef in Wr. Neustadt.
„ *Weigl* Anton, Dr., Advocatursconcipient in Laa.
„ *Weiss* Charles, Privatier in Neunkirchen.
„ *Welzl* Moritz, Fabriksbesitzer in St. Johann.
„ *Zahler* Louis, Privatier in Neunkirchen.
„ *Zelinka* Theodor, Dr., k. k. Notar in Waidhofen an der Ybbs.

In Oberösterreich.

Herr *Achleuthner* Leonhard, Stiftscaplan, Professor am Gymnasium in Kremsmünster.
„ *Assam* Lucas, Stiftspfarrer in Kremsmünster.
„ *Az* Moritz, k. k. Postdirector in Linz.
„ *Bahr* Alois, Dr., k. k. Notar in Linz.
„ *Bauer*, Gasthofbesitzer in Ischl.
Frln. *Benesch* Henriette, Inhaberin einer Mädchenschule in Gmunden.
Herr *Benoni* Eduard, Dr., Finanzprocuratursbeamter in Linz.
„ *Bibra* Lothar, Freiherr von in Weyer.
„ *Blühdorn* Leopold, Gutsbesitzer in Schloss Lichtenegg.
„ *Columbus* Dominik, Dr., Gymnasialdirector in Linz.
„ *Cziczek* Emanuel, Kaufmann in Wels.
„ *Dornfeld*, Ritter von in Linz.
„ *Dosch* Ludwig, Dr., Advocatursconcipient in Linz.
„ *Eiselsberg*, Freiherr von in Steinhaus.
„ *Faber* Gustav, k. k. Auscultant in Linz.
„ *Frimmel* Ludwig, k. k. Kreisgerichtsrath in Wels.
„ *Fürlinger* Josef, Gastwirth zum Jaidhaus in Inner-Stoder bei Windischgarsten.
„ *Gangelbauer* Cölestin, Stiftscaplan, Professor am k. k. Gymnasium in Kremsmünster.
„ *Gottmann* Karl, k. k. Auscultant in Steier.
„ *Grömmer* Wolfgang, Gastwirth in St. Wolfgang.
„ *Gründler* Josef, Eisenwaarenhändler in Steyer.
„ *Gschwandtner* Michael in Ischl.
„ *Haan*, Freiherr, Statthaltereirath in Linz.
„ *Hartmayr* Josef, Kaufmann in Linz.
„ *Hartwagner* August, Kaufmann in Linz.
„ *Hayd* Richard, Bezirksingenieur in Wels.
„ *Höbarth* Karl, Baumeister in Linz.
Frau *Hörner* von Roithberg, Caroline in Pernau bei Wels.
Herr *Hohenegg* Friedrich, k. k. Hauptmann in Linz.
„ *Hutterer* Josef, Bräu- und Gastwirth in St. Wolfgang.
„ *Janvosky* Friedrich Dr. in Linz.
„ *Kaltenbrunner* Ferdinand, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat in Kirchdorf.

Herr *Kerner* Josef, Staatsanwaltssubstitut in Wels.
„ *Kerschbaum* Maximilian, Stiftscapitular in Kremsmünster.
„ *Klein* Josef, Beamter der Elisabethbahn in Wels.
„ *Kodolitsch* Oscar von in Gmunden.
„ *Krackowizer* Josef, med. Dr. in Steier.
„ *Kukula*, Professor an der Realschule in Linz.
„ *Lanz* Anton, Schullehrer in Linz.
„ *Liedl* Ferdinand von, Hausinhaber in Ischl.
„ *Löffler* Paul, Gutsbesitzer in Wels.
„ *Möslang*, Dr., k. k. Notar in Grieskirchen.
„ *Müller* Ritter von Hauenfels Albert, k. k. Regierungsrath in Gmunden
„ *Nagel* Eduard, Kaufmann in Linz.
„ *Oberleitner* Franz, Cooperator in Windischgarsten.
„ *Obermayr* Franz, Consistorialbeamter in Urfahr.
„ *Patzalt* Hermann, Stiftscaplan, Professor am Gymnasium in Kremsmünster.
„ *Pidoll* Baron, Privatier in Aussee.
„ *Pollak* Johann, Kaufmann in Linz.
„ *Pott* Ludwig, k. k. Gerichtsadjunct in Wels.
„ *Preinfalk* Alois, Cooperator in Steinhaus.
„ *Pröll* Ferdinand, Dr., k. k. Notar in Linz.
„ *Rabel* Karl, med. Dr. in Wels.
„ *Ramsauer* Joh. Michael, k. k. Werkmeister in Gmunden.
„ *Reindl* Karl, k. k. Notar in Urfahr.
„ *Rondonell* Eduard, Notariatsconcipient in Wels.
„ *Sadtler* Josef, Professor an der Realschule in Steier.
„ *Sanna* Franz, k. k. Bezirksvorsteher in Wels.
„ *Saxinger* Eduard, Kaufmann in Linz.
„ *Schauer* Johann, Advocaturscandidat in Wels.
„ *Schiedermayer* Karl, Dr. in Kirchdorf.
„ *Schinnern* Harald, Ritter von, k. k. Notar in Windischgarsten.
„ *Schleifer* Adalbert, Dr., Kreisarzt in Ried.
„ *Schmeidl* Ferdinand in Weyer.
„ *Schmidegg* Franz, Graf, k. k. Kämmerer in Gmunden.
„ *Schneider* Eduard, k. k. Landesgerichtsrath in Wels.
„ *Schwokl* Vincenz, k. k. Steuereinnehmer in Windischgarsten.
„ *Seeau* Karl, Graf von, k. k. Major in der Armee in Schloss Helfenberg.
„ *Seeauer*, Gasthofbesitzer in Hallstadt.
„ *Seeauer* Wilhelm, Hausbesitzer in Ischl.
„ *Semsch* Max, Dr., Advocatursconcipient in Linz.
„ *Steiner* Heinrich, Gastwirth in Windischgarsten.
„ *Steindl* Franz, Wundarzt in Kirchdorf.
„ *Steindl* Wendelin, Unterlehrer in Wartberg im Mühlkreise.
„ *Stifler* Anton, Dr. Advocatursconcipient in Linz.
„ *Stöger* Moriz, Stiftscaplan, Professor am Gymnasium in Kremsmünster.
„ *Straberger* Johann, Dr., Advocat in Wels.
„ *Strasser* Gabriel in Kremsmünster.
„ *Vielguth* Ferdinand, Apotheker in Wels.
„ *Vogel* Josef, Schmalzerwirth in Inner-Stoder bei Windischgarsten.
„ *Wagner* Koloman in St. Florian bei Enns.
„ *Weinmayer* Josef, Cooperator der Stadtpfarrkirche in Linz.
„ *Weitenhiller* Josef, Edler v., k. k. Kreisgerichtspräsident in Wels.
„ *Westermaier* Peter, Consistorialrath, Pfarrer in Gunskirchen.
„ *Wieninger* Georg, Realitätenbesitzer, Landtagsmitglied und Braumeister in Schärding.
„ *Zeller* Richard, Apotheker in Windischgarsten.

In Salzburg:

Herr *Albinger*, Dr., Notar in Zell am See.
„ *Dillmann* Johann, k. k. Tabak- und Stempelmagazins-Verwalter in Salzburg.
„ *Eizinger* Martin, Gasthofbesitzer in Salzburg.
„ *Engel* Sigmund Graf, Gutsbesitzer in Wagrein.
„ *Griesenauer* August, Dr., k. k. Notar in Tamsweg.
„ *Gschnitzer* Mathias, Grosshändler in Salzburg.
„ *Gstirner* Adolf, Dr., k. k. Notar in St. Johann im Pongau.
„ *Günthner* Josef in Zell am See.
„ *Härdtl* August Freiherr v., Dr. in Salzburg.
Handels-Casino in Salzburg.
„ *Handel* Rudolf Freiherr v., k. k. Oberlandesgerichts-Rath in Salzburg.
„ *Haltheyer* Leopold, praktischer Arzt in Tamsweg.
„ *Hilz* Karl, Hofapotheker und Gutsbesitzer in Salzburg.
„ *Hörner* Johann, Geschäftsagent in Salzburg.
„ *Hutter* Bartholomäus, Dr., Pfarrer in Bruck im Pinzgau.
„ *Jung* Louis, Gasthausbesitzer in Salzburg.
„ *Jungwirth* A., med. Dr., Stadtarzt in Salzburg.
„ *Khuen* Josef, Dr. jur. in Werfen.
„ *Lainer* Karl, Chirurg in St. Michael.
„ *Lindner* Anton, Dr., Bezirksarzt in Tamsweg.
„ *Mayrhofer* Johann, k. k. Bergschaffer und Hütten-Controlor in Werfen.
„ *Nelböck* P., Gasthofbesitzer in Salzburg.
„ *Nill* Josef, Pfarrer in Fusch.
„ *Oedel* Paul, Cassier bei Justin Robert in Ober-Alm.
„ *Petter* Alexander, Chem. Dr., Apotheker in Salzburg.
„ *Petter* Karl, Magister der Pharmacie in Salzburg.
„ *Petzolt* G., Maler in Salzburg.
„ *Pfeiffer* Anton Wilhelm, Dr., Badearzt in Hof-Gastein.
„ *Pröll* Gustav, med. Dr. in Gastein.
„ *Rain* Max, Buchhändler in Salzburg.
„ *Robert* Justin, Fabriksbesitzer in Ober-Alm bei Hallein.
„ *Ronacher* Balthasar, k. k. Postmeister in St. Michael.
„ *Sand* Karl, Ingenieur beim Gaswerk in Salzburg.
„ *Schaffer* Franz Josef, k. k. Grenz-Inspector in Saalfelden.
„ *Schleindl* Franz, Dechant in Tamsweg.
„ *Schneider* Oskar, Kandidat der Theologie in Glanegg bei Salzburg.
„ *Spaur*, Graf, Privatier in Salzburg.
„ *Steinhauser* Adolf, k. k. Ministerial-Secretär in Salzburg.
„ *Stiegler* Josef, Dr. in Salzburg.
„ *Stimpfel* Gustav, Glasfabrikant in St. Michael.
„ *Taube* Ludwig, Buchhändler in Salzburg.
„ *Turner* Wilhelm, k. k. Berg- und Hüttenverwalter in Lend.
„ *Wessiken* Alois, Pfarrer im Wildbad-Gastein.
„ *Winkler* Andreas, Pfarrer in Lessach im Lungau.

In Steiermark:

Herr *Aberle* Karl, med. Dr., k. k. Professor in Vordernberg.
„ *Aigner* Hermann in Vordernberg.
„ *Angerer* Franz, Kaufmann in Kapfenberg.
„ *Augustin* August, Turnlehrer in Graz.

Herr *Baltl* Josef, Dr. in Graz.
„ *Barbolani* Karl, Bräuhausinhaber und Gastwirth in Bruck.
„ *Baumeier* Eduard, k. k. Berghauptmann in Leoben.
„ *Bokh* Johann, k. k. Kreisgerichtsrath in Leoben.
„ *Breidler* Karl, Fabrikscompagnon in Pernegg bei Bruck a. d. Mur.
„ *Brunegger* Josef, Realitätenbesitzer in Bruck.
„ *Danziger* Josef, Secretär der Handelskammer in Leoben.
„ *Demelius* Gustav, Dr., k. k. Universitäts-Professor in Graz.
„ *Dolmar* Gregor, Stiftscapitular zu St. Lambrecht in Aflenz.
„ *Doppler* Karl, Gewerksspediteur in Bruck.
„ *Drexler* Johann, Gemeindebeamter in Bruck.
„ *Ehrwarth* Josef, Oberhutmann in Vordernberg.
„ *Enigl* Anton, Radwerks-Verweser in Vordernberg.
„ *Feilhauer* Wilhelm, k. k. Postmeister in Leoben.
„ *Feill* Franz, Magistrats-Secretär in Graz.
„ *Fillafer* Eduard, Radwerks-Oberverweser in Vordernberg.
„ *Förster* Jakob, k. k. Bezirksvorsteher in Bruck.
„ *Förstler* Ludwig, Privat in Graz.
„ *Frank* August Ritter von, in Graz.
„ *Frank* Moritz Ritter von, in Graz.
„ *Franz* Ludwig in Bruck a. d. Mur.
„ *Fürstenwärther* Joachim Freiherr von, k. k. Statthalterei-Rath in Graz.
„ *Fürstenwärther* Freiherr von, pens. k. k. Oberstlieutenant in Graz.
„ *Füster* Johann, Vorsteher der k. k. Sammlungscassa des Hauptzollamtes in Bruck a. d. Mur.
„ *Göschel* Gottfried, Gutsbesitzer in Kapfenberg.
„ *Goldschmidt* Hanns in Graz.
„ *Graf* Adam, Realitätenbesitzer in Bruck.
„ *Graf* Ferdinand, Radwerksbeamter in Vordernberg.
„ *Gubatta* Karl, med. Dr., k. k. Bezirksarzt in Leoben.
„ *Gum* Ferdinand in Leoben.
„ *Herzog* Josef, Hausbesitzer in Leoben.
„ *Huber* Karl, Handelsmann in Bruck.
„ *Iwan* Alexander, Schichtmeister bei Heinrich Drasche's Bergbau in Leoben.
„ *Kauer* Anton, Dr., Director der Realschule in Leoben.
„ *Kaut* Heinrich, Markscheider in Vordernberg.
„ *Kessler* Josef, Dr., in Graz.
„ *Kindinger* Ferdinand von in Graz.
„ *Kindler* Josef, Baumeister in Leoben.
„ *Kollmeier* August, k. k. Statthalterei-Secretär und Bezirks-Vorstand in Leoben.
„ *Kopfinger* Ferdinand von in Graz.
„ *Krendl* Simon, Handelsmann in Bruck.
„ *Krenn* Franz in Kaisersburg bei Leoben.
„ *Labres* Adalbert, k. k. Werks-Apotheker in Eisenerz.
„ *Lamprechter* Alois in Kapfenberg.
„ *Langmann* Richard, Dr., in Kapfenberg.
„ *Lipold* Johann, Tabakverleger und Bürgermeister in Prassberg.
„ *Lirk* Josef in Bruck.
„ *Maresch* Anton, Professor in Graz.
„ *Maassen* Friedrich, Dr., k. k. Universitäts-Professor in Graz.
„ *Mayer* Adolf, Finanzbeamter in Bruck.
„ *Mayr* F. Edler v., Gewerke, Vicepräsident der Handelskammer in Leoben.
„ *Moser* Korbinian, Hütten-Verwalter in Eisenerz.
„ *Mugerauer*, med. Dr., k. k. Werksphysikus in Neuberg.
„ *Muschler* Karl, Dr. jur., Advocat in Leoben.

Frln. *Näff* Marie in Cilli.
Herr *Neupauer* Eduard Edler von, Statthalterei-Rath in Graz.
„ *Obermayer* Franz, Dr. jur., Advocat in Leoben.
„ *Oberranzmayer* Franz, k. k. Lieutenant in Bruck.
„ *Pesendorfer* Friedrich in Rottenmann.
„ *Pfann* Eduard, Privat in Graz.
„ *Plank* Friedrich in Graz.
„ *Prandstetter* Ignaz, Radwerksverweser in Vordernberg.
„ *Peneke* Karl in Graz.
„ *Pengg* Johann in Thörl.
„ *Peters* Karl, Dr., k. k. Universitätsprofessor in Graz.
„ *Plenk* Josef, k. k. Steuereinnehmer in Leoben.
„ *Pichs* Johann, Hausbesitzer in Marburg.
„ *Pirner* Ignaz, Dr., k. k. Notar in Aflenz.
„ *Pittoni* J. C., Ritter von Dannenfels, k. k. Truchsess in Graz.
„ *Priegel* Ferdinand in Bruck.
„ *Pogatschnigg* Valentin in Graz.
„ *Purgleitner* Josef, Apotheker in Graz.
„ *Racher* Franz, Handelsmann in Bruck.
„ *Racher* Josef, Handelsmann in Bruck.
„ *Reiser* Mathias, Dr. in Marburg.
„ *Reiterer* Alois, Radwerksverweser in Vordernberg.
„ *Rothkirch-Panthen* Ferdinand Graf, k. k. Kämmerer in Graz.
„ *Schachner* Ambros, Handelsmann in Leoben.
„ *Schell* Ignaz, Caplan in Kirchdorf bei Bruck a. d. Mur.
„ *Schmelzer* Friedrich, Eisenwerksverweser in Eibiswald.
„ *Schneid* Josef, k. k. Auskultant in Graz.
„ *Schulheim* Hyazinth von, k. k. Landesgerichtsrath in Graz.
„ *Schwara* Johann, k. k. Bergverwalter in Bruck.
„ *Schweighofer* Franz, Radmeister und communitätlicher Schichtmeister in Vordernberg.
„ *Schweighofer* Georg, k. k. Notar in Leoben.
„ *Seidl* Johann, Bürgermeister und Landesausschuss in Leoben.
„ *Simbürger* Jakob, Pfarrprovisor in Kunitz.
„ *Sperl* Johann, k. k. Bergrath in Eisenerz.
„ *Sperl* Anton, Commissionsbuchhändler in Leoben.
„ *Sprung* Ludwig, Dr., k. k. Staatsanwalts-Substitut in Graz.
„ *Stepischnegg* Johann, Dr. in Cilly.
„ *Steuber* Josef, Gasthausbesitzer in Hieflau.
„ *Stopper* Gottfried, Unterlehrer in Marburg.
„ *Stremayr* Karl, k. k. Landesgerichtsrath in Graz.
„ *Sulzer* L., Stud. jur. in Graz.
„ *Teves* August, Dr., k. k. Universitäts-Professor in Graz.
„ *Thiel* Theodor, Handelsmann in Bruck.
„ *Tschech* Alois, k. k. Bezirksamtsadjunkt in Marburg.
„ *Tunner* Peter Ritter von, k. k. Ministerialrath, Director der Montan-Akademie in Leoben.
„ *Turnes* Jakob, k. k. Notar in Bruck.
„ *Ulrich* Christoph, Handelsmann in Bruck.
„ *Unterberger* Gottfried, Bergverwalter in Parschlag bei Kapfenberg.
„ *Veith* Anton, Buchdrucker in Bruck.
„ *Vetter* von der Lilie Ferdinand Graf, k. k. General-Major, Kämmerer in Graz.
„ *Wagl* Ignaz, med. Dr. in Graz.
„ *Wannisch* Wilhelm, Advocat in Bruck.
„ *Weiss* Nikolaus, Lakierermeister in Marburg.

Herr *Werle* Anton, med. Dr., k. k. Kreisarzt, Medicinalrath in Graz.
„ *Weszther* Paul, Apotheker im Bad Neuhaus bei Cilly.
„ *Wimmer* Ignaz, Caplan in Bruck.
„ *Wiedtermann* Vinzenz, Gewerke in Bruck.
„ *Wittmann* Alois, Apotheker in Bruck.
„ *Wotypka* Alexander, Dr., Oberstabsarzt in Graz.
„ *Zaruba*, Dr., prakt. Arzt in Graz.
„ *Zeiringer* Johann, Hüttenadjunkt in Vordernberg.

In Kärnten.

Herr *Aichelburg* Arnold, Freiherr von, Dr. in Klagenfurt.
„ *Aichelburg* Hugo, Freiherr von, Pfarrer und Consistorialrath in Spital.
„ *Birnbach* Pero, Apotheker in Klagenfurt.
„ *Blumfeld* Leopold, Edler von, Landesgerichtsrath in Spital.
„ *Bruckmann* Joh. Karl, Fabriksinhaber in Seebach.
„ *Burger* Johann, Dr., Gymnasialdirector in Klagenfurt.
„ *Canal* Anton, Edler von, Gutsbesitzer in Malborghet.
„ *Egger* Gottlieb in Fragant.
„ *Esterl* Eduard, k. k. Bezirksamtskanzlist in Winklern (Möllthal.)
„ *Feldner* Fr., Dr., Advocat in Villach.
„ *Fercher* Ferdinand in Villach.
„ *Fertschnigg* Lambert in Saifnitz.
„ *Flor* Karlmann, Dr., Pater, Professor am Gymnasium in Klagenfurt.
„ *Francisci* F., Curatbeneficiant in St. Veit.
„ *Ghon* Karl in Villach.
„ *Gröbmer* Johann von in Spital.
„ *Heidendorfer*, k. k. Strassenmeister in Gmünd.
„ *Heiss* Franz, k. k. Postmeister und Realitätenbesitzer in Spital.
„ *Herbert* Paul, Freiherr von, Fabriksbesitzer in Klagenfurt.
„ *Himmelbauer* Isidor, k. k. Notar und Herrschaftsinspector in Tarvis.
„ *Holenia* Romuald in Bleiberg bei Villach.
„ *Hueber* Josef, k. k. Landesgerichtsrath in Klagenfurt.
„ *Hueber* Leopold von, Landesbaurath in Klagenfurt.
„ *Hussa* Alois, med. Dr., Primararzt in Klagenfurt.
„ *Kamptner* Kaspar, k. k. Forstmeister in Sachsenburg.
„ *Kohlmeyer* Paul, Pfarrer in Maltein.
„ *Lax*, Grundbesitzer, Gasthausbesitzer in Gmünd.
„ *Leitgeb* J., jun., Realitätenbesitzer in Tressdorf.
„ *Mannhardt* Oswald, jun., Postexpedient und Gastwirth in Obervellach.
„ *Mathis* von, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat in Villach.
„ *Mitteregger* Josef, Dr., Professor an der Realschule in Klagenfurt.
„ *Moritz* Anton in Villach.
„ *Moro* Dom. in Bleiberg bei Villach.
„ *Moro* Josef, Ritter von in Klagenfurt.
„ *Moro* Max, Ritter von in Klagenfurt.
„ *Moro* Thomas, Ritter von, Director der Ackerbaugesellschaft und Gutsbesitzer in Klagenfurt.
„ *Pernhart* Markus, Landschaftsmaler in Klagenfurt.
„ *Pichler* Anton, Eisenhändler in Villach.
„ *Pichler* Peter Adam, Probst, Seminardirector in Klagenfurt.
„ *Plaichinger* Moritz, k. k. Bezirksamtsactuar in Gmünd.
„ *Prettner* Johann, Fabriksdirector in Klagenfurt.
„ *Rainer* August, Ritter von in Klagenfurt.

Herr *Rainer* Victor, Ritter v., Fabriks- und Bergwerksbesitzer in Klagenfurt.
" *Raschke* Christian, evangel. Pfarrer, derzeit Senior in Trebesing.
" *Rauscher* Ernst, Privat in Klagenfurt.
" *Reichhardt* Jacob, Fabriksbuchhalter in Egger.
" *Reiner* Johann, Professor an der Oberrealschule in Klagenfurt.
" *Rosthorn* Franz von, Gewerke in Klagenfurt.
" *Rosthorn* Max von in Klagenfurt.
Frau *Rothburg*, Gräfin, geb. Gräfin Lodron, Pallast- und Sternkreuzordensdame in Egger.
Herr *Rotky* Karl, k. k. Finanzwachcommissär in Spital.
" *Schimonschek* Karl in Klagenfurt.
" *Schnerich* Johann, k. k. Bezirksvorsteher in Tarvis.
" *Schönberg* Franz, Dr., Advocat in Klagenfurt.
" *Tillian* Christof, Pfarrer in Eisentratten.
" *Vest* Johann von, Dr., Notar in Klagenfurt.

In Krain.

Herr *Ahn* Karl, k. k. Gymnasiallehrer in Laibach.
" *Deschmann*, Custos des Krainer Landesmuseums in Laibach.
" *Fux* Franz, med. Dr., Primararzt in Laibach.
" *Gauster* Moritz, med. Dr., in Stein.
" *Gussich* Eduard, Freiherr von in Laibach.
" *Kuscher* Franz, Kaufmann in Laibach.
" *Pavich* von Pfauenthal Alfons, k. k. Auscultant in Laibach.
" *Pückler* Erdmann, Graf von, k. k. Forstadjunct in Radmannsdorf.
" *Reimann* Karl, k. k. Hauptmann in Laibach.
" *Rikli* Arnold, Dr. in Veldes.
" *Sallocher* Josef in Radmannsdorf.
" *Schaffer* Adolf, Dr. jur. in Laibach.
" *Skarria* Victor, Dr. jur. in Radmannsdorf.
" *Skodlar* Heinrich, Handelsmann, Hausbesitzer in Laibach.
" *Smolle* Michael, Realitätenbesitzer in Laibach.
" *Thurn* v. Valsassina Gustav, Graf. Herrschaftsbesitzer in Radmannsdorf.
" *Valenta* Alois, Dr., k. k. Professor und Primararzt in Laibach.
" *Zois* Alfons, Freiherr v. Edelstein, Gewerke und Gutsbesitzer in Jauerburg.

In Istrien und Triest.

Herr *Gostischa* in Triest.
" *Mussina* Matthäus, emerit. Pfarrer in Zarec nächst Pisino.
" *Rittmayer* Karl in Triest.
" *Tegetthoff* Albrecht von, Professor in Triest.

In Venezien.

Herr *Czörnig* Karl, Freiherr von, Concipist bei der Finanz-Landesdirection in Venedig.
" *Pino* von Friedenthal Felix, Freiherr, k. k. Kämmerer, Provinzialdelegat in Belluno.
" *Trinker* Josef, k. k. Bergrath in Belluno.

In Tirol und Vorarlberg.

Herr *Arz* Johann, Graf in Bozen.
„ *Barth* Ludwig von, Dr., Privatdocent der Chemie an der k. k. Universität in Innsbruck.
„ *Blaas* Josef, k. k. Kreiscommissär in Lienz.
„ *Christalnigg* A., Graf in Schloss Friedberg bei Innsbruck.
„ *Daum* Josef, Professor am k. k. Gymnasium in Innsbruck.
„ *Ennemoser* Alois, k. k. Rath, Bezirksvorsteher in Lienz.
„ *Götsch* Georg, Chirurg in Tschars.
„ *Goldegg* Hugo, Ritter von, Gutsbesitzer in Bozen.
„ *Hamerle* H., Kaufmann und Wirth in Windisch Matrey.
„ *Hellriegl* Edmund, Kaufmann in Innsbruck.
„ *Hellwag* Wilhelm, Sectionsingenieur in Innsbruck.
„ *Hepperger* Josef von, Dr. med. in Bozen.
„ *Hepperger* Karl von, Dr. jur. in Bozen.
„ *Hilbert* Xaver, Buchhalter in Hörrbrunn.
„ *Juch* Karl, Ingenieur in Oberndorf.
„ *Karner* Anton, Realitätenbesitzer und Wirth in Prad.
„ *Kofler* Alois, Photograph in Niederdorf bei Bozen.
„ *Kofler* Hanns, Wachsfabrikant in Bozen.
„ *Kranz* Jos. Albert, k. k. Postmeister in Lienz.
„ *Merl* Josef in Bozen.
„ *Meyer* Josef, Kaufmann in Bozen.
„ *Malfer* J. in Auer bei Bozen.
„ *Moser* Franz, Buch- und Kunsthändler in Bozen.
„ *Mutschlechner* Georg, Kaufmann in Innsbruck.
„ *Oberhuber* Johann in Lienz.
„ *Pegger* Egid, Ingenieur in Lienz.
„ *Peschke* Dr. in Meran.
„ *Pfaundler* Leopold, Dr. in Innsbruck.
„ *Ploner* Georg, Gastwirth in Schluderbach.
„ *Prato* Viktor, Freiherr von, k. k. Hauptmann in Innsbruck.
„ *Purger* J. B., Fabriksbesitzer in St. Ulrich.
„ *Reiszleitner* Anton, Kaufmann.
„ *Riester* Johann, Apotheker in Lienz.
„ *Röck* A. Louis, Gasthausbesitzer und Bürgermeister in Lienz.
„ *Sartori* Karl in Lienz.
„ *Scheitz* Johann in Unterhuben bei Lienz.
„ *Schenk* Josef, k. k. Bezirksvorsteher in Lienz.
„ *Schöpf* Venerand, Curat in Heiligenkreuz im Oetzthale.
„ *Scholvien* Wilhelm in Bozen.
„ *Senn* Franz, Curat in Vent.
„ *Seyffertitz* Karl, Freiherr von, Gutsbesitzer in Bregenz.
„ *Sternbach* Baron in Bludenz.
„ *Succowaty* Eduard, k. k. Hauptmann im Geniestabe in Bozen.
„ *Tappeiner,* Dr. in Meran.
„ *della Torre* Hanns, k. k. Bezirksförster in Brunecken.
„ *Trientl,* Curat in Gries.
„ *Tschavoll* J. A., Fabriksbesitzer in Feldkirch.
„ *Unterhuber* Venerand in Lienz.
„ *Venturini* Jacob in Avio.
„ *Vogl* Josef, k. k. Bezirksadjunkt in Hopfgarten.
„ *Wachtler* Albert, Kaufmann in Bozen.
„ *Waldmüller* Franz, Apotheker in Bozen.
„ *Zallinger* Josef, med. Dr. in Bozen.

Ausserhalb der österreichischen Alpenländer domizilirend.

Herr *Bachmann* Viktor Alfred, Dr. jur. in Pulsnitz bei Dresden.
„ *Bädeker* Karl, Buchhändler in Coblenz, Preussen.
„ *Bátthyány* Graf, k. k. Kämmerer, Schlaining in Ungarn.
„ *Bauer,* Oberlieutenant im 11. Jäger-Bataillon in Szegedin.
„ *Betzold* Gustav von, königl. bair. Ministerial-Rath in München.
„ *Bierling* Joh. Nep., Rechts-Concipient in Traunstein in Baiern.
„ *Biziste* Heinrich in Bukarest.
„ *Bloome* Graf, k. k. Gesandter, Excellenz, in München.
„ *Braun* Adolf Ritter von, Legationsrath und Geschäftsträger in Frankfurt a. M.
„ *Brinton* William, Med. Dr., London (24, Brooke Street Grosvenor Square).
„ *Buxton* Knighton E. N., Woodford in Essex.
„ *Forster* Otto, Banquier in Augsburg.
„ *Fromann* E. jun., Sortiments-Buchhändler in Jena.
„ *Fromann* Friedrich sen., Buchhändler in Jena.
„ *Gantler* Ludwig, Professor am königl. Polytechnikum in Stuttgart.
„ *Gasteiger* Benno, 2. Stadt-Cooperator in Traunstein in Baiern.
„ *Gaze* Henri in Southampton.
„ *Goltz* Karl Graf in Dresden.
„ *Gumbel* C. W., Dr., königl. bair. Bergrath in München.
„ *Harpprecht* Theodor, Justizreferendar in Stuttgart.
„ *Hartlieb* Hugo Ritter von, Controlor der National-Bank in Lemberg.
„ *Henke,* Dr., prakt. Arzt in Regensburg.
„ *Hölzl* Eduard, Buchhändler in Olmütz.
„ *Holsmay,* Major im E. H. Wilhelm 12. Linien-Infanterie-Regimente in Komorn.
Frau *Horhy-Scott* Sabine v. in Fiume.
Herr *Hübel* Edler v. Hübenau Franz, Major im 10. Artillerie-Regiment.
„ *Janatka* Ludwig, Oberlieutenant bei Degenfeld-Infanterie.
„ *Israel,* Oberlehrer in Annaberg in Sachsen.
„ *Kavanagh,* Baron in Agram.
„ *Kaussler* von, Vice-Direktor des königl. Archives in Stuttgart.
„ *Krall* Josef, Esqr. in London.
„ *Kuefstein* Graf, Legations-Secretär in München.
„ *Lachnit* Johann Ritter v., Dr. jur., Landes-Advocat in Brünn.
„ *Lederer* Karl Freiherr von, k. k. Ministerresident in Hamburg.
„ *Ledochowsky* Anton Graf in ung. Hradisch.
„ *Letts* Thomas, Alton, Esquire in London.
„ *Lerchenfeld* Gustav Freiherr von, königl. bair. Staatsrath in München.
„ *Leupold* Hugo in London.
„ *Leyrer* Friedrich, Buchhändler in Marburg.
„ *Liebeskind* Felix, Buchhändler in Leipzig.
„ *Mayer-Gravenegg* Otto Freiherr, Legationsrath in Bern.
„ *Meyer,* Buchhändler in Hildburgshausen.
„ *Molendo* Ludwig, Dr. in München.
„ *Moltke* Karl Freiherr von in St. Veith in Baiern.
„ *Moritz* Th., Oberlandesgerichtspräsident in Prag.
„ *Nellke* Ritter von, kgl. Finanzrath in Dresden.
„ *Pauer* Josef, Apotheker in Traunstein in Baiern.
„ *Pauer* Caspar, Mineral- und Soolebad-Besitzer in Traunstein in Baiern.
„ *Payer* Julius, Lieutenant bei Degenfeld-Infanterie.
„ *Peetz* Hartwig, Rentmeister in Traunstein in Baiern.
„ *Petersen,* Dr. in Offenbach am Main.
„ *Pfeiffer* Franz in St. Gallen.

Herr *Platzer* August, Buchhandlungsgehilfe in Eisenach.
„ *Prochaska* Karl, Buchhändler in Teschen.
„ *Regner* Alfred Ritter von Bleileben, k. k. Professor in Brünn.
„ *Schiffmann* Max, Conditor in Traunstein in Baiern.
„ *Schwarzenberg,* Fürst zu, Se. Eminenz, Cardinal, Erzbischof zu Prag.
„ *Steinitzer,* k. k. Major in München.
„ *Stüdl* Johann, Handelsmann in Prag.
„ *Trautwein* Theodor, Buchhändler in München.
„ *Tuckett* F. F. in Bristol.
„ *Waagner* Karl, Gutsbesitzer in Smidar, Böhmen.
„ *Wollenhaupt,* geh. Justizrath in Ratibor.
„ *Wollmann* H., königl. preus. Beamter in Dresden.
„ *Würtemberg* Wilhelm Herzog v., k. k. General-Major in Graz.

Bevollmächtigte des österr. Alpenvereines sind:

In Niederösterreich.

Herr *Sonklar* Edler von Instätten Karl, k. k. Oberst, Professor an der Militär-Akademie zu Wr. Neustadt.
„ *Krzisch* Josef, Dr., k. k. Comitats-Physikus in Neunkirchen.
„ *Fuchs* Karl, k. k. Waldmeister in Reichenau.
„ *Urlinger* Paul, Pfarrer in Scheibbs.
„ *Zelinka* Theodor, Dr., k. k. Notar in Waidhofen an der Ybbs.

In Oberösterreich.

Herr *Bahr* Alois, Dr., k. k. Notar in Linz.
„ *Frimmel* Ludwig, k. k. Kreisgerichtsrath in Wels.
„ *Bacher* J., Dr. in Hall.
„ *Krackowizer* Josef, Dr. in Steyer.
„ *Achleuthner* Leonhard, Professor in Kremsmünster.
„ *Hinterhuber* Rudolf, Apotheker in Mondsee.
„ *Zeller* Richard, Apotheker in Windischgarsten.

In Salzburg.

Herr *Petter* Alexander, Dr., Vorstand der k. k. Hofapotheke in Salzburg.
„ *Preuer,* k. k. Bezirksvorstand in Hofgastein.
„ *Mayrhofer* Johann, k. k. Bergschaffer und Hüttencontrolor in Werfen.
„ *Wallner* Johann, k. k. Postmeister und Werksverwalter in Mauterndorf.
„ *Schaffer* Franz Josef, k. k. Grenzinspector in Saalfelden.

In Steiermark.

Herr *Wagl* Ignaz, med. Dr. in Graz.
„ *Füster* Johann, Vorstand der k. k. Sammlungscassa in Bruck a. d. Mur.
„ *Gubatta* Karl, Dr., k. k. Bezirksarzt in Leoben.
„ *Mugerauer,* Dr., k. k. Werkphysicus in Neuberg.
„ *Reiser* Mathias, Dr. in Marburg.
„ *Weszther* Paul, ständ. Apotheker in Bad Neuhaus bei Cilli.

In Kärnten.

Herr *Prettner* J., Fabriksdirector in Klagenfurt.
„ *Rotky* Karl, k. k. Finanzwachcommissär in Spital.
„ *Schnerich,* k. k. Bezirksvorsteher in Tarvis.

Herr *Luschan* Gustav, Ritter von, k. k. Bergwerksdirector in Raibl.
„ *Hoffmann*, Buchhändler in Villach.
„ *Quantschnig* Karl, k. k. Grundbuchsführer in Kötschach, Gailthal.
„ *Esterl* Eduard, k. k. Bezirksamtskanzlist im Möllthal.

In Krain.

Herr *Gauster* Moritz, Dr. in Stein.
„ *Ullrich* Hieronymus, Eisenwerksdirector in Jauerburg.
„ *Rikli* Arnold, Naturarzt in Veldes.

In Venetien.

Herr *Trinker* Josef, k. k. Bergrath in Belluno.

In Tirol.

Herr *Barth* Ludwig von, Dr., Privatdocent an der Universität in Innsbruck.
„ *Arz* Johann, Graf von, in Bozen.
„ *Kranz* Josef Adalbert, k. k. Postmeister in Lienz.
„ *Della-Torre* von Thurnberg, Hanns, k. k. Bez.-Förster in Brunecken.
„ *Purger* J. B., Fabriksbesitzer in St. Ulrich, Gröden.
„ *Trientl* Adolf, Curat in Gries, Sulzthal.
„ *Senn* Franz, Curat in Vent im Oetzthale.
„ *Huber* Julius, k. k. Bezirksförster in Zell am Ziller.
„ *Flora*, med. Dr. in Mals.

Der Ausschuss bestand im 4. Vereinsjahre aus:

Herrn *Ruthner* Anton von, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, Vorstand.
„ *Hofmann* Leop. von, k. k. Ministerialrath, Vorstandstellvertreter.
„ *Sommaruga* Guido, Freiherr von, Dr., k. k. Auskultant, Schriftführer.
„ *Hellwald* Friedrich von, Schriftführer.
„ *Türck* Josef, Hofjuwelier, Cassier.
„ *Egger* Alois, k. k. Gymnasialprofessor.
„ *Fenzl* Ed., Dr., k. k. Universitätsprofessor.
„ *Ficker* Adolf, Dr., k. k. Regierungsrath.
„ *Grohmann* Paul.
„ *Hauer* Franz von, Dr., k. k. Bergrath.
„ *Klun* Vinzenz, Dr., Professor a. d. Handelsakademie.
„ *Mojsisovics* Edmund von, Dr.

Verzeichniss

der dem Vereine während des 4. Vereinsjahres zugegangenen Geschenke.

Bericht über die Haidinger-Feier am 5. Februar 1865. Wien 1865. 8.
Wurzbach Const. von, Karl und Wilhelm Haidinger. Wien. 1864. 8.
(Von Herrn Hofrath von Haidinger).
Trautwein Th., Wegweiser durch Südbaiern etc. München 1865. 8.
(Von Herrn Th. Trautwein).

Frank-Pfendler, Madera, Nice, Andalugia etc. Sevilla. 1848. 8.
(Von Herrn Hauptmann Fried. Hohenegg.

Gilbert und Churchill. Die Dolomitberge, übers. von G. A. Zwanziger. Klagenfurt 1865. 8.

Zwanziger G. A., Botanische Reise von Salzburg nach dem Radstätter Tauern. Wien 1863. 8.

Metzler Ad., Die Flechten des Radstätter Tauern. Wien 1863. 8.
(Von Herrn G. A. Zwanziger).

Schaubach Ad., Die deutschen Alpen. Jena 1845--1847. 8. 5 Bände. (Bd. 3 2. Aufl. 1865.) (Von Herrn Dr. B. J. Barth).

Lechner Ernst, Piz Languard und die Berninagruppe. Leipzig 1858. 8.
(Von Herrn Paul Grohmann).

Sexe, S. A. Om Sneebracen Folgefon. Christiania. 1864. 4.
(Von der kgl. Universität zu Christiania.)

Payer, Julius. Die Adamello-Presanella-Alpen. Gotha. 1865. 4.

Ruthner, Ant. von. Skizzen aus der Zillerthaler Gebirgsgruppe. Wien. 1865. 8. (Von Herrn Dr. A. v. Ruthner.)

(Dürlinger, J.) Von Pinzgau. Salzburg. 1866. 8.

Köchel, Ludwig von. Die Mineralien des Herzogthums Salzburg. Wien. 1859. 8. (Von Herrn Dr. Heinr. Wallmann.)

Trinker, Jos. Misurazioni delle altezze nella provincia di Belluno, ecc. Collezione ipsometrica. Belluno. 1865. 8. (Von Herrn Jos. Trinker.)

Rikli, Arnold. Wegweiser zu den Umgebungen des Kurortes Veldes in Oberkrain. Triest. 1862. 8. (Von Herrn Arnold Rikli.)

Stur, Dionys. Vorkommen obersilurischer Petrefacte am Erzberg. Wien. 1865. 8. (Vom geogn.-mont. Vereine f. Steierm.)

Pechmann, E. Notizen zur Höhen- und Profilkarte von Tirol und Vorarlberg. Wien. 1865. 8. (Von Herrn Obersten Pechmann.)

Sonklar von Innstätten, Karl. Die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern. Wien. 1866. 8. (Von Herrn Obersten von Sonklar.)

Deschmann, Karl. Zusammenstellung der bisher gemachten Höhenmessungen in Krain. Laibach. 1866. 8. (Von Herrn Carl Deschmann.)

Pflauder, A. Rundsicht vom Schafberge. 5630'. Ried. 1864.

Pflauder, A. Rundsicht vom Untersberge. Ried. 1864.
(Von Herrn A. Pflauder.)

Barth, Michael. Rundschau vom Kammerlinghorn. 6' 9'' lang. (Federzeichnung auf Pausirleinwand.) (Von Herrn Dr. Max Tetzer.)

Jacot, Jules. Ortlesgruppe vom Auslaufe der Silvretta aus. (Handzeichnung auf Strohpapier.) (Von Herrn Jules Jacot.)

Adams-Reilly. The chain of Mount Blanc. London. 1865. 8.
(Von Herrn F. F. Tuckett.)

Scheurmann. Carte générale de la Suisse. Zurich. 1824. 8.
(Von Herrn P. Grohmann.)

Photographische Ansichten aus der Umgebung von Bad St. Wolfgang in der Fusch. 5 Bl. in 4. (Von Herrn Karl Matzner.)

Ansichten der von Wolfgang Grömmer entdeckten Schafberg-Höhle. (Handzeichnung.) (Von Herrn Wolfg. Grömmer.)

Obermüllner, Adolf. Die nächste Umgebung der Ortlerspitze. (Kreidezeichnung.) 2' 2'' hoch, 2' 10'' breit. (Von Herrn Ad. Obermüllner.)

Pauliny, Jacob Joseph. Relief-Karte der Ortlerspitze. (1 : 72.000 d. N.)
(Von Herrn Dr. von Mojsisovics.)

Verzeichniss

derjenigen Vereine, Anstalten u. s. w., mit welchen der Alpenverein im Schriftentausche steht.

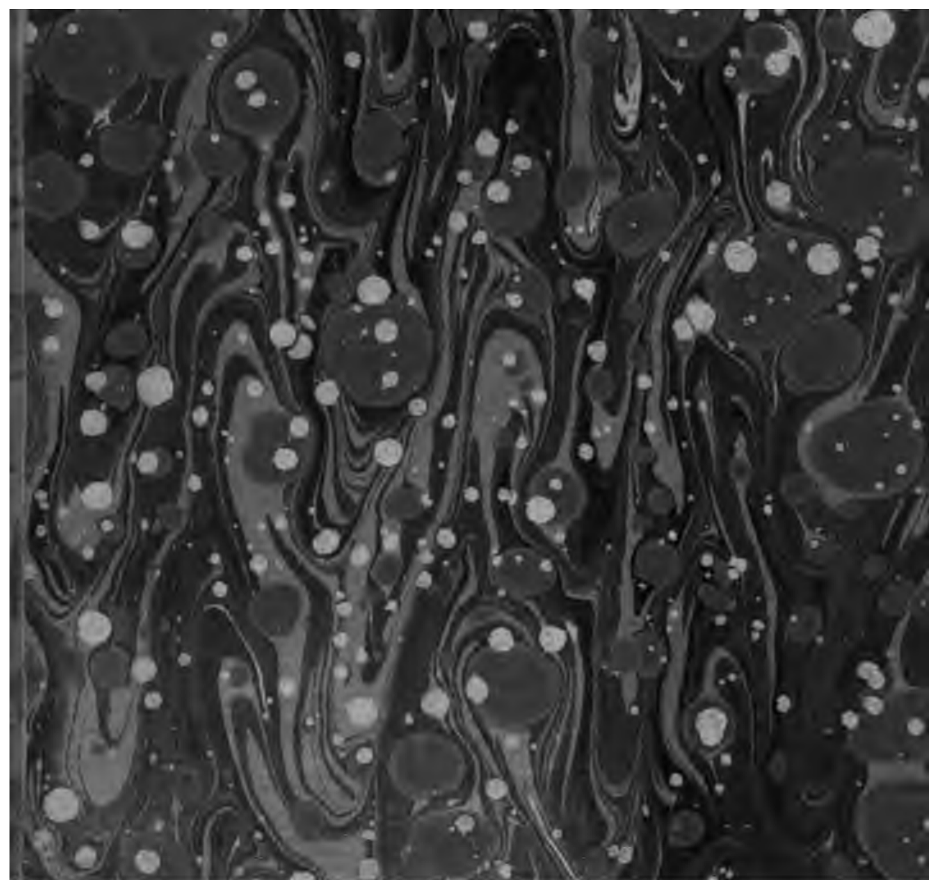
Alpine Club (Alpine Journal) in London.
Bibliothèque universelle et Revue Suisse in Genf.
Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien.
Club Alpino in Turin.
Deutsche geologische Gesellschaft in Berlin.
Ferdinandeum in Innsbruck.
Flora in Regensburg.
Geognostisch-montanistischer Verein für Steiermark in Graz.
Geographische Gesellschaft in Wien.
Geologische Reichsanstalt in Wien.
Gesellschaft für Landeskunde in Salzburg.
Historischer Verein von Steiermark in Graz.
Museum Francisco-Carolinum in Linz.
Naturforschende Gesellschaft in Basel.
Naturforschende Gesellschaft Graubündens in Chur.
Naturforschende Gesellschaft zu Freiburg.
Naturforschender Verein in Brünn.
Naturhistorisches Landesmuseum von Kärnten in Klagenfurt.
Naturhistorischer Verein in Graz.
Naturwissenschaftliche Gesellschaft in St. Gallen.
Offenbacher Verein für Naturkunde.
Physik. ökonom. Gesellschaft zu Königsberg.
Schweizer Alpenclub.
Schweizerische naturforschende Gesellschaft in Bern.
Società italiana di scienze naturali in Mailand.
Société Vaudoise des sciences naturelles in Lausanne.
Verein des krainischen Landesmuseums in Laibach.
Verein für Landeskunde von Niederösterreich in Wien.
Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau in Wiesbaden.
Zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien.

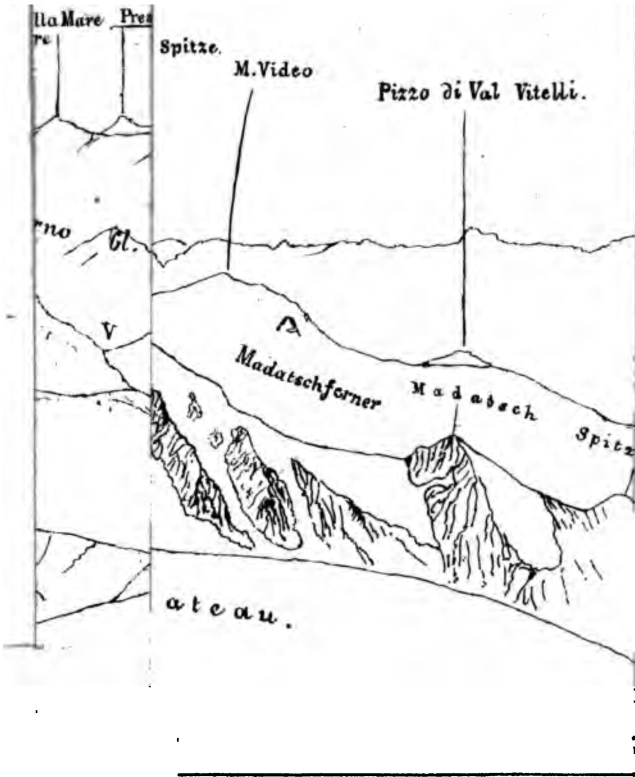
Gegenwärtig, im 5. Vereinsjahre, fungiren in der Vereinsleitung.

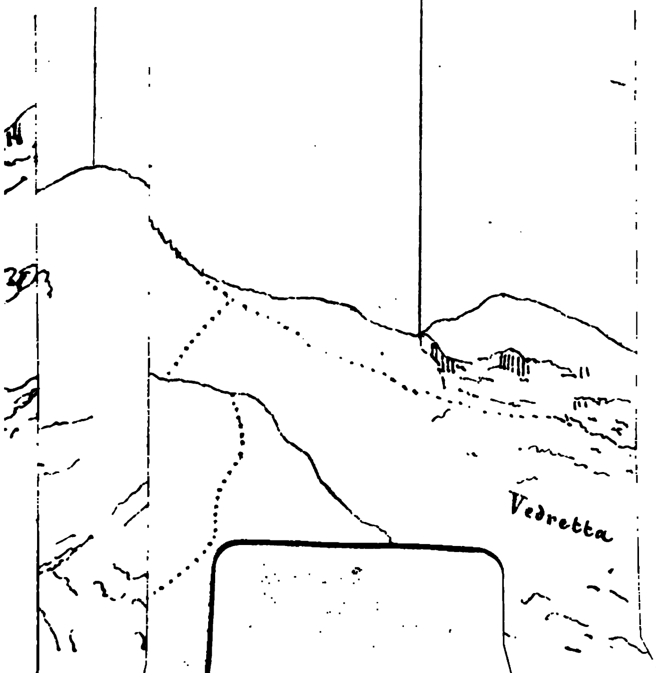
Herr *Ruthner* A. von, Dr., als Vorstand.
„ *Ficker* Adolf, Dr., als Vorstands-Stellvertreter.
„ *Hellwald* Friedrich von, als Schriftführer.
„ *Türck* Josef, als Cassier.
„ *Barth* B. J., Dr., Hof- und Gerichtsadvocat.
„ *Egger* Alois.
„ *Fenzl* Eduard, Dr.
„ *Grohmann* Paul.
„ *Hauer* Franz von, Dr.
„ *Mojsisovics* Edmund von, Dr.
„ *Sommaruga* Guido, Freiherr von, Dr.
„ *Tetzer* Max, med. Dr.

Die Kanzlei des Vereines: Wien, I., Tuchlauben 10.
Beitrittserklärungen nimmt aus Gefälligkeit auch die Buchhandlung von Carl Gerold's Sohn entgegen.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.




llaMare
Pre
re
Spitze.
M.Video
Pizzo di Val Vitelli.
rno
Gl.
V
Madatschferner
Madatsch
Spitz
ateau.


Paſs nach V. Piana u. del Monte.
Vedretta

